NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06664158 4

Digitized by Google

AAF

NAA

834 B.

Digitized by Google

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1793.

VIERTER BAND.

OCTOBER, NOVEMBER, DECEMBER.

ASTOR LIBRARY
NEW-YORK

JENA,

in der Expedition dieſer Zeitung,

und LEIPZIG,

in der churfürſtl. ſächſ. Zeitungs-Expedition.

1793.

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google

Numero 278.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 1. October. 1793.

GESCHICHTE.

Wien; b. Stahel: *Rerum Auſtriacarum Scriptores, qui lucem publicam hactenus non viderunt, et alia monumenta diplomatica nondum edita* — ex authenticis bibliothecae Auguſtae Vindobonenſis codicibus mſptis — edidit *Adrianus Rauch*, cler. regul. Scholar. piar. Volumen I. 1793. Nebſt Zuſchrift und Vorr. 544 S. in 4.

Bey einer Samm'ung dieſer Art kömmt alles auf die Auswahl und Einrichtung an. Nicht alles, was im zwölften Jahrhundert geſchrieben worden, verdient dem achtzehenten vorgelegt zu werden; und das Verdienſt des Herausgebers wird durch das Licht und Intereſſe, das er den geſammelten Aufſätzen zu geben weiſs, um ein groſses vermehrt. Hn. R. gebührt unſtreitig für den Gedanken, die in der kaiſerlichen Bibliothek verborgenen Schätze öſtreichiſcher Geſchichte der Welt bekannt zu machen, um ſo mehr Dank, da dieſes billig ſchon längſt hätte geſchehen ſollen. Folgende zehen Rubriken bezeichnen die Ausbeute, welche in dieſen erſten Band enthalten iſt: 1) *Chronicon Garſtenſe* ab A. 953 — 1258; 2) *Clauſtroneoburgenſe* ab A. 953 — 1347; 3) *Anonymi rythmicum*, 1190 - 1269; 4) *Cremiſanenſe*, 273 — 1217; 5) *Anecdota* quaedam; 6) *Chronicon Florianenſe*, 1276 — 1310; 7) *Joh. Enenchelii* varia; 8) *Liber cenſualis dynaſtiae Stirenſis*; 9) *Chronicon Lambacenſe*. und 10) *Oſterhovienſe*. Die Grundlage und das Muſter der meiſten dieſer Chroniken iſt das Chronicon Hermanni Contracti; wo nicht gar, (wie man aus der Trockenheit einiger derſelben verſucht wäre, es zu muthmaſsen) der Anfang der in der Bibel ſo betitelten Chroniken zum Vorbild gedient hat. In Anſehung der Landesgeſchichte, durch deren Aufzeichnung ſie *öſtreichiſche* Jahrbücher werden, haben ſie meiſt alle eine auffallende, ſehr oft wörtliche, Uebereinſtimmung, unter ſich und mit andern, ſchon von *Petz* publicirten. Ohne allen Zweifel floſſen ſie aus *einer* Quelle; *ein* öſtreichiſcher Nacheiferer jenes Hermanns — habe er zu Mölck oder Neuburg oder Zwetl, oder ſonſt wo gelebt! — iſt eigentlicher Autor von allen, die hierauf durch Copiſten, und Fortſetzer mit Localgeſchichten ihrer Convente oder Gegenden erweitert, und der beſondern Beſtimmung, die jeder ſeiner Arbeit gab, näher gebracht worden ſind. Es würde keine geringe Erleichterung für den Geſchichtforſcher ſeyn, den Urtext jener urſprünglichen Compoſition, und *ad marginem* oder notenweiſe die Zuſätze eines jeden vor ſich zu ſehen. Dieſe kritiſche Ausgabe würde ein ungemeines Licht über Umſtände verbreiten, die man jetzt erſt, vermittelſt mühſamer Vergleichung, der vielen Editionen herausklauben muſs. Es iſt leichter, von dieſer eine nach der andern abdrucken zu laſſen; aber *Dom Martin Bouquet's* Manier iſt ſchon beträchtliche Vorarbeit, welche dem Geſchichtſchreiber das Urtheil, die Zuſammenſtellung und Einkleidung unendlich leichter macht. Hr. R. hat ſich mit jenem erſten begnügt, und nur in *obſſ. praeviis* von jedem Stück eine literariſche Notiz gegeben, deren Inhalt allerdings zu nothwendigem Unterricht dient. Wir müſſen uns auch hiemit begnügen, weil die ganze Mühe des Werks freywillige Pflicht war, die er aus Patriotismus übernahm. Nur vernehmen wir, daſs ſeine Subſcribenten eine intereſſantere und angenehmere Einrichtung des Ganzen gewünſcht hätten. Es muſste in der That jedem, der nicht ſelbſt Diplomatiker iſt, auch die äuſserliche Geſtalt abſchreckend ſeyn: die Rechtſchreibung (wenn man hier dieſes Wort brauchen darf) iſt, nicht bloſs in einigen Probezeilen, dergleichen andere Editoren etwa zu geben pflegen, ſondern durchaus ganz die in den Originalen des Mittelalters gebräuchliche: (*Heinricuſ filiuſ ducis bawarie ad regem hungarie cujuſ filiam eciam habuit in vxorem proficiſcitur ut ab eo marchiam Styrie precibuſ obtineret. — Hac in uia Cyprum obſedit. debellavit. ducem captiuavit.* Wir nehmen bloſs Beyſpiele, die ſich uns beym Aufſchlagen zeigen; es giebt aber Stellen, die dem nicht ſehr geübten Leſer faſt unverſtändlich ſeyn müſſen.). Unſtreitig iſt dieſe diplomatiſche Genauigkeit in einzelnen, wichtigen, Fällen Verdienſt: wenn aber die Geſchichten eines Landes nicht bloſs für die Archivare und gelehrten Forſcher, wenn ſie auch für den Landſtand, welcher die alte Verfaſſung, für den cultivirten Bürger und Edelmann, der den Geiſt voriger Zeiten durch eigenes Leſen ſolcher Quellen kennen lernen will, geſchrieben werden; ſo kann Rec. einen ſolchen Mangel an Rückſicht für dieſes gröſsere Publikum anders nicht als zweckwidrig finden. Es iſt gut und ſchön, daſs wir den *Codex Alexandrinus* haben, wie er iſt; wenn aber das neue Teſtament gar nicht anders als mit Uncialbuchſtaben ohne Zwiſchenräume und Punktirungsregeln gedruckt würde, ſo zweifeln wir, ob viele Chriſten es zur täglichen Lektür machen würden. Aus gleicher Betrachtung wären bey gar ſchweren Stellen einige Fingerzeige zu ihrer Deutung den meiſten willkommen; wie viele kennen *terram que dicitur valewin* (p. 73.)! Wenn der Rec. ſolche diplomatiſche Arbeiten ſo erleichtert zu ſehn wünſcht, ſo geſchieht ſolches aus Gefühl für den ungleich gröſsern Werth, welchen ſie in der That bekommen würden. Das Studium der Geſchichte des Urſprungs und Gangs unſerer Staaten war nie politiſch wichtiger, als eben zu der Zeit, wo wankende Speculationen, und unhiſtoriſche Verdre-

hungen des Geiſts und der Grundſätze ihrer urſprünglichen Einrichtungen ſo viele Köpfe verwirren. Die ſchönſten Arbeiten über das Mittelalter, ſo nützlich ſie ſind, wirken doch weniger, als — wir ſagen nicht jede Kloſterchronik, aber — als viele gleichzeitige Geſchichtbücher unſerer Vater wirken müſsten, wenn ſie nicht in Folianten begraben, nicht durch unleſbare Schreibmanieren entſtellt, ſondern in gefälliger Form und mit einigen wenigen nöthigen Erläuterungen dem Publicum in die Hände gebracht würden; man würde ihnen eher glauben; in der That leben, athmen darinn die Väter; man hört, man ſieht ſie; ihr Verſtand, ihre Kraft ſind das beſte Gegengift unpraktiſcher Theorien.

Wenn wir dieſe Wirkung von vielen Schriften des Mittelalters erwarten, ſo können wir auf der andern Seite das Intereſſe nicht einſehen, welches der vollſtändige, wörtliche Abdruck eines jeden alten Zinsbuchs haben könnte: *Dreye Höve ze Tvdah die man alle Jar ahte und ſaigt nach der gulte. vud chorn wirt. von denſelben drin hoven. dienet man alle Jar ohzehen Swein — nevnn genſe. ohzenn hvenner. ſehs Metzzen pon. ſehs ſchoet horbes vnd nevn Schillinge ayer.* So fängt S. 391. das Urbar der Hofmark zu Steyer an, und *ſo geht es 72 Seiten lang fort.* Das Reſultat würde merkwürdig ſeyn: wie viel und was eine ſolche Hofmark nach Verhältniſs ihrer Gröſse ertrug, und nach Verhältniſs ihres Ertrags dem Herrn gab; aber dieſes zu finden iſt dem Leſer überlaſſen — dem Leſer, der (ſey er Gelehrter oder nicht) in einem Jahrhundert lebt, welches eine gröſsere Mannichfaltigkeit von Ideen, alſo von Studien, als keines der vorigen fodert. Wo will er (ſelbſt der Gelehrte) die Zeit hernehmen, alle alten Urbare, ihrer ganzen Ausdehnung nach, zu leſen und zu berechnen? Danken würde er dem Diplomatiker für das Summarium und einige Belege ihres Reſultats.

Die originellſten Schriften in dieſer Sammlung ſind Nr. 3 und 7. nebſt 5. N. 3. eine ſonderbare, dunkle Compoſition wird jedoch nicht ſo viele reizen wie *Ennichel*, n. 7.; ein wirklich poetiſcher Kopf, nicht unwürdig neben andern Dichtern des ſchwabiſchen Zeitalters ſeinen Platz zu behaupten. Zur Probe leſe man die wahrhaft innige, mahleriſche Schilderung der Unthat Albrechts des Leichtſinnigen an ſeines Bruders Weib, und derſelben Folgen, S. 263—277. Rec. iſt weit entfernt, die Erzählung als hiſtoriſche Wahrheit anzupreiſen; der gute Ennichel verſtöſst gegen letztere überhaupt auf jeder Seite; aber die Darſtellung iſt in den Sitten der Zeit, iſt gemäſs der unveränderlichen Menſchennatur. Nr. 5. enthält einige aufbehaltenswerthe Urkunden; aber am auffallendſten werden die Verſe ſeyn, welche die Regeln des bey Tafel zu beobachtenden Anſtands enthalten:

(Ich wähn' daſs es auch nie wohl ſtat,
Wer das Bein genaget hat,
Und es wieder in die Schüſſel thut;
Da bleib die Hübſchheit vor behut etc.)

Dieſe Reime ſtehen am Ende eines ſehr ſchönen Codex des — Schwabenſpiegels. Da das Schottenkloſter zu Wien (geſtiftet 1155) mehrere Jahrhunderte wirklich ſcottiſche (oder vielmehr iriſche) Religioſen zu Aebten hatte; ſo läſst ſich hieraus begreifen, wie in verſchiedenen dieſer Chroniken Bruchſtücke der Geſchichte Irelands im XII und XIII. Jahrh. vorkommen. Wir wollten derſelben hier Erwähnung thun, weil man in *Scriptt. rer. Auſtr.* ſie wohl ſonſt nicht ſuchen würde.

Je mehr Hr. R. ſittenmahlende, Geſetze und Verfaſſung erläuternde, Stücke in ſeine Sammlung aufnehmen wird, um ſo ſchatzbarer wird ſie ſeyn. Auch bleibt, aller obigen Bemerkungen ungeachtet, ſeine Unternehmung überhaupt löblich; der Anblick des guten erweckt Ideen des beſſern, und man theilt ſie am liebſten demjenigen mit, der die Fahigkeit hat, ſie, wenn er will, auszuführen.

VOLKSSCHRIFTEN.

Weissenfels, b. Severin: *Immerwährender Kalender der geſunden Vernunft*, oder *Handbuch zur Erklarung des Kalenders auf alle Jahre.* Allen Biedermannern, hohen und niedern Standes, welche vernünftige Begriffe zu befördern ſuchen, gewidmet. 208 S. in 8.

Der Einfall, unter dem Schilde des ſo beliebten Immerwährenden Kalenders, ein zweckmäſsiges Volksbuch mehr in die Hande unſrer Mitbüger und Mitbürgerinnen zu bringen, iſt an ſich ſehr paſſend. Der Vf. des gegenwärtigen, hat die Einrichtung des bisherigen immerwährenden Kalenders in gewiſſen Stücken nachzuahmen geſucht, und jedem Monat eigne Aufſätze über *merkwürdige Tage, Geſundheitsregeln, Prognoſticon, Hausmittel, ökonomiſche Nachrichten und Lehren*, folgen laſſen. Allerdings ſehr paſſende Rubriken, wenn nur der Zuſchnitt zum Volksbuch dabey nicht völlig verfehlt wäre. Denn dazu iſt es 1) viel zu weitſchweifig und ohne Noth ausgedehnt. Unter der Rubrik: *Merkwürdige Tage*, werden die Geſchichten der meiſten in den Monatstagen vorkommenden Heiligen und Märtyrer aus den Legenden ausführlich eingeſchaltet, ſo daſs gleich beym Monat Januar dieſer Artikel fünf volle Seiten ausmacht. Dem proteſtantiſchen gemeinen Mann wird es nicht frommen, alle dieſe Alfanzereyen, die ſchon der aufgeklärte Katholik mit Unwillen lieſt, daraus zu lernen, und der bigotte Katholik wird ſich auch nicht daraus erbauen, da dieſe Geſchichten zugleich als das, was ſie ſind, nämlich als religiöſe Mährchen oder thörichte Einfälle von Schwarmern charakteriſirt werden. Auch die meiſten an dieſen merkwürdigen Tagen und Feſten der Heiligen herrſchende Aberglauben werden hier aufgetiſcht und halb vergeſſene, oder vielen Leſern noch ganz unbekannte, von neuem in Umlauf gebracht. Zwar predigt der Vf. dabey immer ſehr heftig gegen allen dieſen Unſinn; aber das möchte wohl wenig nützen, denn ſicher geht es damit, wie mit allen Hiſtorien- und Fabelbüchern, die Kinder und gemeine Leute in die Hände bekommen. Die Moral wird vergeſſen und das Geſchichtgen, ſey es auch noch ſo ungereimt, bleibt im Hirn zurück. Daſs hie und da ein vorzüglich

züglich allgemein herrſchende Aberglaube wäre beleuchtet, ſein Ungrund und Abgeſchmacktheit gezeigt, oder eine natürliche Erklarung davon gegeben worden: würde ganz zweckmäſsig geweſen ſeyn. Aber ein Kalender der geſunden Vernunft brauchte darum kein Archiv von allen abergläubiſchen Gebräuchen, und von ſympathetiſchen Mitteln der Art zu ſeyn, wie S. 102. beym Benjaminstag eins vorkommt:

„Man haue am Tage Benjamin nach Sonnenuntergang einen „Aſt auf einen Hieb ab, und bohre ſolchen hohl, und thue, „wenn man leicht purgiren will, etwas von ſeinem Koth hin-„ein, ſtopfe die Oeffnung zu, lege den Aſt in warmes Waſ-„ſer und rufe dabey den Benjamin um eine glückliche Wir-„kung an, ſo wird man darnach gut purgiren!!!"

Auch unter der Rubrik von Geſundheitsregeln und Prognoſticon finden ſich eine Menge ganz überflüſſiger Wiederholungen, auf welche Art es dem Vf. freylich nicht ſchwer hielt, die 12 Monate auf 168 Seiten auszudehnen. Ueberdies iſt 2) auch der Ton und der Weg, auf dem der gemeine Mann von ſeinen Vorurtheilen belehrt werden muſs, in dieſem Büchlein ganz verfehlt. Es finden ſich allenthalben Ausrufungen über Unſinn und Thorheit der abergläubiſchen Meynungen, und gleich in der Einleitung wird dem Leſer geſagt, daſs der vorliegende immerwährende Kalender über einen ganz andern Leiſten, als der alte, geſchlagen, und darinnen der Aberglauben mit dem Lichte der Aufklarung beleuchtet ſey. So ein *avis au lecteur* iſt ſehr übel hier angebracht, und wird gerade diejenigen Patienten, die von ihren Vorurtheilen durch das Büchlein geheilt werden ſollen, verleiten, es gleich wieder aus der Hand zu legen. Unter der Rubrik: Prognoſticon, hat der Vf. den Ton, der in dem alten immerwährenden Kalender bey dem Artikel: Ein Kind in dieſem Monate geboren etc. herrſchte, zu parodiren geſucht, und die Lehren der neuen Pädagogik in ein witzig ſeyn ſollendes ſpaſshaftes Gewand gekleidet, das bey den wenigſten Leſern Beyfall finden, und beym gemeinen Mann ſeinen Zweck ganz verfehlen dürfte; z. B. beym Monat Februar: „Ein „Kind in dieſem Monat geboren, wo die Sonne im Waſ-„ſermann ſteht, verträgt keine Schnürbruſt, iſt dem „Waſchen und Baden ſehr ergeben. — Fleiſch iſst es „beſonders in ſeiner Jugend ſehr wenig, weil es weiſs, „daſs vieles Fleiſcheſſen ſeiner Geſundheit ſchadet, hin-„gegen iſst es Zugemüſe aller Art, Fleiſchbrühſuppe, „Graupen, Habergrütze und dergleichen ſehr gern, trinkt „ein leichtes gut gegohrnes Bier (!) nach ſeiner Ent-„wöhnung am liebſten, und laſst ſich auch die Woche „*einigemal einen Eſsloffel voll Wein geben.*" — Die zu Markt gebrachten Hausmittelchen ſind meiſt von dem Schlag, wie man ſie in gewöhnlichen Kalendern findet; wenigſtens kann Rec. aus der Erfahrung bezeugen, daſs die S. 41. 92. 161. vorgeſchlagene Mittel gegen die Mäuſe, Wanzen und die ſchwarzen Kornwürmern auf den Fruchtſpeichern zwar wohlfeil und einfach genug ſind, aber auch keine Wirkung thun. Unter den Hausrecepten, und den nicht ſelten ziemlich widerſprechend klingenden diätetiſchen Regeln, die der Vf. mittheilt, möchte guter alter Rheinwein, wovon derſelbe häufig ein Glas voll verordnet, wohl das wirkſamſte und probateſte, nur aber für den Bürger und Bauer in gar vielen deutſchen Reichskreiſen nicht wohl prakticabel ſeyn. Die gute ſchmackhafte Suppe ohne Butter und Schmalz (ſtatt deren ein paar abgeſchälte welſche Nuſskerne in ein leinenes Läppchen gebunden, mit abgekocht werden), von der man in Frankreich 1753 groſsen Gebrauch gemacht haben ſoll, möchte wohl dem ärmern Mann in Deutſchland ſchlecht behagen. Am Ende ſind noch einige kurze Aufſätze über *Zeitrechnung*, *Ereigniſſe in der Luft*, *Wind*, *Kalenderprophezeyhung*, *Wahrſagen*, *Zeichen des Todes*, angehängt, die manches brauchbare enthalten: nur ſchade daſs eine Schreibart wie S. 187. „Die Sonne wälzet ſich mitten in der Bahn „der Hauptplaneten herum, und *wirft* in unermeſslicher Weite ihr wohlthätiges Licht, Leben und Gedei-„hen über ihre untergebene Weltkörper *aus* (!!)" — in einem immerwährenden Kalender ganz am unrechten Ort ſteht.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Leyden*, b. Thyſſens: *Diſſertatio inauguralis ex jure Romanorum publico de Rei conſecratione, quam ex auctoritate Dionyſii Godefridi van der Keeſſel, juris utriusque doctoris et Juris civilis Profeſſoris ordinarii pro gradu Doctoratus in Academia Lugduno-Batava eruditorum examini ſubmittit Henricus van Alpen, Lugduno-Batavus, ad diem 26. Novembr. 1791.* — 1791. 46 S. gr. 4. — *Res ſacra* definiren die alten Rechtsgelehrten: „*quidquid eſt, quod Deorum habetur,*" es ſey nun: *aedis*, oder *ara*, oder *ſignum*, oder *locus*, oder *pecunia* oder etwas anderes. *Sacrum*, denn dies iſt mit: *res ſacra* gleichbedeutend, ob ſchon Rhenanus es geläugnet, und die Lexicographen bis auf Forcellini dieſe Bedeutungen nicht gehörig auseinandergeſetzt iſt, daher: *proprie Dei*, und nach Cajus: „*divini juris et nullius in bonis.*" *Sacra* oder *Sacrum* iſt nicht blos *ſacrificium*; auch *ſimulacra*, *templa*, und ſelbſt *dii dei* heiſsen: *Sacra*. Bey dieſer Gelegenheit eine Kritik über Perſius II. 69. über das: *in ſancto quid facit aurum* und über ein geſchätztes Epigramm der *Anthologia lat.* l. IV. 263. (Tom. II. p. 201. Burman.) zur Berichtigung der Lesart. Eine Vermuthung über eine Stelle des *Tribonian* §. *ſacrae* 8. *Inſtit. de diviſ. rer.*, die S. 3. vorgetragen iſt, wird S. 30. wieder zurückgenommen. Auch das *Jus canonicum* beobachtet die alte Bedeutung des *Sacrum* in der Definition des *Sacrilegii: committitur auferendo Sacrum de Sacro*; „*quemadmodum*," ſetzt der Vf. hinzu, „*in univerſum plura, quam vulgo obſervatur, Pontifices „hi catholici ob antiquis Reipublicae Pontificibus „ſumſiſſe videntur.*" S. 1—6. Noch beſtimmter und vorzugsweiſe ſind *Sacra* die *Penates* und *Lares*. Dies iſt mit Stellen aus Dichtern und Proſaiſten, mit Zuziehung alter Scholiaſten und *durch die Vergleichung aller* gelehrt und ſcharfſinnig erwieſen, da in dem gedehnten Excurſus zum II. B. der Aeneide ſo viel als nichts über dieſe evidente Bedeutung geſagt, in der Note zu

Digitized by Google

II. 293. aber die Erklärung ſchwankend gelaſſen iſt. Entſcheidend iſt wohl die Stelle aus den Verrinis und Ovid. Faſt. IV, 349. Dieſe von S. 7—10. fortgeſetzte Unterſuchung, dergleichen zu *feſter* und *lebendiger* Kenntniſs *abgeſtorbener* Sprachen *durchaus erfoderlich* ſind, gehört nun doch wohl nicht wieder zu dem: *holländiſchen Wortkram?* Nach welcher Ideenaſſociation aber Ovid ſein vortrefliches und *con amore* von ihm in mehrern Stellen (Heroid. VII, 107. iſt dem Vf. entgangen) wiederholtes Bild, welches den aus dem Brande geretteten Greis als die: *ſacra altera*

(— — *Sacra, et, ſacra altera, patrem,*
Fert humeris — —)

charakteriſirt, dem Sophocles (beym Stobaeus p. 421, 7.), wie der Vf. meynt, nachgezeichnet haben ſoll, vermögen wir nicht zu errathen. Ein holdes Mädchen beklagt, in dieſer gleichfalls vortreflichen Stelle des griechiſchen Dichters (Sophocl. Tom. II. P. III. p. 30, VII. Brunk. ed. maj.) ihr jungfräuliches Loos, das ſie . . . .

Θεῶν πατρῴων τῶντε φυσάντων ἄπο.

den gebieteriſchen Launen des Männergeſchlechts aufopfern! —

Die *Sacra*, das iſt *Res ſacrae* waren *publica* oder *privata*. Gelehrt iſt hier des Juriſten Paulus *lib. ſing. de Jud. publ. in l. ſacrilegi* 9. §. 1. D. beygebracht und ſcharfſinnig vermuthet, daſs dies vielleicht die einzige Lex des Corpus Juris ſey, in welcher Tribonian die *ſacra privata*, vermuthlich wider Wiſſen und Willen, habe ſtehen laſſen. Was die: *aediculae incuſtoditae* in dieſer Stelle ſeyn, S. 11, 12. wider Heineccius, der ihnen eine militäriſche Wache giebt, die ſie wohl nie hatten. Auch die *Penates* waren *publici et privati*. Das: „*Nullius ſunt res ſacrae*" der alten Rechtslehrer iſt nur von *ſacris publicis* und *publice conſtitutis* zu verſtehen.

Die öffentliche Wache muſste von einer *perſona publica*, alſo einem Magiſtrat, durch ein *factum publicum*, und zwar *auctoritate Pontificali* vollzogen werden. Nun folgt von S. 14—31. ein *locus claſſicus* über die *Conſecrationen*, die ſeit der Gründung des Römiſchen Staats, unter den verſchiedenen Regierungsformen, bis unter die chriſtlich gewordenen Imperatoren ausgeübt worden, und insbeſondere in dem Römiſchen Freyſtaat, nicht ſelten eine Verbeſſerung der Miſshelligkeiten und des Streits geweſen ſind. Unter den Regibus verrichteten die Handlung entweder die Reges ſelbſt, oder der Pontifex. Ueber die erſte, während der Conſulariſchen Regierungsform vorgefallenen Conſecration im J. d. E. R. 246. entſchied das Loos. Sie ward bald ein Gegenſtand der Aemulation (Liv. II, 8, 7.), und ſo wie der Senat das Volk in zweifelhaften Fällen den Ausſpruch thun lieſs, zur Demüthigung der Conſuln vorſätzlich geringern Perſonen übertragen, Liv. II, 27, 6. Bey der Conſecration des Concordientempels durch den Aedilis Curulis, Cn. Flavius, im J. d. E. R. 450, wo ſich der Stolz der Nobilium gegen die Plebs durch die empörendſten Ausbrüche bethätigte, die bis in den geſellſchaftlichen Cirkel wirkten, ſah ſich der Senat genöthigt, zur Vermeidung ſolcher anſtöſsigen Auftritte und zur Schonung der ſchwierigen Gemüther, die beſtimmte Verfügung zu treffen: „*ne quis templum aramve, injuſſu ſenatus, aut tribunorum plebei* „*partis majoris dedicaret*" (Liv. IX, 46, 7.), deren Sinn S. 17—19. zum Theil entwickelt, und Pighius, der hier ſchon die Lex Papiria finden, und eine der Handhabung der Verordnung widerſprechende Ausnahme machen wollte (in Annalibus, To. I. p. 378.), aus der Rede des Cicero *pro Domo* ſcharfſinnig beſtritten wird. Erſt nach dem J 461, aber doch vor 600, wie hier S. 21 *folg.* bewieſen wird, ergieng die Lex. Papiria, auf welche keine weitere *de Conſecratione* gefolgt zu ſeyn ſcheint. S. 23. Kraft dieſer ernannte nun nicht weiter der Senat, ſondern das Volk den Conſecranten. Die Misdeutung, die Clodius gegen den Cicero davon machte, und die rechtliche Beſtreitung des letztern gegen den Clodius in der *Oratione pro Domo ſua*, gehören zu den hitzigſten Velitationen im *Jure publico Romano*, (c. 53.: *ut revertar ad Jus publicum vindicandum* etc.).

Die *Imperatoren* übten die *Conſecration* kraft ihrer Qualität, als *Pontifices Maximi* aus, S. 26 folg. Einige, meiſt ſpätere, begnügten ſich mit dem Beſitz des Rechts und verſtatteten die Ausübung Privatbürgern. Severus z. B. erhielt die *dedicandi poteſtatem*, S. 28. Auch Conſtantinus M., Valentinianus und Valens behielten die Würde bey. Erſt Gratian verweigerte ſie im J. Chr. 374. Nun, da mit der Ausbreitung des Chriſtenthums das Anſehen der Prieſter zunahm, fiel ſie den *Biſchöfen* zu; dies ſind bey Juſtinian (§. *ſacrae* 8. *Inſt. de rer. diviſ.*) die: „*Pontifices, per quos res ſacrae rite deo conſecrantur.*" Den *Ritum* ſelbſt, z. B. bey Kirchen, beſtimmen die Novellen. Die Weihe geſchah, wie bey der alten *Conſecration ex Jure Pontificio*, allemal öffentlich.

Nun von den *Sacris privatis* und der *Conſecratio rei privatae*, S. 32—42. Beide hängen, ſchon nach dem Willen des Numa, gleichfalls vom Pontifex Maximus ab; ſelbſt die *juſta funebria*, die *placatio manium* u. ſ. w.; um die Einmiſchung eines fremden Cultus zu verhüten (*ne peregrinae inducerentur religiones*). Alle *Dedicationes* und *Vota*, von denen die Alterthumsbücher voll ſind, muſſen wahrſcheinlich mit Vorbewuſst und Approbation des Pontifex geſchehen. (Wie aber in der Entfernung von Rom, auf weiten See- und Landreiſen, bey unvermutheten Fällen? wo oft Veranlaſſung zu dergleichen Votis vorfiel, die, wie der Inhalt mancher Inſchriften vermuthen läſst, auf der Stelle ausgeführt wurden.) Hier wieder ein gelehrter Excurſus über des Cicero Vorſatz, der verſtorbenen Tullia ein Fanum zu conſecriren, ad Attic. XII, 19, um dadurch der Veräuſserung des Eigenthums vorzubeugen, „*ut poſteritas habeat religionem.*" Die zahlreichen Stellen, die davon handeln, und den Auslegern zu ſchaffen gemacht haben, ſind der Reihe nach geſammelt und S. 37. ein Sinn in ſie gelegt, der der Abſicht des zärtlichen, und aus Zärtlichkeit alle Fälle berechnenden, Vaters einzig angemeſſen iſt. Der Ort und die intendirte Anwendung, jener noch mehr als dieſe, unterſchieden die *Sacra publica* von den *privatis*. Die Approbation des Pontifex war bey beiden nothwendig.

Auch bey der, durch Conſtantin d. Gr. bewirkten Veränderung im Römiſchen Cultus erhielten ſich die *Sacra privata Penatium et Larium* noch am längſten; beſonders auf dem Lande; bis A. C. 392. durch die Conſtitution des Theodoſius: *de paganis* auch dieſe geheime Verehrung unterſagt ward. Nun giebt es vom 5ten Jahrhundert an keine *Sacra privata* mehr. Und da vorhin ein *Jus tripartitum*, nemlich *ſacrum*, *publicum et privatum* war, ſo führen die Pandekten, nach aufgehobenen *Sacris privatis*, nur ein *Jus bipartitum* an, nemlich *publicum*, welches da *ſacrum* einſchlieſst, und *privatum*; wiewohl die dahin gehörige Stelle Ulpians (S. 45.) von Tribonian interpolirt zu ſeyn ſcheint, da zu Ulpians Zeiten zu dem Jure Sacro oder Pontificio die *Sacra privata* noch gerechnet wurden.

Der ganze gehaltvolle Tractat verräth deutlich eine im Römiſchen Rechte und der Geſchichte dieſes Staats nicht weniger, als in den Schriftſtellern des guten Geſchmacks und der ſchönen Künſte verſuchte und geübte Hand.]

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2. Octtober 1793.

LITERARGESCHICHTE.

LONDON, b. Ridgway: *A general View of the Life and Writings* of the Rev. David *Williams*, drawn up for the Chronique du Mois, a french periodical publication on the requeſt of Meſſrs. Condorcet, Clavier, Mercier, Auger, Briſſot etc., editors of that work; by *Thomas Morris* Eſq. lately Captain in the 17 Regiment of foot. 1792. 68 S. 8.

Wenn von zwey Freunden der eine, bey Lebzeiten des andern, ſein Leben beſchreibt, ſo kann man ſchon erwarten, daſs die Biographie, wenn auch nicht förmliche Lobſchrift, doch wenigſtens kein vollſtändiges und ganz treues Gemälde des Mannes, zu welchem ſeine Fehler eben ſowohl als ſeine Vorzüge gehören, liefern werde. Wärme des Tons, Heraushebung ſeiner Vorzüge, ſorgfältige Erwähnung des Beyfalls und der Ehre, die ihm bey dieſer und dieſer Gelegenheit widerfahren, intereſſirt und überzeugt zwar den kältern, unbefangenen Leſer nicht immer, erregt aber doch auch nichts von dem widrigen Gefühl und dem Unwillen, der ihn ergreift, wenn nach der neueſten Sitte mancher höchſt unbedeutende Autobiograph mit einer Miene von Beſcheidenheit, die die unverſchämteſte Eigenliebe mehr ſichtbar macht, als verſteckt, ſich ſelbſt mit vollen Händen Weihrauch ſtreut. Spricht der Freund namentlich als Freund, ſo verzeihen wir ihm gern eine kleine Uebertreibung, wenn er nur im Ganzen die Thatſachen richtig erzählt, und aus Freundſchaft nicht zum Verräther an der Wahrheit wird. Vorwürfe dieſer Art ſcheinen den Vf. der hier angezeigten Biographie nicht zu treffen. Cap. *Morris* rühmt die Talente und den Charakter ſeines Freundes mit Lebhaftigkeit und Feuer, doch ohne ekelhafte Hyperbeln, und wenn auch gleich der Leſer ſeine Urtheile nicht immer ganz unterſchreiben kann, ſo ſind ſie doch ſicher nicht von wiſſentlicher und abſichtlicher Parteylichkeit eingegeben. *David Williams*, gebürtig aus Glamorganſhire, ward von ſeinem Vater, einem proteſtantiſchen Diſſenter, zum geiſtlichen Stande beſtimmt, ſtudierte mit vielem Fleiſs Theologie, und kam ſehr jung nach London. Bald nach ſeiner Ankunft daſelbſt nahm er warmen Antheil an dem Streite zwiſchen dem berühmten Garris und einem gewiſſen Moſſop, und ſchrieb für letztern einen Brief an erſtern, der hier wieder abgedruckt iſt. Mit gleichem Eifer nahm er ſich der Foderungen der diſſentirenden Geiſtlichkeit an, und ſchrieb zu dieſem Behuf drey Dialogen unter dem Titel: *The Philoſopher*. Dieſe Dialogen erregten die Aufmerkſamkeit des D. *Jebb* und anderer Freunde der Kirchenreform, und man machte den Plan zu einer neuen Kapelle mit einer verbeſſerten Liturgie. Williams ließs um dieſe Zeit verſchiedene Aufſätze in den *Public Advertiſer* einrücken (*Eſſays on public Worſhip, Patriotiſm and Projects of Reformation*) in welchen aber die deiſtiſchen Grundſätze ſo deutlich am Tage lagen, daſs er von dem gröſsten Theil ſeiner bisherigen Anhänger verlaſſen ward. Seine damals entworfene *Liturgy on the principles of the chriſtian religion* wurde in der Folge gedruckt, aber ohne ſonderliches Aufſehen zu erregen. Da es auf dieſem Wege nicht glücken wollte, ſo fing *W.* an, ſich mit der Erziehung zu beſchäftigen, und errichtete in Chelſea eine Anſtalt, die, ob er gleich ſchon allgemein als Freydenker erſchienen war, doch viel Unterſtützung fand. Während ſeines daſigen Aufenthalts errichtete er mit ſeinen Freunden *Bentley*, D. *Franklin*, *Stuart* (mit den Beynamen *der Athenienſer*) und noch zehen oder zwölf andern einen Club, deſſen Zweck uneingeſchränkte Freyheit der Unterhaltung war. In dieſem Club ward der Plan zu einer Gottesverehrung nach den allgemeinen Grundſätzen der Vernunftreligion und Moral entworfen. Williams verfertigte eine dieſer Beſtimmung angemeſſene Liturgie und eröffnete eine Kapelle, in welcher er ſie einführte und vier Jahre lang öffentliche Vorleſungen über moraliſche Gegenſtände hielt. So ſehr dieſes Unternehmen Stoff zu Läſterungen und Verläumdungen gab, ſo konnte man doch keinen gegründeten Vorwurf auf daſſelbe bringen, indem die Vorträge des philoſophiſchen Redners einen rein moraliſchen Geiſt und nichts als Menſchenliebe und Tugend athmeten. Allein, wie vorauszuſehen war, die Unternehmung fand in die Länge nicht hinlängliche Unterſtützung; Williams muſste ſeine Kapelle wieder ſchlieſsen, und erhielt durch den Druck ſeiner gehaltenen Vorleſungen, die auf Subſcription in zwey Quartbänden erſchienen, kaum Entſchädigung für den gehabten Aufwand. Für die Diſſenters, die in den Bemühungen, ihre geſetzmäſsige Duldung zu erweitern, nicht ermüdeten, ſchrieb er einen Brief an Sir *G. Saville*, in dem er die Vortheile einer uneingeſchränkten Duldung und ihre Unzertrennlichkeit von einer geſunden Politik zu erweiſen ſuchte. Im Jahr 1780 machte er den Plan zu einer conſtitutionsmäſsigen Verbindung, die das Recht und die Pflicht jedes freyen Engländers zu einer hinlänglichen Bewaffnung zur Vertheidigung ſeiner Familie und ſeiner ſelbſt behaupten ſollte. Bey Gelegenheit der Verbindungen und Verſammlungen zu Unterſtützung der Petition einer Parlamentsreform lieſs er 1782 *Letters on political Liberty* drucken. 1789 erſchienen von ihm *Lectures on Education* und *Lectures on political Principles.* Auſserdem ſchreibt man ihm noch einige andere anonyme Schriften zu, z. B. *The royal*

Recollections, *Leſſons to a young Prince*, eine *Apology for profeſſing the religion of Nature in the* 18. *century of the chriſtian aera* u. ſ. w. Williams iſt unſtreitig ein gelehrter Mann und ein heller Kopf, wenn er auch ſchon die Lobſprüche nicht ganz verdient, die ſein Biograph ſeinem Genie und vorzüglich ſeinen tiefen, politiſchen Einſichten ertheilt. In wiefern er das Lob eines tugendhaften Mannes, eines Mannes von dem feinſten Ehrgefühl und einer vollkommenen Uneigennützigkeit, eines treuen Freundes und angenehmen Geſellſchafters verdient, müſſen wir unentſchieden laſſen, doch erinnern wir uns nicht, daſs ihm je eine dieſer Eigenſchaften öffentlich wäre ſtreitig gemacht worden. Er arbeitet an einer Fortſetzung von Humes engliſcher Geſchichte, zu welcher er, nach der Verſicherung ſeines Freundes, allen Beruf haben ſoll, deſſen es zu einer Unternehmung von dieſer Wichtigkeit und Schwierigkeit bedarf; ja Cap. Morris iſt überzeugt, daſs er ſeinen Vorgänger an ächter Freyheitsliebe und Unparteylichkeit, ſo wie in der Schönheit und Harmonie des Ausdrucks, noch übertreffen werde. Die Zukunft wird dies am beſten lehren. Wir ſchlieſsen dieſe Anzeige mit folgender merkwürdigen Aeuſserung des Vf. über die religiöſen Grundſatze ſeines Freundes. „Bey einer langen Bekanntſchaft mit Hn. Williams, und einer genauen und aufmerkſamen Beobachtung ſeiner ſtrengen Grundſätze, ſeiner ſanften und gleichförmigen Gemüthsart und der Reinheit und Anmuth ſeiner Sitten, würde ich mich für befugt halten, ihm einen Platz unter den erſten Helden der urſprünglichen Kirche anzuweiſen, wenn ich ihm Glauben an die göttliche Offenbahrung geben könnte. Allein den Nutzen derſelben läugnet er geradezu ab. Er behauptet, ſie hindere bey dem Volk die Cultur der Vernunſt, den einzig wahren Grund der Tugend, und liefere daſſelbe in die Gewalt der Prieſter, die im Ganzen, wenn auch ſchon nicht alle einzeln, die Feinde ſeiner Glückſeligkeit wären. Er iſt ferner überzeugt, daſs es nie eine authentiſche Geſchichte von der Art gegeben habe, wie wir ſie jetzt im Canon des N. T. beſitzen. Vier Evangelien, ſagt er, wurden von einem Concil intereſſirter Biſchöfe aus einer groſsen Menge anderer ausgewählt, und die ganze Gewalt des abendländiſchen Reichs ward dazu gebraucht, den Glauben an dieſelben zu erzwingen." — Man mag eine Ueberzeugung haben, welche man will, ſchön muſs man es immer finden (wenn man anders Sinn für das Sittlichſchöne hat) einen gläubigen Chriſten und warmen Freund der Offenbarung, von einem öffentlichen Deiſten und erklärten Gegner derſelben in dieſem Tone ſprechen zu hören. Handelten alle, die ſich Chriſten nennen, ſo in dem wahren Geiſt und Sinn des Stifters ihrer Religion, ſo würde ſich vielleicht mancher gedrungen fühlen, der Lehre Jeſu eine wirkſame Kraft einzuräumen, die er ihr jetzt abſtreiten zu dürfen glaubt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

VERONA, b. Moroni: *Opere del Sign. Girolamo Pompei Gentiluomo Veroneſe.* Tomo Seſto. MDCCXCI. 214 S. gr. 8.

Dieſer *ſechſte* und *letzte* Band liefert den Reſt der nachgelaſſenen Schriften des Vf., aus ſieben Reden und Abhandlungen beſtehend, die er in ſeinen ſpätern Jahren in den verſchiedenen Akademien von Verona gehalten und vorgeleſen hat. Den Anfang macht ein akademiſcher Diſcurs *über die Leidenſchaften*, wobey, wie bey den meiſten Aufätzen dieſer Art, mehr Sorgfalt auf redneriſche Wendungen und vollrönende Perioden, als auf genaue Beſtimmuug und Zergliederung der Begriffe verwendet iſt. Uebrigens verräth doch der Vf. gründere Ideen über dieſen Gegenſtand, als viele ſeiner Gedichte, beſonders die widerſinnigen Hymnen auf die unbefleckte Empfängniſs erwarten lieſsen. Er erklärt ſich gegen die Stoiker, und behauptet mit guten Gründen, der Menſch, auch wenn er könne, dürfe die Leidenſchaften nicht ganz vertilgen. Das ganze moraliſch-politiſche Syſtem würde erſchüttert und umgeſtürzt werden, wenn eine allgemeine ſtoiſche Apathie herrſchend würde. 2) *Ueber die Nachahmung alter Schriftſteller.* In einer Verſammlung der Aletoſili in Verona vorgeleſen. Unter den Alten verſteht der Vf. nicht allein die Griechen und Römer *„che ſono giunti nella maniera del penſare e dello ſcrivere al più alto grado di perfezione che deſiderare ſi poſſa"* ſondern auch die ältern italieniſchen Claſſiker. Mit vieler Wärme beklagt er den Verfall des Studiums der griechiſchen Sprache bey ſeinen Landsleuten. Sehr wahr iſt das, was der Vf. über die Ueberſetzungen der Alten ſagt. Sie geben keine richtigen Begriffe von ihrem Werth, ſelbſt die beſſern machen nur gleichgültig gegen die Originale, und erwecken nur ſelten Luſt, dieſe näher kennen zu lernen. Weniger bündig dünkt uns das Argument, durch welches der Vf. beweiſen will, daſs die Griechen in *allen* ſchönen Kunſten den Vorzug verdienen. Um ſich von der Vortreflichkeit der griechiſchen Statüen, Büſten, Kameen etc. zu überzeugen, bedürfe man *nur Augen;* nun ſey es aber eine allgemeine Erfahrung, daſs alle ſchöne Künſte in einer ſolchen genauen Verbindung ſtünden, daſs ſie immer gemeinſchaftlich in gleichem Grade ſich ihrer Vollkommenheit näherten, und folglich müſsten auch die griechiſchen Maler, Redner und Dichter, vor allen übrigen den Vorzug verdienen. Dante ſey im Stil ein glücklicher Nachahmer Homers! Freylich glaubte und ſagte das der Dichter ſelbſt, allein nichts iſt ſich gleichwohl unähnlicher als beider Stil. *„Dante non e oſcuro ſe non a coloro, co' quali voluto non ha favellare."* Mit dieſem Grund könnte man alles vertheidigen. Der Vf. eifert ſehr gegen die Nachahmung der Franzoſen und den *Stile franceſitaliano.* Höchſt unbeſtimmt drückt er ſich über das Weſen der wahren, nicht ſklaviſchen, Nachahmung aus; ſie thue nichts anders, als daſs ſie dem Genie ſelbſt Norm und Regel gebe. (Das wahre Genie hat und muſs dieſe Norm und Regeln in ſich ſelbſt tragen. Wir müſſen nachahmen, wenn wir lernen wollen; iſt dieſer Zweck aber erreicht, dann dürfen wir der freyen Uebung unſrer Kräfte weiter keine Schranken ſetzen. Nachahmung gehört für die Jugendjahre des Dichters und Künſtlers, nicht für die der Meiſterſchaft.) 3) *Auf den Tod des Malers Giambettino Cignaroli.* In der Jugend war er auch ein berühmter Improviſatore. Er war aus

aus Verona gebürtig, anfangs ein Schüler von Prunati, ging von da nach Venedig, und bildete ſich nach den Meiſtern der daſigen Schule. Er wetteiferte mit den beſten Künſtlern, ward bald berühmt, arbeitete faſt für alle Fürſten Europens, und lieſs ſich ſeine Arbeiten theuer bezahlen. Der Vf. findet für nöthig, ihn deshalb zu entſchuldigen, und durch die Autorität von Plato und Ariſtoteles zu beweiſen, daſs ein gutes Auskommen der Kunſt und ſelbſt der Tugend ſehr zuträglich ſey. Cignaroli ſteigerte den Preis ſeiner Arbeiten immer, und gleichwohl mehrten ſich die Beſtellungen ſo, daſs er nicht alle Liebhaber befriedigen konnte. Er arbeitete fleiſsig, aber langſam, weil er äuſserſt eigenſinnig war. Beſonders glückte ihm der Ausdruck der Leidenſchaften. Seine drey berühmteſten hiſtoriſchen Gemälde ſind eine Rahel, Cato von Utica, im Begriff ſich zu durchbohren, und Andromache und Hektor nach der berühmten Stelle beym Homer. Joſeph II. ſuchte ihn auf der Durchreiſe durch Verona in ſeiner Wohnung auf, und hatte eine lange Unterredung mit ihm. Rufe nach Parma und Madrit, die er unter ſehr vortheilhaften Bedingungen erhielt, ſchlug er aus. Wenige Monate vor ſeinem Tode erhielt er den Antrag, als Director der Akademie nach Wien zu gehen und die dortige Gallerie beſſer zu ordnen. Er war unſchlüſsig, und würde ihn vielleicht angenommen haben, wenn er nicht bald darauf von ſeiner letzten Krankheit ergriffen worden wäre. Er ſtiftete die öffentliche Akademie der Malerey in Verona, und ward ihr beſtändiger Director. Er entwarf die Geſetze derſelben, und zierte ihren Saal mit den Portraits der beſten Veroneſiſchen Maler. Seine Vaterſtadt will ihn nun aus Dankbarkeit ein marmornes Bruſtbild in der Akademie ſetzen laſſen. 4) *Ueber die Gymnaſtik.* Vorgeleſen in der Militärakademie von Verona. Der Vf. handelt ſowohl von den militäriſchen als der athletiſchen, und giebt mehr poetiſche als genaue Beſchreibungen jeder beſondern Gattung. Was der Vf. über den Nutzen ſagt, den die Gymnaſtik auch noch in unſern Tagen haben könnte, iſt mehr rhetoriſch, als praktiſch. 5) *Ueber die Glückſeligkeit.* Nichts neues, aber ſehr gut auseinander geſetzt, daſs die Glückſeligkeit nicht allein in der Tugend beſtehen könne. „*Queſta „è propoſizion che non reggeſi; e que' che avanzata l'han„no, non hanno conſiderato, che l'uomo un compoſto è di „animo e inſieme di corpo, e che queſto corpo non può non „abbiſognare neceſſariamente de' ſuoi bene e ancor degli „eſterni: onde mal eſſi han cercato di ſpiritualizzarlo in „tal modo, che l'uomo non foſſe più uomo.*" 6) *Lobrede auf den heil. Filippo Neri*, dem Stifter der *Congregazione del Oratorio*. Er ſtarb 1595 in ſeinem 80. Jahre und ward 1622 von Gregor XV. canoniſirt. Wenn Neri auch nicht den Namen eines Heiligen verdiente, ſo hat er doch unſtreitig mehr Gutes geſtiftet, als mancher ſogenannte Heilige. So ein eifriger Verehrer und guter Kenner der Alten der Vf. war, ſo trägt doch ſein akademiſcher Stil häufige Spuren von dem verdorbenen Geſchmack ſeiner Landsleute. Was würde Demoſthenes oder Sokrates zu einer Stelle, wie folgende iſt, ſagen? „*Inquello* (der erwähnten Congregation) *reſtando libera „ſempre la volontà, ſegue per ſola ſpontanea elezione; „canoni della maggior perfezione evangelica, e fa di ſe „ſteſſa un olocauſto continuo nel bel fuoco d'amore; fuo„co perpetue e però ben più di quello della Veſtali: che ſe „quello accendenſi; dai raggi del noſtro materiale, accen„deri queſto dai raggi del Sole divino.*" — 7) *Lobſchrift auf den Grafen A. Nogarola*, einen Freund des Vf., Mitglied der Veroneſer Akademie der Aletofili, ein guter Gelehrter, Dichter u. ſ. w. der ſich in den erſtern Aemtern der Stadt ſehr um ſeine Mitbürger und beſonders um die öffentliche Erziehung verdient gemacht hat, geb. 1750, ſt. 1787. — 8) *Gedichte auf den Tod des Vfs.* in griechiſcher, lateiniſcher und italieniſcher Sprache. Nichts darunter hat einen vorzüglichen Werth, und die erſterer ſind nicht einmal ganz proſodiſch fehlerfrey. G. *Pompei* ſtarb den 29. Jan. 1788, ſein Name unter den Arcadiern war *Decillo*. Er war Kanzler des Sanitatscollegiums und Secretär der Akademie der Malerey und Sculptur in Verona. Die Akademie lieſs ſein Bildniſs von *Giovani Benini* gemahlt in ihrem Saal aufhängen. Auch ward ihm in der Kirche *De' S. S. Nazaro* und *Celſo* eine Marmorbüſte mit folgender Inſchrift errichtet:

HIERONYMI. POMPEI
GRAECIS. ITALISQUE. LITTERIS
CLARI
III. VIRUM. SALUTI CURANDAE
A. SECRETIS
ICONEM. A. FR. ZOPPI. EXCULPTAM
ALEX. CARLOTTI. MARCH.
M. ANT. MADIUS. E. JUD. COLL.
ALEX. GUARIENTI. MARCH.
A. MDCCLXXXIX. III. VIRI
HONORIS. MONUM.
P. P.

FREYBURG, b. Barthel u. Gerlach u. in Comm. d. Craziſchen Buchh.: *Nützliche Beyträge zu den nöthigen und angenehmen Wiſſenſchaften.* Neue Auflage. *Erſter Band, XII Stücke*, 566 S. *Zweyter Band, XII Stücke*, 567 S. ohne Vorreden, Titel und Regiſter. 1790. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieſe Sammlung vermiſchter Aufſätze und Auszüge iſt bereits in den Jahren 1771 und 72 veranſtaltet, aber wenig bekannt, auch, wie ſchon ihr Inhalt beweiſst, für ein gelehrtes Publikum unmöglich beſtimmt worden. Nach einem, der zweyten unveränderten, oder vielmehr nur mit neuen Titelblättern verſehenen Auflage vorgeſetzten Vorbericht vom 5 März 1790, ſind die Herren *Grundig, Klotzſch, Schinke* und andre die Verfaſſer und Sammler derſelben. Der Hauptinhalt geht auf Erdbeſchreibung, Naturlehre und Naturgeſchichte, beſonders Mineralogie, auf Geſchichte, vorzüglich vaterländiſche Geſchichte und Alterthümer, neuere Münzkunde, Gelehrtengeſchichte, Biographie, wozu noch einige *pure curioſa* und moraliſche Abhandlungen kommen, die wohl der unbedeutendſte Theil der Sammlung ſind. Das meiſte ſind Auszüge aus *Cranz, Osbeck, Ellis,*

Digitized by Google

lis, *Högſtröm*, *Byron*, *Barrere*, *Bongueur*, *Condamine*, *Bougainville*, *Gmelin*, *Keyſsler*, *Kantemir*, ſogar aus *Martiniere*, aus den *Mémoires de Guettard*, den *Pariſer Mémoires de Mathematique et Phyſique* und andern. Einigen dieſer Auszüge, wie z. B. *Joh. Scheffers* Abhandlung von Sieinen, Edelſteineu und Perlen in Lappland (I, 26—39.), oder *Ellis* Beſchreibung der Marmorinſel in Hudſonsbay (I, 117—128.) u. ſ. w. ſind Anmerkungen und Berichtigungen der Herausgeber angehängt, die für eine gewiſſe Klaſſe von Leſern brauchbar ſeyn können; nur nicht für Gelehrte, da ſie nirgends von eigends angeſtellten Unterſuchungen zeugen, ſondern blos Zuſammenſtellung des bereits bekannten ſind.

Der den Vf. eigenthümlichen Aufſätze ſind nur wenige, und von dieſen müſſen wir noch einiges auszeichnen. I, 202—213. unter der Aufſchrift: *beſondere Merkwürdigkeit zu der Geſchichte des berühmten Joachim Camerarius* wird S. 207 und 208. aus dem Archiv des Frauenskloſters zu Freyberg eine ungedruckte Urkunde d. d. Torgau d. 26. Martis Ao. 94. bekannt gemacht, welche ein Anbefehlniſs des Churſächſiſchen Adminiſtrators, Friedrich Wilhelm, an den Schlöſſer Hans Beſelern zu Freybergk enthält, auf Bitten Joachim Camerarii des Sohns zu Nürnberg, zu Edirung der von ſeinem Vater hinterlaſſener „*ſchöner nützlicher Bucker* „*von guten kunſten vnd hiſtorien*, *die biskero aus man*„*gelunge des Vnkoſtens nicht in Druck gegebenn werden* „*mögenn*," aus den Einkünſten des Frauenkloſters Mariä Magdalenen zu Freyberg 200 fl. auszuzahlen, über welche, freylich in unſern Tagen ſeltene, Anweiſung, ſo wie über die *wahrſcheinliche* (!!!) *Beziehung* und Anwendung der Herausgeber ſeine Anmerkungen mittheilt. I, 74—85. und II, 155—160. und 299—308. ſind Nachrichten von ſeltener *Mansfeldiſchen Münzen*, zum Theil aus eigener Einſicht der beſchriebenen Exemplare. — I, 248—262. II, 232—235. und 370—375. kommen literariſche (doch ſonſt nicht unbekannte) Bemerkungen *über Philipp Melanchthons Briefe und deren verſchiedene Ausgaben* vor. — I, 297—304. wird aus einer Stelle einer ſeltenen Druckſchrift: *Oratio querulosa contra Invaſores Sacerdotum*, *Flaminum*, *Vatum*, *Sacerdotum* (*ſic*), *Gymnophiſtarum* (*ſic*), *Philophorum* (*ſic*), *Druidum in theſtipremus conqueſtio*, *Delf in Hollandia*, 4. 6 Blatter, wahrſcheinlich 1492 ein Beweis für die, der Stadt Meinz zugeſchriebene Erfindung der Buchdruckerkunſt geführt. — II, 109—115. und 438—440. ſtehen nützliche Angaben über den berühmten Sächſiſcheu Baumeiſter *Johann Mariae* (wie er ſich eigentlich ſchrieb) *Noſſenius*. — Die, im II. Bande befindlichen und von dem Bergamtsverwalter *Schinke* herrührenden Verdeutſchungen einiger Stellen aus dem XXXIII und XXXIV. Buche des Plinius *über den Werth die Gewinnung und den Gebrauch des Goldes und Silbers*, *über Queckſilber*, *Zinnober* u. ſ. w. ſind nicht ohne Verdienſt; aber die gefliſſentliche, allzuſichtbare Affectation der handwerksmäſsigen Bergmannsterminologie, in Stellen, wo das Verſtändniſs des Schriftſtellers nicht nur nichts dadurch gewinnt, ſondern vielmehr verliert, gehört keinesweges zu den Vorzügen einer ſolchen Ueberſetzung, wie doch der Herausgeber S. 100. zu glauben ſcheint, und dünkt uns daher weder nöthig, noch nachahmungswerth. Den Beweis wird jeder Leſer von ſelbſt finden, der die lateiniſche Urſchrift mit der Ueberſetzung zu vergleichen im Stande iſt. Hier nur ein paar kurze Stellen. Wenn vom Probleren die Rede iſt, heiſst es:

Plin. XXXIII, 4, 21.:	II, 103.
„*Alveus hic eſt*, *arenaeque lavantur*, *atque ex eo*, *quod reſedit*, *conjectura capitur*."	„*Hierauf hat man einen Sichertrog*" (ſo weit gut) „*ſichert das kleingepochte* (?) *Erz*" (auch wohl gut) „*und faſtet ſeine Vermuthung aus dem Barth*, *der ſich im Troge angeſetzt hat*." Aber wozu und warum *dieſer Barth?* —
Ebendaſelbſt:	S. 105.
„*Si longior videtur ſilex*" (bey dem getriebenen Stollen) „*latus ſequitur foſſa ambitque*."	„*Daſerne man vermuthet*, *daſs ein Knauer von Quarz weit fortſetzen werde*, *langet man mit dem Stollen oder Strecke zur Seiten aus und treibet einen Umbruch*."

Hier würden wir blos den: „*Umbruch*" dulden; aber nicht den unausſtehlichen: „*Knauer*," nicht das: „*auslangen*."

Möchten doch Humaniſten, Naturforſcher, *Alterthumsforſcher*, Künſtler und Buchhändler ſich vereinigen, dieſes illüſtre Werk des Alterthums, das Harduin zum Theil mit beyſpielloſer Willkühr behandelt hat, in einer *anſtandigern* und *rechtmaſsigern* Geſtalt der Nachwelt zu überlieſern.

Wenn die *hinterlaſſenen Abhandlungen* dieſer Verfaſſer, deren Abdruck in der Vorrede zur neuen Auflage als eine Fortſetzung verſprochen wird, mehr eigene Unterſuchungen enthalten, weniger mit altväteriſcher Gelehrſamkeit ausgeſpickt ſind und ihnen etwas mehr Politur der Schreibart nebſt Kürze und Präciſion des Ausdrucks ertheilt werden kann, ſo wagt es Rec., die Fortſetzung anzurathen. Willkommen würden ihm insbeſondere, vielleicht auch andere *mehrere Verſuche Pliniaiſcher Ueberſetzungen* ſeyn.

Auch die verſprochenen Nachrichten von den Lebensumſtänden der Vf. werden gern geleſen ſeyn.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 3. October 1793.

MATHEMATIK.

Leipzig, in der Gräff. Buchh.: *Anweiſung zur Differential- und Integral-Rechnung für Anfänger*, von *Ge. Ludw. Spohr*, Paſtor zu Woltershauſen. Mit 1 Kupf. 1793. 252 S. 8. (18 gr.)

Dieſes brauchbare und empfehlungswürdige Buch ſetzt die Kenntniſſe der gemeinen Algeber und Elementargeometrie voraus. Auf den erſten acht Blättern werden die Fundamentalbelehrungen von Differential- und Integralrechnung gegeben. Dann der Beweis des binomiſchen Lehrſatzes (nach Käſtneriſcher Methode). Anwendung des Differ. Calculs auf Geometrie; es wird gezeigt, wie man dadurch den Inhalt eines rechtwinklichten Dreyecks, und den eines Trapeziums, finden könne; desgleichen, wie ſich eben dadurch das groſse Pythagoriſche Theorem, ohne die gewöhnlichen Hülfsmittel, darthun laſſe. Beweiſe der Berechnung eines geraden Conus, ſowohl was ſeinen cubiſchen Inhalt, als was den Betrag ſeiner Oberfläche betrifft.

Der *zweyte Abſchnitt* des Buchs beſchäftigt ſich ganz mit Kreis- und Sphärenrechnung, und mit trigonometriſchen Functionen.

Den groſsern Theil des Buchs macht der *dritte Abſchnitt: von der logarithmiſchen Linie*, und was in der ganzen Theorie der natürlichen und gemeinen Logarithmen vorkömmt, aus. Er ſchlieſst ſich mit der Rectification dieſer Linie, und mit Quadraturen und Cubaturen, welche zu ihr gehören, oder aus ihrer Natur beſtimmt werden.

Der *letzte Abſchnitt* handelt die wichtige Doctrin vom *Gröſsten* und *Kleinſten* ab, und endet mit der Analyſe dreyer geometriſcher Probleme, um praktiſche Belege zu den vorhergehenden theoretiſchen Vorträgen zu geben. Dieſer letzte Abſchnitt hat Rec. am wenigſten befriedigt. Der Vf. hat die Theorie vom Gröſsten und Kleinſten ſehr unvollſtändig vorgetragen. Ausführungen darüber, wie ſie Euler und Käſtner (in ſ. Anal des Unendl. §. 152 — 161.) liefern, fehlen faſt gänzlich. Freylich iſt es ſchwer, hierüber genügend deutliche Belehrungen zu geben. Aber wegen dieſer Schwierigkeit, das Detail wichtiger Begriffe gar zu umgehen, iſt doch auch nicht gut zu heiſsen, und harmonirt auch nicht mit dem übrigens ſo rühmlichen Zwecke des Verfaſſers. Seine Belehrungen ſind meiſtens deutlich, aber daſs ſie ſich, in Hinſicht auf die letztere Eigenſchaft vor den Lehrvorträgen anderer neuen Mathematiker ſo gar ſehr auszeichneten, läſst ſich doch nicht ſagen, ob der Vf. gleich für ſich ſelbſt dieſes Glaubens iſt. Jeder Unbefangene dürfte folgende Aeuſserung des Vf. mit einigem Miſsvergnügen, wie Rec. dünkt, leſen: „Für Anfänger „ſind die Schriften der groſsen Mathematiker, Ich will „ſagen, derer, die von der Mathematik Profeſſion ma„chen, nicht branchbar. In ſo fern, als ich von mir auf „viele andre ſchlieſsen kann, (und *das kann ich* ohne „Zweifel,) kann ich dieſes mit Gewiſsheit behaupten." Der Vf. verräth hiedurch, und durch das, was er noch weiter beyfügt, einen kleinen Egoismus, der einem Manne von ſeinen Verdienſten nicht zum beſten anſieht. Es lieſsen ſich immer doch auch eine Menge ſolcher Stellen in des Vf. Buche auszeichnen, in welchen er dem Faſſungsvermögen von Anfängern ganz gewiſs zu viel zugetraut, und Mittelbegriffe übergangen hat, die der Lernbegier junger Analytiker häufig gar wohl zu ſtatten gekommen wären. Der Vf. beliebe, um ſich ſelbſt hievon zu überzeugen, nur einmal z. B. ſeine Behauptungen S. 9 und 10. mit Prüfung nachzuſehen. Ferner S. 24., wo es heiſst: „Da dieſes Integral negativ iſt, ſo kann es nicht richtig ſeyn" u. ſ. w. Noch mehr S. 38 und 39., wo die Rechnungen ohne Erläuterung ſchlechthin nur aufgeſtellt da ſtehen. Auch S. 51. in Anſehung der Diviſion des Differentials. Ferner S. 55 und 56., desgleichen S. 79 bis 84. Dieſer Erinnerungen ungeachtet, bleibt aber dem Vf. dennoch das Lob unbenommen, daſs er mit redlicher Bemühung zur Ausbreitung von Kenntniſſen beygetragen hat, welche beynahe an den äuſserſten Grenzen des menſchlichen Verſtandes liegen, und deren glückliche Cultur gewiſs immer ausgezeichnete Ehre verdienen wird.

Gotha, b. Ettinger: *Gründliche Anweiſung zur bürgerlichen Rechenkunſt* für den Haus- und Schulunterricht, von *Friedr. Aug. Boyſen*, Prediger an der hohen Stiftskirche St. Servatl zu Quedlinburg. 1792. 250 S. 8.

Von der Numeration, von den vier Rechnungsarten in unbenannten, und denen in benannten Zahlen, von den Brüchen, von den Verhältniſſen und Proportionen, Regel de tri und Kettenrechnung, Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzeln, und etwas von den Progreſſionen. Im Anhange nur ganz kurz von der Geſellſchafts-Intereſſe-Reductions-Gewinn- und Verluſtrechnung u. ſ. w. Zuletzt noch etwas ſehr weniges von der welſchen Praktik. Uebereilt ſcheint uns hier der Ausſpruch, „daſs dieſe weder den Anfängern noch Geübtern von Nutzen, und alſo in aller Abſicht, vorzüglich aber den erſtern ſehr entbehrlich ſey; weil ſie bey den Abkürzungen und bey der Abweichung von der einmal angefangenen natürlichen und ordentlichen Art zu rechnen, leicht verwirrt gemacht, und zu bedeutenden Rech-

Digitized by Google

nungsfehlern verleitet werden könnten.“ Mehrere Verfahrungsarten der ſogenannten welſchen Praktik ſind doch äuſserſt ordentlich und natürlich, *auch ſo gründlich*, als es die in den mathematiſchen Lehrbüchern gewöhnlichen Formen nur immer ſeyn konnen, und dabey ſind ſie für ſehr viele alltägliche Rechnungen ungemein viel bequemer und deutlicher. Ueberhaupt ſcheint der Vf. die bürgerliche Rechenkunſt faſt nur aus den mathematiſchen Lehrbüchern erlernt zu haben, und das viele brauchbare und nöthige in mehrern *gewöhnlichen* Rechenbüchern, (wie ſie hier oft genannt und abgefertigt werden,) nicht gehörig zu kennen. Indeſſen verdient dieſer arithmetiſche Leitfaden, beſonders für gelehrte Schulen, neben andern guten Lehrbüchern auf die Wahl gebracht zu werden, zumal wenn es etwa mehr auf einige allgemeine Kenntniſſe von der bürgerlichen Rechenkunſt, als auf groſse Fertigkeit und Leichkeit in ihrer Ausübung ankömmt. Ueberdies wird man in einigen der erſtern Kapitel, die mit vieler Sorgfalt und Einſicht abgefaſst ſind, manche gute und ſcharfſinnige Bemerkungen finden, welche auch den geübten Lehrer der Arithmetik für die eigene Durchſicht dieſes Buches entſchädigen können.

Zelle und Leipzig, bey Jenko: *Andreas Eggerers* gänzlich erſchöpfte, *Rechenkunſt in Ziffern* nach allen ihren Theilen, als ein theoretiſch-praktiſches Lehrbuch für Lehrer und Lernende. 1792. 154 S. 8. (16 gr.)

Soll der Titel verſichern, daſs der Vf. die ganze Rechenkunſt in Ziffern völlig erſchöpft, und in dieſen 10 Bogen vorgetragen habe? Oder ſoll er nur andeuten, daſs man hier Hn. Eggerers Kenntniſſe der Rechenkunſt in Ziffern bis auf den letzten Tropfen mitgetheilt finde? Im erſten Fall wäre ſicherlich zu viel verſprochen. Doch iſt gewiſs, daſs ſich der Vf. durch Kenntniſſe und eigenes Nachdenken über ſehr viele andere erhebt, die ſich zur Herausgabe von Rechenbüchern berufen glauben. Noch mehr leuchtet eine ſehr ſorfältige und mühſame Bearbeitung ſogleich in die Augen. Den Beyfall alſo, den ſeine dreymal aufgelegte anatomirte Rechenkunſt gefunden hat, wird auch dieſe, wenn auch nicht gänzlich erſchöpfte, Rechenkunſt in Ziffern, nicht verfehlen.

Vevey, b. Vf., u. Lusanne, b. Durand: *Arithmétique élémentaire par demandes et par réponſes où l'on démontre d'une manière claire la ſciences des nombres, et les opérations, que l'on fait par leur moyen etc.* Tom. I. Par Mr. *Im-Hooff*, d'Arau. 1792. 302 und XVI S. gr. 8.

Die vier Rechnungsarten in ganzen und gebrochenen Zahlen, die Regel de tri, directa et inverſa, und deren Anwendung auf die Regle de cinq, de Compagnie und conjointe, machen den Inhalt dieſes ziemlich ſtarken Buches aus. Rec. hat noch beſſere franzöſiſche Rechenbücher in Händen gehabt, und in dem gegenwärtigen gar nichts gefunden, weshalb es einiger Aufmerkſamkeit werth wäre. Es iſt voll von kümmerlichen Erklärungen, und äuſserſt weitſchweifig in Frag und Antwort abgefaſst.

SCHÖNE KÜNSTE.

Frankfurt u. Leipzig, b. Fleiſcher: *Lehren der Weisheit und Tugend, in auserleſenen Fabeln Erzählungen und Liedern.* Ein Buch für die Jugend. 1792. 240 S. gr. 8. (8 gr.)

An zweyhundert Fabeln, Lieder und Erzählungen ſind in zwey Abtheilungen unter verſchiednen Rubriken, die die weſentlichſten der Moral und Klugheit erſchöpfen, zuſammengetragen. Mit der Auswahl der Stücke kann man im Ganzen zufrieden ſeyn; da aber der Jugend nur durchaus muſterhafte Gedichte in die Hände gegeben werden ſollten, weil ein in frühen Jahren miſsleiteter Geſchmack nie, oder doch äuſserſt ſelten, nur ſpäterhin gereinigt und umgebildet werden kann, ſo dürften ſich doch gegen die Aufnahme mehrerer Stücke gegründete Einwendungen machen laſſen. Die Fabel S. 36. z. B. von einem gewiſſen *Wehnert* iſt nicht einmal mittelmäſsig. S. 43. *die Katze und der Hausherr* iſt zwar von *Lichtwehr*, aber ſo wie mehrere von dieſem vortreflichen, dabey aber höchſt ungleichen, Dichter, elend. Nicht beſſer iſt das Ding von *Burmann* S. 64. Epigramm, Lied, Fabel, oder was es ſonſt ſeyn ſoll u. ſ. w. Andere ſind lang und weitſchweifig, und müſſen für Kinder doppelt langweilig werden, wie S. 237. Daſs der Sammler ſich hin und wieder kleine Abänderungen erlaube, wird ihm niemand verargen. Bey ſeinem Zweck war dies unvermeidlich. Rec. iſt vielmehr geneigt, dem Sammler Vorwürfe zu machen, nicht daſs er zu viel, ſondern daſs er zu wenig geändert hat. Sprachfehler, unrichtige Formen, verſtümmelte Worte ſollten in Kinderſchriften ſchlechterdings nicht geduldet werden: da fällt uns aber gleich S. 143. eine Zeile in die Augen:

> Das arme Mädchen ſchrie, daſs weit der Garten *ſcholl* —

Die Fabel, *die treue Dogge*, von *Pfeffel*, hat einen platten Zug, (man findet ſie häufig in ſeinen übrigens treflichen Gedichten,) der nicht ohne Aenderung hätte bleiben ſollen:

> Ein Pudel und die Dogge kamen
> Auf ihrem Weg von ungefähr zuſammen,
> Nachdem man ſich, wie es gewöhnlich iſt,
> Erſt fein *berochen* und geküſst u. ſ. w.

Was will ein Erzieher ſeinem Zögling antworten, der über dieſe Hundeſitte Auskunft von ihm begehrt? — Kurz, gedrängt, lebhaft muſs der Vortrag und die Einkleidung der Moral ſeyn, wenn ſie ſich dem Gedächtniſs und dem Gemüthe der Jugend einprägen ſoll. Hierauf hat der Sammler nicht genug Rückſicht genommen; z. B. in der ſonſt zweckmäſsigen Veränderung der Lehre zur bekannten Gellertſchen Fabel vom Zeiſig:

> Der Knabe irrte ſich, doch iſt der Fehler gröſser,
> Wenn man der Menſchen Werth nach ihren Kleidern miſst;

Denn

Digitized by Google

Denn ſo geputzt ein Menſch auch iſt,
So iſt er drum nicht klüger oder beſſer.
Und, wie der Knabe, urtheilt auch der Weiſre nicht.
Nur Tugend iſts und Weisheit und Verdienſt,
Womit du ſeinen Beyfall dir gewinnſt.
Hier hilfts kein Rang, kein Geld, kein ſchön Geſicht.
Wenn er nicht nach Verdienſt dich ſtreben ſieht
Wenn nicht dein Herz für Weisheit und für Tugend glüht,
So trennt er ewig dich vom niedern Pöbel nicht.

London, b. White u. a.: *The Works of Jonathan Richardſon*, containing, I. *The Theory of Painting*; II. *Eſſay on the Art of Criticism*, ſo far as it relates to Painting; III. *The Science of a Connoiſſeurs*. A new Edition, corrected, with the Additions of an *Eſſay on the Knowledge of Prints*, and *Cautions to Collectors*. 1792. 287 S. 4. mit 6 Portraits. (7 Rthlr.)

Zur Zeit ihrer erſten Erſcheinung, im zweyten Jahrzehend des gegenwärtigen Jahrhunderts, waren dieſe Werke der beiden *Richardſon's*, Vaters und Sohns, wirklich merkwürdige, und in ihrer Art einzige, Erſcheinungen. Das waren ſie auch ſelbſt noch in den bald nachher wiederholten Auflagen des engliſchen Originals, und bey der bekannten, im J. 1728 zu Amſterdam in drey Octavbänden gedruckten, franzöſiſchen Ueberſetzung. An dieſer letztern nahmen die Vf. ſelbſt Antheil, bereicherten ſie mit Zuſätzen, beſonders mit den Nachrichten und Kritiken von den vornehmſten Kunſtwerken Italiens, und änderten auſserdem verſchiednes ab. Dieſe franzöſiſche Bearbeitung iſt daher auch in den Bücherſammlungen der Kunſtliebhaber am gangbarſten geworden; und das Werk behauptet noch immer einen gewiſſen Werth, nicht nur von der hiſtoriſchen, ſondern auch ſelbſt von der kritiſchen Seite, ungeachtet es ſeine auffallenden Mängel und Fehler hat, die ehedem Hr. *von Heinecken* am umſtändlichſten, aber doch auch etwas zu ſtrenge, ahndete. (ſ. Nachr. v. Künſtlern und Kunſtſ. B. I. S. 225 ff.) — Nach dieſem allen iſt es ziemlich befremdend, das engliſche Original, dem die gedachten zahlreichen Zuſätze der franzöſiſchen Ausgabe fehlen, hier nicht nur von neuen ans Licht gezogen, ſondern auch mit einem gewiſſen typographiſchen und artiſtiſchen Aufwande ausgeſchmückt zu ſehn. Der Herausgeber nennt ſich nicht, und giebt von ſeinem Verfahren, und deſſen Veranlaſſung keine weitere Rechenſchaft; nur hat er eine Zuſchrift an den jetzt verſtorbenen *Reynolds* vorangeſetzt, deſſen Bildniſs auch das Titelkupfer abgiebt. Die übrigen ſauber radirten und auf röthlichem Papier abgedruckten Kupfer ſind die Köpfe von *Raphael*, *Rubens*, *Vandyck*, *Pouſſin*, *Pietro da Cortona*, *Leonardo da Vinci* und *Rembrandt*.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Marburg*, in der neuen Univerſitätsbuchh.: *Animadverſionum in loca quaedam veterum poetarum, eorumque vertendorum periculum fecit Henricus Crede*. 1792. 92 S. 8. — Nach der beſcheidenen Vorrede waren es Privatveranlaſſungen, die den Vf. zur Bekanntmachung dieſer Proben des von ihm ertheilten Unterrichts in den philologiſchen Wiſſenſchaften bewogen. Aus dieſem Geſichtspunkt wünſcht er auch vorzüglich die wenigen Anmerkungen über ein paar Stellen der Aeneide und über etliche 20 der Ovidiſchen Metamorphoſen beurtheilt zu ſehen. Groſse Reichthümer darf man alſo hier nicht ſuchen; doch ſind des Vf. Fleiſs und Anlagen nicht zu verachten. Vermuthlich laſſen es nun auch die Vorſteher des Pädagogiums, und die Väter, welche ihre Söhne demſelben anvertrauen, bey dieſem Probeſtück bewenden, ſo lange bis der Vf. ſich geſtärkt findet, im Fache der Kritik etwas Ausgezeichnetes zu geben.

Aen. I. 8. iſt die Bergſträſserſche, S. 5. vorgetragene Erklärungsart, in dem: „*quo numine laeſo*," das *quo* adverbialiter vor *quem in finem* zu nehmen, nicht neu, ſondern ſchon beym Sebaſtiano Corrado, der ſie doch nicht billigt, (Commentar in l. Aeneidos, Florent. 1555. 8.) S. 55. zu finden; der übrige Theil ſeiner Auslegung iſt wider alle Regeln der Syntax. Da es nicht geläugnet werden kann, daſs eine Gottheit unter verſchiedenen Numinibus verehrt und angerufen worden, wie z. B. aus Ovid. Faſt. *III*. 771 — 788. und andern Stellen erweislich zu machen wäre, ſo bleiben wir bey der Erklärung, der auch Corradus Beyfall giebt: „*quaerit, quod numen ipſius Junonis laeſum fuerit, et in quo quisque laedebatur, in eo ſolebat ulciſci;*" ohne uns durch ſpätere Deutungen irren zu laſſen. Aen. I, 724 haben wir das: *Vina coronare* nie anders verſtanden, als es der Vf. hier erklärt, und durch eine Stelle aus Statius, Silv. I, 3, 176. (der Ort iſt aus dem: Hercule Surrentino, III, 1, 76; die Citaten des Vf. ſind nicht die richtigſten), wo ausdrücklich: „*redimitaque vina*" vorkommen, und aus Sophokles *in Rückſicht auf das Coſtume der Zeit (!!)* gut und treffend beweiſt. Zur Erklärung des *Virgiliſchen Sprachgebrauchs* (die Becher *belegt* mit Kränzen,) kommt auch des Dichters eigne Analogie mit in Betrachtung, der Aen. IX, 380. ſogar ſagt: „*obitum cuſtode coronare.*" Die unnöthige Bedenklichkeit aus Aen. III, 525., die der Vf. S. 11. widerlegt, daſs auf dem Meere doch nicht Blumen wachſen, können dem Leſer Virgils ſchon die Aerntekränze unſerer Landleute erſparen, von denen ſie bis auf viele Jahre aufbewahrt werden: Das „*merum non ſine floribus*," wodurch Horaz (III, 13. 2.) das Waſſer ſeines Banduſiſchen Quells zu ehren verheiſst, verſtattet doch gar keine andre Deutung. Aen. III, 314. Auf dem Hinwege zum Aeneas ſollte das feindliche Lager recognoſcirt, und vielleicht die Vorpoſten aufgehoben oder niedergemacht werden; das: „*ante*" iſt alſo wohl, *vor Erreichung des Lagers*, zu verſtehen; aber doch nicht gerade: „*antequam perirent;*" denn dies war nur ein jetzt nicht zu berechnender Zufall.

Die Anmerkungen über Ovids Metamorphoſen von S. 17 bis 39. ſind ſehr ungleichen Gehalts: mehrere beſchäftigen ſich bloſs mit der Conſtruction der Worte oder andern gewöhnlichen Dingen; ſolche Noten, wie zu Med. I, 291. S. 17., oder II. 214. S. 18. hätten gar wegbleiben können: denn daſs, z. B. „*Moenia*" ſo viel als: „*aedificia*" heiſsen, und daſs dies: „*uſus minus tralaticius* ſey, (der doch ſchon im Ovid öfters vorkömmt, wie Met. VII, 553, 628. u. ſ. w.), das müſſen, deucht uns, Leſer kritiſcher

Digitized by Google

ſcher Animadverſionen ſchon aus den Wörterbüchern, andre aus Schellers Anleitung etc. wiſſen. Zu der Stelle III, 533. (denn ſo iſt zu leſen, nicht: 503.) über die:

. . . adunco tibia cornu

konnte noch aus Faſt. IV, 181. angemerkt werden, daſs ſie auch

. . . inflexo , , tibia cornu

hieſse. Doch auch dieſe Bemerkung hätte man hier nicht geſucht. Was die Note zu VI, 97, über die Worte: „*crepitante ciconia roſtro*" ſoll, verſtehen wir gar nicht. Sie lautet ſo: „*Ciconia ſuperiorem et inferiorem roſtri partem alteram alteru quatiens crepitat, hoc eſt ſonum emittit, qui oris potius, quam vocis eſt.*" Soll dies das: „*ipſa ſibi plauſit*" erklären? IV, 224. halten wir alle Verſuche für unnöthig, und leſen mit alten Ausgaben und einer noch bey keiner Ausgabe gebrauchten Handſchrift:

. . . . . neve

Eripite arbitrium matri ſecreta loquendi.

Arripere arbitrium, vor ſich, iſt nicht zu tadeln; aber *eripere arbitrium matri loquenti?*

VII, 510. verſteht der Vf. in dem:

. . . ſuperat mihi miles et hoſti

das: „*hoſtis*" vor *peregrinus* in der alten Bedeutung des Worts; aber auch die gewöhnliche hat einen guten Sinn, nemlich *aliter mihi ſuperat, aliter hoſti*; es iſt eine witzige Breviloquenz; mir zur Vertheidigung, beym Feinde zum Angriff. Die Emendation in XII, 437. S. 35.

— — utve liquor olei —

iſt wider das Metrum. Ob Wein oder Oel gemeynt iſt, wäre hier gleichgültig: die Aehnlichkeit liegt in dem Ablaufen und Hervordringen: das: *rarum cribrum* iſt die Vorlage mit den engen Oeffnungen, oder beſſer das Colum ſelbſt; das: *pondus* der auf die Maſſe geſchehende Druck; *Spiſſus liquor*, *cribrum* und *pondus* ſind demnach, wie es ſcheint, die drey Begriffe, worauf es hier ankömmt; *pondus cribri* gehören gar nicht zuſammen, ſondern: „*liquor cribri*," und es müſſen die Begriffe durch die Interpunction geſondert ſeyn:

— utve liquor rari, ſub pondere, cribri

Manat et exprimitur per denſa foramina ſpiſſus.

Die S. 32. aus XII, 107. behandelte Stelle muſs falſch citirt ſeyn: wir finden ſie ſo in keiner der von uns zu Rathe gezogenen Ausgaben. Mit der Erklärung von: *praedae umbra* aus XIV, 362. S. 37. wider eine Uebereilung von Gierig, hat es ſeine Richtigkeit. So viel von den *kritiſchen Anmerkungen.*

Ueberſetzt ſind aus der Aeneide I, 85—143.: die Beſchreibung des Sturms; I, 521—578.: Ilioneus und Dido; VIII, 190—267.: Herkules und Cacus. Der Vf. fragt an, ob er ſo die ganze Aeneis geben ſoll. Aus Lukans Pharſalia III, 399—449 die Fällung des Götterhains bey Marſeille; IV, 593—653. Herkules Kampf mit dem Rieſen Antaeus. — Der natürliche, ungezungene Virgil ſcheint einem Ueberſetzer weniger zu thun zu geben, als der übertreibende, an Pointen reiche Lukan. „*Blutiges Uebel*" (malum cruentum v. 609.), deucht uns zu ſchwach; auch: „*lockte*" (excivit), ſcheint nicht das rechte Wort. „*Sie fugen Hand in Hand, und ſchlingen die Arme zuſammen*" S. 71. möchte wohl eher von ein Paar Hand in Hand wandelnden Verliebten angehen. „*Conſeruere manus*" iſt wohl: Ringfertig Hand gegen Hand. Hält der V, 624. die Worte: „*tunc pectore pectus Urgueri*" für unächt, weil er ſie unüberſetzt lieſs? Gerade die: *pectora contra niteetio* machen ein Stück des Syſtems dieſer Kunſt aus. So Ovid, Met. IX, 44.:

— — totoque ego pectore pronus

Et digitos digitis, et frontem fronte premebam —

Die: „*terga cedentia*" v. 626. deuten vielleicht nicht aufs Zurückweichen (S. 71.: „*Nun weicht er zurück*); dies wäre: „*fugientia tergo*," wie Ovid, Met. IX, 127. vom fliehenden Neſſus. Das Durchſchlüpfen, Herauswinden, die Befreyung von den: „*Herculeis nodis*," wie es Ovid (Met. IX, 52.) nennt, das: „*Exruere amplexus*" ſcheint gemeynt zu ſeyn, welches vermittelſt der gekrümmten Beugung des Rückens geſchieht. Daher denn: „*Alligat — victor*, indeſs jener die: „*adducta brachia*" zu ſprengen ſucht. V, 631.: „*totosque induruit artus*" (*alle Glieder wurden hart* S. 72); da würden ſie ihm wohl wenig nütze geweſen ſeyn: aber im Gegenſatz der *membra ſoluta, laſſata*, ſie wurden *ſtromm*. V, 638. 639. S. 72. 73.: „*Sie* (die Juno) *ſich durch Schweiſs die Glieder erſchöpft, und trocken den Hals, wie einſt, als er den Himmel trug.* Den wahren Verſtand dieſer Stelle ſcheint uns Bersmann allein gefaſst zu haben, nach dem „*exhauſti ſudoribus artus*" ſchweiſstriefende Glieder im Gegenſatz des trockenen Nackens ſind: die Interpunction iſt dieſe:

. . . videt exhauſtos ſudoribus artus

Cervicemque viri (nemlich *exhauſtam ſudoribus*), *ſiccam*,

(quae ſicca manſit) cum ferret Olympum.

Jenes, die Laſt des getragenen Olymps, war für ihn was leichtes; auch nach der Vorſtellung des Seneca (Herc. Fur. v. 70.):

. . . cum ſubdidit mundo caput,

Non flexit humeros molis immenſae labor,

Mediusque collo ſedit herculeo polus.

Dieſsmal, bey dieſem übermenſchlichen Kampfe, floſs ihm der Schweiſs im Nacken, die unter jener Laſt trocken blieb. Nun, durch dieſe Beziehung, erhalten die Worte V, 37. 38.:

. . . numquam ſaevae ſperare novercae

Plus licuit . . . . .

einen viel nachdrücklichern Sinn; denn wenn ſie *jetzt* den Hals des Kämpfenden, *wie damals*, *trocken* ſah, das heiſst, wenn man „*ſiccam*" von: „*videt*" regieren, und: „*cum*" in: „*ceu*" verändern laſst, ſo iſt kein *plus* gedenkbar. Eben ſo wenig hat der Vf. V, 644. des Dichters Meynung gefaſst.

. . . tellusque viro luctante laborat

wird S. 73. überſetzt: „*Indem er ringt, kämpft ſie ſelbſt.*" Aber das: „*laborat*" iſt kein: *Kämpfen*; der Dichter ſagt vielmehr: der Kampf entzieht der Erde ſelbſt ihre Kräfte; ſo hoch kommt ihr ſein Kampf zu ſtehen; in dieſem Sinn *laborat tellus*; kurz und gut: *patitur virium defectum.* Darauf führt auch das gleich vorhergehende:

Quisquis ineſt terris, in feſſos ſpiritus artus

Egeritur . . .

Der Vf. will einzelne Stücke dieſes Dichters überſetzt und erläutert herausgeben; allerdings iſt er in mehrern einzelnen Stellen unübertreflich, und origineller als andre römiſche Dichter; im Ganzen aber doch kein empfehlungswerthes Muſter.

Der lateiniſche Ausdruck des Vf. dünkt uns wenigſtens nicht geringhaltiger, als ihn heut zu Tage die groſsen Dichterausleger in Cours gebracht haben; aber: „*Illud Homerianum*," wie S. 4. ſteht, ſtatt: *Homericum*, iſt gar zu ſchlechte Münze.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 4. October 1793.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Helmstädt, b. Fleckeiſen: *Sammlung der Landtagsabſchiede, Fürſtlichen Reverſalen und anderer Urkunden, die landſchaftliche Verfaſſung der Herzogthums Braunſchweig-Lüneburg Wolfenbüttelſchen Theils* betreffend, herausgegeben von *Philipp Chriſtian Ribbentrop*. Erſter Band. 1793. 1 Alphabet 17½ Bogen. 4.

Hr. Kammerrath R. liefert hier den Anfang eines Werkes, das jedem, dem die Kenntniſs der Specialgeſchichte und Verfaſſung deutſcher Staaten wichtig iſt, ſehr willkommen ſeyn wird. Dieſer Band enthält die hieher gehörigen Urkunden vom 15ten Jahrhundert an bis gegen das erſte Viertel des 17ten. Die erſte iſt der von den braunſchweigiſchen Herzogen Bernhard und Heinrich über die ihnen verwilligte Landſteuer 1405 ausgeſtellte Revers, und die letzte der Gandersheimſche Landtagsabſchied vom 17ten Novbr. 1623. Die Documente ſind, ſo oft ſich das thun lieſs, genau nach den im fürſtlichen Archiv zu Wolfenbüttel, und in den Archiven der Landſchaft, des Stifts St. Blaſii und des Magiſtrats zu Braunſchweig befindlichen Originalien abgedruckt. Konnte der Herausgeber kein Original erhalten, ſo lieſs er ſeine Kopeyen drucken. Er hat, wenn dies der Fall war, oder, wenn die Urkunde aus einem gedruckten Buche genommen iſt, es jedesmal angezeigt. Während des Drucks erhielt er von Beförderern des Werks noch wichtige, zum Theil von Originalien genommene Stücke, welche dem zweyten Bande anhangsweiſe beygefügt werden ſollen. In der Zueignungsſchrift an die zum engern Ausſchuſs und Schatzſachen verordneten Land- und Schatzräthe dankt der Herausgeber für die patriotiſche, ihren aufgeklärten Geſinnungen allerdings zur Ehre gereichende, Unterſtützung, die ſie ſeinem Unternehmen gewährten, rügt beyläufig die ehemalige, oft ſchädlich gewordene, Myſterioſität der Regenten und Stände gegen einander, und ertheilet der jetzigen Verfaſſung des braunſchweigwolfenbüttelſchen Landes das verdiente Lob. Auch erfährt man hier, daſs Hr. R. durch eine gewiſſe ihm aufgetragene Arbeit Veranlaſſung bekam, die landesväterliche Fürſorge ſeines Fürſten auch auf das landſchaftliche Schuldenweſen zu leiten, und, daſs dieſer Zufall das Aufheben der im J. 1770 eingeführten erhöheten, den Nahrungsſtand ſehr drückenden, Abgaben zur Folge hatte. „Ich kann nicht läugnen, ſagt er, daſs ich etwas ſtolz darauf bin." Auf eine That von der Art darf auch jeder gute Bürger wohl ſtolz ſeyn. In der Vorrede zum künftigen Bande wird Hr. R. ſich über das Herausgeben von Landtagsabſchieden überhaupt erklären.

Bamberg u. Würzburg, b. Göbhard: *Das allgemeine katholiſche geiſtliche Staatsrecht, und das beſondere der vornehmſten Europäiſchen Staaten,* als Deutſchlands, Polens, der Niederlande, Spaniens, Portugals, Siziliens, Neapels, Savoyens, Piemonts, Venedigs, und vorzüglich Frankreichs, aus dem Franzöſiſchen des Hn. *von Real*, Grand-Seneſchall von Forcalquier. 1791. 904 S. in 8. ohne Vorrede und Inhalt.

Nichts anders, als Ueberſetzung des ſiebenten Theils von dem bekannten Buche; *La ſcience du gouvernement par Mr. de Real;* wird auch unter dem Titel: *Die Staatskunſt — des Hn. v. Real, ſiebenter und letzter Theil,* verkauft. Von dieſem Werke hatte vor mehrern Jahren die Verlagshandlung die erſten ſechs Bände ins Deutſche überſetzt geliefert, den ſiebenten Theil aber, der vom geiſtlichen Recht handelt, zurückgelegt, weil ſie *in den Aeuſserungen einiger Gelehrten die Beſorgniſs entdeckt zu haben glaubte, daſs die Begriffe eines franzöſiſchen Gelehrten von den Verhältniſſen der geiſtlichen Macht ſowohl unter ſich ſelbſt, als auch mit der weltlichen Macht, nicht völlig zu den damals noch in Deutſchland herrſchenden Begriffen von jenen Gegenſtänden paſſen dürften.* Weil nun aber auch ſeit beynahe dreyſsig Jahren die geiſtlichen Rechtslehrer ein ganz anderes Syſtem angenommen zu haben ſcheinen, ſo glaubt man, daſs es Zeit ſey, mit dem Werke hervorzutreten. Schwerlich wird es, dieſer Erklärung zu folge, wenige ſo gewiſſenhafte und diſkrete Buchverleger geben, als Hn. Göbhard in Bamberg. — Das Werk iſt nun ſchon bekannt genug. Aber die hohen Verſprechungen des deutſchen Titels erfüllt es bey weitem nicht. Von dem geiſtlichen Staatsrechte der Länder auſser Frankreich, welche der ſtolze Titel des Buchs aufzählt, kommen nur beyläufig einige Nachrichten vor, und ſelbſt in Betracht des Gallicaniſchen, deſſen Kenntniſs ohnehin jetzt nur hiſtoriſchen Werth hat, und zur Alterthums-Wiſſenſchaft gehört, ſind die Schriften eines *de Marca, Boſſuet* u. a. ungleich ausführlicher und inſtructiver. Der Ueberſetzer hat die Titel der angeführten ausländiſchen Bücher oft ſo deutſch ausgedrückt, daſs ſie ganz unkenntlich geworden ſind; z. B.: *Feuret von den Miſsbräuchen.*

Digitized by Google

FREYMAUREREY.

Berlin, b. Himburg: *Der Freydenker in der Maurerey, oder freymüthige Briefe über wichtige Gegenſtände in der Freymaurerey.* 1793. 311 S. 8. (1 Rthlr.)

In der Vorrede heiſst es: „Dieſe Briefe beurtheilen, was man bisher nur *beſtaunte;* ſie räſonniren, wo man bisher ohne Unterſuchung *glaubte.*" Nun geurtheilt und räſonnirt haben denn auch wohl ſchon andre Maurer über dieſelben Gegenſtände auf ähnliche Weiſe. Einige ſind ſogar weiter gegangen, und haben die Symbole und Ceremonien des Ordens aus einem urſprünglichen Zweck deſſelben zu erklären, und in einen ſyſtematiſchen Zuſammenhang zu bringen, geſucht, in welche Unterſuchungen der Vf. aber gar nicht eingegangen iſt. Indeſſen ſind dieſe Briefe gut und unterhaltend geſchrieben, und können dazu beytragen, die jetzt ſo ziemlich allgemeine Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer Reform des Ordens in Anſehung deſſen, *wozu* und *wodurch* er *jetzt* wirken darf und ſoll, zu verſtärken, und das Bedürfniſs eines *beſtimmten würdigen* Zwecks, und einer zweckmäſsigen Einrichtung des O. im Ganzen und einzelnen Logen noch fühlbarer zu machen. Die erſten zwölf Briefe beurtheilen die Fr. M. in Anſehung ihres Zwecks, der Zweckmäſsigkeit und des Zuſammenhanges ihrer Grade und Symbole kritiſch; und in den übrigen ſechs Briefen wird von einigen möglichen Zwecken des O. *ſo* gehandelt, als ob ſie wirklich von Logen zu Gegenſtänden ihrer Beſchäftigung gewählt worden wären. So giebt z. B. der Vf. vor, eine Loge gefunden zu haben, die den Urſprung der F. M. in die älteſten Zeiten ſetzte, behauptete, daſs aus ihrem Schooſse die chriſtliche Religion hervorgegangen ſey, und ihre erſte *öffentliche* Epoche mit *Jeſu* beginne, deſſen Vorgänger *Johannes*, ſo wie er ſelbſt ein Eingeweihter geweſen ſey, und deren Geheimniſs in der Aufbewahrung der Geſchichte der Entſtehung, des Fortgangs und des Schlüſſels zur Erklärung der ſogenannten Geheimniſſe und des Sinnbildlichen der chriſtlichen Religion beſtand. Eine andere Loge habe Vorurtheile und Aberglauben zu bekämpfen, geſunde Begriffe in Umlauf, und Tugend und Rechtſchaffenheit in Ausübung zu bringen geſucht; eine dritte ſich mit Unterſuchung der Alterthümer, und der Myſterien des Alterthums abgegeben. Eine vierte habe ſich die Loge *zur Aufklärung* genannt, übrigens aber gar nichts freymaureriſches an ſich gehabt, und über Fr. M. verächtlich gedacht. Eine fünfte habe den Zweck gehabt, die Thorheiten der Alchemiſten, Univerſalarzneyköche, der Geiſterbannerey u. ſ. w. durch Experimente in ihrer Blöſse aufzudecken. Der Zweck einer Loge endlich, die ein höchſt myſtiſches Aeuſseres gehabt, wäre die Wiederherſtellung der vernünftigen politiſchen und bürgerlichen Freyheit durch die ſublimſte Moral geweſen. Die Beſchreibung der Einweihung in die Geheimniſſe dieſer Loge der *Unſichtbaren*, wie ſie genannt wird, iſt in der Manier des *Schillerſchen* Geiſterſehers, und würde ſelbſt der Feder dieſes geiſtvollen Schriftſtellers keine Schande machen.

Der Inhalt der Briefe nach einander iſt folgender: 1) Beantwortung der beiden Fragen: warum der Verf. Maurer werden will, und was er von der M — y denkt und erwartet. 2) Ueber Plan und Ordnung im Orden. Attribute und Symbole des O. Hiſtoriſche Notizen über den O. Ceremonie bey der Aufnahme. 3) Das Mechaniſche in der M. Intereſſante Seiten des O. Logenredner. 4) Logendeclamation. Das Moraliſche in der M. Maurer. Gelehrſamkeit. Groſsmeiſter. Beurtheilung zweyer maurer. Schriften. 5) Von der Beziehung des Bildlichen auf das Weſen. Receptionsact. Tempel Salomo's. Die 7 freyen Künſte. Bezug der Geometrie und Architectur auf die M. 6) Raſonnement in der M. Beurtheilung einer Abhandlung über den Zweck des O. Kabuliſten in der M. 7) Geſichtspunkt, woraus man den O. betrachtet. Eine Abhandlung über den Zweck des O. 8) Ueber das Studium der M. — Quelle deſſelben. Documente und Schriften. 9) Ueber die Allegorie des dritten Grades. Symboliſche und höhere M. Entſtehung der unbekannten Obern. 10) Geſichtspunkte, woraus die ſymboliſche M. betrachtet werden kann. Eine Reception. 11) Vergleichung der Schickſale der F. M. mit den Schickſalen der chriſtlichen Religion. Ueber ſtricte und late Obſervanz. Was iſt Maurerey? Statute des Ordens. Vereinigung beider Obſervanzen. Stiftungsfeſt der Loge. Ueber Tafellogen. 12) Feyer des St. Joh. Feſtes. Es ſtammt nicht von den Johannitern her. 13) Eine Loge, die eine reellere Maurerey, als die übrigen hat. Mit Jeſus, ſo lehrt ſie, fangt die öffentliche Epoche der M. an. Eſſaer. 14) Ein gewiſſer L... hat eine eigne Loge geſtiftet. Seine Meynung über M. 15) Ueber die Myſterien der Alten. 16) Die Loge der Aufklarung wird beurtheilt. 17) Die Loge, welche den Zweck hat, den Aberglauben, ſo fern er aus *Mangel* an Kenntniſs der Natur und deren Kräfte flieſst, zu dämpfen. Ein Geheimniſsvoller tritt auf. 18) Der Geheimniſsvolle erzählt ſeine maureriſchen Schickſale. Urtheil darüber.

Der Vf. vermiſst, nach ſeiner Aufnahme, Plan, Ordnung und Elementarkenntniſſe, oder was als Einleitung in das Studium des Ganzen betrachtet werden könnte; man höre keine Erklärung der Fr. M. nicht, wie dieſe mit der Maurerey zuſammenhänge, von welcher ſie doch die Symbole und Allegorien entlehne. Nichts werde dem Lehrling zum Studium empfohlen, als *Maurerbilder*, alſo das Unweſentliche, die täuſchende Auſsenſeite des Ordens. Die hiſtoriſchen Notizen, die mitgetheilt würden, wären nicht documentirt, und ſtünden in keiner Geſchichte. Die Moral ſey zwar vortrefflich; aber was der O. in *Bildern* lehre, habe der denkende Mann ſchon langſt *ohne Bild* erkannt, und was die *Phantaſie* in der M — y als gut und edel mahle, das habe jedem conſequenten Mann ſeine *Vernunft* ſchon langſt zur Richtſchnur gemacht. (Jeder wird dieſe Erinnerungen ſehr gegründet finden, ſobald er mit dem Vf. einen *urſprünglich moraliſchen* Zweck des O. annimmt. Dann erſcheint dieſer mit allen ſeinen Einrichtungen ſehr widerſinnig und unzweckmäſsig. Aber iſt es wohl ſo ausgemacht, daſs der O. nicht andere Zwecke gehabt habe,

zu

Digitized by Google

zu welchen ſeine Ceremonien, Symbole, Moral und ſogenannten hiſtoriſchen Notizen ſehr gut gepaſst haben mögen? Dieſer Umſtand, auf welchen doch das Unzweckmäſsige aller jener Dinge zur Beförderung der Sittlichkeit nicht undeutlich hinzeigt, iſt der Beobachtung unſers Vf. ganz entgangen.) Ob aber gleich die M — y keine moraliſchen Vorſchriften habe, die der Menſch nicht auch *auſser* der Fr. M. (weit vollſtändiger und zuſammenhängender, hätte er hinzuſetzen können,) erkenne; ſo erhalte doch der Menſch, der Maurer werde, ein *neues Forum*, dem er die Beurtheilung ſolcher Handlungen zugeſtehen, die kein äuſseres Forum in Anſpruch nehme, wodurch denn eine wichtige Lücke in der Menſchheit ausgefüllet werde. (Wenn es nicht wirklich ſo iſt, ſo könnte es doch wenigſtens ſo ſeyn.) In der Abhandlung über den Zweck des Ordens, welche dem 7ten Br. beygefügt iſt, wird von der Z. des O. bloſs im Allgemeinen gehandelt, und aus Gründen der Wahrſcheinlichkeit behauptet, daſs der O. einen *eſoteriſchen* Zweck habe, den nur wenige kennten, es wird aber nicht gezeigt oder angedeutet, was dieſes für ein Zweck ſey. (Vielleicht hat der O. einen ſolchen Zweck gehabt, aber die Gründe dieſer Abhandlung davon können wir nur nicht überzeugend finden. So heiſst es unter andern: Es ſey nicht wahrſcheinlich, daſs eine Geſellſchaft ſich ſo lange in ſolchem Anſehen und in dem allgemeinen Rufe des Beſitzes wichtiger Geheimniſſe erhalten haben ſollte, wenn dieſelbe nicht wirklich auf Realität beruhte, und es ſcheine undenkbar, daſs, wenn auch Erwartung von Geheimniſſen aufgeklärte und moraliſch gute Männer angelockt hätte, ſich aufnehmen zu laſſen, ſie in der Folge dem Orden anhänglich, und oft enthuſiaſtiſche Maurer geblieben ſeyn ſollten, wenn ſie nicht Nahrung für *ihren Geiſt gefunden*, und ein gewiſſes durch Forſchen erreichbares reelles Ziel im Orden entdeckt hätten. — Ob der O. noch in jenem allgemeinen Rufe ſtehe, und aufgeklärte Männer *darum* noch im O. bleiben, weil ſie Nahrung für ihren Geiſt gefunden, und einen reellen Zweck entdeckt haben, und nicht vielmehr darum, weil ſich eine ſolche Verbindung zu ſonſtigen guten und wohlthätigen Abſichten nützen laſſe, oder um zu verhindern, daſs der Ord. nicht zu gewiſſen andern Zwecken gemiſsbraucht werde; darüber werden wohl jene Männer die beſte Auskunft geben können.) Man nehme nur, ſagt der Vf. ferner, die vielen Stellen in der *Apologie*, wo mit Würde und Bedeutung von dem groſsen Geheimniſſe geſprochen wird, in deſſen Beſitz ſich der O. befinden ſoll. (Aber der Apologiſt iſt anonym, und ſpricht viel zu unbeſtimmt von dem Zwecke des O., als daſs ſein Zeugniſs gerade nur auf einen *moraliſchen* Zweck paſſen ſollte. Und da der Vf. dieſer Abhandlung wahrſcheinlich nur das Daſeyn eines *ſolchen* Zwecks im Sinne hat, den das Geſetz der Sittlichkeit billigt; ſo dürften ſchwerlich aufgeklärte und gutdenkende Männer in dem Zwecke der *Apologie* einen Reiz finden, im Orden zu bleiben.) Von der Allegorie des Meiſtergrades ſagt der Vf., ſie ſey eine ſchöne Compoſition, ihre Anwendung für die Menſchheit wohlthätig, die Sinnbilder wären ideenreich, und das Ganze ſublim. Aber ſie ſtehe in keinem Zuſammenhange mit den Allegorien der vorigen Grade. (Sollte ſie dieſes aber auch?) Von der ſymboliſchen Maurerey heiſst es: ſie könne und werde auf Moralität wirken, ob ſie gleich keine eigenthümliche Moral beſitze; ſie werde edle Entſchlüſſe und gute Handlungen hervorbringen, ob ſie gleich nicht mehr Motive zum Guten enthalte, als die Sittenlehre überhaupt habe u. ſ. w. Für den Denker ſey Veränderung der Geiſtesbeſchäftigung Erholung, und dieſe finde er in der Loge in den Stunden, die ſonſt leer für ihn bleiben würden. Der im Denken ungeübte Theil höre über Sachen urtheilen, wozu er ſonſt kaum Gelegenheit habe, er höre Vorträge, wie er ſie ſonſt nicht höre, und nutze alſo die maureriſchen Stunden ſeines Lebens zur Vervollkommnung ſeiner ſelbſt. (Dies alles thut aber die Maurerey nicht als *ſymboliſche*, ſondern in wiefern in den Logen überhaupt moraliſche Vorträge gehalten werden. Die moraliſche Erklärung der Sinnbilder kann dem Denker keine Unterhaltung gewähren, die er in dem geſellſchaftlichen Umgange mit ſeines Gleichen nicht noch beſſer finden könnte, und jene Erklärung verliert auch für den minder aufgeklärten, durch ihre öftere Wiederholung, endlich alle Kraft.) In der ſymboliſchen M — y offenbaret ſich weder ein *moraliſcher* Zweck, den ſie ſelbſt enthielte, noch kann ſie als Vorbereitung zur Beförderung eines *ſolchen* Zwecks in höhern Graden betrachtet werden. Sie muſs alſo natürlich in Abſicht auf Zuſammenhang, Plan und Zweckmäſsigkeit ins Gedränge kommen. (Wenn das ſeine Richtigkeit hat, ſo kann man dadurch veranlaſst werden, die Frage aufzuwerfen und zu beantworten: welcher unter *andern* möglichen Zwecken könnte wohl *der* ſeyn, auf welchen die Symbole der Maurerey ſich am natürlichſten und ungezwungenſten anwenden laſſen, und der, wenn man ihn zum Grunde legte, Zuſammenhang, Plan und Zweckmäſsigkeit in die ſymboliſchen Grade brächte?) Die Trennung der M — y in *ſtricte* und *late* Obſervanz führt, nach dem Vf., ganz natürlich auf die Folge. Die Maurerey muſs kein Document über ihren Urſprung, ihr Weſen, ihren Zweck haben, ſonſt könnte man ſich ja auf daſſelbe bezogen, und alle Spaltung vermieden haben, oder dieſes Document iſt ſo beſchaffen, daſs es noch in Zweifel gezogen, oder vielfältig erkläret weden kann. (Es könnte aber auch ein Document von ganz deutlichem Inhalt vorhanden, und die Trennung gleichwohl, und zwar eben wegen dieſer Unzweydeutigkeit ſeines Inhalt in Anſehung des Zwecks, den der eine Theil billigte, und der andere miſsbilligte, erfolgt ſeyn. Aber auch das iſt der Grund der Trennung ſo wenig, als die M — y überhaupt, um ihren Urſprung und Zweck zu kennen, eines *Documents* bedarf. Die Trennung entſtand, weil ein Theil von denen, die ſie veranlaſsten, in Rückſicht auf den eigentlichen Zweck des O. conſequenter handelte, der andere aber dieſen Zweck vielleicht nicht mit befördern mochte.) In beiden Fällen, führt der Vf. fort, iſt die M — y ein unbeſtimmtes Ding, von dem wir ſelbſt nicht genau wiſſen, was es iſt und wozu es iſt, (oder, fügen wir hinzu, ſie iſt vielleicht noch hie und da ein Inſtrument, das jetzt und bis auf gelegnere Zeiten müſsig liegt

Digitized by Google

liegt, und wovon man jetzt vielleicht ſelbſt nicht weiſs, wozu es einmal gebraucht werden ſoll.) Was iſt M—y? Dieſe Frage iſt unbeantwortlich; denn ein *Documentum ex quo* haben wir nicht, (warum ſollen wir denn hiezu gerade ein *Document* nöthig haben? ihr Alter wiſſen wir nicht, ihren Zweck kennen wir noch weniger, und für ihr Weſen hält ein jeder das, was ihm das Weſentlichere ſcheint. Die Beweisart in der M—y macht ſich offenbar eines Zirkels im Beweiſe ſchuldig. Sie beweiſt aus ihren *Statuten*, was M—y ſey, und aus dem, was nach dieſen Statuten M—y iſt, will man wieder die Aechtheit der Statuten beweiſen. — Daſs ſich die Fr. M. vor 600 Jahren mit den Johanniterrittern, deren Schutzheiliger Johannes war, vereinigt hätten, iſt eine Legende, und kann nicht hiſtoriſch bewieſen werden. (Als *hiſtoriſches* Factum mögen ſie ihre Erfinder auch wohl nicht aufgeſtellt haben, ſondern vielleicht bloſs zu eben der Abſicht, wozu ſie auch andere ſogenannte *hiſtoriſche* Nachrichten, die in keiner Geſchichte ſtehen, z. B. von St. Alban, erfanden.) Aus dem 18ten Briefe heben wir noch einige von den Lehren aus, die der Geheimnisvolle, der dem Vf. ſeine Aufnahme in die Loge der Unſichtbaren erzählt, und bey derſelben den Namen *Bernardo* erhielt, empfangen hat. „Bernardo," hub der Richter (der recipirende Meiſter) nun wieder an, „die Menſchen ſind um der Menſchheit willen da. So lange ſie dieſe aufrecht erhalten und vervollkommnen, erreichen ſie ihre Beſtimmung. Der Menſch iſt *Menſch*; aber er hört im *Bürger* auf, *Menſch* zu ſeyn, wenn er die Menſchheit verläugnet. — Der *Menſch iſt Zweck an ſich*; aber die Welt betrachtet ihn als ein *Mittel* zum Zweck der *Staaten*, und bauet auf die zertrümmerte Menſchheit ein neues und unvollkommnes thieriſches Weſen. Die Menſchheit kennt keine *Feſſeln*, ſie kennt nur *Schranken*. Jene gehören dem unvollkommnen Weſen, das die Welt bildete. — Bernardo, verläugne den *Menſchen* nicht, und erhalte die Menſchheit aufrecht! — Es giebt ein höchſtes Weſen, das die Menſchen bildete, und den Welten Geſetze vorſchrieb. Dies Weſen kennt die gröſsere Welt nur in Buchſtaben. *Schwärmerey* macht den Einen groſsen Weg, und *Vernünfteln* den andern, auf welche man zu dieſem Weſen kommen will; ein dritter Weg ſoll geradezu führen, und macht die meiſten Umſchweife — *der blinde Glaube*. — Es giebt einen *vierten* Weg, aber er iſt wenig betreten. Die *Vernunſt* führt uns zu demſelben. Eh die Welt den *Menſchen* umſchuf, als er noch *Menſch* war, und nicht das Weltthier, das den Boden zur Aerndte des Staats furchet; — da konnt' er dieſen Weg wandeln. Da konnten ſeine Augen eine reine Klarheit ertragen, — ſein Wille konnte das Gute um ſein ſelbſt willen wollen; — iſt das höchſte Weſen ſein oberſter *Fürſt*, den er fürchtet, und die Geiſsel beym Furchenziehen hat ihn gelehrt, nur dann das Gute zu unternehmen, wenn *Furcht vor Strafe* ihn dazu zwingt, oder der Geiſselſchwinger einen kärglichen Lohn ihm vorhält. (Das iſt doch übertrieben und ſchielend.) Bernardo, ehre das höchſte Weſen, und ſammle aus den Weltmenſchen *die Menſchen*, daſs ſie hinwegkehren den Schlamm, der die reinen Vorſtellungen des menſchlichen Geiſtes überdeckt. — Aus einer reinen Kenntniſs des höchſten Weſens flieſst die richtige Kenntniſs der Welt und ihrer Beziehung auf uns. (!) Bernardo, ehre die Menſchheit, und in ihr denjenigen, der ſie bildete! — Bern., die Welt iſt aus einem Paradieſe ein Jammerthal geworden! Der Schöpfer legte die Einrichtung der Welt in ſie ſelbſt, und in die Natur des Menſchen; aber Menſchen erhuben ſich über die Menſchheit, änderten die *Einrichtung* der Welt nach ihnen *verruchten Planen* und *verſtümmelten die Natur der Menſchen*. *Gerechtigkeit* iſt von der Erde gewichen; — die *Menſchlichkeit iſt zerſtückelt*; die weſentlichſten Stücke ihres Haupttheils riſs die *Macht* an ſich, und vertheilt ſie nun als geprieſene *Geſchenke*. Die *verkleinlichten* Menſchen ſtreben nach dieſen Geſchenken, und ſind ſchon glücklich, wenn ſie auch nur den *Schein* derſelben beſitzen. — Der *Menſch* aber weint bey dieſem Glücke der Menſchen, und ſehnt ſich nach dem Zuſtande, wo der Menſchheit rechtmaſsigſter Antheil nicht mehr *Geſchenk* für die Menſchheit iſt. Bernardo! ehre die Menſchheit, und ſtemme dich alle dem entgegen, *was* ſie untergraben will. (Wir wünſchten, daſs die Farben hie und da nicht ſo grell aufgetragen, und die Zeichnung dieſes Lehrgebäudes mehr als ein roher Umriſs wäre. Aber freylich ſieht man wohl, daſs ſie nicht vollſtändiger und beſtimmter, ſondern nur hingeworfen ſeyn ſollte.) „Der Bund," (lautete ein Schreiben, das Bern. lange Zeit nach ſeiner Aufnahme erhielt,) „die *Unſichtbaren ſind jetzt ſichtbar für den Weiſen*. Die Menſchheit bedarf keines Schutzes mehr, ſie beſchützt ſich ſelbſt — Ein göttlicher Odem haucht jetzt in der Menſchheit, und läſst Dinge ſprieſsen, die der Menſchheit Blüthe und Früchte bringen" u. ſ. w. — !!

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Berlin: Friedrich Herzberg*, Inſpector des Landſchullehrer - und Küſter - Seminar, *Einige Gedanken über die Schulzucht in niedern Volksſchulen.* 1791. 16 S. 8. — Erſchöpfen lieſs ſich dieſe wichtige Materie auf ſo wenigen Blättern nicht; aber es ſollten auch nur einige dahin gehörige Betrachtungen dem Verſtande und dem Herzen der Lehrer und Erzieher vorgehalten werden. Die angegebnen Mittel zur Verbeſſerung der Schulzucht ſind folgende: 1) Verhütung der Unordnung und Strafen durch ununterbrochne und genaue Aufſicht. 2) Erhöhung der natürlichen Ehrliebe. 3) Weiſe, den Localitäten genau anpaſſende, Schulgeſetze.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5. October 1793.

GESCHICHTE.

Bern, b. Fiſcher: *Verſuch über die älteſte Geſchichte Helvetiens*, von *Gottlieb Walther*, auſserord. Lehrer der vaterl. Geſch. und Rechte. 1793. Einleitung von LXXS.; 208 S. Text; 2 Kupfer, eben ſo viele Landcarten. (3 Rthlr.)

Schönes Papier, das Aeuſserliche überhaupt gut in die Augen fallend, eine Menge Citationen, viel gelehrter Apparat, und bey dem allen zur Kenntniſs des Gegenſtandes auch nicht das geringſte gewonnen. Der Vf., welchem ſein erſtes (oder eines ſeiner erſten) Werke, *über das älteſte Stadtrecht* von Bern, einen verdienten Ruhm erworben, hat in ſeinern neuern Schriften, welche die ſogenannten celtiſchen Alterthümer und die älteſte Geſchichte Helvetiens betreffen, einen, unſrer Meynung nach, irrigen und unfruchtbaren Weg eingeſchlagen.

Bekanntlich, um hier nur bey dieſem Werk ſtehen zu bleiben, erzählen uns die Alten nur beym cimbriſchen Kriege, bey den Thaten Cäſars und der Anarchie nach Nerons Tod, etwas von Helvetien, auſserdem aber *ſehr wenig*. Dieſes iſt gar nicht auffallend, da dieſes, nur durch ſeine gegenwärtige Verfaſſung in der Weltgeſchichte merkwürdige Land, damals groſsentheils nicht, oder doch nur ſchwach, bevölkert war, und in der Menge galliſcher Freyſtaaten und nachmals römiſcher Provinzen kaum bemerkt wurde. Denn, auſser dem Paſs über die penniniſchen Alpen, führten auch die Heer- und Handelswege rechts und links neben her, nicht durch Helvetien. Selbſt jener penniniſche Paſs mag wol in den ältern Zeiten nur ſehr unvollſtändig bekannt geweſen ſeyn, da Polybius, der einen Theil der Alpen (vermuthlich aber die zwiſchen Piemont und Frankreich, nebſt einigen rhätiſchen) ſelbſt bereiſet, nicht einmal den lemaniſchen See kennt, indeſſen er anderer weniger beträchtlichen Waſſer erwähnt.

Die in jeder andern Rückſicht löbliche Vaterlandsliebe der ſchweizeriſchen Geſchichtforſcher, erregte bey ihnen von jeher ein peinliches Gefühl, daſs ſie über ihr Vaterland aus den klaſſiſchen Autoren nicht mehr ſagen konnten. Dieſe Lücke auszufüllen ergriffen ſie zwey Mittel: erſtlich eroberten ſie aus der allgemeinen Geſchichte Galliens ſo viel als nur immer ſeiner Unbeſtimmtheit wegen, bey irgend einer bemerklichen Aehnlichkeit, wenn auch mit noch ſo viel neuern, ſchweizeriſchen Sitten oder Einrichtungen, ſich irgend auf Helvetien *ziehen* lieſs. Zweytens wuſsten ſie mit Hülfe der *celtiſchen Sprache* (über die ſie übrigens unter ſich ſelbſt ſehr uneins waren) alle die Städte und Gauen, welche die Alten nicht genannt oder nicht geographiſch beſtimmt hatten, aufs genaueſte zu finden, und vermittelſt langer Commentarien zu illuſtriren.

Dieſes gedoppelte Kunſtſtück iſt denn auch die Hauptreſſource des Hn. *W.* in dem vorliegenden Buch. Obwohl keiner der Alten vor dem cimbriſchen Krieg dieſes Landes oder ſeiner Einwohner gedenkt, weiſs er 62 Seiten mit galliſchen Zügen zu füllen, an deren einigen *vielleicht*, oder *vermuthlich*, die Bewohner der heutigen Schweiz auch Theil genommen. Eben ſo verfährt er *nach* dem cimbriſchen Krieg. Von letzterm ſelbſt weiſs er denn auch weit mehr aus Helvetien zu erzählen, als man bey den Alten findet; erſtlich dienen ihm hiezu die allgemeinen Nachrichten, welche man von den Gebräuchen und Begriffen der nordiſchen Horden in vielen Büchern findet; zum andern die Etymologien und andere willkührliche Ausmalungen der kurzen Meldung, die bey den Alten von den Tigurinern etc. geſchieht. Denn die *Ti-gu-riner* ſind ja offenbar *die Gau-Rüiner*; neben denen wohnen die *Tugener* (deren Sitze keiner der Alten mit einer Sylbe bezeichnet) und müſſen geheiſsen haben *d'Ugenen*, auf daſs man weiterhin die *Verbigener* verdollmetſchen könne *Werren bey Genen* (*loco*, Ugenen); daſs aber die *Ambronen* (von denen keiner der Alten ſagt, wer ſie geweſen) Helvetier waren, wer wird das läugnen? *Amronen* (der Bequemlichkeit wegen läſst Hr. *W.* das *b* hinweg) wohnen ja wohl *am Rhonen* (Rhodanus) und an der *Emme*. Wintertur iſt vermuthlich eine cimbriſche Stiftung: *Vitodurum, Viten, Juten!* Mit dem *Vergobret* iſt Hr. *W.* gleich fertig: *obret* iſt *Obriſt*; im ſchweizeriſchen Deutſch heiſst *ferggen*, expediren. Alſo: der Obriſt über die Expedition aller Geſchäfte. So läſst ſich gewiſs viel herausbringen, das dem einfältigen Quellenforſcher entgeht.

Mit dieſer ſo bequemen Manier über Dinge, die man nicht weiſs, ein groſses Buch zu ſchreiben, verbindet der Vf. einen andern, nicht weniger wichtigen Vortheil. Er docirt paragraphenweiſe, und mit Anführung einer groſsen Anzahl Bücher, Dinge die jedermann weiſs — den Nutzen der Geſchichte, was Geſchichte ſey, von vielerley Art, daſs jede Geſchichtserzählung die Kenntniſs derſelben vorausſetzt; erzählt alsdenn (nach *Leu* und *Haller* ſehr leicht) was für Autoren vor ihm über die älteſte helvetiſche Geſchichte geſchrieben; recenſirt hierauf von den *faſtis conſularibus* an bis auf Ammianus, was jeder der Alten, die dieſes Landes Erwähnung gethan (oder ihm zu thun ſcheinen,) für Bücher geſchrieben, wie viele verloren gegangen, wie viele noch übrig ſind . . . . . und LXV S. Einleitung ſtehen da. Hierauf unter dem Titel: *wichtige Betrach-*

tungen

tungen, die unerhörte Entdeckung, daſs es ſehr gut wäre, wenn die Regierung die Quellen der helvetiſchen Geſchichte (die vor Hn. *W.* noch niemand — *ſo wie er*, in der That nicht leicht jemand! — geſchrieben hat) ſammelte.

Wenn zu dieſem Mechanismus des Buchs der wegwerfende Ton, die hohniſchen Seitenblicke auf jeden, der im Wege ſtehen könnte, und die allenthalben durchleuchtende hohe Meynung von ſich ſelbſt, genommen wird, ſo braucht Rec. wohl die Klaſſe von Schriftſtellern nicht zu nennen, unter welche dieſer Vf. gehört. Rec. hat ſein Werk auch nicht ſeiner Erheblichkeit wegen ſo ausführlich analyſirt, ſondern um zweyer Urſachen willen: Einmal wegen des vielen Staubes, den das gelehrte Ausſehen ſolcher Schriften Jünlingen, die beſſerer Arbeiten fahig wären, in die Augen ſtreut: Anderer Beyſpiele, die vielleicht noch vorkommen werden, zu geſchweigen, wollen wir bloſs Hn. *von May's Hiſt. militaire des Suiſſes* gedenken, welche, wo ſie ohne fremde Leitung erzählt, vernünftig und gut geſchrieben iſt, hingegen eben über die älteſten Zeiten, über die er ſich des Waltheriſchen Unterrichts rühmt, faſt gar nicht gebraucht werden kann. Solche, in den Quellen ganz grundloſe Darſtellungen, oder vielmehr Hirngeſpinnſte finden ſich u. a. in ſeiner Beſchreibung des cimbriſchen Kriegs! Zum andern glauben wir, daſs für den wahren Ruhm des Vf. und für den Nutzen, den er leiſten kann, hiedurch geſorgt wird; er weiſs in der That ſo viel, hat ſo gute Talente, und die Republik Bern hat ihn auch ſo gut unterſtützt, daſs er über wichtigere Theile der ſchweizer. Geſchichte vorzügliche Arbeiten liefern kann, wenn er *will; wollen* aber wird er, ſobald er gewahr wird, daſs Superioritätston, Phraſeologie, Auswahl dunkeler, unbeſtimmbarer Gegenſtande u. a. ſolche Autorkünſte, wodurch man ſichs bequem macht, nur für das gelten, was ſie ſind.

Uebrigens laſst ſich nichts auszeichnen. Das neue beſteht in einigen Conjecturen über einzelne Facta oder Stellen, deren Prüfung für dieſe Blatter zu weitläuftig wäre. Die Darſtellung hat nichts anziehendes. Auch die Karten haben nichts beſonderes: man findet in denſelben Städte, deren die Schriftſteller und Denkmaler der erſten Jahrhunderte nicht gedenken. *Turicum* heiſst *Tigurum;* weswegen? *Bielum, Tugium*, wo kommen dieſe zuerſt vor?

Wegen Aehnlichkeit des Gegenſtandes und Unähnlichkeit der Bearbeitung verbinden wir mit obiger Schrift folgende:

Zürich, b. Orell, Geſsner u. F.: *Verſuch einer Geſchichte Helvetiens unter den Römern, vom Tode Cäſars bis auf — Honorius.* Von *Franz Ludwig Haller*, Hauptmann. 1793. 316 S. in 8.

Der in ſeinem Fach wirklich gelehrte, und, eben deswegen, beſcheidene Vf. beſchreibt die Geſchichten Helvetiens in der angezeigten Periode theils nach den, freylich ſeltenen Spuren, die ſich in den Autoren finden, theils nach den mit vielem Fleiſs geſammelten und geordneten Inſchriften und andern gleichzeitigen Denkmalen. Groſse Reſultate, die vorhin unbekannt geweſen wären, konnten ſich nicht ergeben; aber der Zuſtand des Landes und die Schickſale der Nation ſind in ein helleres Licht geſetzt worden.

Dankbares Annehmen der Früchte ſeines Fleiſses verträgt ſich ganz wohl mit dem Wunſch, daſs es Hn. *H.* gefallen hätte, dem, obſchon *guten*, Buch eine Einrichtung zu geben, durch die es *vorzüglich gut* hätte werden können. Es iſt uns unmöglich, die allzu umſtändliche Einmiſchung römiſcher und galliſcher Begebenheiten, wobey es gemeiniglich mit einem *vermuthlich, ohne Zweifel* (haben auch die Helvetier Theil daran gehabt) endiget, gut zu heiſsen. Wie oft, müſste ein Deutſcher die Reichsgeſchichte leſen, wenn jede Nationalſache, woran einzelne Stände durch Stimmen oder Contingenterſtellung doch gewiſs Theil hatten, in ihren Specialhiſtorien erzählt werden wollte? Wer wird in einer Geſchichte eines der vordern Kreiſe Kaiſer Josephs II Händel mit Holland wegen der Schelde *erzählen*, weil er damals Regimenter durch den Kreis marſchieren lieſs? Wer wird in einer Hiſtorie von Münſter von den Thaten handeln, welche die im ſiebenjährigen Krieg daſelbſt einquartierten Regimenter vorher und nachher gethan? Eben ſo wenig iſt intereſſant, was für Legionen durch den penniniſchen Paſs einſt gegen die Alemannen gezogen, oder ob in einem gegebenen Jahr die 21ſte oder die 11te Legion zu *Vindoniſſa* gelegen? Wenn aber dieſes auch hingehen möchte, ſo gehort wenigſtens ein Drittheil dieſes Werks nicht in die helvetiſche, ſondern in die Geſchichte des römiſchen Kaiſerthums, die ſelbſt der Helvetier *nicht hier* lernen will. Dieſe Amplification wäre unnöthig und das Werk ungleich beſſer geworden, wenn Hr. *H.* nicht *die Hauptſache* weggelaſſen hätte.

Die Darſtellung Helvetiens in ſeinen Städten und Gegenden, die Aufklärung der Dunkelheit mancher Monumente und Sagen, und (das Reſultat ſeiner ſchönen Unterſuchungen) eine neue Karte des römiſchen Helvetiens hat er auf ein anderes Werk verſpart: und, bey gänzlichem Abgang detaillirter Kenntniſs wichtiger Begebenheiten, war doch *eben dieſes* das Feld, welches dem wiſsbegierigen Forſcher einen neuen und befriedigenden Anblick öffnen konnte. Der Vf. hat bey Gelegenheit der hier commentirten Inſcriptionen ſo viele Gelehrſamkeit und ein ſo geſundes Urtheil gezeigt, daſs er alle Aufmunterung verdient, um, was man ſchon hier hätte leſen mögen, recht bald zu liefern. Wenn Rec. ſich erlaubt, zu ſagen: *recht bald*, ſo geſchieht dieſes, weil er weiſs, daſs er es nicht mit einem Mann zu thun hat, welcher geneigt wäre, ſich zu übereilen, ſondern mit einem Alterthumsforſcher, der nach vieljährigerArbeit ſich ſelbſt nicht genug thut.

Nach dieſem allgemeinen Urtheil nur wenig Bemerkungen über einzele Stellen. S. 3. In einem Buch, wo ſo viel *auſser-helvetiſches* vorkömmt, hätten die Gründe des Cardinals Noris, welcher die Errichtung der *Colonia Julii Equeſtris* in Cäſars *letzte* Jahre ſetzt, Anführung und Beleuchtung verdient. S. 4. glaubt Hr. *H.* wohl zu leicht jenen Sagen, die dem groſsen Dictator Burgen und Lager zuſchreiben, in Gegenden, wo er kaum je gewe-

geweſen, wenigſtens nicht geſtritten. Doch das gehört in die Details, welche er in dem verſprochenen Werk beleuchten wird. S. 30. ſagt er, „2½ — 3 *Schweizermeilen gehen auf eine römiſche;*" er wollte das Gegentheil ſagen; aber S. 63. rechnet er 3 — 4 *römiſche auf eine Schweizermeile;* eine dritte Stelle S. 142. zeigt ebenfalls daſs er über dieſen Punkt noch nicht ſo im reinen iſt, wie er es, beſonders zu Erläuterung der Itinerarien, ſeyn ſollte. S. 57. und S. 262. läſst er Tiberius und Julianus bey dem zürichſchen Dorfe *Marthalen* Lager beziehen; daſs *dieſe beiden* Feldherren dort gelagert, hierüber wäre der Beweis ſehr zu wünſchen. Wenn er *Muratori*, *Gruter* etc. anführt, ſo wäre dem Leſer eine genauere Angabe der Seitenzahlen groſse Erleichterung. Mit Recht leitet er S. 71. den Beynamen *Rapax* von dem in einer wichtigen Schlacht bewieſenen, fortreiſsenden *impetu* der 21ſten Legion her, welche, wenn er die andere Bedeutung gehabt hätte, nicht ſelbſt ſich ſo genannt haben würde. Empfehlungswerth iſt S. 95 ff. ſein Commentar über das Local der Schlacht, worinn Cäcina die Helvetier beſiegt. Bey S. 102. wo er von dem *Ambroniſchen* Gau ſpricht, warnt ihn Rec. über deſſen Exiſtenz keinem *Tſchudi*, keinem *Walther*, ſondern *bloſs* den Monumenten und den Alten zu glauben. Rec., welcher weit entfernt iſt, ſich vorzuſtellen, daſs eben *ihm alles* vorgekommen, hat indeſſen doch bey vieljährigem Studium ſolcher Quellen, von dieſem Gau *nichts gefunden*. Eine zweyfache Arbeit über ſich ſelbſt iſt jedem Forſcher in ſolchen Dingen zu empfehlen: 1) daſs er alles zu vergeſſen trachte, was die Neuern den Quellen *hinzugedichtet* haben (z. B. S. 278. 279. 285.). Dieſes für nichtgeſagt anzuſehen, wird ihm aber nur dadurch möglich, wenn er 2) die groſse Kunſt, *vieles nicht zu wiſſen*, auch lernt. Nur dadurch ſind manche, ſonſt nicht ungelehrte, Schriftſteller in unerträgliche Ausſchweifungen verfallen, weil ſie von jeder Periode der Nationalhiſtorie durchaus etwas zuſammenhängendes liefern wollten, da ſie nur fragmentariſch bekannt war. S. 209. 219. und anderswo hat Hr. *H.* die hin und wieder gefundenen Schätze alter Münzen mit glücklichem Scharfſinn, (woran es ihm überhaupt gar nicht fehlt,) zu Beſtimmung verſchiedener Epochen benutzt. Auch ſeine Aeuſserung wegen der erſt unter Aurelian zu ſetzenden Errichtung einer *Maxima Sequanorum* S. 214. verdient Prüfung. S. 228. wo er die Geſchichte der thebäiſchen Legion erzählt, hätte das (recht gute) Buch *Conrad Füſslins* (der Chriſt, ein Soldat; Erfurt. u. Leipz. 1765) nothwendig zu Rath gezogen werden ſollen; es würde dem Vf. vermuthlich ſchwerer geworden ſeyn, dem ſonſt gelehrten *Rivaz* über dieſen Punkt zu glauben. S. 231. etwas ganz vorzügliches; nemlich die zu *Vindoniſſa* von dem ehemaligen Untergang der Stadt bis auf uns fortgepflanzten Sagen, und ihre kritiſche Beleuchtung. Dergleichen Illuſtrationen machen das vornehmſte Verdienſt einer Specialhiſtorie von einem Vf., der nicht bloſser Sammler von gedruckten und geſchriebenen Nachrichten iſt. Dafür muſs er aber die Sagen mit *Religioſität*, *wie ſie ſind*, *ohne einigen Zuſatz*, vorlegen; z. B., hier, nennen die Landleute von und um Windiſch den *Conſtantius* wohl nicht; ſie ſagen, *die Römer*; der Conſtantius iſt ſchon Beſtimmung des gelehrten Vf.; ſein Name iſt nicht im Munde des Bauers, welcher *allein* (und nicht der Pfarrer, nicht der Schulmeiſter) überliefert, was der lange Lauf der Zeiten von dem Eindruck des fürchterlichen Tages auf die ſpäte Nachwelt hat kommen laſſen. Uebrigens verdient Hr. *H.* allen Beyfall, beſonders S. 233. S. 245; auch von Conſtantinus hat Rec. eine Münze aus den Trümmern von Aventicum bekommen; glaubt jedoch, daſs dieſe Stadt mehr als Eine Zerſtörung erlitten. S. 247. daſs das penniniſche Thal ſich bis Aigle erſtreckt, ſcheint ſchwer anzunehmen; die natürliche Gränze iſt allzu beſtimmt; und eine zu Ollon entdeckte Inſchrift (wer weiſs wie ſie dahin gekommen!) beweiſst es ſo wenig, als die Nevidunenſiſchen Steine zu und bey Genf letztere Stadt zur *Col. Equeſtris* machen. S. 293. ſcheint ein Irthum zu ſeyn, wenn Hr. *H.* glaubt, jene ehemaligen Städte, die ſpäterhin als *caſtra* vorkommen, ſeyn *Feſtungen* geworden; ſie dürften wohl meiſt alle bloſs vom erſten Rang in den von *bourgades*, bemauerten Flecken, heruntergeſunken, nicht aber durch feſtere Werke zu Vormauern des Reichs gemacht worden ſeyn. Der Vf. ſtellt ſich unter einem damaligen *caſtrum* zu viel vor. „Italiens Paradieſe heutiges Tages *nur traurige Gefilde*" iſt S. 302. ein, allenfalls von den Gegenden um Antiochia oder Babylon gültiger, aber nicht auf die meiſten Gegenden Italiens anwendbarer Ausdruck. Aus S. 310. iſt zu erſehen, daſs die Kirchenhiſtorie Hn. *Hs.* Fach nicht ſeyn dürfte; wenn S. Beats Exiſtenz und Miſſion übrigens erweiſslich ſeyn ſollte, was würde Irenäus hindern, daſs er nicht Aufſeher (Biſchof war nichts anderes) der von ihm geſammelten Gemeinden hätte ſeyn können!

Es verſteht ſich, daſs wir bey einem Buch, deſſen Inhalt weniger werth und deſſen Vollſtändigkeit nicht ſo erwünſcht wäre, in dieſe umſtändlichen Bemerkungen nicht eingegangen wären.

NÜRNBERG, b. Stein: *Analecta ſeu collectanea* R. P. *Marci Hanſizii*, S. I., *pro hiſtoria Carinthiae* concinnanda. Opus poſthumum. Pars I et II. 1793. 316 S. in 8.

Pars prima war auch ſchon zu Klagenfurt 1783 als ein Sodalitätsbuch erſchienen. *Hanſiz* war bekanntlich ein fleiſsiger Forſcher, der durch ſeine diplomatiſche Prüfung manchen Irthum aus der Geſchichte des alten Noricums und der verſchiedenen, darinn jetzt blühenden Staaten vertrieb. Das richtige Urtheil, welches ihn meiſtens leitete, iſt auch in dieſer Nebenarbeit ſichtbar, die ſich dabey, der guten Latinität wegen, angenehm leſen läſst. Das erſte Buch (bis S. 45.) erzählt die Geſchichte der Urbewohner dieſer Alpen, der Carner, bis auf die Herrſchaft Roms; das zweyte (bis S. 188.) den Zuſtand des Landes unter den Römern und zur Zeit der Völkerwanderungen im V und VI Jahrhundert; von da bis zu Ende beſchreibt er das Reich der Slawen in dieſem Lande, ſeine zweyte Bekehrung, die

Digitized by Google

Verhältniſſe mit Franken und Hunnen, und wie nach und nach Karnthen, in ſeine gegenwärtige Gränze eingeſchränkt, die Geſtalt erhielt, unter der es im Mittelalter erſcheint.

Sehr zu ſeinem Vortheil unterſcheidet ſich der P. H. von andern Bearbeitern ſolcher alten Geſchichten dadurch, daſs er ſie nicht weitläufiger zu machen ſucht als ſie in der That iſt. Es iſt luſtig zu ſehen, wie andere (z. B. einige ſchweizeriſche Schriftſteller) auf Eroberungeu ausgehen und was nur irgend von Alpenvölkern vorkömmt, in ihren Kreis ziehen; P. H. laſst ſeinen Carnern zwar nichts nehmen (S. 30 f. vindicirt er, meines Erachtens, mit gutem Grunde, dieſen Bergvölkern die, von Walther u. a. für die Helvetier uſurpirte Geſchichte Liv. XXXIX, 22 und 45.); dafür giebt er den Japoden ihre Sachen, welche andere den Carnern zueignen wollten, mit Gerechtigkeit zurück; er entſagt auch für ganz Noricum den, wenn gleich alten, Anſprüchen anderer auf Homers νωροπα χαλκον; ganze Königsreihen giebt er auf. Aber warum verläſst dieſe Billigkeit den gelehrten Pater auf einmal, wo er auf die Stifter des Chriſtenthums kömmt? Nach dem König Bathanatius, und nach dem König Cincibilis frägt er nicht ſo viel nach; da aber Paulus meldet, Creſcens gehe *nach Gallien*, ſo kann er ſich nicht überwinden, weil doch auch ſein Carnien etwa zu Gallien gerechnet worden, auſser den Evangeliſten Marcus und Lucas, (die zu Lorch geprediget,) noch den H. Creſcens in die juliſchen Alpen zu führen. Hingegen mit dem chriſtlich gewordenen Kaiſer Philippus und ſeinem Sohn S. Quirinus will er doch nichts zu thun haben.

Ueberhaupt iſt er nach ſeiner Zeit und Lage zu beurtheilen, und gewinnt dabey. Er iſt ſo unparteyiſch als man von ihm es fodern konnte, und, ungeachtet er noch aufzuräumen übrig lieſs, hat er die Kritik der kärnthiſchen Geſchichte doch um vieles weiter gebracht. *Megiſers* Träume hat er mit gebührendem Spott belegt; von *Lazius* ſcheint er etwas vortheilhafter, als er ſollte, zu denken. Dieſem Schriftſteller borgt er Inſcriptionen ab, die derſelbe entweder zu leicht von andern angenommen, oder zu kühn ergänzt hat. In der That verdienen Monumente, welche zu ſelbiger Zeit beſchrieben worden, durchaus eine neue Unterſuchung; man darf dem unkritiſchen Auge der damaligen Hiſtorienſchreiber nicht trauen. Dann ſind hier die ſogenannten celtiſchen Sachen mit dem durch neuere Geſchichtforſcher darüber verbreiteten Lichte noch nicht vorgetragen; die aus jener Zeit übrigen Namen werden aus einem Deutſch erklärt, gegen welches das der, ſo viel neuern, Minneſinger alt iſt.

Solche, in Rückſicht der Zeit, wo H. ſchrieb, nicht hoch aufzunehmende Unvollkommenheiten vermindern ſein Verdienſt nicht. Die Alterthümer der carniſchen Städte, die Folge der Konige, Herzoge und Grafen hat er gut beſchrieben und aufgeklärt. Rec. kann ſich aus Mangel nöthiger weitern Daten auf die Entſcheidung der Identität Herz. Ingo's mit dem H. Domitianus nicht einlaſſen (möglich iſt ſie; und auch daſs Ingo, als Anbeter Perun's geboren, bey ſpäterer Bekehrung ſich nach dem heiligen Domitianus genannt; möglich iſt aber auch, daſs bey der ganzen Sache ein Misverſtand obwaltet); aber für die guten Auszüge des Ungenannten, welcher im IX Jahrhundert die Salzburgiſche Geſchichte beſchrieb, verdient der Vf. einen groſsen Theil des Danks, welchen er durch die vollſtändige Herausgabe deſſelben *ganz* verdient haben würde. Der Urſprung der Markgrafſchaften in der alten Carnia (*Carantania* pflegt ſie H. zu nennen) iſt gut erläutert.

Dem Andenken des Vf. gebührt wohlverdienter Ruhm; wer aber noch mehr als er die Kärnthiſchen Sachen entwickelt hätte, würde (denn er war *wirklich* ein *dafür*, ſich wie für eine eigene Sache, intereſſirender Mann) des Vf. eigenen Dank verdient haben. In der Geſchichte von Innerοſtreich *zeigt er*, wie viel, und was, noch zu thun iſt.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Dresden*, b. Richter: *Die Nothwendigkeit und Moglichkeit einen zweckmaſsigern Religionsunterricht in den niedern Schulen einzuführen*, erwieſen von *Joachim George Sigismund Fiſcher*, Paſtor in Burgſcheidungen und Dorndorf. 1792. 6 B. in 8. (6 gr.) — Der Vf. geſteht es S. 74. daſs der Vorſatz, dieſe Schrift abzufaſſen, anfänglich durch den Wunſch nach einem beſſern Catechismus, als der Dresdniſche iſt, bey ihm erzeugt, durch Nachdenken darüber aber ihm die Nothwendigkeit einer gänzlichen Reform des Schulapparatus in den Landſchulen immer einleuchtender geworden ſey. Sein Thema ward nun zur Aufklärung des Landmanns ſind beſſere Lehrbücher der Religion unentbehrlich. Er eifert erſt wider die gewöhnlichen *Fibeln*, und zieht Weiſsens Manier vor, wenn nur die Verſe und Gedenkſprüche im Stil des Noth- und Hülfsbüchleins gefaſst wären. Den *kleinen Catechismus* als Buchſtabierbuch zu gebrauchen, und auswendig lernen zu laſſen, findet er ganz ſelbſt wider Luthers Zweck, empfiehlt Rochows Kinderfreund, oder ſtatt des kleinen Catechismus Roſenmüllers erſten Religionsunterricht, zumal wenn der erſte Religionsunterricht, nach Seilers Methode mit leichten und kurzen Liederverſen gegeben würde. Statt des *Evangelienbuchs* empfiehlt er Fedderſen, oder vaterländiſche Geſchichte und Naturkenntniſſe. Am weitläuftigſten aber hält er ſich beym Dresdner Catechismus auf, deſſen Fehler er ſcharf rügt, und dabey recht gute Einſichten zeigt. Ueberhaupt verdient das Schriftchen wohl, von denen mit nachgeleſen zu werden, die etwa Macht und Willen haben möchten, den Religionsunterricht in den ſächſiſchen Dorfſchulen zu verbeſſern.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 7. October 1793.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Tübingen, in der Heerbrandiſchen Buchh: *Commentarien der neuern Arzneykunde*, herausgegeben von D. *C. G. Hopf*. 1ſter Band. 376 S. 8. ohne Vorrede und Regiſter. 1793. (20 gr.)

Eine Geſellſchaft praktiſcher Aerzte, von der geſagt wird, daſs ſie ſich täglich vermehrt, will den Kern der vorzüglichen praktiſchen Schriften von 1792 an abſondern, und *den Geiſt* einer ſolchen Auswahl hier *vortragen*. Nur das, was auf die Ausübung ſich bezieht, liegt in ihrem Kreiſe. Zwey oder drey Bände, wie der gegenwärtige, ſollen jährlich erſcheinen; doch wollen ſich die Vf. mit dieſem Verſprechen keine Verbindlichkeit auflegen. Eigne Aufſätze, Beobachtungen, Theorien, die mit der Praxis in genauer Verbindung ſtehen, ſollen hier auch aufgenommen werden. In dieſem erſten Bande ſind zwölf Schriften theils in einen weitläuftigen Auszug gebracht, wie *Frank de curandis hominum morbis* L. 16. I. et II., Ruſh medicinifche Unterſuchungen und Beobachtungen, Coſtes und Willemets Verſuche über die einheimiſchen Pflanzen, das Schweizeriſche Muſeum der Heilkunde, theils dem Inhalt nach nur angezeigt, *oder einzelne* Bemerkungen immer aus ihnen herausgehoben. Der ganze Ideengang und Vortrag wird in den Auszügen beybehalten, nur zuſammengedrängt und beſchnitten. Spuren, daſs ein anderer den Stoff nochmals durchdacht, ihn mit ganz verſchiednen Datis, aus andern Geſichtspunkten betrachtet hat, finden ſich nicht, und doch war er der Gegenſtand ſo vieler von ihm geſchriebnen Bogen. Das ſtöſst ein Miſstrauen gegen den Epitomator ein, daſs wir uns wenigſtens in wichtigen Unterſuchungen auf das von ihm Ausgezogene nicht verlaſſen möchten, ohne zu dem Buche ſelbſt zurückzugehen. Wäre er ein denkender, unterrichteter Mann, und ein anderer kann doch nicht beurtheilen, was weſentlich und eigenthümlich in dem Syſtem eines Schriftſtellers iſt; ſo würde er ſich heruntergewürdigt fühlen, fremde Ideen bloſs mechaniſch abzuſchreiben, mit dem, was ſie nach ſeiner Meynung ſchlechtes enthalten, ohne Berichtigung zu verbreiten; da, wo er es doch thun konnte, ſie nicht mehr ins Licht zu ſetzen, nicht überzeugender und fruchtbarer darzuſtellen, verſteht ſich mit ſorgfältiger Unterſcheidung deſſen, was von ihm kömmt. Er würde ſich oft hingeriſſen fühlen, aus der Fülle ſeiner eignen Erfahrungen, aus den Reſultaten ſeines eignen Denkens manchen Zuſatz zu machen, und Winke zur beſſern Behandlung des Gegenſtandes zugeben. Schon der Kürze wegen würde er in der Entwicklung der Ideen ſeines Vf. oft einen andern, nur keinen ſie entſtellenden Gang nehmen, das Concrete abſtracter faſſen u. ſ. w. Weil er ihnen alle Reize des Vortrags nehmen muſs, die ihnen der Vf. gab, würde er ſie ihrer ſelbſt wegen nicht ſo nackt und abgebrochen hinſtellen wollen, ſich beſtreben, auf ſeine Weiſe ihren innern Zuſammenhang bemerklich zu machen, und ſie auch hier als ein ſchönes Ganze erſcheinen zu laſſen. Dieſer Herausgeber und ſeine Mitarbeiter haben ſich aber nur ſelten erlaubt, eine kurze Gegenerinnerung zu machen.

Am Ende finden ſich auch Miſcellaneen, wo ohne groſse Auswahl einzelne Erfahrungen und Bemerkungen von bekannten Schriftſtellern zuſammengeſtellt ſind. Der bloſs praktiſche Geſichtspunkt iſt hier wenigſtens nicht der einzige, der den Herausgeber leitet; denn ſonſt hätte er in Schwaben nicht die mediciniſchen Vorurtheile der Polen nach la Fontaine geſchildert. Wir führen übrigens noch an, daſs Hr. *H.* aus einigen glücklichen Erfahrungen, die auflöſenden beſänftigenden Kräfte des Kirſchlorbeerwaſſers lobt, und die Wirkſamkeit der von Buchholz empfohlnen Fuſsbäder von Waſſer mit Kampfergeiſt zur Minderung der Kopfſchmerzen und des Irreredens bey einem epidemiſchen Nervenfieber beſtätigt fand.

Nicht aus Intereſſe für dieſe Commentarien, von denen dieſer erſte Band wahrlich keine groſsen Erwartungen erregt, ſondern um eine allgemeine Bemerkung zu machen, werfen wir nun die Frage auf: werden ſie fortgeſetzt werden, wie lange? die mediciniſche Literatur kann ſeit wenigen Jahren eine groſse Reihe von Zeitſchriften, vorzüglich kritiſchen Inhalts, aufzählen, die angefangen wurden, und nur zu wenigen Stücken anwuchſen; andere, die monatlich, vierteljährlich erſcheinen ſollten, und von denen kaum des Jahrs ein Heft zu Stande kömmt; wiederum andere, die ſonſt ihren feſten Gang hatten, und bändereich wurden, in dieſer Zeit aber eingegangen ſind, oder was ſchlimmer iſt, nur ſelten noch ein ſchwaches Lebenszeichen von ſich geben. Hieher gehören die reſpectiven Journale der Herren *Tode, Blumenbach, Arnemann, Sprengel, Schlegel, Wittwer, Meckel, Metzger, Schaffer* und *Kortum, Janſen* und *Jonas, Hunczowsky* und *Schmitt, Hecker, Hahnemann* u. ſ. w. Andere müſſen die Form ewig ändern, und ſich in neuen Titeln erſchöpfen, um ſich zu erhalten, als *Rahn, Hoffmann* und *Müller*. Es fehlt uns hier an Raum, dieſe höchſt ſonderbare Erſcheinung zu erklären. Wir führen ſie nur an, um bey Unternehmern neuer Inſtitute dieſer Art eine reifere Ueberlegung der Bedürfniſſe des Publicums und der Wiſſenſchaft, ihrer eignen Kräfte und Hülfsmittel zu veranlaſſen; denn gerathen ſie ins Stecken, wie die Analogie fürchten läſst, ſo kann keine

keine Art von Zweck mit ihnen erreicht werden, die Zeit der Vf. und das Geld der Käufer geht an ihnen verloren, und ſie ſind eine wahre Unzierde jeder Bibliothek.

Göttingen, b. Dietrich: D. *Auguſt Gottlieb Richters chirurgiſche Bibliothek.* Neunten Bandes drittes und 4tes St. Zehnten B. 1 — 4 St. Eilften B. 1 — 4 Stück. 1788 — 1791. mit Kupfern. 367 bis 556 S.

Die Auszüge und Recenſionen abgerechnet, welche wir nicht näher anzeigen, ſind in dieſen Stücken folgende eigne Beyträge enthalten. IX. B. 3. St. Beobachtungen von *Fielitz.* Eine von einem Falle entſtandne ſiebenjährige Taubheit und Stummheit verlor ſich auf ſtarkes Erbrechen gallichten Unraths und ſtarken Fluſs der Monatreinigung. — Eine bey einem Stockſchnupfen plötzlich entſtandne Taubheit, wobey der Kranke, ein 13jähriger Knabe, nur dann etwas verſtand, wenn in ſeiner Nähe ein ſtarkes ſchmetterndes Geräuſch zugegen war, z. B. in einer Mühle, heilte dieſer geſchickte Wundarzt durch Einſpritzungen von Weidenrinde, Rosmarin und Lavendel in den zitzförmigen Fortſatz, den er vorher durchbohrt hatte.

X. B. 2. St. *Halle* zu Clausthal, Geſchichte einer lymphatiſchen Geſchwulſt. Ein armer Mann ward an einem Beinſchaden mit einer zaghaft unthätigen Vielgeſchäftigkeit ſeines Wundarztes ein Jahr lang gemartert und ſtarb. S. 287. Eine ſchwere Kopfverletzung glücklich behandelt von *J. T. W. Brandt.* Das Stirnbein war in verſchiedne Stücke zerſchmettert, die linke Augenhöhle nebſt dem ſiebförmigen Beine geſpalten, und ein Stück harte Hirnhaut und Gehirnſubſtanz ragte heraus. Durch freye Erweiterungen der Wunde, kalte Umſchläge, wiederholte Aderläſſe und ununterbrochne gelinde Abführungen erreichte der Vf. ſeine Abſicht meiſterhaft und vollkommen. Es ging auf eine Unze Gehirn verloren. S. 293. Geſchichte einer Thränenfiſtel von *Göpel* in Leipzig. Bey Durchbohrung des Naſenkanals hielt dieſer die Sonde krampfhaft feſt, es entſtanden jedesmal Convulſionen in dieſem Theile des Geſichts und ein ſechsſtündiger Kopfſchmerz; man brauchte zu dieſem einzelnen Geſchäfte 28 Tage. Es fand ſich eine Knochenfäule im Anfange des Naſenkanals, die ſich aber in drey Monaten heben ließs. Er legte einen goldnen Cylinder ein, nach dem individuell gekrümmten Naſengange geſtaltet, wie die Krümmung einer 24 Stunden darin gelegnen Darmſeite angab, mit einer trichterförmigen Oeffnung verſehn, womit er im Thränenſacke aufruhte. Er ſchloſs die Wunde, und die Heilung war vollendet bis auf etwas Luft, welches beym Huſten u. ſ. w. aus dem Thränenpunkte kam. Das Wohlbefinden hielt anderthalb Jahre an, bis nach einem heftigen Schnupfenfieber ſich, wie die Operation lehrte, eine Haut über die obere Mündung des Cylinders gezogen hatte, und die Fiſtel erneuerte. Er durchſtieſs ſie mit einem Troikart. Den Cylinder zog er mit einer eingebrachten Darmſaite, welche er darinn aufquellen ließs, leicht heraus; er war ganz unverſehrt. Es ſonderte ſich wieder ein Knochenſplitter an der hintern Seite des Naſenkanals ab, welcher aber von ſelbſt verſchwand. Die äuſsere Wunde konnte auf keine Art geſchloſſen werden, bis der Vf. mit dem glühenden Eiſen friſche Wundlefzen und eine hinreichende Entzündung veranſtaltete. Man ſieht überall den einſichtsvollen, ſcharfſinnig beobachtenden, und ruhig und zweckmäſsig handelnden Wundarzt. S. 308. Verſchiedne Beobachtungen von *Fielitz.* Zuerſt ein Fall, welcher zu beſtätigen ſcheint, daſs beym anfänglichen Athemholen eines Kindes der rechte Lungenflügel zuerſt aufgeblaſen wird. — Bey zwey mit Kennzeichen heftiger Erſtickung Ertrunkenen fand er den Kehldeckel offen, und moderiges Waſſer mit ſchaumigem Blute vermengt in alle Luftröhrenäſte gedrungen. Auch ein dritter, wieder belebter, huſtete dergleichen noch einen ganzen Tag lang aus. — Bey einer waſſerſüchtig verſtorbnen Frau fand er ein 40 Pfund ſchweres knorpelartiges Gewächs im Unterleibe, und eine ſteinharte Leber. — Er fand bey einer ſchon ganz vom Blutfluſſe abgematteten Kreiſenden den Kuchen auf dem Muttermunde feſtſitzend, und von der Hebammen ſchon durchbohrt. Er erweiterte die Oeffnung, brachte mit der Zange ein lebendiges Kind zur Geburt, und ſtillte die ungeheure Blutung mit *le Roux* Tampon; er zieht aber doch in ähnlichen Fällen die Abſchälung vor.

X. B. 3. St. *Born's* Krankengeſchichte des ruſſiſchen Kazitäns Paulowitſch. Mitten im höchſten Grade der Schwäche und des abzehrenden Fiebers von vielen Eytergängen und Knochenfäule erzeugt, ward der Oberſchenkel in der Mitte abgenommen, und das hektiſche Fieber ſtand ſogleich ſtill; der Kranke erholte ſich bald. Sehr überzeugende Gründe für den Vorzug, die Schenkelpulsader ſtatt des Turniquets mit den Fingern und abwechſelnd mit einer derben Pelotte in der *Weiche zu* comprimiren bey jeder Amputation, ſelbſt des Unterſchenkels; — doch empfiehlt er noch überdies das Turniquet anzulegen, um die Schmerzen der Operation zu mindern. Wegen eines unentdeckbaren Nebenaſtes die Unterbindung der Arterie mit Fleiſch, unter gutem Erfolg. — Die Schädlichkeit der Verbindung einer ſo groſsen Wunde mit Salben, ſehr ſichtbar durch Erfahrung dargethan. — Er fand dagegen bloſs mit Waſſer befeuchtete dünne Scharpie vortreflich. Er verband übrigens ſo leicht und luftig als möglich. Die ganze Behandlung zeigt einen vorurtheilfreyen, denkenden Wundarzt.

X. B. 4. St. *S. A. F. Löffler* Heilung einer Taubheit. Er durchbohrte nach der Jeſſerſchen Methode den Zitzfortſatz, (man ſollte das Perforativ ſo einrichten, daſs es nicht unvermuthet, wie hier, einglitſchen könne,) und der Kranke hörte; aber die Einſpritzung floſs nicht durch die Naſe aus. Wie die Wunde beym Verbinden bedeckt ward, war er wieder taub. Eben ſo, wie die Wunde zugeheilt war. Er öffnete alſo die Stelle wieder, legte Darmſaiten, zuletzt eine bleyerne Sonde ein, und ſo vernarbte die Wunde in etlichen Wochen mit einer bleibenden Oeffnung, wodurch der Kranke faſt gänzlich gut hörte. Eine merkwürdige Beobachtung!

XI. B. 1. St. *Maſſalien* zwey beträchtlich groſse Steatomata hydatodea bey kleinen Kindern in der Gegend des

des Afters. Von demſelben, Geſchichte eines Darm- und Hodenſackbruchs, der zugleich ein angeborner Waſſerbruch war, auf der rechten Seite, mit doppelter Einklemmung, welcher nach 33 Stunden tödtete, ungeachtet er 20 Stunden nach derſelben operirt worden war. Es waren ſchon 1½ Ellen von den dünnen Darmen brandig. S. 154. Chirurgiſche Beobachtungen von *Schneider* in Barby. Eine ſtarke Zerſchmetterung der Hand durch einen Flintenſchuſs. Wir würden keinen Salmiak zum Bleyextracte thun, da ſich beides zuſammen zerſetzt. — Ein eingeklemmter Bruch. Der Vf. vermuthete beytretenden Krampf, und lieſs ihn in einen laues Halbbad ſetzen, und alle halbe Stunden ⅛ Gran Brechwurzel mit ¼ Gran Mohnſaft geben, mit ſo gutem Erfolge, daſs der Bruch nach drey Stunden zurückgebracht werden konnte. — Eine Maſtdarmfiſtel durch Unterbindung geheilt. — Eine heftige Zungengeſchwulſt, gröſstentheils durch einen tiefen Einſchnitt geheilt. — Eine Braune. Das groſse Kantharidenpflaſter zwiſchen den Schultern und die Laxanzen thaten wohl mehr zur Kur, als die geringe Menge Salmiakgeiſt im Gurgelwaſſer. — Ein andrer ähnlicher Fall. — Ein dritter. — Die Erfahrungen ſind mit zu wenigen Umſtänden aufgeſetzt, und folglich zu unbeſtimmt.

XI. B. 2. St. *Wedekind* über eine merkwürdige Bruchkrankheit. Es war etwas von der einen Wand des Ileums in einer damit verwachſenen vom Darmfelle gebildeten Scheide zum Inguinalbruche ausgedehnt. Sehr weitſchweifig erzählt. — *Schneider* chirurgiſche Beobachtungen. Eine Bärmutterumbeugung bey einer 57jährigen Frau. — Ein andrer Fall mit einer im vierten Monat Schwangern. — Eine andre Harnverhaltung bey einer *Schwangern* hob er durch aufgeſchlagenes kaltes Waſſer und innerliche 20 Tropfen Kantharidentinctur mit zehn Tropfen flüſſigem Laudanum alle drey Stunden gegeben. — Drey ſchwere Geburtsfälle. — Zwey erfrorne brandige Hände, die er zweymal täglich eine Stunde lang in Kalkwaſſer baden lieſs, und darauf mit einer Salbe aus Hirſchtalg, Looröl und Terbenthinöl verband, mit gutem Erfolge.

XI. B. 3. St. *Opitz* Geſchichte einer Bauchwunde. Rechterſeits oberhalb dem Nabel entſtand bey einem 17jährigen Mädchen durch einen Fall auf den Hals einer zerbrochnen Flaſche eine mondförmige Bauchwunde, worinn der Wundarzt ein Stück des kleinern Leberlappens von der Gröſse eines Gänſeeyes eingeklemmt fand, welches er unterband, und Tags darauf mit Nachlaſs aller dringenden Zufälle abſchnitt. Der Ligaturfaden löſete ſich in der vierten Woche, und die Wunde ſchloſs ſich zu Ende der fünften.

XI. B. 4. St. Bemerkungen von *Werner* zu Ellwärden. Eine Kopfverletzung mit einer beytretenden Lungenentzündung. — Eine andre mit Kinnbackenzwang, wo Mohnſaftklyſtire das beſte thaten. — Eine tödtliche Leibesverſtopfung, deren Geſchichte nichts hilft, da man nichts von der Urſache erfährt. — Ein Schenkelbeinhalsbruch. — Ein zweyter. Beide nach *Brüninghauſen* geheilt, nur daſs er die Schienen weglieſs, und ſtatt der Riemen mit Binden die beiden Schenkel zuſammen hielt. — Ein Schlitzbruch am Oberſchenkelbein, wo die ausgebrochne Rinne in der vierten Woche ſchon mit Callus ausgefüllet war. — Ein Beinbruch einer Schwangern. Er betraf den Radius des rechten Vorderarms; er heilte langſam, und mit weicher Narbe, aber doch noch vor der Entbindung. — Ein Waſſerbruch, mit einem Tragbeutel, Eſſigräucherungen, Auflegung des Bleyeſſigs und Abführungen geheilt. — Ein Wurmabſceſs; es blieb ein künſtlicher Anus. — S. 600. Eine Kopfverletzung, beobachtet von *Roth* in Gera. — Keine Indication zum Trepan, und doch eine ſo heftige Gehirnveränderung, daſs er bey den beſten gewöhnlichen Mitteln dem Tode immer näher kam, aber (ein warmes Bad und) das Dowerſche Pulver nebſt einer ähnlichen flüſſigen Arzney brachten Schweiſs und hiemit das Bewuſstſeyn wieder zuwege, und ſo erſchien die Heilung. Merkwürdig war es, daſs der Patient, da er ſchon ganz geſund war, einige Zeit lang keine Perſon bey ihrem Namen nennen konnte. Nach dem Regiſter iſt ein ſehr ſimpler und wohl ausgedachter Vorſchlag des Hn. Pfarrers *Sickler* in Kleinfahnern im Gothaiſchen angehängt durch einen dachförmigen Verſchlag über das offene Grab die Leichenhäuſer wenigſtens auf Dörfern entbehrlich zu machen. Rec. hat ſich perſönlich von der geſchehenen Ausführung deſſelben aus dieſem Dorfe überzeugt, und dieſer würdige Geiſtliche verdient die Achtung des Publicums und — Nachahmung.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

COLCHESTER, b. Reymer, und LONDON, b. den Robinſons: *Juvenile Excurſions in Literature and Criticiſm* — — by *William Tindal*, A. M. Rector of Billingford in Norfolk, 1791. 239 S. 8.

Eine Sammlung kürzerer und ausgeführterer Aufſätze ſehr gemiſchten Inhalts, in drey Abtheilungen. Zuerſt kurze Bemerkungen über Menſchen, Sitten und Bücher, nebſt Anekdoten und Auszügen; dann kritiſche Anmerkungen über ältere und neuere Poeſie; und zuletzt kurze Beſchreibungen einiger mahleriſchen Scenen an den nördlichen Seen in England. Die meiſten dieſer Bruchſtücke, und vornemlich die in der zweyten Abtheilung enthaltenen Kritiken, waren von dem Vf. für ein gröſseres, mehr ausgearbeitetes, Werk beſtimmt. Seine gegenwärtige Lage und Amtsgeſchäfte verhinderten ihn indeſs, an die Ausführung ſeines Entwurfs weiter zu denken; und doch hielt er dieſe geſammelten Materialien einer öffentlichen Bekanntmachung nicht für unwürdig. Wirklich ſind ſie auch, ſowohl in Hinſicht auf Einkleidung, als innern Gehalt, ſo beſchaffen, daſs ſie feinen Geſchmack, Scharfſinn und moraliſchen Charakter zur Ehre gereichen, und eine eben ſo belehrende als unterhaltende Lectüre gewähren. Bey den kurzen Aufſätzen und einzelnen Bemerkungen der erſten Abtheilung, die oft nur bloſse Winke und Maximen ſind, bedauert man oft, daſs ſie von dem Vf. nicht weiter ausgeführt

führt ſind. Ihre Gegenſtände ſind ſehr mannichfaltig; z. B. didaktiſche Kritik, Eitelkeit, unbegränzte Gefälligkeit, literariſche Miſsgunſt, Wirkung der Muſik, Schwärmerey, Studium der Antiken; und Bemerkungen über einzelne berühmte Schriftſteller, z. B. *Theokrit*, *Tacitus*, *Livius*, *Milton* und *Gibbon*. Hier nur ein paar Proben von den kürzeſten: „Ein Mann von unbegränzter Hoflichkeit u. feiner Welt geräth zuweilen in eine gar luſtige Verlegenheit, wenn er ſich in einer Geſellſchaft befindet, wo man einander widerſpricht. Eh er noch der Einen Behauptung ſeine Zuſtimmung bezeigen kann, wird ſchon eine andre gerade entgegenſtehende von einem Andern vorgebracht, den er eben ſo wenig gern beleidigen möchte. Er thut zweifelhaft — blickt verlegen und unbeſtimmt umher — und geräth am Ende in die lächerliche Nothwendigkeit, keinem von beiden weiter zu antworten, als mit einem Zunicken oder Lächeln." — — „Wenn die Verdienſte Eines Gelehrten den Neid des andern erregen, der zugleich ſichs bewuſst iſt, daſs er unter gar keinem Scheine des Rechts dieſelben völlig verſchreyen und herabſetzen kann; ſo ſucht er gemeiniglich irgend einen von den minder bedeutenden Vorzügen ſeines Nebenbuhlers, vielleicht den kleinſten von allen auf; und dieſen erhebt er himmelhoch. Auf ſolche Art ſucht er nun den Glanz ſeiner höhern Gaben und Verdienſte dadurch zu verdunkeln, daſs er ſie gegen jenes Verdienſt in Schatten ſtellt, und die Aufmerkſamkeit der Menge auf die unbedeutendere Seite ſeines Charakters lenkt. Vermuthlich geſchah es nicht ganz ohne dieſe bösartige Abſicht, daſs *Milton* ſeinem Zeitgenoſſen *Dryden* das Verdienſt eines wahren Dichters abſprach, ob er ihm gleich das Talent der Verſification zugeſtand, und ihn deswegen lobte. Noch handgreiflicher, und weit lächerlicher, war dieſs der Fall, als der raubſüchtige *Curl*, bey einer bekannten Gelegenheit, zugab, daſs *Pope* eine ganz gute Anlage zum Versmachen habe; was aber die Proſe betrifft ſetzte er hinzu, da nehm' ichs mit ihm auf."

Von den vier in der zweyten Abtheilung enthaltenen Aufſätzen betrifft der erſte *das Pathos Homer's, und die Charactere in der Iliade*. Der Vf. ſetzt den Grund, warum *Homer* im Pathetiſchen ſo vortrefflich war, theils darinn, daſs bey ihm das Leidenſchaftliche allemal hauptſächlich in der Vorſtellung, oder in den Gedanken ſelbſt liegt; theils darinn, daſs er die zärtlichſten und rührendſten Geſinnungen Perſonen von heroiſcher Würde und edelm, hohen Betragen in den Mund legt; theils darinn, daſs er ſeine rührenden Scenen mit den umgebenden Schreckniſſen des wilden Krieges und beſtändiger Schlachten zu contraſtiren weiſs. Die Charaktere ſeiner Gottheiten, ſind bey weitem nicht ſo edel und intereſſant, als ſeine menſchlichen Charaktere. — II. *Ueber einige merkwürdige Stellen in Milton's verlornem Paradieſe.* Sie enthalten vornehmlich Beyſpiele von der Bemühung dieſes Dichters, ſeine theologiſchen, philoſophiſchen und moraliſchen Grundſätze überall in ſein Gedicht einzuweben, und ſeine gelehrten Kenntniſſe, nicht immer freylich am rechten Orte, bey jeder Gelegenheit an den Mann zu bringen. Sein Pathos iſt nicht von der höchſten Art; er hatte aber auch nicht Gelegenheit genug in ſeinem Subjecte dazu; deſto meiſterhafter ſind ſeine Gleichniſſe. — III. *Ueber einige ſchwere Stellen eben dieſes Gedichts.* Der Vf. ſucht ihrem Sinne durch vorgeſchlagne Aenderungen in der Leſart abzuhelfen, die leicht und glücklich genug ſind. *Milton's* Ausdruck war nicht immer genau und correct genug; und noch incorrecter iſt die Interpunction in den bisherigen Ausgaben. — IV. *Vermiſchte Anmerkungen über die epiſche Poeſie überhaupt.* Sie betreffen vornemlich die ariſtoteliſche Theorie des Heldengedichts, die durch den P. *Boſſu* eine noch pedantiſchere Form erhielt, und in der freylich manches Willkührliche und Unſtatthafte vorkommt, wenn ſie nicht gehörig erklärt und verſtanden wird. — Die in der dritten Abtheilung enthaltenen *kurzen Beſchreibungen einiger mahleriſchen Scenen an den nördlichen Seen in England* ſind eine Art von Tagebuch; und der Vf. hatte nicht dabey die Abſicht, mit der muſterhaften Schilderungen eines *Gilpin* zu wetteifern. Immer aber iſt es ein Verdienſt dieſer Beſchreibungen, daſs ſie, während des eilfmonatlichen Aufenthalts des Vf. in dieſen Gegenden niedergeſchrieben ſind.

KINDERSCHRIFTEN.

LEIPZIG. In der Gräffſchen Buchhandlung *daſelbſt* erſcheint ſeit einigen Jahren eine artige Folge von Erzählungen für die Jugend, die ihnen als Weihnachtsgeſchenke beſtimmt werden können. Für das erſte Jahr iſt erſchienen; *eine Geſchichte des Prinzen Li-Bu.* 134 S.; für das zweyte: *Der kleine Jack.* 117 S.; für das dritte: *Das blinde Kind*, eine kleine Familiengeſchichte, 164 S.; ſämmtlich aus dem Engl. überſetzt. Bey der erſten iſt; wie ſich's verſteht, Keate's Nachricht von den Pelew-Inſeln, und Hn. Forſters Ueberſetzung deſſelben gebraucht. Die zweyte iſt von *Day*. Die dritte von einer ungenannten Engländerin. Alle drey ſind ſehr dazu gemacht, Kinder nicht nur angenehm zu unterhalten, ſondern auch nützlich zu belehren. Der Vf. hat auf alle Weiſe dafür geſorgt, auch durch das Aeuſserliche der Beſtimmung eines Weihnachtsgeſchenks entgegen zu kommen. Ein niedliches Format, feine Kupfer, ein zierlicher Einband in Papier oder Seide tragen dazu bey; und es bedarf alſo das Unternehmen keiner mühſamen Empfehlung.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 8. October. 1793.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Galabin: *Voyage pittoresque par Manheim, Mayence, Aix-la-Chapelle, Bruxelles etc. avec l'explication de trente-deux gravures, repréſentant les unes priſes ſur les bords du Rhin, de la Meuſe* etc. par Monſ. *J. Gardnor* prètre de l'egliſe anglicane. Traduit de l'anglais par Monſ. *J. Coudray.* 1792. 181 S. 4. (12 Rthlr. 3 gr.). (Bey den Buchhändlern *Walther, Dickenſon* und *Wilkinſon* in London, iſt dieſes Werk in dem engliſchen Original, in groſs Folio; mit den Kupfern in Aquatinta von 20 Zoll Breite und 17 Zoll Hohe zu 201 Livres 12 Sous, die erſten Abdrücke zu 302 Liv. 8 S. und die colorirten Abdrücke zu 604 L. 16 S. zu haben.)

So ſind uns denn Ausländer abermals, ſo wie in manchen andern, bey uns aus Indolenz vernachläſsigten, oder aus Mangel an Unterſtützung unterbliebenen, Unternehmungen der Kunſt und des Geſchmacks, auch in der Herausgabe einer guten maleriſchen Reiſe durch eine der ſchönſten Gegenden unſers deutſchen Vaterlandes vorgekommen! — Schon bey mehrern Veranlaſſungen, und unter andern in der Anzeige einer der *treflichen pittoresken* Reiſen des Engländers *Gilpin* in dieſen Blättern (N. 58. der A. L. Z. von 1791) ergriff Rec. die Gelegenheit, deutſche Reiſebeſchreiber von Talent und Geſchmack an dieſen Mangel in der deutſchen Literatur und Kunſt, zu erinnern und ſie aufzufodern, in Verbindung mit guten Künſtlern, ein ſolches Unternehmen zu wagen. — Zu wagen: denn Rec. fühlte bey dieſer Auffoderung, welche Liebe zur Kunſt und patriotiſches Intereſſe für die herrlichen Gegenden unſers deutſchen Vaterlandes ihm eingaben, gar wohl, daſs es mit Unternehmungen dieſer Art, ein ganz anderes Bewandniſs in Deutſchland habe, als in England und Frankreich, und daſs, ſollte es zu Stande kommen, vors erſte wenigſtens die Aufopferung alles Privateigennutzes dazu gehöre: wovon deutſche Verfaſſer und Verleger nur zu gewöhnlich geleitet werden. — In England und Frankreich, wo der Luxus in literariſchen Unternehmungen dieſer und ähnlicher Art, aufs höchſte geſtiegen iſt, fehlt es nicht an reicher Unterſtützung derſelben. Dort iſt mehr Gefühl und Liebhaberey für Werke der Kunſt, und mehr Schätzung des Werthes derſelben, mehr Eifer, gute Künſtler zu ermuntern, als in Deutſchland. Die Zahl derer, die ſolche koſtbare Werke ſammeln, iſt gröſser, die engliſche und franzöſiſche Sprache iſt viel allgemeiner verbreitet, als es die deutſche iſt. Durch Subſcriptionsankündigungen und durch andre Behelfe des Eigennutzes und der Gewinnſucht, iſt das Publikum dort weniger ermüdet, und durch den ſchlechten oder mittelmäſsigen Erfolg derſelben nicht ſo oft getäuſcht worden, als in Deutſchland.

Aller dieſer und mehrerer Schwierigkeiten ungeachtet, müſste dennoch auch in Deutſchland ein ſolches Unternehmen gelingen, wenn 1) ein Reiſebeſchreiber, von ſchon gegründetem Credit beym Publikum, ſich mit einem guten Künſtler, von bekannten Namen, verbände, um ſo einem Werk Eingang zu verſchaffen, wenn 2) der Anfang mit einem Werk von nicht zu groſsem Umfang, und folglich auch von nicht zu groſsem Koſtenaufwand, wie z. B. die bekannten *Obſervations on the river Wye* von *Gilpin* ſind, gemacht, der Preis deſſelben nicht übermaſsig geſteigert und 3) zugleich eine franzöſiſche Ueberſetzung davon veranſtaltet würde, um auch im Auslande den Debit zu befördern. — Rec. will hierbey gern eingeſtehen, daſs in dieſem Wunſch, gewiſſermaſsen die Einführung eines neuen Luxus in unſerer Literatur liegt; aber *Genuſs*, und ein ſchöner, dauernder, nie gereuender, Genuſs, würde wenigſtens damit verbunden ſeyn. Und fehlt es uns denn auch in unſerer Literatur an überflüſsigen *genuſsloſen* Luxus? Jede Meſſe vermehrt ihn ja mannichfaltig; — die Kraft eines Herkules würde an der Bezwingung dieſes Anteus erliegen, ſo wie alle Bemühungen patriotiſch denkender aufgeklärter Männer, zur Einſchränkung und Aufhebung des Luxus im bürgerlichen und häuslichen Leben, noch lange vergebens verwendet werden wird. —

Die gegenwärtige exotiſch-deutſche maleriſche Reiſe, iſt in England mit aller der Eleganz und Pracht erſchienen, die man bey den Britten in Werken der Kunſt und des Geſchmacks gewohnt iſt. Von der Originalausgabe; iſt Rec. nur das erſte Heſt, von vier groſsen Blättern, bisher zu Geſicht gekommen, und dieſe dürfen ſich dem beſten, was wir von engliſchen, franzöſiſchen, ſchweizeriſchen und italieniſchen maleriſchen Reiſen kennen, zur Seite ſtellen. Dieſes erſte Heft kam ſchon im J. 1788 zu London unter dem Titel:

Views, taken on and near the river Rhine; at Aix la Chapelle, and the river Maeſe, by the Rev. J. Gardnor: engraved in aqua tinta by Will and Eliz th Ellis

heraus und iſt ſeitdem periodiſch wahrſcheinlich fortgeſetzt worden. — Der Text der vor uns liegenden franzöſiſchen Ueberſetzung, iſt auf ſchönem geglätteten Papier gedruckt. Die Zeichnungen von den Gegenden, ſind von der Hand des Vf. ſelbſt, und dieſe in mäſsigen Quartformat verkleinerten Nachſtiche, nach den Originalen von R. *Gardnor* jun. in ſchwarzer Tuſchmanier gearbeitet. Der gröſste Theil derſelben iſt gut gerathen.

Die Behandlung iſt weich, die Haltung und Beleuchtung ſchön, die Wahl des Geſichtspunktes der einzelnen maleriſchen Partien glücklich, und die Nebenwerke ſind geſchmackvoll. Einige dieſer kleinen Blätter hingegen, haben beſonders die erſten beiden Vorzüge nicht. Dieſe ſind härter und weniger gut gehalten, und in den meiſten iſt die Luft nicht gut behandelt. Die Wolken gleichen, in mehreren dieſer Blätter einem, von der Sonne ſtark beleuchteten, Rauch, der aus einem hohen Ofen hervor zu wirbeln ſcheint. Dieſer letztere Fehler war jedoch, wenigſtens in den vier erſten groſsen Platten, die Rec. ſah, vermieden. Die einzelnen Gegenſtände der Darſtellungen verdienen, da dieſes vorzügliche Werk das erſte in ſeiner Art iſt, und den Freunden der Kunſt und der Natur in Deutſchland willkommen ſeyn wird, hier eine namentliche Anzeige, ehe Rec. zur Beurtheilung des Textes übergeht. Es ſind folgende: 1) *Manheim* von der Fluſsſeite, mit der Jeſuitenkirche, dem Obſervatorio und einem Theil des Reſidenzſchloſſes. — 2) und 3) Die gothiſchen Ruinen der Abtey *Bingen*. — 4) Ruinen der ſchönen alten gothiſchen Kirche zu *Bacharach*. — 5) Die Stadt *Pfalz*. — 6) *Oberweſel* mit den Fort *Pfalz*. — 7) und 8) Zwey Anſichten von der Feſtung *Rheinfels* und ihrer Gegend. — 9) Das Felſenſchloſs am Rhein, die *Katze* genannt und die fliegende Rheinbrücke von S. Goar. — 10) Daſſelbe Schloſs von einem höhern Standpunkt angeſehen. — 11) Das Felſenſchluſs am Rhein, die *Maus*. — 12) die Stadt *S. Goar*. — 13) Die Stadt *Braubach*. — 14) und 15) Zwey Anſichten von dem heſſendarmſtädtiſchen Schloſs *Marxburg*. — 16) Ausſicht bey dem trieriſchen Städtchen *Oberlahnſtein*. — 17 Ruinen der Feſtung *Lonach* mit der Gegend unterhalb derſelben. — 18) Eine Eremitage in derſelben Gegend. — 19) Gegend des Schloſſes *Kapelle*. — 20) und 21) Zwey Anſichten von der Bergfeſtung *Ehrenbreitſtein*, die erſte von Haversdorf, die zweyte von Koblenz aus genommen. — 22) Gegend des Bergſchloſſes *Hammerſtein* bey Andernach. — 23) Bergſchluſs *Reineck* mit dem Dorf gleiches Namens. — 24) Das Felſenſchloſs *Rolandſcheiz*. — 25) Das Kloſter *St. Adelbert* zu Achen. — 26) Das *Kollnerthor* von Achen. — 27) Das *Adelberterthor* von Achen. — 28) Der Berg *St. Celeſtin* bey Achen. — 29) Ruinen des Schloſſes *Schoenforſt*. — 30) Das moderne Schloſs *Shoquiere* bey Lüttich, an der Maas. — 31) Ein Kloſter dieſer Gegend. — 32) Die Stadt *Hui*. — — Die Gegenden am Rhein, welche Rec. von den hier benannten kennt, ſind mit Treue und Wahrheit dargeſtellt und nur hier und da hat der Künſtler ſich die Freyheit erlaubt, das eine oder das andre, z. B. einen beſonders merkwürdigen Felſen oder ein Schloſs, welches man zwar in derſelben Gegend, wo er zeichnete, aber nicht gerade von demſelben Standpunkt aus, entdeckt, in ſeine Zeichnung mit aufzunehmen. Bey jedem Blatt iſt im Text ſelbſt der Standpunkt angegeben, von welchem die dargeſtellte Gegend aufgenommen iſt, und die Gegenſtände ſind benannt, die man darauf findet.

Der literariſche Theil dieſes intereſſantes Werkes iſt weniger bedeutend im Ganzen, als der artiſtiſche Theil deſſelben. Der Vf. machte die Reiſe im J. 1787 zur Linderung ſeines Uebels, einer hartnäckigen Hypochondrie: und deswegen muſs man wohl die vielfältigen Klagen über Recidive ſeines Uebels, über Unbequemlichkeiten der Reiſe, ſchlechte Wirthshäuſer, Prellereyen, übie Begegnung, welche letztere gar oft durch des Vf. gänzlichen Mangel an Kenntniſs der Landes Sprache veranlaſst ward, u. dgl. wenig unterhaltende Beymiſchungen überſehen, und es dem Vf. allenfalls verzeihen, wenn er es überſah, daſs man ſich dergleichen Unbehaglichkeiten einer Reiſe, auf einem zum Theil wenig bereiſeten Wege, unterwerfen müſſe und es den Leſern herzlich langweilig ſey, ſolche Jeremiaden ſo oft wiederholt zu finden. — Auſser dem Hauptgegenſtand dieſer Reiſe, den Gegendbeſchreibungen, die an ſich ſelbſt ziemlich darſtellend, und ohne Uebertreibung und überflüſsigen Wortaufwand gegeben ſind findet man hie und da einige ganz gute, wiewohl nicht neue, Bemerkungen, über politiſche und kirchliche Verfaſſung und einzelne Züge aus der alten Geſchichte. Von London ab, ging der Vf. über Paris nach Genf und von da durch einen Theil der Schweiz. Die hier aufgenommenen Skizzen von maleriſche Gegenden, ſind für ein andres Werk beſtimmt, welches er herausgeben will. Von Baſel nahm er ſeinen Weg über Straſsburg nach Manheim und von da, den Rhein herab u. ſ. w. nach der oben benannten Folge der gezeichneten Gegenden. — Anſtatt bey Mainz, den Vorfall auf der Rheinbrücke mit dem Zollbedienten (wahrſcheinlich demjenigen, welcher auch von Fuſsgängern das Brückengeld fodert), der doch einzig nur eine Folge der ſprachunkunde des Vf. war, mit ſo vielen unbedeutenden Umſtänden zu erzählen, hätte der Vf. ſeinen Sprachunkundigen Landesleuten, die ſich im Auslande eigenſinnig der Landesſitte zu widerſetzen pflegen, den Rath geben ſollen, ſich für einige Pences einen deutſchen Begleiter zu miethen, der ſie ſolcher und ähnlichen Unannehmlichkeiten, die, ohne ihn klüger zu machen, dem Vf. auf der Fortſetzung ſeiner deutſchen Reiſe ſo oft begegneten, ſo leicht überheben kann. — S. 57 u. f. ſind dem Landſchaftszeichner, der eine Gegend aufnehmen will, einige praktiſche Regeln, über die Wahl eines glücklichen Augenblicks der Beleuchtung derſelben gegeben. — Da *Achen*, in Rückſicht des Geſundheitszuſtands des Vf. ein Hauptzweck ſeiner Reiſe war, und er hier am längſten verweilte, ergreift er die Gelegenheit, einige Nachrichten und Bemerkungen mehr über dieſe Stadt mitzutheilen, als er über andre von ihm nur berührten Gegenden geben konnte. — Die damaligen Unruhen in Brabant, beſchleunigten die Rückreiſe durch die Niederlande und der Vf. ſchlieſst, als er ſein Vaterland wieder betritt, mit den Wunſch: daſs England bey der Erhaltung ſeiner koſtbaren Freyheit den Strom des Verderbens Einhalt thun möchte, welcher ſonſt die Vormauer jenes Gouvernementsſyſtems einreiſſen könnte, wodurch es bisher ſo mächtig und glücklich war.

ARNHEIM, in Comm. der Montagſchen Buchh.: *Briefe über Holland, England und Spaa*, vom Herrn von *Spaen*, damaligen holländiſchen Ambaſſadeur in Liſſa-

Liſſabon. Aus dem franz. Th. I. 266 S. Th. II. 284 S. 1792. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Mit ſo wenig Beobachtungsgeiſte von der Natur ausgerüſtet, wie der Vf. dieſer Briefe es iſt; ſo entblöſst, wie er, von allen, auf jeder Reiſe unentbehrlichen Vorkenntniſſen; ſo ganz unfähig, wie er, das Beobachtete niederzuſchreiben, kennt Rec. keinen Reiſenden, der der Welt ſeine Bemerkungen mitzutheilen für gut fand, ſeit der Mitte unſers Jahrhunderts. Dieſe Briefe ſind ein Gewebe der ſeichteſten Bemerkungen; durchaus trifft man die elendeſte, weitſchweifigſte, bis zum Ekel wiederholte Erzählung der alltäglichſten, unintereſſanteſten Begebenheiten; ſo ganz fehlt es an Intereſſe, daſs auch der nachſichtsvolleſte Freund kaum drey Bogen lesbarer Bemerkungen hätte ausheben können; ſo ganz fehlt es am Vortrage, daſs auch nicht eine einzige dieſer Bemerkungen in dem Gewande dem Leſer geboten werden konnte, das der Beobachter ihr gab. Selbſt von Holland nicht ein Factum, das nicht bekannt; nicht eine Bemerkung, die nicht ſchon zu mehrerenmalen gemacht worden wäre. Amſterdam wird als groſse, ſtinkende, aber doch ſchöne, Stadt aufgeführt, die ſtinkenden Kanäle erſcheinen alle Augenblik und am Ende des erſten Aufenthalts in „Amſterdam war ich, ſagt Hr. *v. S*, voll *Unruhe*, launiſch, und die *Ungeduld* lieſs mir keine *Ruhe;* Ich war ſo ungezogen, als möglich, ſchrieb dieſen, in allem Betracht langweiligen Brief, und es geht mir im Geiſte vor, es werde dieſer nicht der letzte ſeyn." In Zaardam hätte der Vf. bald geglaubt, die Leute hätten da nichts zu thun, als ihre Häuſer und Nachen zu *malen*. Den *Zuiderzee* fand er — welch ein Wunder! — gerade höher als der Damm ſelbſt — als den Damm, der Holland ſichert, nicht in den Fluten begraben zu werden. *Sonderbar* ſchien es ihm, an den Thoren Amſterdams Schildwachen zu treffen, an dieſen Thoren, die ehemals unverletzlich und heilig waren. In Purmerend zog der arme Mann ein, nicht nur hungrig, durſtig, faſt ganz nüchtern, durch die Sonne verbrannt und gebraten, ſchwarz wie ein Mohr, ſondern gar ohne Quartier, ohne Abendeſſen, ja ohne eine Nachtmütze. Auf den Walle Purmerends hätte er einſt faſt einen guten Theil der Nacht zugebracht; ſo gewaltig betäubte ihn der Geſang der Nachtigallen; und er wäre ſicher da geblieben, wäre er nicht aus ſeiner Begeiſterung geweckt durch den Geſtank, den die Moräſte verurſachten. S. 20. ſteht eine Proteſtation gegen den Freund, an den die Briefe gerichtet ſind, damit dieſer ſich nicht einfallen laſſe, der Vf. habe am vorigen Montage ſeine Zeit mit Fluchen, Murren und Zanken, oder wie ein Narr mit *gekreuzten* Armen zugebracht. S. 75. wäre es bald vergeſſen, der Frauenzimmer zu erwähnen, der Frauenzimmer, des Meiſterwerks der Schöpfung, aber auch des unerklärbaren Theils des Menſchengeſchlechts; „was ich davon weiſs, ſetzt Hr. *v. S.* hinzu, iſt, daſs ich es in der Nähe nicht geſehen habe." Solche Heerſtraſsen als die alten Römer baueten, bauete man in Holland nicht, und ſehr begreiflich; die Römer hatten nichts zu thun, wir alle Hände voll; die Römer hatten nur ungeheure Felſen zu zerſprengen und zu brechen; aber wir, wir müſſen mit einigen Karren Sand kleine Vertiefungen ausfüllen.

Daſs dieſe abſcheulichen Briefe nicht für's Publikum geſchrieben wurden, muſs Rec. noch ausdrücklich bemerken; daſs ſie aber an einem Mann geſchrieben ſind, der in allen Hinſichten noch tief ſelbſt unter dem Hn. Ambaſſadeur ſtehen muſs, ſieht jeder aus der Herausgabe derſelben, und faſt ſcheint es, die Herausgabe erfolgte ohne Genehmigung des Hn. *v. S.* Die Ueberſetzung iſt unſäglich ſchlecht; völlig dem Inhalt der Briefe entſprechend; und doch drohet man uns noch mit einem dritten Theile.

Stuttgart, b. Erhard: *Kleine Geographie von Wirtemberg.* 1793. 128 S. in 8.

Der Vf. (Hr. Prof. *Franz* an der hohen Carlsſchule zu Stuttgard) liefert hier in gedrängter Kürze eine mathematiſche, phyſiſche und politiſche Geographie von Wirtemberg mit einer allgemeinen Einleitung in die Erdbeſchreibung und einem Anhang von Mömpelgard und Limpurg. Wir müſſen dem Vf. das Zeugniſs geben, daſs er die Hauptmomente, die zur phyſiſchen und politiſchen Kenntniſs ſeines Vaterlandes gehören, ordentlich zuſammengeſtellt, und nur weniges bemerkenswerthe anzuführen unterlaſſen hat. Dennoch finden wir z. B. des wirtembergiſchen Reichs- und Kreismatricularanſchlags, der Juſtizverfaſſung, des wirtemb. *privilegii de non appellando*, der im herzoglichen Hauſe eingeführten Erſtgeburtsfolge, der Erbämter und einiger andern Gegenſtände nicht gedacht. S. 50. hatte der Vf. verſprochen, die den Landtag beſchickende Städte und Flecken beſonders zu bezeichnen. Dieſes Verſprechen finden wir bey mehreren landtagsfähigen Städten und Flecken nicht erfüllt, z. B. bey Stuttgard, Münſingen, Reichenbach, Heubach, Bulach, Hoheneck, Murrhard u. a. Man konnte auch erwarten, daſs der Vf. der Karten, die man von Wirtemberg und Limpurg hat, erwähnen, und ein Urtheil über den Werth derſelben fällen würde. Es unterblieb aber beides. Ueberdies fehlt es auch nicht an ſolchen Lücken und unſichern Datis, deren Ergänzung und Berichtigung nur eine erweiterte Publicität möglich machen kann. Wir geben übrigens dem Vf. unſern vollen Beyfall, wenn er S. 105. behauptet, daſs „wenn es der Vorſehung (!) gefiele, einigen Gebrechen abzuhelfen," z. B. der allzugroſsen Ungleichheit in Vertheilung der Abgaben, dem Handelsprivilegienunfug, der verfaſſungswidrigen und ſchädlichen Hintanſetzung der Landeseingebornen bey Beſetzung öffentlicher Aemter, beſonders Forſt- und Militärbedienungen u. ſ. w. „der ſogenannte freye Schweizerbauer Urſache genug finden würde, ſeinen Nachbar in Wirtemberg zu beneiden."

Hamburg, b. Hofmann: *Promenade durch die Schweiz.* 1793. 270 S. in 8.

Das ganze Buch iſt ſo ohne Prätenſion geſchrieben wie ſein Titel. Ein Preuſse, ein Mann von Gefühl, unternahm im J. 1786 dieſe Reiſe, und ſchickte einem Freunde die Beſchreibung davon, wie er ſie hier gedruckt vorlegt. Was er

Digitized by Google

ſch. hat er in der That mit Wahrheit, und ſo geſchildert, daſs ſeine Seele darinn zu ſehen iſt, jeder aber der die Gegenſtände kennt, ſie ſo wie ſie ſind, wieder vor ſeinen Augen erblickt. Geſchichte und Staatsſachen ſind nicht ſo ſeine Angelegenheit; ja unterweilen hat er gröblich gegen ſie verſtoſsen: Wie konnte er S. 54. S. Gallen für eine dem daſigen Abt zugehörige Stadt halten? Wie konnte er S. 255. ignoriren, daſs 1777 nicht der franzöſiſche Staatsminiſter von Vergennes, ſondern ſein Bruder, Geſandter in der Schweiz war? u. ſ. f. Dergl. Facta muſs man aber in dieſem Buche nicht ſuchen; mit ſeinem Blick und Verſtand wird jeder Kenner zufrieden ſeyn. Jenen beurtheilen wir beſonders nach ſeiner Schilderung der groſsen Scenen im Gebirg S. 125. 149. 156. 165. 172 f.; dieſen nach der Billigkeit, welche in ſeinem Urtheil über die Verfaſſungen meiſtens durchleuchtet. Er iſt S. 183. eher etwas ſtrenge (aber da war er auch in dem Walliſerlande); aber im Ganzen ſehen wir einen, vielleicht nicht tief in jedes Detail blickenden, überhaupt aber von der groſsen Wahrheit durchdrungenen, Mann: daſs keine Verfaſſung an ſich und im allgemeinen gut oder ſchlecht, ſondern daſs jede das eine oder andere nach den Umſtänden iſt. Ein Satz, der, wie wir glauben, die Erfahrung der Jahrhunderte, und die Stimme weltkundiger Männer für ſich hat, und zugleich für die Lebensglückſeligkeit, in ſofern ſie auf Opinion beruhet, ungemein zuträglich iſt. Ueberhaupt iſt dieſe Promenade von einem Manne von Welt und einem recht angenehmen Geſellſchafter gemacht. Wenn eine Recenſion auch eine Art von Converſation mit den Verfaſſern der Bücher ſeyn darf, ſo ſey es uns erlaubt, dem, welcher dieſes geſchrieben, die Sympathie einiger Gefühle (als S. 134. *in der Mitte*, 197 oben, 210 unten) zu bezeugen. Wir wollen nicht ſagen, daſs die Liebſchaft, worinn er gleich anfangs verfällt, welche jedoch glücklicher Weiſe ſich bald verliert, und daſs jeder Ausdruck ſeiner Empfindungen allgemein intereſſiren werde; wohl aber, daſs, wer die Schweiz ſo ſieht, wie er, eine herrliche Periode dieſer Exiſtenz genieſsen und ſich einen Schatz der angenehmſten Rückerinnerungen ſammeln wird.

FREYMAUREREY.

Berlin, b. Matzdorf: *Die ſymboliſche Weisheit der Aegypter aus den verborgenſten Denkmälern des Alterthums.* Ein Theil der ägyptiſchen Maurerey, der zu Rom nicht verbrannt worden. Herausgegeben von *K. P. Moritz.* 190 S. 8. (14 gr.)

Unter dieſem blendenden Titel erhalten wir weiter nichts als: 1) Erklärungen der vornehmſten ſymboliſchen Figuren oder Hieroglyphen der Aegypter. Es iſt wahre Charlatanerie, daſs weder der Herausgeber noch der Vf. in ihren Vorreden die Quellen, aus welchen dieſe Erklärungen gefloſſen ſind, angezeigt haben, und durch den Zuſatz auf dem Titel: *aus den verborgenſten Denkmälern des Alterthums*, den Gedanken veranlaſſen, als ob ſie aus bisher ganz unbekannten Monumenten geſchöpft wären. Vielleicht ſind ſie bloſs überſetzte Extracte aus *Cauſſins* Werk *de ſymbolica Aegyptiorum ſapientia*, das wir aber gerade jetzt nicht zur Hand haben, um dies mit Gewiſsheit ſagen zu können? 2) Einige Bemerkungen über die ägyptiſchen Prieſter. 3) Ueber die heiligen Räder in den Tempeln der Aegypter. 4) Ueber die Zweige und Blätter in den ägyptiſchen Tempeln. 5) Die Himmelskugel. 6) Ein Gebet der Aegypter nach ihrem Tode, (das im Namen der Verſtorbenen gehalten wurde). 7) Die Erinnerung des Todes (bey den Gaſtmalen der Aeg.). 8) Symbole einiger Götter und Altäre. 9) Der Sphinx oder einige äyptiſche Räthſel. 10) Nachtrag über das Ceremoniel bey den Einweihungen in die ägypt. Myſterien; ein Auszug aus einer Handſchrift eines Ungenannten. (Dieſer muſs ganz beſondere Nachrichten von jenen Myſterien beſitzen, denn ſo viel Rec. bekannt iſt, ſteht von den meiſten Aufnahmeceremonien, und von den angeblichen 7 Graden, die hier vorkommen, in den alten Autoren, die der ägypt. Myſt. gedenken, nicht ein Wort. 11) Erklärung der Hieroglyphen des Obelisks vor dem Lateran in Rom, von C. F. K. (Wahrſcheinlich aus Kirchers *Oed. ägypt.* ausgezogen.) Den Erklärungen ſind hin und wieder aus griechiſchen und lateiniſchen Dichtern Stellen mit metriſchen Ueberſetzungen beygefügt, die oft geſchmacklos, übel verſificirt und unrichtig ſind, z. B.:

Parva necat morſu ſpatioſum vipera taurum,
A cane non magno ſaepe tenetur aper.
Die kleine Otter erlegt den *weitumſpannenden* Ochſen,
Wie ein *geringer* Hund den borſtigen Eber *ertappt.*

oder:

Sic fortuna beat cui virtus ſola venuſtat.
So ſucht das Glück die Schönheit, *nicht* die Tugend.

Der *Herausg.* ſagt: daſs dies Buch zur *Vermehrung* nützlicher und *ſchöner* Begriffe ſeines Zwecks gewiſs nicht verfehlen werde; — und der *Verfaſſer:* daſs es keine ſo ganz unangenehme und unnütze Lectüre allen denen ſeyn werde, die wenigſtens einigen Trieb in ſich fühlten, über den menſchlichen Geiſt und über ſich ſelbſt nachzudenken; zu ſehen, wie jener, von Jahrtauſenden her, im Ganzen *ſich immer gleich* und doch ſo mannichfaltig in ſeinen Modificationen ſey. Es ſey ſogar ein praktiſches Werk für Künſtler, welche allegoriſche Gegenſtände bearbeiteten. — Freylich, Dichter und Künſtler mögen daraus Stoff zu Sinngedichten, Fabeln und allegoriſchen Vorſtellungen hernehmen können; welches wahrſcheinlich dasjenige iſt, was Hr. *Moritz* nützliche und *ſchöne Begriffe* nennt. *Vermehrt* möchten inzwiſchen ſolche Vorſtellungen durch dieſes Buch nicht werden, da die darin erklärten Symbole und Allegorien nebſt ihren Erklärungen ſchon längſt bekannt und in mehrern Büchern vorhanden ſind. Die pſychologiſche Bemerkung, daſs ſich der menſchliche Geiſt von jeher *gleich* geblieben und doch ſo mannichfaltig in ſeinen Modificationen ſey, die ſich übrigens bey jedem andern, ſogar elenden, Buche auch machen läſst, iſt bloſs zufällig und eine Nebenſache, die den Werth eines Buchs, es mag nun gut oder ſchlecht ſeyn, an ſich gar nicht beſtimmen kann.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9. Octtober 1793.

PHYSIK.

Wien, b. Wappler: *Beweis, daſs Johann Mayow vor hundert Jahren den Grund zur antiphlogiſtiſchen Chemie und Phyſiologie gelegt habe.* Von *J. A. Scherer* d. A. D., der K. Böhmiſchen Geſ. der Wiſſ. Mitglied etc. 1793. 188 S. 8.

Es iſt ein verdienſtliches Unternehmen des Hn. *S.*, daſs er einen Schriftſteller, den ſeine Zeitgenoſſen verkannten, und widrige Umſtände dem Andenken der Nachwelt entzogen; nun der Vergeſſenheit entreiſst, und uns Gelegenheit giebt, ihm diejenige Achtung zu zollen, die jedem groſsen Talent gebührt. Er hat es auf eine Art gethan, die ſeinen Einſichten in dem Fache der alten Literatur und der neuen Chemie, und ſeiner Gerechtigkeitsliebe gleich groſse Ehre macht. Denn weit entfernt, ſeinen Verfaſſer über alles zu erheben, und ihn allein für den Erfinder der antiphlogiſtiſchen Chemie auszugeben, iſt er gegen die Verdienſte des Lavoiſier u. a. nicht ungerecht, ſondern billig genug, auch ihnen die Ehre der Erfindung nicht ſtreitig zu machen. Rec. glaubt, das nicht beſſer darthun zu können, als wenn er die Leſer, mit *Mayows* Schickſalen, ſeiner Lehre, und der *Art*, wie ſie Hr. *S.* darſtellt, näher bekannt macht. —

Johann Mayow war 1645 zu London gebohren. In ſeinem ſechszehnten Jahre wurde er als Schüler in das *Wadham Collegium* zu Oxford aufgenommen, und bald nachher zum Probemitgliede von dem *All ſouls College* erwählt. Obwohl er in der Rechtsgelehrſamkeit die Doctorwürde erhielt, widmete er ſich dennoch der Medicin, die er in der Stadt Bath ausübte. In ſeinem 23. Jahre, vielleicht noch früher, ſchrieb er die ſchöne Abhandlung über das Geſchäft des Athemholens, in welcher er, wie ihm *Haller, Bibl. Anatom.* T. I. p. 560. ſelbſt das Lob giebt, zuerſt richtig gezeigt hatte, daſs alle Intercoſtalmuſkeln bey der Erweiterung der Bruſt einerley Wirkung hervorbringen. Sie erſchien unter dem Titel: *Tractatus duo, de Reſpiratione et de Rachitide* zu Oxford 1668. 8., und nachher 1671 zu Leiden. Im J. 1674 gab er folgende Schrift heraus, die den Reichthum ſeiner Kenntniſſe zeigte. *Tractatus quinque medico phyſici, quorum primus agit de ſal-nitro, et ſpiritu nitro-aëreo, ſecundus de reſpiratione, tertius de reſpiratione foetus in utero et ovo, quartus de motu muſculorum, et ſpiritibus animalibus, ultimus de rachitide, Oxonii e theatro Sheldoniano.* In dieſem Werke hat er ſolche chemiſche und phyſiologiſche Grundſätze aufgeſtellt, die nun in unſern Zeiten die herrſchenden geworden ſind. Seine Lehre beruht ebenfalls auf der Kenntniſs der Lebensluft und ihres ausgebreiteten Einfluſſes auf organiſche und unorganiſche Körper, und erklärt die mannichfaltigen Erſcheinungen ohne Beyhülfe eines brennbaren Stoffes. Man kann ſeinem Scharfſinn die Bewunderung und das gebührende Lob nicht verſagen, wenn man ſieht, wie er über die Zuſammenſetzung der Atmoſphäre, über die Entſtehung der Säuren überhaupt, und insbeſondere der Salpeter- und Schwefelſäure; das Verbrennen der Körper; die Eigenſchaften des ſalpetrichten Gas; die Erzeugung des Salpeters; die Gährung; das ganze Geſchäft des Athemholens; die thieriſche Wärme; die Nothwendigkeit des Sauerſtoffes im Blute u. ſ. f. ſo hell gedacht, und ſo einfache Verſuche angeſtellt hatte. Unſtreitig war er der erſte Antiphlogiſtiker, und der Chemie im ſiebenzehnten Jahrhundert beynahe das, was ihr Lavoiſier in unſern Tagen geworden. Beide, ſagt Hr. *S.*, waren Selbſterfinder, beide wurden durch eigene Unterſuchungen auf gleiche Reſultate geführt. Aber Lavoiſiers Syſtem, ohne Vergleich auf genauere und entſcheidendere Verſuche geſtützt, machte einen glänzenden Eintritt in die Welt, erregte die Aufmerkſamkeit der gröſsten Männer, und wurde mit Beyfall aufgenommen. Dagegen ſcheint Mayow ſelbſt keinen beſondern Werth auf ſeine Lehre gelegt zu haben, er trug ſie bloſs als wahrſcheinlich vor, und obwohl ſie von der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu London, von *Heinrich Mundy*, Arzt zu Oxford, und einigen andern mit Beyfall aufgenommen ward; obwohl von dem Werke ſelbſt eine neue Ausgabe zu Haag 1681 und auch eine holländiſche Ueberſetzung in Amſterdam 1683 erſchien; und ungeachtet ſie den damaligen Grundſätzen in der Chemie und Phyſiologie ganz entgegen war: ſo erregte ſie dennoch keine beſondere Aufmerkſamkeit, wurde gröſstentheils verkannt und misverſtanden, und endlich von *Stahls* Lehre vom Phlogiſton, die allenthalben Eingang fand, ganz verdrangt. So wurde das beſte Muſter, welches uns auf eben den Weg der Chemie geführt haben würde, den wir heute wandeln, ein Jahrhundert hindurch vergeſſen! Nur erſt ſeit wenigen Jahren haben einige Freunde der alten Literatur, und zwar lauter Deutſche, als *Weigel*, *Blumenbach*, *Scherer* ſelbſt (Geſchichte der Luftgüteprüfung) und neuerlich *Metzger* geſucht, ihre Zeitgenoſſen auf die ſcharfſinnigen Bemerkungen unſers Mayows aufmerkſam zu machen. Er ſtarb zu London 1679 in 34 Jahr ſeines Lebens. Er war ein Zeitgenoſſe von *Boyle*, *Lower* und *Willis*, benutzte die Entdeckungen der beiden erſtern, und widerlegte nicht ſelten den letztern. Ein Auszug aller ſeiner Schriften ſteht in den *Philoſophical Transactions* von eben den Jahren, in welchen ſie erſchienen ſind. Pro-

feſſor *Beddoes* zu Oxford ſoll jetzt eine neue Ausgabe ſeiner ſämmtlichen Werke veranſtaltet haben.

Was nun das gegenwärtige Buch ſelbſt betrifft, ſo iſt es weder eine vollſtändige Ueberſetzung der Schriften Mayows, noch ein Auszug aus denſelben. Es enthält bloſs Fragmente, die in eine ſyſtematiſche Ordnung gebracht ſind, um ſeine Lehre in ein gehoriges Licht zu ſtellen. Die heutigen antiphlogiſtiſchen Lehrſätze gehen voran, und unmittelbar darauf folgen diejenigen Stellen aus Mayows Schriften, die, wo nicht das nämliche, doch auch nicht viel weniger ſagen, oder wo er eben daſſelbe entweder behauptet, oder durch Verſuche beweiſst. Die alten Benennungen ſind mit gutem Grunde nach der neuen Nomenclatur angegeben. Ein Anhang enthält einige Zuſatze des Herausgebers, die von der genaueſten Bekanntſchaft mit den beſten Schriften, und von ungemeinen Scharfſinn zeigen. Das Werk, deſſen er ſich bediente, iſt die oben angezeigte Ausgabe von 1681, die Rec. vor ſich hat, und die den Titel führt: *Opera omnia medico phyſica Tractatibus quinque compreheuſa. Editio noviſſima, figuris aeneis adornata. Hagae-Comitum, apud Arnoldum Leers.* 8. — Zur Probe und Beſtätigung alles deſſen, was oben geſagt worden, ſchreibt hier Rec. einige §§. aus der Chemie und Phyſiologie ab.

I. Abſchn. von der Atmoſphäre. Die atmoſphäriſche Luft iſt eine Miſchung aus zwey Arten von Gas. Aus Lebensluft, die allein zur Unterhaltung des thieriſchen Lebens und des Feuers dient, und aus Stickgas, welches das Leben und das Feuer nicht unterhalten kann.

Scherer. — *Mayow.*

§. 1. Ich halte zuerſt den Satz für eingeraumt, daſs die Luft gewiſſe, zur Entſtehung des Feuers ſehr nothwendige Theilchen enthalt, die wir an einem andern Orte ſalpeterluftige Theilchen (Lebensluft) genannt haben, und dann, daſs dieſe durch das Feuer von der Luft geſchieden und verzehrt werden, ſo daſs die nun an dieſen Theilchen erſchöpfte Luſt zur ferneren Unterhaltung des Feuers gänzlich unfähig iſt.

Nempe imprimis pro conceſſo habeo, aërem particulas quasdam, quas alibi Nitro-aëreas nuncupavimus, ad ignem conflandum omnino neceſſarias continere; atque eas per flammae deflagrationem ab aëre exhauriri, et abſumi; ita ut idem particulis iſtis deprivatus, in futurum ad ignem ſuſtinendum prorſus inidoneus evadat. J. Mayow opera omnia. Cap. VII, p. 25.

§. 2. Ein luftartiges und zur Erhaltung des Lebens nothwendiges Weſen, es ſey, was es immer wolle, geht während des Athemholens in die Maſſe des Blutes. Daher iſt die aus den Lungen ausgeathmete, und ihrer Lebenstheilchen beraubte Luft (Stickgas) nicht mehr zum Athmen tauglich.

Circa reſpirationis uſum affirmare fas ſit, nonnihil, quidquid ſit, aëreum ad vitam ſuſtinendam neceſſarium, in ſanguinis maſſam tranſire. Hinc aër e pulmonibus egeſtus, e quo particulae iſtae vitales exhauriuntur, non amplius ad reſpirationem idoneus eſt. l. c. de reſpiratione. p. 261.

§. 3. Unter den einfachen Grundſtoffen der natürlichen Körper behauptet die Lebensluft, als eine höchſt feine, bewegliche, und ätheriſche Subſtanz, den erſten Platz. Sie iſt das Hauptwerkzeug des Lebens und der Bewegung in Thieren und Pflanzen; beſitzt eine feurige Beſchaffenheit, und macht den wirkſamſten Theil der gemeinen Luft aus. Indeſs iſt dieſes feuerluftige Nahrungsmittel nicht die gemeine Luft ſelbſt, ſondern bloſs der wirkſame, feine Theil derſelben; weil ein Licht, welches in einem Glaſe eingeſchloſſen iſt, erliſcht, ungeachtet noch eine ziemlich beträchtliche Menge Luft in dem Glaſe vorhanden iſt.

Inter principia rerum naturalium principem locum obtinet ſpiritus nitro-aëreus, — utpote qui ſubſtantia maxime ſubtilis, agilis, aethereaque non tantum in vegetabilibus, ſed etiam in animalibus vitae motusque primarium inſtrumentum eſt, l. c. Cap. V. p. 41. — qui naturam revera igneam obtinet, et inſuper partem aëris maxime activam et fermentativam conſtituit. ibid. p. 42. At non eſt exiſtimandum, pabulum igneo-aëreum ipſum eſſe, ſed tantum partem ejus magis activam, ſubtilemque, quippe lucerna vitro incluſa exſpirat, tam tamen copia aëris ſatis ampla in eodem continetur. ibid, Cap. II. p. 11.

Anmerkung. Dieſe belebende Luft, nennt Mayow, ihren Eigenſchaften zufolge, einen *belebenden, feurigen Geiſt (Spiritus vitalis igneus)*; und an einer andern Stelle auch *reine Luft, Lebensluft (Aër purus, vitalis*, p. 231.)

— — — — —

— — — — —

§. 63. Das Blut des Fötus, welches ſich durch die Nabelarterien in den Mutterkuchen, oder die Zellen deſſelben ergieſst, führt auf dieſem Wege dem Foetus, nicht nur allein Nahrungsſaft, ſondern auch zugleich einen Theil Sauerſtoff zu; ſo zwar, daſs das Blut des Kindes im Mutterleibe durch die Cirkulation in den Nabelgefäſſen auf eben die Weiſe mit Sauerſtoff angeſchwängert zu werden ſcheint, wie es ſonſt in den Lungengefäſsen damit angeſchwängert wird. Dieſem nach dürfte der Mutterkuchen vielmehr den Namen einer Lunge verdienen. Und in der That iſt es wahrſcheinlich, daſs die Nabelarterien vorzüglich, und vielleicht bloſs für das Geſchaft des Athmens beſtimmt ſind; denn ſonſt, ich geſtehe es, weiſs ich nicht, zu welchem andern Endzweck ſie die Natur in jedem Fötus mit ſo groſser Kunſt, und Weisheit gebildet haben würde.

His praemiſſis, ſtatuimus, ſanguinem embryi per arterias umbilicales ad placentam, ſive carunculas uterinas delatum, non tantum ſuccum nutritium, ſed una cum eodem particularum nitro-aërearum portiunculam commeatu ſuo ad foetum advehere; plane ut ſanguis infantuli per circulationem ſuam in vaſis umbilicalibus factam, eodem modo ac idem in vaſis pulmonalibus, particulis nitro-aëreis impraegnari videatur. Proinde et placentam non amplius jecur, ſed potius pulmonem uterinum, nuncupandum eſſe arbitrer. Ib. De reſpirat. foetus p. 279.

Et utique veriſimile eſt, arterias umbilicales in reſpirationis uſum praecipue et forte unice formari; ſiquidem me neſcire fateor, quem alium in finem eadem tanta arte et induſtria in foetu quocunque a natura fabrefactae ſunt. l. c. p. 273.

In den folgenden §§. begegnet er den Einwendungen. Die Zuſätze von Hn. *S.* enthalten Goodwyns Theorie über die Lebensverrichtungen Girtanner und Baſilévitſch über das Athmen des Kindes im Mutterleibe. — Nutzen des Amnios.

Jena, b. Mauke: *Handbuch der Färbekunſt.* Aus dem Franzöſiſchen des Hn. *Berthollet*, Arztes der Fakultät zu Paris und zu Turin, Mitgliedes der Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris u. ſ. w. Mit Anmerkungen von *J. F. A. Gottling*, Profeſſor zu Jena. Erſter und zweyter Theil. 1792. 703 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die Schrift des Hn. *Berthollet*, die 1791 zu Paris unter dem Titel: *Elemens de l'art de la teinture*, herauskam, hat den Beyfall, mit den ſie von praktiſchen ſowohl

wohl, als von theoretiſchen Färbern aufgenommen worden iſt, mit allem Rechte verdient; denn ſie zeichnet ſich durch gute Ordnung, durch verſchiedene neue und nützliche Beobachtungen, und durch mehrere lobenswürdige Eigenſchaften ſo vortheilhaft aus, daſs ſie andern Werken, in welchen der nemliche Gegenſtand behandelt iſt, den Vorrang ſtreitig macht. Wir freuen uns daher, daſs Hr. *Göttling* den Entſchluſs gefaſst hat, eine deutſche Ausgabe dieſes wichtigen Buches zu veranſtalten, und wir ſind ihm Dank ſchuldig, daſs er dieſen Entſchluſs auf eine Art auszuführen bedacht geweſen iſt, mit welcher die Leſer ſehr zufrieden ſeyn können. Er hat, da ihm ſeine Geſchäfte nicht erlaubten, dieſe Schrift ſelbſt zu verdeutſchen, die Ueberſetzung derſelben einem andern Gelehrten aufgetragen, der die zu dieſer Arbeit nöthigen Kenntniſſe beſaſs, und die Erwartungen, die ſich Hr. G. von dieſem Manne gemacht hat, ſind keinesweges getäuſcht worden. Denn die Ueberſetzung, die wir vor uns haben, iſt in allem Betrachte gut gerathen, ſie ſtellt den Sinn des Vf. getreu dar, und läſst ſich faſt wie ein Original leſen, ſo daſs die deutſchen Scheidekünſtler und Färber, die die Urſchrift entbehren müſſen, in der That gar nichts einbüſsen, wenn ſie dieſe Ueberſetzung beſitzen. Indeſſen ſind die ſo eben angeführten Eigenſchaften es nicht allein, durch welche ſich dieſe deutſche Ausgabe empfiehlt, ſie hat ſelbſt einige Vorzüge, die dem Originale mangeln, und die ihre Brauchbarkeit erhöhen. Der Vf. iſt, wie es ſcheint, mit mehrern Schriften, die einige deutſche und ſchwediſche Scheidekünſtler und Färber, z. B. *Vogler, Richter, Sieffert, Weſtring, Gülich* u. ſ. w. herausgegeben haben, nicht ſo bekannt geweſen, daſs er alle von dieſen Männern gemachte Entdeckungen, die unmittelbar Bezug auf die Farbekunſt haben, bey Abfaſſung ſeines Werkes hätte benutzen können, der deutſche Herausgeber hat es daher für ſeine Pflicht gehalten, die Mängel, die ſich in dieſer Rückſicht in dem Werke des Hn. B. finden, zu ergänzen, die hieher gehörigen Erfahrungen aus den Schriften jener Gelehrten zu ſammeln, und ſie nach ihrem weſentlichſten Inhalte theils in Anmerkungen, theils in einem dem zweyten Bande angehängten Nachtrage, der Ueberſetzung beyzufügen. Er hat überdem einige noch nicht allgemein bekannte Ausdrücke und Benennungen, deren ſich die Vertheidiger der antiphlogiſtiſchen Theorie, zu welchen auch Hr. B. gehört, bedienen, in Anmerkungen erklärt, und in einigen andern Zuſätzen verſchiedene von ihm ſelbſt, oder von andern Chemiſten angeſtellte Verſuche, welche die Gallapfelſäure und ihre Eigenſchaften, das Verhalten der rauchenden Salpeter- und Vitriolſäure gegen vegetabiliſche und thieriſche Körper, die vortheilhafte Gewinnungsart der Vitriolſäure aus Schwefel, die Bereitung des Alauns aus Schwefel und Thon, die Verfertigung der Seife aus Baumſchwämmen, die Benutzung des Waides auf Indig, die Abſcheidung des mineraliſchen Laugenſalzes aus gemeinem und aus glauberiſchem Salze, und andere mit der Farbekunſt mehr oder weniger verwandte Gegenſtände betreffen, eingeſchaltet, und ſo dieſe Ueberſetzung auch für diejenigen Leſer brauchbar gemacht, die nicht Gelegenheit haben, den *Almanach für Apotheker*, oder die Schriften eines *Bergmann, Weſtrumb, Wenzel, Hahnemann* u. ſ. w., aus welchen die meiſten derſelben entlehnt ſind, nachzuſchlagen, und ſich mit den Erfahrungen dieſer Männer bekannt zu machen. Die Gelehrten und Künſtler, die ſich mit dem Theile der Chemie beſchäftigen, den Hr. B. in ſeinem Werke behandelt hat, werden alſo dieſe Ausgabe mit groſsem Nutzen leſen, und wir wünſchen, daſs beſonders unſere Färber ſie fleiſsig benutzen, und daraus ihre Kenntniſſe, die leider! oft ſehr eingeſchränkt ſind, bereichern mögen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Nürnberg, in der frauenholz. Kunſthandl.: *Maleriſch radirte Proſpecte von Italien.* Von *Dies*, *Reinhart* und *Mechau*, dermalen zu Rom. *Erſte Lieferung.* 1792. *Zweyte, dritte* und *vierte Lieferung.* 1793. Zuſammen 24 Blätter in Queerfolio. (Der Pränumerationspreis für jedes Heft, von 6 Blättern, iſt 3 Rthlr. Louisd., der Subſcriptionspreis 4 Rthlr. Louisd'or.)

Die drey auf der Rubrik der Hefte benannten geſchickten deutſchen Künſtler zu Rom, haben ſich mit einander verbunden, um entweder noch ganz unbekannte oder aus einem andern Geſichtspunkt bekannte Gegenden um Rom, und einzelne maleriſche Partien derſelben zu zeichnen und radirt Heftweiſe herauszugeben, und Hr. *Frauenholz* zu Nürnberg beſorgt den Abdruck der Platten und deren Verlag. Die vor uns liegende Ausführung dieſes Unternehmens verdient den ungetheilten Beyfall von Kunſtkennern und Liebhabern und die thätigſte Unterſtützung des Publikums. Die Wahl der Gegenſtände iſt glücklich, die Darſtellung der Natur höchſt getreu, und die Bearbeitung der Platten, kraftund geſchmackvoll. — Ein jedes Heft enthält zwey Blätter von jeden der benannten Künſtler. Beſonders ſchön ſind die einzelnen maleriſchen Partien gewählt und bearbeitet. Je nachdem es die Darſtellung forderte, iſt das Format entweder ein ſtehendes oder ein liegendes Folio. Mit rühmlichem Eifer für die Kunſt hat Hr. Frauenholz ſich um das Gelingen dieſes Unternehmens verdient gemacht und mit vielen Koſten einen Kupferdrucker aus Paris dazu verſchrieben. Die Abdrücke laſſen nichts zu wünſchen übrig. — Ohne uns hier auf eine nähere Beurtheilung der einzelnen Blätter einzulaſſen, wovon ein jedes ſich durch das Verdienſt der glücklichen Wahl und Ausführung von ſelbſt empfiehlt, zeigen wir nur bloſs den Inhalt der bisher erſchienen vier Hefte an. *Erſtes Heft*, 1) Die Quelle der Egeria. 2) Ponte Molle mit der ganzen Gegend umher (beide von *Mechau*). 3) Partie aus den Corridoren des Coliſeo. 4) Partie aus der Villa des Maecenas bey Tivoli (beide von *Reinhart*). 5) Ponte Lupo bey Tivoli. 6) Die groſse Caſcatelle daſelbſt (beide von *Dies*). — *Zweytes Heft.* 1) Caſtello (nicht wie die Unterſchrift lautet Caſtella) Gandolfo. 2) Pallazuola (beide von *Reinhart*). 3) Eingang zu dem Wald von Marino. 4) Caſtello Gandolfo.

Digitized by Google

dolſo, von einen andern Standpunkt (beide von *Mechau*). 5) Die groſsen Caſcatellen bey Tivoli mit dem ganzen Theil vor denſelben. 6) Der See von Nemi (beide von *Dies*). — *Drittes Heft.* 1) und 2) Gegenden bey Subiaco (die Unterſchrift Schubiaco iſt fehlerhaft) von *Reinhart.* 3) Ponte Salaro. 4) Anſicht der Waſſerleitung Aqua Marzia und Claudia (beide von *Mechau*). 5) und 6) Zwey Partien aus der Villa Borgheſe (beide von *Dies*). — *Viertes Heft.* 1) Ruinen der Villa des Ventidici, bey Tivoli. 2) Partie aus dem Coliſeo (beide von *Reinhart*). 3) Nemi. 4) Tempel der Veſta zu Tivoli mit den darunter liegenden Felſen (beide von *Dies*). 5) Herberge von St. Franceſco bey Subiaco. 6) Gegend bey Subiaco (beide von *Mechau*). Mit recht vielem Verlangen ſehen wir der Erſcheinung der folgenden Hefte, deren von Zeit zu Zeit bis zwölf herauskommen werden, entgegen. So werden wir nach Vollendung des ganzen Werks zwey und ſiebenzig ſolcher getreuen Nachbildungen jener herrlichen Gegenden beſitzen, nach deren Anſchaun ſich jeder, der ſie noch nicht ſah, ſo wie jeder, der ſie einſt ſah, ſich nach ihrem Wiederſehn ſehnt. Rec., der in dem letzten Fall iſt, dankt den braven Künſtlern für die Befriedigung dieſer Sehnſucht, welche er in der tauſchenden Wahrheit ihrer treflichen Darſtellungen fand. — Auch der Preis iſt verhältniſsmäſsig äuſserſt geringe.

Berlin, in der akadem. Kunſt- und Buchh.: *Carl Pilgers, Roman ſeines Lebens.* Von ihm ſelbſt geſchrieben. Ein Beytrag zur Erziehung und Kultur des Menſchen. Erſter Theil. 1792. 393 S. 8.

Man ſieht bald, daſs *C. Pilger* ein zahmer Nachahmer *Anton Reiſers* iſt, in deſſen Fuſstapfen er mit ängſtlicher Sorgſamkeit tritt, und ohne deſſen Vorgang die Geſchichte ſeines Lebens höchſt wahrſcheinlich ungeſchrieben geblieben wäre. Aus ſeinen erſten Jugendjahren weiſs er ſo viel und ſo mancherley, und alles das mit einer ſo unvergleichlichen Umſtändlichkeit zu erzählen, daſs er in dieſem erſten Bande noch nicht über ſeine Schulperiode hinausrückt, in welcher er gleichwohl ſchon als Schauſpieler und Sänger, wie man denken kann, mit Beyfall auftritt, von hohen Perſonen mit Diſtinction behandelt wird, und mehr als Ein verliebtes Abentheuer beſteht. Unter den Perſonen, deren Aug oder Herz er durch ſeine Liebenswürdigkeit und Reize feſſelte, befanden ſich auch ein *Fürſt* und eine Gräfin! Da nicht die Erzählung von Begebenheiten, ſondern pſychologiſch moraliſche Betrachtungen und Reſultate der Hauptzweck ſeiner Arbeit waren, ſo kann man ihm die Dürftigkeit der Geſchichte ſelbſt nicht zum Vorwurf machen, wenn nur ſeine Beobachtungen über Entwickelung und Bildung des Geiſtes und Herzens richtiger, intereſſanter und neuer wären. Er beſitzt zwar allerdings einiges Talent zum Bemerken, und einige Gabe der Darſtellung, aber keines von beiden in dem Grade, um denkende Leſer, (und für dieſe kann er doch nur haben ſchreiben wollen,) für das Triviale und Langweilige ſeiner meiſten Bemerkungen und Schilderungen zu entſchädigen. Wie ſehr es ihm noch an Cultur und Reife des Geſchmacks fehlt, zeigt die Schreibart ſeines Buchs faſt auf jeder Seite, der höchſt geſuchte, blümelnde Ausdruck, in dem er ſeine Siebenſachen zur Schau auslegt. S. 4. taucht die Tugend ihren belebenden Zauberpinſel in die *ſanfteren Farben der Unſchuld*, und leichte Schatten überziehen ein Bild der Jugend mit *unverſtellenden Streifen*. S. 8. verdunkelt den Lichtkreis der Vernunft ein trübes Gewölke, das von dem *rauchenden Heerde* eines leidenſchaftlichen *Herzens* aufſteigt. S. 20. berichtet *C. Pilger*, ſein Vater habe eine *unzerſtörbare* Geſundheit gehabt. (Hier hätten wir alſo ein Gegenſtück zu dem *unzerſchmelzbaren* Schnee, der ſo häufig auf den Bergen in einen der neueſten deutſchen Compendien der Geographie angetroffen wird.) S. 28. findet man *faſelnde* und *ſchaumende Herzen.* S. 224. „Das Leben des Schauſpielers iſt weit *markirter* und charakteriſtiſcher, und *alſo im* Grunde „allemal mehr werth, als das langweilige *Schlaf-* „*mützenleben* vornehmer Stumpfköpfe und Taugenichtſe, „oder auch das ewig einförmige und mechaniſche Leben „am Büreau, das wie ein öder, langweiliger Kohlgarten „ausſieht." Noch ein Pröbchen von dem Witz des Vf. S. 27. „Die Eitelkeit *erbaut* ſich in dem Herzen jedes „Menſchen einen *Präſidentenſtuhl*, um in dem *Jacobi-* „*ner-Clubb der Leidenſchaften* den Ausſchlag zu geben." Er wird nicht fertig mit Beyſpielen, was er einſt für ein kleiner dummer Junge geweſen. Für das Wort *Bombe*, das ihm ſo klang, als wenn die groſse Klocke im Dom lautete, faſste er eine ſolche Ehrfurcht, daſs er glaubte, wenn die Engel im Himmel mit einander ſprächen, ſo müſste das alles *wie Bombe klingen.* Zu Weihnachten brachte ihm ſelbſt der *Geruch* der *Spielſachen* ein angenehmes Gefühl vom Himmel hervor, und er nahm einſt ein buntſeidenes Halstuch mit Ehrfurcht in die Hand, und verſuchte, *ob es nach dem Himmel röche*, und es roch darnach. Gegen erwachſenes Frauenzimmer hatte er einen Widerwillen und Ekel, und konnte ſie ſich nicht anders, als mit einem *Ungeheuer* denken, das ſie unter ihren vielen und langen Kleidern verſteckt trügen. — Eine von ſeinem Orbil erhaltene Ohrfeige macht in *C. Pilgers* Leben, wie er ſich ausdrückt, Epoche, und veranlaſst ihn zu folgender Bemerkung. „Der „Anblick eines gemiſshandelten Kindes giebt ihm ein „neues Intereſſe, und *allarmirt* die Aeltern allemal. Das „Herz kann immer ein wenig *verkalcht* ſeyn, ſchnell „erhält es ſein *Phlogiſton* wieder; es concentrirt ſich, und „das *Metall des Herzens* ſtellt ſich wieder her." — Er hatte einſt eine groſse Thorheit begangen, deren er ſich jedoch bald ſchämte. Aber nun glaubte er, jedermann ſähe ihm ſeinen Fehler am Geſichte an: „die Häuſer „auf den Straſsen ſcheinen ihm *Vorwurf entgegen zu* „*grinzen!!*" — Von dieſem Gehalte ſind *Carl Pilgers* pſychologiſche Bemerkungen, ſeine *Beyträge zur Erziehung und Cultur des Menſchen!*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 10. October 1793.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wien, in der Hartliſchen Buchh.: *Wiener Zeitſchrift.* Herausgegeben von *Leopold Alois Hoffmann*, k. k. Profeſſor der praktiſchen Eloquenz, des Geſchäftsſtils und der praktiſchen Geſchäftskunde an der Univerſität zu Wien. 1792. I. B. 405 S. II. B. 389 S. III. B. 391 S. IV. B. 428 S. 8.

Es giebt literariſche Producte, die, wenn gleich wenig erheblich durch ihren innern Gehalt, dennoch merkwürdig ſind in Rückſicht auf den Geiſt des Zeitalters, auf die Folgen, welche ſie für die Wiſſenſchaft und Literatur überhaupt wirklich gehabt haben, oder gehabt haben würden, wenn dieſen Wirkungen nicht kräftig und zeitig entgegen gearbeitet wäre. Von dieſer Art iſt die bekannte Zeitſchrift des Hn. Prof. *Hoffmann*, die wenigſtens im Aufang ihrer Exiſtenz groſses Aufſehen erregte, theils durch den in unſern Zeiten ganz eignen Ton, theils durch den Beyfall, welchen ſich der Herausgeber, Gott weiſs durch welche Wege, bey einigen Fürſten zu erſchleichen wuſste. Wir ſagen *erſchlichen;* denn unmöglich können wir uns überzeugen, daſs ſich dieſer Beyfall auf genugſame Prüfung des Inhalts, des Vortrags, der wahrſcheinlichen Folgen dieſer Schrift gegründet habe. So ſehr jeder Deutſche, der die Verfaſſung ſeines Vaterlandes kennt, der Bürgerpflicht zu beherzigen, und Bürgerglück zu ſchätzen weiſs, wünſchen wird, allen unzeitigen Revolutionsideen vorgebeugt, alle falſche Vorſtellungen von Freyheit und Gleichheit unterdrückt, jede auf die Ausführung ſolcher verderblichen Träume abzielende Bewegungen in ihrer Geburt erſtickt zu ſehen; ſo wenig kann der aufgeklärte, verſtändige, wohlwollende Mann die Mittel billigen, welche der Herausgeber zu dieſem Endzweck anwendete. Allerdings vermögen unſere Schriftſteller viel, um der allgemeinen Meynung der gebildeten Volksklaſſen jene erwünſchte Stimmung zu geben; aber um *die* Schriftſteller, welche, bey lebhaftem Gefühl für die natürlichen Rechte des Menſchen und Bürgers, ihre Mitbürger durch überwiegende Gründe der Vernunft und Erfahrung überzeugen, daſs die Summe des Glücks in unſern Staaten die Summe des Unglücks weit überwiege, daſs wir daher manche Mängel als kleine Uebel tragen müſſen, daſs wir jedoch erhebliche Vervollkommung dieſer Einrichtungen, in dem Sinne, den *Kant* ſo treflich entwickelt hat, durch das beſtändige, aber allmähliche, Fortſchreiten unſrer Zeit erwarten dürfen. Nicht ſo der Herausgeber und die, welche in ſeine Fuſstapfen treten; nicht ſo die zahlreichen Schriftſteller, welche, wir wollen nicht unterſuchen, warum, die Fürſten Deutſchlands auf traurige Abwege zu leiten, ihr Intereſſe von dem des Volks zu trennen, ihre Sicherheit und ihr Glück mit jedem Gedanken von bürgerlicher Freyheit und unverjährbaren Rechten in gänzlichen Widerſpruch zu bringen ſuchen. Dieſe ſchimpfen in ihrem blinden Eifer, oder in der Bosheit oder der Angſt ihres Herzens, auf jeden freyen Gebrauch der Vernunft in dem Staatsrecht und der Staatswiſſenſchaft; ſie wollen alle Aufklärung, alle Freymüthigkeit verbannen, damit ja kein möglicher Anlaſs übrig ſey, wirkliche Gebrechen des Staats, und wäre es auch mit der gröſsten Vorſicht und Behutſamkeit, aufzudecken; ſie wollen den Menſchen zu einer Unterwürfigkeit verpflichten, welche allen Seelenadel tödtet, ihn ganz unfähig macht, ſeine wahrſcheinliche Beſtimmung zu erreichen, und ihn faſt bis zu dem Vieh herabſetzt. Aber wahrlich! ſie wiſſen nicht, was ſie thun. Uebertreibungen haben zu allen Zeiten der Sache geſchadet, die man dadurch befördern wollte. Wie vielweniger vermögen dieſe Waffen in unſern Zeiten, da die Vernunft, man ſage was man wolle, ihr Reich einmal ſo feſt gegründet hat, daſs weder Aberglauben noch Unglauben, weder ſklaviſche Kriecherey noch übermüthige Licenz es je umſtoſsen werden? Gutes wirken ſie ſicherlich bey niemanden. Keiner, der übertriebenen Freyheitsſinn hat, wird dadurch von ſeinen Meynungen abgebracht; keiner, der unbilligen Druck fühlt, wird auf dieſe Weiſe überzeugt, daſs ihm Recht geſchehe. Aber Böſes, ſehr viel Böſes, können ſie anſtiften. Sie empören manchen guten, friedlichen Bürger, der aus Ueberlegung allen gewaltſamen Schritten gram iſt, aber doch auch nicht zugeben kann, daſs der Menſchheit heiligſte Rechte ihm ganz abgeſprochen werden: ſo entſteht bey ihm, der, ſich ſelbſt überlaſſen, der eifrigſte Vertheidiger der hergebrachten Ordnung ſeyn würde, bitterer Unmuth gegen Verhältniſſe, welche ſolche Grundſätze zu begünſtigen ſcheinen; und wer kann es vorausſagen, wie er nun handeln würde, wenn er glaubt, ſeinen Geſinnungen mit Sicherheit folgen zu können? Sie lenken den, der noch zwiſchen beiden Partheyen wankt, der noch der hergebrachten Ordnung nicht feind iſt, aber doch ſehr auf die Seite der Freyheitsapoſtel neigt, völlig auf die letztere, weil er nun deutlich es einſieht, welche ungeheure Tyranney er von denen erwarten kann, die ſich für Feinde der Freyheit erklären, wenn es je ihnen gelingen ſollte, völlig herrſchend zu werden. Was alſo die Verfechter zügelloſer Freyheit mit allem ihren Enthuſiasmus, mit allen ihren Sophiſtereyen nicht vermögen, das bewirken in der That dieſe angeblichen Prediger der Ruhe und Ordnung, indem ſie durch die Foderung einer blinden Unterwürfigkeit und einer gänzli- chen

Digitized by Google

chen Verläugnung der natürlichen Rechte, auch den billig und gemäſsigt denkenden Unterthan mit Unmuth und Unwillen erfüllen. Dazu kommt nun noch bey den meiſten ſolcher Schriftſteller, inſonderheit bey dem *Profeſſor der praktiſchen Eloquenz und des Geſchäftsſtils*, unſerm Hn. *Hoffmann*, ein ſo äuſserſt grober, widriger, und dabey abgeſchmackter Vortrag, daſs es Leſern von einiger Bildung faſt unmöglich wird, auszuhalten. Und dergleichen Producte ſollen die Deutſchen von dem Geſchmack an Freyheit zurückbringen! über dieſe ſollen ſie Meiſterſtücke galliſcher und brittiſcher Beredſamkeit vergeſſen, die, wenn gleich nicht frey von Auswüchſen, dennoch ſchon von Seiten des Schriftſtellertalents Bewunderung verdienen! Aber darum hat auch Deutſchlands edles Publikum längſt Gericht über dieſen literariſchen Frevel gehalten. Nur zur Warnung für andre Sünder, die etwa auf eben dieſem Pfade einhertreten möchten, ſchienen uns die vorſtehenden Betrachtungen nothwendig; nur ihnen zum Frommen wollen wir auch jetzt die auffallendſten Stücke in dieſem Journal etwas umſtändlicher anzeigen. Indeſs wollen wir zugleich, um unſre übrigen Leſer doch einigermaſsen zu entſchädigen, den Inhalt der wirklich nützlichen Aufſätze angeben, welche hiſtoriſche Gegenſtände betreffen, und aus der unſaubern Hülle billig gerettet zu werden verdienen. Ganz unbedeutende, oder aus Zeitungen bekannte, Sachen übergehen wir.

I. *Heft.* 1) *Prolog*, ein Fehdebrief des Herausg. gegen kosmopolitiſche und philantropiſche Schriftſteller 2) *Gränzen einer vernünftigen Preſsfreyheit für Oeſterreich.* Hr. H. ereifert ſich in ſeiner eignen Manier gegen das Geſetz K. *Joſephs*: Kritiken, wenn es nur keine Schmähſchriften ſind, ſie mögen nun treffen, wen ſie wollen, vom Landesfürſten an, bis zum Unterſten, ſind nicht zu verbieten? dagegen nimmt er das Cenſur-Edict *Leopolds* vom 10 Aug. 1790. in Schutz, nach welchem *es nicht erlaubt iſt, landesfürſtliche Geſetze und Anordnungen zu kritiſiren und tadeln*; jedoch meynt er, daſs das Verbot des Tadelns nicht zugleich das Verbot des Bemerkens, des Erläuterns, des Verſtändlichmachens in ſich ſchlieſse. 3) *Beyträge zur Chronik der Leopoldiniſchen Geſetzgebung in Oeſterreich*, das Stempelweſen, den Nachdruck, die Verbeſſerung der Arreſte in Mähren, und die Berichtserſtattung über Bittſchriften betreffend. 4) *Ueber die politiſchen Angelegenheiten Frankreichs.* Drey Briefe des Herausg. an Campe, worinn dieſer gebührend abgefertigt wird, weil er *im Jahre* 1789 ſagte: die Vorſehung habe durch Aufklärung und Philoſophie die Revolution in Frankreich herbeygeführt; auch erfahren nebenbey die lauten und freyen Buſsprediger über den Deſpotismus der Fürſten, was ſie eigentlich für Leute ſind. 5) *Denunciation der Secte der Freunde der Schwarzen durch die Einwohner der franzöſiſchen Colonien;* die Ueberſetzung einer bekannten franzöſiſchen Broſchüre, nach welcher die Geſellſchaft zur Aufhebung des Negerhandels, alle Unruhen und Greuel in den franzöſiſchen Colonien verurſacht haben ſoll. 6) *Aufklärungsſottiſen*, daſs nemlich *Bahrdt* an einem *Catechismus für Fürſten* arbeitete, u. dgl. m. 7) *Neue Krankenanſtalt zu Wien*, nach der Polizeyverordnung vom 1ſten Nov. 1791. 8) *Ueber das Recht und Nichtrecht, Briefe zu erbrechen und unterzuſchlagen*, auf Veranlaſſung des Aufſatzes von *Knoblauch*, im Merkur 1791. Sept. S. 139. Hr. H. iſt der Meynung, jeder Staat habe das unbedingte Recht, und ſogar die Pflicht, auf notoriſch verdächtige Correſpondenzen mit eben der officiellen Aufmerkſamkeit zu wachen, wie auf die nächtlichen Mordbrenner und Diebesbanden. In unſerm planen Stil, denn wer kann ſich ſo leicht auf die Höhe Hoffmanniſcher Eloquenz erheben? — wollen wir dem Landesherrn das Recht einräumen, Correſpondenz zu verbieten, und Briefe wegzunehmen, wenn die Gefahr für den Staat *offenbar* iſt, z. E. Briefe an feindliche Officiere von Ingenieuren, nicht aber, ſelbſt in Kriegszeiten, wo dieſe Gefahr nicht klar iſt, z. E. Briefe von Sieyes an Fox über die Vorzüge der franzöſiſchen Conſtitution. Auch halten wir demüthigſt dafür, daſs kein Landesherr befugt ſey, dergleichen Briefe zu leſen, er mag ſie nun ſelbſt *in ſeine* Hände geſpielt, oder von ungefähr bekommen haben; es wäre denn, daſs im Kriege, und alſo im *Colliſionsfalle*, ein erhebliches Uebel augenſcheinlich dadurch abzuwenden ſtünde. 9) *An alle europäiſchen Regenten*, ein von dem Herausg. mitgetheiltes gedrucktes Privatſchreiben, das die Abſcheulichkeit und Gefährlichkeit des Illuminatenſyſtems betheuert. 10) *Proteſtation der franzöſiſchen Prinzen vom Geblüt gegen Ludwig XVI Annahme der Conſtitution.* Einige Stellen darinn ſind ſelbſt Hn. H. zu ſtark. 11) *Ein groſses Prognoſtikon für Oeſterreich.* Ein merkwürdiges Reſcript v. 1. Dec. 1791., worin Leopold den Miniſterialdeſpotismus für den unbilligſten und gefährlichſten von allen erklärt.

II. *Heft.* 1) und 8) *Beyträge zur Kronik der Leopoldiniſchen Geſetzgebung in Oeſterreich.* Zehen Kabinets-Reſolutionen, unter welchen die wegen Bewirkung der Wohlfeilheit der Lebensmittel, und wegen Beyfügung der Gründe abſchlägiger Beſcheide beſonders merkwürdig ſind. 3) *Vorſtellung der bürgerlichen Kauf- und Handelsleute zu Peſt an den dortigen Stadtmagiſtrat, nebſt dem Beſcheide.* Die Bitte enthält wichtige Gründe für die Verlegung des Poſthauſes; der Beſcheid iſt, daſs der Magiſtrat darauf nicht einſchreiten könne (ohne Gründe.) 4) *Fortſetzung von N. 4. im 1ſten Heft.* Nach einer kraftvollen Apoſtrophe an Campe, theilt der Herausg. 5tens das erſte Fragment ſeiner Ideen über *Revolution, Aufklärung und Volksglück* mit, woraus wir unter andern gelernt haben, daſs der Illuminatismus Hn. *Necker* die Büchſe der Pandora freudig und muthig zugeſchoben habe. An einer andern Stelle heiſst es: der Luxus wäre die Büchſe der Pandora; nun wären wir doch begierig zu wiſſen, wie beide Stellen ſich vereinigen lieſsen? 7) *Einige Worte über den Schluſs des kaiſerlichen Commiſſionsdecrets wegen der franzöſiſchen Angeleg nheiten im Elſaſs.* Kräftige Einſchränkung einer nachdrücklichen Handhabung der Cenſur und Confiſcation aller gefährlichen franzöſiſchen und deutſchen Schriften, und Denunciation eines in Braunſchweig von einem bekannten Revolutionair (wir kennen dergleichen nicht) bearbeiteten ſyſtematiſchen Plans zu einer Totalrevolution

in

in Deutſchland, der an die Revolutionsbrüder deutſcher Nation ganz ſtill verſendet worden. *Mirabile dictu!* Welchen Dank und Beyfall würde Hr. *H.* nicht verdienen, wenn es ihm gefällig wäre dieſe wichtige Nachricht auch nur mit einigen Beweiſen zu belegen und einen ſo wichtigen Plan ans Licht zu bringen. 9) *Fragmente für die künftige Biographie des Hofrath von Sonnenfels*, von Prof. *Watteroth* (beſchloſſen im III. Heft). — Eine Streitigkeit, deren Zuſammenhang mit dem Plan der Wiener Zeitſchrift ſchwer einzuſehen iſt. 10) *An den Kaiſer über ſeine Erklärung an Frankreich*, von *Alxinger*.

III. *Heft.* 1) *Zwey Kabinetsſchreiben König Friedr. Wilhelm II. an den Herausgeber der Wiener Zeitſchrift* v. 22. Oct. und 28. Dec. 1791, welche den Beyfall des Monarchen über den Plan dieſer Zeitſchrift bezeugen. Die Abſicht, durch eine populäre Schrift den Entweihungen der Freyheit entgegen zu wirken, verdiente in der That den Beyfall der Regenten nicht nur, ſondern aller anderer Menſchenfreunde. Wie weit aber Hr. *H.* wirklich dieſe vorgeſpiegelte Abſicht hatte, konnte man nicht eher wiſſen, als bis ſeine Schrift erſchienen war; der König von Preuſsen darf alſo dieſer Schreiben wegen noch nicht unter die Gönner derſelben gezählt werden. 3) *Vorſchlag, den Streit über das Recht der Conſtitution betreffend.* Der, welcher ſich *J. Sul.* unterzeichnet, zeigt ſehr richtig und treffend, daſs Hr. *Moſer* aus irrigen Grundſätzen das Recht der Nationen, ihre Conſtitution zu ändern, beſtreite; er iſt aber, wie billig, ganz mit ihm darinn einig, daſs eine ſolche Aenderung nie durch einen Machtſpruch auf einmal geſchehen dürfe. 4) *Peinliches Halsgericht über die beiden Schriften Babel und Ninive mit ſehr guten Bemerkungen eines Ungars.* Rüge wichtiger Mängel der ungariſchen Verfaſſung und Geſetzgebung. 6) *Ueber Entſtehung und mögliche Schadlichkeit geheimer Orden und Factionen.* „Als Schelmencompiotten, die man ins Zuchthaus ſperrt, „daſs ſie nicht mehr ſchaden können, ſind geheime Or„den eben nicht zu behandeln; aber bedenklich werden „ſie, als Trennungen von der allgemeinen Geſellſchaft „immer, wenn der Kopf dabey wirkt, bedenklicher „dann, je nachdem die Zahl der Köpfe ſich mehrt, und „dieſe Köpfe zu groſsen Unternehmungen geneigt und „fähig ſind, und je nachdem Gewalt und Einfluſs ſich „dabey einfinden." 7) *Nachricht von einer neuen Verſchwörung geheimer Factionen* gegen die Wiener Zeitſchrift. Lieber Himmel! wenn es dazu einer Verſchwörung bedarf, ſo iſt gewiſs Hr. *H.* ſelbſt der Hauptverſchworne. 8) *Erklärung des Verf. der Schrift Dr. Bahrdt mit der eiſernen Stirne von Schlegel* zu Riga, der ſich bekanntlich zu dieſer Rolle hergab. Das Stück war es werth, in dieſe Zeitſchrift aufgenommen zu werden. 10) *Beyträge zur Kronik der Leopoldiniſchen Geſetzgebung in Oeſterreich.* Eine Kabinetsordre, unter dieſer beſonders ein wichtiger Befehl über die Ausarbeitung eines neuen Zolltarifs.

IV. *Heft.* 1) *Schreiben an den Her. betreffend den Plan des deutſchen Cenſors und die Vereinigung deſſelben mit der Wiener Zeitſchrift.* Der deutſche Cenſor ſoll den Freymüthigkeitsunfug deutſcher Journaliſten und Zeitungsſchreiber rügen. Wir fürchten aber faſt, daſs der Aufſatz Perſiflage iſt; denn wir glauben in allem Ernſt nicht, daſs es zwey ſo gänz gleichgeſinnte Waffenbrüder geben könnte, als den Vf. dieſes Schreibens und den Herausg. 2) *Betrachtungen über einige bey Gelegenheit der franzöſiſchen Revolution ſich verbreitende Irthümer*, von *v. Bonin*, Fürſtl. und Gräfl. Reiſsiſchen Juſtizrath zu Gera. Der Vf. belehrt uns, daſs es grundfalſch ſey zu ſagen: die Majeſtät wäre bey dem Volk, der Regent ſey für das Volk, nicht dieſes für den Regenten, oder, der Regent ſey ein Diener des Staats; und ſucht zu beweiſen, daſs Frankreich weder Monarchie noch Demokratie ſey, ſondern unter einem ariſtokratiſchen Senat ſtehe, ingleichen, daſs der an dem Adel in Frankreich verübte Frevel für eine kaum denkbare Verirrung zu halten ſey. 3) *Deutſchlands Akademie der Künſte und Wiſſenſchaften chriſtlicher Philoſophen.* Ein Plan, die menſchliche Glückſeligkeit zunächſt in Deutſchland durch Schriften zu befördern, wobey die in unſern Jahrhundert faſt ganz verkannten Wahrheiten der chriſtlichen Religion zum Grundſtein gelegt werden ſollen. Wahrſcheinlich hat ein leichtfertiger Schelm den guten Pr. *H.* damit angeführt; wir haben ſonſt nirgends als hier etwas davon geleſen. 4) *Aufruf eines Deutſchen an ſeine Landsleute am Rhein*, unterzeichnet *Ar.* Enthalt viel wahres, aber doch die wenigſtens nicht menſchenfreundliche Verheiſsung, daſs die Weingärten ſchöner blühen, die Früchte geſegneter ſtehen ſollen, wenn ſie gedüngt ſind von den Gebeinen und dem Blute erſchlagener Feinde. 5) *Fragmente eines Buchs über den Adel.* Der bekannte Hr. *von Kotzebue* theilt hier eine Probe ſeiner ſeitdem gedruckten Schrift mit, worin er beweiſen will, daſs ſich bey den *Adlichen* die Vorzüge und Gebrechen der Seele und des Korpers gerade, wie bey *Hunden* und *Pferden*, fortpflanzen. Wir ſind mit den Ahnen des Hn. von *K.* nicht genug bekannt, um die Richtigkeit ſeiner Bemerkung nach ſeiner eignen Erfahrung prüfen zu können; aber daſs der Adel ſich einen Mann von *ſeinem Ehrgefühl* zum Apologeten wünſche, daran zweifeln wir wahrlich ſehr. Selbſt Hr. Prof. *H.* ſcheint ſich in dieſer Geſellſchaft nicht ganz wohl zu fühlen, und wehrt ſich in einer Schluſsanmerkung dagegen, daſs man dieſe Meynungen für die ſeinigen halte. 6) *Rüge des auffallenden Revolutions-Tons einiger deutſchen Zeitungen*, unterzeichnet von *E.*, wie Hr. *H.* verſichert, einem der würdigſten Gelehrten, deſſen Ton ſolche Aehnlichkeit mit ſeinem eigenem hat, daſs man darauf ſchwören ſollte, ſie wären eine und dieſelbe Perſon. Uebrigens werden den armen Zeitungsſchreibern bloſse Unachtſamkeiten, wie es ſich verſteht, als wahre Staatsverbrechen angerechnet. 7) *Hat vor dem Hofgericht der franzöſiſchen Nation eine rechtliche Klage gegen die ausgewanderten Franzoſen ſtatt?* von *Sul.* Die Frage wird, wie billig verneinet, weil jeder Bürger das Recht hat, ſeine Meynung bey Veränderung der Conſtitution zu geben. 8) *Erklärungen des Herausgebers* über die Verſchwörung gegen ſeine Zeitſchrift: über die Vorwürfe wegen ſeines kraftvollen Tons, über *Campe's*

 (Frey-

(freylich unſers Bedünkens auch nicht anſtändige,) *Mauvillons*, und *Knigge's* Antworten gegen ihn; alles, wie man es von ihm erwarten kann. Indeſſen erfahren wir nicht ohne Verwunderung, daſs er bey der höchſten Juſtizſtelle darüber Klage erhoben, daſs der hamburgiſche Zeitungsſchreiber Kaiſer *Leopold* ſeinen Mitarbeiter genannt. Er redet auch mit *Alxinger* wegen ſeines Anti-Hoffmann in einem ungewöhnlich ſanften Ton, und erklärt ſich ſogar für einen Feind ariſtokratiſcher Geſinnungen und einen Vertheidiger der Menſchenrechte. Wer hätte das gedacht!

V. *Heft*. 1) *Ueber Beſtechungen der Beamten* (geſchloſſen im 6 Heft N. 3 und 4.). Enthält wahre und treffende Bemerkungen über die mannichfaltigen Arten dieſes Unweſens und die Mittel dagegen. 2) *Erklarung der drey Prager Freymaurerlogen an das Publikum über eine Stelle in der Wiener Zeitſchrift*, auf einem beſondern Bogen mit Cenſur gedruckt. Sie beweiſen in einer anſtändigen Sprache aus den Geſetzen des Ordens, daſs ſie wenigſtens nicht zu den geheimen Geſellſchaften gehören können, deren Sitz in Prag ſeyn ſollte, und die Hr. *H.* ſo ernſtlich angegriffen hatte. 3) *Gegenerklärung des Herausgebers*. Er verſichert unter vielerley Wendungen, daſs er die ächte Freymaurerey nicht zu den geheimen Geſellſchaften rechne, und daſs er derſelben vielmehr durch Beſtreitung ſolcher ſchlechter Sekten und geldſchneideriſcher Winkelcomplotte ihre ehemalige Zierde und Werthſchätzung ganz wieder verſchaffen wollen. 4) *Zuruf eines Deutſchen an patriotiſche Schweizer;* eine meiſtens richtige und angemeſſene Ermahnung zur Ruhe auf Veranlaſſung der Bewegungen im *Pays de Vaud*. 5) *Zwey merkwürdige Urkunden, die deutſche Propaganda betreffend, nebſt einem Hinblick auf eine Stelle aus einem Weishauptiſchen Briefe*, unterzeichnet E. Die Urkunden ſind Pariſer Zeitungsnachrichten; die Stelle aus Weishaupts Briefe iſt eine unbedachtſame Aeuſserung in ſeiner Inſtruction in den Originalſchriften der Illuminaten. 8) *Kabinetsſchreiben Leopolds II. an den Ritter von Zimmermann* vom 13. Febr. 1792 begleitet von einer prächtigen Doſe, zum Zeichen der Hochachtung und Gnade auf Veranlaſſung der überſandten Memoires über den jetzigen Freyheitsſchwindel und Art zu denken. 10) *Züge zur Charakteriſtik des Geiſtes des Zeitalters*, aus dem Hirtenbriefe eines Oeſterreichiſchen Erzbiſchofs und Lavaters Fragmenten von der ſchwärzeſten Seite dargeſtellt. 11) *Auszüge aus Briefen aus B. C. M., die neuern Vorfälle in Schweden betreffend.* Nachrichten von geheimen Klubbs, Verſchwörungen gegen die Jeſuiten, Ermahnungen des ſterbenden Guſtavs an ſeinen Sohn, die ein loſer Correſpondent ausgeheckt hat. 12) *Anti-Wahrheiten im zweyten Heft des Anti-Hoffmann*. Hr. *H.* verſichert, daſs er nie Illuminat geweſen ſey.

VI. *Heft*. 1) *Nachricht von einer in Hannover errichteten militäriſchen Verbrüderung gegen die Aufklärer und Volksaufwiegler in Deutſchland, und vorzüglich gegen die Aufwiegler und Verführer des Soldatenſtandes*, von dem *Ritter von Zimmermann*. Alle hannöveriſche Officiere wollen Blätter gegen ſolche Verführer herausgeben, wovon 2) *Bemerkungen über das politiſche Teſtament Joſeph II. in dem Schlesw. Journale Apr. 1792*, als eine Probe mitgetheilt worden. Das Teſtament wird mit Recht für unächt erklärt. 5) *Ein Wort der Beherzigung ſonderlich an die Verweſer, Fürſten und Stände des neu verwaiſten deutſchen Reichs gerichtet, und eine auffallende Coalition betreffend*. Man erfährt hier, daſs ein Theil deutſcher Schriftſteller in dem höchſt gefährlichen Einverſtändniſs ſtehen, die franzöſiſche Revolution zu loben und zu beſchönigen, und die deutſche Conſtitution zu perſiffliren und deutſche Fürſten zu tadeln. 6) *Schreiben eines Venetianiſchen Demokraten an einem Italianer in Wien*, aus Paris vom 20. Apr. 1792. Eine wahre Schilderung der Unwirkſamkeit der franzöſiſchen Conſtitution. 7) *Adolph Freyherr v. Knigge, dargeſtellt als deutſcher Revolutionsprediger und Demokrat*, von *dem Ritter von Zimmermann*. So weit iſt es denn mit d. R. v. Z. gekommen, daſs er nun mit Pr. *H.* gemeinſchaftlich auf die freymüthigen Schriftſteller Jagd macht! Er iſt aber in ſeinen Bemühungen auch um nichts glücklicher. Schwerlich wird jemand, durch ſeine Autorität hingeriſſen, K. für einen Volksaufwiegler erklären, ſo lange er nicht genug andre Beweiſe aufſtellet, als dieſe, ſichtbarlich miſsverſtandenen Sätze über den uralten Pinſelorden aus den Papieren des ſel. Etatsraths von Schaafskopf. 8) *Die rothe Loge allen gekrönten Häuptern enthüllet im Jul. 1790* aus Regensburg eingeſandt, nach einem in Paris gedruckten Bogen. Dieſe Loge, hier die geheime Geſellſchaft der *Erleuchteten* genannt, ſoll zu Edinburg entſtanden ſeyn, ſich nachher in Frankreich ausgebreitet, und zur Vertilgung *aller* Könige, zur Herſtellung der Gleichheit der Stände, und ſogar die Gemeinſchaft der Güter vereinigt haben. Sollte es möglich ſeyn, eine ganze Geſellſchaft ſolcher Candidaten des Tollhauſes zu ſtiften? 9) *Endurtheil über zwey Aufklärer der Schweiz*, aus einem Briefe aus Bern v. 17. Apr. 1792. Verurtheilung der Aufwiegler *Roſſet* und *Müller de la Mothe* zu 25jährigem Feſtungs-Arreſt. 12) *Nachricht von der ſichern Wiederaufiebung des Jeſuiterordens* aus Aachen v. 2. May 1792. Dieſer Orden, der ehedem den Monarchen gewiſs nicht günſtig war, und den Königsmord mit ſchamloſerer Stirne noch als die Roberſpierre und Marat predigte, ſoll jetzt, nach einem hauptſächlich von *Maury* entworfenen Plan, wiederhergeſtellt werden, um der Freyheitsſchwärmerey, zugleich aber auch dem zu ſtarken Fortgange der Philoſophie, zu wehren. 13) *Ueber die neueſte franzöſiſche Militarphiloſophie*, angeblich aus Hannover v. 7. May 1792. Die Franzoſen ſollten einen Klubb von Königsmördern errichtet, und dieſe Grundſätze auch in Deutſchland ausgeſtreuet haben. 15) *Nachricht des Herausgebers*, worinn er feyerlich verſichert, daſs ſeine Zeitſchrift weder eine beſoldete noch eine beſtochene Arbeit, und er weder ein Deſpotenknecht, noch ein Jeſuitenſklave, ſey.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 11. October 1793.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, in der Hörtlischen Buchhandl.: *Wiener Zeitſchrift* etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

VII. Heft. 1) *Ueber den Schwärmgeiſt dieſes Zeitalters.* Das Lieblingsſyſtem dieſes Zeitalters iſt, nach dem Vf., Schwärmerey der Philanthropie. Nicht durch ſie, ſondern durch die wahre Aufklärung, welche den Genuſs phyſiſcher Güter befördert, und das Gefühl der Beruhigung über das, was man an phyſiſchen Gütern hat und haben kann, haben wir in unſern Zeiten ſo manche Wohlthat erhalten, unter andern auch die, daſs Fürſten nützliche Anſtalten errichten (Fürſten oder Privatperſonen?), damit nicht leicht ein Unglücklicher mehr lebendig begraben werde. Dennoch iſt bis jetzt nichts nach dem Sinn der Schwärmer, Superlativmänner und ſuperlativen Menſchenbeglücker gegangen, welche die Menſchen zu noch höherem Glück leiten wollen, und die Regenten tadeln, welche Länder und Völker *für ihr Eigenthum* betrachten. Sie wollen alle menſchliche Macht vernichtet, alle Reichthümer geplündert wiſſen, die Religion niederreiſsen, eine Gleichheit der Stände einführen, welche alle gegenſeitige Verſchiedenheit der Sittenäuſserung aufhebt, und allgemeine Grobheit zum Merkmal der Gleichheit ſetzt. Sie verlangen das Monopolium aller Aufklärung und aller Menſchenbeglückung; und folglich auch allen Ruhm und allen Vortheil davon für ſich ganz allein. Wehe dem Feinde und Widerſacher, der in ihre Hände fällt! Die ſehr kranken Patienten aus dem Spital der Aufklärungsſchwärmerey werden grimmig die Zähne nach ihm fletſchen, wie ein angeketteter Tyger; und nur warten, daſs ſie ihm ein Auge aus dem Kopfe reiſsen, oder die Naſe wegbeiſsen können. (Wie pathetiſch! wie urban!) Sie werden ihre Widerſacher Dummköpfe ſchelten, ihre Ehre zertreten, ihren guten Namen ihren Hunden vorwerfen. 2) *Charakterzüge aus der Regierungsgeſchichte jetztlebender europäiſcher Regenten.* Der Gedanke iſt recht gut, die Zufriedenheit der Unterthanen mit ihren Regenten durch Verbreitung ruhmwürdiger Handlungen zu unterhalten, wenn nur die Ausführung beſſer gerathen wäre, wenn man nicht neben wirklich edeln Zügen ſo manche alltägliche Anekdote fände, die man in dem Leben eines Privatmanns kaum bemerkt, und wahrlich auch bey Fürſten nicht lobpreiſen ſollte, wenn man ſie nicht etwa im Ganzen für mindergefühlvoll, minder wohlthätig als andere Menſchen halten will. Für jetzt ſchränkt ſich der Vf. blofs auf den Kaiſer und den König von Preuſsen ein. Von erſterem kommen verſchiedene treffliche Aeuſserungen vor, unter andern S. 47. die Rede an die Deputation der Stände von Ungarn: „Sagt, ich ſey ſo beſchaffen, daſs „die Geſetze zwar allezeit meinen Willen, aber die Red-„lichkeit, die Offenherzigkeit und das Vertrauen des „Volks allezeit mein Herz regieren.“ An K. Friedrich Wilhelm wird beſonders gerühmt, daſs er die Berliner Aufklärungsſynagoge allmählich in den Zwang der Vernunft und der Ordnung zurückgetrieben. Indeſſen denunclirt der Vf. den Aufſatz im May der Berl. Monatsſchrift 1792. *Predigt über die Pflicht der Ergebung in Zeiten, wenn die Wahrheit verfolgt wird, gehalten in England unter dem König Jakob dem Zweyten*, als ein Pasquill. Et verſteht ſich, daſs man mit Hn. *H.* darüber nicht rechten muſs; wer aber irgend ein Gefühl für Menſchenrecht und bürgerliche Klugheit und Sittlichkeit hat, der wird es allerdings grauſam finden, Allegorien nachzuſpähen, ſobald es ungewiſs iſt, ob ein muthiger, aber vernünftiger, Freund der Freyheit nicht etwa dieſe oder jene Einkleidung wählte, um Auserleſenen das zu ſagen, was er in allgemein verſtändlicher Sprache, durch ungünſtige Umſtände gedrückt, nicht ſagen durfte, und als ein guter Bürger, der alle unzeitigen Bewegungen verabſcheuet, auch nicht ſagen wollte. 3) *Politiſches Glaubensbekenntniſs des kaiſerl. Abiſſiniſchen Exminiſters, jetzigen Kurbraunſchweigiſchen Oberhauptmanns und Notarii caeſarei publici in der Reichsſtadt Bremen, Adolphs Freyherrn Knigge*, im Auszuge mitgetheilt von dem Hofrath und Ritter von *Zimmermann* in Hannover. Unter den ausgezeichneten Sätzen befinden ſich unter andern folgende: „Heiſst das Aufruhr predigen, wenn man die „Regierer der Völker warnt, es dahin nicht durch ihre „eigene Schuld kommen zu laſſen? Kann man ſich einen „abſcheulichern Grundſatz denken, als den: *Quod prin-„cipi placuit, habet legis vigorem?* Nicht nur iſt keine Be-„fugniſs, es iſt auch keine Möglichkeit da, die Aufklä-„rung zurückzuhalten!“ Der Hr. Ritter hat S. 57. eine lange Anmerkung gegen *Paine* hinzugefügt; ſie iſt genug charakteriſirt, wenn wir ſagen, daſs ſie völlig im von *Zimmermannſchen* Geſchmack iſt. „Wäre Paine,“ ſo hebt ſie an, „ein Engländer, ſo wäre er wegen ſeines „Buchs über Menſchenrechte längſt gehenkt.“ Nicht doch! ſo geſchwinde henkt man die Schriftſteller nicht. Wir könnten dem Hn. Ritter mehrere, bey dieſer Veranlaſſung von Engländern in England herausgegebene Schriften vorlegen, die eben ſo, wie Paine, reden; aber aus *Henken* hat niemand gedacht. 4) *Geheimes Circularſchreiben eines ſehr berühmten und ſehr uneigennützigen Philanthropen an die geheimen Bundesbrüder; eine neue und nahe Revolution betreffend.* Ein ſchönes Stück,

über

über deſſen ſeinen Witz Hr. H. ſich nicht wenig mag gefreuet haben! Man denke nur! der Philanthrop ſetzt ſich das nagelneue Geſchäft vor, *das Viehreich aufzuklären*, und bringt, indeſſen die Theologen, die Metaphyſiker und die Sprachlehrer die Vorarbeiten bewerkſtelligen, einen vollſtändigen Juſtizcodex für daſſelbe zu Stande. 5) *Ueber deutſche Sprachbereicherung*, unterſchrieben *Karl Lange*. Der Vf. ſpottet über Campe's Vorſchläge verſchiedene neue Wörter in unſere Sprache aufzunehmen. (M. ſ. *Braunſchw. Journal* Novbr. 1790.) und thut ſelbſt einige ähnliche Vorſchläge, die in der That burlesk genug ſind. 6) *Zuruf an Deutſchlands Krieger* im Junius 1792. Das Gedicht iſt des Gegenſtandes vollkommen würdig.

VIII. *Heft*. 1) *Die Einweihung in das Geheimniſs der ſchrecklichen Unbekannten*, abgeſchriebene Stellen aus dem bekannten *Buche der Genius*. Der Herausgeber fügt eine, zwar weder beſtimmt noch ſchön vorgetragene, aber, unſers Bedünkens nach, wahre Anmerkung über den Nachtheil ſolcher Fictionen, als Volkslectüre betrachtet, hinzu; allein, möchten wir billig fragen, wozu denn der hier mitgetheilte Auszug in einem Journal, welches nach Hn. *H's* Verſicherung ſo ſtark geleſen wird? 3) *Wichtige Beherzigungen über die neueſte Sage von der ſichern Wiederauflebung des Jeſuiterordens*. Die Sache ſcheint dem Vf. der gröſsten Schwierigkeit unterworfen zu ſeyn, weil die meiſten alten Ordensglieder geſtorben oder zerſtreut ſind, weil der Enthuſiasmus der übrigen nachgelaſſen hat, weil die neue Verfaſſung des geheimen Jeſuitismus in ſehr reellen Dingen von der alten abgewichen iſt. Ueberdies wäre die Wiederauflebung auch bedenklich, beſonders wegen der verderblichen Moral der Jeſuiten über den Königsmord. Anſtatt deſſen ſchlägt der Vf. den Fürſten vor, einer *andern geheimen Verbindung* nachzuforſchen, und ſie zu hegen und zu pflegen, von welcher wir hier zuerſt etwas erfahren. Die Beſtimmung dieſer Geſellſchaft ſoll ſeyn, das Beſte der Regenten und der Völker in einer gegenſeitigen Beziehung durch die geheimſten und unerklärbarſten Mittel zu befördern. Er ſpricht darüber auf der einen Seite mit der räthſelhafteſten, geheimniſsvollſten Miene, und auf der andern mit einer anſtaunenden Verehrung. Wir müſſen aber, ſo lange uns nicht zuverläſsigere Data vorgelegt werden, uns die Freyheit nehmen, die Sache überhaupt zu bezweifeln, in ſo ferne nicht etwa nur von Maskirung des Jeſuitismus oder der ſogenannten höhern Maurerey die Rede ſeyn ſollte, welche man leider auf verſchiedene Weiſe noch immer verſucht. 4) *Ein Vorſchlag den deutſchen Aldermännern zur Beherzigung empfohlen*. Das arme unſchuldige Wort *Aufklärung* ſoll ganz verbannt werden; vernünftige Aufklärung ſoll *Weisheit*, Afteraufklärung *Aufklärerey* heiſsen. 5) *Ueber einen controverſirenden Inſectenſtich aus Berlin*. Der dem verſificirten Vaterunſer (Augsburg 1784) gemachte Vorwurf der Intoleranz wird durch noch derbere Stellen aus Luthers Schriften retorquirt, ohne auf den nicht ganz unerheblichen Abſtand der Zeit, und auf die beſonderen Umſtände, unter welchen Luther ſchrieb, Rückſicht zu nehmen. 7) *Ein Charakterzug aus der Regierungsgeſchichte Friedrich Wilhelms II. Königs von Preuſsen, nebſt einer Schluſsnote des Herausgebers für Hn. Campe*. Hr. H., der verſichert, daſs er jetzt vorurtheilfreyer denken gelernt, als zu der Zeit, da man ihn ſelbſt nach ſeinen Schriften für aufgeklärt hielt, verkündigt im Poſaunenton die Kabinetsordre, wodurch der König von Preuſsen die Sache des Predigers *Schulz* beendigte. Er fodert Hn. Campe auf, die Aechtheit dieſes wichtigen Stücks zu bezweifeln, wie er einſt das gnädige Reſcript des K. an Hn. Pr. Hoffmann in Zweifel zog, und fragt, was ihn hindere, nun auch eine hämiſche Jeremiade über ſeinen eignen Landesherrn, den regierenden Herzog von Braunſchweig anzuheben, da dieſer deutſche Held jetzt als Rächer des deutſchen Namens und Vaterlandes gegen die Aufwiegler in Frankreich zu Felde gezogen ſey. 8) *Erinnerung gegen eine Stelle der neueſten Jeſuitengeſchichte von P. P. Wolf*. Wir lernen hier, daſs die Enthüllung des Syſtems der Weltbürger-Republik (ſ. A. L. Z. 1786. IV. B. S. 385.) kein Jeſuitenmachwerk iſt, ſondern ſchon vor der verabſcheuungswürdigen Jacobinerlehre gewarnt habe, welche auch von den Illuminaten gehegt ſeyn ſoll. 10) *Verzeichniſs der Beyträge jeder Jurisdiction in Ungarn zu den dargebotenen Subſidien, Rekruten und dem Krönungsgeſchenk*. Die Subſidien betragen 4,072,000 Floren, das Krönungsgeſchenk 337,500 Fl. 42½ Kr. Der Rekruten ſind 5000 Mann.

IX. *Heft*. 4) *Nacherinnerungen über die Manifeſte der Höfe gegen Frankreich*, nebſt einer *abgenöthigten Apologie gegen Prof. Ehlers* in Kiel. Hr. H. meynt, nach dieſen Manifeſten werde keine Stirne in Deutſchland mehr ſo frech ſeyn, an dem Einfluſs und den geheimen Machinationen der aufrühreriſchen Schriftſteller zu zweifeln, und fodert die vereinigten Mächte *zu deren* Beſtrafung auf. Sodann führt Hr. *H.* einige Aeuſserungen des Hn. Pr. *Ehlers* über die franzöſiſche Conſtitution im Julius des *Deutſchen Merkurs* 1792 an, und ſetzt denſelben die Antworten *Wielands* entgegen, welchen er die Ehre erzeigt, ganz mit ſich ſelbſt in eine Klaſſe zu ſetzen; eine Ehre, die Hr. *W.* ſich zweifelsohne verbittet. Endlich zürnt er gewaltig mit Hn. *E.* weil dieſer in einer Note geſagt hatte, Hr. *H.* wäre mit halbem Gehalt in den Ruheſtand geſetzt, und es würde wohl in Wien bekannt werden, daſs ſolche Schriftſteller nur Böſes ſtiften. Der letzte Satz wird ganz und gar geläugnet, und das Gegentheil, wie billig, behauptet; in Rückſicht auf den erſten verſichert Hr. *H.*, daſs das ihn betreffende Decret, wodurch er „in den Quieſcentenſtand geſetzt, und ihm bis — zur weitern Anſtellung jährlich 1000 Gulden bewilligt worden," gar nicht auf eine Strafe gegen ihn abziele, ſondern nur durch Aufhebung der Lehrſtelle, die er bekleidet, veranlaſst ſey. 5) *Etwas über literariſche Seelenverkäuferey, nebſt Auszügen aus einem vortreflichen und wenig bekannten Briefe*. Unter dieſem neu erfundenen Verbrechen verſteht Hr. *H.* die von ihm entdeckte literariſche Coalition um gewiſſe Schriften gänzlich zu unterdrücken, und zum Beweiſe theilt er ein Verzeichniſs der Schriften des Vf. der Enthüllung des Syſtems der Weltbürger-Republik mit, welchen dieſes Schickſal wiederfahren ſeyn ſoll.

Er verſichert, man könne die Werke dieſes Schriftſtellers der ganz feinern, geiſt- und geſchmackvollen Leſewelt, beſonders aber den Fürſten und Miniſtern, ſo ſehr als irgend andre Schriften empfehlen. Als ein kleiner Vorſchmack wird ein Geſpräch aus *meines Vaters Hauschronika*, und eine luſtige Meditation über gewiſſe deutſche Schulhalter aus eben demſelben Buche eingerückt. Wir ſind aber durch dieſe Probe noch mehr von dem Ungrund der ſchwarzen Träume des Hn. *H.* überzeugt. Eine ſo durchaus verfehlte Ironie, ein ſo unfeiner Ton, ſo ſchaale Gründe gegen die Aufklärer, dürften doch kaum den Coalirten gefährlich dünken, denen Hr. *H.* übrigens Kopf und Conſequenz nicht abzuſprechen ſcheint. Wir können daher auch nicht den Vorſchlag des Hn. H. unterſchreiben, daſs dieſer von ihm ſo verehrte Schriftſteller, deſſen Namen, Charakter und Wohnort er mit den Buchſtaben *E. A. A. v. G — n*, g. K. R. *i. E.* bezeichnet, ſeine Schriften durch eine neue Ausgabe gemeinnütziger mache, und ſolche mit einigen Zuſätzen über die allerneueſten Zeitumſtände vermehre. Die Arbeit dürfte in jeder Rückſicht eben ſo undankbar als vergeblich ſeyn. 6) *Preſsfreyheit in Schweden.* Hr. H. prophezeihet der durch eine Verordnung am 11 Jul. 1792 in Schweden wieder hergeſtellten Schreib- und Druckfreyheit, die ihm ganz und gar nicht gefällt, keine lange Dauer. 7) *Ode dem R. v. Zimmermann zugeſungen von Franz Schram.* Des Gegenſtandes würdig. 8) *Fernere Wirkung der Pöbelaufklärung in Frankreich, mit wichtigen Bemerkungen zur Beherzigung deutſcher Obrigkeiten und Regierungen.* Damit nicht andere Länder auch von den Auswüchſen der franzöſiſchen Freyheit angeſteckt werden, welche Hr. *H.* allein den Schriftſtellern (!) beymiſst (alſo dieſer ſonſt allgemein gerichtete Name ſoll nun den Mordbrennern beygelegt werden, die ſich ſtatt geſchriebener Mord- und Brandbriefe gedruckter bedienen!), rath er den Fürſten die unerbittlichſte Strenge gegen Volksaufwiegler und Rebellionsanzettler, inſonderheit gegen die Schriftſteller, die ihm miſsfallen. Böſe Schriften ſollen in aller Stille verbrannt, die Verfaſſer, wenn die Landesgeſetze das beſtimmen, für ewig in ſichre Verwahrung gebracht, oder mit einem guten Jahrgehalt abgelegt werden, damit er ewig nichts Böſes mehr ſchreibe, oder gewärtige, in eine Feſtung eingekerkert zu werden; ja damit das Daſeyn ſolcher Schriften gehindert werde, muſs allenthalben Cenſur und eine höchſt wachſame Bücherpolizey errichtet werden. Wir würden zu eben dieſem Endzweck Abſtellung gewiſſer auffallender, gegründeter Beſchwerden des gemeinen Mannes vorſchlagen, Belehrung deſſelben über Wohlthätigkeit und Nothwendigkeit der Ordnung, durch Volksſchriften, (aber ja nicht in Hn *H.* Geſchmack.) Gewiſſenhaftigkeit der Regierung bey Beſetzung der Aemter und Verwaltung der Gerechtigkeit; ſollten dennoch, wie wir kaum für möglich halten, populäre Schriften erſcheinen, die das Volk zur Unruhe reizen, ſo müſsten ſie allerdings unterdrückt werden, und zu dieſem Ende dürfte es nicht überflüſſig ſeyn, daſs die Polizey-Behörde von ſolchen Schriften, vor ihrer Verbreitung, Notiz nähme.

X. Heft. 1) *Schreiben eines Mitgliedes des ehemaligen Jeſuiten-Ordens über die Wiederaufhebung dieſes Ordens.* Es geht darauf hinaus, zu beweiſen, daſs der Orden nie Sätze gelehrt habe, deren Widerruf man Urſache hätte zu fodern, ehe man ihn wiederherſtellte; beyläufig wird eine kräftige Widerlegung von *Wolfs* Geſchichte der Jeſuiten angekündigt. 2) *Fragment einer harmoniſchen Darſtellung der wahren Grundſätze der franzöſ. Jacobiner; ihrer Mittel und Vernunftſchlüſſe mit der Verfahrungsart mancher um das Wohl des Volks beſorgter ſogenannter Patrioten in Deutſchland.* Inhalt und Manier dieſes Aufſatzes wird jeder ſchon aus der Rubrik errathen; aber das erwartet ſicherlich niemand, daſs Hr. *H.* verſichert, er habe mit *Schilling* behauptet (*Schlözers Staatsanzeigen* Heft 64. S. 572.) „Alle willkührliche Ausübung irgend einer Gewalt im Staate, Leibeigenſchaft, ungemäſsigte Frohndienſte u. ſ. w. waren „mit der damaligen allgemeinen Stimmung der Menſchen unvereinbarlich, und überall, wo jene, welche „bisher auf dieſe Art herrſchten, dieſen Ueberbleibſeln „der Sklaverey nicht freywillig entſagen, und dem andern Theil der Menſchen, der ſolche bisher ertragen, „nicht verhältniſsmäſsig nachlaſſen würden, werde über „kurz oder lang die nemliche gewaltſame Exploſion erfolgen, die dermal Frankreich zerſtöre." Warum führte er doch die Stelle nicht an, wo er ſo ſehr die Sprache der geſunden Vernunft geredet hat? Wir haben ſie nicht gefunden; ſonſt hätten wir ſie eben ſo bereitwillig ausgezeichnet, als wir ſeine Meynung unterſchreiben, daſs dieſe Wahrheit als eine Art des Geheimniſſes betrachtet, nur den Fürſten und den gebildeten Volksklaſſen ans Herz gelegt, nicht dem Volke unbehutſamer Weiſe gepredigt werden müſſe. 4) *Wichtige Fragen über das Endurtheil gegen das Königsmörder-Complott in Schweden.* Der König von Schweden und der Regent ſollen nicht das Recht haben, dieſe Verbrecher auf freyen Fuſs zu ſtellen; vielmehr ſoll es die Pflicht aller Regenten ſeyn, für ihrer und ihrer Unterthanen Sicherheit, die freygelaſſenen Theilnehmer am Königsmord in ihren Ländern, wo ſie ſich nur immer aufhalten möchten, auf ewig, in ſichere Verwahrung ſetzen zu laſſen. 6) *Einige Bemerkungen über la Fayettes Freyheitsthaten und das Recht ſeiner jetzigen Gefangennehmung.* „Alle „ſeine Handlungen floſſen aus Ehrfucht. Man nahm ihn „mit eben dem Recht gefangen, womit der Krieg ſelbſt „geführt ward; weil er eins der vornehmſten Werkzeuge „zur Miſshandlung Ludwig XVI war." 7) *Schreiben von dem geheimen Kammerrath von Goehhauſen in Eiſenach.* Hier lernen wir den Vf. kennen, deſſen oben Heft IX. N. 5. gedacht ward. Er lehnt die Auffoderung einer neuen Ausgabe ſeiner Schriften von ſich ab, wiewohl mit einer Portion Selbſtgenügſamkeit, welche uns, die wir dieſen Schriften einmal keinen Geſchmack abgewinnen konnen, ſehr auffiel. 8) *Nachdrückliche Erklärung eines deutſchen Mannes gegen das Anerbieten des neu franzöſiſchen Bürgerrechts an einige deutſche Schriftſteller.* „Dies, nach dem 10. Auguſt angebotene Bürgerrecht, iſt ein gebrandmarktes Schurkenrecht, und „mit dem deutſchen Bürgerrecht ſo unverträglich, daſs die

Digitized by Google

„die neuen Bürger von ihren Landesherrn, und, in deren Entſtehung, von Kaiſer und Reich gezwungen werden können, zwiſchen einem von beiden zu wählen." Auch wir ſind weit davon entfernt, ein ſolches Anerbieten *jetzt* für eine Ehre zu halten, und würden, geſchähe es uns, es mit deutſchem Nationalſtolz zurückweiſen; aber unſern Landesherrn halten wir nicht für befechtigt, uns die Annahme zu unterſagen, ſo lange er uns nicht überführen könnte, irgend eine Unterthanenpflicht desfalls verletzt zu haben. 10) *Fragment eines Dialogs im Gaſthofe zu Boxtehude.* Ein Stück voll attiſchen Salzes, das mit dem Vorſchlag endigt, die neumodiſchen Erzieher, *Aufruhr-* und *Spektakel-Rathe* zu nennen.

XI. *Heft.* 1 und 2) *Pro Memoria des K. K. und K. Preuſs. Geſandten an den Kurpfälziſchen Miniſter, Grafen von Viereg, die Entfernung des franzöſiſchen Geſandten von München betreffend* vom 9 und 61en Sept. 1792, nebſt *Betrachtungen* darüber, in welchen die Nothwendigkeit ernſtlicher Maasſregeln gegen die deutſchen Jacobiner gezeigt wird, die mit den franzöſiſchen Jacobinern, als praktiſchen Illuminaten nach dem bayriſchen Syſtem, völlig einverſtanden ſind, und mehr und geſchäftiger im Bayerlande wirken, als man am Hofe zu München glaubt. 3) *Denunciation eines fanatiſchen Calumnianten bey Deutſchlands Fürſten und Adel.* Dieſer Calumniant iſt der gute *Schubart*, der in ſeiner Chronik den ſchwediſchen Königsmord ein Werk des Adels nennt, und die Fürſten frägt: ob ſie nicht die, welche ſich bey einer Kränkung ihres Intereſſe ſo blutig rächen können, als wankende Stützen ihres Throns anſehen. 4) *Was iſt Wucher, und wie iſt dem Geldwucher ohne Strafgeſetze am beſten Einhalt zu thun?* Das Mittel, welches der Vf. als das *einzige* verſchlägt, eine allgemeine unter landesfürſtlicher Garantie und Verwaltung ſtehende, und aus den zuſammengeſetzten Kapitalien aller Grundbeſitzer im Land zu errichtende öffentliche Bank odes Leihkaſſe, dürfte auf die angegebene Weiſe groſsen Schwierigkeiten unterworfen ſeyn. 5) *Ueber einige ſchon vorhandene und noch bevorſtehende Folgen der katholiſch-proteſtantiſchen Religionsfeyerung in Deutſchland, mit Hinweiſung auf ein neues Factum aus den preuſsiſchen Staaten.* Hr. *H.* belehrt uns hier, daſs ſeit 15 Jahren ſchon ein antichriſtiſcher Bund beſtehe, um die chriſtliche Religion rein auszufegen, die Autorität Gottes, die dieſen Verbündeten ein wahrer Dorn iſt, zu ſtürzen, um ſich ſodann auch an alle weltliche Autoritäten zu machen. Was der arme Mann nicht alles zuſammen träumt! 7) *Vermiſchte Erinnerungen und Anzeigen*, worinn beſonders die Fortſetzung dieſer Zeitſchrift verheiſsen wird, da ſie, unerachtet ſie kaum noch den ſechſten Theil ihres ausgebreiteten Zwecks erfüllet, dennoch gegen die braunſchweigiſchen Stückkugeln und das Bremiſche Läſtergeſchrey (zu deutſch gegen *Campe* und *Knigge*) ſolche Heldenthaten vollbracht habe, daſs die Uebergabe der *närriſchen Aufklärer-Feſtung* nicht lange mehr anſtehen könne!

XII. *Heft.* 1) *Mein Votum zur neuen franzöſiſchen Conſtitution, als Addreſſe an den National-Convent zu Paris.* Nachdem der Vf. ſonnenklar bewieſen, daſs die franzöſiſchen Deputirten bloſs aus Gefühl ihres eignen Unvermögens ihn und andre um Rath gefragt, und eine (zum Theil wahre) Schilderung einiger Mitglieder des Convents und der ganzen Lage Frankreichs entworfen hat, ſchlieſst er mit der Verſicherung, daſs bey der jetzigen Verwirrung eine dauerhafte Conſtitution gar nicht möglich ſey. Wir ſind mit dieſem Reſultat einig, ob wir gleich geſtehen müſſen, daſs nicht die Declamationen des Vf., ſondern vielmehr ein genaues Studium der Verfaſſung Frankreichs vor der Revolution und der erſten, nun wieder umgeſtürzten Conſtitution uns überzeugt haben, daſs dieſes groſse Land überall nicht, am wenigſten aber als ein unzertrenntes Ganze, zu einer Republik reif ſey, ſondern einer, wiewohl eingeſchränkten, monarchiſchen Regierung bedürfe. 3) *Abermal etwas über Brieferbrechen*; zur Notiz der Herren *Mauvillon*, von *Knoblauch* und *Hinze*. Ein Landesher könne allerdings verdächtige Briefe erbrechen, weil Mainz von den Franzoſen durch Briefe erobert iſt. Uebrigens kennen wir ein ſouveraines Mittel, gegen alles Brieferbrechen ſich zu ſchützen: — *man ſchreibe wie Hr. H.!* 4) *Probe deutſcher Epigrammen-Urbanität, nebſt einigen Worten über Stand und Ehre deutſcher Profeſſoren.* Von den Vergehungen oder Unbeſonnenheiten einiger Profeſſoren, nimmt Hr. *H.* Anlaſs, Deutſchlands Profeſſoren alleſamt aufzufodern, öffentlich und laut zu erklären, daſs Läſterung und Entbehrlichmachung der Fürſten, und Selbſtregierſucht anſtatt der abgeſetzten Fürſten, nirgends zu den legalen Verpflichtungen *eines rechtſchaffenen Profeſſors* gehört hat; als ob andere als Candidaten des Tollhauſes auf einen ſolchen Wahn gerathen könnten. 5) *Vorläufige Bemerkungen über den Prozeſs Ludwig XVI.* Der Vf. beweiſet ganz recht, daſs der Convent nicht das Tribunal ſey, was den unglücklichen König richten konnte; ja daſs er nicht einmal als ſchuldig angeſehen werden könnte, wenn er auch wirklich überwieſen würde, gegen die Conſtitution gehandelt zu haben, weil er bey Annahme derſelben offenbar nicht frey war. Wir haben dieſen Aufſatz mit Intereſſe geleſen, und halten ihn für den beſten in der ganzen Zeitſchrift. 6) *Ein offenbares Geheimniſs, den Leſern dieſer Zeitſchrift zur Beherzigung empfohlen.* Ja wohl, ein ſeltſames Geheimniſs, wie nur immer ein literariſcher Don Quixotte es erdacht haben mag! nemlich eine recht ernſthafte Beſtätigung der fürchterlichen Nachricht von der *Verſchwörung gegen die Wiener Zeitſchrift*, weil ſie den Aufklärern ſo gefährlich wird, und überall den rechten Fleck trifft — und zwar ſollte man es glauben? auf Veranlaſſung einer Bitte in dem Int. Blatt der A. L. Z., die Leſer der Wiener Zeitſchrift als Beytrag zu einem Geiſtesbarometer anzugeben!!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 12. October 1793.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Paris, b. den Directoren der Druckerey des Cercle ſocial: *Sur la loi du Mariage la Loi du Divorce, et le Syſtême de l'Adoption. L'An deuxieme de la République.* 8. (10 gr.)

Eine ſcharfe Kritik der neuen franzöſiſchen Verordnung, vom 25. Dec. 1792 über Ehe, Eheſcheidung und Annahme an Kindes Statt. Sie eröffnet ſich mit der ſehr richtigen Bemerkung, daſs es lächerlich ſey, mit Marat zu ſagen; „die conſtituirende Verſammlung habe die Rechte der Menſchheit decretirt, da ſie doch nur hätten anerkannt werden können. Eben ſo wahr iſt die Behauptung, daſs man die bürgerlichen Rechte und Geſetze, nicht mit den politiſchen verwechſeln dürfe. Allein zu weit getrieben iſt die Foderung des Vf., daſs die Geſetzgebung die natürlichen Rechte laſſen müſſe, wie ſie ſind. Eben der bürgerlichen Freyheit wegen iſt es nothwendig, auch die bürgerlichen Rechte, wo es möglich iſt, an unverkennbare Merkmale zu binden. Der Vf. tadelt es, daſs die Obrigkeit an die Stelle der Geiſtlichen getreten ſey, um den Heurathsvertrag zu beglaubigen, und den Anfang der Ehe zu beſtimmen. Er glaubt, man müſſe es den Eheleuten ſelbſt überlaſſen, für die Beglaubigung ihres Vertrages zu ſorgen, und es könne die Vernachläſsigung der Form der Ehe, von Seiten der Aeltern, die Kinder nicht um ihre Rechte bringen. Allein ob gleich dadurch die Pflicht der Aeltern, für die Verpflegung und Erziehung der Kinder zu ſorgen, nicht aufgehoben werden kann; ſo iſt es doch bedenklich, die vollen Kindesrechte ſo ungewiſs zu machen, als ſie bey dem Mangel einer beſtimmten Form der Ehe ſeyn würden. Es kann der Braut nicht gleichgültig ſeyn, ob ihr Bräutigam Kinder, aus einer vorhergegangenen heimlichen Ehe habe, und die Ungewiſsheit des Eigenthums würde auf das höchſte ſteigen, wenn die Rechte der ehelichen Geburt, ohne deutliche Merkmale blieben.

Eben ſo wenig kann der Tadel gebilligt werden, mit welchem er die Verzögerungen der Eheſcheidungen belegt. Es iſt gewiſs ſehr rathſam, bey einem Streite zwiſchen Eheleuten, die erſte Hitze der Leidenſchaft ſich abkühlen zu laſſen; da doch inzwiſchen ſolche Verfügungen getroffen werden können, daſs die Eheleute eben nicht genöthiget ſind, aus einer Schüſſel zu eſſen, oder in Einer Kammer zu ſchlafen. Eben ſo lobenswürdig iſt die Einrichtung des Familiengerichts, welches, wenn die Eheleute ſich nicht über die Eheſcheidung einigen können, den Streit entſcheidet.

Gegründeter iſt der Tadel der Geſetze über die Aufnahme an Kindes Statt. In der That bedarf es der Adoption bey dem gegenwärtigen Zuſtande Frankreichs nicht, denn der Name giebt keine beſonderen Rechte, und wer eine Perſon, die er liebt, begünſtigen will, kann ihr bey ſeinem Leben und nach ſeinem Tode, eben das zuwenden, was er ſeinem Kinde gegeben haben würde. Ohne Adoption hat er noch den Vortheil, daſs das angenommene Kind, von ſeiner Güte abhängiger, und alſo auch dankbarer iſt, als ein förmlich adoptirtes Kind, welches durch die Adoption ein Zwangsrecht gegen den adoptirenden Vater erhalten hat.

SCHÖNE KÜNSTE.

Hannover, b. Ritſcher: *Eclogae recentiorum carminum latinorum.* edidit Chr. Guil. *Mitſcherlich*, Prof. Gotting. 1793. 276 S. 8.

Während es eine nicht unbedeutende Anzahl von Schriftſtellern für ihren Beruf hält, nur diejenigen Wiſſenſchaften als empfehlungswürdig und für das wahre Wohl der Menſchheit wichtig darzuſtellen, welche, durch ihre unmittelbare Beziehung auf das praktiſche Leben, einen baaren Gewinn verſprechen, und während ſie hiedurch auf eine mittelbare Weiſe die Lebensklugheit zum groſsen Nachtheil der Lebensweisheit befördern; ſo iſt es auf der andern Seite, zur Verhütung alles Schadens in der Republik der Wiſſenſchaften, unumgänglich nothwendig, diejenigen Kenntniſſe aufrecht zu erhalten, welche ihren Zweck gleichſam in ſich tragen, und deren Vortheile, weil ſie in einer formellen Bildung des Geiſtes beſtehn, nicht mit Zahlen ausgedrückt werden können. Unter ihnen nimmt die Kenntniſs des Alterthums, in ſoferne ſie aus den Denkmälern deſſelben geſchöpft wird, das Studium der Sprache und Sitten, der Denkungsart und Empfindungsweiſe der Alten einen der vorzüglichſten Plätze ein; und es verdient, um ſeines weiten Umfanges und ſeiner Einflüſſe auf Einbildungskraft und Verſtand wegen, mit vollem Rechte die ehrenvolle Rückſicht, welche man bey der Bildung des jugendlichen Geiſtes ſeit langer Zeit auf daſſelbe zu nehmen pflegt. Mit je mehrerer Gründlichkeit daſſelbe getrieben wird, deſto beſſer ſieht es mit dem jugendlichen Unterrichte aus. Ehemals glaubte man dieſe Gründlichkeit nicht erlangen zu können, ohne in den Cyclus der humaniſtiſchen Beſchäftigungen Uebungen in der lateiniſchen Poeſie aufzunehmen. Die Bequemlichkeit der neuern Zeit hat dieſe Uebungen für überflüſsig angeſehn und in den meiſten Schulen verbannt. Wie es nun aber gemeiniglich zu geſchehen pflegt, daſs die Philoſophie den Neigungen, der Bequemlichkeit und Unwiſſenheit zu Hülfe kommen muſs, ſo hat man auch für die

die Verbannung der lateiniſchen Muſen eine Menge Gründe aufgeſtellt, welche an ſich ſcheinbar genug ſind, aber doch ſchwerlich beweiſen dürften, was ſie eigentlich darthun ſollen. Niemand, oder doch nur unverſtändige Lehrer, haben dieſe Uebungen als Mittel angeſehn, Dichter zu bilden; oder ſich einfallen laſſen, die deutſchen Muſen durch die lateiniſchen vom Parnaſs zu verdrängen; — aber das Gefühl für die Poeſie der Alten zu ſchärfen, die innerſten Myſterien der poetiſchen Sprache aufzuſchlieſsen, die Aufmerkſamkeit der Jugend zu verdoppeln, das Gedächtniſs zu üben, oder — wenn es nicht weiter zu bringen war — wenigſtens an eine ſtrenge Beobachtung dieſer kleinen, mechaniſchen Regeln zu gewöhnen — eine groſse und wichtige Sache bey der Bildung der Jugend! — zu allen dieſen hielt man dieſe Uebungen für zweckmäſsig, und zog ſie mit Recht den Uebungen in der deutſchen Poeſie vor. Und daſs es hiebey doch auch möglich war, den poetiſchen Geiſt in manchem jungen Genie zu wecken; und daſs, auch bey dem Gebrauche der ausgeſtorbenen Sprache, für den der ſie in ihrem ganzen Umfange beſaſs, eine gewiſſe Originalität zu erhalten war, haben zahlreiche Beyſpiele aus allen Jahrhunderten ſeit Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften dargethan. Wir haben uns daher über die vor uns liegende Sammlung auserleſener lateiniſcher Gedichte neuerer, zum Theil noch lebender Humaniſten, ausnehmend gefreut; indem ſie ein anſchaulicher Beweis des Eifers iſt, mit welchem das Studium der Alten hin und wieder noch immer betrieben wird. Freylich iſt nicht allen und jeden Stücken dieſer Sammlung der Stempel der Vortreflichkeit aufgedrückt; es iſt auch hier das Bedeutendere mit dem Unbedeutendern gemiſcht; aber es iſt genug, daſs mehrere unter ihnen meiſterhaft, viele gut, keines vielleicht ganz ſchlecht iſt, um dieſe Eclogen jedem Freunde der lateiſchen Poeſie zu empfehlen. Wir wollen die Namen der Verfaſſer und ihre vorzüglichſten Beyträge anführen, wobey wir uns doch erlauben, einige wenige zu übergehn, von denen nur einige unbedeutende Zeilen aufgenommen worden ſind.

Unter die vorzüglichern Stücke gehören die Beyträge des Herausgebers ſelbſt. Eine groſse Fülle des Ausdrucks, ein glänzendes Colorit und ein rauſchender Rhythmus zeichnet ſeine poetiſchen Arbeiten aus, denen man nur eine etwas gröſsere Simplicität des Ausdrucks wünſchen möchte. Er wird oft dunkel um nicht zu ſinken; und üppig, wo er nur voll ſeyn ſollte. Man ſieht, wie eine groſse Menge von Reminiſcenzen dem Verfaſſer zuſtrömte, der nicht immer Reſignation genug hatte, das Ueberflüſsige aufzuopfern. Ein Beyſpiel einer *ſo entflandenen* Ueppigkeit giebt die Dedication an *Santenius*, die man mit einem Citatenreichen Commentar verſehen könnte. In der erſten Ode S. 1. ſcheint uns der Plan etwas mangelhaft zu ſeyn. Die Quelle der ausgedrückten Empfindungen iſt zu wenig angedeutet, und da der Dichter in der vierten Strophe auf den rechten Weg kömmt, eilt er über denſelben hinweg, um in den angrenzenden Gefilden Blumen zu pflücken. Die Tugenden des Konigs, auf welche ſich die Hoffnung beſſerer Zeiten gründen muſs, waren ohne Zweifel ein Hauptſtück in dieſer Ode; und doch ſind ihnen nur vier Zeilen gewidmet. Man bemerkt aber nur allzu deutlich, wie die lyriſchen Bilder den Dichter geleitet haben. Er fängt mit der Beſchreibung des glänzenden Tages an, welcher über Preuſsen aufgeht. Dieſe nimmt zwey Strophen ein. Die dritte Strophe iſt wiederum eine Beſchreibung des Tags; die fünfte und ſechſte eine Beſchreibung des Kriegs; die ſiebente ein Gleichniſs. — Eine zweyte Ode S. 24. *ad Fridericum Franciſcum Academiae Roſtochienſis Inſtauratorem* hat ein ſehr gefälliges Colorit. Möchte man nur im Eingange nicht an die Nachahmung erinnert werden, die durch die neu hinzugeſetzten Farben doch nicht verſteckt wird. In einer ſchönen horaziſchen Sprache iſt die Ode *ad Poſſium*. S. 37. Schade, daſs eine Doktorpromotion der Gegenſtand iſt! Man kann ſich doch nicht immer einer Vergleichung zwiſchen dem alltäglichen Stoffe und dem majeſtätiſchen Ausdruck enthalten. S. 70. an *Beulwitz*. Die Stärke des Ausdrucks gränzt hier faſt an Schwulſt:

> *— Nominis hinc tui*
> *Oeſtro tumeſcens, rapta volucribus*
> *Bigis, inexhauſta per orbem*
> *Fama refert celebratque voce.*

S. 122. *In obitum Grabeneri.* In einem jugendlichen Geſchmack, und von überladenem Colorit. Die Hälfte der Ode nimmt die Beſchreibung eines Sturmes und der Beſtürzung ein, mit welcher er das Schiffsvolk erfüllt, um damit die Beſtürzung der Portenſer bey der Nachricht an dem Tode ihres Rektors zu vergleichen. Um auszudrücken *Grabener ſey tod* heiſst es:

> *Grabnere, quum te mors raperet nigris*
> *Incincta pennis, membraque ferreus*
> *Rigor ligaret, noxque velo*
> *Cimmerio tumularis ora.*

S. 147. *ad Petrum Leopoldum Imp. Aug.* Ein vortrefliches Stück, in welchem ein reines lyriſches Feuer und die gefälligſte Abwechslung des Tones und der Bilder herrſcht. Dieſer Ode iſt eine deutſche Ueberſetzung vom Fr. von B—k in Wien beygefügt, der es nicht an Kraft, aber wohl an Simplicität und Geſchmeidigkeit fehlt. — Wir übergehen einige andre lyriſche Gedichte des Hn. Prof. M. z. B. das *Carmen ſemiſeculare*, welches ſchon hinlänglich bekannt iſt. Die Elegie *ad Barthium* S. 227. trägt das Gepräge der ovidiſchen Grazie:

> *Dum contacta tua mens haeret imagine, dumque*
> *Secum agitat, quanta finxeris arte rudem:*
> *En ipſa in numeros, nullo quaeſita labore,*
> *Sponte ſua coeunt verba ſoluta ſuos. —*

Wir folgen nun der Ordnung der Buchſtaben. *Acker.* Das Gedicht *in reditum veris* S. 96. empfiehlt ſich durch eine leichte Verſification; aber es iſt alles zu ſehr ausgeſponnen. Der Vf. ſcheint das Idyll des *Meleager* auf den Frühling Anal. V. P. T. I. p. 31. vor Augen gehabt zu haben. *Alxinger.* Ein Verſuch einer Ueberſetzung der Meſſiade, und zwar der Anfang des vierten Buchs; und

in

in mortem Stollii S. 93. ziemlich froſtig! *Avenarius.* Einige äſopiſche Fabeln und eine Ueberſetzung des Murner in der Hölle von Zachariä. War ſchon ehedem beſonders gedruckt. *Barth.* Drey Oden in einer edeln Sprache, frey von aller Ziererey. Die Ode *ad Doeringium* S. 129. iſt zu weitſchweifig und iſt nur durch die Simplicität des Ausdrucks ſchätzbar. *Böttiger.* Drey Stücke von verſchiedenem Ton und Geiſt, unter denen die Ode *ad Comites de Einſiedel et Langenau* S. 198. durch die hohe lyriſche, bisweilen vielleicht etwas zu üppige Sprache, hervorſticht. In der 13 Strophe bemerken wir eine Wiederholung des Gedankens der 7ten und 8 Strophe. Weiter unten misfällt der Zug *Turba ſtupens hiat ore aperto.* *Denis.* Dreyzehn kleine Oden, Elegien und Epigrammen von ſehr verſchiedenem Gehalte. Einige, wie das S. 120 und 154. wären wohl ſchwerlich der Aufnahme würdig. Wir ſetzen eines, welches eine originale Empfindung ausdrückt, zur Probe hierher:

Nox ſerena
Ut cuncta late praeter amabileis
Fontis querelas altus habet ſopor!
Et Luna dives Fratris igne
Sidereas celebrat choreas!
O Suda coeli! o Regia Numinis!
Quem me cupido blanda tenet tui!
O quando mortaleis voltu
Deſpiciam tuus hoſpes oras!

Döring. Drey Elegien, unter denen wir der *In mortem filii unici* den Vorzug ertheilen. Sie zeichnet ſich durch Wahrheit der Empfindung und Leichtigkeit der Verſification aus. Gegen das Ende ſinkt der Ton zu ſehr und die idealiſirte Darſtellung wird zur Beſchreibung einer gewöhnlichen Individualität. *Eck.* Eine Elegie und eine Ode, in welcher glückliche Zeilen mit ſehr ſchwachen Verſen gemiſcht ſind. Vornemlich ſcheint uns die 10 bis 12te Strophe unter der lyriſchen Würde zu ſeyn. Folgende Strophe, in welcher die hennebergiſche Schule angeredet wird, dürfte ſchwerlich den Beyfall des auguſtiſchen Zeitalters gehabt haben:

Sis Trojanus equus, ſis patriae ſolum
Foecundum ingeniis, hortus amabilis,
Gemma illuſtris, et iſtis
Si quidquam eſt pretioſius.

Farſetti. Einige froſtige Elegien und Epigramme, von denen ſich eines S. 139. durch die Stärke des römiſchen Ausdrucks, aber weder durch Neuheit noch durch Schönheit des Gedankens auszeichnet. *Garulli,* eine Elegie, die nicht ohne Verdienſt iſt. *Heuſinger.* Zwey Epigrammen, von denen im Index das S. 55. ausgelaſſen iſt. *Heyne.* Verſchiedene Elegien, in Tibulls Geiſt, voll Gefühl, Anmuth und Simplicität. Ein vorzügliches Stück iſt S. 143. *Elegia in funere Richteriae,* aus der wir eine Stelle zur Probe abſchreiben:

Scilicet antiquo, quum ſceptra Aſtraea tenebat,
Tempore, cum functo ſtaret bona que toro;
Multos cernere erat, junctos juvenilibus annis,
Ardorem juvenum pectore ferre ſenes.
Mutua ad extremam durabat cura ſenectam,
Unaque ad Lethem ibat uterque rate:
Aut ſaltem in dulci, cum vellent fecto, cadebat
Conjugis alterius ſera ſenecta ſinu.

Hoeufft, ein bekannter holländiſcher Dichter. Wir vermuthen, daſs die hier eingeſchalteten ſieben Stücke, aus der gedruckten Sammlung ſeiner Werke genommen ſind. *Käſtner.* Unter vier Beyträgen gehören ihm nur die zwey artigen Epigramme S. 121 und 123. eigenthümlich an. *Kett* aus Oxford, eine Elegie an *Heyne,* worinne er die Verdienſte deſſelben um mehrere Schriftſteller des Alterthums durchgeht und ihn zur Bearbeitung des Homer auffodert. *Knittel. In Pium VI. Papam.* ganz unbedeutend. *Lenz.* Zwey Epigramme, wovon das auf *Moſes Mendelſsohn* S. 80. dem andern S. 24. *in homines delicatulos, Gallis Chapeaux dictos,* (daſs *chapeau* einen *hominem delicatulum* bedeute, iſt ein Irthum, auf welchen das ganze Epigramm gebaut iſt) weit vorgezogen werden muſs. *Martyni-Laguna.* Zwey Oden bey Gelegenheit des Todes Herzog Leopolds von Braunſchweig. Die erſte iſt dunkel und ſchwerfällig. In der zweyten flieſst der Strom etwas heller. Wir wünſchen, daſs eine Prophezeihung, auf die wir hier ſtieſsen, nie in Erfüllung gehen möge:

Eheu! bonorum germine principum
Privata tellus, mox gravioribus
Quaſſanda regnorum ruinis etc.

Michaëler ad Spergeſium, eine Epiſtel, der es faſt an allen Eigenſchaften, die ein Gedicht dieſer Gattung intereſſant machen können, fehlt. Den gröſsten Theil derſelben nimmt eine Beſchreibung von Kriegszurüſtungen ein, in welcher man den poetiſchen belebenden Geiſt vermiſst. *Morcelli de inſtitutione puerili.* Ueber die Bildung und Behandlung in den erſten Jahren; Klagen über die Weichlichkeit und Trägheit der Jugend, deren Quelle in den Laſtern der Aeltern liegt. Mit einem horaziſchen oder juvenaliſchen Sermon darf dieſes philoſophiſche Gedicht, das doch nicht ohne Verdienſt iſt, freylich nicht verglichen werden. In einzelnen Stellen findet man die römiſche Würde:

Exiguum nil eſſe putes quod creſcere poſſit.
Principiis obſtandum, ipſos vellenda ſub ortus
Germina ſunt ima ex radice: hoc fingere mores
Atque mederi animis et mentes flectere tempus.

Unter den angenommenen Namen *Polydorus Nemaeus* kommen hier einige Epigrammen vor, an denen man mehr den Willen als die That ſchätzen muſs. Einige derſelben würden ohne die Ueberſchrift ganz unverſtändlich ſeyn. *Reichard.* Von drey ſeiner Gedichte hat das *ad Titandrum de eccleſiae et Literarum ſtatu praeſenti* S. 247. den meiſten poetiſchen Werth. Nur wünſcht man hier die allzu ſichtbare Nachahmung ganzer Stellen alter Dichter hinweg. In dem erſten S. 16. *Veteris in operibus ingenii inſuperabiles,* vermiſst man einen poetiſchen Plan. Das Gedicht geht einen zu ſchulgerechten Gang. Es hat noch überdies den Fehler der meiſten neuern Gedichte, daſs es als philoſophiſche Unterſuchung zu ſeicht, als Werk der Imagination zu kalt iſt. Das andre *ad Herrmannum* S. 229. iſt zur Hälfte eine verſificirte Lebensbeſchreibung des Mannes, an welchen das

L 2 Ge-

Gedicht gerichtet iſt. Hierauf folgen Klagen über die Verderbniſs der Jugend, worinn vieles wahr, einiges gut geſagt, das meiſte aber von Herzen proſaiſch iſt. *Reiz. Doctae ignorantiae commendatio.* S. 109. bey einer Doctorpromotion. Von *Santenius* vier Elegien, welche eine vorzügliche Zierde dieſer Sammlung ausmachen. Einfalt des Stils, Richtigkeit des Geſchmacks, und ein wahrhaft antiker Geiſt, ohne alle ſklaviſche Nachahmung irgend eines beſtimmten Muſters zeichnen die Werke dieſes gelehrten Dichters aus, welcher den Fuſstapfen der *Lotichius* und *Broukhuis* nachgegangen iſt. *Taruffius. Mongolfierii machina volans.* Wir ſetzen die Beſchreibung des Luftballons zur Probe hierher:

Quandoquidem tenui conſutam ſtamine molem,
Glutine ſed lento unde undique praevalidam,
Ingentem, vacuam, longe lateque patentem
Mirifico fultam texuit ingenio:
Ponderibus cymbam cui deinde optare ferendis,
Et propius primas ſubdere cura fuit etc.

Spalding. Die bekannte ſchöne Elegie *ad Muſam*, welche auch in der Zürcher Bibliothek 3. Band. abgedruckt iſt; und zwey Oden ohne vorzüglichen Werth. *Jeſ. von Sperges*, einige Epigramme. *Thieme.* Eine Ode in horaziſcher Sprache, hin und wieder auch Gedanken und Worte des Horaz. Die Frage an die Muſe.

quem meditaus virum
aut heroa lyra non imitabilem
ſumis dicere?

ſcheint etwas widerſprechendes zu haben. Die Muſe muſs nicht beſingen wollen, was ſie nicht im Stande iſt darzuſtellen.

In einem Anhange giebt der Herausg. noch vier griechiſche Gedichte. Georgium Sidus. Cantabrigiae. 1788 eine ſapphiſche Ode; ein Epigramm von F. Jakobs; die Ueberſetzung der IV. Ode von Horaz; von dem Herausgeber, welche ſchon aus dem Specimine der Ausgabe dieſes Dichters bekannt iſt; und eine pindariſche Ode auf die Krönung Leopolds zum böhmiſchen König. — Wir bemerken noch, daſs die ſchöne Elegie S. 56. im Regiſter vergeſſen worden iſt. Sie iſt ohne Namen und ſcheint alſo dem Herausgeber anzugehören.

Magdeburg, im Verlag des Verfaſſers: *Handbuch für Dichter und Literatoren, oder, möglichſt vollſtändige Ueberſicht der deutſchen Poeſie ſeit 1780. von Johann Chriſtian Gieſecke,* Prediger am St. George-Stift zu Magdeburg. Erſter Theil, A – C. 1793. 1 Alph. 5 B. in gr. 8.

Indeſs andre wirthſchaftlichere Sammler der Früchte des deutſchen Parnaſſes ſich Mühe geben, die Spreu von dem Waizen durch ſorgfältige Sichtung zu ſcheiden, dieſen in ihre Scheuren zu ſammeln, und jene den zerſtiebenden Winden Preis zu geben, findet ſich hier ein minder ekler und wirthſchaftlicher Sammler an, der es nicht nur für bequemer, ſondern gar für rathſamer hält, alles durch einander einzuſcheuern, und der wahrlich kein geringes Zutrauen zu der fürlieb nehmenden Geduld ſeiner *Leſeluſtigen* haben muſs, indem er den Umfang ſeiner Sammlung auf nicht weniger als *ſechs* Bände anlegt, die, ſo Gott will, ſchnell hinter einander herauskommen, und nicht mehr, als zwey Dukaten dem, der ſie frey einſendet, koſten ſollen. Wer indeſs dieſe Gnadenfriſt verſäumt, wird hernach für das Ganze einen Dukaten mehr zahlen müſſen; es wäre denn, daſs er Geduld genug hätte, den, vielleicht über lang oder kurz eintretenden, Maculaturpreis abzuwarten. Treuherzig genug geſteht Hr. G. ſelbſt, daſs das Ziel ſeines, wie er ſagt, *mühſamen* Unternehmens kein andres war, als alle deutſche Dichter *und Reimer*, welche ſich als ſolche ſeit 1780 *namhaft* gemacht haben, hier in einer alphabetiſchen Ordnung zu einer bequemern Ueberſicht neben einander zu reihen, und dadurch es jedermann zu erleichtern, eine nähere Bekanntſchaft mit denſelben zu machen. Soll man nun die *Anonymen* bedauern, oder ihnen Glück wünſchen, daſs ihnen hier keine Aufnahme in eine ſo buntſcheckige Geſellſchaft zu Theil ward. Ueber die Zweifel an der Ausführbarkeit dieſes groſsen und *mühſamen* Plans beruhigt der Herausgeber ſeine Leſer durch die Verſicherung, daſs ihm ſeine *Bibliothek* über 10,000 Rthlr. koſte, und daſs er es ohne dieſelbe wohl nicht habe dahin bringen können, wohin er es gebracht habe. So hoch hätte man freylich wohl den Werth der hier erfoderlichen Materialien nicht angeſchlagen! Bey dem allen äuſsert er doch noch am Schluſſe der Vorrede einen beſcheidenen Zweifel über die *Vollſtändigkeit* ſeines Werks, das denn doch mancher wohl *übervollſtändig* finden möchte. Auch ſchon in der Hinſicht, daſs einige von ihm aufgeführte Dichter, wenigſtens unter ihrem bloſs angenommenen Namen, in der wirklichen Welt nicht exiſtiren, wie das mit dem erſten von allen, *Alzim Abdallah*, gewiſs der Fall iſt. Auch ſchränkte ſich Hr. G. nicht bloſs auf die jetzt lebenden Dichter, und unter dieſen auf diejenigen ein, welche *ſeit 1780* Verſe geliefert haben; ſogar *Barthold Heinrich Brokes*, reimreichen Andenkens, ſteht mit in der Reihe, weil Hr. *Joerdens* in ſeiner Blumenleſe Sinngedichte von ihm anführt, und Hr. G. nach ſeinem Plane alle diejenigen mit aufſtellen will, von denen wir ſeit 1780 Gedichte in ganzen Sammlungen oder einzeln in Blumenleſen zur Schau ausgeſtellt finden. Sonach würde denn die ganze groſse Mülleriſche Sammlung von Minneſingern — und was nicht alles? — mit in ſeinen Plan gehören. Wirklich wird einem faſt ſchwindelnd, wenn man das Namengemengſel in dem Verzeichniſs dieſer drey erſten Buchſtaben nur bloſs durchläuft. In dem S. 285. aufgeführten *C. J. Salis Conteſſa* ſteckt wohl gewiſs ein poſſierlicher Miſsgriff, ob wir gleich nicht wiſſen, ob das dort befindliche Gedicht den rühmlich bekannten Grafen *v. Salis* zum Verfaſſer hat. — Bey den vorausgeſchickten Lebensumſtänden, und den, herzlich flachen, oft kurzen, oft weitläuftigen Charakteriſirungen der Dichter und Verſemacher ſind *Meuſels* gelehrtes Deutſchland und *Küttners* Charaktere treflich benutzt worden; die letztern ſind da, wo ſie den Artikel auch hatten, gewöhnlich ſchlechthin ausgeſchrieben, ohne daſs die Quelle nachgewieſen wäre. — Wohl den wahren deutſchen Dichtern, deren Namen ſich mit den letzten Buchſtaben des Alphabets anfangen; denn wir dürfen ihnen noch nicht alle Hoffnung benehmen, mit der Aufnahme in dieſen ſo buntfarbigen Bilderſaal verſchont zu bleiben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 14. October 1793.

SCHÖNE KÜNSTE.

Paris, b. Delalain: *Almanach des Muſes.* 1793. 262 S. 12. (36 Sols.)

Auch dieſer Jahrgang enthält ungleich mehr ſchöne und leſenswerthe Gedichte, als man unter den jetzigen Umſtänden erwarten konnte. Die Auswahl iſt weit ſtrenger als in den übrigen poetiſchen Sammlungen, die jährlich in Paris erſcheinen, und wenn ſchon manches mit*telmäſsige* und unbedeutende Stückchen ſich eingeſchlichen hat, ſo wird man doch nichts ganz Schlechtes und Plattes finden; ein Lob, daſs wir ſelbſt keiner der beſten deutſchen Blumenleſen zu geben uns getrauen. Freylich iſt aber auch nicht alles reiner Ertrag des verfloſſenen Jahres; es ſind Gedichte von Vff. aufgenommen, die ſeit mehreren Jahren verſtorben, ſo wie andere, die ſchon mehr als einmal gedruckt waren. So findet man in der Liſte der Verfaſſer die Namen *Collé*, *Thomas*, *Turgot*, *Maſſon de Moreilliers*, *Piron*, *Rhulieres*, *St. Peravi* u. a. m. Rec. kann hier nur auf einige der vorzüglichſten Stücke aufmerkſam machen. *Le Cafe du diable* von *Caſtera*, ein Gemälde nach der Natur voll Geiſt und Leben. Die hier geſchilderte Geſellſchaft erräth man leicht aus folgendem Projekt, das ein Glied derſelben vorſchlagt, und das zum Unglück des Reichs nur allzupünktlich ausgeführt worden:

Maſqnons d'un air dévôt l'intérêt qui nous preſſe;
Que la haine s'enflamme et réponde à nos cris:
Que des ſanglons placords troublent tous les eſprits;
Tonnons au nom du peuple; et d'un nouveau Sicaire
Achetons, en ſecret, la plume incendiaire — — —
Il faut, ſur tout, qu'au peuple il ſemble ſe lier,
Et qu'organe impoſteur d'une plainte éternelle,
Il ſouille de ſon nom la cauſe la plus belle.
Qu'à Paris en plein jour des hordes de filoux,
Arrachent aux paſſans et l'or et les bijoux;
Que le citoyen tremble et l'étranger frémiſſe — — —
Qu'alors de toutes parts nos ordens émiſſoires,
Prêchent l'aſſaſſinat, ſur-tout les loix agraires
Pour que tout bon François, ami de l'équité,
Puiſſe craindre et haïr ſa folle liberté.
Tant de maux pour Coblenz vont être des délices! — — —

Charlemagne, *La nouvelle manie* eine witzige Satyre auf die Mode, den Taufnahmen mit einem andern berühmten Namen zu vertauſchen, auf die *Dorat-Cubières*, die *Anacharſis-Cloots* u. d. gl.

Fi donc! des Saints du Paradis!
Cela ſent trop le vieux régime:
Ils furent trop prônés jadis,
Pour avoir droit à notre eſtime.
Qu'étoient-ils après tout? oh! rien,
Tout uniment des gens de bien;
Et chacun d'eux dans ſa manie
Pouſſoit même la bonhommie
Jusqu'à daigner être chretien....;

Von *demſelben* eine launige Perſiflage der einreiſsenden Gewohnheit, die unbedeutendſten Menſchen in Kupfer zu ſtechen. Dieſes kleine Gedicht hat einige ungemein treffende, komiſche Züge:

Un proverbe antique, illuſoire
Jadis diſoit: Trop parler nuit;
Tout au rebours; beaucoup de bruit
Ouvre le temple de mémoire;
Et pour acquérir un grand nom
Une petite motion
Vaut mieux qu'une grande victoire — — —
Dénigrez donc l'age où nous ſommes,
Perſiffleurs vains, cenſeurs jaloux;
En dépit de votre courroux,
On n'eut jamais tant de Grands Hommes?
Et tel perſonnage ignoré,
Que l'on coudoyoit dans la rue,
Eſt par le burin illuſtré,
Peut-être a même une ſtatue...

und der Schluſs:

Paiſibles, gais, point obſervés
Buvons, rions dans les ténèbres;
Fuyons l'affront d'être célèbres,
Et la honte d'être gravés.

Von *Collin-Harleville* eine ſchöne Grabſchrift auf *Chabanon*. Von *Ducis*, *Le Café* ein niedliches Gedicht, eine ſinnreiche Idee, lachende Bilder in Verſen voll des lieblichſten Wohllauts. Von *Florian* zeichnen ſich nur die Fabel S. 5. und das Kriegslied S. 190. aus; ſeine übrigen bedeuten nicht viel. Von *Turgot* eine plumpe Invective gegen Friedrich den Groſsen: ſo ungerecht können auch edle und weiſe Männer ſeyn! Von *Ximenez* ein Kriegslied, das mit einem wirklich erhabenen Zuge ſchlieſst:

Laiſſez applaudir la terre
A des arts ingénieux:
C'eſt par la force et la guerre
Que l'homme eſt égal aux dieux:
Ainſi les Amis d'Alcide
Ont partagé ſes autels.

M Mr.

Marchez, élite intrépide!
La mort fait les immortels.

Rougez iſt Vf. der bekannten Hymne der Marſeiller, der auch der beſte deutſche Patriot *poetiſchen* Werth nicht abſtreiten darf, ohne ſeinen Geſchmack, oder die Unbefangenheit ſeines Urtheils ſehr verdächtig zu machen. *Thomas*, Epiſtel an einen Freund. Sie iſt ſehr lang, aber voll ſchöner, gefühlvoller Stellen, voll reizender Gemälde eines ländlichen Aufenthalts in der Provence. Rührend iſt gegen das Ende das Geſtändniſs des edeln Mannes:

Dans ce Paris tumultueux,
Hélas! j'ai conſumé ma vie
Sur des travaux infructueux.
J'ai recherché la gloire ou ſa trompeuſe image;
Mais le bonheur m'eſt échappé;
Trop tard mon coeur ſ'eſt détrompé:
Une bonne action vaut mieux qu'un bon ouvrage...

St. Ange, Les Larmes eine Ode mit einer ſchönen Apoſtrophe am Schluſs an den verſtorbenen Chabanon, einen Freund des Dichters. *La Suppreſſion des cloitres.* Ein ausgearbeitetes Gedicht, voll Patriotismus und geſunder Vernunft. Wahrheiten dieſer Art ſind in Paris jetzt tauben Ohren gepredigt; oder, ſind die Ohren auch nicht taub, ſo ſind doch die Hände gelähmt. Von Ungenannten verſchiedene gute komiſche Erzählungen, Epigrammen und Lieder. Die Elegie an die Hoffnung S. 25. *Les cinq ages*, ein witziges Sinngedicht:

Meſſieurs, un petit mot d'affaire,
Un mot ſans plus, et j'ai fini.
L'âge d'or eſt paſſé, celui d'argent auſſi;
Tous les deux n'ont brillé qu'un inſtant ſur la terre.
Bientôt l'âge d'airain, remplaçant ce dernier,
Quand on commençoit à ſ'y faire,
Fut chaſſé par l'âge d'acier.
C'eſt celui-ci, meſſieurs, qui nous fit tant crier,
Et qu'aujourdhui, dit-on, plus d'un ſage regrette;
A ſon tour il fait place à l'âge du papier:
Dieu nous garde de l'allumette!

So auch das Epigramm S. 152.

La preſence d'eſprit:

Un ſcélérat qu'on alloit pendre,
Dit à ſon confeſſeur: „Ceſſez de diſcourir;
Mon arrêt ſeulement me condamne à mourir,
Et point du tout à vous entendre."

Ueber den Rückzug der combinirten Armeen, eine ächte *gaité patriotique!*

Savez vous la belle hiſtoire
De ces fameux Pruſſiens?
Ils marchoient à la victoire
Avec les Autrichiens
Au lieu des palmes de gloire,
Ils ont cueilli des raiſins, etc.

Im Anhang findet man, wie gewöhnlich, eine kurze Ueberſicht der poetiſchen Literatur des verfloſſenen Jahres.

Berlin, b. Voſs: *Operetten von Karl Herklots.* 1793. 394 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Mit Recht klagt der Vf., daſs die Zeit nicht mehr ſey, da Männer, wie *Weiſse, Gotter, Engel, Michaelis* für das lyriſch-komiſche Theater der Deutſchen arbeiteten. Sie haben ihre Hände abgezogen, und an die Stelle ihrer Meiſterſtücke ſind elende italiäniſche Producte, durch den Zauber der Muſik geſchützt, getreten. Dieſe Sammlung betrachtet der Vf. als einen Verſuch, auf den beſſern, von jenen Dichtern betretenen Weg zurückzukehren, und die Gerechtigkeit erfodert den Ausſpruch: es iſt kein ganz miſslungener Verſuch! Vier Stücke ſind hier zuſammengedruckt: 1) *Das Incognito* nach *St. Foix Rival Suppoſé*, Singſp. in 1 Aufz. Manches hat Hr. H. ſehr zweckmäſsig verändert, und deutſch gemacht. Die Farben ſind bey ihm ſtärker aufgetragen, er hat weniger Feinheit, aber mehr Luſtigkeit als *St. Foix*, die nur bisweilen ſehr nah an das Platte grenzt. 2) *Schwarz und Weiſs.* Singſp. in 2 Aufz. nach *St. Foix's Isle ſauvage.* Aus den drey Acten des Franzoſen zuſammengezogen, aber dafür von der andern Seite durch viel überläſtigen Geſang, und zuweit ausgeſponnene Scenen zum Nachtheil des Intereſſe aufgeſchwellt. Die beiden jungen Mädchen ſind bey Hn. *H.* viel einfältiger und geſchwätziger, als bey St. Foix, und einzelne feine und naive Züge ſind ganz verunſtaltet worden.

Leonor. *Vous êtez donc bien content avec nous?*
Felix. *O, ſi content, que je ne puis l'exprimer! ... Je voudrois vous embraſſer ...*
Leonor. *Nous embraſſer! l'embraſſerons-nous, ma ſoeur?*
Roſette. *(vivement) Eh pourquoi non, ma ſoeur?*
Felix. *(les embraſſant) Ah que cela eſt délicieux etc.*

Statt deſſen läſst der Deutſche nicht den Knaben die Mädchen, ſondern dieſe jenen umarmen, und ſie dann alle drey *über drey Seiten* lang ſingen. 3) *Der Mädchenmarkt*, komiſches Singſp. in 3 Aufz. nach *St. Foix's Colonie.* Eine entbehrliche Perſon und viel müſsige Scenen ſind eingeſchoben, aber auch einige gute komiſche Züge hinzugekommen. Das Divertiſſement am Schluſs iſt ein höchſt langweiliges geiſtloſes Ding. 4) *Die böſe Frau*, komiſches Originalſingſpiel in 2 Aufz. 1791. Dieſes Stück erregt eben kein ſehr günſtiges Vorurtheil für die Erfindungsgabe des Vf. Die Anlage iſt höchſt gemein, und eben ſo verbraucht, als die Charaktere. Die komiſche Laune artet zu oft in geiſtloſe Burleske aus, z. B. S. 306. Der lateiniſche Schulmeiſter iſt ein höchſt abgenutzter Spaſsmacher. Die paar drolligen Scenen zu Ende des 2ten Acts, die doch aber auch viel zu lang ſind, entſchädigen nicht für das Langweilige und Gedehnte der übrigen. — Im Ganzen ſind die guten Anlagen des Vf. nicht zu verkennen. Dies einmal zugeſtanden, iſt die Kritik berechtigt, deſto ſtrenger in ihrem Tadel zu ſeyn. Hr. *H.* kann ſich einen vorzüglich guten komiſchen Dialog erwerben, nur muſs er auch lernen, ſeine Scenen mehr zuſammen zu drängen, ihnen einen raſchern Gang zu geben, und von ſeinen Perſonen nur die Schwätzer *ſchwatzen.*

Digitized by Google

ſchwatzen, die übrigen aber ihren Charakteren gemäſs *ſprechen* zu laſſen. Er läſst durchgehends viel zu viel ſingen, ganze lange, dabey äuſſerſt kahle Scenen, ſind von einem Ende zum andern Geſang, oder doch beſtimmt, geſungen zu werden. Selten iſt der Geſang am rechten Ort angebracht; Sachen werden geſungen, die für den Geſang gar nicht geeignet ſind; dabey ſind die Verſe meiſt hart, gezwungen und proſaiſch. Dieſe Beſchuldigungen dürfen nicht ohne Belege bleiben.

S. 44.

Bey ſelbſtgezogenem Wein
Der Grillen ſich entſchlagen,
Mit Freunden ſich er-freun
Das ſtärkt uns Herz und Magen!
Nie würd' er es *beklagen (bereun)*
Ging er den Vorſchlag ein u. ſ. w.

S. 201.

Es herrſcht in uns allen
Der Wunſch zu gefallen;
Doch hat es den Schein,
Wir würden uns putzen
Auch ohne den Nutzen,
Verbindlich zu ſeyn!

wie dunkel und gezwungen! Eben ſo S. 220:

Der Ausſpruch iſt gerecht!
Erkennt in Karolinen
Erkennet in Paulinen
Die äuſſerſten Grenzen vom ſchönen Geſchlecht!

ſoll heiſsen, daſs die eine die häſslichſte, die andere die ſchönſte des ganzen Geſchlechts ſey! S. 205. ſingt ein *entzückter* Liebhaber:

Lieb' und Gegenliebe — *ohne Zweifel*
Seyd ihr doch des Lebens höchſtes Glied —

und ſein Bedienter antwortet halblaut:

Lieb, und Gegenliebe *hohl der Teufel*
Setzt uns Lieb' auf Salz und Brod *zurück* — —

Kahle und platte Reimerey ſind folgende Zeilen:

Holbeck. Sehn Sie das plötzliche Schrecken!
Was mag dahinter wohl ſtecken?
Was mag der Grund davon ſeyn?
Paul. Herzallerliebſter Herr Vetter,
Seyn Sie mein Beyſtand, mein Retter!
Ihnen vertrau ich allein.
B. u. Karol. Herr Holbeck iſt ein edler Mann
Er denkt wahrhaftig nicht daran
Ein weiblich Herz zu zwingen u. ſ. w.

S. 199. fängt ein Liebhaber im Augenblick der höchſten Verzweiflung an zu ſingen:

Verzweiflung tobt in meiner Seele!
Den tiefen Gram, den dieſes Herz erfuhr,
Kennt das Gefühl getrennter Liebe nur!
Warum, o Lina, ſchuf dich die Natur
Nach einem ſo bezaubernden Modele!
Wähne nicht gequältes Herz,
Daſs noch Rettung übrig bliebe!
Du enteilſt dadurch den Schmerz
Hoffnungsloſer Liebe! Da Capo.

Fürwahr, das alles iſt doch weit mehr in dem Geſchmack der elenden italiäniſchen Operetten, als jener Muſter, in deren Fuſstapfen zu treten der Vf. den rühmlichen Entſchluſs gefaſst hatte!

PHILOLOGIE.

Stuttgart, b. Erhard u. Löffelund: *Nuovo Dizionario di taſca Italiano - tedeſco e tedeſco - italiano,* Tom. I. che comprende il Dizionario italiano - tedeſco. *Neues Italiäniſch - deutſches und Deutſch - italiäniſches Taſchenwörterbuch.* Erſter Theil, welcher das Italiäniſch - deutſche Wörterbuch enthält. 1793. 395 S. gr. 12.

Dizionario di taſca heiſst ein Wörterbuch, welches man wirklich in der Taſche trägt. Ein Wörterbuch, welches in Taſchen - Format gedruckt iſt, heiſst Dizionario *da taſca*, wie coltello *da taſca*, eine Taſchenmeſſer, orivolo *da taſca*, eine Sackuhr. Alſo rührt wenigſtens der Titel dieſes Wörterbüchleins von keinem Kenner der italiäniſchen Sprache her. Obgleich der Verfaſſer ſeine Abſicht auf ein Taſchenbuch einſchränkt, ſo darf es doch nicht das weſentliche Ziel eines Wörterbuchs, daſs es zum Bücherleſen überhaupt brauchbar ſey, verfehlen, es müſste denn ſeyn, daſs es eine beſondere Beſtimmung hätte, z. B. zum Leſen eines einzelnen Buchs, oder zum Auswendiglernen für Anfänger. Dieſe beſondere Beſtimmung hat der Verf. nirgends angegeben. Folglich müſſen wir es als ein allgemeines Wörterbuch betrachten, welches ſo verkürzt ſey, daſs es nicht über das Taſchen - Format aufſchwelle, ohne jedoch etwas Weſentliches von ſeiner Brauchbarkeit zu verlieren. Die möglichſte Abkürzung zu bewirken, hat ſich der Vf. einer künſtlichen Manier bedient. Die Wörter, welche die erſte, zweyte, oder wohl auch die dritte Sylbe gemein haben, ſammelt er unter einen Artikel, deſſen erſtes Wort ſo getheilt iſt, daſs ſich die letzten Sylben der darauf folgenden Wörter zu der erſten Abtheilung ſchicken, z. B. Baſt — are, v. n. *hinreichen*, *genug ſeyn* — evolmente ad. *hinlänglich, genug* — ia, f. *Baſtey*, f. — imento, m. *groſses Schiff*, n. — ionare, v. a. *mit Baſteyen befeſtigen* — ione m. *Baſtey. f.* ita, *Feſtung*, f. — o, m. *Packſattel*, m. *Baſte*, f. *in den Karten*. Dieſen ſehr vortheilhaften Mechanismus hat der Verfaſſer nicht zum Beſten benutzt. Er ſetzt oft zu viele Sylben an die Spitze der Artikel, und verkürzet hiedurch die Reihe der darauf folgenden Wörter. Daher ſind *abominio*, *abominevole* von dem Artikel *Abomina - bile*, und *Abbandono* vom Artikel *Abbandona - mento* ausgeſchloſſen worden. Hätte der Vf. die Stammſylben an die Spitze der Artikel geſetzt, ſo würde er alle verwandte Wörter hineingebracht, und ſich zugleich als Kenner der Sprache gezeigt haben. Da er auch die Wörter, welche mit dem zuerſt angegebenen Worte nicht im geringſten verwandt ſind, in die abgekürzte Folge der Wörter ſetzt, ſo vermuthet man ſie in den abgetheilten Artikeln, nicht, und hat Mühe, ſie zu finden; denn wer würde wohl *Baſtia, Baſtey*, *Baſto*, *Packſattel* in dem Artikel *Baſtare*, *Hinreichen*, ſuchen? Doch ließe ſich dieſes beſchwerliche Aufſuchen um der Kürze Willen dulden, wenn er nicht allzuviele Wörter wegließe. Hätte dieſes nur die veralteten Wörter, oder ſolche, die man ſelbſt nach Anweiſung der Sprachlehre von den angegebenen ableiten-kann.

kann, getroffen, ſo würde nichts dawider einzuwenden ſeyn. Allein er hat veraltete und ungebräuchliche Wörter, z. B. *Abao, bacoco, bajulare, bajulo, balire, balleria bambagio, cachinno, cacocerdo, cacume, caggitorio, colbadio, calcoleria* etc. beybehalten, und die in Schriften und Umgange üblichen nach Belieben übergangen. Auf den erſten zwey Seiten in A fehlen ihrer über 90, auf den 3 erſten 1½ Seiten in B gegen 80, auf den erſten 2 Seiten in C gegen 90. Zu gröſserer Ueberzeugung ſey es dem Recenſenten erlaubt, einen Theil derſelben dem Sprachkenner vor Augen zu legen.

Abaco, Platte auf der Säule, *abadeſſa; abate*, ein jeder, der die ſchwarze und kurze Kleidung eines Weltgeiſtlichen trägt, *Abbazia, abbacchiare, abbaina, abbanduna*, ſubſt., *abbarbicare, abbarcare, abbarrare, abbaſtanza, abbattacchiare, abbattimentu, abbecedario, abbellire, abbenche, abbeverato*, ſubſt. *abbeveraticcia; abbiadare, abbicare, abbigliamento*, Gewand in der Mahlerey, *abbindolare, abbiſagnare*, vonnöthen haben, *abbiumare, abboccare v. a. abboccato*, als *vino*, oder *vaſo abbocalo, abboccanate, abbominevole, abbominiu, abbonacciare, abbonare, abbondevole, abbordare*, anreden; ſich einem nähern, mit ihm zu ſprechen; ein feindliches Schiff angreifen, *albordo*, ſubſt., *abborracciare, abottonare, abbozzaticcia*, verſchiedene Bedeutungen des Part. *abbozato, abbracciabaſchi, abbracciare* (verſchiedene Bedeutungen dieſes Worts) *abbraccioni, abbrancare, abbriva, abbruciacchiare, abbruciaticcio, abbruciata di danaco, abbruſcare, abbruſtiare, abbruſtolare, abbutcinare, abbujare v. a. abburattare, abburattarſi, abdicazione, abetella, abetinu*, adj. *abitocalo, abitino*, Skapulier etc., *abitu*, Gewohnheit, Fertigkeit, *abituale, ablativo, Abluzione*, das Händewaſchen des Prieſters, *abnegare, aborticcia, abrenunziare, abrotanu, abrotina, abujivo, abuzzago, acaciu, acanina, acantu, acaro, accadevole, accalappiare, accalagnare, accalorare, accampamento, accannalare, accanalatura* etc. etc.

Babbajuola, babbeo, babbueſtaggine, babbuinare, babbuino, babbaſſu, bacalare, bacarozza, bacaticcia, baccanella, baccana, bacchen, bacchettata, bacchiata, bacchifero, bacchillune, bachecu, bacherozza, bacherozzolo, bachiocca, baciapile, bacile, bacinella, bacio, baciuccala, baciozza, baciuccare, bacicchia, baco (verſchiedene Bedeutungen) *bacucco, bacuccola, bada, badalaccare, badalona, baderla, badigliare, buffi, bagaglume, bagaſciane, baggea, baggeo, baggiana, baglio, bagliore, bagno* (einige Bedeutungen), *bagnomaria, bajare, bajante* (beſondre Bedeutung), *bainte, bajetta, bajo, bajocco, balana, baluſcio, balauſta, balauſtrata, balauſtro, balbeggiare, balbutire, balco, baldezza, baldracca, baleſtrare, baleſtriglia, baleſtro, bilia* und *balia* (werden nicht unterſchieden), *ballatojo* etc. etc.

Ca für *Caſa, cabacella, cabala*, Kabale, Ränke, *cacca, cacchiatella, cacchia, cacchionoſa, caccia* und *cacciare* (verſchiedene Bedeutungen übergangen), *cadaveroſu, caditoie, cadmia, caducéo, caſſare, caſſu, capnutto, caimane, caino, calafao, calafato, calamaja*, Dintenfiſch, *calamento, calaminaria (pietra) calamita* und *calamità* (für ein Wort), *calandra, calandrina, calaſcione, calcara, calcatreppo, calcatreppola, calcatrice, calcinaio, calcola, calcole, calcola* (Steinchen in der Blaſe), *caldano, calderino, calderone, calderotta, caldina, caleſſare, caleſſatore, calendula, calenzuolo, calepina, caleſtabile, cali, calia, calibe, calibeato, calibrare, calibro, calibratoio, calinuola, callone, callosità, calmo, calo* (Mangel an Gewicht, Fall des Preiſes), *calogna, calognare, caloria, caloroſo, calta, calvaria, calvizie, calumare, calza* (verſchiedene Bedeutungen), *calzatura, calzerone, cama, camaglia, camaleone, camaleonte, camamilla, camangiaretto, camato, cambraia* etc.

Alſo fehlen auf 6½ Seiten über 260, und auf 395 Seiten, woraus das Buch beſtehet, höchſtwahrlich über 17000 Wörter. Hierunter ſind die weggelaſſenen Bedeutungen angegebener Wörter nicht mitgerechnet, obgleich dieſer Fall ſehr oft vorkümmt. Man vergleiche auf den oben erwähnten wenigen Seiten die Artikel *Abate, abbandonare* mit ſeinen Derivatis, *abbaſſare, abbattere, abbordare, abbracciare, abbrividare, abitino, abito, accattare, accendere, bailo, baldacchino, baleſtra, ballare, balza, cabala, caccia, cacciare, cacio, cadenza, cadere, caducità, cagionare, caſſo, cala, calo, calcio, calceſe* etc.

Die adverbialiſchen Redensarten (*modi adverbiali*), woran die italiäniſche Sprache ſo reich iſt, und wodurch ihre Schönheit und Ausdruck ſo ſehr vermehrt wird, ſind ganz weggelaſſen; z. B. *A armacollo, a bacchetta, abaceo, a bada, a ballo, a banco, a baratto, a bardoſſo, a baſta lena, a baſtanza, a bella poſta, a bioſcio, a biſcia, a biſdoſſo* etc. — *da banda, da banda a banda, da beſſe, da burla, da canto, da capo, d'accordo, da coſta* etc. — *di balzo, di baſſa mano, di bel dì, di bello, di bel nuovo, di botto, di buona voglia, di buon mattino, di certo, di chieto, di colta, di conſerva, di contrattempo, di corſo* etc. etc. Man findet ſie weder bey A, Da, Di, noch bey den Subſtantivis.

Die Bedeutung der Wörter iſt oft verſtümmelt, und oft falſch angegeben. *Abbottinamento* heiſst nicht Theilung überhaupt, ſondern *Theilung einer Beute; abitutezza* iſt kein italiäniſches Wort; *abluzione* heiſst nichts weniger als Abſolution; *accidia*, Trägheit (*im Gottesdienſte, in ſeinen Pflichten*); *acerbo*, nur figürlich *bitter*, ſonſt *ſauer*. *Bacare*, Schmauſs, iſt ein ganz unbekanntes Wort. *Balia* mit dem Accent, bedeutet *Gewalt, Vogtey*, nicht *Amme*. *Balio* heiſst *Amtmann*, nicht *Hofmeiſter; cacapenſieri*, ein Menſch, der Schwierigkeiten macht (*bey allen Dingen*). *Cacalamente*, langſam (*langſam und immer anſtoſsend und abgebrochen im Reden oder Handeln*). *Cacchione*, Made, (*woraus eine Biene wird*,) *Cadenza* heiſst nicht der *Takt*. *Caducità*, Ungültigkeit (*eines Teſtaments oder der angeführten Urſachen*), *Calamita* heiſst *Magnet*, nicht *Trübſal*. *Calce*, m., heiſst nicht *Kalk*, ſondern eine *Flintenkolbe*. Dieſes ſind nur die Fehler von einigen Seiten im Alphabet.

Auch von Druckfehlern iſt dieſer enge Raum nicht frey, z. B. Abbererare ſtatt abbeverare. Abjurare — *abbiurare*; accanire, v. a. — v. n. Accecare, v. a. f. — *accecare*, v. a. Baccana, Weinſchnecke — Weinſchenke. Cacherella, was den Durchfall verurſacht — *cacherello*. Calcográfo — calcógrafo.

So iſt dieſes Taſchenwörterbuch beſchaffen. Bücher von jedem Inhalt zu leſen, dazu tauget es nicht; es ſey denn, daſs der Leſer ein vollſtändigeres Wörterbuch beſitze, wozu er im Nothfall ſeine Zuflucht nehmen könne. Weil ein Buch von 17 Bogen nicht viel koſtet, ſo können es arme Anfänger ſo lange benutzen, bis ein beſſeres und vollſtändigeres dieſer Art, welches etwa noch einmal ſo ſtark ſeyn könnte, zum Vorſchein kommt. Dieſes iſt aber nicht eines jeden Werk.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 15. October. 1793.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Dresden u. Leipzig, b. Breitkopf: Verſuch einer *Literatur der Sachſiſchen Geſchichte und Staatskunde* von *Benjamin Gottfried Weinart*, Churfl. Sächſsl. immatricul. in der OberL. recipirten(m) Advocaten, auch Mitglied(e) der Oberlauſizischen gelehrten Geſellſchaft und Gräfl. Hoym. Gerichts-Director zu Ruhland und Pertinentien. I. Theil *Literatur der Topographie.* 1790. 77 S.

Dresden u. Leipzig, in der Richterſchen Buchh.: II. Theil *Literatur der Geſchichte.* 1791. 670 S. 8.

In der Vorrede des I. Theils klagt der Vf., daſs noch keine Wiſſenſchaft eine vollſtändige und zweckmäſsige Literatur aufzuweiſen habe. Eine ſolche müſſe im Ganzen ſyſtematiſch, in den einzelnen Abtheilungen chronologiſch geordnet und bey jeder Schrift ihr Inhalt, ihre Brauchbarkeit und Entbehrlichkeit und wo ſie in gelehrten Wochenblättern, oder Zeitſchriften angezeigt worden, bemerkt ſeyn. Hr. *Meuſel* ſey der einzige, der den Anfang zu einer vollſtändigen hiſtoriſchen Literatur gemacht habe. Wie weit das damals ſchon angekündigte, nunmehr erſchienene, *Allgemeine Repertorium der Literatur, auf die Jahre* 1785—1790 in Abſicht auf den ihm angewieſenen Zeitraum, ſeinen Zweck erreichen würde, konnte der Vf. freylich noch nicht genau wiſſen. Allein er ſcheint auch *Pütters Lit. des deutſchen Staatsrechts* nicht zu kennen, ſonſt wäre ſein Urtheil über deutſche Literatur nicht ſo hart ausgefallen und er hätte auch wohl Ein Erfoderniſs einer zweckmäſsigen hiſtoriſchen Lit. nicht verſchwiegen, welches den ſeinigen völlig gleich ſteht, daſs man nemlich wiſſe, wer die Leute waren, die ſchrieben, welchen Glauben ſie verdienen, was ihre Schriften auf den Fortgang der Wiſſenſchaft wirkten, von welchen Seiten nach dieſen Prämiſſen unſre Literatur ſtark, wo ſie ſchwach iſt? Ganz vermiſst man dieſes Eine nicht bey dem Vf., weil er hier und da den Anzeigen der Bücher Anmerkungen beygefügt hat. Aber theils ſind dieſe durch die zwey ſtarken Bände zu ſehr zerſtückelt, als daſs ſie die nöthige Ueberſicht geben könnten; theils liefern ſie bey weitem nicht alles das, was der Literator, als ſolcher, verlangt. Dennoch trifft jenes Erfoderniſs unſre Sächſiſche Lit. ganz vorzüglich. Vier Alphabet Büchertitel bloſs über Landes- und Regentengeſchichte; und die Sachſen klagen in ihrer Geſchichte über Mangel an Quellen? und welche Hoffnungen ſoll es für die Zukunft haben, wenn jedes neue Unternehmen nach einem irgend viel umfaſſenden Plane eine Beleſenheit vorausſetzt, die für jeden, der mehr zu thun hat, als bloſs Sächſ. Geſchichte zu leſen und zu ſchreiben, mehr, als die Zeit ſeines Lebens, erfodert? Aber es war faſt in allen Theilen der Wiſſenſchaften das eigne Schickſal der Sachſen, daſs ſie anfangs ihren Nachbarn und zum Theil mit allgemeinem Aufſehen vorgingen. Wie ſteht dagegen jetzt die Vergleichung? Die ältere hiſtoriſche Kunſt beſtand in der Sammlung von Anekdoten, die bald als zuſammenhängende Geſchichte, bald als Biographie, bald als Annalen zuſammengeſtellt wurden. Unſre Schriftſteller gingen voran und noch iſt der Werth dieſer ältern Werke nicht aufgehoben. Im Ausland fing man an, aus Urkunden zu ſchreiben und dieſe als Belege mitzutheilen. Es erſchienen, vornemlich in katholiſchen Landen durch den Fleiſs klöſterlicher Gelehrten, Urkundenſammlungen. In neuern Zeiten erhielten andere Länder ähnliche Werke und nun treten allmählich aus geübten Händen lehrreiche Verarbeitungen aller dieſer Materialien, gröſstentheils mit unverkennbaren Spuren des *Pütterſchen* Unterrichts, hervor. Die Sächſiſche Geſchichte war in ihrem Mittelalter bis zu *Horns* Zeiten faſt nur Chronik. Seine Lebensbeſchreibungen Heinrichs des Erlauchten und Friedrichs des Streitbaren leuchteten wieder als neue Muſter in der deutſchen Literatur. Nach ihm gab *Wilke* noch eine ähnliche Lebensbeſchreibung Ticemanns ins Publikum. *Kreyſig* und *Schötgen* lieferten Urkunden in groſser Zahl, aber mehr theils für die Geſchichte einzelner Orte, theils für die alte Geſchichte, als für das wahre Bedürfniſs, für die Landesgeſchichte ſeit dem XIV Jahrhundert, wo Horns Biographien aufhören. Seit dem haben *Klotſch* und *Grundig* und nach ihnen *Arndt* und *Haſche* viel Materialien ins Publikum gebracht. Aber wie gering iſt immer noch die Summe des Brauchbaren gegen den Umfang deſſen, was in der Sächſiſchen Geſchichte unbearbeitet liegt. Unter den jüngſten Schriften *Canzlers Tableau hiſtorique etc. v. Römers* Sächſ. Staatsrecht und Statiſtik etc. *Leonhardi's* Erdbeſchreibung der Sächſ. Lande zeichnet ſich nur die letzte von der Seite aus, daſs ſie in ihrem Plane neue Sachen und Sätze mit viel Wahrheit bekannt gemacht hat. Neben ihnen ſteht *Schultes* diplomatiſche Geſchichte des Gräfl. Hauſes Henneberg 1792, aber mehr als hiſtoriſches und diplomatiſches Muſter; die Sächſiſche Geſchichte hat nur in einem ihrer Abſchnitte, faſt dem kleinſten, dadurch gewonnen. Ueberhaupt unterſcheidet ſich nach R. Urtheile der gegenwärtige Zuſtand der Sächſiſchen hiſtoriſchen und politiſchen Literatur ſo, wie unſre Geſchichte ſelbſt nach der Hauptabtheilung des regierenden Hauſes in zwey Linien. Die Geſchichte des Erneſtiniſchen Stammes, ſeiner Lande und die innere Verfaſſung der letztern ſind in ſich einfacher und beruhen faſt überall auf Haus- oder

andern Verträgen, oder auf Geſetzen. Von allen dieſen Urkunden war ſchon ſonſt ein gröſser Theil im Druck bekannt. In neuern Zeiten haben vornemlich *Gruner*, *Arndt* und *von Hellfeld* vortreffliche Beyträge geliefert und ohne Zweifel wären alle Lücken ausgefüllt, wenn *Schmids* in der A. L. Z. angekündigtes Repertorium des Sächſiſchen Staatsrechts genug Theilnehmer gefunden hätte, um die Koſten der Ausgabe zu ſichern. Dennoch können ſich der Geſchichtsforſcher aus Neigung ſowohl, als der Geſchäftsmann aus dem, was im Drucke vorliegt, ohne eine faſt hoffnungsloſe Mühe die nöthigen Kenntniſſe erwerben. Die Kurſächſiſche Geſchichte iſt in den Nachrichten von den äuſsern Verhältniſſen des Landes ziemlich reichhaltig. Einen Theil der Quellen geben die Schriften der Geſchichte etc. anderer Länder, einen andern Deductionen, einen dritten einzelne einheimiſche Schriften über merkwürdige und auffallende Handlungen der Regenten. Doch macht ſchon bey den letztern zum groſsen Theil die hiſtoriſche Kritik die Glaubwürdigkeit manches Verfaſſers verdächtig, nicht ſowohl wegen ſeiner Redlichkeit, als in Abſicht der Frage, ob er die Umſtände genau wiſſen konnte, die er erzählt. Für ſeine innere Geſchichte hat Kurſachſen einen groſsen Reichthum an Chroniken, wovon aber die meiſten theils gleich beym erſten Anblick durch übertriebene, unbeurkundete Angaben gleichen Mangel an Glaubwürdigkeit verrathen, theils Mikrologien enthalten. Nur etwan 2 bis 3 ſind für die Geſchichte brauchbar. Eine unglaubliche Menge von Abhandlungen aus der Gelehrtengeſchichte, faſt alle unbrauchbar, ſo weit ſie nicht etwan akademiſche Gelehrten betreffen. Einige einzelne vorzügliche Ausarbeitungen aus der ältern Geſchichte. Wenn aber von dem, was jeder von der Geſchichte eines Landes zuerſt wiſſen ſollte und zu wiſſen wünſcht, von irgend einem vollſtändigen zuverläſsigen Ueberblick der innern Landesverfaſſung, auch nur zu einem mäſsigen beſtimmten Theile, von den wahren Vorgängen, durch welche dieſe Lande vereinigt wurden und ſo viele Aemter und Güter in landesherrliches Eigenthum kamen, wenn davon die Rede iſt, in welchen ausdauernden Kräften die Macht des Staates liegt, wie die Erhebung und Vertheilung der Abgaben nicht auf Willkühr, ſondern auf einem Syſtem beruhet und hiernach jeder ohne Koſten für fremden Rath ſeine Obliegenheiten leicht wiſſen kann, ſo fehlt es überall eben ſowohl an Quellen, als an zweckmäſsigen Bearbeitungen der ſchon vorhandenen Materialien. Davon leuchten die Beweiſe aus den vorhandenen Schriften und auch wohl aus den Geſetzen hervor, und die Ungewiſsheit muſs immer gröſser werden, da immer mehr und wegen der vielen Ungewiſsheiten immer dunkler geſchrieben, folglich auch die Verfaſſung immer verwickelter wird. Hiernach müſste nun von der ungeheuren Menge von Büchern, welche Hr. *W.* aufführt, ſchon nach der Seitenzahl ſeines Werks von 1446 S. faſt der gröſste Theil in Abſicht auf Brauchbarkeit für das wahre Studium unſrer Geſchichte ganz ausfallen. Leichenreden und Gelegenheitsſchriften auf Männer, deren Leben weder für die Literatur, noch für die Genealogie merkwürdig iſt; Schriften über unbedeutende Begebenheiten einzelner Orte, z. B. von erſchienenen wilden Hunden Th. I. S. 185. von Orgeln S. 259. u. dgl.; die Literatur von Landen, welche nicht zu den Sächſiſchen gehören und höchſtens mit denſelben in publiciſtiſchen Verbindungen ſtehen, von den Reuſsiſchen Herrſchaften Th. I. S. 372—393., von den Schwarzburgiſchen S. 446—471. (auſser von Ebeleben, Kelbra und Heringen, welche, wie bey Kelbra S. 409. geſchehen iſt, in den Thüringiſchen Kreis zu ſtellen geweſen wären.) von der Grafſchaft Hohnſtein am Harz S. 472—475, von den Reichsſtädten Mühlhauſen, Nordhauſen und von dem Erfurtiſchen Gebiet S. 750—776, die niemand hier ſucht; bey der Grafſchaft Henneberg S. 585. viele Orte, die weder im Kur- noch Herzogl. Sächſiſchen Antheil liegen; einzelne Urkunden, die man hier nicht, ſondern in einem *Diplomatario* ſucht; die Literatur von einzelnen Orten, die gar nicht in Sachſen liegen, z. B. beym Kurkreis S. 13. von Acken, S. 16. von Coswig, beym Thüringiſchen Kreis S. 425. von Walkenried; ferner die Namen ſehr vieler Orte, ſelbſt Dörfer, welche noch keinen eignen Hiſtoriographen gefunden haben und wo der Vf. bey jedem Namen einige Zeilen, wahrſcheinlich zu Nachträgen, leer gelaſſen hat, konnten füglich ganz wegbleiben und dafür entweder zweckmäſsigere Schriften angezeigt, oder dem Publikum viel Koſten erſpart werden. — Bekanntlich hat ſchon *Kreyſsig* 1732 eine Oberſachſiſche Bibliothek und nachher 1749 den erſten Band einer umgearbeiteten Auflage, welcher die Regentengeſchichte und das Staatsrecht begreift, herausgegeben. Beide hätte der Vf. billig nennen ſollen, da er zumal demſelben Plane gefolgt iſt. —

Der erſte Theil des Weinartſchen Werks iſt in 23 Abſchnitte getheilt, wovon die zwey erſten die ältere und neuere Erdbeſchreibung, die folgenden die Kurſächſiſchen 7 Kreiſe, die Stifter Naumburg und Merſeburg, die Schönburgiſchen Herrſchaften, das Fürſtenthum Querfurt, die Grafſchaften Mansfeld und Stolberg, die Fürſtl. Sächſ. Lande, die Grafſchaft Henneberg, die Markgrafthümer Ober- und Niederlauſiz und 5 Abſchnitte jene Lande betreffen, die nach Rec. Meynung gar nicht zur Sächſiſchen Literatur gehören. Vom 3 Abſchnitte an ſtehen in jedem zuerſt die Schriften, die den ganzen Diſtrict angehen, alsdenn, die von einzelnen Orten nach alphabetiſcher Ordnung der letztern. Der zweyte Theil enthält erſtlich die Schriften von der Sächſiſchen Geſchichte überhaupt, dann die von den einzelnen Fürſten, zuerſt von den Kaiſern aus dem Sächſiſchen Hauſe überhaupt, dann von den Thüringiſchen Regenten bis auf Dietrich den jüngern, hierauf von den Markgrafen zu Meiſsen bis auf Markgr. Friedrich den ſtrengen, weiter die Geſchichte der Herzoge von Sachſen überhaupt, ferner die Anzeige der Geſchlechtsregiſter und Bildniſſe, alsdenn die Schriften der einzelnen Herzoge etc. in der Folge mit gehöriger Abſonderung der Linien, endlich die Literatur des Sächſ. Adels. Der Inhalt, welcher dem Werke vorgeſetzt iſt, laſst die einzelnen Aufſchriften leicht finden. Die Literatur unſers Staatsrechts, der Kameraliſtik und Oekonomie werden in der Vorrede zum II. Theil zu gröſserm Vortheile des Verlegers als beſondere Werke angekündigt, wo ohne Zwei-

Zweifel, der Vollſtändigkeit wegen ein groſser Theil der hier in die topographiſche Literatur aufgenommenen Schriften wieder wird genannt werden müſſen. Wenn Rec. in folgender Kritik der Art, wie Hr. *W.* dieſen Plan ausgeführt hat, etwas genauer verfährt; ſo iſt es nicht ſein Zweck, nur Tadel zu häufen. Vielmehr erinnert er ſich ſehr wohl, bey einer andern Gelegenheit aus eigner Erfahrung geſagt zu haben, daſs Werke dieſer Art ſelten auf den erſten Wurf, den zwar Hr. *W.* an Kreysſigs oben genannten Schriften vor ſich hatte, von allen Seiten gerathen und gewiſs hat er das Studium unſerer Geſchichte beträchtlich erleichtert, da jeder durch Hn. *W.* Arbeit doch wiſſen und überſchlagen kann, was die Lit. für ſeinen Zweck ihm gewährt. Rec. freut ſich, zugleich mit Beyhülfe eines ſehr ſachkundigen Mannes, durch eine Reihe von Nachtragen dieſe Anzeige für das Publikum zu einem nicht unwichtigen Supplement der Weinartſchen Literatur machen und dadurch an ſeiner Seite zur mehrern Vollſtändigkeit einer zweyten Ausgabe derſelben beytragen zu können. Nur muſs man dieſe Zuſätze nicht unbedingt nach dem Platz, den ſie hier einnehmen, Hn. *W.* als Mangel anrechnen. Es ſind unter denſelben neuere Theile ſolcher Schriften, wovon Hr. *W.* die erſtern Bände angiebt und die folgenden jünger ſind, als Hn. *W's.* Buch. Rec. beſcheidet ſich auch ſelbſt, daſs es in unſrer Literatur noch eine Menge Bücher geben könne, die in Hn. *W's.* Werke und hier fehlen. Der Büchercatalogus des Oberhofger. Aſſeſſ. *Schott* in Leipzig z. B. wird nach Rec. Erwartung einen groſsen Nachtrag an Statuten liefern. So viel iſt des Geſchriebenen! Uebrigens iſt Rec. in der Wahl der nachgetragenen Schriften nicht dem nach ſeiner oben geſetzten Meynung enger einzuſchränkenden, *ſondern dem von Hn. W.* angenommenen weitern Plane gefolgt. Welche Lande und Orte Rec. beym I. Theil als gar nicht hieher gehörig erachtet, hat er zum Theil ſchon geſagt. Auſserdem ſind die Orte nicht ganz genau in die Kreiſe etc. geſtellet, zu welchen ſie gerechnet werden, wodurch das Nachtragen ungewiſs wird. So gehören *Alt-Belgern* S. 13., *Sitzenroda* S. 23. nicht in den Kur- ſondern in den Meiſsnerkreis; *Altenzella* S. 82., *Siebenlehn* S. 172. Tharand und *Thum* S. 175. nicht in den Meiſsner, ſondern in den Erzgebürgiſchen Kreis; *Landsberg* nicht in den Neuſtädtiſchen Kr. S. 395. ſondern in den Leipziger, *Dahlen* 187 nicht in den Leipziger, ſondern in den Meiſsner Kreis, wo auch S. 87. der Ort unter denen ſtehet, von welchen nichts geſchrieben worden iſt. Die Schriften von *Bärenſtein* S. 314. Erzgeb. Kreis gehören zu dem Orte gleiches Namens S. 84. Meiſsn. Kreis. Die Statuten von *Haynichen* ſind nicht für Gräfenhaynichen S. 334. im Kurkreis, ſondern für Haynichen im Erzgebirge. *Elgersburg* S. 405. liegt nicht im Kurſächſiſchen Thüringer Kreiſe, ſondern im Fürſtenthum Gotha. Bürgel ſteht S. 476 und 534., *Creutzburg* S. 494 und 525. Römhild S. 581 und 594. S. 84 und 314. ſind *Meiſsners* Chronik, S. 208. *Kritzingers* Geſchichte der Stadt Leipzig (die nicht 6, ſondern 8 Theile hat) S. 456. *Müldeners* Nachricht etc. zweymal aufgeführt. Am meiſten wunderte ſich Rec. S. 478. unter Dornburg bey Jena die Streitſchriften zwiſchen Hr. geh. Juſtizrath *Böhmer* in Göttingen und dem verſtorbenen Appellationsrath und Ordinar. *Bauer* in Leipzig wegen der geſammten Hand etc. zu finden, die wegen Dornburg im Anhaltiſchen geſchrieben worden ſind. Bey dem II. Theile ſind die angezeigten Schriften vielfältig nach Willkühr klaſſificirt, theils bey den 6 Abtheilungen des I. Abſchnitts von Schriftſtellern der Sächſiſchen Geſchichte überhaupt, theils bey der Thüringiſchen Geſchichte, wo die Nachrichten vom Urſprunge und der Bekehrung der Thüringer etc. von den Ueberſchwemmungen als Landes-, aber nicht Regentengeſchichte, beym I. Theile vermiſst worden ſind.

Im I. Theil fehlen S. 5. *Excurſus in hiſtoriam pagi Suſeli in Jo. Frid. Chriſtii Villatic.* p. 49. Lipſ. 1746 in 8. 1 Alph. Dieſe Schrift iſt eine vermehrte Ausgabe von der, welche S. 172. (*Chriſtii Suſelicium*) angeführt wird. S. 6. fehlen *Büſchings* Erdbeſchreibung III. Th. 2. B., Staats- und Reiſegeographie VI. B. Die Mineralog. Geographie (S. 301.) hätte auch hieher gehört. S. 9. fehlt *Carl Adam Petſchens* Gedanken über die wüſte liegenden Fluren in Sachſen, Leipz. 1782 in 8. 2½ B., S. 10. Verzeichniſs der in den 7 Kreiſen des Kurfürſtenthums Sachſen befindlichen ſchriftſäſsigen Ortſchaften und Aemter nach alphab. Ordnung, Leipz. 1789 in 8. 13 B., S. 11. die 2 Auflage von *Leonhardi* Erdbeſchreib. der Sächſ. Lande 1790. I. Th. 2 Alph., II. Th. 3 Alph. 2 B., vier Tabellen über die Kurf. und Herzogl. Sächſ. Beſitzungen von Bötchern, Königsb. und Leipz. 1791 fol. 5 B., alphabetiſches Verzeichniſs aller in dem Kurfürſtenthum Sachſen — befindl. Orte, Dresd. 1791 in 4. 3½ Alph., Handbuch für Sachſen und Ausländer, ein alphabet. Verzeichniſs der in Sachſen befindlichen Ortſchaften, Dresd. und Leipz. 1791 in 8. 710 S., Generalplan und Eintheilung der Kurſächſ. Lande, Dresd. 1793 in 8. 4½ B. und 2 Bogen Tabellen. S. 17. *M. Joh. Gottfr. Hencke* Beſchaffenheit und Verfaſſung der Herzbergiſchen Schule, Torgau 1735 in 4. 1 B., *deſſen* Nachrichten von den Händeln der Calviniſten zu Herzberg vom J. 1589—1592 Wittenberg 1743 in 4. 2 B., S. 45. *Jo. Conrad Buliſii Conſpectus Diſput. et Program. in Academ. ad Albim.* Vitberg. 1745 in 4. 2 B., dergl. 1755—1772. M. *Adolph Jul. Boſens* Rede von der Ruhe der Muſen unter den Waffen in Wittenberg. Wittenb. 1761 in 4. 2 B., S. 46. *Ad. Günther von Haugwitz* Nachricht von der deutſchen Geſellſchaft zu Wittenberg, Wittenb. 1763 in 4. 3 B., Statuten des Convictorii auf der Univerſität Wittenberg 1766 in 4. 3 B., S. 80. *Joh. Burch. Mencke de graec. et latin. literarum in Misnia inſtauratoribus.* Lipſ. 1701 in 4. 4 B., S. 82. Beobachtungen auf einer Reiſe durch einen Theil des Meiſsner Kreiſes etc. S. unten Zuſ. zu S. 304., S. 83. Das *Lauhniſche* alte Diplomatarium von Altenzelle iſt nebſt den Klotzſchiſchen MSten von Altenzella jetzt in der Kurfürſtl. Bibl. zu Dresden. S. 84. fehlt Geſchichte der Stadt Belgern in *Miſcellan. Saxon. de* 1770 und folgende, S. 91. *Winzenbergers* Lobſpruch der Stadt Dresden in Weinarts topogr. Geſch. von Dresden, 1. u. 2 Heft. S. 29—46., *Schmieders* Policeyverfaſſung der Reſidenzſtadt Dresden, Dresd. 1774. 1783 (1791) in 8. 1518 S. ohne Regiſter, Flei-

ſcher

ſcher Ordnung des Raths zu Dresden 1597 in 4., verbeſſerte Feuerordnung 1751 in 4., Feuer- und Armenordnung für Friedrichsſtadt 1765 in 4., der Kurfürſtl. Sachſ. Reſidenzſtadt Dresden Statuta und Stadtrecht. Dresd. 1785 in 4. 14 B., Sammlung einiger Patente und Anſchläge, welche Polizeyanſtalten in der K. S. R. Dresd. betr. zum Beſten des Waiſenhauſes, Dresd. 1785 in 4. 22 B., S. 122. *M. Aug. Müller de Hermannis eruditione et virtute claris in honorem D. Joan. Gottfr. Hermanni*, Viteberg. 1746 in 4. 2½ B., S. 129. *M. Joh. Frid. Urſinus* Beſchreibung der Feyerlichkeiten bey Einweihung der Schloſskapelle zu Jahnishauſen, in den Dresdn. gelehrten Anzeigen 1790. St. 46, S. 154. 3 Handſchriften in der von dem letztverſtorbenen adlichen Inſpektor der Fürſtenſchule zu St. Afra *v. Carlowitz* geſtifteten Bibliothek: 1) Extract aus den Chroniken und Rathsbüchern von der Stadt Meiſsen, derſelben Urſprung, Erbauung, Stadtgebäuden und was ſich ſonſt — bey dieſer Stadt begeben und zugetragen von 930 — 1605 (wie Fauſts Geſchicht- und Zeitbüchlein der Stadt Meiſsen eingerichtet). 2) Abhandlung von den vornehmſten Calamitäten, ſo der Stadt Meiſsen *ab origine ſua* zugeſtoſsen, (geht bis 1681 und ſind Nachrichten aus Ditmar, Fabriz, Weck etc.). 3) Von dem Zuſtande der Stadt Meiſsen zur Zeit und kurz nach der Reformation (vom ehemaligen Stadtſchreiber Brenig) S. 153. *Müllers* Geſchichte etc. II. B. 1789 1 Alph. 4 B., S. 160. die Mſcte von Oſchatz ſind nicht in der Meiſsniſchen Fürſten-, Schul-, ſondern nur in einer Privatbibliothek in Oſchatz. Die daſige Feuerordnung S. 162. Iſt 1788 verbeſſert erſchienen 4½ B. in 4. Ebendaſelbſt fehlt der Stadt Oſchatz confirmirte Brauordnung d. 9 März 1785 Friedrichsſtadt in 4. 3 B., Nachr. vom Wetzſtein bey Oſchatz im Bergmann. Journ. Jahrg. II. 1789. St. 9. Zuſtand des A. Oſchatz iſt eine Beylage zur vorhergehenden hiſtor. Beſchreibung etc., die der vormalige Amtmann daſelbſt, jetzt in Colditz, der Commiſſionsrath *Jahn* geſchrieben hat. Ferner fehlen S. 168. Nachricht von dem bey Radeberg befindlichen mineraliſchen Waſſer und deſſen Gebrauche, Dresd. 1770 in 8. 2½ B., S. 187. des Raths zu Torgau Statuten, Brau-, Feuer- und Vormundſchafts-Ordn. 1719 in 4. 13 B., S. 174. Einige Nachrichten das Amt Stolpen und das darinnen gelegene Pfarrdorf Biſchdorf betr. Mſct. in Franckens Biblioth. S. 178. *de Typographia Torgav.* 1740 in 4. 2½ B., S. 184. *M. Joh. Gottlieb Fiedlers* Denkmal des zu Colditz 1765 gefeyerten Schuljubelfeſtes. Hiſtor. Anhang, Leipz. in 4. 4½ B., S. 186. Chronicon der Stadt Döbeln Mſcr. in Frankens Bibl. Nachrichten vom ehemaligen Amte Döbeln in *Wellers* Altem und Neuem aus allen Theilen der Geſch. II. B. S. 353 — 368., S. 191. vom Alter der Stadt Grimma, Dresd. Anz. 1770. St. 28., S. 193. hiſtoriſche Nachricht von der Landſchule zu Grimma, in Dresd. Anz. 1767. St. 37., S. 194. *Series collegarum et praeceptorum provincialis Scholae Grimenſis*, Grim. 1723 in 8. 1 B., S. 206. *Heinrich Engelbrechts Schwarzens* Altes und Neues beſtehend in kurzen Vergleichungen der Städte Jeriche und Leipzig, Leipz. 1748 in 4. S. 211. *Carl Gottfr. Wolſii Jus Statut. Lipſ. circa tutelam aetatis* 1779 in 4., 5½ B., S. 217. Sendſchreiben an einen Freund, den Leipz. Geſundbrunnen betr. Leipz. 1739 in 4. 3 B., S. 251. *Memoria Anton. Guil. Plazii*, Lipſ. 1785 in 4. 4 B., S. 261. G. *A. B.* (*ernhardi*) Reden an die Schützengeſellſchaft zu Rochlitz bey der Einweihung des Schieſshauſes und der neuen Fahne, Leipz. 1780 in 4. 2 B., S. 263. *Chr. Hilſchers* Waldheimiſches Denk- und Dankmal, Pirna in 4., S. 270. Dithmars, Biſch. zu Merſeburg Chronik nebſt deſſen Lebensbeſchreibung a. d. lateiniſchen und mit Anmerkungen von *M. Urſinus* Dresd. 1790 in 8. 1 Alph. 18 B. u. 6½ B. Einleitung. *J. E. Wüſtemann de primis in Sax. philoſophiae Originibus et de Epiſc. Merſeb. Dithmaro Philoſopho*, Viteberg. 1760 in 4., S. 272. *L. Dan. Gottfr. Frenzels* Natur und Wirkung des mineral. Waſſers zu Lauchſtädt, Halle 1768 in 8. 15 B., *D. Chriſt. Fr. Börners* Anmerkungen, das Lauchſtädter Bad betreffend, in ſeinem prakt. Werke von der Onanie, Leipz. 1780 in 8., *D. E. Andr. Kochs* Geſundbrunnen und Bad zu Lauchſtädt, hiſt., phyſ., chem. und medic. beſchrieben, nebſt einer kurzen Topographie des Städtgens, Leipz. 1790 in 8. 8 B., S. 283. Unſchuldige rechtliche Nachricht von der Naumburg-Zeiziſchen vom Jahr 1717 unterlaſſenen Poſtulation und 1726 geſchenen Uebertragung der Landes-Regierung, Frft. u. Leipz. 1726 in 4. 14½ B., *Adam Dan. Richter Petitio Petri Epiſc. Numburgenſis et intimatio de Jubilaeo an.* 1451 facta. Annab. 1750 in 4., 1 B., S. 284. *Jo. Ernſt Schubert de rationibus theologicis, quibus Electio Jul. Pflugii Epiſc. Numburg. impugnata et propugnata eſt*, Helmſt. 1750 in 4., Ermahnung an des Naumburgiſchen Stiftsunterthanen, weſs ſie ſich bey dem Miſsverſtand in Religionsſachen halten ſollen, durch Herrn Julien, Biſch. zu Naumb. 1562 in 4., S. 292. *Chriſt. Henr. Braunii D. de Numburg. fabricae Magiſtris*, Jen. 1768 in 4., S. 298. *Caſp. Henr. Horn de libro metallico, qui antigraphus dicitur*, Viteb. 1706 in 4. 14 B., auch deutſch überſetzt in 8., S. 301. wie kommt Peithners Schrift von den Joachimsthalſchen Bergwerken in Böhmen hieher? S. 302. fehlt *Joh. Chriſt. Themels* Obererzgebirgiſches Journal, oder Sammlung von allerhand in hieſige Naturwiſſenſchaft, Bergwerke, Fabriken einſchlagenden Abhandlungen Annab. 1747 — 1749 2 Alph. 2 B. in 8., Der Aufſatz über die Kurſächſiſche Bergwerksverfaſſung in *Bernoulli* Archiv etc. 1785, der S. 304 noch einmal ſteht, iſt von *Machler*, nicht *Wachler*. Die Vorrede und Anmerkungen der beſondern Ausgabe 1787 ſind vom geheimen Finanzrath *Thomas v. Wagner*. S. 303. fehlt: *Alex. Wilh. Kohler* Verſuch einer Anleitung zu den Rechten und Verfaſſungen beym Bergbau in Kurſachſen, Freyb. 1786 in 8. 19 B.

(Der Beſchluſs folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 16. October 1793.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Dresden u. Leipzig, b. Breitkopf: Verſuch einer *Literatur der Sächſiſchen Geſchichte und Staatskunde* etc.

Dresden u. Leipzig, in der Richterſchen Buchh.: II. Theil *Literatur der Geſchichte* etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.)

S. 304 *C. A. Hofmann* Verſuch einer Oryktographie von Kurſachſen im Bergmänniſchen Journal, Freyb. Jahrg. I. 1788 St. 3. 6. Jahrg. II. St. 10. 12. Jahrg. III. St. 2. 3. Jahrg. IV. St. 3. 4. Dieſe Bogen werden auch unter obigem Titel beſonders verkauft. *J. F. Widenmann* Beſchreibung der Freyberg. Schmelzarbeiten in demſelb. Journ. Jahrg. III. St. 1. 2. *G. W. Oetmann* kurze Geſchichte der Amalgamation in Sachſen. Ebendaſ. Jahrg. I. St. 7. Mineralogiſch-Bergmänniſche Beobachtungen durch einen Theil des Meiſsner und Erzgebirgiſchen Kreiſes Ebendaſ. Jahrg. V. St. 8. 9. 10., S. 314. *Korners* Nachricht von Bockau ſind 12 St. und Beytrage 2 Alph. 6 B., S. 318. die vollſtändige Ausgabe von *Richters* Chronik der Stadt Chemnitz beſteht in 2 Theilen, Zittau und Leipz. 1767 in 4. 3 Alph. S. 319. Bettlerverordnung von Chemnitz im Journ. von und für Deutſchl. 1785 St. 3., S. 320. fehlt *Chriſt. Friedr. Wiliſch* Einweihung der Kirche zu Forchheim nebſt Forchheimiſcher Kirchenhiſtorie, Freyb. 1726 in 4. 7 B., S. 321. M. *Carl Traug. Selbmanns* Nachricht von den Feuersbrünſten in Franckenberg 1786 u. 1788 Freyb. in 8. 2½ B., S. 327. Freyb. Ordnung für die Hebammen und Stuhlweiber. 1786 in 4., S. 329. des Miniſterii in Freyberg Stiftung nach ihrem Tode ihre Witben zu erfreuen, Dresd. 1709 in 4. 3 B., S. 331. *Juſt. Iſr. Beyer Oratio de Bibliotheca Freybergenſi*, Altbg. 1716 in fol. 1½ B., S. 332. M. *Joh. Gottlob Richter de Jacobo Schenkio in ſcriptis ſuis antinomo*, Lipſ. 1782 in 4. 5 B. (dieſer Schenk war der erſte evangeliſche Prediger zu Freyberg). S. 333. *Joh. Ehrenfr. Tölpe* Beſchreibung des Geyerſchen Zwitterſtockwerks im Bergmänn. Journ. Jahrg. II. 1789 St. 11. Jahrg. III. St. 7., *C. A. S. Hoffmanns* mineralogiſche Beſchreibung des Glashütten-Bergrefiers nebſt einer Geſchichte des daſigen Bergbaues. Ebendaſ. Jahrg. III. St. 12. Jahrg. IV. St. 1., S. 336. *Wills* Nachr. vom Pfarrdorfe Lauter im Erzgebirge in Hammerdörfer Beytr. zur innern Kenntniſs und Geſch. von Sachſen. S. 11. Leipz. 1785 in 8., S. 337. M. *Joh. Ehr. Wagner* Nachr. von dem Waiſenhauſe und der Anſtalt für arme Kinder zu Marienberg. Dresd. in 8. 18. Nachr., diplomatiſcher Beytrag zur Geſchichte der Bergſtadt Marienberg, in Sammlungen vermiſchter Nachr. zur Sächſ. Geſch. VIII. B. S. 138., S. 338. einige Nachr. von Noſſen und Siebenlehn etc. Mſct. in Frankens Biblioth., S. 339. D. *Joh. Gottl. Neumanns* Entwurf von dem über Porſchenſtein neu erfundenen Heil- und Geſundbrunnen 1732 in 8. 4½ B., S. 342. Anfang des Bergwerks Schneberg und der Stadt Regimentsweſen zuſammen getragen bis aufs Jahr 1618 Mart. in 4. in Frankens Biblioth., S. 344. die älteſten Sächſ. Bergordnungen (Schnebergiſche) nebſt einigen dazu gehörigen Urkunden mitgetheilt von *Thom. v. Wagner* im Bergmänn. Journ. Jahrg. III. St. 9. Kurzer Abriſs der ältern Geſchichte des Schneberger Silber- und Kobald-Bergbaues von 1471—1719. Ebendaſ. Jahrg. VI. St. 2. S. 345. Beſchreibung des obergebirgiſchen Kreisamts Schwarzenberg in Hammerdörfers Beytr. 2 St. S. 118—147., S. 347. Etwas von der Lage, Beſtandtheilen, Eigenſchaft und Wirkungen des Wieſenbades. Dresd. 1785 in 8. 1½ B., S. 356. Von den Grafen, Herrn von Schönburg, ihren Herrſchaften ſind in den Schönburgiſchen Kalendern von 1783 etc. geographiſche und hiſtoriſche Nachrichten erſchienen. S. 357. fehlt G. G. *St (öckhardts)* hiſt. geneal. Nachr. vom Geſchlecht der Graf. Herrn von Schönburg-Waldenburg 1769 in 4., S. 364. *Chriſt. Phil. a Waldenfels Monum. hiſtor. de majoribus noſtris Voigtl. Curiae* 1662. in 12. 16 B. S. 375 *Joh. Chriſt. Hayniſch de originibus tam Ruſſorum, quam nominis, quo Com. ac. Domin. Variſciae Rutheni appellantur.* Schlaiz 1733 in Fol., *Id. de Henrico III communi ſtirpis Com. Ruthenorum auctore.* Schlaiz. 1736. Fol., *Genealogia Ruthenorum Com. et Domin.* in *Plauen ad an.* 1515 *perducta. Norib.* Fol., S. 399. *Auct. El. Wuſtemann de Hermunduris et Thuringis ſecundum Ptolomaeum Vit.* 1756 in 4. 3 B., S. 400. *Georg. Henr. Celius Cataclyſmus Thuringiacus.* Jen. 1690 in 4. 5 B., *M. Ad. Köhler de cauſis cataclyſmi Thuringiaci an.* 1613 *facti.* Jen. 1613 in 4. 6 B. Vom erſtern ſteht ein Auszug und letzteres ganz in Georg. Wilh. von der Lage vollſtändig. Acten von der Thüringiſchen Sündfluth d. Jahres 1613. Weim. 1620 in 4. 3 Alph.; S. 404 u. 424 fehlt *Bernh. Ldlph. Lauhn de Monaſterio Cloſterroda cum ineditis liter. publ. monaſteria Sittichenbach et Widerſtaedt concernentibus.* Vinar. 1764 in 4. S. 410. D. *Joh. Greg. Gerhard* Nachr. von dem zu Köſen entdeckten Geſundbrunnen. Naumb. 1726 in 8. 6 B., Kurze Nachr. vom Stifte Langendorf bey Weiſenfels 1758 in 4. 1 B., S. 413. Etwas von der Probſtey Liſſen in Hammerdörfer Beytr. St. 2. S. 164. S. 417 *C. A. B.* Ueber die gegenwärtige Beſchaffenheit der Schulpforte. Leipzig. 1791 in 8. 3 B., S. 420 das ehemalige Kloſter Rohrbach bey Sangerhauſen iſt mit dem folgenden Rohrbeck nur eins. Die bey letzterm angeführten Urkunden ſtehen auch in den bey erſterm angeführten Kreiſsig. Beytragen III Th. S. 270 und auſserdem in *Mencken Scriptt. Rer. Germ.* T. I. p. 784. 785; S. 430 fehlt *Jo. Jer. Crudelius patriae Juterbog monimentis quaedam adſtruit.* Vit. 1740 in 4. 2 B.

Warum S. 433 bey der Graffſchaft Mansfeld die Schriftſteller von den Grafen von Mansfeld, wie bey den Schönburgiſchen und Reuſsiſchen Landen geſchehen, nicht angezeigt ſind, iſt nicht abzuſehen? S. 435 fehlt *Joſ. Alb. Bierings* Beſchreibung des Mansfeldiſchen Bergwerks in Fol. desgl. Nachr. von einigen Ortſchaften der Graffſchaft Mansfeld in Hammerdorfers Beytr. 1 St. S. 90., S. 438. Vom Waiſenhauſe zu Eisleben ſind von 1770—1788 Nachr. und Berechnungen erſchienen. Eisleben in 4., Nachtrag zum Archiv von und für Schwarzburg. Hildburgh. 1789 in 8. 9½ B., S. 445 *Ahasv. Friſch de Gunthero Schwarzburgenſi in Imper. Rom. electo.* Lipſ. 1720 in 4. 9½ B., S. 476. *Frid. de Beulwitz de antiquiſſ. quatuor Comit. Imper. titulo ſolius gentis Schwarzburg. adhuc proprio Rudolſt.* 1751 in 4., S. 504 Der Stadt Jena Geſindeordnung 1752 in 4. derſelben Feuerordnung 1756 et 1758., S. 516. Nachricht vom gegenwärtigen Zuſtande der Jenaiſchen Akademie vom Jahr 1751 in 4., *Galetti* Geſch. des Herzogth. Gotha hat 5 Theile. S. 544 fehlt *Jo. Henr. Stuſs de hiſtoria Bibliothecae Gymnaſii Gothani* 1757 1760 in 4. S. 548 Hiſtoriſche und diplomatiſche Nachr. von Waltershauſen, Tenneberg und Ibenhayn. Goth. 1763 in 4. 1 Alph. 11 B., S. 563 *Heinr. Conr. Hecker* Nachr. von dem Ritterſitze und Marktflecken Meuſelwitz. Leipz. 1741 in 4. 9 B. *Ebendeſſ.* göttliche Wohlthaten der Kirche und Gemeinde zu Meuſelwitz erwieſen. Altenb. 1737 in 4., S. 552 Altenburgiſche Statuten. Alt. 1725 in 4. daſige Leihhausordnung. Altenb. 1768 in 4., S. 587 Nachr. wie *Analecta Hennebergenſia* eingerichtet werden ſollen. Schmalkald. 1742. 4. 2½ B., das den Hennebergiſchen Geſchichten von den Gottesgelehrten angezündete Licht. Schmalkald. 1742 in 4. 1 B., das jubilirende Henneberg. Romh. 1748 in 4. 1 B., Grundriſs einer hiſtor. geographiſchen Beſchreibung der Graffſch. Henneberg im Journal von und für Franken 1 B. 5 Heft. Nürnb. 1790. S. 589 u. 592 Nachrichten von dem Fortgange des neuen Bergbaues zu Ilmenau. Seit 1785. 6 St. Weimar in 8., kurze Nachr. davon im Bergm. Journ. 1 Jahrg. 5. 8. 9. Jahrg. IV. St. 12. Jahrg. VI. St 4., S. 591 *Joh. Lud. Heims* Beſchreibung der zwey Frankiſchen Bergſchlöſſer Disburg und Hutsberg in der Graffſch. Henneberg gelegen. Frankf. u. Leipz. 1760 in 8., *J. A. Schultes* diplomatiſche Geſchichte des gräflichen Hauſes Henneberg. 2 Theile. Hildburgh. 1791 in 4. (Ein Werk, zu welchem Sachſen in Rückſicht auf Kritik und hiſtoriſchen Reichthum kein gleiches aufzuweiſen hat. Hr. *W.* konnte es bey Herausgebung ſeiner Liter. der Zeit nach ſchwerlich kennen.) S. 599 Nachr. von der Geſellſchaft St. Chriſtoffels im Kloſter Veſra in Schötgens Nachleſe. 5 Th. S. 29 30. S. 605 *Jo. Aug. Noltenii Recenſio Praetenſionum ſacrae Reg. Maj. Pruſſicae in quosdam Sileſiae et Luſatiae tractus.* Brunſvic. 1741 in 4. S. 614. *Nomina perſonarum regularium Sacri Ordinis Ciſterc., quae per — ſup. et inferior. Luſatiam in ſingulis utriusque Sexus coenobiis Deo militant.* An. 1762. Prag. Vet. in 16. 2 B., S. 622 Jetztlebendes Oberlauſitz. Neue Auflage. 1789. 1 Alph. 1 B., Etwas vom Gunits Kreiſe in der Oberlauſitz in Hammerdörfer Beytr. St. 2. S. 185, S. 641 Von der Niederlaſſung der Mähriſchen Brüdergemeinde in der Oberlauſitz. Ebendaſ. St. 1. S. 77. S. 649 Beytrag zur Geſchichte der Wenden. Ebendaſ. St. 2. S. 148. *M. Georg Körners* Abhandlung von der Wendiſchen Sprache. Leipz. 1766 in 8., *M. Abrah. Frenzel de originib. Linguae Sorabicae in uſum Luſatiae.* Budiſ. 1693 in 4., S. 733. *Chriſt. Frid. Sigm. Heinſius de praeſumt. contra uſum geradae apud ignobiles in Luſat. inferior.* Lipſ. 1764 in 4. 4 B. S. 760. Erfurtiſche erneuerte Polizey- und andere Ordnungen 1583 in 4. *Statuta in Succeſſionsfällen ab inteſtato* 1704 in Fol. Weltliche Gerichtsordnung 1704 in Fol., Inſtruction für das Vormundſchaftsamt 1704 in Fol. dergl. für die Zweyermans Kammer. 1704 in Fol.

Zuſätze zum zweyten Theile.

S. 8. fehlt die Ueberſetzung von Dithmars Chronik, die ſchon oben bey S. 270 des I Theils erinnert iſt. S. 23 *De originibus Saxon.* ſind wenigſtens *XIV. Specimina* vorhanden, doch iſt nur das erſte von *Hanack.* S. 23 fehlen *M. Joh. Frid. Hiller de Saxonibus Chriſto ſubjectis.* Viteb. 1746 in 4. 2 B. *M. Gottfr. Thom. Ludwig Hiſtoria Saxoniae a Francis ſubjugatae regnante Carolo M.* Lipſ. 1724 in 4. 4 B., S. 24 *Juſt. Elias Waſtemann de Hermunduris et Thuringis ſecund. Ptolom.* Viteb. 1756 in 4. 3 B. (Dieſe Schrift iſt zwar S. 123 bey Thüringen aufgeführt. Allein bey weitem der gröſste Theil handelt von Hermunduren) *Georg. Krüger de Serbis.* Viteb. 1675 in 4. 2 B., S. 49 Geſchichte des Chur- u. Fürſtl. Hauſes Sachſen in Michaelis Einleitung zur Geſch. Chur- u. Fürſtl. Häuſer in Teutſchland I Th. 1759 in 4. S. 453—584. S. 50 *Wilſchels* Geſchichte beſteht aus 4 Bändgen 1784—1786. Die Geſchichte von Sachſen, Thüringen und Meiſsen etc. iſt von M. *Chriſt. Aug. Forgen.* S. 51 fehlt *G. B. H. Normann* geographiſches und hiſtoriſches *Handbuch* der Länder- Völker- und Staatenkunde. I B. 2 Abth. Hamburg. 1785 in 8. S. 561—794 Einleitung in die Geſchichte von Oberſachſen. Fragment eines gröſsern unvollendeten Werks vom Hofr. *Böhmen* in Meuſels Beytr. zur Erweit. der Geſch. Kunde. Th. II. S. 23—78. *Scheppachs* Sächſiſche Geſchichte mit ſynchroniſtiſchen und genealogiſchen Tabellen. Dreſsd. 1790 in 8. 14 B. S. 76. In den Sammlungen vermiſchr. Nachr. zur Sächſ. Geſchichte ſind von *Klotzſch* Th. I. no. 3. 6. 10. Th. II. no. 1. 3. 6. Th. III. no. 3. (6 von K. u. G.) Th. IV. no. 1. 4. 5. 8. 9. Th. V. no. 2. Th. VI. no. 1. 2. 6. 7. Th. VII. no 2. 3. 4 Th. VIII. ganz auſser 5. 6. Th. IX. desgl. auſser no. 5. Th. X, XI, XII. desgl. auſser Th. X. no. 5. Th. XI. no. 5. Die übrigen von *Grundig* auſser Th. IV. no. 7. vom Superintend. *Weber* Th. VIII. no. 6 vom geh. Secretair *Brehme.* S. 89 Von M. *Haſchens* Magazin der Sächſiſchen Geſchichte iſt 1790 der VII und 1791 der VIII Band erſchienen, jeder 2 Alph. 2 B., nebſt Regiſter über alle 8 Bände, womit das ganze Werk beſchloſſen wird, den Inhalt haben andere öffentliche Schriften bereits angezeigt. S. 108 *v. Günderode* hat ein vollſtändiges deutſches Staatsrecht unter Otto I geliefert in ſeinem ſämmtlichen Schriften Th. I S. 167—361. Leipzig. 1787 in 8. S. 138 fehlt *Joh. Georg Aug. Gallet.* Geſchichte Thüringens. VI Bände. Gotha u. Deſſau. 1782—1785 in 8. Der Irthum S. 152 wo eines der bekannteſten Bücher: *Wilkens:*

Digitized by Google

kens:

kens: Ticemannus unter Dietrich dem Bedrängten ſteht, da es doch unter Theodorich S. 159 gehört, iſt etwas groſs. Zwar wird es auch S. 159 angezeigt, aber unter einem deutſchen Titel. S. 153 Im Vorbericht zum Leben Friedrichs des Streitbaren verſpricht Horn 577 eine vermehrte deutſche Ausgabe ſeines *Henrici Illuſtris*. S. 155 fehlen *Conr. Henr. Reinhard de Tituli Comitis Palatini Sax. in literis Henr. Illuſtr. Origine*. Hal. 1725 in 4. 3 B. *Mich. Henr. Griebner de Titul. Comit. Palat. in liter. Alberti*. Lipſ. 1727 in 4. 2 B., S. 163 *C. Henr. Geisler de conjunctione Comit. Holſat. cum ducatu Saxon*. Lipſ. 1768 in 4. 5½ B., S. 164. *Canzlers Tableau etc.* iſt hier unrichtig angezeigt, nachdem der Titel ſchon Th. I. S. 11. richtig angegeben war. S. 194 fehlt *Jo. Theoph. Seger Bernhardus Aſcaniae dux Saxon. Illuſtr.* Lipſ. 1733 in 4. 3 B., S. 218 *David Chriſt. Hilſcher de formula JHS. Maria in quibusdam nummis Frid. II. Elect. Saxon*. Lipſ. 1730 in 4. 3 B., *Joh. Chriſt Kühn de cauſſis, quibus commotus Frid. III. Elect. Saxon. dignitatem Imperatoriam recuſaverit*. Lipſ. 1779 in 4. 3 B. S. 249 Wenn Häberlins Reichsgeſchichte etc. in der Reihe der Schriften der Sächſ. Geſchichte ſteht, ſo gehört an dieſen Platz auch jede andere Reichsgeſchichte, die den Schmalkaldiſchen Krieg berührt. In jedem Falle hätten auſser dem I Th. zugleich der II u. III hier angeführt werden müſſen. S. 253 fehlt *Joh. Dinckels Mors Sanctorum* beym Abſterben Joh. Frid. II. Coburg 1596 in 4. 3 B., S. 268. Nachr. von einem Duell zwiſchen Herz. Friedr. zu Sachſ. Altenb. und Herz. Franz Albrecht zu Sachſ. Lauenburg im J. 1624 in *Menſels* hiſtor. Unterſuchungen I. B. 2 St. S. 60 — 90., S. 272. *Gedeon a Wangenheim piis Manibus Joh. Erneſti jun. Saxon. Duc.* Jen. 1658 in 4. 3½ B., S. 328. Vertheidigung der Freidigerſchen geh. Geſchichte Herz. Heinrichs des Frommen von *Cajetan Aug. Jahn* in *Hoſchens Magazin* etc. VI. Th. S. 250. 285. 314 etc. S. 342. Ueber das Leben und den Charakter Kurfürſt Moritzens in *Hammerdorfers* Beytragen S. 200 etc., S. 353. Beytrag zur Geſchichte der Goldmacherkunde in Sachſen unter Kurf. Auguſts und ſeiner nächſten Nachfolger Regierung im Beytrag zur Geſchichte der höhern Chemie. Ein Leſebuch für Theoſophen, Leipz. 1785 in 8., *Selneccers* Leichenpredigt auf die Kurfürſtin Anna, Leipz. 1585 in 4. 3 B., S. 360. *Dan. Hanſchen* Leichenpredigt auf Herz. Auguſt, Leipz. 1616 in 4. 4 B., *Hoe von Hoenegk* 2 Leichenpred. auf denſelben, Leipz. 1616 in 4. 10 B., S. 369. drey Predigten beym Abſterben Chriſtians II. Freyb. 1611 in 4., 17 B., *Helv. Garthen* 2 Trauerpred. auf denſelben, Freyb. 1611 in 4. 7 B., *deſſen* Ehrengedächtniſs der Gerechten bey der Beyſetzung Chriſtians II. Freyb. 1611 in 4. 8 B., S. 371. *Dan. Hanſchen* Leichenpred. auf Kurf. Joh. Georg I. Prinzen Chriſtian Albert. Freyb. 1612. in 4. 5 B., S. 373 *Hoe von Hoenegk* Pred. auf Abſterben Herz. Heinrichs, Wittenb. 1622 in 4. 4 B., Huldigungsproceſs. ſo zu Bauzen den 23. Jun. ergangen. 1623 in 4., S. 375. M. *Heinr. Reineſius* Ehrengedächtniſs Joh. Georg I. Magdeb. 1656 in 4. 6 B., S. 388. Inſtruktion, nach welcher in Sachſen das Friedensfeſt begangen werden ſoll, Dresd. 1650 in 4. 3 B., die Linie S. 411. e. heiſst nicht Zerbſt. ſondern Zörbig. S. 412. fehlt: D. *Jac. Wellers* Leichenpred. auf Herz. Moritzens Herrlein Johann Philippen. Dresd. 1652 in 4. 10 B., *Ebendeſſ.* Leichenpred. auf H. Mor. Herrlein Moritzen, Dresd. 1658 in 4. 12 B., *Ebendeſſ.* Leichenpred. auf H. Mor. Fräul. Eleon. Magdal. Dresd 1661 in 4.; S. 415. *Dan. Hänichen* Taufpred. dem Kurprinz Joh. Georg II. gehalten, Leipz. 1615 in 4. 3 B., *Chriſt. Laurentius Hilaria Saxon.*, oder Fürſtl. Sächſ. Herzensfreude bey Vermählung Joh. George II. 1638 in 4. 8 B., S. 416. D. *Jac. Wellers* Einſegnungsrede beym Beylager Marggr. Chriſtian Ernſts mit Erdmuthen Sophien Herz. zu Sachſen, Dresd. 1662 in 4., 9½ B., S. 419. *Joh. Bronners* dreyſacher Segenswunſch bey Vermählung Joh. Georg III. mit Annen Sophien Prinzeſſin von Dännemark zu Coppenhagen abgelegt, Dresd. 1667 in 4., 8 B., S. 430. fehlen die Schriften über die Religionsveränderung K. Friedr. Aug., S. 435. die alte und neue Kriegskunſt im Bilde des Graf. von Sachſen von Heinr. Eberh. Freyh. v. Spielken, Leipz. 1751 in 4., 4 B., *Joach. Heinr. v. Dürrfeld* Standrede bey Beerdigung Joh. Georg, Ritters von Sachſen 174 in 4. 1½ B., S. 437. *Inſtrumentum pacis concluſae in pago AltRanſteda prope Lipſiam* Lipſ. 1706 in 4. 4 B., Jammervolle Thränen, welche das entkräftete Sachſen zu den Füſsen Carls XII. vergoſſen. Leipz. 1707. in 4. S. 461. Zur Geſchichte des preuſsiſchen Krieges von 1756 — 1763, (wo die Calamitäten Sachſens beſonders geſchildert werden,) in Hammerdörfers Beytr. No. VI. S. 36 — 55., Joh. Chr. Heinens geographiſches und hiſtoriſches Journal von den Feldzügen des ſächſiſchen im franzöſiſchem Solde geſtandenen Corps von 1757 bis 1763. Freyb. 1772 — 1773. in 4. 4 Alph. 4 B. (liefert eine vollſtändige Geſchichte der ſächſ. Truppen im ſiebenjährigen Kriege), S. 467. *Traité de Paix au Chateau de Hubertsbourg*, le 15 Fevr. 1763. Dresd. in 4. 3 B., Ueberſetzung dieſes Friedenstractats. Dresd. 1763. in 4. 3 B., *Ode pace reſtituta ab Acad. Lipſ.* 1763. in 4. 1 B., S. 468. Auszierung des Feuerwerks bey Vermählung Friedrich Chriſt. zu Pillnitz, deutſch und franz. 1747. 2 B., *Zeiſs* Klagen beym Tode Fridr. Chriſt. Friedrichsſtadt 2 B. S. 471. *Fried. Ernſt. v. Liebenroth* Fragmente aus meinem Tagebuche insbeſondere die ſächſ. Bauerunruhen betreffend. 2 Samml. Dresd. u. Leipz. 1791. in 8. 20 B. Geiſslers des jüngern Zuſtand der ſächſ. Armee. Halle, 1781 und 1782. in 8., *C. Bachenſchwanz* Geſchichte und gegenwärtiger Zuſtand der kurſächſiſchen Armeen. Dresd. 1783 — 1793. IX Theile, jeder zu 16 bis 18 B. in 8. Pragmatiſche Geſchichte der ſächſ. Truppen. Leipz. 1792. Bey den Schriften über den ſächſiſch. Adel iſt vor allen andern merkwürdig: *Heinrich Auguſt Lindners* zu Dresden genealogiſche Sammlung und daraus formirte Geſchlechtstafeln altadlicher Häuſer in 13 Fol. Bänden mit General- und Special-Regiſtern, Mſpt. Die Stammtafeln ſind willkührlich unter fortlaufende Numern gebracht, welche die alphabetiſchen Regiſter nachweiſen. Das Werk welches in der That einzig in ſeiner Art iſt, ſoll dem Vf. 50 Jahr Arbeit und über 14000 Rthlr. Aufwand gekoſtet haben, wovon es ihm aber auch nach den Preiſen ſeiner auf Verlangen ausgearbeiteten Stammbäume und der häufigen Nachfrage nach denſelben in Zeiten, wo einige neuere gedruckte Schriften

ten noch nicht wohlfeiler zum Zweck führten, den gröſsten Theil wieder erworben haben muſs. Es ward am 31 Jan. 1793 in einer Bücherauction zu Dresden verſteigert, und von den Liudnerſchen Erben um 1100 Thaler wieder erſtanden. S. 490. fehlen: *Joh. Ad. Laurentii* Equitum Saxon. Jura ſingular. Viteberg. 1710. in 4. 4½ B., *Ad. Rechenberg de Nobilitate Misniae literatae.* Lipſ. 1694. in 4. 7½ B. Ueber das Schuldenweſen des kurſächſiſchen Adels (von *D. Carl Heinr. v. Römer*) Leipz. 1787. in 8. 18 B. S. 657. *Statuta Watzdorſiana.* Lipſ. 1774. in 4. 8 B. in *Ad. Frid. Aug. a Watzdorf Diſſ. de ſtatutis et Judiciis gentilitiis Nobil. mediatorum in German. ſpeciatim in Saxon.* 16 B. Dieſe Schrift gehört zugleich zu denen vom Adel überhaupt S. 488. und vom meiſsniſchen und thüringiſchen Adel S. 491. der Weinartſchen Literatur.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Freyberg u. Annaberg, in der Crazíſchen Buchh.: *Bergmänniſche Andachtsübungen und Gebete*, von *Friedrich Traugott Goetze*, Catechet zu Freyberg. 1792. 171 u. X. S. 8.

Es iſt keine leichte Arbeit, ein Andachtsbuch für die niedern Volksklaſſen zu ſchreiben; denn jeweniger Bildung ſie haben, deſto ſchwerer iſt es, ſich in ihre Lage zu verſetzen, das für ſie verſtändliche und brauchbare auszuheben, und den rechten Ton zu treffen. Dieſe Schwierigkeit nimmt noch mehr zu, wenn die Volksklaſſe, für welche man ſchreibt, ihre eigene Sprache hat, und nur an dem Geſchmack findet, was darinn abgefaſst iſt, oder doch darauf anſpielt; ein Fall, welcher bey dem Bergmanne eintritt, und deſſen Erbauungsbücher bisher eben deswegen ſo gang geiſt- und herzlos geweſen ſind. Unſer Vf., der dies alles in der Vorrede ſehr richtig beurtheilt, hat ſich daher ein wahres Verdienſt um den Stand der Bergleute erworben, daſs er ihm ein Buch in die Hände giebt, welches wirklich alle die Eigenſchaften beſitzt, die es, um ſeiner Abſicht zu entſprechen, beſitzen muſs. Hr. G. hat lauter ſolche Materien ausgewählt, welche ſich auf das praktiſche Chriſtenthum überhaupt, und auf den Stand der Bergleute insbeſondere beziehen, und bedient ſich dabey einer reinen und faſslichen Sprache, die der Bergmann gewiſs verſtehen wird, wenn er ſich nur einigermaſsen damit bekannt gemacht hat. Die bergmänniſche Kunſtſprache iſt nur da beybehalten worden, wo ſie der Deutlichkeit wegen mit keiner andern vertauſcht werden konnte; alle die elenden Wortſpielereyen hingegen, die man in den übrigen Schriften dieſer Art findet, fallen hier weg. Rec. wünſcht, daſs man es von Seiten der Obern nicht darauf ankommen laſſen möge, ob der gemeine Bergmann, der doch gewiſs am Alten hängt, dieſes beſſere Andachtsbuch gebrauchen wolle oder nicht, ſondern daſs man ihm ſein Vorurtheil und ſeine Abneigung gegen alles Neue auszureden ſuche, und zur Anſchaffung einer ſo zweckmäſsigen und nützlichen Schrift behülflich ſey.

Salzburg, b. Duyle: *Chriſtliche Reden, welche von katholiſchen Predigern ſeit dem Jahr 1770 bey verſchiedenen Gelegenheiten vorgetragen worden ſind.* Als ein merkwürdiger Beytrag zur Aufklärungsgeſchichte des katholiſchen Deutſchlands. Geſammelt und herausgegeben von einigen Weltprieſtern. *Siebentes Bändchen.* 208 S. 8. (17 gr.)

Auch unter dem Titel:

Beyträge zur Homiletik für Seelſorger, Prediger und Katecheten. Geſammelt und herausgegeben von einigen Weltprieſtern. *Erſtes Bändchen.*

Der zweyte Titel iſt deswegen gewählt worden, weil nun die Herren Herausgeber ihren Plan erweitert haben, und nicht blos einzelne Predigten, ſondern auch Abhandlungen und kritiſche Anzeigen von Büchern liefern. Es ſind alſo zwey neue Rubriken hinzugekommen, wodurch dieſes Werk offenbar an Gemeinnützigkeit gewinnet, da es zur Bildung guter Prediger noch nicht hinreichend iſt, wenn ſie blos gute Muſter vor ſich haben, ſondern da auch dieſs dazu gehört, daſs ſie die Vorarbeiten anderer gehörig beurtheilen und benutzen lernen. Die vier Reden, welche dieſes Bändchen enthält, ſind von *Schwarzl, Sohneider, Werkmeiſter* und *Thaddaus;* lauter Namen, die in der Aufklärungsgeſchichte des katholiſchen Deutſchlands die erſten Plätze verdienen. Die Herausgeber haben in beygefügten Anmerkungen manches berichtigt, beſtätigt, erläutert, und bringen dadurch viele gemeinnützige, im katholiſchen Deutſchlande noch gar nicht gewöhnliche, Kenntniſſe in Umlauf. In der zweyten Rubrik findet man Bemerkungen über *die Mittel, bey* Leuten aus den mittlern und niedern Ständen zu *ihrer* Aufklärung und Beſſerung Eingang zu finden; eine Abhandlung, welche wir mit gutem Gewiſſen auch proteſtantiſchen Predigern empfehlen können. Die Recenſionen ſind freymüthig und unpartheyiſch und dabey belehrend.

Leipzig, in Commiſſion b. Cruſius: *Gebete und Andachtsübungen zum Gebrauche frommer Chriſten, auf alle Fälle des Lebens.* 1792. 475 S. 8.

Die erſte Seite hebt alſo an: „Im Namen Jeſu! Des in Gott andächtigen Beters Antritt ſeiner heiligen Gebetsandacht. Vorbereitung: Zu Gott ſchreyendes und auf Gott vertrauendes Kind Gottes." Der Titel, *auf alle Fälle des Lebens*, ſagt übrigens Wahrheit; denn man findet nicht nur beſondere Seufzer, wenn man des Nachmittags wieder in die Kirche geht, ſondern auch Andachten, wenn man des Nachts nicht ſchlafen kann: und zu dieſer letzten Abſicht dürfte wohl dieſs Büchlein ganz vorzüglich paſſen. Druck und Papier entſprechen dem Inhalte. Das ganze Machwerk ſcheint aus der geiſtlichen Fabrik der Geſellſchaft zur Beförderung der reinen Lehre zu kommen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerſtags, den 17. October 1793.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

HAMBURG, b. Hoffmann: *Johann Georg Büſch*, Prof. in Hamburg, *über die durch den jetzigen Krieg veranlaſste Zerrüttung des Seehandels, und deren insbeſondre für den deutſchen Handel zu beſürchtende böſe Folgen.* 1793. 324 S. 8.

Wohl keinem Theil des europäiſchen Völkerrechts mangelt es bisher ſo ſehr an feſten Beſtimmungen, an allgemein anerkannten und gleichförmig befolgten Grundſätzen, an conſequentem Verfahren in wirklich vorkommenden Fällen, und ſelbſt an einer nur einigermaſsen vollſtändigen und ſyſtematiſchen Entwickelung der mannichfaltigen dahin einſchlagenden Rückſichten und Verhältniſſe, als dem Völker-See-Recht; und keiner Rechtslehre merkt man es ſo an, daſs deutſcher Fleiſs und deutſche Gründlichkeit aus Mangel an derjenigen ſpeciellen Kenntniſs des Seehandels nicht allein, ſondern auch ſeines weſentlichen und unzertrennlichen Einfluſſes auf den Landhandel, und des ganzen Ganges der Handlung überhaupt, die man einzig und allein in Seeſtädten ſich erwerben kann, nur gar zu oft auf unrichtige und unanwendbare Grundſätze gerieth, weſentliche Lücken übrig lieſs, die Sache faſt immer durchaus von der unrechten Seite anſah, und dadurch in der deutſchen Handlungspolitik die unglücklichſten Fehlſchritte veranlaſste, als eben dieſer Lehre des Völker-Seerechts. Es verdient daher hierüber die Stimme eines Mannes, deſſen tiefe Einſicht in dieſes Fach der öffentlichen Angelegenheiten eben ſo allgemein anerkannt iſt, als die unbefangene Redlichkeit, womit er, ohne alle Privatrückſicht, nur dasjenige als Wahrheit vorträgt, was er nach ſeiner eignen Ueberzeugung dafür anerkennt, um ſo mehr die höchſte Aufmerkſamkeit jedes deutſchen Staatsmannes, je weniger ſich die hier anzuzeigende Schrift blos auf die auf dem Titel benannten Gegenſtände allein beſchränkt, ſondern zur Begründung dieſer blos in den letzten ſechs Bogen vorkommenden Unterſuchung ſich vorher mit groſser Vollſtändigkeit über das Allgemeine aller in dieſe wichtige Lehre einſchlagenden Unterſuchungen und Erfahrungen verbreitet, und je mehr der Vf. dieſe ganze Unterſuchung in demjenigen ruhigen, beſcheidnen und anſpruchloſen Ton behandelt, in welchem Unterſuchungen dieſer Art immer behandelt werden ſollten, und, aller Freymüthigkeit unbeſchadet, auch immer behandelt werden könnten.

Eine concentrirte Darſtellung deſſen, was der Leſer in dieſer Schrift zu ſuchen hat, iſt wohl der gröſste Dienſt, den wir dem Publikum bey dieſer ſo eben erſchienenen Schrift leiſten können.

Nach einer vorausgeſchickten kurzen Geſchichte des Völkerſeerechts, und nach einer kurzen Darſtellung des in neuern Zeiten ſo ganz veränderten Ganges des europäiſchen Handels und der Seefahrt, entwickelt der Vf. in groſser Vollſtändigkeit die in den auf das Völker Seerecht ſich beziehenden älteren und neueren Verordnungen und Tractaten der europäiſchen Staaten vorkommenden weſentlichſten Widerſprüche, und ordnet dieſe Urkunden nach chronologiſcher Zeitfolge in 4 verſchiedene Klaſſen, nachdem ſie in Abſicht der Contrebande entweder milder oder ſtrenger ſind, und das Recht der neutralen Flagge entweder anerkennen, oder nicht anerkennen. Das ſehr intereſſante Reſultat dieſer vollſtändigen Aufzählung iſt, *daſs in mehr als vier Jahrhunderten bis zu der Epoche der bewaffneten Neutralität, 36 dieſer Urkunden für das Recht der neutralen Flagge in den Meeren diſſeits der Straſse, und nur 15 wider daſſelbe ſich erklären*, mithin eine überwiegende Stimmung des geſammten handelnden Europa *für* daſſelbe klar am Tage liegt. An dieſes Repertorium der hierhin einſchlagenden Geſetze knüpft der Verf. ſodann eine räſonnirende Darſtellung des Betragens ſowohl der franzöſiſchen Monarchen, als Groſsbritanniens, in Anſehung des Rechts der neutralen Flagge, in Beziehung auf viele ſpecielle Fälle aus älteren und neueren Zeiten, entwickelt dann die Gründe, warum jede bekriegte Nation mehr Vortheil als Schaden davon haben würde, wenn das Recht der neutralen Flagge allgemein gölte, und verbindet damit eine Prüfung der lediglich dem Handlungsneide übrig bleibenden Einwürfe wider das Recht der neutralen Flagge, welches alles aber keines Auszugs fähig iſt, ſondern ganz nachgeleſen werden muſs. Hierauf folgt eine mit Reflexionen begleitete Erzählung der wichtigſten Handel, welche, aus Mangel eines feſten Völker-Seerechts, in vorigen Zeiten, bis an die Epoche der bewaffneten Neutralität entſtanden ſind, und ſodann die Darſtellung der hiehin einſchlagenden Ereigniſſe neuerer Zeiten, ihrer Urſachen und ihrer Wirkungen. Zu dieſen Ereigniſſen rechnet Hr. B. 1) das im amerikaniſchen Kriege von Ruſsland begründete Syſtem der bewaffneten Neutralität; 2) die durch Friedrich des Einzigen Handlungstractat mit Nordamerika, und durch einige frühere Decrete der erſten franzöſiſchen Nationalverſammlung aufblühende, aber leider eben ſo bald verblühte, Hoffnung, aller Kaperey ein Ende gemacht zu ſehen; und 3) die neueſten in Folge des gegenwärtigen Kriegs, durch die auf Abſchneidung aller Zufuhr nach Frankreich calculirten Plane der verbündeten Mächte, und durch die franzöſiſcher Seits gebrauchten Repreſſalien, entſtande-

nen Erſcheinungen, bey denen die Seehandlung aller, nicht bloſs der im Kriege begriffenen, ſondern auch der friedlichen Nationen, trübere Zeiten erduldet, als gewiſs ſeit einem Jahrhundert geweſen ſind, und nur das einzige Nordamerika ſeinen Seehandel bis jetzt von aller Beeinträchtigung frey erhalten hat, und eben dadurch zu künftiger innerer und äuſserer Groſse einen unerſchütterlichen Grund legt. Hr. B. macht hiebey beſonders darauf aufmerkſam, daſs *durch dieſe Unverletzlichkeit der amerikaniſchen Flagge alle jene auf Abſchneidung aller Zufuhr in die feindlichen Länder calculirte Erſchwerung des europäiſchen Seehandels durchaus fruchtlos gemacht werde*, und daſs eben daher in der Folge für die Politik der europaiſchen Staaten überhaupt, und beſonders für ihre Handlungspolitik, nothwendig eine neue Richtung entſtehen müſſe, und alsdann auch in Deutſchland in Hinſicht auf die deutſche Seehandlung mehr Gemeinſinn zu hoffen ſeyn werde.

Nach dieſen Vorausſetzungen kömmt der Vf. am Schluſs ſeiner Schrift auf eine nähere Entwicklung des durch die itzigen Einſchrankungen dem deutſchen See- und Landhandel, nicht bloſs unmittelbar für die Seeſtädte, ſondern mittelbar für ganz Deutſchland entſtehenden unerſetzlichen Schadens. Er geht hiebey hauptſächlich von dem in neueren Zeiten ſo ſehr veränderten Geſichtspunkt aus, in welchem ſämmtliche Reichsſtande jetzt, in Folge des directen Handels ihrer Unterthanen, den Seehandel anzuſehen haben, und entwickelt ſehr einleuchtend, warum, bey gebeſſerten Handlungskenntniſſen und Einſichten inlandiſcher deutſcher Kaufleute, aller dem Seehandel der Ausfuhrhäfen Deutſchlands zugefügter Nachtheil unvermeidlich auf jene zurückfalle; mithin auf eben die Gründe, welche die Kaufleute dieſer Ausfuhrhäfen den Storungen ihres Seehandels in Kriegszeiten entgegenſetzen, und alle die Bedenklichkeiten, auf welche ſie bey dem Ausbruch eines jeden Seekriegs hinausſehen, auch Gründe und Bedenklichkeiten für alle diejenigen Reichsſtande ſeyn müſſen, deren Handel und Nahrungsſtand mit dieſem Seehandel in einiger Verbindung ſteht. Und dieſes um ſo mehr, da Deutſchland, bey dem Mangel aller eignen Seemacht, durchaus nicht hoffen darf, ſeinen Seehandel nach neutralen Landern aufrecht erhalten zu können, ſobald es denſelben mit den feindlichen Ländern ſtört; vielmehr dadurch, daſs es dann ſeinen ganzen Seehandel den Repreſſalien der feindlichen Seemacht bloſsſtellt, nicht nur ſeine Seehandlung mit dieſem Feinde, ſondern auch ſeine ganze Handlung mit andern Staaten, ſo viel davon über See geht, für die ganze Kriegszeit ſo gut als verloren giebt. Die im ſpaniſchen Succeſſionskriege ſowohl als im ſiebenjährigen Kriege zum Wohl von Deutſchland beybehaltene Ungekranktheit des deutſchen Seehandels, ſieht Hr. B. als die Hauptquelle der um eben dieſe Zeit erfolgten Aufnahme ſo mancher inlandiſcher Fabriken, und als die Haupturſache der ſobald verwundenen Nachwehen des ſiebenjährigen Krieges an, und macht eben daher auf die Folgen aufmerkſam, die durch die jetzige Störung des Seehandels für den Landhandel und Fabrikabſatz ſämmtlicher deutſcher Staaten unvermeidlich entſtehen müſſen. Durch dieſe Nachtheile, meynt Hr. B., werde der itzt von den Ausfuhrverboten nach Frankreich erwartete Effect nicht nur weit überwogen, ſondern auch ſelbſt dieſe Ausfuhrverbote konnten ihren Zweck, Verlegenheit bey dem Reichsfeind zu bewirken, gar nicht einmal erfüllen, und ſucht dieſes in Abſicht aller einzelnen in den Ausfuhrverboten benannten Artikel, der Lebensmittel, der Mineralien und mancher deutſchen Kunſtproducte, ausführlich zu entwickeln. So wenig Rec. hier in dieſem Detail dem Vf. überall folgen kann, ſo kann er ſich doch nicht verſagen, folgende ihm äuſserſt überzeugend ſcheinende Reflexion deſſelben über das Verhältniſs der deutſchen Getreideausfuhr zu Frankreichs ganzem Conſumtionsbedürfniſs hier mitzutheilen. Frankreich bedarf, nach der bekannten und obenerwahnten Vorausſetzung, daſs 10 Menſchen im Durchſchnitt jährlich etwa eine Laſt Korn verzehren, für ſeine 25 Millionen Einwohner jährlich wenigſtens $2\frac{1}{2}$ Millionen Laſten. Nach den deutſchen Ausfuhrliſten beträgt eben ſo bekanntlich, die *ganze* deutſche Ausfuhr, (von der überdies noch ein groſser Theil nach Holland geht,) bey weitem nicht 10.000 Laſt, mithin bey weitem nicht den 25ſten Theil des geſammten franzöſiſchen Bedürfniſſes. Wie läſst ſich alſo erwarten, daſs, ſelbſt in Mangeljahren, die gewaltſame Vorenthaltung dieſer geringen Zufuhr den mindeſten wirkſamen Einfluſs auf Frankreichs Unterjochung haben konne? Vielmehr lehrt die Erfahrung, daſs in Mangeljahren die Conſumtion ſelbſt ſich vermindere, das Brod kleiner gebacken, und deſſen weniger gegeſſen werde, und daſs nach einer reichen Aernte, (wie in dieſem Jahr,) Frankreich in mehrern Jahren der deutſchen Zufuhr ganz entbehren konne. Ohne alſo für Deutſchland die mindeſten Vortheile zu gewahren, müſste vielmehr Vertheurung der Fabrik-*Preiſe durch die* über alle Grenzen erhohte Aſſecuranz, Störung der Gewerbe, und Miſsvergnügen der Arbeiter die nothwendige Folge des geſtörten Seehandels werden. Die durch dieſes alles in dem gegenwartigen Kriege bereits für den deutſchen Nahrungsſtand verloren gegangenen Millionen waren nicht wieder zu erſetzen, aber um ſo nothwendiger werde es, für die Zukunft eine hievon abſtrahirte für das geſammte Deutſchland geltende Handlungspolitik zu bilden, welche, der beſondern auf das Wohl jedes einzelnen Reichsſtands hinausgehenden Handlungspolitik unbeſchadet, beſtehen könne, und deren Hauptgrundſatze, der Natur der Sache nach, immer folgende ſeyn würden: 1) daſs der Seehandel für das geſammte Deutſchland vollkommen ſo wichtig ſey, als der Landhandel; 2) daſs es der deutſchen Handlungspolitik ſehr lieb ſeyn müſſe, daſs die drey Hanſeeſtädte reichsfrey ſind, und 3) daſs Deutſchland in Anſehung des Völker-Seerechts ſich keinesweges ganz leidend zu verhalten, ſondern wo möglich in Friedenszeiten und bey Friedensſchlüſſen auf dahin führende Tractate mit den Seemächten Bedacht zu nehmen habe.

Uebrigens erklart Hr. B. am Schluſs ſeiner Schrift, daſs er nicht als Deducent, ſondern aus freyer unaufgefoderter Ueberzeugung in dieſer Sache die Feder ergriffen habe, und daſs es ihm auf Verlangen leicht ſeyn würde, den Thatbeweis zu geben, daſs dieſe Schrift

nicht

nicht erſchienen ſeyn würde, wenn er vorher gefragt hätte, ob er dieſelbe ſchreiben ſolle oder dürfe. Daſs dies buchſtäblich wahr ſey, können wir um ſo mehr bezeugen, da uns der Vorgang bekannt geworden iſt, auf den Hr. B. hier zielt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

London, b. Johnſon: *Diſquiſitions metaphyſical and literary.* By *F. Sayers*, M. D. 1793. 149 S. 8. (21 gr.)

Der Vf., der ſich ſchon durch einige poetiſche Werke im Geiſt der alten nordiſchen Dichtung, die voll Feuer und Phantaſie ſind, auf das vortheilhafteſte bekannt gemacht hat, erſcheint hier auf einem ganz verſchiedenen Felde, zu deſſen Bearbeitung er allerdings auch einigen Beruf verräth. Er zeigt ſich in dieſen Verſuchen durchaus *als* einen Mann von feinem, gebildeten Geſchmack, der über die behandelten Gegenſtände zwar nur wenig geleſen, aber doch nicht erſt ſeit geſtern nachgedacht hat. Unglücklicher Weiſe iſt ein Theil derſelben von der Beſchaffenheit, daſs nur ein hoher Grad von philoſophiſchem Scharfſinn und eine groſse Fertigkeit im abſtracten Denken vorausgeſetzt wird, wenn für die Sache wirklich etwas gewonnen, und die verborgene Wahrheit wenigſtens in etwas weiter zu Tage gefordert werden ſoll. Auf dieſes Verdienſt dürfte dem Vf. ſchwerlich Anſpruch zukommen, ſo wenig ihm auch das Lob verſagt werden kann, viel gute, wenn ſchon nicht neue, Ideen beſſer, als ſeine Vorgänger, wenigſtens in einem gefälligern Gewande vorgetragen, und gelegentlich einige treffende Bemerkungen gemacht zu haben. Im *erſten* Abſchnitt betrachtet der Vf. die Natur des Vergnügens, das von ſchönen Gegenſtänden erzeugt wird, und unterſucht, ob es möglich ſey, einen allgemeinen Probirſtein (*Standard*) der Schönheit ausfündig zu machen. Man ſieht bald, daſs er von den zahlreichen Schriftſtellern über dieſen ſchwierigen Punkt nur die vorzüglichſten unter ſeinen Landsleuten kennt. Er wandelt noch auf einem Wege, der von den deutſchen Philoſophen faſt allgemein verlaſſen worden. Gegen die Theorien und Definitionen des Schönen von *Hogarth, Burke, Raynolds* u. a. macht er verſchiedene gegründete Einwürfe, ſo wenig ſie ſelbſt aus der rechten Quelle hergeleitet ſind, noch auch, wie es hätte geſchehen ſollen, dazu benutzt werden, der Wahrheit ſelbſt näher auf die Spur zu kommen. Es iſt nicht ſchwer zu erweiſen, daſs die Schönheit weder von Annäherung an eine beſtimmte Linie abhange, noch allein in der Einfachheit, oder in der Verbindung von Kleinheit, Glätte, Zartheit u. ſ. w., oder in Zweckmäſsigkeit beſtehe, aber an deren Statt ſelbſt eine befriedigendere Erklärung zu geben — *hoc opus hic labor eſt!* Der Vf. geſteht ſelbſt, die erſte Idee von *ſeiner* Theorie aus *Hartleys* bekannten Werke (*Theory of the human mind*) entlehnt zu haben, allein auch die weitere Ausführung und Entwicklung derſelben iſt einem andern Engländer, deſſen Hr. *S.* nicht erwähnt, ſchon vor ihm weit beſſer gelungen. Wir meynen *Aliſon* in ſeinen *Eſſays on the Nature of Taſte*, die wir in der A. L. Z. 1791. Nr. 119. angezeigt haben. „Alle Gegenſtände, „die wir ſchön nennen, ſagt der Vf., machen einen angenehmen Eindruck auf die Seele, allein das bloſse Vergnügen, das dieſe einfache Wahrnehmung hervorbringt, erklärt den hohen Grad angenehmen Genuſſes „(*enjoyment*) nicht, den die Betrachtung gewiſſer Gegenſtände uns verſchafft. Eine Speiſe mag den Gaumen, ein Geruch die Naſe noch ſo angenehm kitzeln, „ſo iſt dieſe Empfindung doch bey weitem nicht an Lebhaftigkeit und Feinheit mit dem Vergnügen zu vergleichen, das der Anblick eines ſchönen Gegenſtandes gewährt. Wir müſſen uns daher nach einer andern Urſache umſehen, und dieſe finden wir in der *Ideenverbindung*. Wir bemerken, daſs mit den Formen, die „wir für ſchön halten, gewiſſe angenehme Ideen und „Bewegungen (*certain pleaſing ideas or emotions*) in unſerer Seele verknüpft ſind, die beym Anblick eines ſolchen Gegenſtandes regelmäſsig entſtehen, und die Senſationen erwecken, die wir der Schönheit des Gegenſtandes beymeſſen. Die Schönheit einer Sache beſteht „alſo in dem Vermögen, angenehme, mit ihr verbundene Ideen und Bewegungen zu erregen." Wie ſeicht, ſchwankend und unbefriedigend dieſes Räſonnement ſey, bedarf für deutſche Leſer keines Erweiſes. Die Gründe, die der Vf. zur Unterſtützung ſeiner Theorie vorbringt, ſind nicht allein ſehr ſchwach, ſie ſtreiten zum Theil gegen ihn ſelbſt. Ein Beweis über alle Beweiſe ſcheint ihm die vorgebliche Erfahrung zu ſeyn „*that even* „*the bowels in the dead carcaſes of men and other animals* „*may, in the mind of the anatomiſt, be ſo ſtrongly aſſo-* „*ciated with the ideas of wisdom and utility, as to be* „*converted into a beautiful and pleaſing object of con-* „*templation!!*" Die *Eingeweide eines Cadavers*, ein ſchöner Gegenſtand! Welch eine Verwirrung der Begriffe, welch eine ganz willkührliche Annahme, die überdies, wenn man ſie gelten laſſen wollte, weniger für den Verfaſſer, als für die von ihm verworfene Erklärung derer, die die Schönheit für gleichbedeutend mit Zweckmäſsigkeit halten, beweiſen würde. Nicht viel beſſer ſind ſeine übrigen Gründe. Die Schönheit der Maaslieben und Schneeglöckchen komme von ihrer Verbindung mit dem Frühling her, die Schönheit der Landſchaften von den damit aſſociirten Ideen von Geſundheit, Frieden, Glück u. d. g. Daſs die meiſten Aeltern ihre Kinder und alle Liebhaber ihre Geliebten ſchön finden, komme eben daher. Doch genug hievon! Auf dieſem Wege wird ſich nie ein richtiger, weder zu viel noch zu wenig umfaſſender Begriff des Schönen ausfindig machen laſſen. Durch die Verbindungen der Ideen läſst ſich weder die Natur des Schönen noch der Umfang von dem Gebiet deſſelben beſtimmen, höchſtens kann man dadurch erklären, auf welche Weiſe gewiſſe, keinesweges allgemein für ſchön geltende Gegenſtände, unter gewiſſen Umſtänden den Schein der Schönheit erhalten, und bey den ſchwankenden Begriffen, die die meiſten Menſchen von dem Schönen haben, und ihrem ungeübten Schönheitsgefühl, mit wirklich ſchönen Gegenſtänden verwechſelt werden können. 2) *Ueber die dramatiſchen Einheiten*. Hr. *S.* zeigt ſehr gut die Nachtheile einer zu ängſtlichen Befolgung ſowohl von den Geſetzen des alten als des

des neuen Drama. An die Stelle der drey Einheiten, die er als läſtige Feſſeln betrachtet, will er *Eine* Regel geſetzt wiſſen: *the grand rule of preſerving the probable.* Allein dieſe iſt offenbar nicht hinreichend. Ein dramatiſches Gedicht kann in Rückſicht auf Wahrſcheinlichkeit vollkommen tadellos ſeyn, und doch durch Verletzung der Einheit der Handlung, durch getheiltes Intereſſe weit unter der erreichbaren Vollkommenheit bleiben, und bey groſsen Schönheiten wenig Wirkung thun. Einheit der Handlung, von welcher Einheit des Intereſſe unzertrennlich iſt, bleibt unerläſsliche Foderung an jede Compoſition des Dichters und Künſtlers. Mit mehr Grund behauptet dagegen Hr. *S.*, daſs ſie ſo ganz willkührliche Beſtimmung der Dauer der Handlung von 24 Stunden jede groſse Charakter Entwickelung hindere (*great riſolves or evolutions of character*), der Zuſchauer könne dem Dichter wohl, mit einigen angegebenen Einſchränkungen, die Zeit zwiſchen den Acten zu ſeiner freyen Diſpoſition überlaſſen. Gegen das Geſetz über die Einheit des Orts ſtreitet der Vf. mit dem beſten Erfolg; hierüber ſind aber auch die Stimmen am wenigſten getheilt. Von den Nebenhandlungen (*underplots*) fodert Hr. *S.* weiter nichts, als daſs ſie in ſichtbarer Verbindung mit der Hauptcataſtrophe des Stücks ſtehen müſſen; allein eine Epiſode kann an ſich wahrſcheinlich intereſſant, auch ſichtbar mit der Haupthandlung zuſammenhangen, und doch fehlerhaft ſeyn. Hr. *S.* vertheidigt auch die Vermiſchung komiſcher und tragiſcher Scenen, doch ſagt er, nur dem Genie von der erſten Gröſse kann es gelingen, uns mit Vergnügen von einer Leidenſchaft zu der entgegengeſetzten hinüber zu reiſsen. (Daſs das Genie dies vermag, iſt gewiſs; die Frage iſt nur, ob es *ſollte?*) Das endliche Reſultat iſt, daſs die Einheiten bis zu einem gewiſſen Grad mit mehr Wahrſcheinlichkeit verletzt; als beobachtet werden können. *So* ausgedrückt kann man dem Vf., nur mit Ausſchluſs der Einheit der Handlung, ſeinen Satz unbedenklich einräumen. 3) *Ueber Wahrnehmung* (*perception*) Hier unterſucht der Vf., (wie er ſich erklärt,) mehr als Gegenſtand der Neugierde, als eines wahren Nutzens, die Frage: ob die Seele zu gleicher Zeit verſchiedene Vorſtellungen auffaſſen könne, oder ob dieſe, nur ohne bemerkbare Zwiſchenräume von Zeit, auf einander folgen? Aus Beobachtungen und Gründen, die er theils anführt, theils als allgemein angenommen vorausſetzt, glaubt er folgern zu können: daſs in Einem und demſelben Zeitmoment nur Eine Vorſtellung von der Seele wahrgenommen werden könne. 4) *Ueber die uneigennützigen Leidenſchaften.* Hier ſpielt das Princip der Ideenaſſociationen wieder ſeine Rolle. Die Entſtehung dieſer Art von Leidenſchaften erklärt Hr. *S.* folgendergeſtalt: „Durch die Betrachtung der Vortheile, die auf „*uns ſelbſt* zurückflieſsen, wenn wir das Glück eines „Freundes befördern, lernen wir eine Reihe angeneh„mer Empfindungen mit *ſeiner* Glückſeligkeit verbin„den; das Band, das ſie zuſammenhält, entſchlüpft uns, „indeſs die Verbindung ſelbſt bleibt. Wir bewundern „daher mit Fug die meiſterhafte Einrichtung unſrer See„le, die auf dieſe Weiſe ſogar der Selbſtſucht die Kraft „verleiht, das Vergnügen und das Wohlbefinden ande„rer in eine Quelle des gröſsten Ergötzens für uns ſelbſt „zu verwandeln. 5) *Ueber den Beweis der Wahrheit des Chriſtenthums.* Ueberzeugung ſey nicht durch einen Beweis allein, ſondern durch die verbundene Kraft mehrerer zu erwarten. Verſuch einer zweckmäſsigern Anordnung und Verbindung der vornehmſten Beweiſe — ohne allzuweitläuftig zu werden, läſst ſich das πρωτον ψευδος des Vf hier nicht darthun. 6) *Ueber die Verbindung zwiſchen Schmerz und Vergnügen.* Das Reſultat der Unterſuchungen des Vf. a priori und ſeiner Schlüſſe aus Erfahrungen läuft darauf hinaus: „Entſpringt „der Schmerz aus einem Uebermaaſs oder Mangel von „Bewegung, ſo muſs das allmähliche oder plötzliche „Nachlaſſen deſſelben jederzeit und in allen Fällen mit „Vergnügen begleitet ſeyn." Ob nun aber im Gegentheil ein ähnliches Aufhören des Vergnügens auf gleiche Weiſe mit Schmerz begleitet ſeyn müſſe — *dieſen* Punkt läſst der Vf. ganz unberührt. 7) *Ueber den Luxus.* Einige ſcharfſinnige Bemerkungen über die Beſchaffenheit des Genuſſes und der Reichthümer, die durch denſelben in einem Staat aufgehäuft werden können, und den Ruin des Ganzen ſo wie einzelner Privatperſonen, den Miſsbrauch oder übermäſsiges Steigen deſſelben nach ſich zieht. 8) *Ueber die engliſchen Sylbenmaaſse.* Zur Vertheidigung und Empfehlung reimloſer Verſe. Hr. H. behauptet, es lieſsen ſich auch im Engliſchen gute Hexameter und Pentameter machen, wenn gleich *Philipp Sidneys* Verſuche nur elend ausgefallen wären. Einen beſſern, aber immer noch ſehr unvollkommenen, Verſuch eines Ungenannten (*An Introduction of the ancient greek and latin Meaſures into Britiſh Poetry* 1737.) erwähnt der Vf. nicht. Rec. aber *zweifelt ſehr, daſs* dieſe Sylbenmaaſse je mit Erfolg in der engliſchen Sprache gebraucht werden dürften. Alle Schwierigkeiten, mit denen unſere Sprache in dieſer Rückſicht zu kämpfen hat, finden ſich in der engliſchen gleichfalls, und auſser ihnen noch mehr andere. Die Beyſpiele von reimloſen engliſchen Oden, die Hr. S. anführt, ſprechen eben nicht ſehr für ſeine Satze. Die aus den Chören von Miltons Samſon genommenen Verſe beſtehen gröſstentheils aus Hemiſtichien von fünffüſsigen Jamben, die mit der Cäſur ſchlieſsen, und doch ſtehen auch dieſe in Abſicht auf Harmonie noch ſehr tief unter den lyriſchen Theilen des Comus. 9) *Ueber den poetiſchen Charakter des Horaz* Harte Beſchuldigungen gegen den Dichter, dem der Vf. keinen Funken pindariſchen Geiſtes zugeſteht. Ja er treibt die Ungerechtigkeit ſo weit, daſs er ihn nicht allein „*the thoughts that breathe, and words that burn*" daſs er ihm ſelbſt die glückliche Eleganz, die einen Hauptzug im Charakter des Römers ausmacht, ſtreitig zu machen ſucht. Wahrſcheinlich ſchrieb er dieſen miſsrathenen Aufſatz während einer Geiſtesindigeſtion nieder, die er ſich durch die Lectüre der rohen und wilden Ausgeburt irgend eines ſeiner nordiſchen Lieblinge zugezogen hatte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 18. October 1793.

GESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoek und Ruprecht: *Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmſten Völker der alten Welt.* — Africaniſche Völker, Carthager, Aethiopier, Aegypter. — Von *A. H. L. Heeren*, auſserord. Prof. der Phil. in Göttingen. 1793. 487 S. 8.

Wichtige Aufklärungen in der Kenntniſs unſerer Erde, neu eröffnete Ausſichten über wenig durchwanderte Landſtriche, mit Forſchungsgeiſte dem Dunkel entriſſen und in blühender Sprache vorgetragen, können mit Zuverſicht auf den vollen Beyfall der Zeitgenoſſen und der Nachwelt rechnen. Einen Theil dieſer Vorzüge hat Hr. *H.* dem vorliegenden Buche gegeben; einen Theil hat er ihm zu geben geſucht. Sein Vorſatz iſt kein geringerer, als den Leſer in die unbegränzten Wüſteneyen von Afrika mit ſicherer Hand zu leiten, zu zeigen, daſs einige der älteſten Griechen mit dem Innern dieſes Landes wenigſtens eben ſo genau bekannt waren, als es die heutigen Völker von Europa ſind, daſs Caravanen die nemlichen Sandmeere und auf den nemlichen Wegen durchwanderten, auf welchen ſie dieſelben noch durchziehen, daſs die Carthaginienſer den lebhafteſten unmittelbaren Antheil an dieſem Handel hatten, der von Theben in Oberägypten theils nach Meroe in Aethiopien, und von da nach den auſserſten Gränzen Aliens, theils nach dem ſüdweſtlichen Africa getrieben wurde. Er iſt dabey ſeiner Sache ſo gewiſs, daſs er nicht ſelten von der erreichten Höhe lächelnd herabblickt, und die Zuſchauer verſichert, ſo weit ſey noch keiner gekommen. Wirklich iſt noch keiner ſo weit gekommen als Hr. *H.*; aber der Gipfel, welchen er ganz *erreicht* zu haben glaubt, liegt doch noch ferne von ihm. — Die allgemeinen Vorerinnerungen machen uns vertrauter mit dem Endzweck und Gang des Vf. Er zeigt, daſs es bisher der alten Geſchichte an Zuſammenhang fehlte, weil man den innern Zuſtand der Staaten, die Handlung und andere Hülfsquellen nicht gehörig unterſucht habe; daſs bey den Alten nicht Seehandel, ſondern Landhandel die Hauptſache war; daſs groſser Seehandel erſt durch die Entdeckung von Amerika möglich geworden ſey; daſs ſelbſt die Erfindung des Kompaſſes für die Alten von keinen groſsen Folgen geweſen ſeyn würde, da ſie denſelben leicht entbehren konnten; daſs es ſehr unentſchieden bleibe, ob der alte Handel den Handel unſerer Zeiten nicht aufwiege etc. Dieſem allen folgt die geographiſche und phyſiſche Darſtellung der Nordhälfte von Afrika. Wir wollen über einzelne Behauptungen dieſer im Ganzen ſchönen und leſenswerthen Abhandlung nicht rechten; ſo wenig als in den nächſt folgenden Abſchnitten, welche Carthago inſonderheit betreffen. I) Von der Gründung und Bildung des Carthagiſchen Gebiets in Afrika. Nicht alle Städte an der Nordküſte von Afrika waren Colonien der Carthager, ſondern der Phönicier, ſtunden auch in der Folge wohl im Bunde, aber nicht in Unterwürfigkeit der Hauptcolonie. Alle öſtlichen Nomadiſchen Völker längſt den beiden Syrten und tiefer in das Land waren von Carthago abhängig. II) Von ihren auswärtigen Beſitzungen, und der Politik, ſich vorzüglich auf Inſeln feſtzuſetzen. Die Colonien, welche Hanno an der Weſtküſte von Afrika ſtiftete, mit der ſüdlichſten, Cerne, reichten höchſtens nur an die Südgränze von Marocco. III) Schiffarth und Seehandel von Carthago. Es entſagte den öſtlichen Strichen des mittelländiſchen Meers, ſuchte ſich aber die Handlung in den weſtlichen Theilen ausſchlieſsend zuzueignen. IV) Landhandel. Carthago führte ihn mit Caravanen in das Innere von Afrika. Dies würden wir bey dem Stillſchweigen der Alten bloſs vermuthen müſſen, wenn nicht einer unter ihnen, „der groſse, der einzige Herodot!" das Geheimniſs ausgeforſcht und verrathen hätte. Hier beginnen alſo die neuen Aufſchlüſſe des Vf. über das Innere von Afrika, die wir der genaueſten Aufmerkſamkeit würdig halten, um deſto mehr, weil er feyerlich verſichert, daſs noch keiner der bisherigen Erklärer dieſe Wahrheiten geahndet habe. Durch einige neuere Schriftſteller, ſagt Hr. *H.*, kennen wir jetzt die Wege der vornehmſten Caravanen, welche jährlich Afrika durchziehen; von Tripolis gegen Süden bis zum Niger, und von Tombuctu und Marocco gegen Weſten bis nach Cairo. Nicht anders war es im Alterthum; nur führte die Straſse nicht nach Cairo, ſondern nach Theben. Die Carthager waren im Beſitz dieſes Handels, weil ihnen die Lotophagen und Naſamonen unterworfen waren, durch die er eigentlich geführt wurde. „Glücklicher Weiſe haben „wir durch dieſe ungeheuern Wüſteneyen einen Führer, „unter deſſen Leitung wir nicht verirren können, den „groſsen Herodot. Er kennt jeden Quell und fruchtbaren Fleck in der Wüſte." — Die Stelle Herodots findet ſich IV, c. 181—185. folgenden Inhalts. Von Theben in Aegypten bis zu *Herculs Säulen* erſtreckt ſich die ſandige Region von Afrika. Längſt derſelben ſtöſst man alle 10 Tagreiſen auf Salzhügel mit ſüſsen Quellen und Menſchenwohnungen. Die erſte Station von Theben erreicht das Orakel des Jupiter Ammon; die zweyte Augila, wohin die Naſamonen ziehen, um ſich Datteln zu holen; die dritte die Garamanten, ein mächtiges Volk, die vierte die Ataranten, die fünfte den hohen Berg Atlas, der den Bewohnern den Namen Atlanten giebt. Hier hört

Herodots Völkerkunde auf, doch weiſs er noch, daſs die Wüſte ſich weiter, bis über Herculs Säulen erſtrecke. Hr. H. fügt aus dem Herodot noch hinzu: „es iſt in der „Sandregion auch eine Salzgrube *zehn Tagreiſen weit*, „und Menſchen, die daſelbſt wohnen. Dieſe haben ih„re Wohnungen aus Salzſtücken gebaut;“ und giebt dann die Auslegung der ganzen Stelle. Der erſte Ruhepunkt bey den Ammoniern iſt keinem Zweifel unterworfen, ſo wie der zweyte zu Augila, ſüdlich über Cyrene, und der dritte bey den Garamanten, in den ſüdlichen Theilen vom heutigen Fezzan. Aber dann führt uns Hr. H. gegen Süden auf der heutigen Caravanenſtraſse nach Bornu, ſetzt das äuſserſte Volk, die Atlanten, an die Gränzen dieſes Reichs und in die Nähe des Nigers; da doch die ganze Stelle deutlich genug zeigt, daſs der Weg ſeinen Lauf gegen Weſten, nach dem Atlas und gegen Herculsſaulen, richten ſoll. Der Vf. wird wohl die Gewaltthätigkeit damit rechtfertigen, daſs man heut zu tage eine Straſse gegen Süden, eine weſtliche hingegen nicht kennt. Aber in dem groſsen Sandmeere giebt es gewiſs der bewohnbaren Flecke, und auch der Wege mehrere, von denen noch kein Europäer gehört hat. Herodot hält die ganze ſüdlichere Gegend, nach welcher der Handel gehen müſste, für völlig unbewohnt, wegen der Hitze (II, 31.), und iſt hievon ſo feſt überzeugt, daſs er die wahre Erzählung einiger Cyrenäer zwar nach ſeiner Gewohnheit anführt, aber ohne ihr ſeinen Beyfall zu ſchenken. Fünf Naſamonier wanderten als Abentheurer in das innere Land. Nach langer Reiſe durch die Sandwüſte, kamen ſie zu kleinen ſchwarzen Leuten, in eine anſehnliche Stadt und zu einem beträchtlichen Fluſs, deſſen Lauf von Weſten nach Oſten gerichtet war (II, 32, 33). Unſtreitig liegt Wahrheit in der Erzählung, denn was hatten ſonſt die Cyrenäer vom Fluſs wiſſen können, deſſen Exiſtenz die ſpätern Zeiten gelehrt haben! Hr. H. macht aber von ihr weder bey dieſer Unterſuchung, noch in der Folge Gebrauch, da ſie doch für ihn claſſiſch iſt. Dagegen entdeckt er andere Blicke in dem alten Griechen. Aus dem *Leo Africanus* weiſs man, daſs unter der gefährlichen Wüſte *Zuenziga* noch ein Salzwerk, mit Namen *Tegaſa* ſich findet. Nun iſt dieſes zwar von dem Reiche Bornu 250 geogr. Meilen gegen Weſten entfernt, und Herodots Angabe ſpricht nur von 10 Tagreiſen; dies hindert aber alles nichts, der Alte muſs auch *Tegaſa* erblickt haben. Das übelſte bey der Sache iſt, daſs Hr. H. ſeinen angebeteten Alten zu flüchtig angeſehen und ihm eine Nachricht untergeſchoben hat, die er nicht giebt. Herodot fängt ſeine Erzählung mit der Einleitung an, daſs längſt des groſsen Sandrückens immer in einer Entfernung von 10 Tagreiſen (μάλιστα διὰ δέκα ἡμερέων ὁδοῦ) ſich Salzhügel finden, und nachdem er die Stationen einzeln durchgegangen hat, ſchlieſst er, ſo wie er angefangen hat. „Es findet ſich auf dem „Sandrücken *nach jeden 10 Tagreiſen* (διὰ δέκα ἡμερέων „ὁδοῦ) ein Salzwerk, und Leute, die daſelbſt wohnen, „in Häuſern aus Salzſtücken gebaut; denn es regnet hier „nicht.“ Unſtreitig iſt dies eine allgemeine Wiederholung und Nachricht, die jede der fünf Stationen angeht; aber Hr. H. macht eine ſechſte von 10 Tagen daraus, wendet ſie auf Tegaſa an, und hält ſodann Herodots Leichenrede, S. 178. „Bis zu den Salzgruben von Te„gaſa drang ſein Forſcherblick, und noch am letzten „Rande ſeines Horizontes ſteht jedes Bild ſcharf und be„ſtimmt vor ihm *da*! — Laſst uns hier ſeinen Manen „ein Opfer bringen! Kurzſichtige Kritiker haben ſei„nen groſsen Schatten geläſtert; aber die Stille der „Wüſte blieb in furchtbarer Majeſtät die ewige Zeugin „ſeiner Glaubwürdigkeit!“ — Ein Theil der Nutzanwendungen, welche der Vf. aus den gemachten Entdeckungen zieht, fallen ohnehin weg, wenn es mit dieſen nicht richtig ſteht. — V) Carthagiſche Heere. VI) Staatsverfaſſung. VII) Kampf mit Rom. Die ganze Abhandlung über den Staat von Carthago zeigt, Beleſenheit, Scharfſinn und einen umfaſſenden Blick, durch den er ſich gewiſs den Beyfall jedes Leſers erzwingen wird. Nur eine zu groſse Vorliebe für den bearbeiteten Gegenſtand blickt häufig hervor; faſt jede ſchwarze Seite, welche die vielleicht unbillige Nachwelt an den Carthagern will entdeckt haben, weiſs Hr. H. in einem gefälligen Lichte vorzuſtellen, und nimmt es Hn. Prof. Beck ſehr übel, daſs er mit ihm nicht einerley Meynung iſt. — S. 225. *Aethiopien*. Gründlich und ſchön iſt die Vergleichung, welche Hr. H. zwiſchen den alten Nachrichten des *Agatharchides* und den neueſten Berichten des engl. *Bruce* anſtellt; überall zeigt ſich noch das auffallendſte Zuſammentreffen. Die Bewohner des nordweſtlichen Abyſſiniens redeten ſchon damals die Amhara Sprache, und Agatharch. verſteht ſie. Die Macrobier des Herodot hält Bruce für einen Stamm der Shangalla am ſüdlichen Nil; Hr. H. verſetzt ſie nach Melinda, in die Nähe des Aequators. Er irrt ſicher, denn Herodot glaubte nicht, daſs Afrika weiter gegen Süden laufe, als das benachbarte Arabien. Die *Unterſuchungen* reichen zwar nach der Abſicht des Vf. nur bis in das Zeitalter Alexand. des Gr.; aber bey Aethiopien macht er mit Recht eine Ausnahme, und nimmt auch die Nachrichten ſpäterer Schriftſteller, eines Eratoſthenes, Plinius etc. zu Hülfe. Mit überzeugenden Gründen wird bewieſen, was andere bloſs vermutheten, daſs die Inſel *Meroe* keine andere ſey, als die, welche der Lauf des öſtlichen Nebenfluſſes *Aſtaboras* (jetzt *Tacazze*) bis zu ſeiner Vereinigung mit dem Nil bildet, und daſs die Stadt Meroe etwas unter dem jetzigen Chandi, 17 N. B. am Nil lag, wo auch Bruce in der Ferne groſse Ueberbleibſel von Ruinen erblickte. Eine Stelle des Diodor zeigt, daſs der Staat Meroe zwar einen König hatte, eigentlich aber in den Händen einer Prieſtercaſte ſich befand, welche beynahe unumſchränkt herrſchte. Die Vermuthung und *weitläuftige* Ausführung des Satzes, daſs Meroe der Hauptſitz des groſsen Caravanenhandels. nicht bloſs durch Afrika, ſondern auch über Axum und die Meerenge Babelmandel nach Arabien war, und daſs die Prieſter Haupttriebfeder deſſelben wurden, kann wohl nie zu einiger Gewiſsheit gebracht werden. Unterdeſſen verdient der Scharfſinn des Vf. Bewunderung, und der Gegenſtand die ernſtlichſte Prüfung, ſo weit ſie je möglich ſeyn kann. — S 333. *Aegypten*. I) Das mytholog. Zeitalter vor Pſammetich. Aegypten beſtand urſprünglich aus mehrern gleichzeitigen Staaten. Der Prie-

Prieſterſtamm, welcher wahrſcheinlich aus Aethiopien eingewandert iſt, trug das meiſte zur Ausbildung der nomadiſchen Völker des Landes bey, die ſich zu verſchiedenen Lebensarten beſtimmten, und dadurch den Urſprung zu den verſchiedenen Caſten gaben. Die Nomen, in welche Aegypten getheilt war, haben wohl ihre Entſtehung den einzelnen Gottheiten zu verdanken, welche in jedem derſelben vorzüglich verehrt wurden; denn Götter, welche durch das ganze Land Verehrung erhielten, gab es ſehr wenige. Handel in auswärtige Länder betrieb Aegypten in dieſer Periode nur wenig. II) Aegypten nach Pſammetich, Oeffnung des Landes für Fremde, griechiſche Miethſoldaten, und dadurch veranlaſste Auswanderung des gröſsten Theils der Kriegercaſte, Eroberungsſyſtem der Könige und das Ende ihrer Herrſchaft durch die Perſer. — Die kurze Darlegung des Inhalts giebt hoffentlich einen hinlänglichen Begriff von den Vorzügen dieſes Werks, und den Aufklärungen, welche viele Striche eines ſo wenig bekannten Erdtheils durch die Bemühungen des Hn. *H.* erhalten haben. Kleine Unrichtigkeiten, z. B. S. 470. „Alexandria war an der Mündung des Canopiſchen Arms „des Nils gebaut," übergehen wir völlig; es wird ſie kein Schriftſteller eines ähnlichen Werks ganz vermeiden: aber ein anderer Gegenſtand liegt dem Rec. noch am Herzen. Die meiſten gebildeten Nationen unſers Zeitalters, namentlich Engländer und Franzoſen, zeichnen ſich durch einen bündigen, blühenden, hiſtoriſchen Stil aus, und übertreffen hierin den Deutſchen, der in Rückſicht auf gründlichere Forſchung der Wahrheit ihnen an die Seite, vielleicht um einige Stufen höher, geſetzt werden darf. Ruhmwürdig iſt das Beſtreben jedes Geſchichtſchreibers unſerer Nation, wenn er ſich auch den erſtern Vorzug zu erringen beſtrebt; denn durch gefällige Kleidung findet die Wahrheit ſelbſt bey den feinern und denkenden Claſſen des Volks leichtern Eingang. Hr. *H.* zeigt ſichtbar Bemühung und Anlage zur ſchönen Darſtellung; wir können die Einleitung und hin und wieder viele Stellen, unter andern S. 243 und 244. vom Urſprung der Völker, anführen. Iſt aber ſeine Schreibart im Ganzen die ächt hiſtoriſche? declamirt er nicht zu viel, da wo er überzeugen ſollte? betrügt ihn nicht öfters ſein Gefühl? Rec. wagt es nicht ſein Urtheil für allgemein gültig zu halten; aber einige oben angeführte Stellen, nebſt den folgenden, werden das Publicum in den Stand ſetzen entſcheiden zu können. S. 165. „Mit geſtärktem Muth und erneuerten Kräften „verlaſſen wir alſo Augila." (Ganz im Ton von Raffs Kindergeographie) „Bald, wenn ſeine Palmwälder hinter uns bleiben, iſt das Gewölbe des Himmels und die „brennende Sandebene das einzige was das Auge erblickt. Kein Laut eines lebenden Weſens, kein Rauſchen eines Blatts, unterbricht hier die ewige Todtenſtille der Natur. Erſtickte Vögel bezeichnen die Bahn „des giftigen Simoums, die er vielleicht noch geſtern „nahm; und aufgewirbelte Sandſäulen ziehen über die „Ebne her. Endlich werden auch dieſe Gefahren beſiegt! Schon zeigt ſich wieder der gigantiſche Strauſs, „bald erſcheinen Heerden ſcherzender Antelopen, und „verkündigen die Nähe wirthbarer Gegenden!" Zur poetiſchen Proſe, oder auch in dem Munde eines Reiſenden, der ſeine gehabten Gefühle ſchildern will, mag die Tirade ganz hübſch ſeyn; aber für den Geſchichtſchreiber? Noch härter fallen dergleichen ſtolzirende Perioden auf, wenn man in andern Stellen auf niedrige Bilder ſtöſst (S. 211. „Die Libyſche Hyäne (Carthago) „erlag endlich unter den Klauen der Römiſchen Wölfin." Und was heiſst dies? S. 149. „Es giebt in einigen Negerſtaaten auch Münzen, aber ohne Gepräge." Iſt denn nicht Münze geprägtes Geld?

Heilbronn u. Rotenburg, b. Claſs: *Die zwei königlichen Märtyrer, oder Charakteriſtik Carls I,* Kön. v. Engl. und *Ludwig* XVI., Kön. von Frankreich. Ein hiſtoriſches Gemählde, welches zugleich eine Beſchreibung der engl. und franz. Revolution enthält. Mit 3 Kupfern. 1793. 473 S. in 8. (1 Rthlr.)

Das Unternehmen, eine ſolche hiſtoriſche umſtändliche Parallele zu liefern, verdient gehörige Achtung und billiges Lob. Auch zeigt der Vf. gute Beleſenheit in alter und neuer Geſchichte; ſein Stil iſt, wenn gleich oft zu geziert, doch im Ganzen flieſsend, modern, und nicht unkräftig; doch wird er uns die nachfolgenden Bemerkungen nicht verargen, wenn es ihm anders mit den Geſinnungen Ernſt iſt, welche er in der Vorrede geäuſsert hat.

Das ganze Buch enthält 14 Kapitel: Die Geſchichten Karls und Ludwigs werden abwechſelnd erzählt, ſo daſs Kap. 1. 3. 5. 7. 9. 11. 13. den engliſchen König, Kap. 2. 4. 6. 8. 10. 12. 14. den franzöſiſchen allein angehen. Die Begebenheiten der engliſchen Revolution ſind aus guten Schriftſtellern geſammelt, die der franzöſiſchen mehr aus zerſtreuten Blättern. Citationen der Bürgen ſind ganz weggelaſſen worden, (auſser was in der Vorrede allgemein angeführt wird). Vergleichungen über den Gang der franz. und engl. Revolution kommen ſelten, nur hie und da in kurzen Noten, oder im Text in wenigen Zeilen vor. Karl I. wird ſehr hart beurtheilt, und Ludwig XVI. in mehrern Rückſichten ſehr günſtig über ihn empor und herausgehoben. Dennoch wird man den Vf. gar keinen erklärten Ariſtokraten (wenn anders mit dieſem ſo oft gemiſsbrauchten Wort, noch ein beſtimmter Begriff verbunden wird) nennen können, vielmehr ſpricht er oft nachdrücklich über das unrechtmäſsige Betragen der Royaliſten, und giebt häufig zu erkennen, wie ſehr von Ludwig und noch mehr von ſeinen Verwandten und Miniſtern gefehlt, und gegen die gegründeten Rechte des Bürgerſtandes geſündigt worden ſey. Aber in ſeinen Aeuſserungen über Ludwig XVI. ſelbſt führt er doch eine ſehr ungleiche Sprache. S. 47. ſchildert er ihn, wie er auch noch, als König, nicht ſelten „die wichtigſten Staatsgeſchäfte, und „alles Elend ſeines unglücklichen Volkes vor dem Ambos unter den Donnerſchlägen des Hammers, und an „der vulkaniſchen Feuereſſe vergeſſen!" Und weiterhin ſchilt er ihn wegen einer übereilten leidenſchaftlichen Handlung ſchwach, *niederträchtig*, nennt ihn einen gekrönten Schloſſer u. ſ. w. Dagegen lobt er eben dieſen König wieder als gut, erhaben, ſparſam, edelmüthig, durch Handlungen ſich auszeichnend, „über

„deren Anblick das gute Geiſterreich, ſtolz auf die mit „ihm verbrüderte, ſich ſelbſt veredelnde Menſchheit, „Freudenthränen ergieſset!"

K. Ludwig mag ſich immer manchmal ungleich geweſen ſeyn. Dadurch wird der Schriftſteller, der ihn ſchildert, doch nicht zu ſolchen Ungleichheiten des Stils und der Darſtellung berechtigt. Pretiöſe Stellen und Tiraden von eben dem Schlag, wie in dem letzten Beyſpiel, trifft man überhaupt nur allzu oft in dieſem Buche an. Sogleich S. 2. heiſst es von Karl I.: er hat mit von Bürgerblut beſprützten Waffen den blühenden Frieden in ein *blutiges Chaos* verwandelt! und S. 346. wird ebenderſelbe einer „aus ihrer Bahn ſich losreiſsenden „Feuerwelt verglichen, welche die benachbarte in ein „*wider ſie kämpfendes Chaos* zu verwandeln droht." — Solcher unſchicklichen Combinationen könnten wir noch mehrere anführen. Auch viele leere Declamationen möchten wir aus dem Buch entfernt wiſſen, wie z. B. die in der Zueignungsſchrift an die Jacobiner durchgehends, einige in der Einleitung, andre S. 204. 244. 258. 259. u. a. m. Von Ludwigs Gemahlin wird faſt überall ſehr ſtreng geurtheilt, am entſcheidendſten S. 54 bis 56. Daſs die Sprache der Erzählung hiebey einmal wirklich bis zur Pöbelſprache, zu Ausdrücken, welche wir nicht wiederholen mögen, herabſinkt, iſt in der That nicht verzeihlich. Der Vf. zeigt doch ſonſt, daſs ihm ein edler Ton nicht fremd ſey; wie mochte er ſich *ſo* vergeſſen ...? Auch einige allzu geſuchte Zurückweiſungen auf alte Geſchichten hätte der Vf beſſer unterlaſſen, wie z. B. die Vergleichung mit Cicero S. 333., die mit Romulus und Cäſar S. 372. die zwiſchen Ludwig und Jeſus in einigen Stellen. Einige Verſtöſse gegen Orthographie, als *Klupp* für *Clubb; Simbole; Alegorie Heinerich; Geleich* u. ſ. w. fallen doch auch auf, und ſind nicht unter den Druckfehlern angemerkt, ſind auch ſchwerlich unter dieſe (ein paar Worte abgerechnet) zu zählen.

Unter den Kupfern iſt das mit den 2 Bildniſſen der 2 Könige noch das beſte; aber die bey dieſem und beiden zwey andern angebrachte Allegorien zeugen nicht von geläutertem Geſchmack, und der Kommentar darüber (auf 4 engen Seiten) läſst ſich gar nicht mit Erbauung leſen. — — Die Güte der moraliſchen Geſinnungen, welche der Vf. durchgehends verräth, verkennen wir übrigens gar nicht.

LONDON, b. Bladon: *Original Anecdotes of the late Duke of Kingſton and Miſs Chudleigh alias Mrs. Harvey, alias Counteſs of Briſtol, alias Ducheſs of Kingſton:* interſperſed with Memoirs of ſeveral of the Nobility and Gentry now living. Written in a Series of letters to a Gentleman by *Thomas Whitehead,* many years Servant to the Duke of Kingſton and now Muſician at Bath. 1792. 198 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Die Hauptheldin dieſer Memoiren, die unlängſt in Frankreich in ſehr zerrütteten Vermögensumſtänden verſtorbene Herzoginn von Kingſton, iſt auch bey uns durch verſchiedenen Reiſen in Deutſchland, an den Dresdner Hof etc., noch mehr aber durch den merkwürdigen Proceſs vor den engliſchen Pairs, in dem ſie des Verbrechens der Bigamie angeklagt und ſchuldig befunden ward, bekannt genug. Dieſes ſonderbare Frauenzimmer beſaſs eine Menge guter und ſchlechter Eigenſchaften, die abwechſelnd, ſo wie die Umſtände und die Launen des Augenblicks, auf ſie wirkten, über einander die Oberhand behielten. Der Erbitterung ihrer Feinde, vorzüglich dem fruchtbaren Witze des berühmten *Foote*, hat ſie es zuzuſchreiben, daſs ihre Fehler den Augen der Welt näher gerückt und mehr im Andenken erhalten wurden, als ihre Vorzüge. Auch in den hier angezeigten Anekdoten zielen die meiſten zur Verkleinerung ihres guten Rufs und zu Schmähung ihrer Aſche ab: ohne weitere Prüfung aber dürfte den wenigſten Glauben beyzumeſſen ſeyn. Der Vf. erzählt ſelbſt, die Herzoginn ſey allein Schuld, daſs er die Dienſte ſeines Herrn verlaſſen müſſen, und wenn er ſich auch nicht ungeſcheut ſelbſt als einen Gegner derſelben ankündigte, ſo würde doch der Ton, in dem er durchgehends von ihr *ſpricht*, ſo wie der Triumph, mit der er jedes fliegend, unerwieſene Gerücht und die unwahrſcheinlichſten Vermuthungen als ausgemachte Thatſachen erzählt, darüber nicht den mindeſten Zweifel laſſen. Die Hauptbeſchuldigungen des Vfs. gegen die Herzoginn laufen darauf hinaus: den Herzog, ihren Gemahl habe ſie durch ihren Eigenſinn und ihre ſtürmiſche Hartnäckigkeit auf das ſchrecklichſte gequält, ſo daſs er ſeit dem Morgen nach ſeiner Verheurathung keinen frohen Augenblick mehr genoſſen. Er ſey ganz der Sklave ihrer Launen geweſen (aber aus den eignen Anekdoten des Vfs. erhellt, daſs der Herzog zwar ein guter, aber zugleich ein äuſserſt ſchwacher Mann, und ein höchſt beſchränkter Kopf war) mehr als Einmal habe ſie, wenn jemand ſich unterſtanden, ihr zu widerſprechen, die von ihrem *Gemahl eingeladenen* Gäſte hinweggejagt. Hitzige Getränke, beſonders Canarienſekt, und gewiſſe Lieblingsſpeiſen habe ſie täglich in thieriſchem Uebermaaſs genoſſen. Um ihre erſte Verbindung mit dem Capt. Harvey ablaugnen zu können habe ſie von dem ſterbenden Geiſtlichen des Orts, wo ſie mit ihm getraut worden, das Kirchenbuch mit Gewalt erpreſst, und das Blatt, auf dem ihr Name eingeſchrieben geweſen, herausgeriſſen. Sie habe einſt auf einmal zwey Liebhaber, einen Juden, und einen Muſikus, ſelbſt in der Anweſenheit des Herzogs, auf einem Landhauſe bey ſich gehabt. Weil zu einer kleinen Luſtreiſe die Sachen des Herzogs zuerſt in den Wagen eingepackt worden, habe ſie ihn vor den Augen einiger hundert Menſchen ausgeſchimpft, und alles Gepäcke mit eignen Händen auf die Straſse geworfen u. ſ. w. — Die Schreibart des Vfs. iſt für einen geweſenen Bedienten ziemlich leidlich; aber die Geſinnungen und Denkungsart erheben ſich nicht über ſeinen ehemaligen Stand. Die bitterſten Klagen ſtöſst er z. B. darüber aus, daſs ein neuer von der Herzoginn angenommener Haushofmeiſter den Bedientenriſch des Mittags auf zwey Bouteillen Wein reducirt habe, und zwar thut er das in einem Tone, als ob aus der geſunden Vernunft und göttlichen und menſchlichen Geſetzen klar erhelle, daſs der Kammertiſch eines engliſchen Lords reichlich mit Wein verſehen ſeyn müſſe.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 19. October 1793.

GESCHICHTE.

Edinburgh, by William Creech: *Transactions of the Society of the Antiquaries of Scotland.* Illustrated with Copperplates. Volume I. 1792. S. 570 und XXXII Einleit. gr. 4. (8 Rthlr. 18 gr.)

Erſt ſeit wenig Jahren konnte man anfangen das Studium des Alterthums in Scotland mit Nachdruck zu betreiben, weil einſt verderbliche Kriege, und ſeit der Vereinigung mit England, Fanatismus, Neid und das Feudalſyſtem es gehindert hatten. Selbſt in neuern Zeiten vermochten die Bemühungen einzelner Perſonen nur wenig zu bewirken; daher faſste der Graf von Buchan im J. 1780. den Entſchluſs, ſich mit mehrern anſehnlichen und gelehrten Männern in eine bleibende Geſellſchaft zu vereinigen, welche bald groſsen Zuwachs an Mitgliedern, Geſchenken, und endlich auch ein Privilegium vom König erhielt, in welchem er ſich und ſeine Nachfolger auf dem Thron zum immerwährenden Patron und Beſchützer derſelben erklärte. Die Statuten der Geſellſchaft ordnen, daſs Unterſuchung des alten Zuſtands von Scotland, verglichen mit dem neuern, immer der vorzüglichſte Gegenſtand ihrer Bemühung bleiben ſollte. Jedes Mitglied zahlt zwey Guineen beym Eintritt, und jährlich eine G. am Andreas als dem Stiftungs-Tag. Die Anzahl derſelben darf nie über 200 ſteigen, worunter aber die Correſpondenten etc. nicht begriffen ſind. Das beygefügte Verzeichniſs der dermaligen Mitglieder beweiſt die Theilnehmung und Unterſtützung der Nation, ſo wie der vorliegende erſte Band die Thätigkeit der Geſellſchaft. — Es verſteht ſich, daſs unter einer ſo beträchtlichen Anzahl von Abhandlungen manche ſich finden, die nicht immer neue Aufſchlüſſe geben, mit unter auch wohl ſeicht genannt werden dürfen; doch glänzen viele, die jeden Ausländer, und noch mehrere, die den Scoten intereſſiren müſſen. Aufzahlen wird ſie Recenſ. alle, damit der Deutſche wiſſe, was er hier ſuchen könne; aber in eine umſtändliche Darſtellung kann er nur bey denen geben, welche ihm allgemeines Intereſſe zu haben ſcheinen. S. 2. *Ueber den Urſprung des Namens der Scoten*, von *Colinton*. Er verwirft mit guten Gründen die Meinung derer, welche ihn deswegen von den Belgen herleiten, weil durch ſie die ältern Kelten aus den ſüdlichen Gegenden der Inſel gejagt wurden; nimmt aber ſelbſt die Ableitung vom Keltiſchen *Scuit*, *Scot*, (ein Wanderer) an, wegen der unſtäten Lebensart dieſer Berghirten, und beruft ſich auf den Namen der alten Skythen. — Nur Schade, daſs die Benennung Skythe nicht einheimiſch war. Eigentliche Beweiſe fehlen dem Vf. ohnedem, der in der ganzen Abhandlung, wenn auch nicht viele Gründlichkeit, doch leichte, ſchöne Darſtellungsgabe zeigt; ein Vorzug, der auch den meiſten Verf. der folgenden Schriften eigen iſt. — S. 12. *Von den Getränken der alten Kaledonier*, von *Colinton*. Nach langen Umſchweifen räth er, auf Bier, und anders, aus einer Art von Heidekraut bereitetes Getränke. — S. 26. *Ueber den Bund, der zwiſchen Karl dem Gr. und dem König von Scotland geweſen ſeyn ſoll.* Eigentlich nur, ob der Scot. Prinz könne Wilhelm geheiſsen haben. — S. 28. *Von den Eichenwäldern im Hochlande*, ihrer ſchlechten Benutzung, und den Vortheilen, welche aus einer beſſern folgen müſsten, nebſt Vorſchlägen hiezu, von H. *Williams*. Der darauf folgende Aufſatz giebt noch mehrere Mittel hiezu an die Hand. Beyde ſind einleuchtend, und für das Reich gewiſs von Wichtigkeit. S. 40. *Beſchreib. des Kirchſpiels Haddington* (bey Büſching Hattingtoun). Es liegt 17 (Engl.) Meilen von Edinburgh, hat 3915 Einwohner, davon 2055 im Hauptflecken, 512 in den Vorſtädten, die übrigen in andern dazu gehörigen Dörfern. Es iſt gut kultivirt, die Luft gemäſsigt und rein. Der Flecken hat vier Straſsen, die einander in gerader Linie durchſchneiden. Der wöchentliche Getreidemarkt daſelbſt wird für den beträchtlichſten in ganz Scotland gehalten. Die Geſchichte der einzelnen Theile, der Beſitzer, Pfarrer und einige Privilegien, nehmen viele Blätter weg. — S. 121. *Von dem Urſprung der Duni Pacis.* Zwey Hügel, auf dem Weg zwiſchen Falkirk und Glasgow, beym Fluſſe Carron, tragen dieſen Namen. Der noch unbeſchädigte hat an der Wurzel 600, und auf dem Gipfel ungefehr 100 Fuſs im Umfang, und 80—90 Fuſs perpendiculare Höhe. Man hält ſie für Römerwerk und überſetzt den Namen *Friedens Hügel*. Da indeſſen keine Inſchriften, wohl aber ähnliche Hügel in England mit Menſchenknochen ſich finden, ſo erklärt der Vf., Hr *Colinton*, ſie mit mehrerm Recht für Begräbniſsmahle im Treffen gebliebener Scoten, und den Namen für keltiſch, *Dun-abas*. Todeshügel. — S. 124. *Beſchreib. von Schanzen auf der Anhöhe von Burnswork.* Der Vf. hält ſie für römiſch, und bittet die Geſellſchaft um nähere Unterſuchung. — S. 129. *Leben des Sir Jakob Stewart Denholm.* Er war ein Anhänger der Stuart. Familie, beförderte Eduards Einfall, muſste deswegen fliehen, ſtudierte in Frankreich die Finanzen, und ſchrieb endlich ſein Hauptwerk, *the Political Oeconomy*, welches Aufſehen machte. Im J. 1767 erhielt er die Erlaubniſs zur Rückkehr in das Vaterland, 1780 ſtarb er. — S. 139. *Nachrichten von dem Kirchſpiele Uphall*, in Linlithgow oder Weſt-Lothian; es enthält nur 600 Seelen. In dieſer Pfarre, ſo wie in dem gröſsten Theil von Scotland giebt es keine genauen Geburts- und

und Sterbe-Regiſter. Dies mag der Beſchreibung von Scotland durch Hn. Sinclair manche Hinderniſs in den Weg legen. — S. 155. *Ueber die urſprünglichen Bewohner Nord-Britanniens.* Wieder von H. *Colinton*, der eigentlich nur die Meynungen anderer über dieſen Satz gegen einander ſtellt. Cambden ſpricht (wohl mit Grund) für die zurückgetriebnen Stämme aus dem ſüdlichen Britannien; Beda, Riccardus, u. a. für Auswanderer aus den Gegenden am Baltiſchen Meere, über die Shethandiſchen Inſeln. Noch jetzt reden die Bewohner von Shethand, den Orkney Inſeln und auf der öſtlichen Küſte von Scotland, bis ſüdlich an den Humber Fl. die Scano-Gothiſche Sprache. — S. 170. *Ueber die Eiſen- und Metallarbeiter zu Edinburgh ſeit etlichen Jahrhunderten.* — S. 183. *Von dem Magnetberg zu Cannay.* Cannay, eine der Skye Inſeln, hat 12 Meilen im Umfang und einen guten Hafen, in deſſen Nähe auf einem Hügel ſich ein kleines, etwa zwey Fuſs tiefes Loch befindet. Bringt man den Kompaſs darauf, ſo fängt die Nadel an gegen Oſten abzuweichen und fixirt ſich in Süden. Entfernt man ihn vom Loch, ſogleich tritt ſie in die richtige Lage zurück. — S. 185. *Vom Dienſt des Thane und Abthane. Thane* bedeutet einen Diener. Er hatte unter den alten Königen die Jurisdiction über einen Strich Landes, und war eben ſoviel, als der ſpäter entſtandene Earl. *Abthane* ſcheint die erſte Gerichtsperſon des Reichs geweſen zu ſeyn. — S. 192. *Von einem jährlichen Schäferfeſt in Mid-Lothian*, wobey es öfters blutige Köpfe gab. — S. 199. *Ueber die Beſchaffenheit der Silbermünzen unter den vier erſten Jakob in Scotland.* Eigentlich, um welche Zeit die Scot. Könige anfiengen, eine geſchloſſene Krone auf ihren Münzen zu führen. — S. 205. *Nachrichten von der Provinz Biscaya in Spanien*, von D. J. *Geddes*, der ſich ein Jahr daſelbſt aufhielt. Er giebt Nachricht von der gegenwärtigen Verfaſſung, den Geſetzen und Gewohnheiten der Provinz, mit Beyfügung eigener Bemerkungen. Er hält die Sprache nicht nur für äuſserſt alt, ſondern glaubt auch, daſs kaum die entfernteſte Aehnlichkeit zwiſchen ihr, und irgend einer andern alten oder neuen Sprache bemerkt werden könne. Wie ſehr wäre eine genaue Unterſuchung über dieſen Punkt zu wünſchen! Das Volk hält noch zur Handhabung ſeiner öffentlichen Angelegenheiten allgemeine Verſammlungen unter einer groſsen Eiche, nahe bey der Stadt Guernica, unter dem Vorſitz des vom König verordneten Corregidors. Jeder Bewohner von Biſcaya hält ſich für einen Hidalgo; und ſie werden, nicht blos in der Provinz, ſondern durch ganz Spanien, nach ihren eigenen Geſetzen gerichtet. Keines Biscayers unbewegliches Vermögen kann, unter welchem Vorwand es ſey, confiſcirt werden. Keiner von ihnen darf je einen Scharfrichter abgeben. Nirgends herrſcht gemäſsigte Freyheit und glückliche Kultur ſo, wie in dieſem Lande. — S. 216. *Ueber Münze, Gepräg und Gewicht in England unter den Sax ſchen Königen*, von Jakob *Stirling*. Vor Wilhelm dem Eroberer war jede Münze wirklich der Benennung ſeines Gewichts gleich. Das groſse Pfund hielt 15 Unzen, das kleine 12. Die Unze war ſich gleich, alſo auch die davon abhängigen kleinern Münzen. Die Mark machte immer ⅔ des Pfundes. Als wirkliche Münze gab es blos Penny. Die Abhandlung iſt ſchön, die Beweiſe richtig durchgeführt. — S. 234. *Von der Inſel Icolumkill.* Dies iſt ihr Galiſcher Name, ſie hieſs auch *Jona* und *Aemona*. Hier bauete der heil. Columbus, um das J. 565, zwey Klöſter, eins für Mönche, eins für Nonnen, welche nach und nach 4000 Mark Einkünfte bekamen. Als die Scotländer die Inſel Man verlohren, wurde der Biſchofsſitz über die weſtlichen Inſeln hieher verpflanzt. Das Bild des alten Tempels iſt als Kupferſtich beygefügt. — S. 241. *Von der röm. Haſta und dem Pilum*, bey Veranlaſſung einiger gefundenen kupfernen Spitzen von Spieſsen, welche der H. Pred. J. Grant gerne für Römiſch erklären möchte. — S. 257. *Leben des H. Jakob Short*, eines berühmten Mechanikers, geb. 1710, geſt. 1768. — S. 256. *Bemerkungen auf einer Reiſe durch die Orkney Inſeln*, von H. *Gordon*. Es ſind dieſer Inſeln 67, davon 28 unbewohnt. Die Zahl der Einwohner ungefehr 35000, meiſt von ſtarkem Körperbau, und mit den *oculis caeſiis*, ſeeblauen Augen. Die Menge deutſcher Namen, das phlegmatiſche Temperament, die norwegiſche Sprache, welche noch bey Mannes Gedenken allgemein geredet wurde, entſcheiden über die Abkunft des Volks. Erſt durch Cromwells Soldaten lernten die Einwohner dieſer Inſeln den Gebrauch der Schlöſſer und Schlüſſel; und das erſte Spinnrad brachte ein Soldatenweib mit ſich. — S. 269. *Beſchreibung eines alten Obelisk* in Berwikſhire, aus dem 12ten Jahrhundert. — S. 272. *Bemerkungen über die gute Pferdezucht im alten Scotland.* — S. 281. *Ueber einige Ueberbleibſel des Alterthums in Lewis, einer der Hebridiſchen Inſeln.* Sie beſtehen aus runden, oben ſpitzig zulaufenden Feſtungen oder Thürmen, welche die Dänen zum Schutz gegen unvermuthete Anfälle errichtet zu haben ſcheinen. — S. 292. *Beſchreibung des Kirchſpiels Liberton* in Mid-Lothian. Iſt äuſserſt weitläufig, ohne Intereſſe für den Ausländer. Die Menſchenzahl beträgt 3457. — S. 339. *Ueber die bey den Skoten gewöhnlichen Werkzeuge vor Entdeckung der Metalle.* Sie kannten zwar ſchon zu Caeſars Zeiten den Gebrauch des Erzes, führten aber auch ſteinerne Aexte, Pfeile mit Kieſelſteinen an der Spitze etc. S. 395. *Bemerk. über die Viſion*, ein Gedicht, das zuerſt 1724 in das Publikum gebracht wurde. Hr. *With. Tytler* beweiſet, daſs der Vf., *Allan Ramſey*, ein Anhänger der Stuarte war. — S. 402. *Drey ſcotiſche Gedichte, mit einer Abhandlung über den Scoto-Däniſchen Dialekt*, von H. D. Alex. *Geddes*. Die Oſtküſte Scotlands, wo man dieſe Sprache ſpricht, hat ſich nicht durch Gothen aus Deutſchland, ſondern durch Engländer erhalten, die in verſchiedenen Zeiten ſich dort häufig niederlieſsen, die Schriftſprache einführten, und durch den Einfluſs einer periodiſchen Engliſchen Oberherrſchaft die Sprache bleibend machten. Sie beſteht groſsentheils aus dem Angelſächſiſchen, doch mit Beymiſchung vieler Piktiſchen oder Keltiſchen Worte, und hat im Wohlklang, Reichthum und Nachdruck manche Vorzüge vor der engliſchen Sprache; nur Cultur fehlt ihr. Zur Probe fügt der Vf. drey von ihm ſelbſt verfertigte Gedichte bey, von denen das erſte eine Dankſagungsepiſtel an die Geſellſchaft, wegen der Aufnahme zum correſpondirenden Mitglied, das zweyte eine Ueberſetzung der erſten Ekloge Virgils, und das dritte

dritte die Ueberſ. der erſten Idylle Theokrits, enthält. Rec. iſt dieſer Sprache nicht mächtig genug, um urtheilen zu können. — S. 469. *Ueber die ſcotiſche Muſik*, v. H. Wilh. *Tytler.* Beweiſe, daſs ſie einheimiſch, und nicht erſt durch den Italiener David Rizio eingeführt worden ſey. Er geht die verſchiedenen Perioden der Scotiſchen Vocalmuſik nach den noch übrigen Balladen und Volksliedern durch, welche vorzüglich durch ihre einfachen, melancholiſchen Malodien und durch den ſtarken Ausdruck der Leidenſchaft ſich auszeichnen. — S. 499. *Unterhaltung und Beluſtigungen zu Edinburgh im vorigen Jahrhunderte.* Schlechte Komödie, Ballſpiel und gröſste Liebhaberey zur Muſik, wo viele Vornehme in dem öffentlichen Koncert ſpielten. — S. 511. *Topographiſche Beſchreibung des Kirchſpiels Aberlady.* Es enthält 800 Seelen, war ſonſt volkreichar. — S. 523. *Brief der verwitweten Gräfin von Nithsdale* an ihre Schweſter, der Nachricht von der Entwiſchung ihres Gemahls aus dem Tower giebt. Er ſaſs als eifriger Anhänger der Stuarte im Gefängniſs, und ſollte am nächſten Tag hingerichtet werden, als ſeine Gemahlin durch Liſt und Entſchloſſenheit ihn und ſich zugleich aus dem Gefängniſs rettete. — S. 538. Wilh. *Tytlers Unterſuchung über die Verheurathung der Konigin Maria mit Bothwell.* Er ſucht mit allem nur möglichen Scharfſinn zu beweiſen, daſs die Konigin wider ihren Willen zur Heurath gezwungen wurde; aber ſeine Gründe werden den Geſchichtforſcher nicht überzeugen. — S. 551. Einige *Briefe* aus dem vorigen Jahrhunderte die bloſs Scotland intereſſiren können. Doch iſt die Adreſſe merkwürdig, welche 102 Oberhäupter der Clans im Hochland bey der Thronbeſteigung Georg I übergaben; ſie wurde untergeſchlagen, und bewirkte eine Rebellion wagen der angeblichen Vernachläſſigung. — S. 565. *Agricola's Unternehmung gegen die Kaledonier unter* ihrem Anführer Galgacus. Aus einigen Verſchanzungen und Grabhügeln, die man ſonſt für Ueberbleibſel däniſcher Einfalle hielt, will der Vf. zeigen, daſs bey Kompſtonohil, am öſtlichen Ufer der Sea, der Platz war, wo Agricola die Kaledonier ſchlug. Es bleibt bloſse Muthmaſsung.

Frankfurt u. Leipzig. *Original-Briefwechſel der Emigrirten*, oder die Emigrirten nach ihrer eigenen Darſtellung geſchildert. *Erſter Theil. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt.* 1793. *Zweyter Theil.* Zuſammen 448 S. 8.

Das Original iſt in der A. L. Z. No. 163. von dieſem Jahre nach Verdienſt gewürdigt worden. Den Sinn deſſelben trifft dieſe Ueberſetzung in den meiſten Stellen ſo ziemlich, die Schreibart aber iſt von einem Ende zum andern ſo ſteif und undeutſch als möglich. Der Ueberſ. verwechſelt *den* und *denen*, er ſchreibt *verbotten*, *Samſtag, Ludwigsdor, Generäle, Pläne*, die *Waſſer*, die Magazinen u. ſ. w. Verdrieſsliche *Vorfallenheiten* — „die *Ungewiſsheit* ihrer *Geſundheitsumſtande* ſetzt mich in Unruhe" — „*Ich denke, daſs er unter* der ſardiniſchen Armee angeſtellt *wird*, und daſs du auf dieſen Fall ſein Adjutant bleiben *könnteſt* u. ſ. w.", — Die *Zurückberufungsſchreiben* — S. 365. „Du *erblaſſeſt*, wie ich aus deinen Briefen erſehe, ſo ſehr als ich über die Gräuel, die du *theils* mit eignen Augen ſiehſt, *oder* erzählen hörſt; es kann dich alſo nicht befremden, daſs mein Herz *über* die Lage unſerer unglücklichen Landsleute ſo ſehr verwundet iſt." — *Sündhafte* Begebenheiten — Standhafte und der Furcht *unzugängliche* Patrioten — „Ich wollte lieber des Tages drey *Allarmen* haben, als vor langer Weile beym Ofen vertrocknen." — Ein *ehrfurchtswürdiger* Prälat. — Das Reich der *Eingeſchobenen* (*des Intrus*) — *Pfund* für Livre u. ſ. w.

Dresden u. Leipzig, in d. Richterſchen Buchhandl.: *Sächſiſcher Geſchichts-Almanach* für das Jahr 1793, von *Carl Gottlob Cramer.* 1 Alph. 1 B. 8.

S. 1 bis 318. Scenen aus und während der Gefangenſchaft des Churfürſten Johann Friedrich bis zu ſeiner Befreyung, dramatiſirt. Die verunglückte dramatiſche Bearbeitung und die unreine, fehlerhafte Sprache ſind dem unglaublichen Mangel an Delicateſſe in der Wahl des Gegenſtandes völlig gleich. Der Vf. bleibt zum Theil nicht einmal ſeiner eignen Fabel treu, ſondern widerſpricht ſich ſelbſt. Die 11 übrigen kleinen Anekdoten S. 319 — 382 ſind erträglicher erzählt. Das allegoriſche Titelkupfer und die 12 hiſtoriſchen Blätter, 6 bey den Monaten, 6 bey den Aufſätzen, von Elſaſſer und Schulze machen der ſächſiſchen Kunſt nicht eben Unehre.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Zürich, b. Orell, Geſsner, Füſsli u. Comp.: *Die Einſiedlerinn aus den Alpen.* Von *Marianne Ehrmann. Erſtes Bändchen.* 1—3. Heft. 2. B. 4—5. H. 3. B. 1. H. 1793. Jeder Heft 6 Bog. 8.

2) Tübingen, b. Cotta: *Flora.* Deutſchlands Töchtern geweiht von Freunden und Freundinnen des ſchönen Geſchlechts. *Erſtes und zweytes Bändchen.* 6 Stücke jedes zu 6 Bog. 1793. 8.

Nr. I. Die Verfaſſerinn hat Recht; nichts wird bey der weiblichen Erziehung mehr vernachläſsigt, als gerade die Hauptſache, die Bildung des Charakters. Selbſt in den höhern Ständen, wo ſie ſorgfältigen Unterricht in angenehmen Kenntniſſen, Sprachen u. dgl. genieſsen, wird wenig oder nichts gethan, ſie zu lehren, richtig zu denken und nach geprüften Grundſätzen zu handeln. Daſs das weibliche Geſchlecht überhaupt hierzu weder beſtimmt noch geſchickt ſey, iſt ein höchſtſchädliches und leider nur zu allgemeines Vorurtheil, dem auf alle mögliche Weiſe entgegen gearbeitet werden ſollte. Warum gab nun aber die Vf. ihrer Zeitſchrift nicht ausſchlieſsend, oder doch vorzüglich die Beſtimmung, ſo viel möglich, zur moraliſchen Bildung ihres Geſchlechts mitzuwirken? Warum liefert ſie gröſstentheils Aufſätze, die, auch wenn ſie viel beſſer wären, als ſie wirklich ſind, doch nur amüſiren, oder höchſtens über Gegenſtände belehren können, die im Vergleich mit jener groſſen Angelegenheit wahre Kleinigkeiten ſind? Man ſieht deutlich, daſs ſie ohne einen feſten Plan arbeitet,

und manchen Aufſatz einrückt, bloſs um den Bogen zu füllen. Auf die Sprache und den Vortrag wendet ſie immer noch zu wenig Sorgfalt. Wenigſtens ſollte ſie doch ihre Handſchrift vor dem Drucke von einem Manne durchleſen laſſen, der Sprache und Ausdruck in ſeiner Gewalt hätte. Ein anderer groſser Vorwurf, den man der Vf. machen muſs, iſt das Carricaturmäſsige ihrer meiſten Charaktere und Beſchreibungen. Gewiſs iſt es mehr ſchädlich, als nützlich, die Folgen der Thorheiten und Laſter ſo zu übertreiben, daſs alle Wahrſcheinlichkeit hinwegfällt. Solche ſchrecklich ekelhafte Gemälde, wie z. B. das im 1. Heft S. 53. „von Auswürf-„lingen der menſchlichen Geſellſchaft, die ſich durch „heimliche und öffentliche Ausſchweifungen zu ſcheuſs-„lichen Todtengerippen ſchweigen, von Brandmalen „der Unſchuld und Sittlichkeit, Hohnſprecherinnen der „geheiligten Religion, Scheuſalen der Unkeuſchheit, „vor deren Anblick der Fühlende zurückſchaudert, wenn „er ſie in Lazareten und Spitalern, Freudenhäuſern und „verborgenen Wolluſtwinkeln gewahr wird — von den „tiefgeſunkenen Urheberinnen des menſchlichen Elends, „mit herausſtehenden Knochen, bleicher Todtenfarbe, „*abgeſtandnem* (?) Munde, mit verpeſtetem Athem, kei-„chender, ſchleppender, heiſcher tönender Stimme, „durch deren ganzen Körper das vergiſtete Blut ſich „verbreitet, ekle Wunden ankündigt u. ſ. w." gehören nicht für die Klaſſe von Leſerinnen, für welche die Vf. ſchreibt. Solche elende Geſchöpfe laſſen ſich nicht durch Schriften warnen oder beſſern. — Jeder Krieg iſt an ſich ſchrecklich genug, wozu aber ſo überladene, unnatürliche Scenen (Heft 1. 2.)? Zu welchem Zweck die freylich oft ſehr rohen Krieger, wie eingefleiſchte Teufel ſchildern? Von den nur zu häufig eingemiſchten Gedichten ſind die beſten mittelmäſsig, und die übrigen zum Theil höchſt elend. Wenn Bildung des Geſchmacks gleich nicht Hauptzweck der Vf. iſt, ſo ſollte ſie ſich doch hüthen, etwas zur Verderbniſs deſſelben beyzutragen. Wie konnte ſie z. B. das mehr als alberne *Lied von meinem Mühmchen* (H. 5.) ſogar mit einer muſikaliſchen Compoſition begleitet, abdrucken laſſen, worinn unter andern folgende Zeilen vorkommen:

Sie kocht Schweinfleiſch und Sauerkraut:
Sie macht von Konfituren,
Huſaren und Panduren,
Und Pfarr' und Bräutigam und Braut. — —
Im Waſchen und im Flicken
Iſt ſie ſo eifrig, *daſs es kracht* — —
Solch einem guten Kinde
Sind alle gute Menſchen gut:
Ich lieſs, wenn ich eins *finde*,
Für ſo ein Mädchen Gut und Blut;
Und baute mir ein eigen Haus,
Kauft' ihr ein ſchönes Leibchen,
Und guckt mit meinem Weibchen
Den ganzen Tag zum Fenſter' raus. — —

Nr. 2) Der Hauptzweck der *Flora*, (die an die Stelle der bisher in demſelben Verlage erſchienenen *Erholungsſtunden Amaliens* getreten iſt,) bleibt der nemliche: „Beförderung der Moralität der Frauenzimmer, Erweiterung ihrer Kenntniſſe und Erholung ihres Geiſtes durch angenehme Unterhaltung." In den angezeigten Stücken ſcheinen jedoch die Vff. vorzüglich die Unterhaltung ihrer Leſerinnen im Auge gehabt zu haben, und wahrſcheinlich werden ſie auch bey denen, deren Geſchmack nicht ſo weit gebildet iſt, das Mittelmäſsige zu verſchmähen, das heiſst, bey dem ungleich gröſsern Theile, ihre Abſicht erreichen. Doch ſelbſt jene kleinere Klaſſe findet hier manchen Aufſatz, der ihre höhern Foderungen nicht ganz unbefriedigt laſſen wird. Indeſs würden die Herausgeber doch klüger und beſſer thun, von dem Werth ihrer Waare in etwas gemäſsigtern Ausdrücken zu ſprechen, und nicht ſo viel von „*intereſſanten* Aufſätzen," von „*allgemein geſchätzten* Producten" zu poſaunen. Der poetiſche Theil iſt, wie gewöhnlich in periodiſchen Schriften, ſo auch hier der ſchlechtere Theil. Die Legende *der Pförtner* (1. H. S. 84.) hat Rec. mehrmals geleſen, ohne nur eine Ahndung von Sinn und Zweck derſelben zu bekommen. *Die beſten* Gedichte, nächſt den Pfeffelſchen, ſind mit Fz unterzeichnet. Intereſſant ſind die Scenen aus den *Sklaven*, einem Schauſpiel von *Maſſinger*, einem nicht nach Verdienſt bekannten engliſchen Dichter. Die Sinngedichte hätten ohne Ausnahme verworfen werden ſollen. Sie verdienen auch den wenigen Raum nicht, den ſie einnehmen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Venedig* b. Curti: *Clementina, Novella morale.* MDCCXCIII. XVIII. p. 4. Empörend für jeden Menſchen von feinem Gefühl iſt die Gleichgültigkeit, mit der viele Perſonen, ſelbſt ſolche, die übrigens in der Erziehung nicht verwahrloſt worden, manche unſchädliche Arten von Thieren ohne Noth tödten und martern, und gewiſs kann es nicht anders als den ſchädlichſten Einfluſs auf den Charakter junger Leute haben, wenn man ihnen dieſe Grauſamkeit verſtattet, ja wohl gar ſie dazu anführt. So lächerlich die übertriebene Aengſtlichkeit der Empfindeley iſt, die kaum den Fuſs fortzuſetzen wagt, aus Furcht ein Inſekt zu zertreten, ſo ſehr iſt es Pflicht jedes vernünftigen Menſchen, allen lebendigen und fühlenden Geſchöpfen mit Ausnahme derer, die in der That ſchädlich oder wenigſtens durch allzuſtarke Vermehrungen läſtig werden, den Tod oder doch in jedem Fall die Qualen eines langſamen Todes zu erſparen. Dieſe Lehre der Jugend einzuſchärfen und anſchaulich zu machen iſt der Zweck dieſer kleinen artigen moraliſchen Erzählung, die mit ungemeiner Lebhaftigkeit und Anmuth vorgetragen und voll unterhaltender und anziehender Details iſt. Eigenſchaften, die man ſelten an einem italieniſchen Novelliſten zu rühmen findet!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 21. October 1793.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Züllichau, b. Frommann: *Verſuch über den Platonismus der Kirchenväter* oder *Unterſuchung über den Einfluſs der Platoniſchen Philoſophie auf die Dreyeinigkeitslehre in den erſten Jahrhunderten;* aus dem Franzöſiſchen überſetzt, und mit Vorrede und Anmerkungen begleitet von *Joſias Friedrich Chriſtian Löfler*, Oberconſiſt. Rath und Generalſuperintendent des Herzogthums Gotha. Zweyte mit einer Abhandlung, welche *eine kurze Darſtellung der Entſtehungsart der Dreyeinigkeitslehre* enthält, vermehrte Auflage. 1792. 520 S. 8.

Schon ſeit 1782 wurden die neueren, der Geſchichte und Kritik getreueren, Unterſuchungen über die Dreyeinigkeitslehre unter uns durch dieſe muſtermäſsige Ueberſetzung eines Werks befördert, welches im erſten Jahre des gegenwärtigen Jahrhunderts unter dem Titel: *Le Platoniſme devoilé, ou Eſſai touchant le Verbe Platonicien, diviſé en deux Parties;* à Cologne, chez P. Marteau ohne Namen des Verfaſſers herausgekommen war. Zwar bald genug war daſſelbe, wie es ſich verſteht, von denen, die ſich dadurch im verjährten Beſitz ihrer Meynungen geſtört fühlten, verketzert worden, deſto mehr aber wurde es von andern, die einer ſo verwickelten Frage bis an ihren Urſprung nachzugehen Gelehrſamkeit und Wahrheitsliebe genug hatten, geſchätzt und geſucht. Der anfänglich ungenannte Ueberſetzer hatte ſich durch die Art der Ueberſetzung ſelbſt, durch wenige, aber gründliche, Anmerkungen, und durch eine als Vorrede hinzu gegebene Abhandlung als wahren Kenner charakteriſirt. Er zeigte nicht nur, daſs er die Materie ſo, wie wenige, aus Quellen ſtudirt habe und durchſchaue. Seine Vorrede vorzüglich, in welcher er den von den erſten Kirchenvätern gemachten Gebrauch ihrer Philoſophie für ihre Theologie nach den Entſtehungsgründen deſſelben ſchilderte, und nach ſeiner guten und ſchlimmen Seite würdigte, war zugleich ein ächtes Product lichter, reifer, und über Partheylichkeit für das Alte und Neue in gleichem Grade erhabenen Einſichten, mit denen ſich das noch ſeltenere Verdienſt einer klaren und bündig kurzen Darſtellung vereinigte. Er erinnerte, daſs die älteſten Kirchenlehrer aus allem, was ſie als Philoſophie kannten, nach einem Ausdruck des Clemens von Alexandrien, wie eine Biene zu ſammeln, für erlaubt und nöthig hielten. Ihr bündigſter Grund war: daſs vieles wahres darinn liege. Schon ſie erkannten eine göttliche Erziehung des Menſchengeſchlechts, in ſo fern die griechiſche Welt durch ihr Philoſophiren, wie die jüdiſche durch ihre Moſaiſche Verfaſſung zum Chriſtenthum, zu dieſer die Moralität noch mehr befördernden Religion vorbereitet worden ſey. Endlich aber waren ſie, die Philoſophie ihrer Zeiten zu benutzen, auch deswegen geneigt, weil ſie die Moſaiſche Theologie ſelbſt für die Urquelle aller griechiſchen Philoſophie hielten, und nach der allegoriſchen Erklärungsweiſe leicht dahin zu deuten vermochten. Pſychologiſch unmöglich wäre es für ſie geweſen, da ſie chriſtliche Ideen erſt als Erwachſene auffaſsten, oder wenigſtens in der griechiſchen Gelehrſamkeit zugleich erzogen worden waren, mit einemmal ſich von dieſem Vorrath von Kenntniſſen auszuleeren. Weil jeder neue Begriff uns nur alsdann annehmlich und gewiſs iſt, wenn er mit unſerm ſonſt geprüften Gedankenſyſtem übereinſtimmt, ſo ward mit Recht bemerkt; daſs „jeder im Denken geübte ſogar die „heilige Pflicht habe, Philoſophie und Chriſtenthum, ſei„ne natürliche und chriſtliche Erkenntniſs in den mög„lichſt begreiflichen" (aber, wie ſich von ſelbſt hinzudenken läſst, auch hiſtoriſch wahren, und nicht bloſs zu dieſem Zweck erſonnenen) „Zuſammenhang zu ſe„tzen." Aus der Anwendung philoſophiſcher Kenntniſſe überhaupt auf das Chriſtenthum müſste alſo nie den alten Kirchenlehrern ein Vorwurf gemacht werden. Daſs ſie aber gerade ihre Philoſophie anwendeten, war für ſie unvermeidlich. Welche andere hätten ſie anwenden können? „Jeder Menſch und jedes Zeitalter hat ſeine „Philoſophie und ſeine Irrthümer. Wer das Chriſten„thum nicht mit dieſen Irrthümern der Subjecte und der „Zeit dulden will, welche davon unzertrennlich ſind, „der will es in gar keinem menſchlichen Kopf und in „keinem kirchlichen Zeitalter dulden." Dieſes billige Urtheil des Vf. in einem Fall, wo er ſelbſt die aus jener Philoſophie ins Chriſtenthum übergegangene Irrthümer aufdecken hilft, verdiente das kirchliche gelehrte Alterthum um ſo mehr, weil es das allgemein faſsliche und praktiſche, den Glauben, von dem wiſſenſchaftlichen, der Gnoſis, ausdrücklich zu unterſcheiden, noch nicht vergeſſen hatte. Stromat. L. VII, c. 10. p. 865. ed. Potter. Mit Wahrheit konnte er vielmehr von den mit der Philoſophie bekannteren Kirchenvätern des zweyten und dritten Jahrhunderts ſchreiben: „Sie waren in der That zu gelehrt, um die Meynungen einſchränken zu wollen — den Geiſt des Chriſtenthums, das die Freyheit zu denken ſo wenig beſchränkt, das Liebe und Verträgſamkeit zum erſten ſeiner Gebote macht, ſo ſehr zu verkennen. „Denn *Einſchränkung der Meynungen iſt „immer Folge des Mangels an Gelehrſamkeit und an eige„nem Nachdenken.* Sie ſelbſt kannten das Weſen und „die Abſicht des Chriſtenthums zu gut, um ihre Gnoſis „und Theologie nicht von der Religion und dem Glau„ben des Volks zu unterſcheiden."

Digitized by Google

So viel wahres das überſetzte gelehrte Werk ſelbſt enthielt, ſo gewiſs hatte doch der ungenannte Vorredner ſich als einer noch weniger partheyiſchen, noch weniger von vorgefaſsten Meynungen abhängigen Forſcher gezeigt. Und als ein ſolcher tritt er jetzt aus ſeinem Incognito hervor, und erſetzt gerade das, was dem Buch noch mangelte. *Souverain*, der Vf. deſſelben, hatte (ſ. die Vorr. S. 37.) ſelbſt noch im Sinn gehabt, einen dritten Theil ſeiner Schrift beyzufügen, worinn er die Göttlichkeit Jeſu unterſuchen wollte, welche ihm die h. Schrift beylegt. Schon dieſer Mann hatte den guten Plan gehabt, das beſonders zu behandeln, was die Evangeliſten davon ſagen. Auf eine handgreifliche, und der Faſſungskraft ſelbſt der einfältigſten angemeſſene Weiſe hatte er zeigen wollen: „daſs die Vorſtellungen, welche „uns die h. Schriftſteller davon geben, weit verſchieden „von denen feyen, welche die Alten in ſie hineingetra„gen, und die Neuern blindlings angenommen hatten." Gerade dies leiſtet jetzt der Herausg. durch die beygefügte kurze Darſtellung der Entſtehungsart der Dreyeinigkeitslehre von Jeſu bis auf die nicäniſche Kirchenverſammlung, in der erſten Hälfte dieſer vortreflichen Zugabe, weit erſchöpfender, als der Zuſtand der Exegeſe im Anfang dieſes Jahrhunderts es dem Vf. ſelbſt möglich gemacht hätte, und doch mit eben ſo vieler offener Redlichkeit, als der edle, unter Verfolgungen ſtandhafte, *Souverain* gezeigt haben würde. Wie würde auch die Theologie, wir wollen nicht ſagen, vor den Wahrheitsforſchern unſers Zeitalters, ſondern ſelbſt bloſs von den lernbegierigen, aber zum hiſtoriſchen Selbſtprüfen nicht hinlänglich vorbereiteten, Zuſchauern auf dem offenen Schauplatz der Wiſſenſchaften länger ohne Schimpf ſtehen können, wenn nicht wenigſtens Männer, welche von Lehrern der Gnoſis zu wichtigen Lehrſtühlen des Glaubens übergegangen ſind, und die dort geſchöpften Ueberzeugungen hier mit den Bedürfniſſen eines groſsen Theils der Nichttheologen vergleichen müſſen, das Weſentliche der neueſten Forſchungen ohne gelehrte Hülle darſtellen wollten und könnten! Es iſt einmal unmöglich, irgend einem leſenden Nichttheologen zu verhehlen, daſs in dem ſelbſtprüfenden theologiſchen Publicum über dieſe Materien mit neuen Kräften der Schriftkunde und Geſchichte neue Unterſuchungen angeſtellt worden ſind. Eben ſo unmöglich iſt gerade dieſer zahlreiche und ſchatzbarſte Theil zum Nachdenken ſich bildender Chriſten zu überreden, entweder: daſs man nur gerade das Alte wieder geſunden habe, oder daſs alle Folgen des neueren Nachforſchens für ihn ganz und gar ohne Bedeutung ſeyen. Nothwendig würden alſo dieſe einer feſteren Einſicht fähigern, wenn ſie nur immer von ferne lauſchen, immer nur ein gewiſſes Kopfnicken und Deuten der wahren oder vermeyntlichen Sachkundigen gegen einander bemerken, dabey aber auch bald hier einen kreiſchenden Wächterſchrey auf Zion, bald dort eine über Verderbniſs heulende Stimme in der Wüſte hören müſsten, nach und nach wohl gar den ſchimmſten Argwohn von dem Zuſtand der theologiſchen Wiſſenſchaft faſſen müſſen. Der leichtſinnigere Theil würde ſich bald bereden, daſs niemand umſonſt Verſteckens ſpiele, und wenigſtens nicht ohne Schein zu dem bekannten: *aruſpex aruſpicem videns* etc. eine neue Anwendung gefunden zu haben glauben. Ernſthaftere aber müſsten vom unbeſtimmten Argwohn zu unbeſtimmten, eben deswegen aber deſto gefährlicheren und uneingeſchränkteren, Zweifeln ſich gedrungen fühlen. Kann eine tumultuariſche, alſo natürlich verworrene und unvollſtändige, Entdeckung verbeſſerter Einſichten in Gemüthern, deren Religioſität bloſs von dunkeln, angewohnten Begriffen abhing, vielleicht Veranlaſſung werden, daſs ſie alles, was ihr Glaube für ihre Leidenſchaften läſtiges enthielt, zweifelnd abzuſchätteln verſuchen; ſo iſt dies nicht die Schuld der Entdeckung an ſich, ſondern der Art, mit welcher ſie von der einen Seite gemacht, und auf der andern aufgenommen wird. Niemand ſchlieſse daraus, daſs eine geheimniſsvolle Verſchleyerung das beſſere ſey. Wer gerne ſein bisgen Religioſität abſchüttelt, wird immer Scheingründe finden, welche für ihn das, was er ohnehin wünſcht, beſchönigen. Dagegen werden die durch erkünſtelte Verhüllung entſtandenen Zweifel ſo manches ernſthafte und um Wahrheit ſorgſame Gemüth in zunehmende Bangigkeit ſtürzen, und zu einer bitteren Verzweiflung an aller theologiſchen Wahrheit hintreiben. Dieſe, dieſe aller Achtung und Schonung würdige, Klaſſe der Zeitgenoſſen rettet eine beſcheidene und redliche Freymüthigkeit des Lehrers, welcher eine beruhigende Anſicht der Sache ihnen verſtändlich zu machen weiſs. Und nur der redlich freymüthige Sachkenner hält auch die übrigen, welche nur allzugerne an aller Religioſität zweifeln möchten, von dieſem Irrwege, wenn es irgend möglich iſt, dadurch zurück, daſs ſie nun ihre Zweifel weiter, als er ihnen mit biederer Offenheit zeigte, auszudehnen keinen Grund finden, in demjenigen aber, was er ihnen nur deſto gewiſſer machen kann, *die dringendſten* Verbindlichkeiten zur Religioſität nicht mehr ſo leicht zu verkennen wagen werden. Ein ſolcher nur befreyet die proteſtantiſche Theologie von dem entehrenden, und doch auch auf ſie ſchon gefallenen Verdacht jener hierarchiſchen Anmaſslichkeit, nach welcher wenige Köpfe ihr Zeitalter gleichſam am Gängelband führen, und ihm in Sachen des Denkens und Glaubens ein: *Bis hieher und nicht weiter!* zuzurufen wagen. Der gemeine Mann freylich, das heiſst, der nicht leſende groſse Haufe, er trage nun, welchen Rock er wolle, wird immer von ſeinem Antheil allgemeinen Menſchenverſtands und von dem Anſehen der mehr Unterrichteten abhangen müſſen. Aber dies bleibt ohnehin das Schickſal von dem ſtumpferen Theil der Menſchen in allen Zeitaltern. Er hat keine rege gewordene Faſſungskraft, und alſo, wenn ihm nicht Verketzerer dergleichen unverſtändliche Laute in die Ohren blaſen, auch keine Neugierde für irgend etwas, das über die gemeinfaſsliche Geſchichte und Moral des Chriſtenthums hinausgeht. Eben deswegen aber darf auch nie die Beſorgniſs, daſs vielleicht einer von dieſen Schwachen irre werden möchte, die beſſere Belehrung desjenigen Theils der Zeitgenoſſen hemmen, welcher zwar als Nichttheologe die wiſſenſchaftlichen Gründe und Löſungen ſchwieriger Fragen nach ihrem ganzen Zuſammenhang ſelbſt aufzuſpüren unfähig wäre, dennoch aber ſehr gut im Stand iſt,

iſt, das Aufgefundene, wenn man nur, um es ihm klar zu machen, ſelbſt klar genug darüber denkt, zu verſtehen, und nach allgemeineren Begriffen zu wählen, oder dahin geſtellt zu laſſen. Dies iſt die Klaſſe, welche immer als Layen behandeln zu wollen, hierarchiſche Arroganz, in die Länge aber auch eine wahre Unmöglichkeit wäre. Mögen ſie leſen und prüfen, was und ſoweit ſie verſtehen. Was man nicht verſteht, haftet ohnehin nicht. Nur dort, wo die beſchriebenen beiden Klaſſen von Nichttheologen von einander nicht geſchieden werden können, in Vorträgen des Predigers vor gemiſchten Zuhörern, ſoll von allem dem, was nicht für alle faſslich iſt, gar nicht geſprochen werden, nicht etwa aus Furcht und Heucheley, ſondern aus dem ganz einfachen Grunde, weil der hörbare Unterricht für alle, welche als Zuhörer vermuthet werden können, nicht bloſs vernehmlich, ſondern auch verſtändlich ſeyn muſs.

Aus dieſen Geſichtspunkten betrachtet Rec. den Entſchluſs des Vf., von der Entſtehungsart der Dreyeinigkeitslehre gerade ſo zu ſchreiben, daſs wohl das ganze leſende Publicum, welches irgend mit eigenem Nachdenken bey dieſer Lehrfrage ein Intereſſe hat, die Hauptmomente zu faſſen im Stande ſeyn wird. Bey den verſchiedenen Abſtufungen der Vorkenntniſſe und Faſſungskräfte unter einer ſo groſsen Anzahl dieſes Unterrichts würdiger Zeitgenoſſen war es eben ſo nothwendig, für den, welcher zunächſt an den gelehrten Theologen gränzen mag, die Ueberſicht der Gründe ſelbſt darzulegen, als für den letzten möglichen Leſer offene und deutliche Darlegung der Reſultate unentbehrlich war. Wie nöthig wären uns auch über einige andere für anſtöſsig gehaltene Materien gleich gute Schriften dieſer Art, bey welchen jeder nichtgelehrte Theologe, die meiſten Mitglieder des geiſtlichen Standes ſelbſt, und dann alle zum Nachdenken fähige, aber in andern Geſchäften verwickelte, Leſer den Standpunkt und die Gründe der Frage einſehen lernen konnten, der gelehrte Theologe ſelbſt aber mit Freude bemerken müſste, welchen Grad der Deutlichkeit ſeine Wiſſenſchaft zulaſſe, und wie nach ſolchen Arbeiten ſeine lang und mühſam geſuchten Reſultate nicht mehr bloſs auf die ſehr wenigen eingeſchränkt bleiben, welche die gelehrte Weihe ganz bekommen haben. Faſt aber muſs ſich Rec. ſeinen Wunſch ſogleich reuen laſſen, wenn er bedenkt, daſs nur die allerwenigſten, nur die, welche die Kraft, Gold zu finden, zu läutern und zu verarbeiten, zugleich beſitzen, ſolche Schriften ſchreiben ſollten, daſs aber bey der kleinſten Veranlaſſung dennoch gerade diejenigen ſich an ſolche Schriften wagen, bey welchen populär und fad, Kinderſchriften und kindiſche Schriften Synonyme ſind. Um ſo mehr hielten wir es für Pflicht, die muſtermäſsige Darſtellung des Vf. genau zu prüfen, und darüber einige Bemerkungen nicht zurückzuhalten.

Die ganze Frage wird S. 381. in dieſen Worten beſtimmt: „Wenn die Dreyeinigkeitslehre einen bibliſchen Grund haben ſoll; ſo muſs dieſelbe aus den Stellen geſchloſſen werden, in welchen Jeſu und dem heiligen Geiſte *die ewige, dem Vater gleiche, Gottheit*, und zwar *in einem Weſen* zugeſchrieben wird." Genau genommen, iſt hier die Beſtimmung: *ewige*, ſo gewöhnlich es auch iſt, ſie in die Hauptfrage aufzunehmen, immer überflüſſig, weil ſie vielmehr erſt einen der Charaktere von der *Gleichheit mit dem Vater* ausmacht, und alſo unter dieſer Hauptbeſtimmung ſchon enthalten iſt. Es iſt um ſo mehr nöthig, die Frage von der Ewigkeit der Gottheit Jeſu und des heil. Geiſtes, da, wo die ganze Sache aus der Bibel erörtert werden ſoll, nicht als einen Haupttheil des Problems zu betrachten, ſondern ſie unter den Beweiſen für die Gleichheit mit dem Vater als eine der Unterabtheilungen zu behandeln, weil in den bibliſchen Schriften die Ausdrücke und Umſchreibungen, welche *ewig* bezeichnen, eine ſo unbeſtimmte Vieldeutigkeit haben. Die bibliſche Sprache hat bekanntlich gar kein Wort und keine paraphraſtiſche Redensart, eine abſolute Ewigkeit anzudeuten. Sie beſchreibt die Ewigkeit immer nur relativ gegen den Anfang und das Ende gewiſſer anderer Dinge, und ſelbſt die Ausdrücke, welche man gewöhnlich als volle Beweiſe von abſoluter Ewigkeit gelten läſst, wie *απ' αρχης, προ καταβολης κοσμȣ, προ χρονων αιωνιων* u. dergl. drücken in der Bibelſprache nur etwas relativ früheres aus. Wenn aber auch etwas über die Formirung des *εν αρχῃ* gebildeten Weltſtoffs hinausgeſetzt wird, ſo iſt ſeine Dauer von vornen dennoch nicht gerade ewig, ſondern nur unbeſtimmt; ſo gewiſs, als ſelbſt Geneſ. I, 1., auf welche Stelle doch das *εν αρχῃ* zurückſieht, über die Ewigkeit oder Nichtewigkeit der Weltſtoffs nichts entſchieden wird. — Bey dem Blick auf die hebraizirenden Evangelien §. 3. wäre wahrſcheinlich die beſte Gelegenheit geweſen, auf den dort ſo häufigen Ausdruck, *Vater*, aufmerkſam zu machen, welchen Jeſus Luc. 2, 49. beſonders emphatiſch gebraucht. Wie viel Licht fällt auf die ganze folgende Erörterung, wenn man aus der hebräiſchen Art zu reden ſich überzeugt hat, daſs Jeſus *die Gottheit* Vater nenne, alſo, indem er ſich gegen dieſen Vater als Sohn verhält, *Sohn der Gottheit* iſt. Es wird alsdann ſo ganz handgreiflich, wie der vom Vater Gezeugte dadurch auf die Gottheit, wenn man ſo ſagen darf, im Ganzen bezogen wird, und daſs, wenn der Vater und die Gottheit Synonyma ſind, für den Vater keine beſondere Stelle in der Gottheit geſucht werden könne. — Vorzüglich ſchön wird bey Joh. 8, 58. gezeigt, wie das immer für ſo ſchwierig gehaltene: Ehe denn Abraham war, bin ich, ein abſichtlich hingeworfenes Paradoxon ſey, dergleichen Jeſus vorher v. 32. 39. einige andere hingeworfen hatte, um ſie, wenn die Juden darüber ſtaunen, und alſo deſto begieriger aufmerken würden, alsdann aufzulöſen. Dies letzte aber blieb ein unaufgelöſtes Räthſel, weil die Juden in dem Augenblick mit Steinen zu polemiſiren anfingen. Dennoch glaubt Rec. durch eine Sprachanmerkung und durch Aufmerkſamkeit auf den Zuſammenhang dem Sinn Jeſu noch näher kommen zu können. Jeſus behauptete in einem ſolchen Sinn gröſser als Abraham zu ſeyn, daſs Abraham ſogar ſich darauf gefreut habe, „ſeinen Tag zu ſehen," d. h. ihn als Meſſias gebohren zu wiſſen. v. 53. 56. Höchſt

abſurd war es hier von den Juden, aus der Behauptung: daſs Abraham ſich auf die Erſcheinung Jeſu als des Meſſias gefreut habe, zu folgern: Jeſus wolle mit Abraham zugleich auf Erden gelebt haben. Jeſus war gar nicht auf dem Wege, von ſeiner Coexiſtenz mit Abraham, oder überhaupt von dem Anfang oder Nichtanfang ſeiner Exiſtenz etwas zu behaupten. Er hatte zum Beweis deſſen, was er v. 56. geſagt hatte, nichts zu thun, und konnte nichts anders thun wollen, als eine Möglichkeit zeigen, wie Abraham ſich auf ihn, bis er als Meſſias ſich darſtellen werde, freuen konnte. Auf dies hat die Frage: ob Jeſus ſchon vor Abraham exiſtirt habe oder nicht, gar keinen Einfluſs. Er könnte längſt vor Abraham, er könnte von Ewigkeit exiſtirt haben, und dennoch würde daraus noch nicht erhellen, daſs Abraham, da er ſich auf den Meſſias freute, gerade auf *ſeine* Erſcheinung in der Welt ſich gefreut habe. Jeſus muſste, wenn er zuſammenhängend ſich erklären wollte, dies zeigen: daſs Abraham in Umſtänden geweſen ſey, unter welchen er ſich auf *Jeſu* Meſſiasſchaft habe freuen können. Nicht darauf leitet der Zuſammenhang hin: ob Jeſus, als Geiſt oder als Gott, präexiſtirt habe, ſondern darauf, ob man behaupten könne: damalen, als Abraham ſich (implicite oder explicite?) auf den Meſſias gefreut habe, habe er ſich gerade auf Jeſus gefreut. Der erſte Theil dieſes Satzes war von den Juden (ſ. Matth. 10, 24.) ohnehin zugeſtanden: Abraham habe ſich (Geneſ. 22, 18.) auf den Meſſias gefreut, weil dieſer ein Hauptbeſtandtheil des von Abraham über andere Nationen kommenden Seegens ſey. Nur den zweyten Theil des Satzes zu behaupten, muſste Jeſus einen Schritt näher kommen. Und dies gerade thut er v. 58. Abraham, iſt ſein Sinn, hat, indem er ſich bekanntlich auf den Meſſias freute, ſich gerade auf mich, als den Meſſias gefreut. Denn, *ehe Abraham gebohren iſt, bin ich dieſer*... Sagen Jeſu Worte dies, ſo ſprach er, wie der Zuſammenhang es foderte. Hätte er die Präexiſtenz ſeiner göttlichen oder geiſtigen Natur in dieſem Gang der Rede behauptet, ſo würde er etwas behauptet haben, das hier gar nicht zur Sache gehört hätte. Aber, hören wir noch einwenden: ἐγω εἰμι bedeutet: *ich bin, ich exiſtire*. „Wenn Jeſus mit ſo groſsem Ernſt verſichert: „wahrlich, wahrlich ich ſage euch, ehe denn Abraham „ward, *bin* (*oder*) *war ich*; ſo wird gewiſs der uneingenommene Menſchenverſtand, wenn er auch eben nicht „durch Kenntniſſe der alten Sprachen und Lehrformen „gebildet iſt, ohne allen Ausleger verſtehen, daſs — er „was in Jeſu geweſen ſeyn muſs, was vor Abraham „war" (*Storr* über den Zweck der Evang. Geſchichte Joh. S. 425.) Nicht doch! der uneingenommene Menſchenverſtand ohne Sprachkenntniſs müſste ſchon aus dem Zuſammenhang ſehen, daſs Jeſus von ſeinem Exiſtiren oder Vorexiſtiren hier nichts zu ſagen habe, weil dies darauf, daſs Abraham ſich ſeiner, als des Meſſias, erfreute, keinen Einfluſs haben konnte.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

PHILOLOGIE.

RIGA, b. Hartknoch: *La Ruche* ou *Lecture amuſante et inſtructive* pour la jeuneſſe, par *J. G. Rievethal*. Premier volume. 1793. 168 S. 8. (12 gr.)

Die hier erſcheinenden Materialien ſind wie in des Vf. von uns vor einigen Jahren angezeigten engliſchen Leſebücher ebenfalls aus den beſten Quellen geſchöpft, und immer mit Hinſicht auf das Angenehme und Nützliche ausgewählt, ſo daſs ſie als ein gutes Hülfsmittel angeſehen werden können, ſowohl der Jugend für die ſo unentbehrliche und ſchöne Sprache Frankreichs mehr Geſchmack einzuflöſsen, als auch die Kenntniſſe auf eine lehrreiche und gefällige Art zu erweitern. Der erſte Abſchnitt enthält *Varietés*, der zweyte *Curioſités de la nature et de l'art*; der dritte führt die Ueberſchrift: *Peuples*, der vierte *Coutumes et ſingularités*, der fünfte *Traits intereſſans de la vie de grands et celebres perſonnages*, der ſechſte *Moralités et reflexions*.

Am Ende ſind die Druckfehler zwar angezeigt, allein viele ſind auch unangemerkt geblieben. Beſonders wünſcht Rec., daſs die im Franzöſiſchen üblichen Accente nicht ſo oft weggelaſſen worden wären. Druck und Papier ſind recht gut.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Reichsſtift Neresheim.* In daſiger Buchdruckerey iſt erſchienen: *Philologiſcher Verſuch über Johann Enikels deutſche Univerſal-Chronik aus dem XIII. Jahrhunderte; Kennern und Freunden altdeutſcher Literatur und Sprachkunde zur Probe vorgelegt* von *P. Magnus Faus* Benediktiner und Kapitular in dem unmittelbaren freyen Reichsſtifte Neresheim in Schwaben. 1793. 13 S. 8. — Hr. *P. Faus* will mit dieſem Verſuche den Liebhabern der altdeutſchen Literatur eine Probe von der (vor einiger Zeit von ihm angekündigten) erſten Ausgabe der gereimten Chronik von Enikel geben, die in der Neresheimer Bibliothek in einer gleichzeitigen Handſchrift befindlich iſt. Zum Text hat der Herausgeber Schwabacher Cicero gewählt, die wirklich gut in die Augen fällt. Die Verſe ſind (wie in dem Codex, welchen Rec. ſelbſt geſehen und durchgegangen hat,) abgeſetzt, und überhaupt mit diplomatiſcher Genauigkeit copirt. Nur V. 16. muſs das *in*, ſo viel ſich Rec. erinnert, *je* heiſsen. Die fortlaufenden philologiſchen Noten und Anmerkungen ſind faſt durchgehends ganz zweckmäſsig, erleichtern dem Liebhaber die Leſung des alten Originals, und tragen auch hie und da zur Bereicherung der Sprachkunde bey. Rec. wünſcht aufrichtig, daſs dieſe Probe dem würdigen Herausgeber recht viele Unterſtützung verſchaffen möchte, zumal da wir ſonſt ſchwerlich ſo bald anderswoher eine ſo gute Ausgabe der Enikelſchen Chronik um einen ſo wohlfeilen Preis erwarten dürften, und Hr. *F.* mit ſo vielem Fleiſs und Studium zu Werke geht, daſs er ſich ohne Zweifel Beyfall und Dank bey allen Liebhabern der alten vaterländiſchen Literatur erwerben wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 22. October. 1793.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Züllichau, b. Frommann: *Verſuch über den Platoniſmus der Kirchenväter* oder *Unterſuchung über den Einfluſs der Platoniſchen Philoſophie auf die Dreyeinigkeitslehre in den erſten Jahrhunderten* etc.

(Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Der uneingenommene Menſchenverſtand würde ferner einſehen, daſs Johannes der Evangeliſte, wenn er Jeſus als von ſeiner Präexiſtenz redend verſtanden hätte, nicht durch: *ich bin*, ſondern durch: *ich war*, dasjenige hätte ausdrücken müſſen, was vermuthlich Jeſus ſelbſt im Chaldäiſchen Dialekt ohne Beſtimmtheit im Tempus, אֲנָא הוּא *ich derſelbe (sc. bin.)* ausgeſprochen hatte. Durch den Zuſammenhang und durch die Zeitform in ειμι (welches man nicht durch ein ſo leichtes *„oder"* mit einem ἠν verwechſeln dürfte) aufmerkſam gemacht, würde alsdann der uneingenommene Leſer vom unparteyiſchen Sprachkenner, von welchem in hiſtoriſchen Dingen der gemeine und der philoſophiſche Menſchenverſtand ſich über den Stoff der Unterſuchung berichten laſſen muſs, erfahren haben, daſs gerade der Ausdruck: *ich bin*, εγω ειμι in einer Menge Stellen bey Johannes nicht: *ich exiſtirte*, oder: *ich war da*, bedeute, ſondern: *ich bin es*, oder: *ich bin derſelbe*, ſ. Joh. Evang. 4, 26. 6, 20. 8, 28. 24. 9, 9. 10. 13, 13. 19. 18, 5. 17. So gewiſs endlich, bey Joh. 4. 26. εγω ειμι nichts anders iſt, als: εγω ειμι ο μεσσιας, eben ſo gewiſs iſt 8, 24. 28. εγω ειμι als eine *Conſtructio ad ſenſum* zu erklaren: *„ich bin der* oder *das" wofür ich in dieſem Zuſammenhang mich ausgebe.* Und ſo iſt auch in der Stelle 8, 58. εγω ειμι gerade ſo viel als: εγω ειμι ὑτος, ὁν προειπα. Man ſieht alſo offenbar, daſs hier Zuſammenhang und Sprachgebrauch auf keinen andern möglichen Sinn führen als auf dieſen: *„ehe Abra-„ham"* (geboren) *ward, bin ich — der, auf deſſen Tag er ſich wahrhaftig freute*, d. i. *bin ich der Meſſias.* Folglich iſt es wahr, daſs Abraham, da er ſich auf den Meſſias freute, auf mich ſich gefreut hat." In der That war alſo nach dieſer Stelle etwas *in Jeſu* — die Meſſiasſchaft nemlich — was vor Abraham war; es iſt aber nicht von etwas die Rede, *wodurch er ſelbſt* vor Abraham war. Und gerade um dieſen Unterſchied fühlbar zu machen, ſchrieb Johannes ειμι und nicht ἠν. Jeſus konnte und muſste in jenem Zuſammenhang ſagen: *ich bin* von jeher der Meſſias, aber er wollte nicht ſagen: ich *war* von jeher, weil zur letzteren Ausſage hier gar keine Veranlaſſung war. Die Stelle ſagt nun auch nicht: *der Begriff* von Meſſias *war* von jeher, ſondern ſie verſichert, daſs, ſo oft man an den Meſſias dachte, Jeſus und kein anderer *es iſt*, an welchen man dadurch gedacht habe, wenn man gleich den Namen Jeſus nicht wuſste. Wer ein: *ich war*, unterſchiebt, läſst ſich dadurch irre führen, daſs er glaubt: Jeſus gebe auf die höchſt abſurde Einwendung der Juden v. 57. eine Antwort, welche ſie noch mehr in Erſtaunen ſetzen ſollte. Sonderbar genug, daſs chriſtliche Schrifterklärer auch ſonſt, z. B. bey Joh. 10, 33. 5, 18. ſich ſo oft gerade von den Deutungen der Juden leiten lieſsen, von welchen doch gewöhnlich Jeſus gemisdeutet worden iſt. — Hätte ſich Rec. nicht von einer Stelle vielleicht zu weit führen laſſen, von welcher eine beruhigende und befeſtigte Deutung in vollen Umlauf zu bringen, wohl der Mühe werth iſt; ſo würde er auch bey Joh. 1, 1. einiges zu bemerken geſucht und gefragt haben: ob denn wohl der Evangeliſt bey ſeinem λογος, dem er in den Prädicaten ſelbſt nichts von Weisheit beylegt, ſo gewiſs an die mögliche Bedeutung: Weisheit, — ob er nicht bloſs an die Bedeutung: Wort, Machtwort, Schöpferwort gedacht und ſeine ganze Idee, ohne Beymiſchung Philoniſcher Spielereyen, höchſt einfach aus Geneſ. 1. genommen habe? Rec. würde gefragt haben: ob nicht der ganze Sinn von Joh. 1, 1—14. ſich in dem kurzen Gedanken erſchöpfe: Einſt ſchuf Gott, ſprechend (gebietend) die ſichtbare Welt. Eben ſo durch und in Jeſus ſprechend ſchafft er die Welt neu. — Jetzt nur zu S. 409. die Anmerkung: daſs Paulus, da er von frühen Jahren her zu Jeruſalem erzogen worden war (Act. 25, 4. 5.), doch ſehr wahrſcheinlich Jeſus als Menſchen gekannt und ihn auch als Lehrer, nur aber noch mit phariſäiſchen Vorurtheilen, gehört hatte. Darauf deutet er vermuthlich auch ſelbſt 2 Kor. 5, 16. — Die Erklärung von Epheſ. 1, 23. welche πληρȣμενȣ als Deponens oder faſt ganz als Activum nimmt, hat den Sprachgebrauch ſchwerlich für ſich. Kol. 1, 19. bliebe es doch ſehr hart, zu ſagen: die Gemeinde *wohne in* dem Meſſias, da von dieſem zunächſt das Bild vorausgeht, daſs er das Haupt der Gemeinde ſey, welches auf die bildliche Vorſtellung: den Körper im Haupt wohnen zu laſſen, nicht leicht führen konnte; um ſo weniger, da ſonſt Gott und der Meſſias in der Gemeinde wohnend gedacht werden. Jeſus, ſagt der Zuſammenhang, iſt überall der erſte, der vorzüglichſte (ὁ πρωτευων). Gott legt es recht eigentlich darauf an, daſs alles, alles, was dazu gehört, in ihm zuſammentrifft und bleibend iſt. Andere Lehren, ſagt 2, 9. ſind Irrlehren; denn in Jeſu iſt das Volle und Vollſtändigſte von der Gottheit, die wahre Gotteskenntniſs. Er alſo iſt der ächte Lehrer, von deſſen Gotteslehre auch ihr voll ſeyd und ſeyn ſollet. S. 425. iſt der Ausdruck etwas zu viel ſagend:

Matthäus, Markus, Lukas *kennen die Präexiſtenz Jeſu nicht*; und S. 431. *Sie hätten keinen Begriff* von einer Präexiſtenz Jeſu. Präexiſtenz der Geiſter war doch eine den Juden jener Zeit bekannte und wahrſcheinliche Hypotheſe, und Stellen wie Joh. 3, 13. 6, 38. 62. ſetzen ſie, wie Rec. denkt, unläugbar voraus. Die hebraiſirenden Evangelien *ſprechen* nur von der geiſtigen Präexiſtenz Jeſu nicht ausdrücklich. — Unter den erklärten Pauliniſchen Stellen vermiſst man vielleicht Tit. II, 13. beſonders, wenn man etwa bey Henke in den *Lineamentis inſtitutionum fidei chriſt.* p. 73. lieſt: *illud: η επιφανεια του μεγαλυ θευ και σωτηρος ημων ιησυ χριστου propter omiſſum articulum του ante σωτηρος et propter vocem επιφανεια de Chriſti ſolemni reditu uſitatiſſimam uno tenore legendum atque de uno eodemque Chriſto intelligendum eſt.* Wir zweifeln aber nicht, daſs Hr. L., wenn er auf dieſe Art an jene ſonſt aus den Beweisſtellen dieſer Claſſe beynahe ganz verſchwundene Stelle erinnert worden wäre, gegen dieſe ſcheinbare Deutung, wahrſcheinlich ſchon aus Vergleichung mit Tit. 2, 1., wo θεος und ιησυς χριστος als ſehr getheilte Subjecte behandelt ſind, proteſtirt haben würde. Ueber den Artikel iſt der hebräiſch griechiſche Dialect ohnehin nicht ſo genau. Und bey der επιφανεια zum Gericht denkt Paulus gar oft die Gottheit und Jeſus zuſammen. Act. 17, 31. Röm. 2. 16. u. a.

Unter den Vorzügen der Methode des Vf. iſt vielleicht dieſer der lobenswürdigſte, daſs er mit der ſtrengſten hiſtoriſchen Unbefangenheit aus jedem der einzelnen Neuteſtamentlichen Schriftſteller, unbeſorgt über künftige Folgerungen, bloſs das zu entdecken ſucht, was derſelbe ſich von dieſer Materie gedacht habe. „Wenn je alle Theile der heiligen Schrift" — dies iſt ſein exegetiſches Reſultat S. 517. — „und *jedes* Buch „unſers *menſchlichen* Kanons mit der Vernunft in Uebereinſtimmung geſetzt werden ſollen (!); ſo ſcheint der „Lehrbegriff, welcher in Gott nur *Ein Subject* annimmt „und den *Logos* und den Geiſt als *Eigenſchaften*, Kräfte, Verhältniſſe, Wirkungsarten Gottes anſieht und „den Begriff *Sohn Gottes*, ſofern dadurch *ein Subject* „bezeichnet wird, auf den *Menſchen* Jeſus einſchränkt, „unter allen der annehmlichſte, ob es gleich eine chimäriſche Erwartung ſeyn würde, wenn man glauben „wollte, daſs die Ausleger ſich je für *eines* der möglichen Syſteme und namentlich für das *letzte* mit allgemeiner Uebereinſtimmung vereinigen werden." Den Grund, eine ſolche Uebereinſtimmung *nie* zu hoffen, findet er in „der Verſchiedenheit der dabey zu erklärenden Schriften, welche zu einem Kanon verbunden ſind, „und in der wirklichen Unmöglichkeit, ſie alle zu einem „Syſtem zu vereinigen oder jede einzelne Stelle auf „eine völlig befriedigende Art aufzuhellen." Wer auch von den Wirkungen des Schriftſtudiums auf allgemeinere Uebereinſtimmung in dieſen Materien andere Erwartungen, als der Vf., hegt, wird mit ſeiner Freymüthigkeit doch wahrſcheinlich durch die eben ſo freymüthige Erklärungen ausgeſöhnt werden können, mit welchen er Socinianer und Arianer von ihren Anſprüchen auf Vorzüge vor dem Athanaſianiſchen Syſtem zurückweiſt. „Der *Socinianer* wird," ſagt Hr. *L.* auch nach des Rec. Ueberzeugung ſehr richtig, „eben ſo wenig „den Beyfall des Exegeten erhalten, wenn man die gezwungenen Erklärungen dieſer Parthey, beſonders bey „dem Evangelium Johannis erwägt, als die Philoſophie „geneigt ſein wird, ſich an einen deificirten Menſchen „zu gewöhnen. Durch die Arianiſche Hypotheſe aber „würde eine Mehrheit ungleicher Götter eingeführt und „auf dieſe Art die Anbetung höherer Geiſter, dadurch „aber der mannichfaltigſte Aberglaube begünſtigt werden. „Aus dieſer Betrachtung, urtheilt wenigſtens der Vf., würde die Philoſophie ſelbſt die Theorie des Athanaſius, mit „der numeriſchen Einheit des göttlichen Weſens, dem „Arianismus bey weitem vorzuziehen geneigt ſeyn."

Offenbar ſind alle dieſe Theorien oder Hypotheſen bloſs daher entſtanden, weil man mit einer andern als hebräiſchen Denkart und mit allzu wenig hebräiſcher Sprachkenntniſs, dagegen aber von irgend einem ſonſther gebildeten Syſtem über die unſichtbare Welt und von einem voraus gefaſsten Zweck eingenommen, zur Bibel kam, dieſe alsdann nicht in ihrem Umfang, ſondern nur einige auffallende Redensarten aus ihr kannte, und nun über die letztere dennoch zuſammenhängend räſonniren, andern Stellen nach der angenommenen Hypotheſe irgend eine Wendung geben, und ein philoſophiſch ſcheinendes Syſtem bauen wollte. Gerade dies war, iſt und bleibt in alle Zukunft das warnende Schickſal derjenigen Philoſophen, welche über bibliſche Materialien, die nur durch Sprachkunde gegeben werden können, aus freyer Hand weg philoſophiren wollen, das aber, was die Bibel wirklich ſage, und was alſo als eine unveränderliche Thatſache *vor* allen philoſophiſchen Bemühungen darüber ausgemacht ſeyn müſste, nach den Geſetzen und durch die Mittel der *Geſchichte gewiſſer* zu erfahren ſich nicht bemühen. Wer bloſs aus abſtracten Begriffen und allgemeinen Beobachtungen zu räſonniren gewohnt iſt, verfällt gar zu leicht in die Anmaſsung, daſs er nun auch über alle concrete Erfahrungen aburtheilen könne, weil auch dieſe natürlich, unter den Geſetzen der allgemeinen Begriffe und Beobachtungen ſtehen, welche aber den Stoff ſelbſt ſich nicht geben können, auf den ſie angewendet werden müſſen. Darüber, was die Bibel geſagt haben könnte oder ſollte, philoſophiren, kann bedeutende Zwecke haben; aber es iſt nie ein Philoſophiren *über* die Bibel.

Ein paar Ausdrücke waren es, wie der Vf. in dem zweyten Theil ſeiner Abhandlung, welcher die Geſchichte der Dreyeinigkeitslehre nach den Zeiten der Apoſtel in den erſten drey Jahrhunderten mit einer ſehr lichten Einſicht in die Gründe ihrer Bildung zeigt — ein paar neuteſtamentliche Ausdrücke waren es, welche denen mit der jüdiſchen Denkart unbekannter gewordenen Chriſten auffielen, von dieſen nach dem griechiſchen und lateiniſchen Sprachgebrauch gedeutet wurden und nun zu allen folgenden ſyſtematiſchen Verſuchen, das darinn liegende Geheimniſs fürs erſte herauszuwickeln und alsdann gegen Einwendungen aus den damaligen philoſophiſchen Begriffen feſtzuſtellen, den Stoff enthielten. Einheit Gottes war eine Grundlehre des Chriſtenthums, welche die Judenchriſten ſchon vorher,

jetzt

jetzt aber auch die Heidenchriſten als charakteriſtiſch feſthielten. Nun aber hörten dieſe doch von einen *Sohn Gottes*, welchen das N. Teſt. mit hohen Attributen der Verehrung über alle Geiſter hinaufſetze. Dieſer Name ſelbſt führte auf ein *Gezeugtſeyn-von Gott*. (Man verglich auch bald möglichſt, wie Rec. hinzuſetzen muſs, das: *mein Sohn, heute* habe ich dich *gezeugt*, im zweyten Pſ. und das: προ εωσφορε εγεννησα σε der alexandriniſchen Ueberſetzung im 110 Pſalm; wie überhaupt die erſten chriſtlichen Gemeindelehrer weit mehr Bekanntſchaft mit dem alten Teſt. nach den LXX. als mit dem Neuen zeigen und gewiſs die Miſsverſtänduiſſe aus der griechiſchen Ueberſetzung des alten Teſt. zur Bildung der früheſten Dogmatik wenigſtens ſoviel, als irgend eine Philoſophie beygetragen haben. An gezeugte Götterſöhne waren die Heidenchriſten längſt gewohnt. Sie glaubten alſo hier, ſtatt jener falſchen, Einen wahren und wahrhaft groſsen zu erhalten.) Die ganze Aufgabe ſchien nur dieſe zu ſeyn: daſs man der Einheit Gottes nicht zu nahe trete und das Zeugen auf eine der Gottheit anſtändige und für Jeſus doch möglichſt ehrenvolle Art beſtimme. Indem ſie an dieſer Erklärung feilten und arbeiteten, durch welche ſie auf alle Fälle auf irgend eine Abhängigkeit der Subſtanz des Sohns von der Gottheit und zugleich auf ein ſpäteres Daſeyn deſſelben geleitet zu werden nicht vermeiden konnten, war einem andern Theil von Chriſten (namentlich den mit den chriſtl. Heiden verbundenen Judenchriſten, welche Kenner und Anhänger der jüdiſchen Allegorie und Gnoſis blieben) ein anderer Ausdruck von Jeſu der auffallendſte, daſs er nemlich (nachdem, wie ſie Joh. 1, 1. 14. verſtunden) der *Logos Gottes ſey*. Für den Allegoriſten fand ſich hier die erwünſchte Vieldeutigkeit, daſs Logos zugleich *Wort* und *Weisheit* bedeuten kann. Man ſäumte alſo nicht, über das Weſen des Logos nach dieſen beiden Bedeutungen zu philoſophiren. (Sogleich ſchloſs ſich auch wieder eine Stelle des A. Teſt. dazu an, Prov. 8, 22 ff., in welcher man bey den LXX. gewöhnlich Θεος εκτισε με αρχην των ὁδων αυτε las und bey welcher ſpät erſt das Gedränge der Polemik den Athanaſius die richtigere Leſeart εκτησατο hervorziehen lehrte). Als Weisheit Gottes, fand man auf dieſem Wege, müſſe Jeſus vor der Entſtehung der Schöpfung geweſen ſeyn. Man fand alſo den Termin für ſein Gezeugtſeyn, ſetzte ihn aber unbeſtimmt vor jenen Anfang der Dinge. Denn da Gott durch ihn die Welt bildete, war er doch nicht mehr bloſs Weisheit ſondern auch (das ausgeſprochene) Wort Gottes. (Schon Philo hat dieſe γεννησις und τομη des Logos, durch welche die Weisheit Gottes, ehe ſonſt etwas wurde, eine Subſtanz auſser Gott geworden ſey. Vol. I. p. 228. ed. Erlang.) Die Weisheit und das Wort Gottes kann nichts anders, als etwas Göttliches ſeyn. Man fand alſo hier eine wirkliche Göttlichkeit gegeben und die Sohnſchaft oder das Gezeugtſeyn ſchien ſich aus der Vergleichung mit den Benennungen: *Wort* und *Weisheit Gottes* dahin zu beſtimmen: daſs dieſer Sohn Gottes vor Entſtehung aller Dinge als eine göttliche Subſtanz aus Gott hervorgegangen ſey. So weit kamen die beiden Parteyen von verſchiedenen Prämiſſen zu einem, für jetzt noch freundſchaftlich ſich vereinigenden Reſultat. Denn auch die, welche vorzüglich den Logos Gottes im Geſicht behielten, nannten denn doch dieſe aus Gott vor dem Anfang der Dinge hervorgegangene göttliche Subſtanz nicht im höchſten Sinne Gott, ſondern, auch wenn ſie homiletiſch ſprachen, wie *Origenes in Johann.* T. I. p. 271. bloſs einen zweyten Gott (δευτερος θεος). Ja man war hierüber noch ſo ſehr einverſtanden, daſs Origenes gegen den Celſus S. 752. (ed. Rucan.) geradezu erklärt: *nur einige*, wie unter der *Menge* von Gläubigen auch wohl eine Verſchiedenheit ſtatt finde, nehmen *übereilt* (δια την προπετειαν) an: der Heiland ſey der gröſste und höchſte Gott — τον μεγιστον επι πασι θεον. Allein da man einmal die Beantwortung der Frage: wann der Sohn Gottes gezeugt ſey? aus dem, was man aus der Benennung: Logos Gottes folgern zu können glaubte, feſtzuſetzen gewohnt worden war; ſo entſtund nothwendig in der Folge eine Colliſion zwiſchen den beiden ſo einig ſcheinenden Parteyen. (Weil bey dem Ausdruck: *Sohn Gottes*, ſelbſt die Ebioniten noch mit ihrer Meynung: Jeſus ſey bloſser Menſch, beſtehen konnten, weil hingegen die Benennung Logos mehr zu philoſophiren gab, auch Jeſus dadurch mehr geehrt zu ſeyn ſchien; ſo beſchäftigte man ſich immer lieber mit Speculiren über Wort und Weisheit Gottes. Da nun zunächſt einige kleinere Parteyen, welche als Minderzählige, und weil ihre Theorien weniger Staunen erweckten, ſich bald überſchreyen laſſen muſsten, auf den Logos als Weisheit in Gott, d. i. als ewige Eigenſchaft der Gottheit ſelbſt, welche Vater heiſse, hingewieſen hatten; ſo ergriffen ihre mächtigeren, alſo orthodoxen, d. i. recht behaltenden Gegner, dieſen Fingerzeig von der abſoluten Ewigkeit des göttlichen Logos.) Sie unterſchieden die Gottheit und Gott den Vater deſto ſchärfer und trugen in ihr vorhergehendes Syſtem auch vollends die Behauptung hinein: daſs die Weisheit Gottes nicht nur eine vor dem Anfang der Dinge, ſondern geradezu *ewig* aus Gott und zwar, weil ſie Sohn ſey, aus Gott dem Vater, hervorgegangene Subſtanz ſey. Sollte nun aber dies in den von Sohnſchaft hergenommenen Ausdrücken geſagt werden, ſo muſste man ſagen: hier iſt ein ewiger, folglich ein ewig gezeugter Sohn. Ewig und doch gezeugt? ewig und doch hervorgegangen? dies ſchien ein offenbarer Widerſpruch, welchen man auch, ſo lange man den λογος ενδιαθετος und προφορικος unterſchied, nicht ausgedrückt hatte. Da Arius dieſen Widerſpruch, (ungeſchmeidig und rauh genug) relevirte und auf dem Gezeugtſeyn beſtund, ſo erklärte die andere Parthey, daſs — die Weisheit Gottes nicht als etwas ewiges anzunehmen, Blasphemie ſey und glaubte ſogleich alles, was von jener in irgend einem Sinn galt, auf den Sohn übertragen zu dürfen. (Zuſammenhangender wuſste dies weder der erſte Gegner des Arius, ſein Biſchoff, noch das Nikäniſche Concilium ſelbſt auszuführen. Endlich fand Athanaſius, deſſen Theorie man den Ruhm der Subtilität gewiſs nicht abſprechen kann, das äuſſerſte Vereinigungsmittel. Bis dahin war γενναν von den Kirchenvätern ſowohl wie κτιζειν, von allem gebraucht worden, was

Digitized by Google

durch Gott entſtanden iſt. S. *Röslers* Bibliothek der Kirchenvät. Th. V. S. 64. Dies iſt auch *Philos* Sprachgebrauch Vol. II. p. 16. 126 etc. ed. Erlang. Erſt Athanaſius unterſchied Zeugen genau vom Entſtehenlaſſen und von allem willkührlichen Beſtimmen zu irgend einem Zuſtand. Er behauptete: das Zeugen *Gottes* bringe bey dem Gezeugten nicht ein Entſtehen mit ſich. Dadurch gerade wird ja die Vorſtellungsart nur deſto geheimniſsvoller, wenn die davon gebrauchten menſchlichen Ausdrücke nicht in ihrem unter Menſchen gewöhnlichen Sinn verſtanden werden dürfen! Wie man bey andern Eigenſchaften der Gottheit die menſchlichen Ausdrücke nur gleichniſsweiſe gebrauchen kann, immer aber das anthropopathiſche dabey wegdenken muſs; ſo müſſe hier vom Zeugen Gottes das Bewirken einer Entſtehung, als etwas nur dem menſchlichen Zeugen eigenes, weggedacht werden.

An dieſem Faden läuft, wie Hr. *L.* mit beſonderm Scharfſinn bemerkt hat, die ganze vornikäniſche und nikäniſche Entwicklung der Lehre von der Gottheit des Sohns. Bald ging man von der Sohnſchaft Jeſu aus und ſuchte nach ihr die Prädicate eines göttlichen Logos zu beſtimmen. Bald ſetzte man ſich dieſe als den erſten Standpunkt, modificirte ihn aber doch nach den Prädicaten des Zeugens. Endlich erhob man den Begriff vom göttlichen Logos zum alleinigen regulativen, nach welchem ſich die Prädicate des Zeugens ſelbſt modificiren laſſen muſsten. Alles dies thaten nicht etwa die Verketzerten, ſondern die herrſchende Kirche. Aber auch die ſogenannten Ketzer — deren getrennte und alſo wirklich immer noch verketzernde Behandlung in unſern Kirchengeſchichten der Vf. mit Recht rügt — gingen von eben dieſen zwey Hauptausdrücken aus und kannten die neuteſtamentliche Vorſtellungsart eben ſo wenig im ganzen Umfang, als die groſse Parthey. Auch unter ihnen ſind drey Behandlungsarten zu bemerken. Den Gnoſtikern waren die Ausdrücke: *Sohn* und *Logos Gottes*, gleich erhaben. Sie erklärten ſie beide für Benennungen des hohen Geiſtes (Aeons), welcher als Jeſus ſich ſichtbar gemacht habe und in Rückſicht auf ſeinen Urſprung ſich zur Gottheit wie alle andere Aeonen verhalte. Die Ebioniten ſahen auf den Ausdruck: *Sohn Gottes* allein, den ſie nach hebräiſchem Sprachgebrauch vom Meſſias verſtunden. Alles groſse waren ſie als Juden ſchon gewohnt vom Meſſias als Menſchen, alſo auch von Jeſus, in ſofern ſie ihn für dies beides hielten, zu denken und zu erwarten. Paulus und Johannes waren ihnen unbekannt. Eine andere Klaſſe kleinerer Partheyen hingegen verſuchte, mit einigen weniger bedeutenden Verſchiedenheiten, den Begriff: *Logos* zum regulativen zu erheben, ihn aber nicht als etwas, das eine Subſtanz bezeichne, zu deuten. (Das Charakteriſche der groſsen Kirche war, daſs ſie den Logos immer als eine Subſtanz annahm. Eigenſchaften, Verhältniſſe zu denken, iſt für den groſsen Haufen ſchon etwas zu feines. Sollte nicht dieſe Vorſtellungsart gerade deswegen Eigenthum der groſsen Kirche geworden und deswegen herrſchend geblieben ſeyn, weil ſie der Phantaſie immer etwas ſubſtantielles vorhielt, wobey man ſich wie der groſse Hauſe ſagt, auch etwas vorſtellen kann! Sieht man erſt in dem Löſteriſchen Abriſs ſelbſt mit den nöthigen Belegen, wie offenbar nach dieſem Gang von Gedankenfolgen und Auflöſungsverſuchen das ganze Dogma von der Gottheit Jeſu nicht aus dem Ganzen des Neuen Teſtaments, ſondern bloſs aus den Ausdrücken: *Sohn* und *Logos* entwickelt worden iſt, und wie ſich alles übrige, was das N. T. über Jeſu Verhältniſſe zur Gottheit ſagt, erſt nach dem, was eine jede Parthey aus jenen Ausdrücken gefolgert hatte, ſich bequemen muſste; ſo kann die hiſtoriſche Ueberzeugung gewiſs nicht unterdrückt werden, daſs man dies Dogma, — wenn man auch von allen Greueln wegſieht, welche handelnden Perſonen bey ſeiner Entwicklung als leidenſchaftliche Menſchen, nicht als Theologen, begangen haben, — nicht auf die einzig gültige Art *aus* der Schrift, und zwar aus der *ganzen* Schrift *allein* genommen, ſondern immer etwas aus wenigen Worten der Schrift gefolgertes rückwärts in die ganze Schrift hineingetragen habe. Durch dieſe Methode iſt es freylich ewig unmöglich, die eigentliche Bibellehre zu entdecken. Und nichts iſt mehr zu bedauern, als daſs man auch *in neueren* Zeiten, wo man reine bibliſche Theologie aufzuſuchen und darzuſtellen verſpricht, zwar einige nach andern Rückſichten vorzügliche Darſtellungen, unter allen aber keine aufweiſen kann, deren Vf., ſo lange er daran arbeitete, alle vorher gefaſste Syſteme vergeſſen, und *bloſs* die dogmatiſche Vorſtellungsarten der Schrift, dieſe aber *alle* und *ganz* aus ihr ins Licht geſtellt hätte. Rec. iſt übrigens gewiſs, daſs an Neigung und Kenntniſſen hiezu, es nicht allen neueren Verfaſſern bibliſcher Theologien gefehlt habe, und daſs alſo, wo das Wollen und Können da iſt, auch das Vollbringen nicht für immer gehindert werden könne.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LANDKARTEN.

Plan der Churfürſtl. Sächſiſchen Sechs-Stadt Görlitz, Liebſch del. 1790. Dieſer 12'' hohe und 18'' rheinl. breite Plan giebt eine deutliche Vorſtellung von der Lage der Stadt, ihrer Viertel, Vorſtädte, Gaſſen, öffentlichen Gebäude, Brunnen etc. und begreift noch einen guten Theil der Gegend auſserhalb der Vorſtädte. Inſtructiver wäre es geweſen, wenn es dem Vf. gefallen hätte, dieſe auſserhalb der Stadt liegende Gegend ſo vorzuſtellen, daſs die Erhöhungen des Bodens deutlicher in die Augen gefallen wären, anſtatt die Felder in ſchachbrettförmigen Figuren ängſtlich abzubilden. Der Rabenberg iſt, der Harmonie entgegen, perſpectiviſch gezeichnet, welches in einem Plan nicht vorkommen ſollte. Dieſer Plan koſtet 8 gr.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 23. October 1793.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Züllichau, b. Frommann: *Verſuch über den Platoniſmus der Kirchenväter*, oder *Unterſuchung über den Einfluſs der Platoniſchen Philoſophie auf die Dreyeinigkeitslehre in den erſten Jahrhunderten* etc. etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stucke abgebrochenen Recenſion.)

Noch einige einzelne Bemerkungen zum kirchenhiſtoriſchen Theil dieſer wichtigen Schrift. Etwas zu vielſagend iſt er „Geſchichte der *Dreyeinigkeitslehre*" überſchrieben, da er die Geſchichte von den Begriffen über den heiligen Geiſt auſser ſeinem Kreis lieſs. Wir bemerken dies nicht, um über Titel und Ueberſchriften unſre Gloſſen zu machen, ſondern weil wir glauben, daſs durch nichts die Ueberzeugung von der hiſtoriſchen Zufälligkeit der dogmatiſchen Entwicklungen der Trinitätslehre ſo ſehr beſtärkt wird, als dadurch, wenn man einem Unbefangenen die völlige Unbeſtimmtheit der Kirche durch drey Jahrhunderte hin über das dritte Subject in der Gottheit zu gleicher Zeit unter die Augen rückt, während derſelbe eben dieſe Kirche alle Kräfte anſtrengen ſieht, um ſich fürs erſte das zweyte Subject vollſtändig auszubilden. — Daſs die Ebioniten S. 432. nicht einmal die Empfängniſs Jeſu durch den h. Geiſt gekannt haben, ſagt Irenäus in der angeführten Stelle L. 5. c. 1. nicht, ſondern bloſs, daſs ſie nicht *einſehen* (*intelligere*) wollten: durch die Ueberſchattung des heil. Geiſtes ſey eine *Unitio Dei et hominis* erfolgt. Nicht alle Ebionäer miſskannten die Mitwirkung des h. Geiſtes bey der Empfängniſs Jeſu, wie aus *Euſeb H. E.* L. III. c. 27. *Orig. ctra Celſ.* C. 3. bekannt iſt. Sehr füglich konnten ſie dieſelbe von der göttlichen Zubereitung Jeſu zum Meſſias erklären. Denn nur vom Logos und deſſen Ewigkeit wuſsten ſie nach Euſebius nichts. — Man wird überraſcht, daſs ſogleich beym erſten Kirchenſchriftſteller, welcher den Logos ins Auge gefaſst hat, bey Juſtin, die Folgerungen aus dieſem Ausdruck ſchon ſo viele Vollſtandigkeit haben. Wie wenig Plato darauf Einfluſs haben konnte, hat Hr. *Tennemann* im 1. Stück der vom Hn. Prof. *Paulus* herausgegebenen *Memorabilien* auf eine, nach Hn. L. Urtheil, äuſserſt befriedigende Art gezeigt. Sollte alſo Juſtin alles dies ſich ſelbſt ausgedacht? ſollten alle chriſtlichen Schriftſteller jener Zeit mit einemmal dieſe Vorſtellungsart erſt dem Juſtin abgelernt haben? Oder woher kam das meiſte davon zu den Chriſten? Eine genaue Vergleichung des Philo zeigt, daſs unabhängig vom N. Teſtament und mit Jeſu gleichzeitig, ſchon unter den alexandriniſchen Juden der Logos Gottes bald als Abſtractum (σοφια), bald als perſonificirte Eigenſchaft, (was man bald λογος ενδιαθετος nannte,) bald als wirkliche vor andern Dingen aus der Gottheit geſchiedene und gezeugte Subſtanz (λογος προφορικος) bey und nach Gott gedacht worden iſt. Juſtin und andere Unbekannte vor ihm hatten alſo nichts zu thun, als daſs ſie, was vom Logos im Gang war, auf ihren Sohn Gottes übertrugen. Die Identität vieler Ausdrücke und Beweisgründe zwiſchen Philo und dem vollſtändigſten chriſtlichen Bearbeiter dieſer Tropologien, Origenes, iſt ſo auffallend, daſs man über ihre Ableitung von alexandriniſchen gelehrten Juden gar nicht mehr zweifeln kann. Wie gerne die gelehrteren Kirchenväter namentlich auf Philo geſehen haben, bemerkte ſchon *Semler* in *Prolegg. ad epiſt. ad Gal.* p. 179. Petrus ſoll mit ihm zu Rom diſputirt haben. *Euſeb. H. E.* II, 15. *Hieron. in Catal. ſcript. eccl.* c. XI. Nach *Photius* cd. 105. fabulirte man gar noch weiter: Philo habe ſich taufen laſſen, aber das Chriſtenthum nachher wieder verlaſſen. *Mangey* bemerkt wenigſtens, daſs ihn Origenes als των προ ευα τις allegiere. Im eignen Bewuſtſeyn deſſen was ſie Philo und ähnlichen Juden zu danken hätten, gaben ſich die gelehrteren Kirchenväter Mühe, ihn um ihrer ſelbſt willen bey Ehren zu erhalten, wie ſie eben dieſe Gefälligkeit den heidniſchen Philoſophen erwieſen, von denen ſie, was ſie konnten, nutzten, weil auch ihnen der Logos zu Theil geworden ſey. Auch der Lehrer des Origenes, *Clemens von Alexandrien*, kannte nicht nur *Philo's*, ſondern eben ſo *Ariſtobulus* Schriften, ſehr wohl. *Euſeb. H. E.* L. VI. c. 13. Kurz, man hätte längſt einen *Philoniſmus* ſtatt eines *Platonismus Patrum* behaupten ſollen. — Von *Clemens Alex.* iſt die Hauptſtelle Stromat. L. V. p. 12. 24., wo nicht nur der Logos in Gott von dem προφορικος und προελθων am genaueſten unterſchieden, ſondern auch noch die eigenthümliche Vorſtellung eingeflochten iſt: damalen, da der (aus Gott bey der Schöpfung hervorgegangene) Logos Fleiſch worden ſey, habe er *ſich ſelbſt gezeugt*, um nun ſichtbar zu werden. —

Doch, es würde uns gar zu weit führen, auch bey Origenes und bey verſchiedenen Modificationen in den Theorien der ſogenannten Ketzer Anmerkungen machen zu wollen. Setzt man die letzteren genau auseinander, ſo findet man gleichſam in einem Schema, daſs die Combinationskraft der Chriſten bis auf Athanaſius alle mögliche Vorſtellungsarten verſucht hatte, welche aus den zwey Ausdrücken *Sohn* und *Logos* nach allen davon möglichen Deutungen zuſammengeſetzt werden konnten. Von der Parthey, welche den Begriff *Sohn* zum hauptſächlichſten gemacht und den vom *Logos* nur daran gehängt hat, giebt der Vf. weniger Nachrichten, beſonders weil er den *Irenaus* übergangen hat, welcher den eigent-

eigentlichen Uebergang von den griechiſchen Vätern alexandriniſchen Geſchmacks zu den Lateinern machen würde, die alles feinere der Griechen ins Grobe verarbeiteten. Am Ende hatten wir darüber wenigſtens noch Winke erwartet: wie das nikäniſche Symbolum aus ſehr ungleichartigen Theilen beſtehe und wie die jetzt noch orthodoxe Theorie über die Trinität nicht gerade die Nikäniſche ſey. Offenbar ſind die meiſten Sätze der nikäniſchen Formel in jener Form früher da geweſen und haben in ihrer frühern Geſtalt die Vorſtellungsart ausgedrückt, welche bis auf den Streit mit Arius alexandriniſches Geiſtesproduct der Orthodoxen geweſen war. Wäre die Formel nicht älter geweſen, ſo würde das Prädicat: *Gott*, nicht gleichſam vorzugsweiſe dem „allmächtigen" Vater gegeben ſeyn, ſo daſs alsdann Jeſus nur durch die Benennung: Herr, ausgezeichnet und dabey ein neuer Satz „*und an* Einen Herrn" angefangen iſt. Neu nach dem Sinn der Gegner des Arius verfaſst, würden die Hauptglieder der Formel ſo gelautet haben: Wir glauben an einen Einen allmächtigen Gott, welcher iſt der Vater.. und der Herr Jeſus .. und der heil. Geiſt. In dem Folgenden ſind die Worte: Gott aus Gott, wieder ganz Origenianiſch, und waren nur ſo lange orthodox, als man den Gott über alles und den allmächtigen Vater noch nicht unterſchied. Sie waren nur damalen orthodox geweſen, als das Gezeugtſeyn vom Vater ſoviel war als Gezeugtſeyn von der Gottheit, inſofern der Logos ewig in der Gottheit und durch dieſe als den Vater vor der Schöpfung hervorgegangen gedacht wurde. An dieſen und anderen inneren Widerſprüchen des Nikäniſchen Symbols, welche von ſeiner Zuſammenſetzung aus der Sprache verſchiedener Syſteme unvermeidlich entſtanden, hatte Athanaſius erſt nachher noch viel auseinander zu ſetzen. Sein Zuſammenhang mit der lateiniſchen Kirche machte ſeine Interpretation geltend, und die Lateiner, welche bey ihren Barbarismen von *ſubſtantia*, *perſona*, *coſubſtantialis* u. ſ. w. eine concretere Maſſe von Vorſtellungen hatten, als die Griechen bey den griechiſchen Ausdrücken, welche durch jene überſetzt ſeyn ſollten, brachten erſt die jetzige Theorie der herrſchenden chriſtlichen Kirchen hervor. Dieſs letztere lag allerdings ganz auſser dem Plan des Vf., auf welchen wir die Charakteriſtik Melanchthons aus der Präfation zu deſſen *locis commun. theologg.* anwenden möchten: *optima fide ſine Sophiſtica res ipſas expoſuit. Nam abhorret, ut qui maxime, a praeſtigiis illis diſputationum, quae cum multa colligunt inextricabilia, perplexa, paradoxa, abſurda, prodigioſa, perturbant conſcientias, non docent.* Sollte jemand die Freymüthigkeit ſeiner Unterſuchungen miſsdeuten wollen, ſo wüſsten wir keine beſſere Antwort als den Wink Melanchthons in eben derſelben Vorrede: *Turpiſſimum eſt magnis viris ſimulatione gravitatis Sycophanticam exercere. Quod faciunt, qui aſtute diſſimulant receptos abuſus et arte depravant ea, quae noſtri pie atque utiliter monuerunt.*

NATURGESCHICHTE.

Nürnberg, in der Frauenholz. Kunſthandlung: *Populare Zoologie oder Beſchreibung und Abbildung des äuſſern und innern Baues derjenigen Thiere deren nahere Kenntniſs allgemein nützlich iſt.* Erſtes Heft, mit 20 illuminirten Kupfertafeln, 15 Bogen, gr. Fol. 1793. (6 Rthlr.)

Ganz richtig ſcheint der Titel zu dieſem Werke nicht gewählt zu ſeyn, da die bey jedem Thiere beygefügten Meſſungen der Theile eben ſo wenig mit der Popularität, als der Preis und die ganze prunkvolle Ausführung des Werkes mit der bezweckten Gemeinnützigkeit zuſammenhangen. Auf dem blauen Umſchlage ſteht gar „*deren nahere Kenntniſs für jedermann — nothwendig — und nützlich iſt.*" In dem erſtern Falle würden diejenigen übel wegkommen, deren Caſſe ihnen die Bezahlung des Werkes nicht erlaubte, und im letztern Falle würde jeder Pachter mit der Nützlichkeit der Thiere ohne alle Beyhülfe eines ſolchen Werkes glauben bekannt zu ſeyn. Es iſt groſser Miſsbrauch, immer zum Verkauf naturhiſtoriſcher, pädagogiſcher Schriften u. d. das veraltete Schild von Gemeinnützigkeit auszuhangen, was doch offenbar zu nichts dient, als eine gewiſſe gutmüthige Art von Käufern zu locken, und der guten Sache in den Augen mehrerer andrer zu ſchaden. Das gegenwärtige Werk iſt übrigens von einer andern Seite nichts weniger als tadelnswerth. Es enthält ſchön gearbeitete Kupfer, die nach der von Meyer benutzten Idee, aber nur ungleich ſchöner, die Thiere mit ihren Skeletten darſtellen. Das iſt aber noch lange nicht — *der innere Bau*, — der nach dem Titel verſprochen wird; auch erhält man als Erklärung des Skelets nichts weiter, als die obenbemerkten Längenmaſſe. Weit fruchtbarer wäre es unſtreitig geweſen, wenn man, da die Skelette abgebildet werden ſollten, über die Verhältniſſe derſelben unter einander geſprochen, als bloſs die Zolle gemeſſen hätte. Aber das iſt nicht jedermanns Sache. Die Beſchreibungen von Gattungen und Arten ſind übrigens ſchön, und gut aus den bekannten Hauptwerken zuſammengetragen. Druck und Papier ſind vortrefflich, die Illumination oft ſehr vollendet, und einer Mahlerey ähnlich, ſo daſs im Verhältniſs zur Arbeit der Preis ganz billig iſt. Die Fledermaus, der Maulwurf, und der Bär ſind etwas verzeichnet; daſs die Katze auf einem ſchön rothem Küſſen ſitzt, und ein Menſchengeripp auf dem Pferdſkelette reitet, iſt unnütze Spielerey. Der Windhund hat harte Schatten, faſt wie aus Holz geſchnitzt. Auſſer dieſen ſind noch abgebildet und beſchrieben: die Ratte, die Feld- und Hausmaus, der Hamſter, das Kaninchen, das Eichhörnchen, der Hirſch, das Pferd, der Wolf, der Fuchs, der Bärenbeiſser, und das Schwein.

Erlangen, b. Palm: *Obſervationes botanicae quibus plantae Indiae occidentalis aliaeque Syſtematis vegetabilium ed. XIV. illuſtrantur earumque characteres paſſim emendantur. Cum tabulis aeneis.* Auctore *Olavo Swarz* M. D. Muſ. reg. Svec. praef. Acad. caeſ. nat. curioſ. Reg. Holmiens. etc. 1791. 424 S. 8. XI Taf. Fol.

Hr. *S.* berichtigt hier mehrere Charaktere und Gattungen und Arten nach den von ihm ſelbſt gemachten Erfah-

Erfahrungen, wozu ihm theils ſeine Reiſen nach Weſtindien, theils ſein Aufenthalt in London, wo er die altern Sammlungen von *Sloane, Plukenet, Petiver* und andern, und die neuere des Baronet *Banks* vergleichen konnte, ſehr gute Gelegenheit gaben. Der einzelnen Beobachtungen ſind ſo viele, und ſie ſind für den Kenner ſo intereſſant, daſs ſich hier keine allgemeine Anzeige derſelben geben läſst, ſondern nur einige aus der Menge ausgehoben werden können. Wie vorurtheilfrey der Vf. ſeine Meynung äuſsert, das findet man gleich im Anfange, wenn er ſagt: „*Genus Alpiniae non niſi habita et infloreſcentia a praecedentibus* (*Amomo, coſto*) *diverſum*" und weiterhin: „*Scitaminearum genera adeo affinia, ut characteribus vix diſtingui queant.*" Hierbey iſt es aber immer die Frage, ob dieſe Unbeſtimmtheit wirklich in der Natur liege, oder in der Art der Beſtimmung ſelbſt. Sehr genau unterſcheidet er: „*Monandriae claſſi jure adnumerantur Amoma etc. licet in quibusdam quaſi Antherae duae adſint, quarum tamen partes univalves ſunt, nec bivalves, ut in Globba, quae vere diandra filamentis antherisque liberis praedita*" wiewohl dieſes noch immer die Vorſtellung nicht ausſchlieſst, dass eben jene *monandrae* gerade ſo, wie die *Globba*, zu den *Diandris* gehören, aber das andre Staubgefäſs durch Degeneration verlohren haben. Die von dem Vf. gezeichnete *Heliconia* ſcheint dieſes ſehr zu beſtätigen. Sie hat fünf Staubgefäſse, die mit den Faden in eine vorne geſpaltene Röhre verbunden ſind, und dieſer Oeffnung gegenüber ſteht, an der Stelle des Sechſten, auf dem daſelbſt vorkommenden untern Blumenblatt ein langer ausgezeichneter Fleck, ſo wie in der *Canna* eine beſondre Mahlerey auf dem Sterilen Faden zu ſehen iſt. Auch Swartz ſagt ausdrücklich von den Scitamineis: *Lamina, cui anthera adfixa vel inſerta, improprie filamentum dicitur, ſed vices ejusdem praebet, labiumque ſuperius nectario appellari debet.* Die *Melothria* ſah S. 10 immer mit halbgetrennten Geſchlechtern, und alſo blos in der beerenförmiger Frucht von *Cucumis* verſchieden. Die *Commelinae tripetalae L.* gehören mehr zu den *Tradeſcantiis. Aquartia* blos der Anzahl nach, allenfalls noch in den Kronenlappen, und dem glockigen Kelch von *Solanum* verſchieden. *Dorſtenia cordifolia* hat halbgetrennte Geſchlechter. Die Lebensart der *Cuſcuta americana* iſt wie bey der *europaea. Portlandia* gehöre zu der natürlichen Ordnung der Contorten. Linne ſey bey den Arten der *Pſychotria*, die ſehr zahlreich ſind, aber ihm unbekannt waren, unzuverlaſſig, und die Form der Krone ſey in dieſer Gattung ſehr verſchieden, ſo wie die Arten von *Chiococca* ihr ſehr nahe verwandt. *Erithalis fruticoſa* blüht das ganze Jahr. *Genipa* gehöre zu *Gardenia*, *Patagonula* zu *Cordia*. *Sideroxylon* und *Chryſophyllum* haben nicht immer *corollam 10 fidam*, und denn entſtehe dieſs von einem *Nectario*. *Cerbera Thevetia* und *Ahovai* könnten ein eignes *Genus* bilden. *Gomphrena interrupta* verliehrt im Garten das Wollige. *Rhus Cominia* und *R. Cobbe* gehören zu *Alophyllus* oder *Schmidelia*, in die Octandrie. *Xylophylla* ſey nicht fünffädig, ſondern drey oder ſechsfädig, mit halbgetrennten oder gemiſchten Geſchlechtern. Bey *Achras Sapota* vermindert ſich die Zahl der Samen durch die Cultur. *Hillia* ſey zu den *Contortis* zu rechnen. *Peplis tetrandra* gehöre zu *Hedyotis*. *Petiveria* ſey von Linne nicht gut beſtimmt, und gehöre zu den *Monogynis*, die ſiebenfache Zahl der Staubgefäſſe ſey die gewöhnlichſte. *Oenothera octovalais* iſt eine *Juſſieva*. Die männlichen Baume von *Melicocca bijuga* ſeyen häufiger, als die mit Zwittern. Die *Guarea trichilioides* riecht durchaus nach Biſam. *Weigelia glabra* wechſelt von der Gröſse eines Strauches bis zu der eines 40 Fuſs hohen Baumes. Bey *Laurus Perſea* fand Hr. S. überall nur 6 Staubfäden. *Tinus* gehöre nicht zur Enneandrie, ſondern zur zehnten Claſſe. Fruchtbarkeit und Sterilität der Staubgefäſſe in *Caſſia* bey den verſchiednen Arten ſehr ungleich; *Poinciana* könne mit *Caeſalpinia* verbunden werden. *Dictamnus capenſis* ſey ein *Calodendron*, *Melia Azedarach β. Sempervirens* eine eigne Art. *Crataeva gynandra* ſey, ohne die Frucht, kaum von *Cleome* zu unterſcheiden, und ſo auch ſey *Eugenia* von *Myrtus* vorzüglich nur im Habitus abweichend. *Chryſobalanus* ſey der *Hirtella* verwandt. Aublet's *Virola Sebifera* wird von Sw. für eine *Myriſtica* gehalten. *Unona* gehöre zu *Uvaria*. Dieſs wären einige aus den erſtern Klaſſen ausgehobene Beyſpiele. Die Kupfertafeln ſind nach eignen an Ort und Stelle vom Vf. entworfnen Zeichnungen gearbeitet, zwar etwas ſteif, aber genau und deutlich.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Stutgart*, b. Mezler: *Gedrängte Auszüge aus Haagens Lehrbuch der Apothekerkunſt.* Als Anfangsgründe der Chemie und Pharmacie für angehende Apoteker; nebſt einer Epiſtel an meine Kunſtgenoſſen von *Friedrich Strem*, Vorſteher der Zellerſchen Apotek in Nagold. 1789. 94 S. 8. (6 gr.) Der Verf. rühmt in der Vorrede zuerſt die guten Eigenſchaften des bekannten Lehrbuches des H. *Hagen*, und erklärt ſich dann über die Urſache, die ihn veranlaſst hat, Auszüge aus dieſem Werke (nach der dritten Ausgabe) zu machen und ſie gar dem Drucke zu übergeben. „Ich lerne" (d. h. Lehre), ſagt er, „einen Jun„gen, und um dieſen auf ſpielende Art mit ſeiner Kunſt bekannt zu „machen, ihm die Sache ſo kurz und verſtändlich, als möglich „beyzubringen, ihn ſtufenweiſe an der Leiter der chemiſchen Ver„bindungen und Verwandſchaften, Miſchungen und Erſcheinun„gen hinaufzuführen, nahm ich *Haagens* Lehrbuch und dictirte „ihm folgende Paragraphe in einer Zeit von einem halben Jahre „in die Feder. Es verſteht ſich, daſs ich ihm vorher jedes Un„bekannte ins Detail mündlich erklärte, eh er ſchrieb und — „Wunder hat ich, wie der Junge alles behielt" u. ſ. w. Wir verſprechen uns nun eben keine Wunder von einem Unterrichte nach dieſen ſogenannten gedrängten, im Grunde aber höchſt dürftigen, Auszügen, vielmehr glauben wir, daſs ein Apotheker, deſ-

Digitized by Google

deſſen Schüler nicht ſo hüpfend und flatterhaft ſind, daſs ſie, wie der des Vf. auf eine ſpielende Art mit der Pharmacie bekannt gemacht werden müſſen, ſich bey ſeinem Unterrichte des Hagenſchen Lehrbuches, oder des Auszuges, den H. *Hagen* ſelbſt aus ſeinem Werke zu machen und herauszugeben verſprochen hat, mit ungleich gröſserm Nutzen, als des vor uns liegenden Büchleins, bedienen wird. Denn dieſes wahre Abcbuch, wie H. *S.* ſelbſt ſein Werkchen nennt, enthält nur ſehr kurze Erläuterungen der Begriffe *Luft*, *Feuer*, *Salz*, *Säure*, *Alkali* u. ſ. w. und unvollkommne Beſchreibungen der gewöhnlichſten pharmacevtiſch-chemiſchen Operationen und der verſchiedenen Körper, welche das Mineralreich ausmachen, und iſt folglich viel zu unvollſtändig, als daſs es mit Vortheile bey der Unterweiſung eines Lehrlings der Apothekerkunſt zum Grunde gelegt werden könnte. Ueberdem hat auch H. *S.* nicht immer den Sinn der Worte, deren ſich H. *Hagen* bedient hat, richtig gefaſst (m. ſ. §. 106, 109, 114, 117, 119, u. ſ. w.), und manche Paragraphen nicht mit der gehörigen Sorgfalt abgeſchrieben (m. S. §. 12, 17. u. ſ. w. vergl. mit *Hag.* Lehrb. dritt. Ausg. §. 17, 245, u. ſ. w.), ſo daſs alſo ſeine Auszüge auch in dieſer Rückſicht dem Zwecke, zu dem er ſie beſtimmt hat, nicht angemeſſen ſind. — In der auf dem Titel erwähnten *Epiſtel* rügt der Vf. aufs neue einige ſchon oft, von *Bindheim* und andern, gerügte Gebrechen und Mängel der Apothekerkunſt, und thut zugleich Vorſchläge, wie dieſen abgeholfen und die Kunſt überhaupt zu einer gröſsern Vollkommenheit gebracht werden könne. Er dringt beſonders auf die Errichtung einer Apothekergeſellſchaft, die theils eine mehrere Bekanntmachung und Verbreitung nützlich pharmacevtiſcher und chemiſcher Erfindungen, theils eine brüderliche Unterſtützung armer und unglücklicher Kunſtverwandten zum Zwecke haben ſoll, und wir glauben allerdings, daſs eine ſolche Verbindung, wenn ſie nach einem guten Plane eingerichtet wird, manchen Nutzen ſchaffen kann.

PHILOSOPHIE. *Lucae* b. Franciſci Bonſignori. *Inſtitutiones Logicae ab Andrea Alouſio Fornochia* in Lucenſi Lyceo Philoſophiae ac Matheſis Profeſſore elucubratae 1792. 8. XLII. u. 177. Der Rath d. Republik Lucca hat vor einiger Zeit die Lehrſtellen, der Phyſik und Philoſophie, welche auf dem dortigen Gymnaſium verbunden waren, getrennt, und die lezte dem V. dieſes Compendiums aufgetragen der, um den Pflichten ſeines Amtes Genüge zu thun, ſich vorgenommen hat, eine Reihe von Lehrbüchern der Philoſophie auszuarbeiten, durch welche die ſcholaſtiſchen Grillen und Subtilitäten verdrängt, und die Jünglinge mit dem wiſſenswürdigſten und den neuen Endeckungen in der Philoſophie bekannt gemacht werden ſollen. Dieſe Abſicht des V. das Alte Unbrauchbare aus den Schulen zu verbannen, iſt lobenswürdig, und nicht zu verkennen, wenn auch ſelbſt das Neue, das er an die Stelle des Alten ſezt, nicht ganz vollkommen gerathen ſein ſollte. Denn auch da wird die blinde Anhänglichkeit an das Alte erſchüttert und die Empfänglichkeit für das Neuere und Beſſere erweckt und geſtärkt. So ſehr wir aber auch mit der Herausgabe dieſes Compendiums zufrieden ſeyn können, wenn wir bloſs auf die ſubjectiven Zwecke des V. Rückſicht nehmen, ſo wenig können wir dieſe Logik als Compendium betrachtet empfehlen. Er ſchränkt ſein ganzes Verdienſt darauf ein, daſs er die Materialien aus den beſten Werken welche über die Logik geſchrieben worden, (es verſtehet ſich die dem V. bekannt worden ſind,) herausgehoben, und ſie in ein Ganzes vereiniget habe. Wie hoch dieſes Verdienſt anzuſchlagen ſey wird ſich am beſten beurtheilen laſſen, wenn wir einen kleinen Abriſs von dem Gliederbau des Ganzen geben, und einige Proben von logiſchen Begriffen, wie ſie der V. beſtimmt hat, mittheilen. Voran gehet, als Einleitung in die geſammte Philoſophie, ein kurzer Entwurf der Geſchichte dieſer Wiſſenſchaft voraus, in welchen mehr die Lebens- u. Literargeſchichte der Philoſophen nebſt einigen hiſtoriſchen Nachrichten von ihren Syſtemen als eigentliche pragmatiſche Geſchichte der Philoſophie als Wiſſenſchaft abgehandelt wird. In den Prolegomenis handelt der Vf. von dem Begriff der Philoſophie und ihren Theilen. Die Philoſophie iſt *cognitio rerum ex ratione derivata et ad hominis felicitatem, quantum in hac vita fieri poteſt, comparata.* S. 2. Allein was Erkenntniſs ſey, und aus der Vernunft ableiten wird nur nicht berührt, (dieſs hätte vorzüglich in der Logik unterſucht werden müſſen da ſie nach des Vf. Begrif alles dasjenige erklären ſoll was Irrthum und Verwirrung verurſachen kann deren ſich der Vf. ſelbſt auch ſchuldig gemacht hat.) und der Begriff bleibt daher ſo unbeſtimmt, daſs auch jede mechaniſche Kunſt darunter gerechnet werden kann. Von dem in den Begriff der Philoſophie unrecht aufgenommenen Merkmal der Glückſeligkeit wollen wir jezt nichts ſagen. *Die Logik oder die Kunſt zu denken iſt die Kunſt welche die Vernunft zum Studium der Philoſophie vorbereitet.* Sie muſs daher 1) alles dasjenige erklären deſſen Unkunde bey dem Studium der Philoſophie Irrthum oder Verwirrung zur Folge hat. 2) das Criterium feſtſetzen, wornach das Wahre von dem Falſchen unterſchieden wird. 3) Den richtigen Gebrauch derjenigen Quellen lehren aus denen in der Philoſophie alle Erkenntniſs der Dinge herflieſst. S. 4. In dem *erſten* Theile handelt der Vf. von den Verſtandeswirkungen, von den Ideen, von den *Zeichen* der Gedanken, von den Eintheilungen der Worte, von den Urſachen der Irrthümer und ihrer Vermeidung, von den Sätzen; in dem *zweyten* Th. von dem Wahren und Falſchen, von dem Criterium der Wahrheit, von der Wahrſcheinlichkeit; in dem *dritten* Th. von den Regeln wie Beobachtungen richtig anzuſtellen und Verſuche zu machen ſind, von den Schlüſſen, von der Induction und Analogie, von der Methode, von der Auctorität; von Augen — und Hörenzeugen; von der Tradition, Denkmählern und der Geſchichte, von den Verfälſchungen der Handſchriften, von der Hermeneutik. Man ſiehet ſchon aus dieſer Skizze, daſs die Ordnung und Verbindung nicht die beſte iſt. In dem ganzen Buche findet man keine Spur, keine Andeutung von einem erſten Grundſatze der Logik, und daher fehlt auch der ſyſtematiſche Gang. Nach der fehlerhaften Erklärung von der Logik konnte das Gebiet der Logik nicht beſtimmt werden. So handelt der Vf. in dem erſten Abſchnitte des erſten Theiles nicht nur von den verſchiedenen Kräften des Gemüthes, die ſich mit dem Vorſtellen beſchäftigen, deren er zwölf unterſcheidet, aber alle zuſammen als den Inbegriff von dem was man ratio, intellectus, facultas intellectiva nennt betrachtet S. 22. Sondern auch von dem Begehren und dem Willen. So zweckmäſsig es ſonſt iſt, wenn nicht blos die abſtracten Regeln der Logic abgehandelt, werden ſondern auch ihre Anwendung auf reine und empiriſche Wiſſenſchaften auf Beobachtungen und Verſuche auf Critik u. ſ. w. gezeigt wird, ſo verkennt man doch den Umfang der Logik ganz, wenn man dieſe angewandten Regeln, wie der Vf. in dem III A. thut, ſelbſt in die Logik hineinzieht. Auffallend iſt es daſs dieſes die Quellen ſind, aus welchen zufolge der Ueberſchrift Vernunfterkenntniſs (dieſes ſoll doch wohl die cognitio ex ratione derivata ſeyn) entſpringt. — Die Idee iſt nach dem Vf. *Forma ſeu imago quae menti fit praeſens, dum ad objecta externa agunt in organa, vel ipſa de re aliqua Cogitat,* S. 28. 29. — . Das Criterium, nach welchem alle Wahrheit beurtheilet wird, iſt die Evidenz; welche darin beſtehet daſs man die Identität eines Urtheils wahrnimmt §. 107, 120. *Illud modo inquiritur,* ſetzt der Vf. noch hinzu *quis debeat eſſe huius evidentiae teſtis cum experientia conſtet, quosdam dum opiniones falſas ac patentes errores defendunt, aſſerere ſe ab evidentia duci illamque ſectari. Nos cum Antonio Genuenſi tuto opinamur evidentiae teſtem vel eſſe propriam mentem omni affectu vacuam; affectus enim ideas et iudicia miris modis aliquanto corrumpunt, vel ſenſum optimorum communem.* — Doch an dieſen Proben iſt es ſchon genug, um den Werth dieſes Lehrbuchs zu beurtheilen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerſtags, den 24. October 1793.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

London, b. Dilly: *Obſervations on Scrophulous affections, with remarks on ſchirrus, cancer, and rachitis.* By *Robert Hamilton*, M. D. u. ſ. w. 1791. 236 S. 8.

Die Engländer gebrauchen das Wort Scrofuln ſo oft, daſs ſie allmählich in den Verdacht gerathen, es zuweilen zu miſsbrauchen, und Scrofuln anzunehmen, wo ein gemeiner Beobachter ſie nicht entdecken würde. Es iſt alſo der Mühe werth, das Werk eines Mannes von einer 40jährigen Erfahrung für jetzt ausführlicher anzuzeigen, zumal da die Theorie und Gründe, welche er angiebt, die ſtärkſten und gewöhnlichſten ſind, worauf jener faſt allgemeine Begriff von ſeinen Landesleuten beruhet. Er erklärt ſogleich, daſs er nichts ſyſtematiſches ſchreiben wolle, (und darinn mochten ihn auch wohl die Deutſchen, beſonders *Weber* in ſeiner ſo eben erſchienenen Monographie, weit hinter ſich laſſen,) ſondern ſeine Beobachtungen aus vieljähriger Erfahrung mittheile, woraus er glaube ſchlieſsen zu müſſen, daſs Scirrhus, (nicht Schirrus.) Krebs und Rachitis mit Scrofuln in naher Verwandſchaft ſtehen, wo ſie nicht gar neue Modification derſelben ſind; auch, daſs Scrofuln die Urſache von vielen Erſcheinungen ſind, wobey man ſie ſonſt gar nicht vermuthen ſollte. Daſs ſie nicht erblich ſeyen, davon habe er ſich noch nicht überzeugen konnen, da es ſo ſehr ſichtbare Beweiſe von dieſer Erbſchaft gebe, und er ſie ſogar in einer Familie in 4 Generationen nach einander angeerbt geſehen habe. Da dies Uebel ſich allein auf die abſorbirenden Gefäſse einſchranke, ſo ſey wohl zu erwarten, daſs es nicht allein die Drüſen, ſondern auch ſolche Theile, angreiſe, wo man lymphatiſche Gefäſse in der Nachbarſchaft antrifft, und man könne daraus begreifen, daſs ſeine Herrſchaft ohne Grenzen ſeyn müſſe, und nicht allein auf die Oberfläche des Körpers eingeſchränkt bleibe, ſondern es in das Zellengewebe, in die Höhlen, in die Eingeweide, ſelbſt in die Knochen eindringe. Daſs jedoch auch ſonſt wohl ein Krankheitsſtoff im Stande ſey, die Lymphe zu verdicken, oder überhaupt zu verderben, und wenn die abſorbirenden Gefäſse verſtopft ſind, im Zellengewebe, oder in den Drüſen, Verhärtungen hervorzubringen, das vergiſst der Vf. ganz. Sogar die Balggeſchwülſte iſt er geneigt den Scrofuln aufzubürden, und da er auch die häutigen Theile davon angreifen läſst; ſo kann man wohl erwarten, daſs er auch in den Gelenken ihre Wirkung annimmt, ohne ſich zu erinnern, daſs es da, ohne allen ſpecifiſchen Krankheitsſtoff, bloſs aus mechaniſcher Urſache ſogar, auch Stockungen geben könne, die den ſcrofulöſen ähnlich ſehen, aber gewiſs nicht Identität verrathen, ob ſich gleich die Wirkung der Scrofuln auf *Hamiltons* Art recht gut erklärt. Daſs übrigens eine verhärtete Drüſe nicht immer auf einerley Art verhärtet ſey, Krebs nicht immer auf einerley Art entſtehe, ſondern Scrofuln hier oft die wichtigſte Rolle ſpielen, hat ja ſchon lange *Bierchen* vorzüglich bewieſen; nur ſollte man den Scrofuln doch nicht ſo ganz ausſchlieſslich die Schuld beylegen, wie es leider! bey *Hamilton* und bey den Engländern überhaupt Mode iſt, ſobald ihnen die Urſache ſchwer zu entdecken wird. Das Diagnoſtiſche wird hier, ſo wie bey vielen andern Krankheiten, noch immer ſehr vermiſst, und das verleitet denn, ſehr begreiflich, zu einer traurigen empiriſchen Behandlung. Sehr genau hat der Vf. ſonſt S. 24. beſchrieben, was man in Drüſen findet, wenn ſie aufbrechen, und ſcrofulöſer Art ſind. Die in den Extremitäten entſtehenden groſsen Abſceſſe und das Anfreſſen der Knochen von dieſer Materie erklärt er bloſs aus Scrofuln. Von 10, die an der Schwindſucht ſtarben, ſey er überzeugt, daſs 9 ſcrofulöſe Subjecte geweſen, und die Knötchen in der Lunge haben gänzlich dieſen Urſprung. (Alſo haben Säufer, die ſo oft in dieſem Falle ſind, und dem Rec. dabey einfallen, immer Scrofuln vorher gehabt!!) Der Vf. mag dieſen wichtigen Einwurf befürchtet, und das Gewagte ſeiner Behauptung gefühlt haben, wie man nachher S. 72. ſiehet; denn er ſucht ſich da auf die erbärmlichſte Art zu helfen, daſs er ſagt: *yet thoſe hard drinkers may be of ſcrophulous habit*, dieſe Leute *können* alſo auch Scrofuln gehabt haben. Aufmerkſame Leſer werden daraus leicht befürchten, daſs ihnen der Vf. bey ſeinen andern Meynungen eben ſo den Beweis ſchuldig bleiben werde, und von den 9 Schwindſüchtigen, die nach ſeiner Erfahrung unter 10 Scrofuln ſollen gehabt haben, werden höchſt wahrſcheinlich einige dieſe Krankheit gehabt haben *können*; denn bewieſen wird dieſes nirgends. Sehr gut erklärt der Vf. übrigens, wie Eiter ſich allmählich in den Höhlen erzeugen könne (ohne vorhergehende Entzündung), wenn nemlich die ausgetretene Lymphe nicht wieder eingeſogen wird, und allmählich das Anſehen von Eiter annimmt. Nach den Jahren der Mannbarkeit nehmen die Wirkungen des Scrofuiengifts nicht ab, und die ſcrofulöſe Lungenſucht, Taubheit, Ophthalmie finde man in jedem Alter, auch die Abſceſſe im *Pſoas* gehören hieher. Bey ſolcher Gelegenheit werden nun immer Krankheitsgeſchichten erzählt, die aber eigentlich nicht beweiſen, was ſie beweiſen ſollen, nemlich den ſcrofulöſen Charakter, und *ſcrophulous habit* iſt ein zu ſchwankender Ausdruck, als daſs er einen genauen Beobachter befriedigen könnte. Groſse Augenfehler werden

den auch auf Rechnung der Scrofuln geſetzt, aber nicht beſtimmt, wodurch man dieſe Art, oder beſondre Urſache derſelben unterſcheiden ſolle. Es iſt jedoch die ganze Idee des Vf. immer ein wichtiger Wink, für den praktiſchen Arzt bey allen den, beſonders auf dem Titul genannten Uebeln auf Scrofuln aufmerkſam zu ſeyn, und ſie bey dieſen ſo wenig als bey andern aus den Gedanken zu verlieren, da ſie unläugbar zuweilen, nur nicht immer, an denſelben Antheil haben. Daſs die Augenkrankheiten überhaupt, und die Verdunkelung der Hornhaut nach den Pocken vorzüglich bey ſcrofulöſen Subjecten entſtehe, iſt auch neu. Scirrhus oder Krebs, ſagt H. ausdrücklich, habe er nie anders, als bey ſcrofulöſen Conſtitutionen entſtehen ſehen, er leitet auch ſogar alle Scirrhoſitäten der Eingeweide vorzüglich daher! das heiſst aber in der That ſich die aetiologiſchen Erklärungen ſehr leicht und bequem machen, und der Rec. möchte umgekehrt behaupten, daſs er in 30 Jahren ſeiner Erfahrung noch nie bey eigentlich ſcrofulöſen Perſonen einen wahren Krebs geſehen, ja ihn oft erſt im hohen Alter gefunden, wo man in dem ganzen vorhergehenden Leben ſo wenig davon als von Scrofuln eine Spur entdeckt hatte. Brauchen denn die lymphatiſchen Gefaſse, wenn aus ihrer Stockung die benachbarten Drüſen mit leiden, immer aus einerley Urſache zu leiden? Die Theorie des Vf., daſs auch die Knochen vom ſcrofulöſen Gifte angegriffen werden, und Caries entſtehet, gründet ſich darauf, daſs von Scrofuln vorzüglich auf die lymphatiſchen Gefaſse ein Eindruck gemacht wird, und da dieſe ſich auch in den Knochen verbreiten, denſelben auch da mittheilen. Die Erfahrung kommt hierinn dem Vf. ſehr zu ſtatten, daſs die Knochenkrankheiten faſt immer vor den Jahren der Mannbarkeit entſtehen, und ſeine Theorie erhält dadurch wirklich ein Gewicht. Daſs es aber nicht ungewöhnlich ſey, wie *H.* glaubt, daſs dieſes Uebel viele Jahre verſteckt liege, bis es bey gewiſſen zufälligen Veranlaſſungen ſeine Wuth äuſsert, das dürfte wohl ſchwerer zu begreifen ſeyn, und oft alsdenn etwas für ſcrofulös angeſehen werden, was es nicht iſt.

Obgleich an dem Verwachſen der Kinder die Scrofuln oft groſsen Antheil haben, ſo ſey es doch vom Schnüren und unvernünftigen Kleiden häufiger, und beſonders deswegen bey Frauenzimmern; vor 40 Jahren ſey daher eine ſchöne Taille weit ſeltner geweſen in England, als jetzt. Hier beſchreibt der Vf. zugleich ſo ſchon als *Sömmerring* den Nachtheil, den Schnürbrüſte hervorbringen, beſonders bey Subjecten, die ohnehin ſchon Scrofulngift im Korper haben. Seit 1750 denken die Mütter vernünftiger darüber, ob es gleich ſcheine, daſs jetzt dieſe unglückliche Mode wieder aufkommen wolle. Daſs *Rachitis* nicht eine eigne Krankheit ausmache, ſondern nur eine Modification von Scrofuln ſey, glaubt der Vf. deswegen, weil er ſie nie anders als in ſcrofulöſen Subjecten gefunden, die von ſcrofulöſen Aeltern gezeugt waren, und wo ſich immer ſehr ſichtbare Zeichen von vergröſserten lymphatiſchen Drüſen, aufgetriebener Leib etc. zugleich dabey befänden. Eine Idee, die wohl eine beſſere Ausführung verdiente, als man ſie hier findet.

Bey der *Kur* müſste die vornehmſte Abſicht ſeyn, Stockungen im lymphatiſchen Syſteme zu heben, und den ganzen Körper zu ſtärken; dazu habe er Queckſilber mit Opium (!!) verſetzt, nebſt wiederholten Abführungen, und zur Stärkung die China nebſt dem kalten Seebade am kräftigſten gefunden. Gebrannter Schwamm und andre Mittel haben ſeine Erwartung nicht befriediget; (und Rec. wundert es, daſs H. ſo wenig als andre die Urſache davon errathen, nemlich weil man die Krankheit verkannte, und mit einer ähnlichen verwechſelte) von der neulich Mode gewordenen Schwererde habe er zwar noch keine Erfahrung, aber bey einem Kranken habe ſie ihn ſchon verlaſſen, und Rec. bedauret, daſs dies leider! bey uns ſchon öfterer der Fall geweſen iſt. Das Seewaſſer habe, auch chemiſch unterſucht, keine Vorzüge vor andern Mitteln bey Scrofuln; denn er habe lange in einer Seeſtadt gewohnt, wo das Baden in der See durchgehends ſehr gewöhnlich iſt, und Kinder ſich faſt immer im Waſſer aufhalten, und doch gebe es *nirgends* mehr traurige Beyſpiele von Scrofuln als gerade da, unter allen Klaſſen von Menſchen; in den Landſtädten auf 30 Meilen da herum habe er in 40 Jahren nie ſo ſchlimme Fälle geſehen. Wenn man glückliche Fälle von der Wirkung des Seebades geſehn hat, ſo trage wahrſcheinlich das dazu bey, daſs ſolche Kranken eigends nach der See hinreiſen, ſich zugleich aufmuntern, zerſtreuen, und *täglich* ſich purgiren. Zu alle dem finde man zu Hauſe ſelten Gelegenheit und auch nicht nöthige Geduld des Kranken. Kellerwürmer hat der Vf. in groſser Menge, lebendig und auf andre Art verzehrt, viele Jahre ohne Wirkung geſehen. Die chirurgiſche Behandlung der Scrofuln etc. übergehen wir, um dieſen Auszug nicht zu ſehr zu verlängern. Bey dem Krebſe glaubt der Vf. doch vom Schierlinge Nutzen *erfahren* zu haben, und giebt zugleich einige dagegen von andern empfohlne Mittel an, ohne jedoch, wie man billig erwarten ſollte, zu beweiſen, daſs ſeine Theorie von Scrofuln, völlig gegründet, oder auf jeden Krebs anwendbar ſey.

Von dieſem Buche iſt ſchon eine Ueberſetzung unter folgenden Titul:

LEIPZIG, b. Böhme: *Robert Hamiltons Beobachtungen über die Skrophelnkrankheit. Drüſenverhärtung, Krebs und engliſche Krankheit.* 1793. 165 S. 8.

erſchienen, welche nicht ſklaviſch oder wörtlich gemacht iſt, und ſich ſehr gut leſen laſst.

WINTERTHUR, in der Steinerſchen Buchh.: *Annalen der Geburtshülfe, Frauenzimmer-* (warum nicht *Weiber-*?) und *Kinderkrankheiten*, für das Jahr 1790. von D. *Joh. Jac. Romer*. 1793. 115 S.

Wenn es bey der jährlich überhand nehmenden Menge literäriſcher Produkte wahres Bedürfniſs iſt, eine Ueberſicht derſelben mit kurzer Beſtimmung ihres Werths und einer brauchbaren Anordnung zu haben, ſo iſt gegenwärtiges gewiſs ein ſehr verdienſtliches und nützliches Werk. — Es ſind darinn 155 Schriften und einzelne Journalabhandlungen aus dem Fache des Accouchements

chements und der Weiber- und Kinderkrankheiten, nach ſyſtematiſcher Ordnung angezeigt, und dabey ihr Inhalt theils nach eigner Lectüre, theils nach Vergleichung mehrer Recenſionen beſtimmt. Den Beſchluſs macht ein Namen- und Sachregiſter. — Ueber die Vollſtändigkeit kann man daraus urtheilen, daſs über die Blattern hier 39 Bücher und Abhandlungen vorkommen, von denen in *Ölbergs Beytragen zur Literatur der Blattern* 1. B. nur 4 angeführt werden. — Noch macht der Vf. die Bemerkung, daſs im J. 1790 Aerzte und Wundärzte (ſo viel nemlich bekannt wurde) 31, und unter dieſen 16 deutſche, geſtorben ſind. Die Mittelzahl ihrer Lebensjahre beträgt 55½.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Sans Souci (London) *Scrapaeana.* Fugitive Miſcellany. 1792. 352 S. 8. (1 Rthlr. 11 gr.)

Man hat faſt in allen Sprachen eine Menge Sammlungen angeblich witziger Einfalle und doch iſt ächter Witz ſicher keine ſo gemeine Sache, als die Compilatoren derſelben wähnen muſsten. Die natürliche Folge davon iſt, daſs die meiſten Bücher dieſer Art einander plündern, und doch gröſstentheils nur aberwitzige, gezwungene, froſtige oder platte Einfälle enthalten. Auch die beſten geben ſelten viel Neues, bekannte Anekdoten werden nur mit veränderten Nebenumſtänden, Zeit und Ortbeſtimmungen, als friſche Waare ausgelegt. In ſolchen Compilationen nach neuen und glücklichen Zügen ſuchen iſt daher, nach dem treffenden Ausdruck jenes Spaniers, eben das, als wenn man zwey Waizenkörnchen aus einem Haufen Spreu ausleſen will. Man verdirbt einen Tag damit, und am Ende iſt der Fund nicht des Suchens werth. Rec., der auch ein paar Stunden über dem Durchblättern dieſer Miſcellaneen, die ihren Namen mit Recht führen, verloren hat, will indeſs die wenigen guten Körner, die er fand, nicht wieder wegwerfen, ſondern für einen künftigen Sammler hier niederlegen. — Kurz nach Erſcheinung der *Freyen Gedanken* (*Looſe Thoughts*) der Mrs. *Macaulay* fragte jemand den berühmten *Garrick*, ob er dieſen Titel für die Schrift eines Frauenzimmer nicht unſchicklich finde. „Keinesweges, gab er zur Antwort, je eher ein Frauenzimmer ſich von *ſolchen* Gedanken losmacht, deſto beſſer.“ — Georg I. fragte den D. *Savaye*, warum er bey ſeiner Anweſenheit in Rom den Pabſt nicht bekehrt habe? „Weil ich ihm nichts Beſſers anzubieten hatte“ war ſeine Antwort, die einen feinen Doppelſinn verſchlieſst. — Lord *Cheſterfield* ſagte einſt zu *Garrick*: „David, Ihr ſeyd allenthalben ein Komödiant, nur auf dem Theater nicht.“ Es möchte ſchwer ſeyn auszumachen, was hier hervorſchmecke, das Herbe oder das Süſse? — Mr. B. — hielt vor der Univerſität Cambridge eine Rede. Nachdem er eine Weile geſprochen hatte, fingen einige von den Unterlehrern an zu ziſchen (*to hiſs*). Er ſah ſich um, und ſagte ganz kaltblütig: *Laudamur ab his* — —. *Churchills Prophecy of famine*, eines ſeiner ſchönſten Gedichte, fand bey ſeiner erſten Erſcheinung wenig Käufer. Nach einiger Zeit begegnete der Dichter ſeinem Verleger, und erkundigte ſich nach dem Abſatz. Er hörte, es gehe reiſsend weg, ſeitdem die *Reviewers* es ſo bitter getadelt hätten. „Wohl, verſetzte der Dichter, auf daſs erfüllt werde, was da geſchrieben ſtebt: „Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hab ich mir ein Lob zugerichtet.“ (Nach der engliſchen Ueberſetzung: *Out of the mouth's of babes and ſucklings I have ordained ſtrength.*) — Machte jemand der verſtorbenen Herzoginn v. *Queenſberry* ein ſchmeichelhaftes Compliment, ſo pflegte ſie immer zu erwiedern: „Ja, das iſt recht artig, doch es iſt nichts gegen den *Karrner*.“ Natürlich ward der Complimentirer neugierig, zu erfahren, auf welche Weiſe ein Karner ihn in der Galanterie übertroffen, und Ihro Gnaden erzählten nun: „Ich betrachtete einſt in Piccadilly einen Mann, der einen Schubkarren vor ſich hinſtieſs, „und an einer kurzen Pfeife zog, die *ausgegangen* war. „Der Burſche bemerkte, daſs ich ihn ins Auge gefaſst „hatte, und rief mir laut zu: Madam, Madam, laſſen „Sie mich meine Pfeife an Ihren *Augen anſtecken* — o, „geſtehn Sie nur, mein Herr, der *Karrner* verſtand es „beſſer.“

Zittau, b. d. Herausgeber: *Lauſitziſche Monatsſchrift.* Herausgeben von D. *Chriſtian Auguſt Peſcheck.* XII. Monatsſtücke, Januar bis December. 1792. Jedes Stück 92 S. in 4.

Das Publicum weiſs zwar ſchon, daſs dieſe Zeitſchrift im J. 1793 durch eine neue in 8., welche eine ganze Geſellſchaft Lauſitziſcher Gelehrten unternommen hat, verdrängt worden iſt. Dennoch bleibt jene immer noch leſenswerth. Die merkwürdigſten Stücke ſind: *Januar.* 2) Ueber den Urſprung des Handels in Deutſchland (zeigt viel Beleſenheit). 3) Gedanken über die Armuth der Huthmacher in Sachſen. 4) Etwas über die wendiſchen Könige in der Niederlauſitz in ältern und neuern Zeiten.“ *Februar.* 1) Beſchreibung der Herrſchaft Triebel in der Niederlauſitz. (Nur zu kurz für das, was eine ſolche Beſchreibung in einer Provinzialſchrift ſeyn muſs.) 2) Beſchluſs obiger Abhandlung No. 3. Eine merkwürdige Widerlegung, daſs es mehr ſchadet, als nutzt, Geſellen ihres Kunſtfleiſses wegen ſo jung Meiſter werden zu laſſen.) 3) Scherflein zu den Nachrichten von Niederlauſitziſchen Schulſachen. (Es iſt eine leſenswerthe Inſtruktion für die Dorfſchullehrer im Amte Spremberg beygedruckt. Rec. kann nicht umhin, die Beförderer der neuen Lauſitziſchen und anderer Zeitſchriften dringend zu bitten, ſolche Proben von Statuten, oder dergl. z. B. Dorf-, Back-, Brau-, Feuerordnungen dem Publicum mitzutheilen. Die Erfahrung muſs hierbey lehren und mancher Gutsherr möchte gern ſolche Einrichtungen, wenn er auf Erfahrung gegründete Muſter vor ſich hätte.) *Marz.* 1) Ueber Leibeigenſchaft in der Niederlauſitz. (Sollte mehr durch Geſetze, oder ſonſt bewieſen ſeyn.) 5) Beyträge zur Regenten- und Landesgeſchichte der Ober- und Niederlauſitz. *April.* 1) Geſchichte des von Löbenſchen Geſtifte in Spremberg in der Niederlauſitz. 4) Ein Beytrag zur Verbeſſerung des Schulunterrichts in der Nieder-

derlauſitz. *May.* 2) Noch etwas über Leibeigenſchaft, Erb-Unterthänigkeit und Laſsgüter in der Ober- und Niederlauſitz. *Junius.* 2) Verzeichniſſe aus den Kirchenbüchern der Niederlauſitz von 12 Jahren. 3) Von den Domprübſten zu Budiſſin nebſt einem Verzeichniſs derſelben. 4) Ueber den Werth des Studiums der Lauſitziſchen Geſchichte nebſt Verzeichniſs der meiſten Ober- und Niederlauſitziſchen Schriften. *Julius.* 1) Der Pribuſſiſche Kreis im Fürſtenthum Sagan gehörte vormals zur Niederlauſitz. (Eine vorzügliche Ausarbeitung.) 3) Fortſetzung zu No. 5. vom März. 4) Beytrag zur Verbeſſerung der Liturgie in der Niederlauſitz. 5) Vorſchlag zu einer allgemeinen O. und N. Lauſitziſchen Wittwencaſſe. 6) und *Auguſt* 2) Ueber einige Lehnsprivilegien der Oberlauſitz und beſonders das des Vorritts. (Das letztere beſondere Privilegium muſste in einer Provincialſchrift weiter ausgeführt werden, als hier geſchehen iſt.) 3) Fortſetzung von No. 3. des Monats Juny. 4) Nachtrag zu No. 4. Jun. (Das Verzeichniſs der Schriften iſt zu kurz, wenn man damit das gleiche Verzeichniſs in *Weinarts Literatur der Sachſiſchen Geſchichte* etc. Th. I. S. 600—731. vergleicht.) *September.* 3) Ueber die Mittel, ein neues Kirchengeſangbuch in öffentlichen Gebrauch zu ſetzen. (Das neueſte auffallendſte Beyſpiel dieſer Art haben wohl die Stände der Niederlauſitz gegeben. Sie veranſtalteten in aller Stille durch einige dazu erwählte Männer ein neues Geſangbuch, lieſsen es ohne tadelſüchtig grübelnde Prüfung jedes Wortes drucken und zugleich als Anhang eine Auswahl aus den bisher dort gebrauchten Geſangbüchern. Es ward in den Gemeinden bekannt gemacht, daſs am Orte ein neues Geſangbuch für wenig Groſchen zu haben ſey, ohne daſs gleich vom öffentlichen Gebrauch die Rede war. Einige Gerichtsherrſchaften, die ihre Unterthanen kannten, lieſsen einige Wochen nachher beym Gottesdienſt aus dem Anhange und etwan ein Lied aus der neuen Sammlung ſingen, und ihre Nachbarn verlangten nun nach und nach ſelbſt den Gebrauch des neuen Buches.) 5) Fernere Beyträge zu No. 5. vom Monat März. 6) Entwurf einer ökonomiſchen Beſchreibung der Ober- und Niederlauſitz. (Sehr zweckmäſsig.) *October.* 1) Ueber die Begräbniſſe der älteſten Sorben. 2) Einige Nachrichten von dem ehemaligen Kloſter Bursfeld, Benedictinerordens. 3) Ueber die muſikaliſchen Inſtrumente der Slaviſchen Völker. *November.* 1) Vom Gubner Wein und deſſen Behandlung auf dem Faſse. (Sehr gemeinnützig.) 2) Nachricht von der neuerlichen Abänderung der Gubner Statuten im Artikel von der Inteſtat-Erbfolge. (Ein ächt deutſches Verſahren! Der Rath vereinigt ſich 1788 mit der repräſentirenden Bürgerſchaft, den IV. Artikel der Statuten von 1658 und der Additionalartikel aufzuheben, und dafür einen andern entworfenen *in vim Statuti* gelten zu laſſen. Der Landesherr genehmigt, daſs dem letztern nachgegangen werde.) 4) Etwas von der Kloſtervoigtey des Stifts Mariä Magdalen zu Lauben. *December.* 1) Von den Seelen-Bädern der Alten, auch in Zittau. 4) Von dem Anſehen und den Geſchäften eines Landeshauptmanns, wie auch der Amtshauptleute und Landesälteſten in der Oberlauſitz. 5) Von der Kaiſerl. Schleſiſchen und Lauſitziſchen Regierungskanzley.

Dresden u. Leipzig, in der Richterſchen Buchh.: *Fragmente aus meinem Tagebuche*, insbeſondere die *Sachſiſchen Bauer-Unruhen* betreffend, von *Friedrich Ernſt von Liebenroth*, Churfürſtl. Sächſ. Premierlieutenant des Infanterieregiments Prinz Clemens. In zwey Sammlungen. 1791. 20 B. in 8.

Es kommt bey dieſem Buche ſehr auf dem Geſichtspunkt an, aus dem man daſſelbe beurtheilt. Als Reiſebeſchreibung, oder etwas dem ähnliches, behauptet es unter ähnlichen Schriften weder in der Art der Darſtellung, noch in dem Anziehenden und dem Scharfſinn der Bemerkungen, noch in der Schreibart mehr, als einen mittlern Platz. Aufklärungen über jenen merkwürdigen Vorfall, die deſſen nähere und entferntere Veranlaſſungen mit Wahrheit darſtellten, enthält es auch nicht. Vielmehr iſt alles das, was auf Patriotismus deuten, oder denſelben erwecken ſoll, alltägliche Declamation und Lobſpruch auf das damalige Benehmen und den Muth des Sächſiſchen Militärs, das ſich jetzt am Rhein andre Lorbeern ſammelt, faſt lächerlich. Die Schrift hat auch Widerſpruch erfahren. Das beſte ſind noch die mineralogiſchen Bemerkungen. Daſs aber ein Officier das, was ihm in ſeiner Laufbahn vorkommt, nicht bloſs oberflächlich anſieht, ſich nützliche Kenntniſſe, wie hier von der Mineralogie erſcheinen, erwirbt, in Nebenſtunden ſeine Feder mit ſolchem Glücke übt, dadurch ſeine Ideen an Beſtimmtheit und Ordnung gewöhnt, iſt gewiſs ſehr lobenswerth. Vielleicht wäre auch Hr. v. L. Schrift ſchöner, wenn ſie weniger Spuren an ſich trüge, wie ſehr ſie es werden ſollte.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erdbeschreibung. *Dresden*, b. Breitkopf: *Bemerkungen auf einer kleinen Reiſe auf den Petersberg im Saalkreiſe.* 1791. 40 S. 8. — Für diejenigen, welche etwa den Petersberg im Saalkreiſe beſuchen, und ſeine Merkwürdigkeiten weder aus Dreyhaupt, noch aus andern kennen, dürften dieſe kurze Bemerkungen, die in 3 Briefen abgefaſst ſind, nicht ganz unnütz ſeyn. Ueberdies findet man darinn verſchiedne intereſſante Nachrichten, vornemlich von der fleiſsigen Strumpfſtrickerey um Delitzſch etc., in Kurſachſen. „Alles, was nur die Nadel regieren kann (ſagt „unſer Vf.), ſtrickt hier grobe wollne Strümpfe, man ſieht Kin„der, vom fünften Jahre an, in dieſer Beſchäftigung, und viele „Perſonen haben eine ſolche Fertigkeit in dieſer Kunſt erlangt, „daſs ſie im Stande ſind, täglich 3 Mannsſtrümpfe zu fertigen, „auch zugleich die Wolle zu ſelbigen zu ſpinnen. In der Haupt„landacciseinnahme zu Delitzſch werden jährlich, im Durchſchnitte „für 10877 Rthlr. Strumpfwaaren vergeben. Auf den Dörfern fin„den ſich eine Menge Perſonen, welche die ſchlechtere Wolle um „wohlfeile Preiſe aufkaufen, und ſie den Aermern in einzelnen „Partheyen zum Spinnen und Stricken vertheilen. Dieſe Wa„ren werden theils für die Regimenter geliefert, theils gehn „ſie über Leipzig in die Schweiz, ein gröſserer Theil aber über „Naumburg nach Ruſsland." — Die Oekonomie des königl. Amts Petersberg, war (auſser einigen Waldungen) im J. 1790 für 3500 Rthlr. verpachtet.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 25. October 1793.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Cruſius: *Kurzgefaſste gemeinnützige Naturgeſchichte des In- und Auslandes, für Schulen und häuslichen Unterricht*, von *Johann Matthäus Bechſtein. Erſten Bandes erſte Abtheilung. Säugthiere. Vögel, Amphibien. Mit Kupfern.* XX und 612 S. nebſt einem Titelkupfer (der Ausſicht bey Schnepfenthal) und einer illuminirten Tafel (der Abbildung eines Stieglitzes). 1792. 8.

Es giebt der Handbücher über die Naturgeſchichte ſo viele, die alle auf dem Titel, oder in der Vorrede, auf Gemeinnützigkeit Anſpruch machen, ſo daſs man leicht auf die Gedanken kommen könnte, es ſey den Verfaſſern am Ende mehr um den eignen Nutzen zu thun, als um den gemeinen. Hr. B., dem wahres Verdienſt um die Naturgeſchichte durchaus nicht abzuſprechen iſt, giebt ſelbſt zu, daſs er ſchon Vorgänger genug habe; ja ſein eignes gröſseres Werk iſt bekanntlich ſchon vor dieſem erſchienen, die Art aber, wie er ſich darüber erklärt, iſt für Rec. vollkommen befriedigend geweſen. Einmal kann man des Guten in Ausbreitung einer ſo allgemein intereſſanten Wiſſenſchaft ſchwerlich zu viel thun, und ein neues (nichts neues ſagendes, nur richtiges) Werk iſt ſchon, als Eines mehr, darum verdienſtlich, weil es da iſt, und, als Maſſe, zur Ausbreitung Gelegenheit giebt. Ob es gekauft wird, das geht bloſs den Verleger an; und faſt ſollte man aus der Menge der Naturgeſchichtscompendien, die nur ſelten neue ſelbſterfundene Ausſichten enthalten, doch aber einigen Abgang finden müſſen, den Schluſs machen, daſs die allgemeine Aufmerkſamkeit auf die Bekanntſchaft mit der Natur nicht gering ſey. Der zweyte Grund, den der Vf. für dieſe Schrift anführt, iſt die Abtheilung des Lehrvortrages in zwey Curſus; den leichtern, zu welchem des Vf. gemeinnützige Naturgeſchichte Deutſchlands dienen ſoll. Man hat es ſchon akademiſchen Lehrern zuweilen verdenken wollen, daſs ſie ſich nicht andrer, ſondern eigner, Lehrbücher bedienten, und man könnte neuern Pädagogen einen noch gröſsern Vorwurf machen, daſs ſie ihre eignen Lehrbücher gar durch Curſus multipliciren. Alles das gehört aber zu dem vorigen Falle, und der Vorwurf iſt nicht ganz gerecht. Nützlich kann übrigens dieſe Abtheilung allerdings ſeyn, und ſie iſt bey der Verſchiedenheit der Verſtandeskräfte bis zum zwanzigſten Lebensjahre, ſehr nothwendig. Nur eins, muſs Rec. geſtehen, gefällt ihm bey ſo vielen dieſer unterrichtenden Schriften nicht. Man ſieht immer zu ſehr das Syſtem, und die Copie der bekannten einzelnen Geſchichten durchſchimmern, und die (leichtern oder ſchwerern) allgemeinen Reflexionen, die doch die Quinteſſenz der Naturgeſchichte für Geiſt und Herz ſeyn ſollen, ſchwimmen in *gurgite vaſto*. Der Geiſt derer, die man unterrichten will, wird mit vielem Einzelnen bloſs um des Einzelnen willen überladen, da man doch Syſtem und ſpecielle Kenntniſs, wenn nicht von beſondrer praktiſcher Anwendung die Rede iſt, vorzüglich, in geiſtiger Rückſicht, allgemeiner Vorſtellungen wegen wiſſen muſs, wodurch uns die Wiſſenſchaft erſt als etwas, dem edeln, vernünftigen, denkenden Menſchen würdiges erſcheinen kann. Der Werth der Schnepfenthaliſchen Lehrmethode, wie ſie Hr. B. in der Vorrede ſchildert, iſt gewiſs unverkennbar, und der unbefangene Menſchenfreund kann es dieſer Anſtalt nicht genug verdanken, daſs ſie bekanntlich bey dem Grundſatze bleibt, die Geiſteskräfte des Menſchen durch den erſten und gröſsten aller Gegenſtände auſser ihm, durch die ſelbſtſtändige Natur zu wecken und auszubilden. Die Anlage der gegenwärtigen Schrift iſt nach dem Linneiſchen Syſtem eingerichtet, wobey es zu bedauern iſt, daſs der Vf. die Begriffe, die Linné bey fortſchreitender Kenntniſs ſelbſt würde verworfen haben, getreulich beybehalten hat. Wenn der Vf. glaubt, daſs die Linneiſche Claſſification leicht zu behalten ſey, und darum einen Vorzug verdiene; ſo ſieht Rec. nicht ein, wie die Fledermaus unter den Primaten, die unnatürliche, und im allgemeinen Charakter ſchlechterdings unbegreifliche Abtheilung *Picae*, und die Taube unter den Singvögeln, ſo wie der Trappe unter den Hausvögeln oder Hühnerarten, zur Rechtfertigung jenes Satzes können gebraucht werden. Wenn, wie es gewiſs iſt, daſs Syſtem der Naturkörper für einen ernſtlichen Gegenſtand gelten ſoll, ſo müſſen wir auch hier nicht bey den erſten unvollkommenen Verſuchen ſtehen bleiben, ſondern uns bemühen, durch angeſtrengte oder immer fortgeſetzte Vergleichung weiter zu kommen. Schon in Blumenbachs Claſſificationen hätte der Vf. brauchbare Fortſchritte gefunden, ob es gleich übrigens wohl nur ein Compliment iſt, wenn er S. 22. zur weitern Inſtruction auf Blumenbachs Handbuch verweiſt, da dieſer die Säugthiere auf 125 Seiten, unſer Vf. aber auf 267 Seiten abgehandelt hat. Es wäre auch ſehr gut geweſen, wenn die Gattungen nicht zwiſchen den Arten beſtimmt, ſondern für ſich zu leichterer Ueberſicht wären aufgeſtellt worden. Durch alles dieſes will Rec. die Arbeit des Vf. durchaus nicht verdächtig machen, er handelt nach ſeiner Ueberzeugung, und iſt aufrichtig Freund des Vf. und ſeiner Verdienſte. Aber — *amicus Plato, ſed magis amica veritas* — wird immer ſeine Regel ſeyn. Die Schrift unſers Vf. enthält eine groſse Menge wohlgewählter Beſtimmungen und Geſchichten, die, wie es ſich

ſich vermuthen lieſs, ordnungsvoll geſtellt, und, jedoch mit vollkommner Deutlichkeit, zuſammengedrängt, auch ohne geſuchten Schmuck angenehm erzählt ſind. Hie und da hat auch der Vf. eigne neue Bemerkungen hinzugefügt. Rec. will nur die eine über den Elephanten ausheben, welche ſehr merkwürdig iſt, und ſelbſt in Deutſchland das beſtätigt, was man ſonſt ſchon häufig vom Elephanten erzählt. Der Hr. Menagerieinſpector *Schildbach* theilte ſie dem Vf. mit. Der Wärter des Thieres verſäumte einmal, es zur rechten Zeit zu füttern. Der Elephant riſs ſich los, kroch durch eine enge Thür in des Wärters Wohnzimmer, fraſs und ſoff ſich erſt ſatt, ſchleppte dann des Wärters ſämmtliche Sachen, Betten, Kleidungsſtücke und alles, was er fand, in eine Ecke ſeines Stalles, verunreinigte es mit Urin und Miſt, ſtampfte es in Stücken, und ſah bey Hn. Schildbachs Ankunft ganz froh über ſeine Heldenthat aus.

MAYLAND, in der Druckerey des Kloſters St. Ambroſius maj.: *Summa plantarum quae hactenus innotuerunt methodo Linnaeana per genera et ſpecies digeſta, illuſtrata, deſcripta a Fulgentio Vitman.* Ab vallumbroſ. in reg. Mediol. Lyc. publ. Botanices Pro. feſſ. et plur. acad. Soc. Tom. IV. 487 S. Tom. V. 438. Tom. VI. 397 und XLIII S. 1790 — 1792. 8.

Aus der Anzeige der erſtern drey Bände iſt die Einrichtung des Werks ſchon bekannt, und es bleibt als eine ſpätere und vollſtändigere Ausgabe der *ſpecierum plantarum* immer ſo lange ſchätzbar, bis wir eine noch vollſtändigere und beſſere erhalten. Der Vf. bleibt ſeinem einmal angenommenen Plane auch in dieſen Bänden treu, nur über die Cryptogamien geht er viel zu leicht hinweg; ſo hat er zwar Hedwig's unter den Schriftſtellern, und ſeiner Abbildungen bey den Arten der Mooſe erwähnt, übrigens aber alles bey Linne's Definitionen bewenden laſſen, und nicht einmal einen kurzen Entwurf der Hedwigſchen Claſſification beygefügt. Bey den Lichenen iſt an Hoffmann nicht gedacht, und bey den Schwämmen ſind, Hallern und Gleditſch weggerechnet, Schäffer und Scopoli, nebſt Battarra, und einigen aus der Flora danica, Jacquins und Hacquets Schriften, die einzigen neuern Quellen, durch die er das Mangelhafte der Linneiſchen Angabe zu erſetzen ſuchte. Bey den Mooſen iſt nur *Leskia*, *Gymnoſtomum*, und *Weiſia* unter den neuen Gattungen angezeigt. Die Palmen ſtehen auch noch als Anhang für ſich.

BERLIN, b. Pauli; *Naturſyſtem aller bekannten in- und ausländiſchen Inſekten als eine Fortſetzung der von Büffonſchen Naturgeſchichte*, von *Joh. Fried. Wilh. Herbſt.* Der Schmetterlinge ſechster Theil. Mit ſechs und dreyſsig illuminirten Kupfertafeln. 1793. 11 Bogen in 8.

Nach Endigung der hellfarbigen Danaiden (*Dan. cand.*) kömmt der Vf. in dieſem Theil zu den buntſcheckigen (*Dan. feſt.*), die er aber in verſchiedene Familien abtheilen wird, wozu wir ſeinen Gründen im Allgemeinen unmöglich unſern Beyfall verſagen können. Was hier oder da noch beſonders zu erinnern ſeyn möchte, kann nur dann erſt geſchehn, wenn dieſe Abtheilung ganz vor uns liegt. Die Benennung der Familien nimmt er von gewiſſen römiſchen und griechiſchen Würden, läſst aber den einzelnen Arten ihre bisherigen Namen, welches Rec. ſehr billigt. Dieſer Theil enthält die *ſechſte Familie, Conſules*, und die *ſiebente, Nobiles*. Das Kennzeichen der ſechſten Familie beſteht darinn, daſs wenigſtens die Oberflügel einen ungezahnten runden glatten Rand haben, der aber wohl bisweilen etwas ausgeſchnitten iſt. Die Unterflügel haben bald einen ganz glatten, bald einen nur ſchwach gezahnten Rand. Die Familie ſelbſt wird wiederum in mehrere Horden vertheilt. Bey der *erſten Horde* iſt die Grundfarbe der Flügel braun, mit einem ins blaue ſpielende Schein; die Oberflügel ſind etwas lang. Hieher gehören *Pap. Cypariſſus, Midamus, Superbus* noch nie beſchrieben und abgebildet, *Cora, Claudius, Eleuſina, Climena, Umbra, Mulciber*. Bey der *zweyten Horde* ſind die Flügel ſchwarz, mit weiſsen durchſcheinenden Flecken: die obern lang, die untern bisweilen gezahnt. Von ihr finden ſich *Pap. Egialea, Niavius, Eurinome, Aventina, Limniace, Melaneus, Similis, Iſmare, Juventa, Latis, Meliſſa, Aglea, Cleona, Diſſimilis, Aſſimilis, Affinis*. Die *dritte Horde* unterſcheidet ſich durch breite Flügel, von welchen die obern kurz, die untern groſs, zum Theil gezahnt ſind. Die Farbe iſt dunkel, mit einer rothgelben Binde auf den Oberflügeln. Unten haben die Oberflügel an der Spitze ein Auge, die untern haben zwey, auch wohl mehrere. Dahin gehören *Pap. Xanthus, Quiterius, Caſſiopus, Caſſiae, Sophorae, Oethon, Berecynthius, Anaxarethus* und *Medon* (ſtatt Cram. 17. f. B. C. muſs ſtehn 18 f. CD.) Ob der hier abgebildete wahrſcheinlich aus dem *Drury* genommene *Medon* und der *Cramerſche* dieſes Namens einerley ſind, muſs Rec. billig bezweifeln. *Cramer* ſagt ſelbſt, *daſs der ſeinige von dem des Drury* und *Clerk* ſehr abweiche. *Linne* und *Fabr.* beſchreiben den *Pap. Medon. alis ſupra nigris, faſcia lutea, apice albo, poſticis diſco coeruleſcentibus.* Der vor uns liegende *Medon* iſt nicht ſchwarz, ſondern wie der *Druriſche* röthlich braun, hat zwar die gelbe Binde, und die äuſserſte Spitze iſt weiſs, aber die Unterflügel fallen in der Mitte nicht ins bläuliche, ſondern es zieht ſich über dieſelbe wie am *Medon des Drury* eine gebogne blaue Binde, die noch etwas in die Oberflügel eintritt. Allein aus der Beſchreibung des *Drury*: „Die Unterflügel ſind rothbraun, gegen die Mitte und Einlenkung blau, mit einem Anflug von Purpurfarbe." Sollte man daher beynahe ſchlieſsen, daſs der Falter nicht richtig abgebildet worden, da in der Beſchreibung von keiner Binde die Rede iſt. An dem *Crameriſchen Medon* neiget ſich die Grundfarbe mehr zur ſchwarzen; die Binde der Oberflügel und deren Spitze iſt weiſs; die Unterflügel haben ein blaues mit etwas weiſs vermiſchtes Mittelfeld; am Rande laufen in einer gebognen Linie längliche blaue Flecken, welche ſich am *Druryſchen* und *Herbſtſchen Medon* nicht finden. Die Unterflügel dieſer und des *Cramerſchen Medons* weichen noch mehr von einander ab. *Cramer* erklärt Heft 34. in dem *Eſſai d'un ordre Syſtem* p. 10 in den Noten ſeinen *Pap. Lucilla* t. 138. f. 5. 6., welches der *Herbſtſche P. Lucillus* t. 138. f. 5. 6. iſt für das Männchen ſeines Pap. *Medon*, welche beide

beide Falter auch vorzüglich in den Unterflächen, die gröſste Aehnlichkeit mit einander haben. Rec. iſt daher der Meynung, daſs der vorliegende und *Druryſche Medon* von dem *Cramerſchen*, auf den, die gelbe Binde ausgenommen, die *Linneiſche* und *Fabriciſche* Beſchreibung genauer zutrifft, nicht eine Art ausmachen könne, ſondern daſs der *Druryſche* entweder unrichtig abgebildet worden, oder eine beſondere Art ſey, und daher mit einem andere Namen belegt werden müſſe. Die der *vierten Horde* einverleibte Pap. haben dunkle Flügel mit gelbrothen Binden oder Flecken, aber unten keine Augen. Bisweilen ſteht aber an der Wurzel der Oberflügel eine Art von blinden Auge. Sie enthält *Pap. Martheſius*, *Orion*, welcher nicht abgebildet, ſondern nur nach *Fabricius* beſchrieben worden. Der Vf. ſagt, daſs er den *Orion* nicht kenne, glaube aber, daſs er der unter den Rittern abgebildete P. *Odius* ſeyn könne. Dieſes hat auch ſeine Richtigkeit. *Cramer* hat ihn t. 84 f. a. b. unter dem Namen *Danae* abgebildet, und unter die *Nym. phal.* geſetzt. Die *Danae* iſt jedoch nicht recht ausgebreitet vorgeſtellt, und daher erſcheint ſie ſo klein, trifft aber übrigens mit dem Ritter *Odius* genau überein. *Cramer* hat auch keinen Ritter unter dem Namen *Odius*. Hr. *Fabricius* hat weder dieſen *Odius* durch: *alis falcatis*, *anticis diſcoflavo*, als eben denſelben, unter dem Namen *Orion*, durch: *alis falcatis rufis*, *apice nigris*, *macula marginali alba*, kennbar genug beſchrieben; denn die obere Hälfte der Vorderflügel iſt ja nur gelbröthlich, die untere mit der Spitze ſchwarz. Bey dem *Odius* iſt der kleine weiſse Flecken am Vorderrande gar nicht angegeben. Ferner gehören noch zur vierten Horde P. *Aeropus*, *Antiochus*, (Cram. t. 143. ſtatt 145.) *Syphax*, *Licus*, *Pylades*, deſſen Beſchreibung im Text übergangen worden, *Gripus*, *Opis*, (*Drury* Inſ. 2 ſtatt 3) *Phaetuſus*, *Epitus*, *Pelasgus*, *Eualthus*, *Cupavia*, *Perſeis*, *Caeneus*. Die Conſuls der *fünften Horde* haben dunkle Flügel mit rothen Binden oder Flecken, ſie enthält nur eine Art: *Pap. Galanthis*, der aber an dem *Cramerſchen Aſtarte* t. 256. fig. c. d., einen Geſellſchafter hätte erhalten können. Zur *ſechſten Horde* bringt der Vf. diejenigen, die Flügel mit einem dunkeln Grunde haben, die mit blauen oder grünen Binden und Flecken verſehen ſind. Von dieſem finden ſich hier vor *Pap. Obrinus*, *Lucullus*, *Ancaeus*, *Eupalus*, *Amelius* und *Cypariſſa*. Dieſem hatte *Fabric.* in ſeinen *Spec. Inſ.* p. 33. unrichtig einen Platz unter den *Heliconiern* angewieſen. In der *Mantiſſe* avancirt er ihn zum griechiſchen Ritter, und nennt ihn Cato S. 12. Bey der *ſiebenten Horde* iſt die Grundfarbe der Flügel ſchwarz, mit vielen blauen oder grünen Flecken. Dazu gehören *Pap. Arethuſus*, *Amphinomus*, *Laodamia*, *Sophonisbe* und *Veronica*. Die *achte Horde* hat dunkle Flügel mit gelbrothen weiſsen und andern ſcheckigen Zeichnungen. Hieher ſind gezogen *Pap. Phaeton*, *Dyndima*, *Crithea*, *Oreſtes*, *Phylleus*, *Erymanthis*, *Meleagris*, *Aceſte*, *Tytia*, (wobey *Pap. Tytius Fabr. Sp.* n. 240. hätte angezogen werden können, und im *Cramerſchen* Citat *Inſ.* I. 21. in II. 121. zu verändern iſt.) und *Lampetia*. Rec. iſt mit *Cramern* der Meynung, daſs dieſer Falter wegen ſeiner Augen, ob ſie gleich etwas klein ſind, unter die *N. gemmatos* gehöre, und der ihm nahe kommende auf eben der Tafel befindliche *Erymanthis*, wenn er ja mit erſtern in Geſellſchaft bleiben ſoll, auch dahin hätte verſetzt werden können. Bey der *neunten Horde* iſt die Grundfarbe der Flügel blau oder grün, bald ohne Zeichnung, bald mit mehrern Farben gezeichnet. In derſelben finden ſich hier: *Pap. Eurota*, *Lubentinus*, *Cicero*, hier zuerſt beſchrieben und abgebildet. Er iſt aus America. Die Conſuls der *zehnten Horde* haben Flügel mit dunkler Grundfarbe, mit wellenförmigen Zeichnungen; auf den Oberflügeln findet ſich eine breite rothgelbe Binde, die am Vorderrande am breiteſten iſt; in den meiſten Fällen geht von der Mitte der Oberfläche an eine weiſse Binde bis über die Unterflügel. Zu ihr gehören *Pap. Meſenteria*, *Eleus*, *Cocala*, *Cythereus*, *Iphiclus* und *Phliaſus*. Den Conſuls folgt die *ſiebente Familie. Nobiles.* Ihr Hauptkennzeichen iſt der an den Unterflügeln verlängerte Afterwinkel. Es ſind nemlich die Unterflügel am Leibe gemeiniglich abgerundet, ſo daſs ſie dadurch kürzer werden. Bey dieſer Familie iſt dies nicht, ſondern es ſind die Flügel hier gleichſam abgeſtutzt, und alſo eben ſo lang, wie in der Mitte, oder es verlängert ſich, und zwar in den meiſten Fällen dieſer Afterwinkel gar, und wird zu einer vorſtehenden Spitze oder Schwanz, der bald zugeſpitzt, bald abgerundet iſt. Die meiſten haben Flügel mit glattem Rande, und würden alſo zu den bunten Danaiden gehören; bisweilen ſind aber auch die Oberflügel ſehr zugeſpitzt, daſs man ſie alſo nicht Rundflügel nennen kann, obgleich ſie in den Syſtemen darunter ſtehn. Hieher zieht der Vf. *Pap. Aconthea*, *Polybetes*, *Iſidora*, *Biſaltides*, *Itys*, *Zinghus*, *Egeſtus*, *Cymodoce*, *Actorion*, *Agatinus*, *Dirce*, *Liſius*, *Beliſe* und *Eribotes*. Verſchiedene noch im *Cramer* befindliche, und zu dieſem Theil gehörige, Schmetterlinge finden wir übergangen, als *Icarus* t. 18. gehört beym *Syphax* und *Licus*; *Arachne* und *Riphea* t. 48. zu den Nobeln auf t. 152.; *Lucretia* t. 45. bey *Egialea* und *Niavius*; *Amulia* t. 180. zu t. 140 und 141.; *Adonia* t. 255. beym *Lubentinus*; *Neſte* t. 256. beym *Phaetuſus*; *Sulpitia* und *Irenea* t. 328 beym *Iphiclus*; *Odilia* und *Baſilia* t. 329. bey *Iſidore*; *Lucina* t. 330. bey *Diſſimilis*; *Vitellia* t. 329. beym *Anaxarethus*; *Monima* t. 387. beym *Amulius*; imgleichen *Arcas* t. 179. und *Liberia* t. 210. Die Abbildungen ſind ſchön, und nicht mit karger Hand mitgetheilt, wie wir ſchon öfters mit Vergnügen gerühmt haben.

LITERARGESCHICHTE.

Altdorf u. Nürnberg, b. Monath u. Kuſsler: *Bibliotheca Norica Williana. Oder Kritiſches Verzeichniſs aller Schriften, welche die Stadt Nürnberg angehen*, und die zur Erläuterung deren Geſchichte — geſammlet hat, nun aber — beſchreibet *Georg. Andreas Will*, Kaiſ. Hof. und Pfalzgraf auf der Univerſität Altdorf älteſter, ſo wie der Geſchichte, Politik u. Logik öff. ord. Lehrer. Pars VIII. continens *Supplementa ad Hiſt. liter. nat. et mixtam Nor. atque Altorfinam.* 1793. ohne Vorr. 349 S. gr. 8.

Rec. beziehet ſich bey der Anzeige der gegenwärtigen zweyten Supplementen und letzten Bandes der Bibliothec. Noric. des verdienten Hn. Prof. *Wills* in Altdorf auf dasjenige, was er bereits im 18ten St. d. J. von dem Werke ſelbſt und von der Einrichtung deſſelben, auch von dem, auf dieſe Lieblingsſammlung gewendeten Fleiſs des Beſitzers geſorgt hat. Eine enthuſiaſtiſche Vorliebe, und eine geſpannte Aufmerkſamkeit auf alles, was einen Bezug auf dieſelbe haben konnte, war nun freylich auch nöthig, wenn es Hr. *W.* ſo weit bringen wollte, als er es wirklich gebracht hat. Je mehr es nun zu bedauern geweſen wäre, wenn eine ſo treſliche, und nicht leicht wieder eben ſo herzuſtellende Sammlung, nach dem Tode des Beſitzers hätte zerſtreuet werden müſſen. Deſto mehr freuen wir uns, aus der, von dem Vf. dieſem Theile vorgeſetzten Vorrede anzeigen zu können, daſs dieſelbe — *nicht zerſtreuet, ſondern zum öffentlichen Gebrauch beſtimmt und fortgeſetzt werden ſoll.* Eben dieſe Vorrede enthält einige Bemerkungen und Nachrichten des Vf., welche einzelne Fächer dieſes Theils betreffen. Eine davon iſt eigentlich eine Klage über die Zerſtreuung verſchiedener Privatbibliotheken, welche ehehin in Nürnberg exiſtirten, und dieſer Stadt zur Zierde dienten. Allein, das iſt ja ein Schickſal, das nicht Nürnberg allein, ſondern auch andere Orte betrifft, die in dergleichen Sammlungen, ohne Nachtheil der Erben, nicht beyſammen gelaſſen werden können. Auch iſt es oft, um andrer Gelehrten willen, beſſer, daſs dergleichen Gefangene losgelaſſen werden, als daſs man ſie aufs neue einſperret und verheimlichet — welches der Fall gar oft iſt, wenn ſolche Sammlungen in die Hände einfältiger Erben fallen. Zudem ſind ja an groſsen Orten, und oft auch in Nürnberg, meiſtens öffentliche Bibliotheken. Und wenn dieſe das Glück haben, von ſachkundigen Auffehern beſorgt zu werden, ſo werden dieſelben gewiſs immer darauf ſehen, daſs das wichtigſte aus den, der Zerſtreuung unterworfenen Privatſammlungen, dort einen fixen Aufenthalt bekomme, wo es jeder Gelehrte benutzen kann. Was Hr. *W.* von dem vielfachen Nutzen, beſonders reichhaltiger Portrait-Sammlungen bemerkt, hat gewiſs ſeine gute Richtigkeit. Nur kommt es auch hier auf die Verſchiedenheit des Geſchmacks an. Vielleicht fehlt es auch manchem Liebhaber an Gelegenheiten, etwas beträchtliches zuſammen zu bringen. Daſs in Nürnberg der glücklichen Sammler, vorzüglich vaterländiſcher Bildniſſe, mehrere ſind, kommt wahrſcheinlich von der Menge der daſelbſt gefertigten Portraite her, wovon das *Panzeriſche Verzeichniſs*, einen eben ſo überzeugenden als auffallenden Beweis giebt. Was übrigens dieſer Theil für Schriften und Artikel enthält, iſt ſchon zum Theil auf dem Titel angezeigt worden. Man findet in demſelben nemlich alles, was zur Gelehrten-, Natur- und vermiſchten Geſchichte Nürnbergs überhaupt, und der Univerſität Altdorf inſonderheit gehört, beyſammen, ſo viel nemlich Hr. *W.* zuſammen bringen konnte — gedrucktes oder geſchriebenes, wichtiges und unwichtiges. Ueberall, wo es nöthig war, hat Hr. *W.* gute Nachrichten, Urtheile und Notizen beygefügt. Den Beſchluſs macht endlich ein ganz vollſtändiges, nach dem Alphabet gefertigtes ſehr ſchätzbares Verzeichniſs aller in Altdorf von jeher zum Vorſchein gekommenen Diſputationen, woraus beſonders auf den ehemaligen Fleiſs der Lehrenden ſowohl als Lernenden, ein vielleicht nicht ganz unrichtiger Schluſs gemacht werden kann.

Brixen, b. Weger: *Nachtrag zu den typographiſchen Denkmälern* aus dem funfzehenden, und Büchermerkwürdigkeiten aus dem ſechzehenden und ſiebenzehenden Jahrhundert, welche ſich in der Bibliothek des regulirten Korherrnſtiftes des h. Auguſtin zu Neuſtift in Tyrol befinden. 1791. ohne Vorerinner. 130 S. 4.

Daſs Hr. *Gras*, Canonicus zu Neuſtift in Tyrol, Verfaſſer der typographiſchen Denkmäler und der Büchermerkwürdigkeiten ſey, haben wir bey der Anzeige dieſer beiden literariſchen Producte bereits bemerkt. In dieſem Nachtrag beſchreibt der fleiſsige Mann abermals verſchiedene Schriften, die gröſstentheils ſchätzbar und ſelten ſind, mit der möglichſten Genauigkeit. Gleich in der Vorerinnerung giebt er von einem merkwürdigen chineſiſchen Buche, das die daſige Bibliothek beſitzet, Nachricht. Daſſelbe enthält eigentlich eine Geſchichte des Lebens Jeſu, und beſteht aus 51 Holzſchnitten, mit einer beygefügten kurzen Erklärung. Der Nachtrag ſelbſt liefert erſtlich einige wenige Bücher, die noch im 15ten Jahrh. gedruckt worden ſind. *Dann folgen* mehrere Büchermerkwürdigkeiten, *wie ſie der Vf. nennt*, aus dem 16ten und 17ten Jahrh., nach alphabetiſcher Ordnung. Bey manchem, ſonſt nicht bekannten, Buch verweilt ſich Hr. *Gras* ziemlich lange, ſo wie auch hin und wieder nützliche Bemerkungen eingeſtreuet werden. Dahin rechnen wir billig die bey Gelegenheit der Beſchreibung der bekannten *Bucelini'ſchen Topo-Chrono-Stematographie* angebrachte Aufzählung der alten adelichen Familien und Grafen Tyrols, von denen ſich in dem Kloſterarchiv die ſchätzbarſten Nachrichten und Urkunden befinden. Auch beſitzet dieſes Archiv einen auf ſtarkes, dichtes, braunes Leinenpapier geſchriebenen Brief der Herzoge Otto, Ludwig und Heinrich von Kärnthen an Peter Trautſon, der von 1287 datirt, und alſo älter iſt, als das Stück Papier von 1308, welches Hr. *von Senkenberg* entdeckt hat. Die dieſem Nachtrag beygefügten beiden Tafeln, welche 20 Schriftproben aus dem 15ten Jahrhundert enthalten, und die H. *Gras* ſelbſt auf das genaueſte gezeichnet und radirt hat, werden dem Literator ſehr willkommen ſeyn.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 26. October 1793.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Sommer: *Die Alterthümer der Deutſchen* in einem kurzen Entwurfe dargeſtellt, nebſt einem vorgeſetzten Verſuche *über die deutſche Mythologie*, von D. *Karl Gottlieb Röſsig*, Profeſſor zu Leipzig. 1793. 135 S. und 20 S. Vorrede. 8.

Dieſe Schrift haben wir mit wahren Vergnügen geleſen; ſie iſt nicht allein gründlich geſchrieben, ſondern der Hr. Vf. vermied auch den gewölnlichen Fehler ſeiner Vorgänger, alles in unſre Alterthümer aufzunehmen, was den Slawen oder nach Skandinavien gehört. In der Vorrede ſetzt er die Grundſätze ſehr gut auseinander, nach welchen dieſe Alterthümer behandelt werden müſſen, und macht uns in der Schrift ſelbſt Hoffnung zu einem groſsern Werke über dieſen Gegenſtand. Unterdeſſen iſt es ganz natürlich, daſs Hr. R. in einem Felde, wo man oft nur muthmaſsen darf, einige Ideen haben konnte, welche entweder nicht richtig ſind, oder nach Rec. Meynung einer Erläuterung bedürfen.

Wir hätten gewünſcht, daſs Hr. R. genauer die Zeit beſtimmt hätte, wo er glaubt, daſs die Einrichtungen unſrer Vorfahren aufhören, zu den Alterthümern zu gehören, und daſs er ſie ſelbſt, wenigſtens in 2 Perioden getheilt und von den ältern die mitlern getrent hätte. — S. 6. iſt von Hrn. Erneſti's Ueberſetzung der Germania des Tacitus ein falſcher Titel nämlich der von Hrn. *Haus* Alterthümerskunde, angegeben — S. 14. kritiſch richtig und gewiſs iſt es doch nicht, daſs unſre Vorfahren den Namen Germanier angenommen hätten, ſonſt wäre unſer älterer Name wohl verlohren gegangen — S. 21. eben ſo iſt es ungewiſs, ob Herrmann in ſpätern Zeiten verehret ward, ja es iſt nicht einmal wahrſcheinlich — S. 23. Büſterich gehört gar nicht unter die Idole. — S. 25. über den Satartag. In der Vorrede S. 18. redet Hr. R. mehr über den Satar als eine Gottheit; allein alle Gründe gelten nichts, da die nordiſchen Sprachen, dieſen Namen nicht kennen, ſondern den Tag ſelbſt Löverdag nennen. — S. 29. die Bemerkung, daſs die Deutſchen keine Druiden hatten, iſt richtig; aber eben ſo gut hätten die Barden weggelaſſen werden ſollen, die unſern Vorfahren ganz unbekannt waren; auch hatten ſie in ältern Zeiten keine eigentlichen Prieſter, da dieſes Amt jeder Hausvater vertrat und bey Nationalangelegenheiten, allemal eine beſondre Perſon zu den gottesdienſtlichen Verrichtungen gewählt ward. — S. 52. Daſs die Gauen in Hundreden getheilt waren, iſt gewiſs, aber auch in Wich? (vicus) kann wohl nicht ganz angenommen werden. Hundert einzelne Wohner machten eine Hundrede aus; die Benennung vicus iſt Römiſch. Eher könnte man ſagen, daſs die deutſchen, die Hundreden in Dörfer (thorp) getheilt hätten — S. 69. was von der Tortur geſagt wird iſt gewiſs, nur wünſchen wir den Ausdruck etwas beſtimmter, denn durch ſie wurden endlich die Gottesurthel verdrängt. Die alten Ordalien, ſind Zweykampf und Feuerprobe, die übrigen entſtanden im Chriſtenthume. S. 94. Wenn man Comitatus und comites nicht durch Geleite, (oder Geleiter) wie Hr. R. will, ſondern durch *Geſellſchaft* und *Geſellen*, im altdeutſchen Sinne überſetzt, ſo hat man einen Beweis mehr für das Alter des Lehnweſens, nämlich den in dem Mittelalter verdorbnen Namen Vaſall, welches nicht, wie Hr. R. S. 95. glaubt, von baſs herkommt, ſondern nichts anders als *Geſell* (comes) iſt. Was Er S. 98. von den Stufen des Ritterweſens ſagt, iſt uralte Einrichtung, die ſchon Tacitus bey Gelegenheit des Comitatus anführet. — S. 100. Scheint der Hr. Vf. den Ausdruck *Schimpf* und *Ernſt* anders genommen zu haben als das Wort *Schimpf*, welches *Scherz* bedeutet, erlaubt. S. 103. §. 5. hier hätte der Hr. Vf. angeben ſollen, daſs dieſe Tafelgewohnheit in neuere Zeiten gehöre, weil man ſonſt leicht in Irthum gerathen, oder ihn eines Irthums beſchuldigen könnte. — S. 104. §. 8. bey Gelegenheit der Kleidung, konnte *Mela* und *Tacitus* nicht zuſammen geſtellt werden, da der erſtere offenbar unſre Väter in wahrerm Zuſtande, als Tacitus beſchrieb. — S. 120. §. 2. bey der Viehzucht errinnern wir daſs die Schweinszucht übertrieben ſtark, die Rindviehzucht hingegen ſehr geringfügig war — §. 3. iſt das Rennthier vergeſſen; wir würden auch lieber *Elen*; als *Elendthier* ſagen. — S. 129. ob *von jeher* die Arzneykunde in den *Händen* der Prieſter war, dürfte doch wohl noch einigen Zweifel unterworfen ſeyn, — das nämliche gilt S. 131. von der Frage, ob dieſe Prieſter ſich mit der Erziehung beſchäftiget hätten. Die Bemerkungen über die Alterthümer der mittlern Zeiten, vorzügl. über den Krieg, Lehn, Leibeigene, ſind vortreflich. Der Hr. Vf. hat dieſes Buch in 7 Abtheilungen gebracht, wovon die erſte allgemeine Gegenſtände S. 1. die 2te geographiſche S. 10. die 3te religiöſe. S. 18. die 4te Staats und Regierungs, S. 45. die 5te Kriegsalterthümer S. 79. enthält, die 6te ſich mit dem Privatleben S. 101. und die 7te mit Wiſſenſchaften und Künſten S. 128. beſchäftiget.

Basel, b. Turneiſen: *Nobiliaire militaire Suiſſe — avec des preuves, et pièces juſtificatives — des notices des maiſons eteintes dès les tems les plus reculés Tome I.* 1787. 321 S. 8.

Zufälle haben die Anzeige dieſes Buchs verſpätet, welches doch nicht ganz zu übergehen iſt. Eine Fortſetzung

ſetzung iſt nicht erſchienen, oder wenigſtens dem Rec. nicht zu Geſichte gekommen.

Daſs mit dem Adel, wenn ſchon nicht in der Schweiz (wo auch in den Ariſtokratien vielmehr ein Patriciat gilt), doch in vielen Ländern, in welchen der junge Schweizer (bey Abgang inländiſcher Reſſourcen) ſein Glück zu ſuchen hat, Vortheile verbunden ſind, welche ſeinen Beſitz wichtig machen, iſt genugſame Rechtfertigung einer möglichſt genauen diplomatiſchen Sammlung ſeiner Proben, und einer neuen Bearbeitung der von *Leu* und andern ältern Sammlern zu unkritiſch ausgeführten Familiengeſchichte. Es lieſſe ſich hiemit allerdings ein Zweck verbinden, der das Buch nicht nur dieſer Claſſe, ſondern überhaupt intereſſanter machte: nemlich die Biographie, oder doch die Aufzeichnung einzelner charakteriſtiſcher Züge. Aus trockenen Geſchlechtregiſtern läſst ſich weder vor der Welt rechtfertigen, wie gewiſſe Vorrechte erworben worden, und wie nützlich derſelben Einfluſs auf das Ganze geweſen, noch lernt daraus der Edelmann, was er thun und laſſen ſoll. Aber die Schwürigkeiten der Arbeit laſſen ſich eben ſo wenig verkennen. Um Urkunden und *Memoires* müſſen die Familien angeſprochen werden, und eben dadurch ſind bey *Leu* dieſe Artikel die Schlechteſten geworden, weil ſie ihm ſtatt ihrer Geſchichtsquellen, Anmaſſungen und Fabeln mittheilten, welche zu unterdrücken oder zu verwerfen der ſich nennende Schriftſteller, ſeiner übrigen Verhältniſſe wegen, nicht immer Muth hat. Wie nun vollends, wenn er unter den geehrten Ahnen viele als mittelmäſsige, einige als ſchlechte Menſchen aufſtellte! Es giebt noch Länder, wo man es ihm von Obrigkeits wegen verbieten würde, weil es die Illuſion ſtört, und gewiſſe Anſprüche eines myſteriöſen Dunkels bedürfen, um nicht unſtatthaft zu erſcheinen.

Der Vf. dieſes *Nobiliaire* iſt ſo weit entfernt, etwas von der Art ſich zu ſchulden kommen zu laſſen, daſs er vielmehr den Vorſatz ankündiget, *de s'abſtenir ſans exception de tout ce qui pourroit bleſſer qui que ce puiſſe être* (Vorrede, V.); hingegen verſpricht er *fermeté, à rejettes des memoires, fondés ſur des titres ſuſpects* (ib. IV.)

Seine Quellen ſind nun, theils die gedruckten, aus welchen aber wenige diplomatiſche Beweiſe moglich ſind (*Stumpf*, *Pantaleon*, *Leu*, *Holzhalb*), theils Urkunden, und zwar ſowol ſchon (bey *Herrgott*, oder in *Zurlaubens* hiſt. milit. etc.) abgedruckte als (aus der Sammlung des Biſchofs von Lauſanne, und aus Familienarchiven) mitgetheilte. Von letztern, derentwegen das Buch unter Quellen hiſtoriſcher Wahrheit einen Platz verdient, ſind verſchiedene in den Beylagen abgedruckt: und wenn ſie auch nur Localintereſſe zu haben ſcheinen, ſo verdient doch nichts deſto weniger ihre Mittheilung Dank, da die zur Erläuterung helvetiſcher Geſchichten, welche auſser dem nationalen noch ein allgemeineres Intereſſe haben, immer ihr Schärfchen beytragen können. Hingegen unter den *hiſtoriens qui ont oſé* (als wenn es nicht Schuldigkeit wäre!) *fouiller dans la nuit des tems, ceux ſur-tout qui nous ont transmis les rôles des premiers tournois* (p. 117), ſind letztere von der Beſchaffenheit, daſs man in einem ſolchen Buch billig ihre Anführung ſich verbittet.

Der Vf. iſt im Ganzen ſo billig, die helvetiſchen Familien nicht von dem uralten Adel, ſondern von eigenen Leuten herzuführen, welche durch die fränkiſchen Könige und Kaiſer, oder deren Stellvertreter die Freyheit erhalten (ib. XV, XVII, XVIII). In den Ausnahmen geht er nicht ſo weit, und auch weiter, als Rec. thun möchte: *Weiter*; indem er geneigt ſcheint, jenen Fabeln von römiſcher Abkunft einigen Glauben bey zumeſſen (ib. XXII.), und *hingegen* ſcheint er gar keine *Frankengeſchlechte* in dem Lande anzunehmen, und auch zu vergeſſen, daſs die *Burgundionen* ganz auf eine andere Weiſe als die Alemannen unter die Herrſchaft der Merowingen gerathen. Rec. möchte wohl mehrere urſprünglich freye Geſchlechter aus dieſen Völkern annehmen, und glaubt Spuren zu haben. Es kann auch die Allgemeinheit, worin ſich der Vf. ausdrückt, vielleicht weniger ſein Sinn ſeyn als in dem Ausdruck liegen. Des letztern ſcheint er nicht immer mächtig S. 24. ſagt er von einem, der für das Vaterland geſtorben, *qu'il etoit digne d'un meilleur ſort, ſ'il en eſt un plus envieux* (anſtatt: *plus digne d'envie*) *que celui de verſer ſon ſang pour la patrie.*

Die Artikel *Attinghauſen*, *Affry*, *Arregger*, *Alt*, *Areoncié*, *Arnold von Spiringen*, *Agnens-Delley*, ſind vorzüglich; ſie ſind mit hiſtoriſchen Zügen untermiſcht, wodurch ſolche *imagines majorum* auf jedes, einiger maſſen zu edlen Gefühlen geſtimmte Herz mächtig wirken müſſen. Zu wünſchen wäre, daſs der Vf., des Titels ohngeachtet, ſich nicht zu ſehr auf den Militarſtand eingeſchränkt hätte; er würde wohl gethan haben, der literäriſchen Verdienſte, ſo wie der Staatsgeſchäfte, um ſo mehr etwas genauer zu erwähnen, als die Geiſtescultur auch jenem Stande ſo weſentlich iſt. Bey dem Prof. *d'Arnay* nennt er ſeine Werke (*vie* privée des Romains etc.) nicht, und bey dem Schultheiſs *von Alt* ſagt er beynahe gar nichts von ſeiner bekannten Hiſtorie, und man ſieht nicht, warum er ihn (etwas ſtark) *ce grand homme* betitelt.

Wenn er fühlt, wie wohl es thut, unter dem Schwall von Zahlen und Namen das Wort Heinrichs IV zu *Lorenz Arregger* zu leſen – *Compere, je veux mourir, ou acquérir de l'honneur avec vous* (S. 140) und eben dieſe Sprache in einer Urkunde dieſes Königs anzutreffen (S. 261): ſo wird er nie unterlaſſen, ſolche Züge anzubringen. Der edle Berner, der bey Villmergen dem überwundenen *Arnold von Spiringen* mit eigener Noth das Leben rettete (S. 130), hätte verdient, genannt zu werden. Merkwürdig ſind die Urkunden der Ranzionirung des Chevalier *Arreger* und ſeines Bedienten aus der Algieriſchen Sclaverey (1736 und 38. S. 249 und 251); jener bezahlte 10,809½ Piaſter für ſich, und 488. für den Bedienten.

Uebrigens erſtreckt ſich dieſer ganze Band bloſs über den Buchſtaben *A*.

Leip-

Leipzig, b. Fleiſcher: *Denkmahl Pauls Sarpi* von *Karl Moriz Fabritius.* 1791. 166. S. 8.

Noch immer hat der groſſe Republikaner *Paul Sarpi,* dieſer Mann von hohem geradem Sinn, von unerſchütterlicher Standhaftigkeit, der ſelbſt damals, wie Roms Dolchſtiche ihn trafen, noch über den *Stylum Romanae curiae* ſpöttelte, der mit bewundernswürdigem Scharfſinn, und ſeltner Gelehrſamkeit die Politik des römiſchen Hofs enthüllte, und die geheimen und öffentlichen Triebfedern deſſelben in ihrem wahren Lichte zeigte, dieſer Mann, der, — wenn gleich Jeſuiten gegen ihn aufſtanden, Cardinäle, in den heiligen Glanz des päbſtlichen Hofes gehüllt, dadurch ihn zu blenden verſuchten, Machtſprüche aller Art gegen ihn ausgeſchickt wurden, und der Bannſtrahl vollenden ſollte, was immer unvollendet geblieben iſt, — geſtützt auf die Unwiderleglichkeit ſeiner Gründe ruhig da ſtand, und nicht nur die Bewunderung, ſondern ſelbſt die Liebe ſeinen Feinde und Mörder davon trug; noch immer hat dieſer edle, groſſe Mann keinen würdigen Biographen gefunden, und wird im Gegentheil von Katholiken noch immer verkannt und verläumdet, und von einem groſſen Theil des beſſern und aufgeklärtern Publikums vergeſſen. H. F., den das Studium der Sarpiſchen Schriften den Mann näher kennen gelehrt hatte, konnte dieſe Ungerechtigkeit nicht länger ertragen, und ſuchte in gegenwärtiger Schrift ſeinen Glaubensgenoſſen eine richtigere Idee von *Sarpi's* Verdienſten mitzutheilen. Seine Abſicht war alſo ſehr edel, und da dazu ſein Kopf frey von drückenden Vorurtheilen, und ſeine Urtheilskraft geübt war um Wahrheit von despotiſch-hierarchiſchen Grundſätzen unterſcheiden zu können; ſo muſste ſein Denkmal *Sarpis,* ein leſenswerthes und, unterhaltendes Buch werden. Indeſs glaube man nicht, als ſey durch ihn die Lücke itzt ganz ausgefüllt, als habe in ihm *Sarpi* nun einen jenes würdigen Biographen gefunden, und als erfülle H. F. alle die Pflichten, die der Gelehrte von *Sarpi's* Biographen, fodert; dieſs wird der Vf. ſelbſt von ſeinem Werke nicht glauben. Vielleicht iſt jedoch H. F nach Jahren vielleicht, wenn er erſt noch mehr Sarpi's Schriften ſtudirt hat, mit philoſophiſchem Scharfſinn der Bildung dieſes groſen Mannes mehr nachgeforſcht und gleichſam den Geheimniſſen ſeines Geiſtes näher auf die Spur gekommen iſt; auch das ganze Gewebe der Machinationen gegen ihn und der römiſchen und venetianiſchen Politik mehr erforſcht, und die verſchiedenen Modificationen in Sarpi's Grundſätzen veranlaſst durch ſeinen Mönchsſtand, und durch andere zufällige Umſtände, durchaus kennen gelernt hat; wenn er alsdann noch ſeinen Stil mehr gebildet, und ſich in der Kunſt der pragmatiſchen hiſtoriſchen Darſtellung, durch Studium anderer Muſter, eines *Hume, Robertſon,* Spittler, *Schiller* u. ſ. w. mehr geübt hat, eine Biographie von Sarpi, wie ſie der Mann verdient und der Kenner wünſcht, zu liefern. Das izt vor uns liegende Denkmahl iſt eine bloſſe Skizze, die die bereits bekannten Lebensumſtände des Fra Paolo, bis auf etliche zu ſehr gedehnte Stellen, gut erzählt, und wenn gleich zuweilen einige triviale Bemerkungen mit unterlaufen, dennoch durch andere ſcharfſinnige Winke des Vf. Anlagen zu ähnlichen Arbeiten beweiſst. Wir zeichnen nur einzelne Stellen aus, die Beweiſe von der, an einem Katholiken doppelt ſchätzenswerthen, vorurtheilsfreyen Geſinnung, und von ſeinem Style geben können. S. 71. „Die Religion Jeſu und die Maximen „des römiſchen Hofes, waren von jeher zwey ſo ſehr „von einander verſchiedene Dinge, werden jede von „einem ſo beſondern Geiſt regiert, und weichen in der „Wahl ſowohl, als im Gebrauch der Mittel zur Erreichung „ihrer verſchiedenen Entzwecke ſo ſehr von einander „ab, daſs man von der einen Seite eine *Sottiſe* ſagen, „und von der andern eine Gotteslaſterung begehen wür„de, wenn man behaupten wollte, daſs beyde auch nur „die geringſte Aehnlichkeit oder Gemeinſchaft mitein„ander hätten" und S. 80. „Die Päpſte brauchen zu „weilen da Verräther, wo ſie keine ehrlichen Leute „gebrauchen können, oder wozu ſich kein ehrlicher „Mann gebrauchen laſſen will, um nicht wieder von „ihnen verathen zu werden." Dieſe und ähnliche Stellen mehr beweiſen freylich die gröſtentheils richtigen Begriffe des Vf. vom Verfahren des römiſchen Hofs: jedoch empfehlen wir ihm auf der andern Seite, in ſeinem Feuereifer auch nicht zu weit zu gehen und nicht ausſchlieſſend von der *Curia Romana,* das zu prädiciren, was vielleicht in andern *Curiis* eben ſo oft ſtatt findet. Wolte der Himmel daſs, was S. 80. von den Päpſten geſagt wird, nur ſich allein von dieſen ſagen lieſse!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Kleyb.: *Die Souverainetät des Pabſtes hat keinen hiſtoriſchen Grund.* 1791. 220 S. 8.

Der Jahrzahl ohngeachtet iſt dieſes Buch noch zur Zeit K. Joſephs II., zu dem Zweck geſchrieben worden, um ihn zur Widerbeſitznehmung von Rom und vom Kirchenſtaate zu ermuntern. Die Gründe hiezu ſind jene, von ſo vielen proteſtantiſchen und gallicaniſchen Theologen und Publiciſten oft ausgeführten, Beweiſe des Widerſpruchs zwiſchen dem angeblichen Zweck und der wirklichen Uebung der päpſtlichen Würde und Macht. Denſelben ſucht der gelehrte Vf. durch die Aufzählung der verhaſsteſten Auftritte, deren viele (wie die *Dictatur Gregorii* S. 186., den Fuſstritt auf den Naken Kaiſer Friedrichs I., S. 191. u. a.) nicht leicht ein unpartheyiſcher Schriftſteller als kritiſch erwieſen anführen wird, möglichſt auffallend zu machen. Nachdem er die urſprüngliche Einfalt und Subordination, die ſpätere Präpotenz und gränzenloſen Anmaſsungen gezeigt, ruft er den K. Joſeph auf, dem päpſtlichen Staat ein Ende zu machen; denn, meynt er, obwohl die Gregor VII., die Alexander III verſchwunden, ſo 1) geſchehe dem Papſt durch den Umſturz ſeiner Herrſchaft doch kein Unrecht; 2) ſey der Kaiſer dem Kirchenſtaat eine beſſere Regierung ſchuldig; 3) werde der Papſt hiedurch in den Kreis ſeines Biſchofsamtes zurückgebracht; 4) ſey ſelbiger der Kirche und 5) Obrigkeit ſchädlich; denn immer noch ſey das *Jus Canonicum* unabgeſchafft, das Einkommen der Kirche auſſer der Gewalt des Regenten, der Papſt ſey geneigt, Klagen der Unterthanen gegen ihre Obrigkei-

ten zu hören etc. 6) endlich gebühre dem Kaiſer die Rache des Unrechts, welches von jeher ſeine Vorfahren (ſelbſt der *gute*, *friedfertige* und *groſsmüthige* Karl V., S. 202 f.) erduldet. Der Vf. kann faſt nicht begreifen, wie bey ſo einleuchtenden Gründen K. Joſeph noch nicht auf dem Capitolium ſey und den ganzen Staat von Rom ſeiner Macht unterworfen. Dieſen ſeinen gelehrten Schluſsreden werden Andersgeſinnte entgegenſetzen, daſs, wenn alle exiſtirende Gewalt in die Schranken des erſten Zwecks ihrer Einführung zurückgeführt werden wollte, die päpſtliche wohl die *einige* nicht ſeyn dürfte, der eine Umwandlung bevorſtünde, ſondern daſs eine ſolche allgemeine Convulſion unvermeidlich wäre, durch die der ganze Zuſtand der Geſellſchaft aus einander geriſſen, und ohne *gewiſſe* Ausſicht der reinſten Gerechtigkeit auf Jahrhunderte hinaus, Ruhe und Genuſs für mehr als Ein Menſchenalter unmöglich gemacht würden. Man wird an dem Hn. Vf. auch bemerken, daſs der Vorwand der Pflicht, alles Unrecht an ſpäten Geſchlechtern zu rächen, und Länder zu erobern damit ſie glücklicher werden, zwar nicht neu, hingegen aber auch nicht von der Art iſt, daſs derſelbe die Empfehlung eines (nicht gekrönten) Schriftſtellers verdiente. Jedoch das ganze Syſtem des Vf. iſt von der Beſchaffenheit, daſs es *in praxi* ohne Folgen bleiben wird. Nicht weil Joſeph II ihn nicht mehr hat leſen können, beſteht noch die päpſtliche Macht: und nicht dadurch ging Bagdad für Chalif Moſtaſem verlohren, weil Hulaka überzeugt worden war, von dem *hiſtoriſchen* Urgrund ſeiner Souveränetät!

KLEINE SCHRIFTEN.

Erdbeschreibung. *Nürnberg* in Commiſſion der *Schweizeriſchen Kunſt und Buchhandlung.* Nachrichten von den *Nürnbergiſchen Armenſchulen und Schulſtiftungen* geſammelt von *D. Johann Chriſtian Siebenkees* Profeſsor der Rechte zu Altdorf. 1793. 76. S. 8. Ein würdiger Pendant zu den im vorigen Jahre von Herrn D. *Siebenkees* herausgegebenen Nachrichten *von Armenſtiftungen in Nürnberg.* Der Herr Vf. hat ſich durch die Bemühung, auch von dieſen Anſtalten in Nürnberg zuverläſsige und genaue Nachrichten einzuziehen, und ſie dem Publikum mitzutheilen, ſicher ein wahres Verdienſt um daſſelbe gemacht; nur iſt zu wünſchen, daſs ihm auch dasjenige, was hin und wieder noch zu berichtigen, oder zu ergänzen iſt, mitgetheilt werden möchte. Ein Wunſch, der um ſo viel billiger iſt, da derſelbe eine Sache betrifft, die man um ſo viel weniger zu verheimlichen Urſache hat, da ſie der Stadt zur Ehre gereichet. Denn man muſs in der That erſtaunen, wenn man die guten Anſtalten, die ungefähr ſeit hundert Jahren auch in dieſer Rückſicht in Nürnberg gemacht würden, überſieht, und dabey in Betrachtung zieht, daſs alles, was geſchehen iſt, ohne *obrigkeitliche Mitwirkung*, und ohne daſs das Aerarium etwas dazu beytragen darf, blos von *edeldenkenden Bürgern*, auch zum Theil von auswärtigen Menſchenfreunden geſchehen iſt. Zuerſt ertheilet der H. V. eine ausführliche Nachricht von den, in Nürnberg wirklich exiſtirenden *Armen* — oder *ſolchen Schulen*, in *welcher armer Leute Kinder*, nicht nur in Leſen, Schreiben, Rechnen und in der Religion, *unentgeltlich unterrichtet werden*, ſondern auch wöchentlich Brod, und auch zu gewiſſen Zeiten, verſchiedene Kleidungsſtücke erhalten. Dieſer armen Schulen ſind gegenwärtig fünf. Die älteſte iſt die *Lorenzer Armen* Schule, welche im Jahr 1744. ein angelegtes Capital von 25179 fl. 45 krl. beſaſs. In derſelben werden 100. Kinder von zween dazu beſtellten Lehrern unterrichtet. Dieſe Kinder bekommen wöchentlich einen Laib Brod, jährlich allerley kleinere Kleidungsſtücke, und endlich, nach einem dreyjährigen Aufenthalt in der Schule, bey ihrer Entlaſſung aus derſelben, eine ganze Kleidung von Tuch, der ſich zum communiciren ſchickt. Die *zweyte* iſt die ſogenannte *Wirthiſche*, welche ihre Benennung von dem Stifter derſelben hat. Derſelbe hieſs *Ambroſus Wirth*, und war Hoſpitalprediger in Nürnberg, der auch als Verfaſſer verſchiedener katechetiſcher Schriften bekannt iſt, dieſe Schule, in welcher gegenwärtig, in 6 Ordnungen 224 Kinder unterrichtet werden, auch die nöthigen Bücher, wöchentlich Brod, und jährlich gewiſſe Kleidungsſtücke erhalten, iſt in Anſehung ihrer Entſtehung gewiſs eben ſo merkwürdig, als das von *A. H. Franken* errichtete Waiſenhaus zu *Halle*. Dieſer würdige Mann ſchickte Anfangs in die Häuſer armer Leute, Schüler aus den Trivialſchulen, denen er Anweiſung zum informiren gegeben hatte, und die er von gewiſſen Beyträgen, die er erhielte, bezahlte. Nachher lieſs er die armen Kinder in ſeinem eigenen Hauſe unterrichten, bis ihm endlich in dem hintern Schulhof zwey Stuben dazu eingeräumet wurden. Die Beyträge vermehrten ſich immer, bis endlich *Frau Renata Elisabeth verwittibete Baronne von Palm, k. k.* Niederlagsverwandtin in *Wien*, dieſer Schule, ein Capital von 80000 Gulden vermacht welche in der Wiener Bank liegen, und von deſſen Zinſen die Schule jezt vornemlich unterhalten wird. Die *dritte* Armenſchule heiſst die *Boſslerische* oder *Sebalder*. Dieſelbe hatte im Jahr 1774 ein Capital von 34365 fl. In derſelben werden 60 bis 70 Kinder unterrichtet, welche ebenfalls wöchentlich Brod und zu gewiſſen Zeiten Kleider erhalten. Die *vierte* iſt die *Halleriſche*, zu welcher noch 1776. die fünfte, oder die *Lödliche* kam, welche eine gewiſſe *Frau von Hörmann* ſtiftete. Auch dieſe iſt ſehr beträchtlich, wie aus dem beygefügten Teſtaments Extract zu erſehen iſt. Nürnberg iſt als mit wohlthätigen Anſtalten für den Unterricht armer Kinder überflüſsig verſehen. Wären dieſe Schulen auch zweckmäſſig eingerichtet, ſo würde ſich davon der gröſte Nutzen verſprechen laſſen. Vielleicht geſchiehet dieſes in der Folge, wozu die ſeit einiger Zeit in *Nürnberg* exiſtirende patriotiſche Geſellſchaft, ſehr vieles wird beytragen können; wenigſtens iſt Rec. bekannt, daſs gedachte Geſellſchafft darauf beſondere Rückſicht genommen, und zu dem Ende vor kurzen eine *Induſtrieſchule* auf eigene Koſten errichtet habe in welcher 24. Mädgen, wechſelsweiſe, im Leſen - Schreiben und Rechnen, dann im Nähen, Stricken und Spinnen unterrichtet werden. Die *zweyte* Abtheilung giebt Nachricht von der Nürnbergiſchen *Schulſtiftungen*, oder von ſolchen Wohlthaten, welche nicht nur unter die Schüler in allen Schulen, ſondern auch unter die Lehrer von Zeit zu Zeit ausgetheilt werden, die meiſtens in Geld beſtehen. Derſelben ſind 47 und darunter einige ſehr beträchtliche. Auch dieſe zeigen von den ehemaligen Wohlſtand dieſer Stadt ſowohl, als von dee Wohlthätigkeit der Einwohner derſelben. Noch muſs Rec. bemercken, daſs die meiſten dieſer Stiftungen von *bürgerlichen Perſonen* aus allen Ständen adminiſtrirt werden, denen ſie auch vorzüglich ihre bisherige Erhaltung zu danken haben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 28. October 1793.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Paris, b. Didot d. ält.: *Fables de M. de Florian, de l'Academie françoiſe etc.* 1792. 224 S. 12. mit Kupfern und dem Bruſtbild des Vf. (4 Liv.)

2) London, b. Murray: *Eighty-nine fugitive Fables in Verſe; moral, prudential and allegorical. Original and Selected.* 1792. 232 S. 8.

Nr. 1. Die Muſe dieſes angenehmen Dichters zeigt ſich hier auf einem Felde, wo man noch nicht gewohnt war, ſie zu ſehen, und zwar auf eine Art, die den Wunſch erregt, daſs ſie ſich künftig wo nicht ganz, doch gröſstentheils auf daſſelbe einſchränken mochte. Die Sammlung beſteht aus 5 Büchern, die zuſammen 100 Fabeln enthalten. In dem Vortrag herrſcht viel Leichtigkeit und Anmuth; ſeltnere Eigenſchaften deſſelben ſind Naivität und Laune. Bisweilen überläſst ſich der ohnehin nicht wortkarge Dichter ſeiner Gabe und ſeinem Hange zur Geſchwätzigkeit zu ſehr, ja wie es ſcheint oft abſichtlich, um ſich der Manier Lafontainn's, den er mit ſeiner ganzen Nation für den erſten und unerreichbarſten aller Fabuliſten hält, deſto mehr zu nähern. Die Moral flieſst nicht immer ungezwungen aus der Handlung ab; bisweilen aber iſt ſie neu, oder doch ſo glücklich gewendet und ausgedrückt, daſs ſie den Schein der Neuheit erhält. In der 4. Fab. des 3. B. ſagt der Dromedar zum Rhinoceros:

> *Ami, de notre ſort ne ſoyez point jaloux;*
> *C'eſt peu de ſervir l'homme, il faut encore lui plaire.*
> *Vous êtez étonné qu'il nous prefere à vous;*
> *Mais de cette faveur voici tout le myſtere,*
> *Nous ſavons plier les genoux.*

Nicht alle Stücke dieſer Sammlung ſind wahre Fabeln, es iſt manche Erzählung, manches epigrammatiſche und allegoriſche Gedichtchen, dem die weſentlichen Eigenſchaften der Fabel fehlen, untergemiſcht. Ungleich beſſer ſind die menſchlichen Fabeln, als diejenigen, worinn bloſs Thiere auftreten. In den letztern iſt die Wahrſcheinlichkeit oft zu ſtark verletzt; der Dichter ſchreibt den Thieren Handlungen zu, die ſich mit ihrer Natur und ihrem Charakter nicht vertragen, ſie räſonniren mit einer Spitzfindigkeit, ſie empfinden mit einer Feinheit und Delicateſſe, die alle Täuſchung vernichtet. Freylich läſst ſich durch Regeln nicht beſtimmen, wie weit der Dichter hierinn gehen darf, allein es ſcheint doch, daſs der Fabuliſt die Freyheit ſeiner Form der Darſtellung misbraucht, und ſich um ihre Vortheile bringt, wenn er, wie unſer Vf. thut, eine Katze ein Fernrohr brauchen und wirklich damit weiter ſehen, wenn er Kaninchen blinde Kuh ſpielen läſst u. ſ. w. — Die meiſten Erfindungen gehören nach dem eigenen Geſtändniſs des Dichters fremden Verfaſſern. Einige ſind von *Aeſop*, *Bilpai*, *Gay*, *Leſſing* und andern deutſchen Fabeldichtern entlehnt, ungleich mehrere aber von dem Spanier *Iriarte*, deſſen literariſche Fabeln auch unter uns durch Hn. *Bertuchs* glückliche Verdeutſchung bekannt geworden ſind. Florian hat meiſtens gut gewählt, die Veränderungen aber, die er ſich mit ſeinen Originalen vorzunehmen erlaubte, können nur ſelten für Verbeſſerungen gelten. Man vergleiche z. B. die vortrefliche Leſſingſche Fabel *Zeus und das Schaf* (2. B.) mit der 4. Fabel des 2. B. bey unſerm Vf. So die 12te und 18. Fabel des 2ten und die 6te des 3. Buchs mit den Originalen bey *Leſſing*, *Lichtwehr* und *Hagedorn*. Oft entfernt er ſich ohne Noth und Gewinn von der Simplicität ſeiner Vorgänger; z. B. S. 41. in der dem Aeſop nacherzählten Fabel: *les deux voyageurs*. Florians Manier in der Behandlung fremder Erfindungen wird durch Ein Beyſpiel deutlicher werden, als durch die ausführlichſte Schilderung im Allgemeinen. Wir wählen hiezu die 5te Fabel des 4. Buchs:

La Vipere et la Sangſue.

> *La vipere diſoit un jour à la ſang-ſue:*
> *Que notre ſort eſt different!*
> *On vous cherche, on me fuit: ſi l'on peut on me tue;*
> *Et vous, auſſitôt qu'on vous prend,*
> *Loin de craindre votre bleſſure,*
> *L'homme vous donne de ſon ſang*
> *Une ample et bonne nourriture:*
> *Cependant vous et moi faiſons même piquure.*
> *La citoyenne de l'étang*
> *Répond: Oh que nenni, ma chere:*
> *La vôtre fait du mal, la mienne eſt ſalutaire.*
> *Par moi plus d'un malade obtient ſa guériſon,*
> *Par vous tout homme ſain trouve une mort cruelle.*
> *Entre nous deux, je crois, que la difference eſt belle;*
> *Je ſuis remede, et vous poiſon.*
> *Cette fable aiſement s'explique:*
> *C'eſt la ſatyre et la critique.*

Das Original dieſer Kopie findet ſich bey *Triarte*;

Die Otter und der Blutigel.

„Ob wir gleich beide beiſsen, ſagte einsmals die Otter zum „Blutigel; ſo bemerke ich doch, daſs der Menſch deinem „Maule trauet, und das meinige ſcheuet. Das iſt wohl wahr, „Freundinn, verſetzte der Blutigel; aber wir beiſsen auf „ganz verſchiedene Weiſe. Einem Kranken, den ich beiſse, „gebe

„gebe ich das Leben; und dem Geſundeſten giebſt du durch „deinen Biſs den Tod."

„Iſt wohl der Unterſchied zwiſchen einem wohlmeynenden „und hämiſchen Kunſtrichter geringer?"

Dieſer hier verfehlten glücklichen Kürze iſt der Dichter doch in einigen andern Fabeln naher gekommen: z. B.

La Chenille.

Un jour, cauſant entre eux, différents animaux
Louoient beaucoup le ver-à-ſoie:
Quel talent, diſoient-ils, cet inſecte déploie
En compoſant ces fils ſi doux, ſi fins, ſi beaux,
Qui de l'homme ſont la richeſſe!
Tous vantoient ſon travail, exaltoient ſon adreſſe.
Une chenille ſeule y trouvoit des défauts,
Aux animaux ſurpris en faiſoit la critique
Diſoit des mais, et puis des ſi.
Un renard s'écria: Meſſieurs, cela s'explique;
C'eſt que madame file auſſi.

Noch wollen wir eine vortreflich vorgetragene allegoriſche Erzählung herſetzen:

Hercule au ciel.

Lorsque le fils d'Alcmene, après ſes longs travaux
Fut reçu dans le ciel, tous les dieux s'empreſſerent
De venir au-devant de ce fameux héros.
Mars, Minerve, Vénus, tendrement l'embraſſerent;
Junon même lui fit un accueil aſſez doux.
Hercule tranſporté les remercioit tous,
Quand Plutus, qui vouloit être auſſi de la fête,
Vint d'un air inſolent lui preſenter la main.
Le héros irrité paſſe en tournant la tête.
Mon fils, lui dit alors Jupin,
Que t'a donc fait ce dieu? D'où vient que la colere,
A ſon aſpect trouble tes ſens?
— C'eſt que je le connois, mon pere,
Et presque toujours ſur la terre,
Je l'ai vu l'ami des méchants.

Der Vf. hat dieſer Sammlung einen Aufſatz über die Fabel in der Form eines Dialogs vorgeſetzt. Das Theoretiſche darin iſt äuſserſt ſeicht. Die Fabel ſey die einzige Gattung, wo die Regeln benützt wären, und Studium dem Talent nicht weiter helfe. Viele vortreſfliche Fabeln hätten keine Handlung, andere keine Moral. (Die natürlichſte Auflöſung der Schwierigkeit iſt dem Vf. entgangen. Ein Gedicht, kann im Allgemeinen als Gedicht betrachtet vortreflich, und doch eine ſehr ſchlechte Fabel ſeyn. So iſt Lafontaine und ſo ſind zugleich die Regeln gerettet.) Florian behauptet geradezu: *Ce genre ne peut pas être defini et ne peut avoir des preceptes.* Der hiſtoriſche Theil iſt nicht viel gründlicher. Auf Boulangers Autorität wird dem armen Aeſop kurzweg die Exiſtenz abgeſtritten. Den Urſprung der Fabel will der Vf. einzig aus dem Glauben an die Seelenwanderung herleiten. Indien war die Wiege derſelben und der erſte Fabuliſt ein Brachmane. Den Aphthonius (deſſen Namen auch hier in Aphton verſtümmelt wird) und Gabrias hält der Vf. für Lateiner. Ein gewiſſer *Hegemon de Chalons ſur Saone*, der hundert Jahre vor Lafontaine lebte, war der erſte, der eigentliche Fabeln in franzöſiſchen Verſen dichtete. — — Angehängt iſt dieſem Bändchen: *Tobie, poeme tiré de l'écriture ſainte.* Der kleine Wunderroman iſt hier in flieſseuden und erbaulichen Verſen, und wie man von dieſem Vf. erwarten kann, mit altfranzöſiſcher Delicateſſe, ganz angenehm erzählt. Das berühmte Hündchen tritt zwar auch hier auf, doch ohne mit dem Schwanze zu wedeln:

Il reconnoit ſon maitre, il jappe, il le careſſe,
Exprime par ſes cris ſa joie et ſa tendreſſe . . .

Nr. 2. Gay und Moore ſind die einzigen engliſchen Fabeldichter die ſich bey ihrer Nation ein dauerhaftes Anſehn zu erwerben wuſsten, und doch könnten auch dieſe nicht die Vergleichung mit den vorzüglichſten deutſchen und franzöſiſchen Fabuliſten aushalten. Den Grund, warum die übrigen engliſchen Dichter in dieſer Gattung ſo wenig Senſation erregt, findet der Vf. dieſer Sammlung in dem Umſtand, daſs ſie die wahre Natur der Fabel verkannt, und mehr nach glänzenden poetiſchen Schmuck gehaſcht, als nach Einfalt der Diction und Kürze des Vortrags geſtrebt hatten. Dies hat ſeine völlige Richtigkeit, und ſelbſt dieſe, übrigens mit Geſchmack und Beurtheilungskraft getroffene Auswahl liefert der Beweiſe in Menge. Die Zahl der eigenen Erfindungen iſt äuſserſt gering; zwar nur wenige Stücke ſind in Rückſicht auf poetiſchen Vortrag ohne Verdienſt, die meiſten aber haben doch den Fehler, daſs ſie viel zu lang ſind, und die Erzählung ſchleppend und eintönig iſt. Kaum ein paar Stücke haben den leichten und muntern Ton, die Naivität und Lebhaftigkeit, die uns an den Apologen der beſten deutſchen und franzöſiſchen Dichter ſo ſehr gefallen. Auſser Guys, Moores und anderer Sammlungen hat der Herausgeber die ältern engliſchen Magazine benutzt; manche noch ungedruckte Stücke verdankt er der Mittheilung eines Freundes. Unangenehm iſt es, dieſe nicht durch ein Zeichen von den ſchon vorher gedruckten unterſchieden, und nirgend den Namen eines Vf. oder die Quelle aus der eine Fabel geſchöpft worden, beſtimmt angegeben zu ſehen. Allein in Dingen dieſer Art ſind die Engländer wo möglich noch ſorgloſer, als die Franzoſen. Die 89 Fabeln ſind unter drey Rubriken geordnet: XXXV. *moral.* XXXIX. *prudential.* XV. *allegorical Fables.* Dieſe letztern ſind Erzählungen, die mit der Fabel nichts als die moraliſche Tendenz gemein haben. Nur ein paar Stücke der ganzen Sammlung haben eine andere Versart als den gereimten vierfüſsigen Jambus, der ſo ſehr zur Weitläuftigkeit verführt, und worinn die Engländer gleichwohl faſt ausſchlieſsend ihre Fabeln zu erzählen pflegen. Abſichtlich heben wir ein ſolches Stück aus, das der Erfindung nach allgemein bekannt iſt. Man vergleiche die engliſche Behandlung dieſes Sujets mit denen von *Aeſop, Avian, Lafontaine, Hagedorn, Gleim* u. a. und man durfte ihr ſchwerlich vor einer derſelben den Rang einräumen.

Digitized by Google

The

The Graſhopper and the Ant.

The fields were cover'd o'er with ſnow,
The rivers had forgot to flow;
In ſhort the ſeaſon we are told,
Was diſmal, comfortleſs and cold.
A Graſhopper, who once ſo gay
Would ſing whole ſummer ſuns away,
Sat chill'd within an Oak's old trunk,
His voice quite gone, his ſpirits ſunk;
Without one grain, in this ſad weather,
To keep poor life and ſoul together.

Forc'd by extremity of want,
He ſought the dwelling of the ant;
Complain'd how hard the times were grown,
Harder than ever yet were known;
Wheat, (bleſs us!) ne'er was ſold ſo dear!
O! 'twas a miſerable year!
Howe'er he hop'd the ant would lend him
Something; and if ſhe'd thus befriend him,
Within ſix months he'd pay it all,
Both intereſt and principal,
'Pon honour: and ſhe well might think,
He would not from his honour ſhrink.
The ant heard out his tale. The matron,
Of prudence e'en the very pattern,
Ne'er fond of lending, aſk'd the youth
How he had ſpent the ſummer? Truth
To ſay, quoth he, we allways paſs
That lovely ſeaſon in the graſs;
Both day and night we laugh, we ſing,
Till all around the vallies ring!
You laugh'd and ſung both night and day,
Return'd the ant, I think you ſay;
In faith, my friend, your method's pleaſant,
You may go dance then for the preſent.

1) Leipzig, b. Göſchen: *Die Kokarden.* Ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen, von *A. W. Iffland.* 1791. 286 S. 8.

2) Wien u. Leipzig, b. Döll: *Schauſpiele aus der Vorzeit.* 1792. 222 S. 8. (16 gr.)

3) Ebendaſ.: *O Wunder! ein Weib verſchweigt ein Geheimniſs.* Ein Luſtſpiel in 5 Aufz. Nach dem Engliſchen der Mrs. *Centlivre* von *Franz Deniſle*, Schauſpieler. 1792. 157 S. 8. (8 gr.)

4) Jena, i. d. akad. Buchh.: *Demetrius.* 1792. 120 S. 8.

5) Leipzig, b. Cruſius: *Chriſtian Felix Weiſse Schauſpiele für Kinder.* Aus dem Kinderfreunde beſonders abgedruckt. *Drey Theile.* 1792. 8.

Nr. 1) Hr. *Iffland* hat ſich durch ſo manche ſchätzbare Arbeiten für die, bey ihrem ſcheinbaren Reichthum immer noch ſehr armen deutſchen Bühne ſo verdient gemacht, daſs man ihm billiger Weiſe auch ein ganz misrathenes Stück, wie die *Kokarden* in jedem Betracht ſind, verzeihen muſs. Wir räumen willig ein, daſs ſeine Abſichten die reinſten und beſten waren; in der Wahl der Mittel aber hat er durchgehends die gröſsten Misgriffe gethan, und ſchon die ſichtbar leidenſchaftliche Stimmung, in welcher er es verfertigte, raubten ihm die Ruhe und Unbefangenheit des Geiſtes, die zu Hervorbringung ſchöner Kunſtwerke ſo ſchlechterdings nöthig ſind. Dieſes Stück hat alle Fehler, die eine dramatiſche Compoſition haben kann, und auch nicht Eine von den einzelnen Schönheiten, die ſonſt ſelbſt in den Werken dieſes Vfs. wenigſtens einigen Erſatz für ihre übrigen Mängel geben. Die Grundſätze, die Hr. I. hier predigt, im eigentlichen Verſtande *predigt* (denn Charaktere und die ganze Handlung dienen ihnen offenbar nur zum Vehikel, ſind dem politiſchen Zweck untergeordnet, dem gemäſs ſie auch, ohne Rückſicht auf die Beſtimmung und Eigenſchaften eines Kunſtwerks, modificirt und geleitet worden) dieſe Grundſätze ſind ſo beſchaffen, daſs ſie das Gefühl jedes aufgeklärten Menſchenfreundes, ſey er auch der wärmſte und treueſte Diener ſeines Fürſten, und ſein heiſseſter Wunſch, ſo wie ſein thätigſtes Beſtreben, Erhaltung der Ruhe und der einmal beſtehenden Verfaſſung des deutſchen Vaterlandes, empören müſſen. Hr. I. iſt über dies misrathene Produkt ſeines von gut meynendem Wahn irre geführten Genius mit Bitterkeit und höhnendem Spott befehdet worden; aber auch unparteyiſche und einſichtsvolle Kunſtrichter (z. B. in der *Oberdeutſchen Literaturzeitung* und der *A. D. Bibliothek*) haben laut ihr mit Gründen unterſtütztes Misfallen geäuſsert. Rec. hofft, daſs ein ſo guter Kopf, wie Hr. I. iſt, gewiſs von ſeiner Verirrung zurückkehren und einſehen werde, daſs man der Volkswuth wohl keinen ſchlechtern Damm entgegenſetzen könne, als ein Gebäude von Grundſätzen, die nicht die Autorität geſetzmäſsiger Obrigkeiten, ſondern den ſchrecklichſten und verderblichſten Volksdruck und nicht nur alle Ungerechtigkeiten tyranniſcher Regenten, ſondern auch alle Verbrechen der Uſurpatoren heiligen müſsten.

Nr. 2) Unter dieſem Titel ſind zwey Schauſpiele von verſchiedenen Vf. zuſammengedruckt. 1) *Lutz von Unterſtein*, ein *ritterliches* Schauſpiel von *K. C. Gieſeke*, in vier Aufzügen. Nach dem gemeinen Recept aus ſtinkenden Ingredienzien zuſammengeſetzt. Was für Albernheiten und Unſinn die armen alten Ritter deutſcher Nation ſich aufbürden laſſen müſſen! Ihre Sitten waren roh und ungeſchlacht, wie ihre Sprache, aber beide doch ſicher lange nicht ſo plump und widerwärtig, ihre Liebe nicht ſo brutal noch ſo läppiſch, ihre Rachſucht nicht ſo kannibaliſch, ihr Witz nicht ſo ſeiſt, ihre Galanterie nicht ſo tölpelhaft, als ſie in dieſer und ähnlichen angeblichen Kopieen ihrer Thaten und Reden geſchildert werden. Die einzigen erträglichen Züge dieſes *ritterlichen* S. ſind entwendet. Die Sprache iſt voll Barbarismen und niedriger Provinzialismen: der *Rücken*; es *beutelt mich* am ganzen Leibe — S. 29. Sein Herz iſt mit *Pfundleder* überzogen. Wer ſich ſo, wie Hr. G. darauf verſteht, ſeinen Perſonen bedeutende Namen zu geben, der braucht es übrigens mit der Charakteriſtik

Digitized by Google

ſo genau nicht zu nehmen, S. 36. ſagt ein Ritter *Haſenberg* in einem Monolog: „Mir eine Maulſchelle zu gebeu, mich zu *entehren*, das iſt doch zu *grob!* Warum muſst es denn gerade bey mir der ganzen Ritterſchaft kund werden, *daſs ich ein Schurke bin.* Das iſt Natur! S. 53. ſchreyt Lutz: „Vater im Himmel, nur Einen Tropfen aus dem *Becher deiner Allwiſſenheit* etc. Das ſoll ſhakſpeariſch ſeyn! — S. 57. ſagt ein Fräulein ihrem Freyer unter andern Artigkeiten: „*Wählt im Schlamme*, in dem ihr geboren ſeyd — ich werfe meine Hand nicht weg an dich — *Gedanken* von einem Manne. — — 2) *Knapp Conrad von Hohenberg oder der Stählerne*, ein heroiſches Schauſpiel in fünf Aufzügen von *Franz Xaver von Lindenfeld.* An Menſchen fehlt es iu dieſem Stücke nicht; auſser einer zahlreichen Liſte namentlich angeführter Perſonen treten noch *viele* Damen, Ritter, Knappen etc. auf; aber dieſe viele Perſonen thun und ſagen nichts, was des Hörens und Sehens werth wäre. Von deu groben Albernheiten und dem platten Unſinn des vorigen Stücks iſt dieſes ziemlich frey, übrigens aber höchſt ſtümperhaft:

Both (Bote), Gott grüſs euch edle Ritter.

Andreas. Was bringſt du für gute Botſchaft? Zwar dein Geſicht zeigt das Gegentheil. Iſt etwa meiner Tochter etwas geſchehen. Iſt ſie krank oder wohl gar todt?

Both. Das nicht, aber nicht viel beſſer. Faſst euch, edler Ritter, das Schröcklichſte zu hören, was ein Vater von ſeiner Tochter hören kann.

Andreas. (*Erſchrocken und gefaſst!!!*) Sag an, was iſt ihr geſchehn? Iſt ſie *entehrt?* Sag an, ich bin auf alles gefaſst, ...

Der *Both* erzählt, daſs die Tochter entführt ſey. Der alte Ritter hört dieſe Nachricht *erſchrocken und grimmig* an, und *lauft* darauf mit dem Boten *ab.*

Nr. 3) Dieſes mittelmäſsige Luſtſpiel iſt durch die ſteife Ueberſetzung vollends um ſein beſtes, den lebhaften und ungezwungenen Dialog gekommen. Da der Ueberſetzer ein Schauſpieler iſt, der am erſten wiſſen könnte und ſollte, wie wichtig dieſer Punkt iſt, und wie ſehr an ungelenken Perioden die Kunſt des beſten Acteurs zu Schanden wird, ſo ſind ihm Stellen wie folgende, die aus einem Schülerexercitio genommen zu ſeyn ſcheinen, deſto weniger zu verzeihen: „*Ich erwart* „*ihn täglich von Holland zurück, wohin er ging, von* „*dem groſsen Vermögen Beſitz zu nehmen, das ihm ſein* „*Onkel hinterlieſs,*“ — — Ich halte die Welt nicht *eines Knopfes werth* — Schönheit kann die eheliche Pille leicht hinunter *glitſchen machen* — ein garſtiger Mann, der nichts *in der Perſon hat*, was dem Auge gefallt — o *hartnäckiges*, zu hartnäckiges *Herz.* — Was kalkulirſt du hier in *dem Eck* — — und was der Undeutſchheiten mehr ſind. Die Uebertragung von *Gentleman* durch *Edelmann* iſt man von ſchlechten Ueberſetzern ſchon gewohnt.

Nr. 4) Dieſes heroiſche Schauſpiel in fünffüſsigen reimloſen Jamben iſt, wie wir aus der Vorrede ſehen, die Arbeit zweyer Jünglinge, die verbunden durch Freundſchaft und gleiche Kultur des Geiſtes ſie gemeinſchaftlich verfertigten. „Nicht Autordrang, viel weni„ger ein thörigter Selbſtdünkel veranlaſsten die gegen„wärtige Herausgabe. Sie ſollte bloſs ein kleines Ge„ſchenk für einige geliebte Perſonen werden, denen die „Verfaſſer zur innigſten Liebe und Hochſchätzung ver„pflichtet ſind.“ Eine, wie es ſcheint, ſo unerkünſtelte Beſcheidenheit hat gerechten Anſpruch auf die Nachſicht der Kritik. Das Muſter, nach dem die Vff. ſich gebildet haben, und dem ſie oft etwas ängſtlich nachahmen, iſt *Schiller.* Mit gutem Gewiſſen können wir die Vf. nicht aufmuntern auf der Laufbahn der dramatiſcheu Autorſchaft weiter fortzugehn; allein wir wünſchen ihnen, daſs ihre Beſorgniſs, ganz von dem Umgange mit den Muſen getrennt zu werden, ungegründet ſeyn möge. Sie ſcheinen gemacht zu ſeyn, ſich über den Irrthum mittelmäſsiger Köpfe zu erheben, die lebhaftes Gefühl für die Meiſterwerke des poetiſchen Genies mit dem Genie ſelbſt, und die durch fremde Glut erregte Wärme für Begeiſterung und Beruf zum Dichten zu verwechſeln. Wer nicht eher, als nach der Lectüre eines vortreflichen Gedichts, heftigen Drang empfindet, Verſe zu machen, wer erſt während deſſelben ſich nach einem Gegenſtand umſieht, den er beſingen könne, nicht durch einen beſtimmten Gegenſtand erſt in jene poetiſche Stimmung verſetzt wird — der glaube nur, daſs nicht die Natur ſondern blos ſeine Eitelkeit ihn zum Dichter beſtimmt habe. Die Muſen aber ſind ſo freundliche, liebevolle Göttinnen, ſie gewähren dem Geiſt und Herzen ſo viel nahrhaften und ſüſsen Genuſs, ſie ſind keinesweges ſo ſcheu, daſs ſie nur ihren Prieſtern Zutritt in das Innere ihres Heiligthums verſtatten ſollten. Jeder denkende und fühlende Sterbliche kann dahin gelangen. Allein das Vorurtheil vom Gegentheil iſt unter uns ſo allgemein, und die dadurch *mit* gegen die Poeſie erweckte Gleichgültigkeit (denn freylich hat dieſe noch viel andere Quellen) iſt ſo groſs, daſs in Deutſchland verhältniſsmäſsig nur wenig Perſonen Verſe leſen, ohne ſelbſt Verſe zu machen.

Nr. 5) Weder ein neuer Abdruck, noch eine veränderte oder verbeſſerte Auflage, ſondern bloſs ein neuer Titelbogen um die, auch einzeln abgedruckten, bekannten Schauſpiele aus dem Kinderfreunde.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 29. October 1793.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Cambridge u. London, b. Cadell: *A volume of letters from Dr. Berkenhout to his Son at the Univerſity.* 1790. 374 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Der Vf. iſt ein gelehrter Arzt, der ſich durch verſchiedene naturhiſtoriſche, beſonders botaniſche, Werke einen Namen gemacht hat. Dieſe Briefe, die er an ſeinen auf der Univerſität Cambridge ſtudirenden Sohn ſchrieb, ſind für ausländiſche Leſer beſonders wegen der darinn enthaltenen Nachrichten und Urtheile über das engliſche Schul- und Erziehungsweſen, das vorzüglich in Rückſicht auf gelehrte Bildung ohne allen Vergleich dem Deutſchen nachſteht, intereſſant. Man erſtaunt, wenn man ſieht, daſs hier ein gelehrter Vater ſeinem zu den Wiſſenſchaften erzogenen Sohn, der ſich bereits auf einer hohen Schule befindet, die allererſten Begriffe von Disciplinen beyzubringen ſucht, in denen ein deutſcher Schüler von dem Gymnaſium und zum Theil ſchon von niedrigen Schulen gute Kenntniſſe mitbringt. Freylich kann dies nicht anders ſeyn, wenn die öffentlichen Schulen in England wirklich allgemein ſo elend beſchaffen ſind, als der Vf. ſie in ſeinen beiden erſten Briefen ſchildert. Es wird nemlich auf denſelben nichts als griechiſch und latein gelehrt, und auch dieſe Sprache lernen die jungen Leute meiſt ſehr oberflächlich, ſo daſs ſie ſich gar nicht zu helfen wiſſen, wenn man ihnen einen Autor in die Hände giebt, der ihnen noch nicht erklärt worden iſt. Mit der Zeit wird höchſt verſchwenderiſch umgegangen. Von den 7—8 Jahren, die ein Knabe auf dieſen Schulen zubringt, kommen genau nicht mehr als 2 Jahre auf den Unterricht, die übrige Zeit geht auf die häufigen und langen Ferien, und die Wiederholung deſſen, was in dieſen langen Zwiſchenräumen vergeſſen worden. Der ärgſte Pennalismus herrſcht dort noch immer. Iſt des Vf. Schilderung nicht übertrieben, ſo werden bis dieſe Stunde die jüngern Schüler von den ältern, die *Maſters* heiſsen, noch ärger miſshandelt, als je auf der Schulpforte und einigen andern deutſchen Schulen von mönchiſcher Einrichtung geſchah. Zu verwundern iſt es, daſs dieſe Gewohnheit, erſt ſklaviſch behandelt zu werden, dann ſelbſt zu tyranniſiren in dieſen kritiſchen Jahren auf den Charakter der jungen Studirenden nicht noch ſchädlichern Einfluſs hat. *3ter Brief.* In Cambridge wird das Studium der klaſſiſchen Literatur zwar nicht gänzlich vernachläſsigt, doch treibt man nur die mathematiſchen Wiſſenſchaften mit beſonderm Eifer. Warnung für das ſchädliche, jungen Leuten ſo geläufige, *cui bono*? und Empfehlung der Beſcheidenheit. Ueber den Unterſchied der Künſte und Wiſſenſchaften. Ariſtoteles und ſeine Nachfolger hätten ſo dunkle Definitionen von beiden gegeben, daſs es unmöglich ſey, ihre Subtilitäten und die reelle Verſchiedenheit von beiden zu faſſen. Der Vf. erklärt die Künſte durch *körperliche Fertigkeiten (corporal attainements) Wiſſenſchaften* ſeyen *mehr unmittelbare Gegenſtände der Seele.* Das iſt freylich weder tiefſinnig noch ſpitzfindig, aber auch nicht richtig und treffend. Im 4. Br. empfiehlt der Vf. ſeinem Sohne das Studium der Anfangsgründe der mathematiſchen, philoſophiſchen, theolog. und hiſtor. Wiſſenſchaften, „von denen er natürlich „noch nicht das mindeſte wiſſen könne." S. 20. „*You have read or rather conſtrued, a few detached ſcraps of ancient hiſtory; but that was ſolely with regard to the language in which they were written. As to modern hiſtory and the manners and improvements of different nations in modern times, you have been entirely precluded by your age and ſituation.*" Dies geſteht, ohne Vorwürfe zu fürchten, ein gelehrter Engländer von ſeinem eignen Sohne, den er von Jugend auf zum Gelehrten beſtimmte. O gewiſs, hier iſt nicht der einzige Fall, wo man über die Deutſchen, die ſo gern die, oft nur eingebildeten Vorzüge anderer Nationen, anſtaunen und beneiden, ausrufen möchte: *O fortunatos nimium bona ſi ſua norint* — — Warnung für der Witzſucht. Die Schuld der ſchlechten Schulverfaſſung liege weder an den Lehrern, noch an den Schülern, ſondern an der Indolenz der Oberaufſeher, und der übertriebnen Furcht von den Folgen jeder Reformation: *we are fearful of reformation run mad.* 5. Br. Gute Lehren über das äuſserliche Betragen, Kleidung etc. Warum ſo wenig gelehrte Leute in Cambridge gezogen werden. Anhänglichkeit an alte Sitten und Gebräuche, die läſtig, unnütz, ganz auſser dem Geiſte unſerer Zeiten ſind, und die jungen Leute verdroſſen und unzufrieden machen. So müſſen ſie z. B. übermäſsig früh aufſtehen, und werden von ihren Tutors zu ängſtlicher Beſuchung des Gottesdienſtes angehalten. Eben ſo werden ſie mit Gewalt gezwungen, den Lehrſtunden beyzuwohnen; in dieſen und mehrern Stücken hätten die engl. Univerſitäten groſse Aehnlichkeit mit den katholiſchen Seminarien, und müſsten den deutſchen Akademien weit nachſtehen. Verbeſſerungen wären ſobald nicht zu hoffen. Von den Akademien ſelbſt können ſie nicht ausgehen, und die geſetzgebende und ausübende Macht ſind zu ſehr in auswärtige politiſche Händel vertieft. Gleichwohl könnten die engl. Akad. die erſten in der Welt ſeyn: nirgends findet man ſo prächtige und geräumige Gebäude, ſo reiche Stiftungen und Einkünfte, ſo viel ſchöne Bibliotheken etc. 6 und 7. *Br.* Die meiſten Profeſſuren auf den engl. Akad. ſind bloſse geſchäftloſe Pfründen (*ſinecures*); keine

keine ununterbrochnen öffentlichen Vorleſungen; Collegien - Tutors faſt die einzige Quelle des Unterrichts. (Dies iſt offenbar übertrieben. Zwar werden in Oxford und Cambridge nicht eine ſo groſse Anzahl Collegien wie auf den angeſehenſten deutſchen hohen Schulen geleſen, über die vornehmſten und beliebteſten Wiſſenſchaften aber werden beſtändig öffentliche Vorträge gehalten, als z. B. über Dogmatik, bürgerliches und gemeines Recht, Anatomie, Chemie, Botanik und Naturgeſchichte, Experimentalphyſik etc.) Gleich darauf lenkt der Vf. aber nun auch wieder *ſo viel* ein, indem er ſehr übereilt ſchlieſst, weil ein Newton, Addiſon, Locke, Pitt u. a. aus dieſen Univerſitäten hervorgegangen wären, ſo müſsten ſie, ihrer Fehler unerachtet, doch im Stande ſeyn, groſse Gelehrte und Staatsmänner zu bilden. Vorher müſste erſt ausgemacht werden, wie viel Antheil O. und C. an der Ausbildung der Talente dieſer Männer hatten. Biographiſche (lauter bekannte) Nachrichten von *Fr. Bacon, Milton, Newton* und *Locke*: „*the four great „pillars which ſupport the monument of Britiſh Genius: „a monument, which without national partiality (!), we may affirm, ſtands eminently ſuperi„or to that of any other nation.*“ !! 8. Br. Wahl der Geſellſchaft. Trinken. Schon auf den niedern engliſchen Schulen giebt es eine Menge Knaben, die erklärte Trunkenbolde ſind. 9. *Br.* Ueber das Studium der Logik nebſt einem kurzen, aber äuſserſt dürftigen, Umriſs dieſer Wiſſenſchaft in 4 Tabellen über Duncans Logik. 10 — 13. *Br.* Anfangsgründe der Arithmetik und Algebra. Der Vf. macht hier ſeinen Sohn auf der Akademie mit den allererſten Elementen derſelben bekannt! 14. *Br.* Ueber Ariſtoteles, von dem der Vf. ſichtbar aus Mangel gehöriger Bekanntſchaft mit ihm und Sachkenntniſs überhaupt zu wegwerfend urtheilt. Nichts findet Gnade vor ſeinen Augen, als ſeine Rhetorik, die er ein Werk des Genies nennt, und ſeine Logik. Die Kunſt der Ueberredung ſey ganz eine Gabe der Natur, (aber Kenntniſs der Menſchen und der Umſtände, die ſie nothwendig vorausſetzt, ſind doch keine Gabe der Natur.) Mancher beredte Mann im Unterhauſe, meynt der Vf., würde weit eher Eindruck machen, wenn er tanzen gelernt hätte. Viel gute Lehren über den mündlichen Vortrag. Ein angemeſſener, anmuthiger und überredender Vortrag (*a proper, graceful and perſuaſive elocution*) iſt dem Vf. *die wünſchenswürdigſte aller menſchlichen Vorzüge!* Ueber die jetzigen Londner Schauſpieler ergeht ein hartes Gericht. Im 15. *Br.* bringt der Vf. ſeinem Sohne einige ſehr verkehrte Begriffe bey. Ehrgeiz ſey eine Tugend oder ein Laſter, je nachdem der Gegenſtand, auf den er ſich richte, gerecht oder ungerecht wäre. „Ein Laſter war er in Alexander, Cäſar, Ludwig XIV, die nichts als Macht und Herrſchaft ſuchten, auf die ſie kein Recht hatten. *Tugend* hingegen iſt der Ehrgeiz in der Poeſie, Muſik, Mahlerey zu excelliren, Armeen anzuführen, das Staatsruder zu lenken etc.“ Panegyricus der engliſchen Conſtitution und Pitts. Körperliche Beredſamkeit, für einen Engländer *the moſt infallible Step-ladder to fame, power and emolument.* In O. und C. gebe es Profeſſoren der Muſik und der arabiſchen Sprache, aber keinen Profeſſor der Beredſamkeit. (Etwas Uebertrieben. Freylich könnte wohl mehr geſchehen, als geſchieht; allein manche Vorſchläge des Vf. zur Verbeſſerung ſind zum Theil ſeit 50 und mehr Jahren wirklich ausgeführt. In mehrern Collegien müſſen die Studenten der Reihe nach öffentliche Vorträge halten. Daſs wenn die Tutors keine Meiſter ſind, die Schüler auch Stümper bleiben müſſen, iſt nicht die Schuld der Univerſitäten. Meiſter giebt es in allen Fächern wenig, und vielleicht in keinem weniger, als in dieſem.) 16. *Br.* Junge Leute, die aus den engl. öffentlichen Schulen auf die Univerſ. kommen, befinden ſich nach des Vf. Verſicherung in einer Art von Naturzuſtand: ſie haben noch nicht die mindeſten, feſten Grundſätze der Religion und Moral. (Zwar wird in dieſen Schulen ein groſser Theil des *N. T.* und etwas von dem *A. T.* auch *Hugo Grotius de veritate religion. chriſt.* geleſen. Da aber nichts, oder doch nur ſehr wenig, und dies wenige überdies ſehr ſchlecht erklärt wird, ſo kann man denken, wie viel und wie richtige Kenntniſſe die Kinder davon bringen mögen. Zerſtreuungen und Vergnügungen. Die für Cambridge nachtheilige Nachbarſchaft von Newmarket, der Mittelpunkt verſchiedener Pferderennen, aller Hazardſpiele, und der gefährlichſten Gauner und Abentheurer. 17. Br. Zum erſten Unterricht in der Religion wird in Cambridge *Beauſobres Commentar über das Evangelium Matthäi* gebraucht. Moraliſche Betrachtungen. Ueber die Unentbehrlichkeit eines guten Credits. Dieſe wichtige Materie wird, wie ſo manches andere, nur gar zu kurz abgefertigt. 18. *Br.* Auch dieſer ſchöne Brief iſt leider nur zu kurz. Schilderung eines Mannes von Ehre. Vortreflich heiſst es S. 161. „*There are, I believe, few men, who, when they begin to throw off the boy, „do not make ſome ſort of reſolution to eſtabliſh a cha„rakter in the world, and to act like men of honour: un„fortunately they meet with temptations which they did „not expect, and they ſwerve under a* ſalvo, *that they „wiſh to be honeſt, but that it is every man's duty to do „the beſt he can for himſelf and family. This is a moſt „egregious miſtake. There is but one honeſty, one honour, „one integrity, one virtue. They are all abſolute or they „do not exiſt: and I appeal to thoſe men who have thus „ſwerved from what they knew to be right, whether the „recollection of their deviations from the plain path of vir„tue, does not now conſtitute their greateſt infelicity.*“ 19 — 21. *Br.* Ueber die Muſik. Soll ein junger Menſch, der für die Wiſſenſchaften beſtimmt iſt, muſikaliſche Inſtrumente ſpielen lernen? Der Vf. verneint dieſe Frage, weil es mehr Zeit erfodere, als er darauf verwenden dürfe. Die Erholungsſtunden eines jungen Studirenden müſsten der freyen Luft und Bewegung gewidmet ſeyn. Muſik verführe oft durch ihre Reize ſo, daſs ein junger Menſch ihr alles andere aufopfere, und am Ende doch nur mittelmäſsig bleibe. Im Ganzen gewiſs ſehr wahr, nur daſs beſondere Umſtände hier, wie allenthalben, Ausnahmen machen. Doch ſollen die jungen Leute ſingen lernen, womit ſie aber gewiſs nicht, wie Hr. B. behauptet, in 14 Tagen fertig werden dürften. Ebenſo übertrieben iſt es, wenn er verſichert, um es nur zu einiger Vollkommenheit auf der Violine zu bringen, müſſe ſelbſt ein Menſch von Gefühl und Geſchmack mehrere Jahre hin-

Digitized by Google

hindurch täglich wenigſtens 8 Stunden auf ſie wenden. Aus mehrern Stellen ſieht man, daſs der Hr. D. doch eben nicht viel von der Sache, über die er hier docirt, verſtehen mag. Die Engländer, ſagt er, können keinen einzigen groſsen Virtuoſen auf der Violine aufweiſen. Kannte er *Hindmarſh* nicht? 22 u. 23. Br. Da ein junger Menſch, nach des Vf. Verſicherung, aus den öffentlichen Schulen ſeines Landes *ſo viel geographiſche Kenntniſſe mit ſich bringt, als ein Bauer zu beſitzen pflegt*, ſo trägt er hier ſeinem Sohn ſo viel von dieſer Wiſſenſchaft vor, als er glaubt, daſs er je brauchen werde. Dieſes aber füllt nicht mehr als ein paar Blätter, und iſt nicht der zehnte Theil von dem, was jedes deutſche gut erzogene Kind von 10 Jahren wiſſen muſs. So ſehr wird dieſe bey uns allgemein cultivirte Wiſſenſchaft ſelbſt von den engliſchen Gelehrten vernachläſsigt! 24. *Br.* Nachrichten von der Stadt Paſtum und ihrer erſten Entdeckung, veranlaſst durch vier Kupfer, die der Vf. in ſeinem Zimmer hängen hat. — Der Reſt dieſes Bandes, alſo faſt die Hälfte deſſelben, vom 25—35. *Briefe* betrifft die Botanik, enthält eine kurze Geſchichte und Anpreiſung dieſer Wiſſenſchaft, und hierauf eine Zergliederung und Beſchreibung von 80 Pflanzen von verſchiedenen Klaſſen, Arten und Geſchlechtern ohne ſyſtematiſche Ordnung. Die Beſchreibungen ſind in einem wunderlichen Gemiſch von Latein und Engliſch, das dem Verfaſſer freylich ſehr bequem ſeyn mochte; z. B. „*Achillea is of the Claſs and Order Syngeneſia Polygamia ſuperflua: you will accordingly find that the floſculi in the diſk contain ſtamina and piſtilla; and thoſe of the radius, which are about five in number, piſtilla only etc.* — Der Vf. behauptet: man könne einem Frauenzimmer nicht ohne Verletzung der Schamhaftigkeit nach dem neuen Syſtem in der Botanik Unterricht geben; hierinn geht er aber offenbar zu weit. Linné, und noch mehr ſeine Nachfolger ſind freylich oft äuſserſt indecent, und meiſt ganz ohne Noth, das Weſentlichſte und Unentbehrlichſte des Syſtems aber läſst ſich recht wohl ohne Verletzung der Delicateſſe vortragen. Ein vernünftiger und geſetzter Lehrer wird, gerade mit einer unſchuldigen oder ſittſamen Schülerin, am wenigſten in Verlegenheit gerathen. — — So unterhaltend und ſelbſt lehrreich dieſe Briefe für die jungen Landsleute des Vf. ſeyn müſſen, ſo ſind ſie doch überhaupt, was den weſentlichſten Inhalt anbetrifft, ſo unbedeutend, und in Rückſicht des übrigen ſo durchaus von localer Beziehung, daſs Rec. ſchlechterdings nicht begreift, wozu die angekündigte deutſche Ueberſetzung nützen ſoll? Wahrſcheinlich rührt dieſe Speculation von einem Manne her, der das Buch ſelbſt weder geleſen noch geſehen hat. — Noch verdienen verſchiedene gegen einen jungen Menſchen höchſt unvorſichtige Aeuſserungen des Vf. Tadel. So z. B. wenn er S. 9. *Friedrich II.* und den jetztlebenden Arzt *Cullen* als Perſonen aufſtellt, die ohne mindeſte Kenntniſs der alten Sprachen doch groſse Männer geworden wären. S. 24. „Der „Menſch iſt von Natur ein *eitles Thier*, und zwar immer „um deſto eitler, je näher er ſich dem Naturſtand befin„det.“ S. 27. „*mankind appears to me the leaſt ra„tional part of the creation.*“ S. 54. „*Intenſe „thinking is a habit of which young minds are incapable.*“ S. 149. „*Mankind is not only the leaſt amiable, but alſo „the moſt irrational part of the creation!*“ —

Nürnberg, in der Rawiſchen Buchh.: *Journal von und für Franken.* Band V. Heft 4—6. 1792. Band VI. Heft 1—6. 1793. Jeder Heft 8 Bogen in kl. 8.

Als wir in No. 27. der A. L. Z. d. J. Nachricht von der Einrichtung und Brauchbarkeit dieſer Zeitſchrift gaben, wünſchten wir ihr am Ende eine lange Dauer. Jetzt müſſen wir anzeigen, daſs die bisherigen Verleger mit dem Schluſs des ſechſten Bandes zwar abtreten, aber nicht die beiden Herausgeber und ihre Mitarbeiter. Wenigſtens iſt auf die Fortſetzung Subſcription ausgeſchrieben, mit der Verſicherung, daſs ſie erfolgen werde, wenn ſich auch nur ſo viele Subſcribenten, als zur Beſtreitung der Druckkoſten nöthig ſind, finden werden. Unſer deutſcher Patriotismus wünſcht den Herausgebern eine weit anſehnlichere Zahl, fürchtet aber dabey auch die Nichterfüllung dieſes Wunſches, weil das leidige franzöſiſche Unweſen und der daraus entſtandene Krieg ſchon mancher periodiſchen Schrift, wenn ſie nicht von Krieg und Blutvergieſsen ſtrotzt, nachtheilig geweſen iſt. Indeſſen hoffen wir das Beſte; zumal da jedes 8 Bogen ſtarke Stück die Subſcribenten nur 8 ggr. oder 24 Kreuzer rheinl. koſten ſoll. Die vorzüglichern Artikel in dem oben genannten Hefte ſind folgende:

B. *V.* H. 4. 1) Beantwortung der Frage: In wie ferne verträgt ſich die Aufhebung der Gemeinheit in Nürnbergiſchen Gemeindewaldungen mit dem Intereſſe des Staats? vom Hn. Prof. *Spath* in Altdorf. *Antwort*: Ja, unter gewiſſen Einſchränkungen. Wir ſind verſichert, daſs ſich auch anderwärts manche von den hier ertheilten Rathſchlägen werden anwenden laſſen. 2) Von einigen beſondern Arten der Betteley in einigen Gegenden des Frankenlandes (zum Theil auch in andern Kreiſen des h. R. R.) 3) Die Fränkiſche Weinbergsbauart, verglichen mit der am Hardgebirg in der Pfalz. 5) Topographiſche Beſchreibung des Dorfes Edelfingen unweit Mergentheim. 6) Ueber die Quackſalber im Würzburgiſchen und deſſen Nachbarſchaft. 10) Einige Regeln, die bey Idiotismenſammlungen zu beobachten ſind. (Von einem, wie es in der Note heiſst, und, wie auch die Durchſicht bewährt, unſrer vorzüglichſten deutſchen Sprachforſcher.) B. *V.* H. 5. 1) Verzeichniſs über den *hochfürſtlich*-Limburgiſchen Hof-, auch Civil- und Militär-, dann Jagd-Etat. Am Ende auch eine Huſaren- und Jägergarde. Erſtere beſtand, auſser 6 Officieren, 3 Trompetern und 1 Pauker, aus *zwey* Mann, welche abwechſelnd an dem Schloſsthore zu Wilhelmsdorf auf der Wache *ſaſsen*. Aus einer Anmerkung ſehen wir, daſs viele von den Perſonen, die zu dieſem ſogenannten *hochfürſtlichen* Hofſtaat gehörten, jetzt als Vagabonden in der Welt herumziehen. 2) Verzeichniſs der in dem Naylauer Bergamtrevier Fürſtenthums Bayreuth befindlichen Marmorſteinbrüche. Mitgetheilt vom Hn. Hofrath *Meuſel.* 4) Kurze Geſchichte des ehemaligen Kloſters Birklingen in der Grafſchaft Caſtell. 5) Beſchreibung

Digitized by Google

von Uffenheim und der ſogenannten Hirsbreykirchweih daſelbſt. Kurze Biographie Hn. *Joh. Chriſt. Hofmanns*, geweſenen geh. R. Conſiſt. Präſid. u. Protoſchol. zu Coburg. u. ſ. w. *B. V. H.* 6. 1) Eines fränkiſchen Oekonomen freymüthige Betrachtung über die Feldwirthſchaft, mit Hinſicht auf die Betreibung des Feldbaues in Franken. Die Fortſetzung ſteht in des 6ten B. 1ſten und 5ten Heft. 3) Landwirthſchaftliche Erfahrungen von *Friedr. Slevögt*, einem ausübenden Landwirthe. 4) Beytrag zur Sittengeſchichte der vorigen Zeiten, (woraus unter andern erhellet, daſs der groben Verbrechen in unſerm Jahrhundert in Deutſchland weit weniger geworden ſind, als ehedem.) 6) Zuſatz zu dem Beytrag zur Biographie des Fürſtbiſchofs von Wirzburg, Lorenz v. Bibra. 7) Charakteriſtiſcher Zug des Miniſters v. Hardenberg. In dieſem und dem vierten Heft erſcheint wieder der lang vermiſste Artikel: Neueſte Literatur der fränkiſchen Geographie, Geſchichte und Rechte.

B. VI. H. 1. 1) Ueber die Pfuſcherey in der Arzneykunſt, beſonders in Hinſicht auf einige Gegenden des Frankenlandes. 2) Ueber den Unfug, welcher gewöhnlich bey dem Aufſtrich der Güter in den Gemeindehäuſern der Dörfer getrieben werden pflegt u. ſ. w. 3) Geſchichte der abgeſetzten Feyertage in der ritterſchaftl. evang. lutheriſchen Gemeinden Obbach, Euerbach, Niederwehrn. 4) Geſchichte eines merkwürdigen Betrügers, *C. L. Kauliz*. 5) Schrey, ein Rittergut im Canton Baunach. 8) Von den (vorgeblichen, aber nicht exiſtirenden) Silberbergwerken im Fürſtenthum Eichſtadt. 9) Von der Veredlung der Schäfereyen im Fränkiſchen. *B. VI. H.* 2. 1) Plan einer Anſtalt zur Verſorgung der Wittwen und Weiſen reichsritterſchaftlicher geiſtl. und weltl. Diener in allen drey Ritterkreiſen. 2) Von der Confeſs - Ertheilung und Erneuerung im Bambergiſchen. 4) Etwas für Forſcher der Eichſtädtiſchen Geſchichte, (eigentlich von den Quellen dieſer Geſchichte, aus denen allerley intereſſante Auszüge mitgetheilt werden.) 10) Zehenjährige Ueberſicht der Nürnbergiſchen Brandaſſecuration. *B. VI. H.* 3. 1) Von Coburgiſchen Künſtlern. 2) Berichtigungen und Anmerkungen zu der Sammlung geographiſch - hiſtoriſch - ſtatiſtiſcher Schriften, die Amtshauptmannſchaft Wunſiedel (im Fürſtenth. Bayreuth) betreffend. 6) Was iſt ein Söldengut? (In Franken iſt es eine beſondere Gattung von Erbzinsgütern, zu denen in der Regel keine Feldſtücke urſprünglich gehören, deren Beſitzer ein uneingeſchränktes nutzbares Eigenthum und Erbrecht darüber haben, und dafür zur Anerkennung des Obereigenthums ihres Gutsherrn dem ſelben zu einem vorbehaltenen jährlichen Erbzins und zu Handfrohndienſten verpflichtet ſind u. ſ. w.) *B. VI. H.* 4. 1) Hiſtoriſche Skizze des Bauernſtifts im Hochſtift Wirzburg. 2) Beytrag zur Lebensgeſchichte des vor kurzem verſtorbenen Arztes, D. *J. Friedr. Glaſer*. 3) Von dem Aufenthalt und den Beſitzungen der Grafen von Naſſau in Franken. (Fortſetzung der im 2ten Band S. 30. abgebrochenen kritiſchen Abhandlung. Hier erſt wird von den diplomatiſch - erweislichen Beſitzungen dieſer Art gehandelt. Mit 7 vorher ungedruckten Urkunden. 5) Die Hohe des Fichtelgebirgs im Fürſtenthum Bayreuth, von *Klinger*. *B. VI. H.* 5. 1) Scenen aus dem dreyſsigjährigen Kriege in und um Kitzingen. 2) Vom Rangau, ein Beytrag zur Geographie Frankens in den mittlern Zeiten. Der Anfang eines freyen Auszugs aus des ehemaligen Rectors *Dietz* zu Windsheim ſehr ſeltenen Programmen über fränkiſche Gauen, mit eingeſchalteten Anmerkungen. Die Fortſetzung dieſes Auszugs iſt ſehr zu wünſchen.) Einige Nachrichten aus dem Pappenheimiſchen (betreffend die Einführung eines neuen Geſangbuches und der allgemeinen Beichte, wie auch den 1793 verſtorbenen 91jährigen Grafen.) 8) Nachricht von dem Ahornwaſſer, von einem fränk. Arzt, der einige Jahre lang in Nordamerika ſich aufhielt. (Verdient bey den itzt ſo hohen Zuckerpreiſen die ernſtlichſte Beherzigung.) *B. VI. H.* 6. 1) Topographiſch - ſtatiſtiſche Nachrichten von der Stadt Wertheim, in der Grafſchaft gleichen Namens, von *J. Fried. Neidhard*, Rector des Lyceums. (Groſsen Dankes werth!) 6) Von den Handſchriften der gräfl. Schönborniſchen Bibliothek zu Greybach. (Der ungenannte Vf. hat ſich auf ſolche eingeſchränkt, deren Degen und Hirſching nicht erwähnen. Er verſpricht die Fortſetzung.) 7) Betrachtungen über die Kirchenliſten, und inſonderheit die Sterbeliſten der Reſidenzſtadt Eichſtätt 1791. — Viele Aufſätze. Nachrichten, Verordnungen, Mortalitätsliſten u. ſ. w. haben wir mit Stillſchweigen übergangen; keineswegs deshalb, als wenn ſie ihre Plätze nicht verdienten, ſondern um allzugroſse Weitläufigkeit zu vermeiden.

Den Herausgebern ſey nachdrücklicher Dank geſagt für das dem letzten Heft angehängte Regiſter über alle 36, bisher im Rawiſchen Verlag herausgekommene, Hefte dieſes gemeinnützigen Journals.

KINDERSCHRIFTEN.

AMSTERDAM, b. Keyzer: *Schets van den braaven Mann in't gemeen burgerlyk Leven.* 1791. 150 S. gr. 8.

Man hat oft mit den beſten Gründen dargethan, daſs bey der Erziehung der Kinder gute Beyſpiele und Muſter das mehrſte ausrichten. Dieſes hat den Hn. *Wigeri* bewogen, das Bild eines braven Mannes darzuſtellen. Er entwickelt auf eine leichte und faſsliche Art aus der Abſicht der menſchlichen Geſellſchaften die geſelligen Pflichten, die ein Bürger dem andern ſchuldig iſt; und aus dieſer Betrachtung leitet er die Grundſätze her, nach welchen ein jeder braver Mann in allen Lagen handelt. Bey der Erklärung z. B., wie der Wohlſtand der Mitmenſchen befördert werden ſoll, macht Hr. *W.* S. 50. eine genaue Beſchreibung von einem braven Dienſtboten und Taglöhner; ein Beweis, daſs er ſehr in das einzelne geht. Da der Vf. in einem beſondern Abſchnitt von der Beförderung des Vergnügens der Miteinwohner redet, ſo war einige Unordnung im Vortrage und eine Wiederholung verſchiedener Pflichten unvermeidlich. Vielleicht werden einige eine beſſere Auswahl der erzählten Geſchichten, z. B. S. 20. und 22., wünſchen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 30. October 1793.

PHILOSOPHIE.

Giessen, b. Heyer: *Skeptiſche Betrachtungen über die Freyheit des Willens* mit Hinſicht auf die neuſten Theorien über dieſelbe von *Leonhard Creuzer.* 1793. XVI. Vorrede (von Hrn. Prof. *Schmid*) 252. 8.

Wie es von jeher ergangen iſt, ergeht es noch immer. Das dogmatiſche Verkennen der Grenzen der Vernunft erregte die Angriffe der Skeptiker auf dieſes Vermögen ſelbſt, und nothigte daſſelbe, ſich einer Kritik zu unterwerfen. So wie dieſe Grenzen von neuem überſchritten werden, regt ſich von neuem der Widerſpruch der Skeptiker, und nöthigt, — zum Glück nicht eine neue Kritik zu unternehmen, aber — an die Reſultate der ehemahls unternommenen wieder zu erinnern. Hn. Creuzers freylich nur uneigentlich ſogenannter Skepticismus — denn er nimmt mit der Kantiſchen Schule das Daſeyn eines Sittengeſetzes im Menſchen als Thatſache des Bewuſstſeyns an — hat die Theorien über Freyheit zum Gegenſtande; das Reſultat ſeiner Unterſuchungen iſt, daſs keine der bisherigen den Streit zwiſchen dem Intereſſe der praktiſchen Vernunft und dem der theoretiſchen befriedigend löſe; und ihr lobenswürdiger Zweck, zu Erfindung einer neuen und genugthuendern die Veranlaſſung zu geben. Ohne von der ganzen Schrift, welche theils über einen unrichtigen Grundriſs aufgeführt worden, (eine Behauptung, die ſich nur durch Vorlegung des einzigen richtigen darthun lieſse, welches die Grenzen einer Recenſion überſchreitet) daher nicht mit der ſtrengſten Ordnung geſchrieben iſt, jetzt ſich wiederholt, jetzt Dinge in ihren Plan aufnimmt, die nicht hinein gehören, z. B. die Widerlegung des Spinoziſtiſchen Pantheismus, des Egoismus u. d. gl. m., theils gegen die Vor-Kantiſchen Freyheitstheorien nichts ſagt, was nicht ſchon ehemals geſagt worden; — ohne von ihr einen Auszug zu geben, möchte Rec. die Unterſuchung nur auf denjenigen Punkt lenken, der wenigſtens für die Darſtellung der Wiſſenſchaft wahren Gewinn verſpricht. — Es iſt von mehrern Freunden der kritiſchen Philoſophie erinnert, und von Reinhold einleuchtend gezeigt worden, daſs man zwiſchen *derjenigen* Aeuſserung der abſoluten Selbſtthätigkeit, durch welche die Vernunft praktiſch iſt, und ſich ſelbſt ein Geſetz giebt, und *derjenigen*, durch welche der Menſch ſich (in dieſer Function ſeinen *Willen*) beſtimmt, dieſem Geſetze zu gehorchen, oder nicht, ſorgfältig zu unterſcheiden habe. Daſs Hr. C. dieſe Unterſcheidung bald zu beobachten ſcheint, bald wieder vernachläſſigt, und mithin in ihrer ganzen Beſtimmtheit ſie ſicher nicht gedacht hat wollen wir nicht rügen. Aber er nimmt die durch *Reinhold, Heydenreich,* und zuletzt durch Kant ſelbſt gegebne, im Weſentlichen einſtimmige Definition der Freyheit des Willens, daſs dieſelbe ein Vermögen ſey, durch abſolute Selbſtthätigkeit ſich zum Gehorſam oder Ungehorſam gegen das Sittengeſetz, mithin zu contradictoriſch entgegengeſetzten Handlungen zu beſtimmen, als gegen das Geſetz des logiſchen Grundes ſtreitend, in Anſpruch. *Reinhold* — (denn da es Rec. weniger um die Beſtimmung des Verdienſts des Schriftſtellers, als um die Beſtimmung des bis jetzt fortdauernden Werths ſeiner Schrift zu thun iſt; ſo trägt er kein Bedenken, ſich auf ein Buch zu beziehen, von welchem ihm, da er den *T. Merkur* nicht bey der Hand hat, unbekannt iſt, ob Hr. C. bey Abfaſſung des ſeinigen den Inhalt deſſelben habe benutzen können, oder nicht —) R. alſo hat dieſen möglichen Einwurf (S. 282. ff. 2 Band d. *Briefe über d. Kant. Phil.*) zwar ſchon im Voraus gründlich widerlegt, aber nach Rec. Ueberzeugung, die er mit voller Hochachtung gegen den groſsen Selbſtdenker geſteht, den Grund des Misverſtändniſſes weder gezeigt, noch gehoben. „Das logiſche Geſetz des zureichenden Grundes, ſagt R., fodert keinesweges für alles, was *da iſt*, eine von dieſem *Daſeyn* verſchiedne Urſache" — — „ſondern nur, daſs nichts ohne Grund *gedacht* werde. Die Vernunft hat aber einen ſehr reellen Grund die Freyheit als eine abſolute Urſache zu denken" — und tiefer unten — „als ein *Grundvermögen*, das ſich als ein ſolches von keinem Andern ableiten, und daher auch *aus keinem Andern begreifen und erklären laſst.*" Rec. iſt mit dieſer Erklärung vollkommen einverſtanden; nur ſcheint ihm der Fehler darin zu liegen, daſs man durch anderweitige Merkmale verleitet wird, dieſes Vermögen nicht als ein Grundvermögen zu denken. — Es iſt nemlich zu unterſcheiden zwiſchen dem *Beſtimmen*, als freyer Handlung des intelligibleu Ich; und dem *Beſtimmtſeyn*, als erſcheinendem Zuſtande des empiriſchen Ich. — Die oben zuerſt genannte Aeuſserung der abſoluten Selbſtthätigkeit des menſchlichen Geiſtes erſcheint in einer Thatſache: in dem Beſtimmtſeyn *des obern Begehrungsvermögens*, welches freylich mit dem Willen nicht verwechſelt, aber eben ſo wenig in einer Theorie deſſelben übergangen werden muſs; die Selbſtthätigkeit giebt dieſem Vermögen ſeine *beſtimmte, nur auf Eine Art beſtimmbare, Form*, welche als Sittengeſetz erſcheint. Die von jener zu unterſcheidende Aeuſserung der abſoluten Selbſtthätigkeit im *Beſtimmen* des *Willens* erſcheint nicht, und kann nicht erſcheinen, weil der Wille urſprünglich *formlos* iſt; ſie wird bloſs als Poſtulat des durch jene Form des urſprünglichen Begehrungsvermögens dem Bewuſstſeyn gegebnen Sittengeſetzes angenommen,

men, und iſt demnach nicht Gegenſtand des Wiſſens, ſondern des Glaubens. Die *Neigung* (*propenſio* überhaupt) als Beſtimmtſeyn des (obern oder niedern) *Begehrungsvermögens* erſcheint; aber nicht das Erheben derſelben zum wirklichen *Wollen*. Der Wille in der Erſcheinung iſt nie *beſtimmend*, ſondern immer *beſtimmt*, die Beſtimmung iſt ſchon geſchehen; wäre ſie nicht geſchehen, ſo erſchiene er nicht als *Wille*, ſondern als *Neigung*. Die ſcheinbare Empfindung des Selbſtbeſtimmens iſt keine Empfindung, ſondern eine unvermerkte Folgerung aus der *Nicht*-Empfindung der beſtimmenden Kraft. In ſo fern der Wille, ſich „ſelbſtbeſtimmend" iſt, iſt er gar kein Sinnen-ſondern ein überſinnliches Vermögen. Aber das *Beſtimmtſeyn* des Willens erſcheint, und nun entſteht die Frage: iſt jenes für die Möglichkeit der Zurechnung als Vernunft-Poſtulat anzunehmende Selbſtbeſtimmen zu einer gewiſſen Befriedigung oder Nichtbefriedigung, *Urſache der Erſcheinung* des Beſtimmtſeyns zu derſelben Befriedigung oder Nichtbefriedigung? Beantwortet man dieſe Frage mit Ja, wie ſie Reinhold (S. 284. d. angef. Briefe) wirklich beantwortet: [„Aus ihren *Wirkungen*, durch welche ſie unter den *Thatſachen* des Bewuſstſeyns vorkommt, iſt mir die Freyheit (des Willens) völlig begreiflich, u. ſ. w."]; ſo zieht man ein Intelligibles in die Reihe der *Natururſachen* herab; und verleitet dadurch, es auch in die Reihe der *Naturwirkungen* zu verſetzen; ein Intelligibles anzunehmen, das kein Intelligibles ſey. Wenn man ſagt: „Wer ſich zur Frage berechtigt glaubt, aus welchem *Grunde* die *Freyheit* ſich zu *A* und nicht vielmehr zu Nicht-*A* beſtimmt habe, beweiſst durch einen Zirkel die Nichtigkeit der Freyheit aus ihrer ſchon vorausgeſetzten Nichtigkeit, und wenn er ſich recht verſteht, aus der Nichtigkeit eines Willens überhaupt:" — ſo iſt dies freylich ſehr wahr erinnert; aber durch die Annahme, daſs die Freyheit wenigſtens Urſache in der Sinnenwelt ſeyn könne, hat man ihn unvermerkt in dieſen Zirkel hineingezogen. Nur durch die Rückkehr zu dem, was Rec. der wahre Geiſt der kritiſchen Philoſophie ſcheint, iſt die Quelle dieſes Misverſtändniſſes zu verſtopfen. Nemlich — auf das *Beſtimmen* der abſoluten Selbſtthätigkeit durch ſich ſelbſt (zum *Wollen*) kann der Satz des zureichenden Grundes gar nicht angewendet werden; denn das iſt Eine, und eine Einfache, und eine völlig iſolirte Handlung; das Beſtimmen ſelbſt iſt zugleich das Beſtimmtwerden, und das Beſtimmende das Beſtimmtwerdende. Für das *Beſtimmtſeyn* als Erſcheinung, muſs nach dem Geſetze der Natur-Cauſalität ein wirklicher Real-Grund in einer vorhergegangenen Erſcheinung angenommen werden. Daſs aber das Beſtimmtſeyn durch die Cauſalität der Natur, und das Beſtimmen durch Freyheit *übereinſtimme*, welches zum Behuf einer *moraliſchen Weltordnung* gleichfals anzunehmen iſt; davon läſst ſich der Grund weder in der Natur, welche kei[illegible] Cauſalität auf die Freyheit, noch in der Freyheit, welche keine Cauſalität in der Natur hat, ſondern nur in einem höhern Geſetze, welches beide unter ſich faſſe und vereinige, annehmen: — gleichſam in einer vorherbeſtimmten Harmonie der Beſtimmungen durch Freyheit mit denen durch's Naturgeſetz. (vergl. *Kant* Ueber eine neue Entdeckung, nach der alle neue Ktk. dr. r. Vernunft durch eine ältere entbehrlich gemacht werden ſoll. S. 122. ff.) Nicht darinn, wie ein von dem Geſetze der Natur-Cauſalität unabhängiges „Ding an ſich" ſich ſelbſt beſtimmen könne, noch darinn, daſs eine Erſcheinung in der Sinnenwelt nothwendig ihren Grund in einer vorhergegangenen Erſcheinung haben müſſe, ſondern darinn, wie beyde gegenſeitig von einander völlig unabhängige Gegenſtände zuſammenſtimmen können, liegt das Unbegreifliche: das aber läſst ſich begreifen, warum wir's nicht begreifen können, weil wir nemlich keine Einſicht in das Geſetz haben, das beydes verbindet. — Daſs übrigens dies Kants wahre Meynung ſey, und daſs die in mehrern Stellen ſeiner Schriften vorkommende Aeuſserung, daſs die Freyheit eine Cauſalität in der Sinnenwelt haben müſſe, nur ein vorläufig, und bis zur nähern Beſtimmung aufgeſtellter Satz ſey, ſcheint Rec. daraus zu erhellen, daſs er zwiſchen einem empiriſchen, und einem intelligiblen Charakter des Menſchen unterſcheidet; daſs er behauptet, Niemand könne den wahren Grad ſeiner eignen Moralität (als welcher ſich auf ſeinen unerkennbaren intelligiblen Charakter gründet) wiſſen; daſs er die Zweckmäſsigkeit, als Princip der, beyde Geſetzgebungen verknüpfenden, reflektirenden Urtheilskraft aufſtellt; (als welche Zweckmäſsigkeit ſich nur durch eine höhere dritte Geſetzgebung möglich denken läſst.) Vorzüglich aber ſcheint eben dieſes in ſeiner Schrift vom radicalen Böſen (jetzt dem erſten Stücke der *Religion innerhalb den Grenzen der bloſsen Vernunft.*) aus ſeinem Beweiſe für die Annehmbarkeit eines abſolut freyen Willens *aus der Nothwendigkeit der Zurechnung*, und aus ſeiner Berufung *auf einen unerforſchlichen höhern Beyſtand* (der nicht etwa unſern intelligiblen bloſs durch abſolute Selbſtthätigkeit zu beſtimmenden Charakter ſtatt unſrer beſtimme, ſondern unſern erſcheinenden empiriſchen mit jenen übereinſtimmend mache, welches nur kraft jener höhern Geſetzgebung geſchehen kann) hervorzugehen. Jene Beweisart, und dieſe Berufung ſind ſo innig mit dem Geiſte des kritiſchen Philoſophie verwebt, daſs man wirklich ſehr wenig mit ihm bekannt ſeyn muſs, um in dieſer Philoſophie dieſelben ſo abentheuerlich, ſo wider den geſundern Menſchenverſtand ſtreitend, und ſo lächerlich zu finden, als Hr. *C.* ſie findet. Es würde ein leichtes ſeyn, ihm zu zeigen, daſs er ſelbſt, zur Folge der Prämiſſen, die er mit der Kantiſchen Schule annimmt, auch dieſe Sätze nothwendig annehmen müſſe. — Von Unterſuchung dieſer Theorie geht Hr. *C.* zur Prüfung des allen Leſern der A. L. Z. ſattſam bekannten *Schmidiſchen* intelligiblen Fataliſmus über. So ſehr dieſe Theorie, von der ſpeculativen Seite angeſehen, ihn befriediget; ſo klar und einleuchtend thut er dar, daſs ſie alle Moralität völlig aufhebe. Rec. iſt über den zweyten Punkt völlig mit ihm einverſtanden, und das, was Hr. Prof. Schmid ſelbſt in der Vorrede zu dieſem Buche zu ſeiner Vertheidigung hierüber ſagt, hat ihm wenigſtens noch ärger als die Anklage geſchienen. Zurechnung, Schuld, und Verdienſt fällt bey dieſer Theorie, nach Hr. *S.* eignen Geſtändniſſe weg; nun wäre es an ihm, zu zeigen, wie man ſich dabey noch ein für *jede* Handlung, die nach

dem

dem Geſetze beurtheilt wird, *gültiges Geſetz* denken könne. Die Moralität, welche übrig bleiben ſoll, iſt eben diejenige welche in den ehmaligen Glückſeligkeits- und Vollkommenheits-Theorien übrig blieb; gut ſeyn iſt ein Glück, und böſe ſeyn ein Unglück. Ueber den erſtern Punkt hören wir Hn. *S.* ſelbſt. „Man kann den undenkbaren Gedanken, den Nicht-Gedanken (einer Nothwendigkeit, die nicht Nothwendigkeit iſt, eines unbeſchränkten Vermögens, das nicht alles vermag, eines Unvermögens das doch das völligſte Vermögen iſt, eines nothwendigen Grundes, der nicht nothwendig begründet, eines Individual-Dinges, das ſich wie ein abgezognes Allgemein-Ding verhält, alſo beſtimmt, und auch unbeſtimmt iſt, endlich einer Unabhängigkeit, die aus einer doppelten Abhängigkeit hervorgeht [paſst denn dieſe Charakteriſtik auch auf die *Reinholdſche* Definition der Freyheit des Willens, oder etwa nur auf diejenige, welche praktiſche Vernunft und Willen verwechſelt?] der doch für einen Hauptgedanken gelten ſoll, von einer Stelle der Theorie an einen andern Platz hinbringen; man kann ihn aus der Sinnenwelt in die Welt der Noumenen verpflanzen; man kann gewiſſen anſtöſsigen und wegen ihrer Beſtimmtheit ein wenig unbequemen Formeln aus dem Wege gehen, und bequemere (ich meyne lenkſamere, unbeſtimmtere) dafür gebrauchen; man kann endlich neue Vermögen der Willkühr erdichten, ſie aus ihrer Naturverbindung herausreiſsen, und ſo als iſolirte Unbeſtimmtheiten aufſtellen: [ganz eigentlich das, wenn man die Ausdrücke nicht ganz genau nimmt, hat Rec. hier gethan, und fragt: ob man das Daſeyn eines allgemeingültigen Sittengeſetzes anerkennen, und conſequent ſeyn, und dennoch das auch nicht thun könne?] — — „aber der Widerſpruch ſelbſt bleibt, was *er* war; der Verſtand kann nicht denken wider die Geſetze der Möglichkeit alles Denkens.“ Und jetzt entſcheide das Publikum, ob hier noch ein Widerſpruch, oder ob bloſse Unbegreiflichkeit vorhanden ſey. — Uebrigens glaubt Rec., daſs die Philoſophie ſich von Hn. *C.*, ſo bald in ſeine ausgebreitete und mannigfaltige Beleſenheit mehr Ordnung, und in ſeine Geiſtesthätigkeit mehr Reife gekommen ſeyn werde, viel Gutes zu verſprechen habe.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Stockdale: *Obſervations and Remarks in a Journey through Sicily and Calabria in the Year 1791.* with a Poſtſcript containing ſome account of *the ceremonies of the laſt holy week at Rome and of a ſhort excurſion to Tivoli* by the Rev. *Brian Hill* a. m. late of Queen's college. Oxford, an Chaplain to the Earl of Leven and Melvill 1792. gr. 8. 306 S. mit einer Charte von Neapel und Sicilien.

Wie Rec. die Vorrede geleſen hatte, worin der Vf. mit ſichtbarer Selbſtgefälligkeit ſagt, daſs das, was er *haſtily ſcribbled down* nie ins Publicum gekommen ſeyn würde, wenn ſeine Freunde ihn nicht dazu überredet hätten, und worin er ein, im wahren Prieſter-Ton abgefaſstes, Dankgebet hinzu ſetzt, „über die wunderbare „Güte der Vorſehung, die über dem Vf. ſo ſichtbar ge„waltet, da ſie ihn nicht nur den Händen von Räubern „und Mördern gnädigſt entriſſen, ſondern auch ihn wohl„behalten aus ganz unzugänglichen und unbekannten Ab„gründen und Bergen wie auch durch groſſe reiſſende „Ströme, wo ein einziger Fehltritt des Maulthiers oder „ſeines Führers ſein Leben in Gefahr gebracht haben „würden, hat zurükkommen, und nicht einen einzigen „von den ſieben Erdbebenſtöſſen, die zu der Zeit da „Hr. *H.* das Land beſuchte, geſpürt worden ſind, hat „fühlen laſſen“: ſo ſchöpfte er, ſchon einigen Verdacht gegen den Werth dieſer Reiſebeſchreibung. Und daſs dieſer Verdacht nicht ungegründet war, davon giebt das Buch ſelbſt Beweiſe genug, das Rec., von allen ihm bekannten Reiſebeſchreibungen über Sicilien, für die unbedeutendſte hält, die ihm herzlich Langeweile gemacht hat. Man findet hier die bekannteſten Dinge auf eine ganz alltägliche Art wiederholt, mit häufigen Nachrichten von den Unbequemlichkeiten, die der Vf. wegen des ſchlechten Nachtlagers und Eſſens und Trinkens hat ertragen müſſen, untermiſcht, und wird nirgends durch den richtigen Beobachtungsgeiſt des Vf. oder durch neue, ſcharfſinnige und treffende Bemerkungen, oder durch unbekannte und wichtige Nachrichten ſchadlos gehalten. Wer daher zu wiſſen wünſcht, daſs Hr. *H.* bey dem Vice König von Sicilien zu Mittag gegeſſen, wo er 20 Perſonen bey Tiſche angetroffen, auf einen groſsen Fuſs bewirthet worden, und neben andern mannichfaltigen guten Dingen, gefrornen Punſch und Porter gefunden hat, oder wem es nicht Langeweile macht, eine genaue Beſchreibung von allen den Schüſſeln zu leſen, die dem Vf. im St. Martins Kloſter bey Palermo vorgeſetzt worden ſind, und dergl. mehr, der findet hier ſeine Rechnung. Wir wiſſen aber nicht, ob für *ſolche* Leſer eine Ueberſetzung der Hillſchen Reiſe nöthig ſey. Die Reiſe geht von Neapel nach Palermo, von da nach Segeſta und dann durch den nordlichen Theil von Sicilien nach Meſſina, von da, Taormina vorbey, nach Catanien und Siracus; der Etna wird nicht beſucht, und Hr. *H.* eilt durch Calabrien ſo ſchnell wie möglich wieder zurück. Sir *W. Hamilton* erzählt ihm, daſs der König von Neapel jährlich 4 bis 6000 Menſchen durch Ermordungen verliere und daſs doch ſeit 12 Jahren nur 2 Executionen geweſen. — Die Erzählung von der Art, wie die todten Körper präparirt werden (S. 28) um ſie in die Niſchen der Grabgewölbe der Kapuciner bey Palermo aufzuſtellen, iſt völlig falſch: Die Körper, ſagt der Vf. werden auf einem Roſt 6 bis 8 Monath über einem langſamen Feuer geſotten, bis alles Fett und alle Feuchtigkeit verzehrt iſt. Wie iſt es möglich, daſs ein Mann von geſunder Urtheilskraft ſich ſo etwas hat können aufbinden laſſen? Bloſs die 6 bis 8 Monathe und der Roſt ſind in dieſer Erzählung richtig, ſonſt werden während dieſer Zeit die Körper in einer vor allem Eindringen der Luft geſicherten und zugemauerten Felſenkamer, über ſchnell fortflieſſendem Waſſer gelegt, und dorren dort ſo aus, daſs ſie der Verweſung widerſtehen. Ueber des Königs von Neapel und ſeines verſtorbnen Vaters Jagdliebe finden ſich S. 63. folg: einige charakteriſtiſche Anekdoten; daſs aber die etwas platte Stelle: „*that his Sicilian Majeſty has certainly a much better*

 „*taſte*

„*taſte for maccaroni, which he devours in vaſte quanti-* „*ties even with the Lazaroni or common people, than he* „*has for antiquities or improvements*" wörtlich wahr ſey, möchte Rec. nicht verbürgen; wenigſtens weiſs er es, daſs des Königs „ *taſte for improvements*, welches Rec. durch den Wunſch des Königs, heilſame neue Einrichtungen zu treifen, überſezt, ſo groſs iſt, wie er uns immer bey einem Manne von dem guten Herzen ſeyn kann; daſs aber dennoch nichts geſchieht, daran ſind audre, ſchon von andern Reiſebeſchreibern und auch zum Theil von *Galanti* bemerkte, Urſachen ſchuld. Zu der S. 67. erzählten Anekdote, daſs der König von Neapel über alle wilden Schweine, deren er oft 50 bis 100 in einem Tage tödtet, ein eignes Buch hält, worinn er zugleich ihre Geſtalt genau bemerkt, kann noch hinzugeſezt werden, daſs in einem eignen Zimmer zu Caſerta die Zähne der erlegten wilden Schweine numerirt, und mit einem kleinen, von der Hand des Königs beſchriebenen Zettel beklebt, aufbewahrt werden. S. 72 wird bemerkt daſs die Tarentiniſchen Schaafe nicht mehr wie im Alterthume glänzend weis, ſondern faſt alle ſchwarz ſind. Rec. iſt es nicht bekannt; daſs im Alterthume die dortigen Schafe mehr ihrer Weiſſe, als der Güte ihrer Wolle wegen berühmt waren? War dies aber der Fall, ſo braucht man wohl nicht, wie der Vf. die Urſache in nachtheiligen Kräutern ſondern im Mangel einer ſorgſamen Zucht zu ſuchen, man denkt nicht mehr an die Columelliſchen Vorſchriften. Die Menſchenzahl von Palermo beläuft ſich nicht wie *H.* ſagt auf 320000 ſondern nur auf 200000 Menſchen. Von der Art der Enthauptung in Palermo heiſst es S. 83. „*the power oft the ax does* „*not depend upon the ſtrength of the executioner, but* „*the ſteel of iron part, is fixed on a frame, and be-* „*ing made to fall with great force ſevers the head from* „*the body in a moment.*" Wer denkt hiebey nicht an die franzöſiſche *Guillotine?* In der kurzen Beſchreibung des berühmten Martins Kloſters bey Palermo, befinden ſich manche Unrichtigkeiten. Z. B. Die Schriften von Melanchton, Calvin u. ſ. w. ſind nicht, wie *H.* anführt, in natura dort, ſondern nur die Titel auf einer leeren Wand gemalt. Auch ſind nicht 10, ſondern 50, Ordensbrüder im Kloſter u. a. m. Alle folgenden Nachrichten von Termini, Ceſalu, Meſſina, Catanien, Auguſta und Siracus enthalten theils Räuberhiſtörchen, theils andere unbedeutende Dinge. Rec. fand darin auch nicht eine, ihm neue, Nachricht oder intereſſante Bemerkung, die er des Auszeichnens werth hält. Die beyden Calabrien, die der Vf. in 8 Tagen durchreiſt, erklärt er S. 250, für „*the moſt ſavage country in Europe*, ein Urtheil, das hinlänglich durch andre Reiſebeſchreiber widerlegt iſt, und den Bemerkungsgeiſt des Hr. H. charakteriſirt. Die Reiſe beſchlieſst ſich S. 275, wieder mit einem Dankgebet an die Vorſehung. Am Ende der Abſchnitte ſind kurze Bemerkungen über Wind und Wetter hinzugefügt. Italiäniſche Namen ſind oft unrichtig geſchrieben ſo *Joenai* ſtatt *Gioeni*, *Morano* ſtatt *Murano*, *ſpronorona* ſtatt *ſperonara* u. a. Auch die angehängten Nachrichten über die Ceremonien in der Charwoche in Rom und über des Vf. Reiſe nach Tivoli haben keinen vorzüglichen Werth.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Stettin*, b. Kaffke: *Kurzes Handbuch der Apothekerkunſt zum Gebrauche fur Lernende* von *I. B. T.* 1790. 8. 99. S. u. 2 Bog. Tabellen. (8 grl.) Dieſes Werkchen ſoll den Schulziſchen Apothekerkatechismus, der freylich nicht mit Unrecht ein erbarmliches Product und ein Gemiſch von Sinn und Unſinn genennt zu werden verdient, aus den Apotheken verdrängen, und richtigere Begriffe von Chemie und Pharmacie, als man aus dieſem Büchlein erlangen kann, unter den Lehrlingen der Apothekerkunſt verbreiten. Der Vf. hat ſich daher bemuht, die vorzüglichſten Grundlehren der Pharmacie in Fragen und Antworten kurz und deutlich vorzutragen, und die Beſchreibungen, die er von verſchiedenen Gegenſtänden macht, mit paſſenden Beyſpielen zu erläutern. Wir muſſen geſtehen, daſs er dieſe Zwecke an den meiſten Orten ſo glucklich erreicht hat, daſs wir ſeine Arbeit den erſten Anfängern der Apothekerkunſt mit Grunde empfehlen können. Zwar ſind nicht alle Antworten, die der Vf auf die vorgelegten Fragen ertheilt, gleich gut und richtig, und nicht alle Erklärungen, die er von manchen Operationen u. ſ. w. macht, gleich deutlich und beſtimmt abgefaſst, auch ſind unnütze Wiederholungen nicht ſorgfältig genug vermieden worden, (ſo haben wir die Frage: *Was ſind Salze?* auf 2 verſchiedenen Seiten beantwortet, und die Beſtandtheile einiger Salze, z. B. des vitrioliſirten Weinſteins, des mindererſchen Geiſtes u. ſ. w. an mehr als einem Orte angegeben gefunden); indeſſen ſind dieſe und andere Fehler, die wir z. B. S. 11, 24, 28, 70, 79, 93 u. ſ. w. bemerkt haben, von ſo weniger Bedeutung, daſs ſie von einem ältern Apotheker, den der Anfanger doch haufig um Rath fragen muſs, wenn er den Unterricht des Vf. recht benutzen will, leicht berichtigt werden können, und alſo der Brauchbarkeit dieſes Büchleins eben nicht viel Eintrag thun. — Die beygefugten Tabellen gewähren eine unvollkommene Ueberſicht der pharmacevtiſchen Arbeiten und einiger chemiſchen Verwandſchaften und hätten ohne Nachtheil wegbleiben können.

Naturgeschichte. *Berlin* der Kön. Realſchulbuchh. *Kleine Naturgeſchichte und einige Erzählungen fur Kinder von L. Carl. zweyte vermehrte Auflage. Mit 59. Abbildungen verſchiedner Thiere, und 12. Kupferſtichen zu den Erzählungen.* 3. Bogen Text. 1792. 8. Beides, ſo wohl die Naturgeſchichte, als die Erzählungen, ſind fur Kinder plan, faſslich, auch hie und da unterrichtend und beſſernd; die Kupfer zu den Erzählungen ſind ſteif, und hätten fuglich wegbleiben können; aber die 59 Abbildungen der Thiere ſind faſt eben ſo viel arge Fratzen, und das Radirwerk von einem der erſten Anfanger, der die Nadel probirte. Der wohlfeile Preis, von dem die Verlagshandlung ſpricht, entſchuldigt ſolche Sudeleyen nicht. Es iſt wohl möglich, daſs viele Kinder und Eltern, die es nicht genau nehmen, herzliche Freude und Erbauung an dem ganzen Werkchen haben, und die mag ihnen Rec. auf keine Weiſe verderben; aber ob man es einer Buchhandlung verzeihen könne, wenn ſie ſolch elendes Machwerk von Zeichnung zu Markte bringt, und bey Kindern gleich von Anfang das Gefühl fur das Schöne und Wahre verdirbt, da ſie gewiſs für daſſelbe Geld etwas Richtigeres, wenn auch nichts Schöneres, hätte liefern können, das iſt eine andre Frage.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 31. October 1793.

PHILOSOPHIE.

Gotha, b. Ettinger: *Ueber die ſittliche Güte aus unintereſſirtem Wohlwollen*, von *Friedrich Heinrich Gebhard.* 1792. 290 S. 8. mit Dedic. und Vorber.

Rec. nahm dieſes Buch nicht ohne groſse Erwartung zur Hand, da es ihm die Aufloſung einer Schwierigkeit zu verſprechen ſchien, die er noch nirgends befriedigend gelöſt fand, und von deren Auflöſung, wenigſtens ſeiner Ueberzeugung nach, darum nicht minder die Allgemeingültigkeit des Kantiſchen Moralprincips abhängt; und er war höchſt unzufrieden mit ſich ſelbſt, daſs er bey den Ausdrücken des Vf. ſich ſo ſelten etwas beſtimmtes denken konnte, bis ihm endlich doch die Stelle S. 84. „Das moraliſche Gefühl beſteht in einer Billigung, oder *Misbilligung* einer *Wirkung der praktiſchen Vernunft;* denn ſonſt wäre ja nichts da, was gebilligt, oder misbilligt werden könnte. Alſo iſt es kein ſittliches Gefühl, was uns zur unintereſſirten Thätigkeit treibt, ſondern jenes wird erſt von dieſer [d. pr. Vſt.] und von dem *Bewuſstſeyn* derſelben erzeugt" auf einmal völlig einleuchtend wurde, wie weit der Vf. ſelbſt vom beſtimmten Denken über ſeinen Gegenſtand noch entfernt ſeyn müſſe. Ein Aufſatz im Braunſchw. Journal. (Jun. 1791) der das von *Smith* als Moralprincip aufgeſtellte reine oder unintereſſirte Wohlwollen gegen das Kantiſche Princip in Schutz nahm, war die Veranlaſſung der erſten drey Abſchnitte dieſer Schrift. Der erſte Abſchnitt vertheidigt Kant gegen die Beſchuldigung des Journaliſten, daſs er nicht definirt habe, *was* ſittlich gut ſey, durch die Vorlegung der Kantiſchen Definition: es ſey dasjenige, was man zur Folge des mit Nothwendigkeit gebietenden pr. Vernunftgeſetzes *ſolle;* und entwickelt überhaupt das K. Moralprincip. Hat etwa der Journaliſt eine Realdefinition begehrt; (denn ſollten ihm wohl jene Nominaldefinitionen unbekannt geblieben ſeyn? —) ſo hätte ihm Hr. G. befriedigender geantwortet, wenn er ihm gezeigt hätte, *daſs*, und *warum* das *Materiale* eines bloſs *formalen* Imperativs ſich nicht vorlegen laſſe, und daſs er mithin in ſeiner Foderung ſchon vorausſetze, was er durch ſie erweiſen wolle. Neues hat Rec. unter einem unerſchöpflichen Wortreichthume in dieſem Abſchnitte nichts gefunden, als das, daſs der Vf. die allgemeingeltenden Vorſchriften des Sittengeſetzes nicht für bloſs negativ, (für Einſchränkungen der den Willen beſtimmenden Anmaſsung des ſinnlichen Triebes), ſondern für poſitiv hält; daſs es z. B. nach ihm Pflicht iſt, nicht — nie eine Unwahrheit zu ſagen, ſondern die Wahrheit immer, und in jedem Falle gerade heraus zu ſagen. Der zweyte Abſchnitt unterſucht, ob das reine Wohlwollen Princip der Moral ſeyn könne. Daſs eine ſolche Unterſuchung nicht aus beſtrittenen Kantiſchen Prämiſſen, ſondern aus ſolchen, die ſein Gegner mit ihm gemeinſchaftlich annimmt, geführt werden müſſe, ſcheint der Vf., nach einer Stelle zu urtheilen, gefühlt zu haben; ob er dieſem Gefühle gefolgt ſey, wird ſich zeigen. „Ein reines Wohlwollen ſey ein unintereſſirtes. Intereſſe ſey rein, oder pathologiſch. Das letztere entſtehe aus dem ſinnlichen Triebe, und könne hier nicht gemeynt ſeyn. Das erſtere ſey das durch die Geſetzgebung der pr. Vernunft erzeugte, und könne eben ſo wenig gemeynt ſeyn; denn ſonſt wäre ja dieſes Syſtem mit dem Kantiſchen nicht im Widerſpruche." — Dawider kann nun der Gegner die gegründete Einwendung machen; er nehme allerdings mit K. eine uneigennützige (nicht auf Befriedigung des ſinnlichen Triebes ausgehende) Neigung an; ſein Wohlwollen gründe ſich eben ſo wenig auf ein Intereſſe, als das Kantiſche obere Begehrungsvermögen; aber es bringe, eben ſo wie dieſes, eines hervor: nur leite er dieſes zugeſtandne Gefühl keinesweges von einer abſoluten Selbſtthätigkeit des menſchlichen Geiſtes ab, ſondern halte es für einen Grundtrieb des Gemüths, der ſich von keinem höhern Vermögen ableiten, noch daraus erklären laſſe. Um zu zeigen, daſs ein ſolches unintereſſirtes Wohlwollen, wie er dem Gegner andichtet, überhaupt nicht möglich ſey, verwechſelt der Vf. kurz darauf *Intereſſe*, geiſtiges Wohlgefallen an der bloſsen Vorſtellung von dem Daſeyn eines Gegenſtandes mit *Vergnügen*, Luſt an dem durch Empfindung als wirklich gegebnen Gegenſtande: „wenn der Gegenſtand unſers wohlwollenden Triebes realiſirt würde, ſo würden wir nicht ermangeln, ein wirkliches Vergnügen zu empfinden, mithin ſey unſer Wohlwollen doch (pathologiſch) intereſſirt." Empfindet denn, kann ihn hier der Gegner fragen, der durch das pr. Vernunftgeſetz beſtimmte kein Vergnügen, wenn er den Gegenſtand ſeiner Willensbeſtimmung als realiſirt empfindet? „Aber, laſst er bald darauf den Gegner richtig antworten, die Vorſtellung dieſes Vergnügens ſoll nur nicht der beſtimmende Grund des Willens ſeyn. Aber was denn? die Vernunft? ſo iſt der Gegner ein Kantianer. Der Trieb ſelbſt? Das kann Hr. G. nicht einſehen." Von einem dritten, das den Willen beſtimmen könnte, einer abſoluten Selbſtthätigkeit, iſt im ganzen Buche nicht die Rede. Nach dieſen Vorübungen ſetzt endlich Hr. G. den wahren Streitpunkt ſehr richtig ſo feſt: Soll man der Vernunft oder dem reinen Wohlwollen das Primat zu erkennen? Hier entſpinnt ſich zuerſt eine ermüdende langweilige Erörterung, daſs die Vernunft, „wenn man ſie auch etwa für die bloſs theoretiſche Vernunft anerkennen wolle (?)"

doch über die Anwendbarkeit des Princips des Wohlwollens auf beſtimmt gegebne Fälle Richterin ſeyn müſſe. Rec. ſollte meynen, das wäre überhaupt nicht die Vernunft [das Vermögen *urſprünglicher* Geſetze,] ſondern die Urtheilskraft, die im Syſteme ſeines Gegners hierunter das durch jenes wohlwollende Gefühl aufgeſtellte Geſetz, [welches der Verſtand in eine logiſche Formel zu bringen hätte,] ſubſumiren würde; und dann — muſs denn nicht dieſelbe Urtheilskraft auf dieſelbe Art auch unter das pr. Vernunftgeſetz ſubſumiren? Und nun endlich kömmt der Vf. zu dem, was er den Beweis nennt, daſs der Vernunft und zwar der pr. Vernunft das Primat über das reine Wohlwollen zukomme. „Warum kann man denn den Werth oder Unwerth des unintereſſirten Wohlwollens nicht eben ſo gut, wie tauſend andere Fragen unentſchieden laſſen?" (Iſt ſein Gegner conſequent, ſo läugnet er ihm die Befugniſs zu einer ſolchen Frage geradezu ab: ihm iſt der Werth dieſes Wohlwollens abſolut, derjenige, nach welchem jeder andre Werth beurtheilt, welcher ſelbſt aber nach keinem andern beurtheilt wird) — — Entſchieden *muſs* werden, weil es hier auf Handeln, und auf fehlerloſe Richtigkeit des Handelns ankömmt. Nothwendigkeit des Handelns, verbunden mit dieſer Regelmäſsigkeit deſſelben, iſt aber hier noch nicht Sache des Wohlwollens; denn hierüber iſt eben erſt die Frage; ſondern der Vernunft, und zwar nicht der theoretiſchen, ſondern der praktiſchen." Verſteht Rec. dieſe Worte, ſo ſagen ſie ſoviel: das Wohlwollen kann nicht abſolut erſtes Geſetz des Handelns ſeyn; ich will hier einmal nach einem höhern Grunde fragen; mithin giebt es einen ſolchen höhern Grund: dieſen höhern Grund will ich Vernunft, und zwar nicht theoretiſche, ſondern praktiſche Vernunft nennen, mithin — u. ſ. f. „Und ſo iſt denn, fährt Hr. *H.* in Schwabacher Schrift fort, die Subordination des unintereſſirten Wohlwollens unter die pr. Vernunft klar erwieſen." — Ja wohl, wenn ſchon vorher angenommen wär, daſs die Vernunft auch praktiſch ſeyn könne, und wirklich ſey. Und was heiſst denn Vernunft überhaupt; und wie iſt denn insbeſondre die praktiſche von der theoretiſchen unterſchieden? Rec. hat im ganzen Buche vergebens nach einer Spur geſucht, woraus hervorginge, daſs der Vf. auch nur eine leiſe Ahnung habe; was Vernunft überhaupt, und was pr. Vernunft in der kritiſchen Philoſophie bedeute; vielmehr hat er dieſes Wort bald für Verſtand, bald für Urtheilskraft, bald für Willen, und endlich gar für ſittliches Gefühl, kurz, faſt für alles gebraucht gefunden, was dem Vf. unter die Feder kam. — „Das Princip des unintereſſirten Wohlwollens ſey unbeſtimmt. Unintereſſirt ſey ein unbeſtimmter Begriff." *Unintereſſirt*, wie es oben erklärt worden, iſt ein negativer Begriff, aber kein unbeſtimmter; er erhält ſeine Beſtimmung in der Erfahrung von dem ihm entgegengeſetzten *intereſſirt* (durch ſinnlichen Trieb zur Neigung beſtimmt) „Wohlwollen beziehe ſich auf Glückſeligkeit, und werde durch die Unbeſtimmbarkeit dieſes Begriffs auch unbeſtimmbar." Theoretiſch wohl, aber nicht als Princip der Willensbeſtimmung, wenn dieſem nicht die hervor zu bringende, ſondern bloſs die rein zu berichtigende Glückſeligkeit als Zweck aufgeſtellt wird. Ein Wille, der Glückſeligkeit auſser ſich wirklich machte, wäre in dieſem Syſteme legal; einer, deſſen Triebfeder nur lediglich die Vorſtellung dieſes Zwecks geweſen wäre, wäre moraliſch. Hr. G. macht die Beſtreitung dieſes Syſtems ſich noch ferner bequem, indem er die Unterſcheidung der eignen von der fremden Glückſeligkeit in das Princip aufnimmt, und es nun, wie natürlich, bey der Anwendung in Widerſtreit mit ſich ſelbſt gerathen läſst; aber ein conſequenter Vertheidiger deſſelben wird den Grund dieſer Unterſcheidung bloſs in der intereſſirten ſinnlichen Neigung aufſuchen, und für das unintereſſirte Wohlwollen Glückſeligkeit überhaupt, ohne Rückſicht auf das Subject derſelben, zum Objecte aufſtellen. „Dies Princip ſey ferner unverſtändlich. Ein Princip müſſe vernünftig gedacht, beſonnen ſeyn." Das heiſst entweder; es muſs für die Wiſſenſchaft ſich in einer beſtimmten Formel aufſtellen laſſen (und warum lieſse ſich denn das beſtrittene nicht in der Formel aufſtellen: die Hervorbringung der, deinem beſten Wiſſen nach, möglichſt-gröſsten Summe der Glückſeligkeit in der empfindenden Welt ſey höchſter Endzweck deiner freyen Handlungen) oder: es muſs in dieſer beſtimmten Formel dem Bewuſstſeyn beym Beſtimmen des Willens vorſchweben; und der Vf. beſteht beſonders auf dem letztern. Aber warum könnte es denn in jener Formel das nicht, wenn es müſste? oder warum müſste es denn? Wird denn nicht auch das pr. Vernunftgeſetz dem Bewuſstſeyn bloſs durch ein Gefühl gegeben; und iſt denn keine Handlung rein moraliſch, die ſich bloſs auf dieſes Gefühl, und nicht auf eine klare, deutliche, und vollſtändige Kenntniſs des kategoriſchen Imperativs gründet? „Der Uebergang eines Gefühls in Handlungen laſſe ſich nicht begreifen." Wie mag ſich der Vf. doch den Uebergang des auf die pr. Vernunft ſich gründenden *ſittlichen* Gefühls in Handlungen begreiflich machen? — Hoffentlich haben ſowohl Hr. G. als die Leſer an dieſen Beweiſen der völligen Unfähigkeit dieſes Kantianers zur Löſung der aufgeworfnen Streitfrage genug; und überheben Rec. des langweiligen Geſchäfts, den Auszug aus einer ſolchen Schrift fortzuſetzen.

Daſs der Trieb des Wohlwollens, wenn er bey ſeiner Anwendung auf beſtimmte Fälle von der Vorſtellung der Glückſeligkeit geleitet werden ſoll, welche erſt durch Sinnenempfindung gegeben werden müſste, und in welchem Falle die Formel; was du *willſt*, daſs man dir erzeige u. ſ. f. ſo viel heiſsen würde: was du durch den ſinnlichen Trieb begehreſt, was Dir angenehm ſeyn würde, das ſollſt du, u. ſ. f. nicht Princip der Moral ſeyn könne, läſst ſich ſchon aus dem Bewuſstſeyn darthun, vermöge deſſen wir manches für moraliſch nothwendig anerkennen müſſen, das uns doch als die Quelle des höchſten, und allgemeinſten Elendes erſcheint. Aber dieſe Beziehung auf Glückſeligkeit, durch das handelnde Subject ſelbſt, iſt etwas dem Syſteme zufälliges. Die Hauptfrage iſt die: ob jenes Gefühl des ſchlechthin Rechten (nicht eines Glückſeligkeit beabſichtigenden Wohlwollens), deſſen Daſeyn im Bewuſstſeyn der Gegner in ſeiner ganzen Ausdehnung zugeſtehen kann, von

etwas

etwas höherm, und zwar von einer pr. Vernunft abzuleiten ſey, oder nicht? Gegen den, der dieſes läugnet, kann man ſich weder auf eine Thatſache berufen; denn was wirklich Thatſache iſt, das geſteht er zu, und daſs die Vernunft praktiſch ſey, und durch dieſes ihr Vermögen jenes Gefühl bewirke, iſt nicht Thatſache: noch auf das Gefühl einer moraliſchen Nothwendigkeit, (jenes *Sollen*.) das damit vereinigt iſt; denn dies entſteht auch im Kantiſchen Syſteme aus der Beſtimmung des obern Begehrungsvermögens, *als* obern, zur Neigung: noch auf einen in dieſem Syſteme ſtatt findenden Mangel eines Unterſcheidungsgrundes zwiſchen dem ſittlichen und widerſittlichen Triebe; denn der Vertheidiger deſſelben kann uns den Grundſatz aufſtellen: was ſich als allgemein, ſtets, immer und auf jeden Fall, gültige Maxime für das Subject ohne Widerſpruch denken läſst, iſt Wirkung des ſittlichen Triebes, und was ſich, in dieſer Allgemeinheit (für das Subject) gedacht, widerſpricht, des widerſittlichen; — denn wenn jenes Gefühl urſprünglich und einfach ſeyn ſoll, ſo kann es ſich nicht ſelbſt widerſprechen (vom nichtſittlichen, dem animaliſchen Inſtincte, iſt es freylich nicht zu unterſcheiden, aber es ſoll auch in dieſem Syſteme nicht davon unterſchieden werden; ſeine Befriedigung iſt hier ſelbſt Pflicht) noch endlich darauf, daſs in demſelben jeder Grund, eine Freyheit des Willens anzunehmen, wegfalle; denn wenn eine ſolche Freyheit keine Thatſache des Bewuſstſeyns, ſondern ein bloſses Poſtulat des als Wirkung der pr. Vernunft angenommenen Sittengeſetzes iſt; ſo behilft ein Syſtem, das ihrer nicht bedarf, ſich gern ohne dieſelbe; das ſittliche Gefühl wirkt unwiderſtehlich, wo kein Hinderniſs ſeiner Wirkung vorhanden iſt. Die eigentliche Moralität wäre freylich vernichtet, und wir wären wieder an die Kette der Naturnothwendigkeit angefeſſelt, aber die Thatſachen unſers Bewuſstſeyns wären doch befriedigend, und mit höchſter Conſequenz erklärt, alle Unbegreiflichkeiten des K. Syſtems gehoben, und jene Moralität eine erweisbare Täuſchung. Um jene Triebfeder des ſchlechthin Rechten mit der übrigen Natur in Zuſammenhang zu bringen, und den öftern Widerſtreit derſelben mit dem eben ſo natürlichen Glückſeligkeitstriebe aufzuheben, würden wir auf die Hypotheſe getrieben, daſs jene Triebfeder eine Veranſtaltung der Natur ſey, um die uns unbekannte Glückſeligkeit auch ohne unſer Wiſſen durch uns hervorzubringen, und daſs das Rechtthun, wenn auch nicht in unſerm gegenwärtigen; oder überhaupt in dem unſrigen, dennoch in irgend einem Verſtande letztes Mittel zum höchſten Endzwecke der Natur, der Glückſeligkeit ſey. Der weſentliche Unterſchied eines ſolchen Syſtems vom Kantiſchen wäre der, daſs in jenem das ſittliche Gefühl zwar auch Wirkung der Vernunft (als Vermögen urſprünglicher Geſetze) wäre, aber der *theoretiſchen*; — daſs mithin dieſes Geſetz durch den Mechanismus unſers Geiſtes *bedingt*, und auf alle Fälle, worauf es anwendbar wäre, mit *Nothwendigkeit* angewendet würde; (die Erſcheinung der Unabhängigkeit von ihm, welche allein es von den übrigen Geſetzen der theoretiſchen Vernunft unterſcheiden, und das bey Anwendung jener Geſetze vorhandne Gefühl des Müſſens in ein Gefühl des Sollens verwandeln würde, entſtünde daher, daſs die Hinderniſs der Anwendung deſſelben auf Fälle, worauf es anwendbar ſchiene, nicht eben ſo, wie bey jenen, zu unſerm deutlichen Bewuſstſeyn gelangten) in dieſem aber daſſelbe Wirkung einer Vernunft wäre, welche in dieſer Function unter keiner andern Bedingung ſtünde, als unter der Bedingung ihres eignen Weſens (der abſoluten Einheit, und mithin Gleichförmigkeit) einer praktiſchen Vernunft. Dieſes letztere nun läſst ſich weder für eine Thatſache ausgeben, noch irgend einer Thatſache zur Folge poſtuliren, ſondern es muſs bewieſen werden. Es muſs bewieſen werden, *daſs* die Vernunft praktiſch ſey. Ein ſolcher Beweiſs, der zugleich gar leicht Fundament *alles* philoſophiſchen Wiſſens (der Materie nach) ſeyn könnte, müſste ungefähr ſo geführt werden: der Menſch wird dem Bewuſstſeyn als Einheit, (als ich) gegeben; dieſe Thatſache iſt nur unter Vorausſetzung eines ſchlechthin unbedingten in ihm zu erklären; mithin muſs ein ſchlechthin unbedingtes im Menſchen angenommen werden. Ein ſolches ſchlechthin unbedingtes aber iſt eine praktiſche Vernunft: — und nun erſt dürfte mit Sicherheit jenes, allerdings in einer Thatſache gegebne ſittliche Gefühl als Wirkung dieſer erwieſnen praktiſchen Vernunft angenommen werden.

Der vierte Abſchnitt: ob das höchſte Princip der reinen prakt. Vernunft ſich mit dem der Glückſeligkeit verbinden laſſe — iſt gerichtet gegen Hn. *Rapps* Abhandlung *über die Untauglichkeit des Princips der allgemeinen und eignen Glückſeligkeit zum Grundgeſetze der Sittlichkeit*. Jena, b. Manke. 1791. Hr. R. habe Anfangs das K. Moralprincip in ſeiner völligen Reinheit aufgeſtellt, aber am Ende ſeiner Schrift ſich zu einem Synkretiſmus der reinen Vernunft und der Glückſeligkeitstheorie hingeneigt. Gleich den erſten Satz, den der Vf. Hn. *Rapps* Satze: der ſittliche gute Wille ſey zwar das höchſte Gut, aber deshalb doch nicht der ganze letzte Zweck des Menſchen — entgegenſtellt: der ſittliche Wille ſey nicht nur das Abſolutgute, ſondern auch das höchſte, und zwar das ganze höchſte Gut. — könnte man ihm gelten laſſen, wenn er unter dem ſittlichen Willen nur wirklich den ſittlichen *Willen* verſtünde. Da er aber auch hier, wie immer, die praktiſche Vernunft mit dem eigentlichen Willen verwechſelt, ſo iſt klar, daſs ihn niemand verſtehen kann, weil er ſelbſt ſich nicht verſtanden hat. — Der beſcheidne Vf. bittet in der Vorrede nicht um Nachſicht, ſondern um eine wohlthätig aufklärende Zurechtweiſung, und nach allem ſcheint es ihm mit dieſer Bitte ein Ernſt zu ſeyn. Rec. kann ihm hier bloſs den Rath geben, noch eine geraume Zeit über Kants, und andrer groſser Selbſtdenker Schriften nachzudenken, und wenn er dann ja die Reſultate ſeines Nachdenkens mittheilen, und geleſen ſeyn will, ſich einer gröſsern Präciſion, und beſonders der Einfachheit, in ſeinem Ausdrucke zu befleiſsigen. Es iſt unangenehm, da, wo man beſtimmte Erklärungen erwartet, auf Kräuſeleyen zu ſtoſsen, wie folgende:

Digitized by Google

de: „Es giebt Caractere (*ſic*) und Handlungen, deren Erhabenheit und Gröſse wie ein ewig flammender Strahl von den Zeiten des grauen Alterthums, bis zur jüngſten Menſchenwelt herableuchtet.“ Bruchſtücke aus dergleichen Chrien in zierlicher Schreibart ſchiebt der Vf. ein, wo es ſich nur irgend thun laſst.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Tübingen, b. Heerbrandt: *Apologie des Wirtenbergiſchen Schreiberſtands*, nebſt einem *Vorſchlag zu ſeiner Vervollkommnung*, von einem Mitglied deſſelben. 1793. 150 S. 8.

Der Vf. dieſer nicht übel gerathenen Schrift nimmt ſeine Zunftgenoſſen gegen den ſchlimmen Ruf, in dem dieſelbe bey einem groſsen Theile ihrer Mitbürger ſtehen, und gegen die harten Urtheile einiger neuern Schriftſteller in Schutz. Er geht dabey von der Frage aus: ob bey der gegenwärtigen Staatseinrichtung Wirtembergs die Schreiber nothwendig ſeyn, und bejaht dieſelbe, wie ſich leicht denken läſst. Er zeigt nämlich, daſs die gegenwärtige Staatseinrichtung gewiſſe Geſchäfte mit ſich bringe, die man Schreibern anzuvertrauen pflege. Ob aber nicht eben dieſelbe Geſchäfte theils von Rechtsgelehrten, theils von Kameraliſten eben ſo gut oder vielmehr noch beſſer beſorgt werden würden, und ob ſich nicht dieſe das wenige, was bey einem Theile jener Verrichtungen ausſchlieſsende Sache des Schreibers iſt, in kurzer Zeit zu eigen machen könnten, laſſen wir dahin geſtellt ſeyn. Das charakteriſtiſche eines wirtembergiſchen Schreibers iſt doch wohl nichts anders als Kenntniſs des einheimiſchen Rechnungsweſens. Würde dieſes, was ſehr zu wünſchen wäre, eine einfachere und natürlichere Geſtalt erhalten; ſo müſste es in kurzem aufhören, das auszeichnende Merkmal für den Wirkungskreis einer eigenen Klaſſe von Bürgern zu ſeyn. Bey der Beantwortung der Frage: in wiefern die Schreiber die Foderungen erfüllen, die der Staat in Rückſicht ihrer Kenntniſſe, Thätigkeit und moraliſchen Kultur zu machen berechtigt iſt, möchte wohl die beſte Apologie der Schreiber von der ihrer Entwicklung höchſt ungünſtigen Lage derſelben, von dem allgemeinen Sittenverderbniſs und von dem Mangel gründlicher Kenntniſſe und zweckmäſsiger Thätigkeit, der ſich auch bey vielen Geſchäftsmännern des gelehrten Standes findet, herzunehmen ſeyn. S. 111. findet der Vf. einen Hauptgrund der groſsen Anzahl der Schreiber (und wohl auch des Mangels an wiſſenſchaftlicher und moraliſcher Bildung) in dem Unfleiſs und der Unwiſſenheit der Beamten, und verſpricht ſich von einer ſorgfältigern Auswahl bey Beſetzung der Aemter viele gute Folgen. Er ſchlieſst ſeine Apologie mit Vorſchlägen zu einer baldigen höhern Vervollkommnung der Schreiber, die alle Aufmerkſamkeit verdienen, und glaubt, denſelben dadurch Eingang zu verſchaffen, daſs er zeigt, die Ausführung derſelben mache dem Staat keinen oder einen nur unbedeutenden Aufwand. Dieſes gewöhnliche Mittel, einen gemeinnützigen Vorſchlag zu empfehlen, führt in der That eine Beleidigung für jede Regierung mit ſich, ſelbſt auch für eine ſolche, die nicht gewohnt iſt, einen beträchtlichen Theil der jährlichen Staatseinkünfte zu Privatzwecken zu gebrauchen. Ob übrigens in dem erſten der beiden Vorſchläge nicht manches enthalten ſey, was der unnützen Beſchränkungen der natürlichen Freyheit nur noch mehr machen würde, und ob nicht überhaupt eine gänzliche Umwandlung des Schreiberſtandes zweckmäſsiger und ausführbarer wäre, als eine allmählige Veredlung, mögen diejenige beurtheilen, von denen dieſer Stand ſeine politiſche Verbeſſerung erwartet.

KLEINE SCHRIFTEN.

Litterärgeschichte. *Zurich* u. *Winterthur*, in Comm. bey Ziegler u. Söhne u. in der Steineriſchen Buchh.: *Helvetiens berühmte Männer* in Bildniſſen dargeſtellt von *Heinrich Pfenninger*, Mahler, nebſt kurzen biographiſchen Nachrichten von *Leonhard Meiſter. Dritter und letzter Band. Fünftes und letztes Heft.* 1793 32 S. mit 6 Portraiten. 8. — Beſage des Titels wird alſo dieſes ſchätzbare — und auch theuere — Werk mit der gegenwärtigen Ausgabe beſchloſſen. Weder der Künſtler, noch der Verfaſſer der Lebensbeſchreibungen ſagten, als ſie daſſelbe 1782 herauszugeben anfingen, was ſie zu leiſten gedachten, oder was man von ihnen zu erwarten hätte, und auch jetzt, da ſie daſſelbe ſchlieſsen, thun ſie ſolches ganz in der Stille. Indeſſen verdienen ſie doch allen Dank. Die Bildniſſe ſind durchgehends vortreflich und machen Hn. *Pfenninger* Ehre. Die beygefügten biographiſchen Nachrichten ſind zwar meiſtens kurz, doch für ein ſolches Werk, wo ſie nicht die Hauptſache ausmachen ſollten, hinreichend; nur hatten hin und wieder kleine Unrichtigkeiten, z. B. daſs *Thomas Murner* 1512 zu Frankfurt *ſatyriſche Predigten*, unter der Aufſchrift: *Schelmenzunft* und *Narrenbeſchwörung* herausgegeben habe, gar leicht vermieden werden können. Uebrigens liefert dieſes letzte Heft die Bildniſſe von *Thomas Murner* (nach einem Portrait, daſs man bey den Franziskanern zu Lucern fand.) *Thomas Wittenbach*, *Mauriz Anton Capeller*, *Lukas Schaub*, *Jacob Gujer genannt Kleinjogg* und von *Johann Rudolph Schmid.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 1. November 1793.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Leipzig, b. Göſchen: *Sechs Jahre aus Carl Burgfelds Leben. Freundſchaft, Liebe und Orden.* Von dem Vf. des Pächter Martins. 1793. 286 S. in 8. (20 gr.)

2) Breslau u. Leipzig, b. Meyer: *Die beſondere Entführung* in einer Reihe von Briefen von *Karl Müller.* Scene aus dem letztern Feldzuge der Preuſsen. 1792. 479 S. 8. (1 Rthlr.)

3) Leipzig, b. Göſchen: *Eduard, zweyter Theil.* 1791. 300 S. 8. (20 gr.)

4) Weissenfels, b. Severin: *Anton, oder eines folgt aus dem andern.* Eine Geſchichte zur Warnung und Belehrung für Kinder, von *C. A. Seidel.* 1792. 284 S. 8. (16 gr.)

5) Leipzig, b. Gahler: *Fritz Rheinfeld der Sonderling. Erſter* Theil. 1793. 280 S. *Zweyter Theil.* 418 S. 8.

N. 1) Der Zuſatz auf dem Titel: *von dem Vf. des Pächters Martin,* erregt eine günſtige Erwartung, der das Buch ſelbſt bey weitem nicht Genüge leiſtet, und vielleicht für daſſelbe die nachtheilige Wirkung hat, den Leſer zu einem ungerechtern Urtheile zu verleiten, als es verdient. Die geſpannte und getäuſchte Erwartung iſt nur zu geneigt, auch das wirklich Gute, was ſie vorfindet, nicht ganz ſeinem Verdienſt gemäſs anzuerkennen. Man ſuche hier weder intereſſante Begebenheiten, noch intereſſante Charaktere, und überhaupt nichts Hervorſtechendes, als einzelne zerſteute Ideen und Bemerkungen über Freundſchaft, Liebe und geheime Ordensverbindungen, worunter ſich aber doch auch manches Einſeitige, mit der Erfahrung Streitende und Schimäriſche befindet. Hieher gehört vorzüglich der Entwurf eines Ordens, deſſen Zweck darinn beſtand, die Glieder deſſelben von der groſsen Wahtheit immer mehr zu überzeugen, daſs der Menſch tugendhaft ſeyn müſſe, ohne von ſeiner Tugend Lohn zu erwarten, thun müſſe, was er für Recht hält, aus Pflicht — ihre Herzen dafür zu erwärmen, ſie gegenſeitig zu Erfüllung ihrer Pflichten zu erwecken, zu ermuntern, und dann, ſo viel ſie vermochten, mit vereinigten Kräften andern wohl zu thun, und alles Gute zu befördern. Rec. kann ſich nicht überzeugen, daſs ein ſolcher Zweck am beſten, oder überhaupt nur durch Orden, durch geheime Verbindungen erreicht werden könne. Einzelne Vortheile können ſolche Verbindungen allerdings auch in dieſer Rückſicht gewähren, die Nachtheile ſind aber doch unſtreitig überwiegend. Edle Menſchen können und werden einander als Freunde wechſelſeitig auf dem Wege der Vollkommenheit unterſtützen, wozu aber bedarf es hiebey einer beſondern Verbindung? wozu beſondere Geſetze, Ceremonien? Dieſe ſind immer nur für ſchwache Menſchen, die überhaupt keines hohen Grades ächter ſittlicher Vollkommenheit fähig ſind. Mit Nutzen könnten vielleicht alte erfahrne Männer auf ihre jüngern Mitbrüder wirken, wie ſelten aber wird und kann es zwiſchen Perſonen von ſehr verſchiedenem Alter zu einer wahren, herzlichen Freundſchaft kommen, und woher die Sicherheit, daſs die Alten ihren Einfluſs und ihr Anſehn immer nur zu edeln und reinen Zwecken nutzen, nie unter der Maske der Tugend, Kabalen und Intriguen des Ehrgeizes etc. befördern werden? Wer die Menſchen etwas näher als aus Büchern kennt, der kann unmöglich einer Geſellſchaft zu dieſem Zweck und mit der Einrichtung, wie die hier beſchriebene, auch unter den beſten von ihnen einige Dauer verſprechen. Menſchen, die ihre etwanigen Zwiſtigkeiten nicht bald ſelbſt ſchlichten, und ſich verſtändigen, die die Entſcheiduug ihres Zwiſtes (S. 143. Nr. 6.) einem Dritten überlaſſen können, die ſind gar nicht gemacht, wahre Freunde zu ſeyn, die wiſſen nicht, was Freundſchaft iſt. Wie lieſse ſich wohl hoffen, daſs der verdammte Theil ſich wirklich beruhigen, und eine freywillige Verbindung dieſer Art mit der vorigen Herzlichkeit fortſetzen werde, oder wenn er auch wollte, es könnte? Die Art, wie der Vf. ſeinen Orden ſcheitern läſst, iſt ſehr in der Natur, ſie iſt aber gewiſs nicht die einzig mögliche. Es giebt noch unzählig andere Arten und Weiſen, auf denen jede ähnliche Verbindung, die nur durch ſolche Bande zuſammengehalten würde, in kurzen in ſich ſelbſt zerfallen könnte und müſste. — Der Stil des Vf. iſt nicht frey von Affectation: die *genoſſenſten* Stunden — lange *wälzte* ich murrend die Frage u. ſ. w.

Nr. 2) „*Wenn* einer der eleganteſten und berühmteſten Schriftſteller unſerer Zeit — (beginnt Hr. *M.* mit „vieler Emphaſi,) *Friedrich Schulz,* dem gewiſs niemand „den Namen des *gröſsten Pſychologen* und feinſten Kenners des menſchlichen Herzens ſtreitig machen wird, „*wenn* dieſer Recht hat, indem er behauptet, daſs die „Arbeiten der Dichter und Romanſchreiber Archive ſind, „in welchen einſtweilen der Charakter der Nation niedergelegt wird, um dem pragmatiſchen Geſchichtſchreiber dereinſt als Urkunde zu dienen; *ſo* verdient dieſes Büchlein auch gewiſs den verächtlichen Seitenblick „nicht, welchen manche darauf hinwerfen könnten. „*Denn* die darinn aufgeführte Scene iſt mehr als bloſses „Hirngeſpinſt. Es gab wirklich ein Lorchen u. ſ. w."

Wem dieſe *Folgerung* und dieſer *Grund* nicht einleuchten, dem wiſſen wir nicht zu helfen. Der Vf. iſt übrigens ſehr beſcheiden, er verlangt kein groſses Lob; er geſteht, „daſs dieſe Scene, von der *Meiſterhand* eines „Schulz oder *Kotzebue* gezeichnet, in ganz anderm Co„lorit glänzen würde u. ſ. w.“ Es möchte ſchwer zu entſcheiden ſeyn, was in dieſem Romane das Uebergewicht hat. Das *Allzunatürliche*, der Charakter und die Briefe einer der Hauptperſonen, eines Lieutenants, der wie ein Muſketier ſchreibt, oder das *Unnatürliche*, die abentheuerliche Geſchichte der Gräfin, die wunderbaren und feenhaften Anſtalten, ſich einen Mann zu fangen, das unerfahrne Töchterchen eines Dorfpfarrers, die Briefe ſchreibt, wie eine Hofdame, die mit einem ſchönen Geiſt correſpondirt? — — Ganz ohne Talent ſcheint der Vf. doch nicht zu ſeyn. Das Wenige, was er von der Welt und den Menſchen kennt, ſtellt er ſo ziemlich gut dar. Er erweitere nur den Kreis ſeiner Beobachtungen, er wähle ſich beſſere Muſter, als die *Kotzebue*, vor allen Dingen aber laſſe er nicht eher etwas drucken, als er Zeit gehabt hat, es zuvor auszubeſſern. Wenn man nicht Zeit hat, ſich zu einer rechtlichen Geſellſchaft gehörig anzukleiden, ſo bleibt man aus ſchuldiger Achtung für dieſelbe zu Hauſe; ſollte das Publicum nicht gleiche Achtung von den Autoren zu fodern berechtigt ſeyn?

Nr. 3.) Der *erſte* Theil iſt in Nr. 88. der A. L. Z. 1791. von einem andern Rec. beurtheilt worden. Der Wunſch, den der Vf. in der Vorrede zu dieſem zweyten und letzten Theile äuſsert, iſt ihm, wenigſtens von unſrer Seite, gewährt. Wir haben wirklich in dieſem Theile mehr Handlung, in dem eingeſtreuten Raſonnement richtige pſychologiſche Entwicklungen und in den Handlungen äſthetiſch richtig angelegte und ausgeführte Situationen gefunden. Eduard erholt ſich wieder von den harten Streichen des Schickſals, die ihn danieder geworfen hatten. Ein reizendes, geiſtvolles Weib verſtrickt ſein Herz von neuem, ſeine Leidenſchaft wächſt ſchnell zu einer furchtbaren Stärke, aber er folgt der Stimme der Pflicht, die die ſchwächere Freundin überhört; er ſiegt und reiſst ſich von Friderikеn los. Sein Geiſt wird nun zu andern Zwecken thätig; er ſtiftet eine gelehrte Geſellſchaft mit hohen Planen und Erwartungen. Eduard, der ſo reif ſchien, benimmt ſich hier ganz als unerfahrner Jüngling — aber wie viel betagte, ſonſt weiſe Männer, hängen nicht oft ſchimäriſchen Projekten nach? Eine in dieſer Geſellſchaft gehaltene Vorleſung S. 81. u. ſ. w. Eine unverdiente Demüthigung im Dienſte der Wahrheit. Gekränkte Eitelkeit und Mangel an Weltkenntniſs treiben ihn zu Uebereilungen, die das Uebel noch ärger machen. Er ſträubt ſich lange, und ſieht doch endlich, daſs es nöthig und klug iſt, ein der Wahrheit gemäſses öffentlich geäuſsertes Urtheil, als ungegründet zurückzunehmen. Friderike tritt wieder auf; ſie hat ihren Gatten verlohren, ſie iſt frey. Intereſſanter Briefwechſel mit ihr. Sein Schickſal ganz mit ſeiner Freundin zu verbinden, bewirbt er ſich, aber umſonſt um einen Dienſt. Eduard wird von den Freymaurern gelockt. Was über dieſen Orden geſagt wird, iſt Rec. ganz aus der Seele geſchrieben. Verläumdung, Miſsverſtändniſſe, Zufall und Eduards edler aber ſonderbarer Charakter trennen die Liebenden abermals. Der Ausgang iſt nicht ganz befriedigend, vermuthlich weil er nicht genug entwickelt iſt. Die Begebenheiten drängen ſich gegen das Ende zu ſehr; Eduard wird faſt ein Räthſel, auch Friderikens Betragen ſcheint nicht ganz ihrem Charakter gemäſs. Dieſer zweyte Theil iſt, wie ſchon bemerkt, reich an Vorfällen, die zwar alle zu Entwicklung der Charaktere dienen, unter ſich ſelbſt aber nicht in der mindeſten Verbindung ſtehen, daher dem Ganzen ein rhapſodiſches Anſehn geben, und gewiſs manche Leſer zurückſchrecken werden. Doch dürften dies ſchwerlich Leſer der beſſern Klaſſe ſeyn. Dieſe wird der feine Beobachtungsgeiſt des Vf. das Intereſſe auch iſolirter Scenen und Situationen, die Wahrheit und Kraft der Darſtellung immer feſſeln.

Nr. 4.) „Ein begangener Fehler zieht eine Menge „anderer nach ſich, und jeder hat eine üble Folge.“ Dieſe Lehre ſucht der Vf. durch die Erzählung der Abentheuer eines kleinen Knaben einzuſchärfen, die aber viel zu ungewöhnlich und unwahrſcheinlich ſind, um dieſen Zweck auf eine angemeſſene und wirkſame Weiſe befördern zu können. Hr. *S.* iſt ein ängſtlicher, kahler Nachahmer des Vf. der Leopoldine.

Nr 5.) Fritz Rheinfeld hat in ſeinem achten Jahre bereits *feſte Grundſätze*, und diſputirt im eilften dem groſsen Friedrich ſeine Gröſse ab — damit ſind aber auch die Sonderbarkeiten zu Ende. In der übrigen zum Ekel gedehnten Geſchichte des Lebens und Charakters des Helden durch ſeine Schüler- Studentenjahre und ſeine ganze Amtsführung kömmt weiter nichts Sonderlingiſches vor, als daſs Rh. ſich lieber zweymal *von ſeinem* geiſtlichen Amte abſetzen läſst, als dem, was ihm Wahrheit dünkt, zu entſagen, und da um Gnade zu bitten, wo er Gerechtigkeit fodern kann. „Wer, (ſagt der Vf. von ſich ſelbſt,) meine *Viſage* nur einmal geſchauet „hat, wird aus der Doppelfalte um den Mund, aus den „tauſend verfitzten Fältchen auf und über der Naſe ſo„gleich ſchlieſsen, daſs ich zum Lachen und auch wohl „ſpöttiſchen Lachen geboren ſey u. ſ. w.“ Rec. hat nicht die Ehre, die *Viſage* des Vf. zu kennen, aus der *Phyſiognomie ſeines Buchs* aber ergiebt ſich nichts weniger, als die Vermuthung, daſs er zum Satyriker Beruf und Talent habe. Ein kleines Pröbchen von ſeiner *Laune* gebe folgende Stelle: „Es giebt der *Sonderbarkeiten* gar „viel in der Welt, aber nicht jede *Sonderbarkeit* macht „dem Menſchen zu einem *Sonderling* in dem Sinne, als „es F. Rheinfeld war. *Sonderbar* iſt es, wenn jemand „mit Vernunft und Gefühl begabt, ſein Gefühl tödtet „— — *Sonderbar* iſt es, wenn jemand der Natur ein „Schnippchen ſchlägt, oder gar den Daumen aufs Auge „ſetzt, und im erſtern Falle ſein braun - gelb - oder „ſchwarzgelocktes Haar mit Staub und Fett inficirt, „durch Hülfe des Feuers und Waſſers, und durch die „Kunſt der hochgefahrnen Waſſer- und Feuergeiſter und „ekeln Staub- und Fettwürmer es in widernatürliche „Formen und Geſtalten drehen und zwingen, wo nicht „gar unſinniger Weiſe abſcheeren, und an ſeine Stelle „einen

„einen Bocks- oder Roſshaarſchmuck ſetzen läſst; im „letztern Falle aber den ſymmetriſchen Bau des menſchli„chen Körpers gefliſſentlich verhunzt, durch vielfaches „Drücken, Klemmen, Schnüren, Binden und Preſſen, „bald den runden, lenkſamen und muskulöſen Hals in „einen Storchshals, bald den richtig und als Baſis des „ganzen Körpers breitgebauten Fuſs in ein ungeſchick„tes poſſirliches Ziegenbein verwandelt, des leidigen „Poſchen- und Schnürbruſtweſens nicht zu gedenken, „womit zeither unſere Evaiden den gräulichſten Unfug „trieben. Alles dies ſind *Sonderbarkeiten*, die *ſonderbar* „genug ſind, aber keineswegs der Charakter Fr. Rhs. „des *Sonderlings* u. ſ. w."

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Lund, b. Dir. Berlling: *Utkaſt til Blekings Hiſtoria och Beſkrifning af N. H. Sjöborg*, Ph. Magiſter och Docens uti Hiſtorien vid Kongl. Carol. Academien. 1792. 165 S. in 8. mit Kupfer und einer Karte von Bleking.

Die Landſchaft Bleking in Südgothland in Schweden, die an Chriſtianſtads, Kronobergs und Calmar-Lehn und an die Oſtſee gränzt, und deren geographiſche Beſchreibung in der neuen Ausgabe von Tuneld nur 1½ Bogen einnimmt, iſt hier nicht bloſs geographiſch, ſondern auch hiſtoriſch-ſtatiſtiſch beſchrieben. Der Vf. hat ſich Mühe gegeben, alles dahin gehörige zu ſammeln, und er hat dabey auch die däniſchen Schriftſteller, beſonders Langebeck und Suhm, verſchiedene däniſche Mſte, auch Protokolle und andere Archivalſtücke zu Rathe gezogen. Die vollſtändige Beſchreibung iſt hier noch nicht geendiget, ſondern wir haben noch einen, nemlich den topographiſchen, Theil zu gewarten. Den gröſsten Platz nimmt hier von S. 1 – 114. die Geſchichte Blekingens ein. Die Länge dieſer Provinz giebt er von Oſten nach Weſten zu 10 Meilen, und die Landſtraſse am Ufer herum zu 12 M., die Breite aber zu 2 bis 4 M. an, und der Inhalt zu 21 Quadratmeilen; (Tuneld rechnet die Länge zu 15, die Breite zu 4 *Meilen*.) Die Geſchichte des Landes beſchreibt er nach folgenden Epochen. 1) Heidniſche Zeit. Odens Ankunft im Norden ſetzt er ungefähr 100 Jahr vor C. G., redet auch nur von einem Oden, da doch neuere Geſchichtſchreiber nicht ohne Grund mehrere unter dem Namen in der alten nordiſchen Geſchichte vorkommende ganz verſchiedene und zu verſchiedenen Zeiten lebende Perſonen annehmen. Auch behauptet er noch, daſs ein Theil jener, hernach faſt ganz Europa überſchwemmenden Völker, aus jenen nordiſchen Ländern gekommen ſind. Er redet verſchiedentlich von einem Könige *Dan*, deſſen Exiſtenz noch wohl etwas problematiſch iſt; will aber doch den Namen *Dannarm* nicht von ihm herleiten, ſondern vom Worte *Dan*, *Down* oder *Tan*, welches ſo viel als flach, niedrig belegen bedeutet. Die Landeseinwohner waren in den älteſten Zeiten raſch und tapfer, aber auch hart und grauſam, und liebten Krieg und Seeräuberey. 2) Vom Anfang des Chriſtenthums bis zur Vereinigung der drey nordiſchen Reiche. Egino ward vom K. von Dänemark Sven Ulſſon zum Biſchof in Dalby verordnet, und war der Apoſtel der Blekinger, die er im J. 1050 zum Chriſtenthum bekehrte. Als Schonen von Dannemark an den Grafen Johann von Holſtein verpfändet ward, und deſſen Befehlshaber die Einwohner ſehr drückten, unterwarfen ſich ſolche dem K. von Schweden, Magnus Erichſon im J. 1332, worauf Gr. Johann beſchloſs ſein Pfandrecht zu verkaufen, und K. Magnus, Schonen, Halland, Bleking, Liſter und Hven für 34000 Loth Mark einlöſete. Das mitgerechnet, was die däniſchen Creditoren bekamen, und was er ſonſt bey der Gelegenheit ausgeben muſste, wird die ganze Summe, die Magnus auszahlen muſste zu 70,000 Mark, d. i. an 17 Tonnen Goldes in ſchw. Gelde oder 280,000 Rthlr. Spec. berechnet. Ob, als Waldemar IV hernach im J. 1359 Schonen wieder wegnahm, K. Magnus ſolches nicht hindern wollen oder nicht können, ſcheint dem Vf. unentſchieden. Lagerbring ſcheint doch den Groſsen des Reichs mehr Schuld als dem K. Magnus zu geben. 3) Von der Calmariſchen Union bis zum Antritt der Regierung Friedrich II. Bey der Unterredung K. Guſtavs und K. Chriſtians 1541 zu Brömſebrö ſetzten ſich beide Könige in K. Chriſtians Zelt nieder, und redeten allein mit einander, darauf ſtanden ſie auf, tranken ſich einander zu, und ſo ward in kurzer Zeit mehr abgemacht, als ſonſt durch lange Unterhandlungen. Die in der Note S. 48. den däniſchen Geſchichtſchreibern nacherzählten, zu den damaligen Zeiten nicht wunderliche, jetzt aber nicht merkwürdige, Dinge würde Rec. nicht einmal mit angeführt haben. Die Grauſamkeiten, die damals in dem Kriege mit K. Erich XIV von beiden Seiten begangen worden, ſind ziemlich ausführlich angeführt; Der Vf. hält aber doch, wenn er einen Blick auf unſere Zeiten wirft, wo die lebhafteſte Empfindſamkeit mit der wildeſten Grauſamkeit abwechſelt, jene ehemalige Härte gegen die Abſcheulichkeit unſerer Tage für unbedeutend. Wir ſehen freylich dieſe näher, und daher iſt ihr Eindruck wenigſtens lebhafter und ſtärker. 4) Vom J. 1600 bis auf den Roſchildiſchen Frieden. Als Guſtav Adolph als Kronprinz Chriſtianopel überfiel und einnahm, ſagte der ſonſt menſchenfreundliche Prinz, welcher gehört hatte, daſs die Dänen vorgegeben; Schweden hätte ſo wenig Soldaten, daſs man Weiber als Reuter gebrauchte, zu dem Prediger der Stadt in dem damaligen Ton: Geh nun hin, und ſtecke deine Hand in ihre Hoſen, ſo kannſt du erfahren, ob es Kerls oder Weiber ſind. 5) Vom Roſchildiſchen Frieden bis 1700, und endlich 6) Geſchichte des gegenwärtigen Jahrhunderts. Die Peſt, welche zu Anfang deſſelben aus Liefland nach Schweden kam, raffte im J. 1710 und 1711 über 20,000 Menſchen hin, (beynahe die Hälfte aller damaligen Einwohner in Bleking hin, die doch jetzt über 60,000 Menſchen beträgt,) viele wurden noch heimlich begraben. Zu Carlsham erregte das gemeine Volk einen Aufruhr, und nahm mit Gewalt die Todten vom Peſtkirchhofe, und führte ſie nach dem Kirchhof in der Stadt. Von 1716 bis 1724 war die Docke in Carlscrona angelegt, dergleichen ſich ſonſt nirgends in Europa findet. Zum Bau einer neuen Docke legte K. Guſtav III 1775 den Grundſtein. Sie ward vom Ob. Direct. Thunberg angefangen,

und

und wird jetzt vom Ob. Dir. Ankarſvärd fortgeſetzt. Zuletzt wird von den in Bleking verordnet geweſenen Landshauptmännern, und den Schriftſtellern, die ſonſt von Bleking geſchrieben, gehandelt, wobey zugleich verſchiedene Unrichtigkeiten in Tunelds Geographie berichtiget werden.

Hierauf folgt die ſtatiſtiſche Beſchreibung von Bleking. Hier wird geredet von Blekings Wapen, Eintheilung, dem Boden, den Waldern, dem am Ufer liegenden Landſtriche, den Steinarten, dem Clima, den Nahrungsarten daſelbſt, dem Charakter, der Lebensart, der Sprache und Kleidung, der Volksmenge, der Anzahl der Häfen, der Matroſen, die das Land ſtellen muſs, dem Kirchen- und Gerichtsweſen, und einigen antiquariſchen und Naturhiſtoriſchen Merkwürdigkeiten des Landes. Wenn gleich die Ordnung hier nicht die beſte iſt, ſo trifft man doch manches merkwürdige über die Beſchaffenheit ſowohl des Landes als der Einwohner und ihrer Sitten, des dort herrſchenden Aberglaubens u. ſ. w. an.

Zürich, b. Orell, Geſsner, Füſsli u. Comp.: *Bibliothek der ältern Literatur.* Oder hiſtoriſche Auszüge, Ueberſetzungen, Anekdoten und Charaktere. Aus verſchiedenen, theils koſtbaren, theils ſeltenen Werken, für die Liebhaber einer ernſthaften und nützlichen Literatur (vielleicht Lectüre?) Geſammelt von *Friedrich Pachtermünze.* Erſtes Stück. 1793. ohne die Vorr. 264 S. 8.

Wenn man dasjenige vorausſetzt, was der Vf. dieſer neuen Bibliothek eigentlich habe leiſten wollen, wenn man ihm keinen andern Zweck, als eben denjenigen, den er zu erreichen ſuchte, unterſchiebt, wie es gar oft der Fall zu ſeyn pflegt, wenn man das wirklich gute und brauchbare irgend eines Werkes, aus gewiſſen Urſachen, nicht gerne an das Licht ſtellen will, ſo wird man mit ihm gewiſs ganz wohl zufrieden ſeyn müſſen. Beſage der Vorrede hat er nemlich die Abſicht, fruchtbare Auszüge (welche? das ſagt auch der weitläuftige Titel,) aus verſchiedenen ältern Schriften, die für einen groſsen Theil der Gelehrten, Seltenheiten zu ſeyn pflegen, weil dieſelben meiſtens in gröſsern Bibliotheken aufbewahrt werden, zu machen, und dadurch das, was von ſo manchem vortreflichen Schriftſteller, mit unverkennbaren Fleiſs, auch für die ſpäten Nachkommen geſchrieben worden iſt, aufs neue in Umlauf zu bringen, folglich auch ſolche Bücher, die nicht jedermann ſelbſt beſitzen und leſen kann, gemeinnütziger zu machen. Hr. P. will zwar nicht in Abrede ſeyn, daſs dieſes ſchon vor ihm von andern gelehrten Männern geſchehen ſey, allein er erinnert dabey mit Recht, daſs auch dergleichen Werke nicht in jedermanns Händen zu ſeyn pflegen, und daſs dem wiſsbegierigen Gelehrten (beſonders ſolchen, denen es mehr um den Inhalt eines Buches, als um Literarnotizen zu thun iſt), bey der Anzeige der Titel ſolcher Schriften, mit der bloſsen Hinweiſung auf andere Bücher, wo mehrere Nachrichten davon anzutreffen ſind, wenig gedienet ſeyn könne. Eben deswegen glaubt er denn, daſs ſich ein Werk, wie das gegenwärtige iſt, welches das vorzüglich nützliche, lehrreiche und unterhaltende aus einer Art von Schriften ausheben ſoll, eine gute Aufnahme von mehrern Gelehrten — (und andern Freunden einer ernſthaften Lectüre) verſprechen könne, woran auch Rec. gar nicht zweifelt. Sehr zu billigen iſt es übrigens, daſs ſich der Vf. bey ſeinen Auszügen, die gröſstentheils ziemlich weitläuftig ſind, auf ein gewiſſes Fach, nemlich auf das hiſtoriſche einſchränket, ſich aber dabey, um auch durch Mannichfaltigkeit zu vergnügen, an keine ſyſtematiſche Ordnung gehalten habe. Auszüge aus dieſen Auszügen zu machen, wäre wider den Zweck dieſer Blätter. Doch wollen wir nur einige von den Büchern anzeigen, auf welche die Wahl des Vf. bey dieſem erſten Theil ſeiner Bibliothek gefallen iſt. Gleich die beiden erſten ſind *Jac. Phil. Tomaſini elogia* mit Portraiten, aus denen von dem Leben des *Fr. Zabarella*, des *Petrus Aponenſis*, der *Caſſandra* u. ſ. w. Nachricht gegeben wird. Dann folgen die *Vitae quorundam Eruditiſſimorum — virorum* von *Th. Smith.* Aus dieſem Werke werden die Lebensbeſchreibungen verſchiedener Gelehrten mitgetheilt, z. B. des *Jacob Uſſerius*, und des ſonderbaren engliſchen Mathematikers *Johann Dee* — faſt zu weitläuftig. Aus der *Giuſeppe Buonfiglio e Conſtanzo Meſſina citta nobiliſſima*, aus dem *Orlando innamorato* des *Boiardo*, ſind die gemachten Auszüge leſenswürdig. Den Beſchluſs macht die *Hiſtoria Bibliothecae Ambroſianae* von P. P. *Boſcha.* Auch hat der Vf. am Ende eines jeden Artikels gute Quellen angezeigt, wo von dieſen Schriften Nachrichten zu finden ſind.

KLEINE SCHRIFTEN

Naturgeschichte. *Pavia, Diſcorſa ſulla meccanica animale* del P. Don Gregorio *Fontana* Delle ſcuole pie e. P. P. di Matematica ſublime nella R. J. Univerſita di Pavia. 27 S. 8. Widerlegung der Jeremiaden des Plinius und Rouſſeaus über die Hulfloſigkeit des Menſchen in Vergleichung mit den Thieren. Lob von Boerhaave und Borellus welcher folgendermaſſen anhebt. *Ma qui appunto la noſtra Italia che è ſempre ſtata la prima a moſtrare alle altre nazioni la ſtrada del vero nelle ſcienze e nell arti, ha meritamente di che rallegrarſi e andar faſtoſa. La meccanica degli animali — — era una terra incognita — Tutto era tenebre tutto oſcurità ed incertezza* natürlich bis Borellus erſchien; Er wundert ſich folglich daſs das Catheder zu Montpellier, welches zu Vorleſungen über ſein Werk *de motu animalium* von Chirac geſtiftet war, eingegangen iſt. Berechnung der Wirkungen einiger Muskeln des Arms. Der ſchnelle Lauf der Wettrenner, den Borellus mit Stillſchweigen übergangen habe, verdiene noch die Betrachtung des Mathematikers. Nach ſeiner Berechnung durchläuſe ein Menſch 9 Fuſs in einer Secunde. Der Schluſs enthält eine Empfehlung und Aufmunterung zum Studium der Wiſſenſchaftner. Seine Schüler ſollten ſich das Vergnügen vorſtellen das Newton, Clairaut, Euler, d'Alembert, de la Grange, de la Place, bey ihren Entdeckungen empfunden haben müſsten. (Nach oben angeführter Stelle wunderten wir uns hier keine Italiener genannt zu finden.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 2. November 1793.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, in Comm. b. Cruſius; *Reiſen Ihrer Sicilianiſch(en) Majeſtaten von Wien nach Venedig und Florenz.* I Th. 429 S. II Th. von Florenz nach Rom. Phyſiſche Geſtalt des alten und neueu Roms. 450 S. III Th. von Rom nach Neapel, 1792. 450 S. 8.

Wie dieſe Reiſebeſchreibung zu der Ehre kommt, die Sic. Maj. an der Spitze zu haben, iſt Rec. ein Räthſel, da der Vf dieſe Reiſe nicht wie es ſcheint, in jenem Gefolge, ſondern ſeiner eigenen Aeuſſerung in der Vorrede zu Folge im Monat Julius 1790, alſo ein ganzes Jahr früher gemacht hat. Die Reiſe der Sic. Maj. ſcheint alſo bloſses Vehikel zu ſeyn, um eine ekelhaft langweilige Compilation alter und neuer hiſtoriſcher, antiquariſcher und ſtatiſtiſcher Nachrichten ohne alle Kritik an den Mann zu bringen. In der Einleitung wird, wer es bedarf, von den verſchiedenen Wegen von Wien nach Italien ſehr umſtandlich unterrichtet; auch erfahrt man da, daſs man mit der Extrapoſt am beſten reiſe, der wohlfeilere Poſtwagen ſeine mannichfaltigen Unbequemlichkeiten habe, den *Veturini* nicht immer zu trauen ſey, Reiſende überhaupt ſich manche Unbequemlichkeiten gefallen laſſen müſsten, und was dergl. überflüſsiger Dinge mehr iſt. Das Buch ſelbſt iſt ſo voller Unrichtigkeiten, daſs es uns an Raum gebrechen würde, nur den kleinſten Theil derſelben zu rügen. In den Bemerkungen über Verfaſſungen und Sitten vermiſst man ganz den philoſophiſchen Blick, der ſolche Schriften allein intereſſant macht, und ſtoſst dafür beynahe allenthalben nur auf einſeitige, öfters ſchiefe Urtheile. So meynt z. B. der Vf. S. 24 in Unterkärnthen gebe es, wie in Unterſteyermark und Krain darum ſo wenige Proteſtanten, weil die deutſche Sprache in dieſen Gegenden unbekannt ſey, *folglich* Luthers Apoſtel den Saamen des Irrthums daſelbſt nicht ausſtreuen konnten. Der Herzogſtuhl in der Mitte des Zollfeldes, auf welchem die alten Herzoge von Kärnthen inveſtirt wurden, iſt nach der Schilderung des Vf. ein *ſteinerner* auf Art eines Lehnſtuhls gehauener runder *Stein.* Die Art, wie man bey dieſer Inveſtitur zu Werke gieng, iſt ſo ſonderbar und einzig, daſs wir uns nicht enthalten können, ſie hier mitzutheilen. Es ſtieg nemlich ein Bauer, deſſen Geſchlecht noch heutzutage in dem nächſtgelegenen Dorfe von ihm den Nahmen der Herzogbauer führen ſoll, auf den Herzogſtuhl, zu ſeiner Rechten eine ſchwarze Kuh, zur Linken eine magere Stutte, und war von vielen Bauern umgeben. Der neue Herzog in ſchlechten Bauerkleidern und einem Hirtenſtabe in der Hand kam von St. Veit mit ſeiner zahlreichen prächtig-gekleideten Dienerſchafft. Bey ſeiner Annäherung rief der Herzogbauer: Wer iſt der, der ſo ſtolz einhergehet? Das Volk antwortete: Der neue Herzog. Der Bauer: Iſt er ein gerechter Richter? Sucht er das Wohl des Vaterlandes? Das Volk: Er iſts, und wirds ſeyn. Nun fragte der Bauer: Mit welchem Rechte will er mich von dieſem Ort verdrängen? Worauf der Hofmeiſter antwortete: Man kauft dieſen Ort von dir um 60 Groſchen, auch ſoll die Kuh, die Stutte und das Kleid des Herzogs dein ſeyn. Nun gab der Bauer dem Fürſten einen ſanften Backenſtreich, erinnerte ihm, die Gerechtigkeit zu lieben, und räumte ihm ſodann den Stuhl ein. Bey der zur Beluſtigung des Königs von Sic. bey Laybach angeſtellten Bärenjagd giebt der Vf. auch eine Probe ſeines Witzes in dem er ſich über einen von dem König erlegten Bären folgendergeſtalt vernehmen laſst:

Da fiel der groſse Eſel hin
So lang und breit er war.

Zu Venedig wurden die hohen Reiſenden, wie gewöhnlich mit einer *Regata* bewirthet, welche aber unſerm Vf. nicht zu gefallen die Ehre hat. Deſto beſſer gefiel ihm die Erleuchtung des St. Markus Platzes. Wie er doch davon urtheilen konnte, da er nach ſeinem eigenen Geſtändniſs die Reiſe das Jahr zuvor gemacht hatte! Falſch iſt es, daſs Venedig mitten im adriatiſchen Meer liegt; — die Sümpfe oder Lagunen, die es umgeben, ſind doch kein Meer — und höchſt übertrieben, daſs unter der Rialtobrücke die gröſsten Maſtſchiffe paſſirten. Nicht zu gedenken, daſs kein Maſtſchiff jemals über die Rialtobrücke heraufkömmt, ſo müſſen ſelbſt Barken, wenn ſie etwas hohe Maſten haben, dieſelben niederlaſſen, um durch zu kommen. So iſt auch nicht *Palladio* der Baumeiſter dieſer Brücke, ſondern *Antonio da Ponte.* Von der *Giudecca* ſpricht der Vf. an mehreren Stellen als von dem Zollhauſe (*Dogana da Mare*) da doch dieſes an der äuſserſten Spitze des Seſtiers *Dorſoduro* beym Einfluſſe des groſsen Canals liegt, und mit der Inſel *Giudecca* gar nichts gemein hat. So iſt auch die *Merceria* (nicht *Mercaria*) kein Kaufhaus, ſondern eine lange Gaſſe, an deren Ende erſt in Straſsenlanger Entfernung vom deutſchen Hauſe, aber nicht dicht daran der ſogenannte *Torre dell' Orloggio* ſtehet, wo zween Mohren die Stunden ſchlagen etc. Eben ſo viele Unrichtigkeiten finden ſich auch im Verfolge der Reiſe von Venedig aus, wo der Vf. z. B. den Marktflecken *le Gambarare* zwiſchen *Strà* und *Padua* ſetzt, da er doch wenigſtens die Hälfte des Weges näher gegen Venedig zwiſchen *Oriago* und *la Mira* liegt. Unmöglich kann

kann der Vf. mit eigenen Augen geſehen, oder er muſs vergeſſen haben ſelbſt von den Regeln, die er in der Einleitung dem Gedächtniſs zu Hülfe zu kommen giebt, Gebrauch zu machen. Für alle dieſe und andere zahlloſe Fehler, welche zu rügen es weit an Raum gebrechen würde, wird der Leſer, wenn er ſich durch die ganze 3 Bände ſtarke Compilation durchgearbeitet hat, auch nicht durch eine neue Nachricht oder Wendung ſchadlos gehalten. Was der Vf. mit der *phyſiſchen* Geſtalt des alten und neuen Roms auf dem Titel des II B., deſſen Inhalt doch auf keinerley Weiſe phyſiſch iſt, ſagen will, begreift Rec. eben ſo wenig, als wie er dazu kommt, ſeine Arbeit in der Vorrede zum III B. mit der Stiftung Roms und ſich ſelbſt mit Auguſt zu vergleichen.

Ohne Druckort: *Thomas Förſters Erzählungen von ſeinen Reiſen in allen vier Welttheilen.* Eine lehrreiche und unterhaltende Monatsſchrift für den Bürger und Landmann. Beſchreibung des *chineſiſchen* Reichs, I B. 280 S. II B. 281 S. 1790. Beſchreibung und Geſchichte von *Oſtindien*, I B. 286 S. II B. 286 S. 1791. III B. 280 S. 1792. *Weſtindien*, I B. 1792. 280 S. 8.

Der Zweck dieſer Monatsſchrift iſt auf dem Titel angegeben. Ob es aber frommet, den Bürger von ſeiner Werkſtätte und den Bauersmann vom Pfluge nach China, Oſt- und Weſtindien zu führen, iſt eine andere Frage. Warum will man doch durchaus den Landmann und Handwerker in ſeinen nützlichern und unentbehrlichen Geſchäfften ſtören, und ihn, der doch alle dieſe Sieben-Sachen in ſeinem Kopfe nicht ordnen, noch weniger aber ſeine koſtbare Zeit dem Leſen hingeben kann, zum Bücherwurme machen? Rec. iſt weit entfernt, die beſſere Aufklärung dieſer Menſchenklaſſe zu misbilligen; aber ſie muſs zweckmäſsig ſeyn; und dann ſind China, Oſt- und Weſtindien lange die Weltgegenden nicht, die den gemeinen Mann, der ſich ja von ihrer Lage nicht einmal einen Begriff machen kann, wie der Vf. ſelbſt öfters gefühlt zu haben ſcheint, intereſſiren können, ſo viele Mühe ſich auch ein *Thomas Förſter* in der Schenke mit den Erklärungen geben möchte. Nachrichten von bekannten Gegenden mit ihren Vorzügen und Eigenheiten in der Cultur, immer mit Rückſicht auf die Klaſſe, für welche man ſchreibt, auf ſolche Weiſe in Umlauf zu bringen, möchte, wenn man ja Drang zu ſo etwas fühlt, vielleicht nützlicher, aber auch ungleich mühſamer ſeyn. Jedoch das Publicum hat bereits über dieſe Monatsſchrift abgeſprochen, und der Verleger deswegen für nöthig gefunden, ſie mit dem dritten Jahrgang zu beſchlieſsen.

Prag b. Herl: *Verſuch einer Literatur deutſcher Reiſebeſchreibungen* ſowohl Originale als Ueberſetzungen; wie auch einzelner Reiſenachrichten aus den berühmteſten deutſchen Journalen. Mit beygefügten kurzen Recenſionen Notizen von ihren Verfaſſern und Verlegerspreiſen. In alphabetiſcher Ordnung nach den Ländern chronologiſch bearbeitet. 1793. 398 S. 8.

Rec. hat oft bey ſeinen geographiſchen Unterſuchungen ein chronologiſches Verzeichniſs aller Reiſen vermiſst, das nach folgenden Rubriken in mehrere Spalten einzutheilen wäre. In der erſtern ſtünden die Jahre, da die Reiſe gethan iſt, und man könnte mit dem 15ten Jahrh. den Anfang machen; in der zweyten die durchreiſten Länder, in der dritten die Namen der Reiſenden. In der vierten ihr Vaterland, Stand, Einſichten und Geſichtspunkt, welchen ſie hauptſächlich vor Augen gehabt haben, in der fünften der Werth der Reiſe, in der ſechſten der vollſtändige Titel und Zeit der Herausgabe der Reiſe. Nur von einem Manne, welchem eine vollſtändige oder faſt vollſtändige Bibliothek zum Gebrauche offen ſteht, der Reiſen geleſen hat, und über ihren Inhalt und Werth ein richtiges Urtheil zu fällen im Stande iſt, kann ein ſolches Verzeichniſs erwartet werden. Rec. lieſs ſich indeſſen durch den Beyſatz: *Chronologiſch bearbeitet* verleiten, das Buch in der Hoffnung aufzunehmen, daſs wenigſtens ein Theil ſeines Wunſches erfüllet ſeyn würde. Er hat ſich aber ſehr getäuſcht gefunden, weil er nichts als eine elende und ohne guten Plan gemachte Compilation angetroffen hat, der Vf. hat ſich nicht zu erkennen gegeben, und ſeiner Hände Arbeit ohne alle Vorrede in die Welt geſchickt. Da in Stucks Verzeichniſs der Reiſebeſchreibungen, das alphabetiſch nach den Autoren geordnet iſt, am Ende ein alphabetiſches Länderverzeichniſs mit Nachweiſungen auf die in dem Buche citirten Schriftſteller befindlich iſt: ſo war die Entſtehung eines ſolchen Buchs, wie das gegenwärtige iſt, ſehr leicht und die Idee dazu konnte in einem ſehr mittelmäſsigen Kopfe erzeugt werden. Der Vf. führt erſt bey jedem Lande einige Reiſen an mit Verzeichnung des Jahrs worinn die Reiſe fällt. Darauf folgen nach einem gezogenen Striche *noch andere* Bücher die entweder das ganze Land oder einen Theil deſſelben beſchreiben, und nicht chronologiſch geordnet ſind. Den citirten Büchern iſt ein Urtheil, das aus *Meuſel biblioth. hiſtor.* der *Allg. deutſch. Biblioth.* der A. L. Z. u. ſ. w. genommen iſt, beygeſchrieben. Die Einrichtung hat das Fehlerhafte, daſs nicht alle Bücher und Aufſätze, die angeführt werden, in der Zeitordnung nach einander ſtehen z. E. S. 121 werden die Reiſen nach Egypten aufgezählt von den Jahren 1628. 1699. 1722 u. ſ. w. Nun kommen S. 125 noch andere Bücher und Aufſätze vor, von den J. 1789. 1778. 1763. 1766. 1790 1787. Alsdann wird Pococke Beſchreibung des Morgenlandes citirt. Hätte der Vf. dieſes Buch nur einigermaſsen gekannt, ſo würde er es unter die Reiſen, wohin es ſo gut als irgend eines der angeführten gehört, geſetzt haben. Die Unwiſſenheit des Vf. in der Geographie und Literatur verräth ſich leider in gar zu auffallenden Beyſpielen. S. 36 werden *Banks* und *Solanders* N. Reiſebeſchr. citirt, und mit der Note begleitet: *Bank, ein junger Engländer, der 700 Pfund jährliche Einkünfte beſaſs, entſchloſs ſich* 1768 u. ſ. f. Wer ſo wenig von dem berühmten *Banks* weiſs, daſs er ſeinen Namen nicht einmal recht ſchreiben kann, ſollte ſich doch nicht an ein literariſches Werk über Reiſen machen. Von *Sicard* wird S. 46. behauptet, daſs er Nachrichten von Nord und Südamerika geſchrieben habe. In Amerika iſt aber der gedachte Jeſuit niemals geweſen, und die in dem angeführten 2 Th. *zur Kunde fremder Völker*

von ihm befindlichen Nachrichten erſtrecken ſich über Egypten. *Bergholz* Tagebuch, das S. 300 unter dem Artikel *Rusland* angeführt wird, gehört mehr unter die hiſtoriſchen als geographiſchen Werke. Wenn wir die groben Auslaſſungsſünden des Vf. rügen wollten, ſo würden wir ein weit gröſseres Buch ſchreiben müſſen, als das ſeinige iſt. Z. E. bey Abyſſinien wird *Lobo* und *Ludolf*, bey Egypten *Niebuhr*, bey Italien *Ferber* gar nicht, und bey Augsburg nur eine Reiſe von 1549. erwähnt. Das ſchlimſte iſt, daſs der Vf. überaus ſeichte Kenntniſſe in der Geographie beſitzt, und wenn wir dieſes mit Beweiſen dargethan haben, ſo mögen die Leſer ſelbſt urtheilen, von was für einer Beſchaffenheit ein Verzeichniſs von Reiſen ſeyn müſſe, das ein ſolcher Mann verfertigt hat. S. 61. kömmt Okley, Prof. der arabiſchen Sprache zu *Cantabrig* vor. Die Stelle iſt aus Meuſel hiſtor. Bibliothek überſetzt, wo im Latein. Cantabrigiae ſtand. Alſo weiſs der Vf. nicht einmal, daſs dieſes *Cambridge* iſt. *Niebuhr* Bemerkungen über *Halep* führet er S. 126 unter Egypten an. Bey Natolien wird *Irwin Reiſe von Venedig nach Laodicea* und *Niebuhr Zuſtand von Antiochien* citirt. Weder die erſte Stadt, welche *Laodicea ad mare* iſt, noch die zweyte gehört zu Natolien, ſondern zu Syrien. Die *altaiſchen* Gebürge werden S. 246. nach Norwegen verſetzt. *Neugeorgien* und *Georgien* ſind 2 beſondere Artikel. Er verſtehet aber unter Neugeorgien nicht die in den neuern Geographien vorkommende Inſel Auſtraliens, ſondern Georgien in Nordamerika, das von einigen alten Reiſenden den Beynamen *Neu* bekommen hat, wie Neu York, Neu Jerſey u. ſ. Aus wahrer Unkunde der Wiſſenſchaft, um deren Literatur er ſich verdient machen will, ſcheint er daſſelbe Land unter verſchiedenen Namen angeführt zu haben. Wir finden daher die Artikel *Neuholland*, *Neuſüdwallis* und *Botanybay*. Einen ähnlichen Fehler begeht er in Anſehung *Otaheite* und *Tahiti*. Dieſen hat er in dem Regiſter der Druckfehler dadurch verbeſſern wollen daſs er zu Otaheite hinzu zuſetzen verlangt; *ſiehe den Artikel Tahiti*; und zu Tahiti: *ſ. den Art. Othahete*. Auf eben die Weiſe hätte er verlangen ſollen, daſs man bey Bengalen, nach Oſtindien, bey Holland, nach Niederlande und ſo in andern Fällen nachſchlagen ſolle. Weil auf Schöpf Reiſen durch Nordamerika *nach Oſtflorida* ſtehet, ſo wird dies Buch unter Florida angeführt, da doch das meiſte, was darinn enthalten iſt, ſich auf die mittleren Provinzen von N. Am. bezieht. Wer hätte wohl unter den Ländern die unbekannte Landſchaft *Maynas* in Guiana erwartet. Da der Vf. einen beſondern Artikel für Guiana hatte, ſo hätte er darunter *Maynas* bringen ſollen. Er wuſste aber wohl nicht, daſs Maynas ein Stück von Guiana ſey. Ihm ſcheint es auch unbekannt zu ſeyn, daſs die S. 232 citirte Schrift von Veigl nicht eine eigene Schrift ſey, ſondern in *Reiſen einig. Miſſionarien der Geſellſch. Jeſu, herausgegeben v. Murr* ſtehe. Wer ſeinen Durſt eben ſo lieb aus einer trüben Pfütze als aus einer reinen Quelle ſtillen mag, dem mag dies Buch brauchbar ſeyn.

Riga, b. Hartknoch: Verſuch die *Staatsverfaſſung des Ruſſiſchen Reichs* darzuſtellen, von *A. W. Hupel*. Zweyter Theil. 1793. 584 S. 8.

Der Mangel an Präciſion, die wortreiche Darſtellung ruſſiſcher Merkwürdigkeiten, die dem Vf. wichtig ſchienen, und die mikrologiſche Wiederlegung anderer Schriftſteller über Ruſsland, ſelbſt wenn ihre Werke und die darin vorhandenen Fehler gar kein Aufſehen gemacht haben, welche wir bey der Anzeige des erſten Theils, vieler Vorzüge ungeachtet rügen muſsten; eben dieſe Mangel haben wir in reicher Maſse in dieſem zweyten Bande wieder gefunden. Er beſteht eigentlich aus drey untereinander ganz verſchiedenen Abſchnitten, nemlich aus einer ſtatiſtiſch geographiſchen Ueberſicht der ruſſiſchen Gouvernements einer Beurtheilung einiger neuer Werke über Ruſsland, und den Zuſätzen zu den einzelnen Abſchnitten des erſten Theils. Die geographiſche Ueberſicht leidet hier keinen Auszug, ſie enthalt Beſchreibungen der vornehmſten Städte einer jeden Stattbalterſchaft, ihre Eintheilung in Kreiſe, ihre Volksmenge und Bemerkungen über ihre Fruchtbarkeit, Oekonomie und die Hauptgewerbe der Einwohner; daher unſere deutſchen Erdbeſchreiber daraus ihre Nachrichten von Ruſsland ſehr gut ergänzen und verbeſſern können. Hin und wieder vermiſſen wir doch Aufklarungen, die der Vf., der in Ruſsland ſchreibt, auch hätte geben können, wie z. B. bey *Kiachta* an der chineſiſchen Grenze oder beym tauriſchen Gouvernement, wo er bloſs die Namen mancher Städte wie *Caffa*, *Kertſch* etc. anführt.

Die im zweyten Abſchnitte beurtheilten und hin und wieder berichtigten Schriften ſind *Herrmans* Schilderung, die dritte Auflage von *Tozes* Staatskunde, *Schlozers* Münzgeſchichte, *Purgolds* Inauguralſchrift, und etliche Aufſätze im göttingiſchen Magazin und *Zimmermans* Annalen. Die meiſten Bemerkungen ſind zu ſehr hingeworfen, laſſen ſich auch von deutſchen Recenſenten eben ſo gut machen, ſind auch wohl ſchon gemacht worden, daher wir im Ganzen dieſen Abſchnitt wirklich für überflüſſig erklären müſſen. Er füllt 153 Octavſeiten, aus. Für die wichtigern eingeſtreuten Bemerkungen war wirklich unter den Zuſätzen ein beſſerer Platz. *Herrmans* trefliches Werk wird oft zu partheyiſch heruntergeſetzt, und warum führt Hr. *H.* bey Wiederlegung mancher *Herrmanniſchen* Angaben nicht genauere zuverlaſſigere an. Dies hat er gewohnlich unterlaſſen, wenn von ihm Verſehen oder Unrichtigkeiten anderer Schriftſteller über Ruſsland aufgedeckt werden.

Die Zuſätze zum erſten Theil nehmen den übrigen und gröſsten Platz dieſes Bandes ein. Sehr viele zeugen, daſs der Vf. alle Mühe angewandt, ſeinem Werke den möglichſten Grad der Vollkommenheit zu geben, und daſs nur ſeine Correſpondenten nicht immer im Stande waren, die ihnen vorgelegten Zweifel zu löſen. Wir verkennen keinesweges, daſs in dieſen Zuſätzen manche Gegenſtande der ruſſiſchen Staatskunde gut erläutert ſind, aber oft haben wir auch ganze Seiten durchgeleſen, wo wir dieſes nicht fanden, oder wo der Vf. über einzelne Anekdoten, über eingeſchaltete Nachrichten ſeiner Freunde, Widerlegungen anderer Schriftſteller, ſein Vorhaben ganz auſser Acht läſst. Was er von S. 473. über das ruſſiſche Kriegsweſen ſagt, mag unſer Ur-

Urtheil beſtätigen; und dieſes iſt keinesweges der einzige Auswuchs, der dem aufmerkſamen Leſer unter den Berichtigungen aufſtöſst. Wir übergehen ſeine vielen weit ſchweiſigen Raſonnements, die ſchwankenden unbeſtimmten Erläuterungen, und die vielen Einſchiebſel, die nichts erklären und garnicht zur Sache gehören und zeichnen dagegen folgende Proben aus die dem Statiſtiker willkommen ſeyn werden. Den Titel: *Selbſtherſcher von ganz Ruſsland* oder *von groſs und klein Ruſsland*, führte zwar Alexei ſeit 1654, wie die Caſacken ſich ſeiner Herrſchaft unterwarfen. Ueber die *Roskolniken* ſtehen S. 412. verſchiedene Berichtigungen ihrer vermeynten Glaubenslehren. Zu ihren äuſsern Gebrauchen gehört, daſs ſie nie den Bart abſcheren, auch keinen Toback rauchen, auch nicht leiden daſs von andern in ihren Wohnungen geraucht wird. Kein ruſsiſcher Geiſtlicher kann vor einen weltlichen Richter gezogen werden, wenn nicht ein Commiſſar von geiſtlichem Stande zugegen iſt. Zu den Kreisbauren gehoren auch Seite 436. acht verſchiedene Claſſen, deren Einrichtungen oder Vorzüge vor den andern hier aber doch nicht ganz auseinander geſetzt ſind. Seit 1792. hat die Kayſerin, die Fonds zur Unterhaltung der Akademien, Erziehungsanſtalten etc. anſehnlich vermehrt. Der gemeine Mann findet in Ruſsland, die Ehehinderniſſe nicht, wie in andern Ländern, daher die niedrigſte Volksklaſſe auch in der dürftigſten Lage verheurathet iſt. Das Regiſter, das aber den Beſitzern beyder Theile erſt vor kurzem nachgeliefert iſt, haben wir zum Nachſchlagen ſehr gut eingerichtet befunden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Milano* b. Morelli: *Sopra un Quadro di Madama Le Brun, Lettera di D. Giuſeppo Carpani* al'regregio Pittore Signor *G. T.* Romano MDCCXCII. XIX. p. 8. Mad. *le Brun* gieng auf ihrer Reiſe von Paris nach London durch Mailand, verweilte daſelbſt einige Tage, und lies in dem Palaſte des Grafen *v. Wilzeck* das Gemalde, von welchem in dieſem Briefe die Rede iſt, ausſtellen. Hier ſah es Hr. *Carpani*, und nicht er allein, ſondern wie er verſichert, alle dortigen Kenner geriethen über ſeine Vortreflichkeit in hohes Staunen und Bewunderung. Auf dieſen Blattern nun hat der Vf. ſeine Begeiſterung und ſeine Bemerkungen ausgeſchüttet. Kein Mahler unſers Jahrhunderts habe die geprieſene Künſtlerinn übertroffen, wenige nur hätten ſie erreicht. Ein Auszug aus dieſem kleinen kritiſchen Panegyricus iſt nicht wohl möglich; wir heben daher mit den eignen Worten des Vf. das Weſentliche von dem aus, was er über das Sujet, die Compoſition und Ausführung dieſes berühmten Gemaldes ſagt. Auf einer ablangen Fläche, deren kleinere Seite die Baſis ausmacht, erblickt man eine beynah ganze weibliche Figur, die die cumäiſche Sibylle vorſtellt. Nicht im Character der *horrenda Deifobea*, wie Virgil ſie ſchildert, nicht wie ſie in wilder Begeiſterung dem Aeneas die Zukunft enthüllt. Nein, die reizende Prophetinn befindet ſich ruhig in ihrer Höhle, in Betrachtung künftiger Ereigniſſe vertieft. Ihre Augen ſchauen aufwärts gen Himmel, ein Arm iſt erhoben und drückt Bewunderung aus, mit der andern Hand hält ſie eine Schreibtafel. Nicht der Abgrund ſondern der Himmel iſt in ihren Blicken: man ſieht, daſs ſie frohe Begebenheiten in der Zukunft lieſst. Die Aufmerkſamkeit auf den Gegenſtand ihres Nachdenkens drückt der feſte Blick ihrer ſchönen groſſen Augen und die ſanfte Oefnung des Mundes, die der von geſpannter Erwartung zurückgehaltene Athem hervorbringt, vortreflich aus. Auf der etwas vortretenden und vollen Unterlippe mahlt ſich das Vergnügen, das die Sibylle über ihre Entdeckung empfindet. Man erwartet jeden Augenblick, ſie nach dem Griffel greifen zu ſehn. Wer erklärt es *wie*? genug aber man ſieht deutlich, daſs ſie am Ende ihrer Viſion iſt. Die Zeichnung iſt meiſterhaft und im groſsen Styl. Der Charakter derſelben iſt Symmetrie, Einfalt, Leichtigkeit und — Grazie, nach der ſie aber nicht ſo ängſtlich ſtrebt, als die liebenswürdige *Kaufmann*. Der Vordergrund füllt die Hauptfigur ganz allein aus, hinter ihr treten die dichten Wände der Höhle von unbeſtimmter Farbe hervor, und Epheu ſchlingt ſich um die rauhe Oberfläche derſelben. Die Felſenwände laufen in concentriſcher Krümmung mit vortreflicher Perſpectiv in die Tiefe, und geben dem Gemälde einen Grund, auf dem die Hauptfigur iſolirt hervortritt. (Die Höhle iſt ganz in *Vernets* Geiſt, deſſen Lieblingsſchülerinn die Künſtlerinn war, ausgeführt.) Ein leichter Strahl von fernem Licht, der verſtohlen einfällt, benimmt dem Innern der Höhle das gänzliche Dunkel, das man allein einem Rembrand verzeiht. Der Vordergrund iſt mit gröſster Einſicht durch einen vollen Lichtſtrahl erleuchtet, der in einem Winkel von etwas mehr als 45° durch einen angenommenen Felſenſpalt unmittelbar auf die Hauptfigur einfällt, von ihr abgleitet und immer ſchwächer und ſanfter in die Tiefe der Höhle eindringt. Die Kleidung der *Sibylle* iſt eine weder zu weite noch zu *enge* antike Tunica von blaſsrother Farbe, welche die bedeckten Formen des Nackten, ſtatt ſie zu verhüllen, durchſcheinen läſst. Ein azurblauer Mantel, mit einer leichten Miſchung von Violett, verbindet ſich auf das ſchönſte mit der Tunica, ruht auf den Hüften und flieſst um *die* Schenkel. Eine majeſtätiſche ſtrohfarbene Binde ſchlingt ſich um die edle Stirn, und fällt mit reizender Nachläſſigkeit auf die rechte Schulter herab. Unter der Binde hervor wallen Locken von dunkelbraunem Haar, und ſcheinen um den ſchöngebildeten Hals zu ſpielen. — — Im Ausdruck waren Rafael und Domenichino die Muſter der Künſtlerinn, in der Zeichnung hat ſie ſich mehr nach Rafael als nach Michelangelo gebildet, und in der Drapperie nach Guido. In der Carnation iſt ihre Manier eine Miſchung von Rubens, v. Dyk und Titian. Sie geht mit den Farben ſehr ſparſam um, und trägt ſie nach Art der Venetianer ganz leicht auf. — — Dieſes Gemälde, dieſe originelle Sibylle voll Geiſt und Ausdruck iſt gleichwohl ein Portrait, aber ein Portrait, das mit dem Verdienſte, *es zu ſeyn*, das noch gröſsere verbindet, *es nicht zu ſcheinen*. Das Urbild deſselben iſt die reizende *Hamilton*, die Gemahlinn des berühmten Sir. *W. Hamilton* in Neapel; allein war dieſe ſchöne und geiſtreiche Dame nicht kennt, der ahndet beym Anblick des Kunſtwerks nichts Individuelles. *Chi creder non vuol, venga a vedere!* die Künſtlerinn iſt aufrichtig genug, zu bekennen, daſs ſie einen Theil der Schönheiten, die ſie jetzt ihren Werken zu geben vermag, ihrem Aufenthalt in Italien verdanke.„ — Hr. *Carpani* ſchlieſst mit der Pointe eines Sonnets, das ein durch das beſchriebene Gemälde begeiſterter Dichter verfertigte:

Se non nacque dell' Italia in ſeno
Coſtei che l'arte, e il ſecol noſtro onora;
Nacque in Italia la grand'opra almeno.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 4. November 1793.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Jacobäer: *Friedrich Heinrich Maximilian Kerſten*, d. Phil. u. d. R. D. Rechtskonſulentens zu Dresden, und der Geſ. der chriſtlichen Liebe und Wiſſenſchaften daſ. Mitgliedes, *praktiſche Anweiſung für Gerichtsverwalter und Dorfgerichtsperſonen beſonders in den Kurſächſiſchen Landen.* 1792. 736 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Der Vf. ſagt in der Vorrede, daſs die erſte Ausgabe ſeines praktiſchen Handbuchs für Kurſächſiſche Gerichtsverwalter, welchem aber der Hr. Verleger dermalen einen andern Titel zu geben für gut befunden, des davon ſchändlicherweiſe gemachten Nachdrucks unbeſchadet ſich faſt ganz vergriffen, und er daher eine ganz umgearbeitete Ausgabe beſorgt habe. Ob die erſte Ausgabe nachgedruckt, ob ſie faſt ganz vergriffen, weiſs Rec. nicht, kann auch ſein Urtheil darüber, ob die gegenwärtige Ausgabe faſt ganz umgearbeitet, und Vorzüge vor der erſten habe, nicht fällen, da ihm dieſe nicht zu Geſichte gekommen. Von gegenwärtiger aber auf die erſte zu ſchlieſsen, muſs dieſe um ſo weniger etwas taugen, als jene umgearbeitete ſelbſt Mängel genug hat. Da das Buch ſich nur in zwey Hauptſtücke theilt, und das erſte von den Obliegenheiten eines Gerichtsverwalters handelt, und 552 Seiten einnimmt, das andere aber die Obliegenheiten der Dorfgerichtsperſonen zum Gegenſtand hat, ſo kann man beſonders aus der Seitenzahl des erſten Hauptſtücks leicht ſchlieſsen, daſs nothwendig unter dieſe Rubrik Sachen müſſen ſeyn gebracht worden, die nicht dahin gehören. Dieſes iſt auch hier wirklich der Fall, überhaupt iſt alles ſehr weitſchweifig behandelt. §. 1. handelt von den verſchiedenen Bedeutungen des Worts: *Gericht*, §. 2. worinnen die Dorfgerichtsverwaltung beſtehe, §. 3. von dem Urſprung der Dorfgerichte, aber dieſer §. macht von des Vf. Kenntniſſen in deutſchem Rechte und deſſen Literatur einen ſchlechten Begriff) §. 6. von der Sportulſucht der Gerichtsverwalter. In §. 7. von der ſich zu erwerbenden Achtung, dem anſtändigen Betragen, und Beſcheidenheit eines Gerichtsverwalters gegen andere. Hier iſt der Vf. ſehr ungehalten gegen die Gerichtsverwalter, die in der Gerichtsſtube in äuſserſtem Negligée expediren, dabey Tabak rauchen, den Gerichtstiſch mit Bierkrügen, Kuchen und dergleichen voll ſtehen haben, die ihren Kindern und Haushältern während der Expedition den Aufenthalt in der Gerichtsſtube, ja ſich ſogar in der Parteyenſache ſich zu mengen, verſtatten. Er *definirt* guten Anſtand, anſtändiges Betragen, geſetztes Weſen, Beſcheidenheit, Religion, und nun kommt in dieſem §. auch etwas von Varus vor, der Advocaten, aber keinen Ausſchuſs der wohlgeſinnten, mit nach Deutſchland gebracht habe, §. 8. von jugendlichen und unwiſſenden Gerichtsverwaltern, §. 9^{a}. von den zwiſchen der Gerichtsherrſchaft und dem Gerichtsverwalter zu ſchlieſsenden Contracten, §. 9^{c} von Gerichtsnutzungen, Sportuln und Beſoldungen, §. 9^{d} enthält einige freymüthige Bemerkungen. Hier hebt der Vf. an: Nemeſis, Göttin des Maaſses und Einhalts, unzertrennliche Begleiterin moraliſcher Schönheiten, wünſchenwerthe Führerin des Triebes, Wahrheit zu ſuchen und zu verkündigen! wäge du ſelbſt meine Meynung zum ruhigen billigen Urtheil ab, und zügle meine Feder zum gemäſsigten Ausdruck. Laſs ſtolzen Uebermuth und ſchläfrige Feigheit gleich fern von meiner Seele ſeyn, daſs ſchonender Ernſt und kluge Freymüthigkeit ſie allein während meiner Rede erfüllen!!! — Nun wiederum §. 10. wie die Gerichtsbeſtallungscontracte abzufaſſen, und was ſie enthalten; alles höchſt mager, §. 42. von dem Flurbuche, — deſſen Nutzen und Einrichtung, auch Ausgleichung der Hufen, und dann, wer ſollte ſich es vorſtellen, §. 43. von unparteyiſcher Juſtizadminiſtration. Von den Vormundſchaftsſachen im §. 45. geht er §. 46. auf den Inquiſitionsproceſs über. Von dieſem kommt er auf die Erſtattung der Berichte und nun gleich darauf, auf was der Gerichtsverwalter bey baufälligen Bauergütern ſein Augenmerk zu richten habe. So geht es durch einander hin. Eigentlich wären die Materialien in dieſer Anweiſung nicht für Gerichtsverwalter allein, ſondern auch für andere Richter geeignet; aber ſo wie ſie da iſt, iſt ſie beiden, (das etwa ausgenommen, was die Kurſächſ. beſondern Befehle und Verordnungen in Rückſicht Kurſächſ. Richter angeht,) ganz entbehrlich.

Leipzig, in der Weidmann. Buchh.: *Pragmatiſche Geſchichte der neueſten Kaiſerl. Wahlcapitulation und der an Kaiſerl. Majeſtät erlaſſenen Kurfürſtl. Collegialſchreiben.* Vom Hofrath und Prof. *Häberlin*, zu Helmſtedt. 1792. 426 S. in 8.

Nach Zuſchrift und Vorrede, eine Einleitung, welche erzählt was vor und bey Eröffnung des Wahlconventes im J. 1790 zu Frankfurt von den Botſchaftern vorgenommen worden, S. 1 — 20.; die Berathſchlagungen über die Wahlcapitulation, von S. 21 – 363; hierauf, *Anhang, oder Geſchichte der Verhandlungen über die Capitulation K. Franz II.*; Vorrede dazu; und, mit fortgeſetzten Seitenzahlen, von S. 365. bis zu Ende die kurze Hiſtorie dieſer, eigentlich neueſten, W. C.

Der Vf. wollte einen *räſonnirenden, ſyſtematiſchen Auszug des Wahlprotocolles* liefern, worinn *alles zuſammen gehörende unter Einem Blick dargeſtellt würde* (Vorr.). Dieſes hat er in ſofern gethan, als er über jeden Artikel

nicht nur die *Monita* der Kurhöfe, die Vorträge und Bemerkungen darüber, ſondern auch die *Monita*, *Deſideria* und Beſchwerden der Fürſten und Städte, des ſchwäbiſchen Kreiſes, der Ritterſchaft, ja die Aeuſserungen des Fürſten von Speier, nebſt demjenigen, was die Geſandten fürſtlicher und auswärtiger Höfe u. ſ. f. angebracht haben, getreu erzählt. Pragmatiſch nennt er dieſe Darſtellung vermuthlich wegen der eingeſtreuten eigenen Gedanken und Urtheile.

Wir würden ihm gerathen haben, dieſem guten und nützlichen Werk einen weniger verſprechenden Titel zu geben. Pragmatiſch (daucht dem Rec.) wäre eine Geſchichte der Leopoldiniſchen W. C. alsdann, wenn ſie die Urſachen entwickelte, wodurch dieſe W. C. das und nichts anderes geworden iſt. Hiezu iſt nicht hinreichend, anzuzeigen, was über einzele *Monita* für Räſonnements gefallen: der Vf. ſieht ſelbſt recht gut ein, daſs manches nicht wegen des innern Uebergewichts der Gründe angenommen und verworfen worden, und ſchwerlich kann er dieſes der perſönlichen Ueberzeugung der Wahlbotſchafter oder der Verfaſſer ihrer Inſtructionen zuſchreiben. Es giebt andere Erläuterungsquellen, deren Kenntniſs dem Staatsmann wenigſtens eben ſo intereſſant wäre, als die *pro* und *contra* gefallenen Reden dem Publiciſten. Rec. glaubt, eine *pragmatiſche Geſch.* der Leopoldiniſchen W. C. hätte mit einer Schilderung der Regierung des damals letztverſtorbenen Kaiſer Joſephs anzufangen; die Veranlaſſung zu den Monitis muſs ſich aus derſelben ergeben. Er würde zumal die ſo merkwürdige Periode nach dem Tode der K. Maria Thereſia, die Veranlaſſung und Errichtung des Fürſtenbundes, alsdann aber auch die weniger bekannte neue Veränderung in den Geſinnungen verſchiedener Höfe beſchreiben, die ſich kurz vor und nach dem Tod Joſephs ereignet, und wodurch die W. C. eine ganz andere Geſtalt bekommen, a's man ihr etwa im J. 1786 oder 87 zu geben geſucht haben würde. Die Lüttichen Händel, die zwiſchen K. Mainz und K. Brandenburg darüber geführte Correſpondenz, die vielfältigen Verwicklungen der Anſprüche der beiden R. Vicariate und des Erzcancellariates im Zwiſchenreich, würden viel nachfolgendes erläutern. Die Parität, welche bey dem Wahlconvente 1790 ſo viel gethan und gehindert, würde weniger unbegreiflich ſcheinen, als ſie es einem ſeyn müſste, der von der Kenntniſs der Jahre, wo der Fürſtenbund blühete, ohne Unterricht von den Vorgängen der Zwiſchenzeit, auf die Epoche der W. C. überginge. Wenn vollends die innere Geſchichte einiger Höfe, wenn die Schilderung der leitenden Männer dazu kommen könnte (*dürfte!*), dann würde dieſe Geſchichte ein charakteriſtiſches Gemälde der politiſchen Lage Deutſchlands darſtellen. Aber, auch ohne dieſes, was vor dem Ablauf einer Anzahl Jahre ſich noch nicht mit offener Wahrheit wird vorlegen laſſen, hätte aus den actenmäſsigen öffentlichen Vorgängen immer ein ſchon ſehr unterrichtendes *Tableau* der Höfe verfertiget werden, und vieles erläutern können.

Obwohl Hr. H. auf alles dieſes ſich nicht eingelaſſen, ſo verdient ſeine Arbeit dennoch mehr als Ein Lob. Es iſt angenehm, alles zu jeder Materie gehörige beyſammen zu haben. Seine Bemerkungen ſind gut, und wohl ausgeführt (Beyſpiele: S. 57. über einen Widerſpruch des Publiciſten; S. 61. über das Bücherweſen; S. 63 f. über die Verfügung in Betreff der Autorität ſymboliſcher Bücher (denen Luther und Melanchthon nie ſo vieles Anſehen gegeben, als hier K. Mainz und die adhärirenden *majora*), die vom Kreisſyſtem entfremdeten Lande; der Styl des R. C. Gerichtes; die Geburt ſeines Chefs; das R. Poſtweſen, — über welchen Artikel er S. 321 f. dem Hn. G. I. R. *Pütter* mit aller gebührenden Achtung ein nicht unerhebliches Verſehen zeigt —). Beſonders zeigt ſich ſein geſunder Sinn bey jedem Anlaſs, wo er auf die gegenwärtigen Revolutionszeiten zu ſprechen kömmt. Gleichwie er keiner von denjenigen war, die Krieg wünſchten, weil ſie den Sieg für leicht hielten (S. 160. Vorr. zur W. C. Fr. II, S. VI.); ſo glaubt er auch, daſs das wahre Mittel gegen die Anſteckung mit der Revolutionsſeuche *billige Regierung und gute Behandlung der Unterthanen* ſey (S. 182.); und man ſieht ihm an, wie wenig er Verfügungen billiget, welche dem Unterthan den Weg Rechtens erſchweren (S. 219. 284.), und wie wohlgethan er es findet, daſs das R. C. Gericht hierinn ſich eher an die älteren Verfügungen der R. Geſetze zu halten gedenkt (Vorr. zur W. C. Fr. II, S. V.). In Zeiten, wie die unſrigen ſind, verdienen gerechte und weiſe Männer, die Mäſsigung und Billigkeit allen Parteyen predigen, Auszeichnung.

Es wird dem Vf. angenehm ſeyn, die Bemerkung einiger Druckfehler hier zu finden, welche er bey einer zweyten Auflage verbeſſern kann S. 12.; der Baumeiſter hieſs *Mangin* (nicht Glangin), eben der, welcher die nun in Ruinen liegende Domprobſtey zu Mainz gebauet; S. 17. der kurböhmiſche Legationsſecretär hieſs Carl *Daiſer* von Sylbach, und war k. k. Rath; S. 18. der kurbraunſchweigiſche, *Keſtner*; S. 199. n. *) *hätte der* geiſtl. Rath Bönike wohl erwähnt zu werden verdient, als der mit dem kurmainz. Weihbiſchof Heimes, gleichwie zu Ems, ſo in Frankfurt, bey dieſem Geſchäfte viel gethan. S. 292. ſteht *Mailand* für Mantua. S. 368. iſt der kurböhmiſche Legationsſecretär Franz von Lerchenheim ganz übergangen. Dieſe Bemerkungen über Kleinigkeiten werden dem Vf. zeigen, welcher Aufmerkſamkeit dieſes Buch dem Rec. würdig geſchienen.

LITERARGESCHICHTE.

Frankfurt u. Leipzig, in Comm. b. Stiebner: *Johannis Vogt Catalogus hiſtorico-criticus Librorum rariorum*, poſt curas tertias et quartas denuo recognitus pluribus locis emendatus et copioliori longe acceſſione adauctus. MDCCXCIII. Ohne die Vorr. 914 S. 8.

Wem iſt wohl *Vogts Catalogus librorum rariorum* ein Buch, das ſo unzählig oft genannt und citirt worden iſt, unbekannt? Und wer weiſs es nicht, daſs ſich dieſes Verzeichniſs ſeltner Bücher, vorzüglich bey denen, die gröſsere Werke dieſer Art entbehren müſſen, noch immer in guten Anſehen erhalten habe? Die erſte Ausgabe, welche 1732 erſchien, wurde um ſo begieriger gekauft, da damals kein anderes dergleichen Verzeichniſs, wenigſtens kein allgemeines, vorhanden war.

Man fand ſchon in dieſer erſten Ausgabe, faſt alles beyſammen was, in verſchiedenen Schriften für ſelten angegeben wurde; und dieſes machte dieſes neue Werk, den Liebhabern und Beſitzern ſolcher Seltenhei en nicht nur, ſondern auch überhaupt jeden Gelehrten ſchätzbar. Der Beyfall den daſſelbe erhielt, ermunterte den Vf. ſolches ſchon bey der 1738 erfolgten zweyten Ausgabe, mit beträchtlichen Zuſätzen und Verbeſſerungen zu vermehren, worauf in den Jahren 1747 und 1753 noch zwey Ausgaben erſchienen, die ſich in Anſehung der gröſsern Vollſtändigkeit von den vorhergehenden merklich unterſchieden. Da nun dieſes Verzeichniſs, wie gedacht, immer in guten Anſehen geblieben iſt; da andere Werke, welche dergleichen gelehrte Seltenheiten zur Schau ausſtellten, z. B. die *Bibliotheque curieuſe* des *Clement*, *Freytags Schriften*, *Bauers Bibliotheca libror. varior.* die nun mit den 3 Supplementen auf 7 Bände angewachſen iſt, freylich viel vollſtändiger, aber auch weit theurer waren; da ſich die Exemplare dieſes Verzeichniſſes vergriffen hatten; ſo iſt es in der That zu bewundern, daſs man nicht ſchon eher an eine neue Ausgabe deſſelben gedacht hat. Aus eben dieſen Gründen wird denn nun auch die gegenwärtige, von deren Beſchaffenheit wir jetzt Nachricht geben wollen, nicht für überflüſsig zu erklären ſeyn. Bey der groſsen Menge literariſcher Schriften, bey denen immer auch auf die Seltenheiten mancher Bücher Rückſicht genommen wurde, die ſeit der letzten Ausgabe von Vogts Catalog, in und auſserhalb Deutſchland erſchienen ſind, war es dem Herausgeber der neuen Ausgabe, gewiſs nichts leichtes, eine ſolche Einrichtung zu treffen, mit welcher, ohne das Buch zu ſehr zu vertheuren, jedermann zufrieden ſeyn möchte. Die alte Ausgabe unverändert abdrucken zu laſſen, wäre nicht wohl zu verantworten geweſen. Die Beſchaffenheit des Buches erfoderte alſo erſtlich eine Reviſion, der in demſelben befindlichen Artikel, und wenigſtens eine kurze Anzeige andrer Werke, in denen, nach Vogts Zeiten vielleicht ausführlicher von ſolchen Büchern gehandelt worden iſt. Dazu gehörte nun freylich Kenntniſs guter Quellen und fleiſsiger Gebrauch derſelben. Doch war dieſes gewiſſermaſsen immer das leichtere, weil dazu bloſs eine etwas ausgebreitete Lectüre erfodert wurde. Das ſchwerere aber war eigentlich, die, unter der ſo groſsen Menge ſeltener Bücher zu treffende Wahl, wenn das Vogtiſche Verzeichniſs, mit ganz neuen Artikeln vermehrt, und doch im ganzen ſeine vorige Geſtalt behalten ſollte. Daſs beides in den Plan des ungenannten Herausgebers gelegen geweſen ſey, belehrt uns der Augenſchein ſowohl, als die eigene Anzeige deſſelben, in der voranſtehenden Vorrede. Nur wird es jetzt darauf ankommen, ob man mit dem, was er wirklich geleiſtet hat, zufrieden ſeyn kann. So weit Rec. die neue Ausgabe geprüfet hat, ſo hat derſelbe zwar hin und wieder bey den von Vogt aufgeſtellten Schriften, manchen nicht unerheblichen Zuſatz gefunden; doch kann er gar nicht läugnen, daſs er deren mehrere erwartet habe; ſo wäre es z. B. gut geweſen, wenn *Clement* überall, wo er von einem von *Vogt* angeführten, vorzüglich merkwürdigen Buche, ausführlicher gehandelt hat, citirt worden wäre. Ueber dieſes hätte der Herausgeber bey manchem merkwürdigen Buche, von welchem vielleicht neue Ausgaben, erſchienen ſind, z. E. *Rotmars Annalen*, *Servets Reſtitutio chriſtianiſmi* u. ſ. w. und auch bey ſolchen länger verweilen ſollen, von denen ganze Abhandlungen vorhanden ſind, wie z. B. *Strobels Litterargeſchichte von Melanchthons Locis*. Der Gebrauch dieſer Schrift würde ihm Gelegenheit gegeben haben, auch von der ſo ſeltenen Quartausgabe von 1521 zu reden, und dadurch Vogten zu verbeſſern. Bey den Bibeln, ſind zwar einige neuere literariſche Werke, doch nicht ſo, wie es hätte ſeyn ſollen, gebraucht worden, denn ſonſt würde z. B. dasjenige, was Vogt von den beiden älteſten deutſchen Bibeln ſagt, berichtiget worden ſeyn. Daſs die *Biblioth. ſacra* von Hn. *Maſch* ungebraucht geblieben iſt, iſt kaum zu verzeihen; dagegen hätte *Osmonts Dictionaire* ohne allen Nachtheil des Werks uncitirt bleiben können. Was die neuen Zuſätze betrifft, ſo ſind ſie, einzeln und für ſich ſelbſt betrachtet, gröſstentheils gut. Allein, wozu aus einer ſo groſsen Menge, ein ſo kleines Häuflein? Rec. würde gerathen haben, ſich auf eine gewiſſe Klaſſe insbeſondere, auf die *Editiones principes* der Klaſſiker; auf die *erſten Drucke jeder Stadt*, u. dgl. einzuſchränken; ſo hätte man doch wieder etwas ganzes gehabt, und um Raum zu gewinnen, hätte manche überflüſsige Vogtiſche Anmerkung, z. B. wie die S. 5. „*Wir müſſen dem Leſer ein Werkgen* „*bekannt machen, das die wenigſten kennen, und ſo viel* „*wir wiſſen, ſogar alle diejenigen, ſo die Ausgaben und* „*Erläuterer dieſes ſonſt bekannten Buches des Taciti de* „*moribus Germanorum erzehlen, auch ſelbſt unſer berühm-* „*te Hr. Fabricius übergangen haben*" ohne alle zu befürchtende Verantwortung bey dem Publikum weggeſtrichen werden können. Noch müſſen wir bemerken daſs der Herausgeber, auch die voranſtehenden Vogtiſchen *Axiomata hiſtorico-critica de raritate librorum* mit guten Zuſätzen vermehrt habe, doch hätte dabey der in Hn. *Strobels Beyträgen zur Literatur* S. 443. u. f. ſtehende *Verſuch einer Theorie von ſeltenen Büchern* billig benutzt werden ſollen.

Hamburg, b. Hoffmann: *Leben des Ritters Carl von Linné* nebſt den *biographiſchen Merkwürdigkeiten ſeines Sohnes* der Profeſſors *Carl von Linné* und einem vollſtändigen Verzeichniſſe ſeiner Schriften, deren Ausgaben, Ueberſetzungen, Auszüge und Commentare von *Dietrich Heinrich Stöver*, Doctor der Philoſophie. Erſter Theil. 362 S. Inhalt und Vorrede 40 S. Zweyter Theil 341 S. Inhalt 4 S. 1792. 8.

Eine ſehr verdienſtvolle Arbeit, wenn es ihr nur nicht an Vollſtändigkeit, Plan und vollkommener Ausführung fehlte. Hr. St. ſcheint ſich recht viel Mühe gegeben zu haben und in einzelnen Stellen hat man ſehr viel Urſache mit ſeinem Fleiſse zufrieden zu ſeyn. Freylich war auch Linné mit einer von denjenigen Gelehrten unſers Jahrhunderts, der eine vorzügliche Biographie eben ſo gut verdient, als möglich gemacht hätte. Da man nun aber ſchon mehrere Biographieen von ihm

von *Condorcet*, *Vicq d'Azyr*, *Fabricius*, Ritter *Bäck* hatte, ſo hätte man dieſe doch wohl zu übertreffen ſuchen ſollen, welches aber unſern Vf. keines weges gelungen iſt. Sie iſt vielmehr blos compilirt ausgeſchrieben und ſonſt ziemlich mager. Da Linné einer der gröſsten Reformatoren in ſeiner Wiſſenſchaft war und ihr ganz beſonders ihre Form gab, ſo hätte der Biograph auch von dieſen Standpunkte ausgehen und ihn verfolgen ſollen. Wenigſtens hätten wir in einer Biographie des Linné ausführliche Unterſuchungen vermuthet z. B. von den Gründen ſeiner Syſtematik und den Abänderungen in ſeinen Syſtemen, von dem, was wider ſein Thierſyſtem und Pflanzenſyſtem erinnert worden und mit welchen Gründen dieſe Einwürfe unterſtützt worden wären, welche Schriftſteller den meiſten Einfluſs auf ihn gehabt hätten und auf welche er vorzüglich gewirkt; von ſeinen Bemühungen um Syſtematik, Methode, Charakteriſtik, Terminologie, Nomenclatur, Literatur, Kritik, naturhiſtoriſche Teleologie; von ſeinen Faunen, Floren, Muſeen, von einzelnen ſeiner Reden und Abhandlungen in den Amönitaten; von ſeiner vorzüglichen Stärke in Syſtematik und Kritik, wie ſein Geiſt das meiſte aus ſich geſchöpft und was er von andern entlehnt; von ſeinen neu gebrauchten Termen *Synopſis*, *vernatio plantarum*, *prolepſis*, *horologium florae* u. ſ. w. So dürfte das überhaupt noch eine reiche Aerndte von Unterſuchungen ſeyn, zu erfahren aus welchen Schriftſtellern Linné Sachkenntniſſe und wiſſenſchaftliche Sprache entlehnt habe, oder was ihm davon eigen ſey. Der Abſchnitt von Linnés Gegnern iſt gröſstentheils vollſtändig abgehandelt, und es ſind von den ſpätern Tadlern nur einige übergangen, und unter dieſen der D. Medikus in Mannheim; deſſen Tadelſucht deswegen ſo in das Lächerliche ausartet, weil er ſich für ſo beſonders dazu auserkohren hält, die Geiſel der Kritik über Linné und alle Linneaner unabläſsig und unverſchämt zu ſchwingen, der immer ſchreyt, ohne daſs darauf geachtet wird, und daher immer noch gräſslicher zu ſchmälen anfängt. Rec. wollte wünſchen er wäre ſo groſs, als er es zu ſeyn von ſich wohl glauben mag, und theilte ſeine Bemerkungen und Kritiken in einer etwas gelehrtern Manier und geſchmackvollern Einkleidung mit. Eine andere verdienſtliche Arbeit, welche in dieſe Biographie hätte können eingeſchaltet werden, wäre die geweſen, daſs man Linnés Lücken und Unſicherheiten in dem Syſtem in mehreren Beyſpielen aus ſeinen eigenen Eingeſtändniſſen oder aus anderer Berichtigungen mehr ins Licht geſetzt hätte. In dem Schriftenverzeichniſſe oder in der Biographie ſelbſt hätte des Buchs, dergleichen es wenige giebt, (*Herders* Ideen zur Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit, I. S. 72.) der *Philoſophiae botanicae*, ausführliche Erwähnung geſchehen ſollen. So viel von den Mängeln dieſer Schrift, nun von den Fehlern, welche in derſelben gefunden werden.

So ſcheint es uns unſchicklich und unnütz, daſs ſo viele unbedeutende Angelegenheiten von Linnés Privatleben und Familenanekdoten darinnen aufgenommen worden ſind, daſs eine überflüſsige Epiſode, welche die ganze botaniſche Geſchichte bis auf Linné nur mangelhaft erzählt eingeſchaltet iſt, daſs viele andere Biographieen z. B. die des *Boerhaave*, *Sloane*, *Moriſon* und *Raius* kurz und alſo nicht vollſtändig und ohne Grund eingeflochten oder in Anmerkungen beygeſetzt ſind. Ein andermal hat uns der etwas altmodiſche, ein andermal ein zu geſuchter Stil und wieder ein andermal ein zu wenig gewählter und ſich ſehr ungleicher Stil miſsfallen. Man leſe nur S. 36. 116. 117. und mehrere nach. Ueberhaupt ſcheint es uns, als ob Hr. *St.* der Biographie des Hn. Bäck zu ſehr gefolgt wäre und den Fabricius hat er auch ausgeſchrieben. Freylich aber verdiente Linné eine vollendete und meiſterhafte Biographie, von einem Manne, der mit Geſchmack Sachkenntniſſe verbände und das Ganze wie eine Kritik über Linné behandelte, ihm aber allezeit gehörige Gerechtigkeit wiederfahren lieſs; doch wäre noch zu warten bis Hr. *Smith* ſeinen Nachlaſs ausführlicher bekannt gemacht hätte.

Jetzt wollen wir noch einige einzelne Bemerkungen ausheben, von denen aber auch ſchon mehrere bekannt ſeyn dürften. Linné bildete ſich nach *Tournefort* und las ſeine Schriften unabläſsig; ſo iſt auch hinreichend bekannt, daſs vornemlich *Vaillants* Schrift *de ſtructura florum* Linné zum Sexualſyſteme führte. *Dillenius*, der den jungen Linné frühzeitig hochſchätzen lernte, war kaltſinnig gegen denſelben, verkannte aber ſeine Verdienſte nicht. Linné war Urheber des *van Royerſchen* Syſtems. Der S. 231. angeführte Pole hieſs nicht *Adam Zalziawisky*, ſondern *Zaluszianshy*. Unter den literariſchen Anmerkungen hat Rec. mehrere ſehr ſchätzbare gefunden, beſonders S. 240. Linnés einzige Vertheidigung ſeiner ſelbſt in der Schrift *Orbis eruditi judicium de Car. Linnaei M. D. ſcriptis*, welche ihrer Seltenheit wegen Hr. *St.* auch neuerlich hat abdrucken laſſen. Als *Haller* von Göttingen ging, bot er *Linné*, mit dem er in einem ziemlichen Zwiſte gelebt hatte, ſeine Stelle an. Schöne Nachrichten vom Upſaler Garten. *Linné* verſtand ſehr geſchwind und gut Muſea zu ordnen. In den Zuſätzen enthalten Hn. Ernſt Chriſtoph Schulz Nachrichten über den Linné einige gut, aber jetzt hinreichend bekannte, Anmerkungen über das Weltauge, den kryſtalliſirten Rubin u. ſ. w. Th. II. S. 340. fanden wir eine intereſſante Anmerkung von Dr. *Solanders* Fleiſse, welcher im brittiſchen Muſeum die vielen Herbaria von Sloane, Petiver und vielen andern durchging und entweder die linneiſchen Namen hinzuſetzte oder eigne und neue hinzuſchrieb, welche Namenberichtigungen allerdings einen groſsen Schatz für die Synonymie der Specierum abgeben könnte.

Das Schriftenverzeichniſs, in dem ſo vollſtändig es auch iſt, doch wohl einige fehlen könnten, hätten wir in einer beſſern Ordnung und von Linnés Schülern hier und da ausführlichere Nachrichten zu finden gewünſcht. Des jüngern Linnés Leben hätte unſern Bedünken nach allenfalls ganz wegfallen können.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 5. November, 1793.

PHILOLOGIE.

Düsseldorf, b. Dänzer: *Johann Hildebrand Withof(s) kritiſche Anmerkungen über Horaz und andere Römiſche Schriftſteller.* Nebſt einer Beſchreibung *der lateiniſchen Handſchriften in der Duisburgiſchen Univerſitäts-Bibliothek*, von H. A. Grimm, Dr. u. Prof. der Theol. u. Bibliothekar. Zweytes Stück. 1792. 12 Bogen kl. 8. (12 gr.)

Die kritiſchen Anmerkungen *über Horaz*, deren Fortſetzung in dieſem Stücke geliefert wird, betreffen das IV. B. der Oden, die Epoden, das *Carmen Saeculare* und die Sermonen. Hierauf folgen: kritiſche Verbeſſerungen einiger Stellen des Juſtinus, kritiſche Anmerkungen über einige Stellen aus *Ovid*, eine Abhandlung über die wahre Urſache der Landesverweiſung des Ovids, und zuletzt die Beſchreibung und Vergleichung der Duisburgiſchen Handſchriften vom Hn. D. *Grimm*.

Ueber die Withofiſchen Textverbeſſerungen in den Horaziſchen *Oden* und *Liedern* haben wir in No. 206. der A. L. Z. v. J. unſere Meynung geäuſsert; in den Sermonen geht es, eine Stelle ausgenommen, die wir hernach anführen werden, um nichts beſſer; und überhaupt ſcheint Withofen ſein Divinationsvermögen günſtiger bey den Schriftſtellern der Proſa, als bey Dichtern, geweſen zu ſeyn. Beym Horaz legt er es nun freylich öfters darauf an, dem Bentley, *mit dem* er ſogar bisweilen argumentirt und zweifelt, nachzuhelfen, wie IV, 9, 29 u. 30; in andern Stellen ſucht er es noch beſſer zu machen, als jener. Manche von dieſen Verbeſſerungsverſuchen laſſen ſich indeſs ſchon mit Hülfe der neuern, nach *W.*, oder wenigſtens nach der erſten Bekanntmachung ſeiner Conjecturen erſchienenen Ausgabe des Dichters widerlegen, wie z. B. IV, 7, 15, wo ihm der: „*dives Tullus*" miſsfällt, und dafür (S. 18.): „*Tullus abivit et Ancus*" geleſen werden ſoll, wo aber Gesners einziges Citat aus Liv. I, 31, 1. allen Vermuthungen ein Ziel ſetzt. Roms Zuſtand unter dem Tullus war ſo groſs und glänzend, als er *damals* ſeyn *konnte*; mit dem Zeitalter des Cäſar und Auguſt muſs er nicht verglichen werden; wenn andere Dichter anders davon ſprechen, als der Geſchichtſchreiber und *hier* Horaz; ſo ſind ſie, wie man ſagt, πρός τί zu verſtehen, meiſtens ein Gegenſatz des ſpätern Luxus. Solche *Unterſchiede* muſs die Kritik reſpectiren; denn auch hier findet das oft von ihr vernachläſsigte: „*diſtingue tempora, et concordabit ſcriptura*" ſtatt. Einen gleichwichtigen, oder vielmehr noch wichtigern Umſtand muſs *W.* bey ſeinen Dichterkritiken wenig beherzigt haben. Er emendirt bey Horaz auf gut Glück los, ohne ſich viel darum zu bekümmern, daſs er es mit einem Dichter, mit einem Lyriker, mit *dem* Lyriker zu thun habe, der Quinctilians Urtheil und der Erfahrung zufolge: „*Verbis et figuris feliciſſime audax*, und nichts deſtoweniger, ſeinem eigenen Geſtändniſs gemäſs, auf äuſserſte Correctheit bedacht geweſen iſt; denn was wollen die: „*operoſa carmina* (IV, 2, 31.) anders ſagen? Wie viel Verpflichtungen für die Interpreten, wie viel Veranlaſſungen zur Behutſamkeit für die Kritiken eines ſolchen Dichters! Wie ſonderbar erſcheint nun ganz natürlich *W.*, der alles ſo leicht, ſo flach und handgreiflich haben will, — wie — *primam praxin Speccianam!* — Eben dies iſt es, was der Emendirkunſt im Horaz, wie ſehr auch mancher, der in *Bentley's* Commentar bewandert iſt, den Kopf bey dieſer Behauptung ſchütteln wird, keine zahlreiche Ausbeute verſpricht; deſto mehr lieſse ſich wahrſcheinlich noch erwarten, für die Darlegung der Schönheiten der Diction, für die treffende Bezeichnung jener kühnen Figuren und kraftvollen Bilder, für die Expoſition der Theile von ſo manchem unübertreffbaren Ganzen, für die leichtere Wahrnehmung der einzig paſſenden Einkleidung der erhabenſten Sätze und Gedanken, für die Aufſpürung und richtige Beurtheilung der Quellen des Ausdrucks und der Sachen; wo nun aber freylich aus Deutungen und Hariolationen auf unnennbare alexandriniſche Dichter nicht das mindeſte gewonnen wird; aber dies alles nur von dem, der Entſchloſſenheit und Vermögen beſitzt, einem ſolchen Dichter bis auf die geheimſte Spur zu folgen, und den eine lange und innige Vertraulichkeit mit allen Eigenthümlichkeiten des Schriftſtellers vor den Irrwegen bewahrt, auf die *bloſse* kritiſche Spürkraft und Adverſariengelehrſamkeit unfehlbar führen müſſen. Unſerm Kritiker aber fehlt es ſogar an dem erſten Erforderniſs jenes Textverbeſſerers an *ſicherer* und *feiner* Bekanntſchaft mit der Sprache deſſelben. Daher durchſtreicht er uns IV, 6, 17. das ſtark geſagte: „*captis gravis, heu nefas! heu!*" und ſetzt, was kaum der Hiſtoriker in Proſa geſagt hätte, S. 14.: „*captis Phrygibus (nefas heu!)*" — „*weil, ſo wie Homer dem Achill geſchildert, dieſer die gefangenen Trojaner nicht nur hart gehalten, ſondern auf der Stelle ſie in ſeiner Wuth hingewürgt haben würde.*" Aber eben dieſes: „*gravis*" berechtigt zu der Vorſtellung von allen Arten von Grauſamkeit, und bezeichnet, ſelbſt in der Sprache des Horaz, den Feind, von dem man alles zu fürchten hat. So ſind ihm III, 5, 4. die: „*Perſae: graves*," wo der noch ungebrauchte Scholiaſt eines pergamentnen Fragments ſehr gut gloſſirt: „*non tolerandis, formidoloſis*" (gerade wie das griechiſche: ἀφόρητος), I. 16, 17. aber heiſst der ſchaudervolle Untergang des Thyeſtes: „*exitium* … „*gra-*

„*grave;*“ das „*Victor*“ und „*raptor*“ läſst auf nichts weniger, als auf Abweichungen der Handſchriften in IV, 6. 27. ſchlieſsen, ſondern beides ſind Gloſſen zu dem: „*gravis,*“ deren jene (*victor*) auch in unſerer Membrane beſindlich iſt. Noch ſchlimmer iſt es, wenn ſich *W.* einfallen laſst, aus den erhabenſten lyriſchen Vergleichungen ein kraftvolles Colorit wegzuemendiren, und an die leere Stelle die alltäglichſten Phraſen, unzeitige Beſtimmungspartikeln und Flickwörter zu ſetzen. IV, 4, 15.

— fulvae matris ab ubere
Jam lacte depulſum leonem —

wo der Dichter, zur Verſtärkung des Bildes, die doppelte, allgemeine und beſondere Zeichnung in dem: *ab ubere* und: *jam lacte depulſum* gewählt, kann Withof S. 13.: *Paulo ante depulſum* vorziehen, weil — doch man laſſe ſich die: „*haſsliche Tautologie*“, wie er es nennt, von ihm ſelbſt zerlegen! Viele Withofiſche Verbeſſerungsverſuche ſind ohnehin ſo ganz heterogener Art mit den Stellen, denen ſie aufhelfen ſollen, und machen, ſo zu ſagen, den Text ſo tief hinein böſe, daſs ihr Ungrund ohne groſse Weitläuftigkeit hier nicht dargethan werden kann. Um ihre Unnothigkeit und Unſchicklichkeit recht innig zu fühlen, wiſſen wir kein beſſeres Mittel vorzuſchlagen, als das, deſſen wir uns ſelbſt bedient. Man belehrt ſich durch die Numer der Ueberſchrift von dem vorgeblich hülfsbedürftigen Stück, ergreift ſogleich, ehe man den Withofiſchen Schnitten und Nathen zuſieht, ſeinen Dichter; erneuert die mit ihm vorlängſt errichtete Bekanntſchaft, friſcht insbeſondere bey dem *carmine quaeſito* mit geſammelter Aufmerkſamkeit und ohne Verirrung auf Nebendinge, die ganze Reihe von Vorſtellungen und Gedanken wieder auf, die der oft wiederhohlte Genuſs in ſeinem guten Herzen aufbewahrt hat — und dann, was gilts? iſt man gegen die aufgedrungenen *conſilia*, und gegen die raſchen, alles verſchlimmernden, Operationen ziemlich auf guter Hut. Ein Verſuch mit IV, 9. welcher vortreflichen Compoſition *W.* ein Meiſterſtück von ſeiner Art angehängt hat, wird der Mühe lohnen. In der 9ten Strophe ſagt Horaz, auf Veranlaſſung des vergeſſenen Verdienſtes, das kein Dichter die Vorwelt ehrt, um die Anwendung auf ſeinen Freund zu machen:

Paulum ſepultae diſtat inertiae
Celata virtus . . . .

Was: „*ſepultae*“ ſey, iſt deutlich genug durch das: „*celata*“ angedeutet; der Dichter konnte allenfalls auch ſagen: „*celata inertia*“, ſo wie: „*celata virtus*“; aber es liegt in der Natur der ſo ungleichartigen Gegenſtände, weswegen er das Beywort, welches die Verborgenheit der Tragheit anzeigt, um einige Grade verſtarkt: die Verborgenheit des einen iſt eine willkührliche, oder wenigſtens von ungünſtigem Schickſal und Neidern verurſachte, die Verborgenheit des andern eine verdiente, weil er nicht werth iſt, hervorgezogen zu werden; die „*virtus*“ lebt in ſtiller *Verborgenheit*, die: „*inertia*“ in verdienter *Vergeſſenheit*; aber nur zu leicht werden beide von dem Kurzſichtigen vermengt, und auch verſteckte Vorzüge für träge, der Vergeſſenheit würdige, Unthätigkeit gehalten. Es liegt ſo viel *praktiſche Wahrheit in dem Uebergangsſatze*, und zugleich *ein ſo ſtrafender Ernſt* gegen den neidiſchen oder leichtvergeſslichen Haufen, den nur rauſchendes Lob auf das ſtille Verdienſt aufmerkſam zu machen pflegt, daſs man es ſehr übel mit dem, an Sentiment reichen Horaz meynen muſs, wenn man hier an Wortveränderungen denken kann — und gleichwohl ſchlagt *W.* hier *eine Abänderung* ſtatt des: „*ſepultae*“ vor, die *Gründe* leſe man bey ihm ſelbſt nach; er findet ſeinen Einfall „*ſchön und paſſend!*“

In der zweyten Epode v. 37. verſucht *W.* eine Correctur, die gegen den, wie es uns dünkt, äuſserſt fein angelegten Gang des ganzen Gedichts verſtoſst. Vom Anfang deſſelben bis zu V. 66. bleibt man unbelehrt, wer der ſprechende iſt, und kann, ungeachtet eines V. 4. unmerklich hingeworfenen Zuges, in dem: *Solutus omni foenore* nur die Empfindungen des, von den Vorzügen des Landlebens begeiſterten Dichters zu leſen glauben. Erſt mit V. 67. geräth man in ein befremdendes Erſtaunen, daſs dies das Glaubensbekenntniſs eines, zu ſo ſanften Gefühlen umgeſtimmten Kapitaliſten ſeyn ſoll. *W.*, der alle Feinheiten mit Handen gegriffen haben will, findet es unſchicklich, daſs ein Foenerator von den Qualen der Liebe ſpricht; um alſo den Zug zu verſtarken, und dem Leſer die wohlaufgeſparte Ueberraſchung zu verderben, läſst er v. 37. den Foenerator *diſertis verbis* ſagen:

Quis non malorum, queis (quis) fames auri ſcatet,
Haec inter obliviſcitur —

Daſs aber hier allerdings *ein Wort von der Liebe* vorgekommen ſey, beweiſt ſchon die: *pudica mulier*, die mit der: *fames auri* in einer ſehr unſchicklichen Verbindung geſtanden haben dürfte!

Epod. XIV, 6. ſoll keine Heftigkeit in der Antwort, und daher die Wiederholung des: „*deus*“ unzeitig ſeyn (S. 43.); eben das: „*occidis ſaepe rogando*“ iſt der ſtärkſte Beweis davon; um des Fragens los zu werden, bricht er aus: „*Deus, Deus nam me vetat.*“ Withof giebt dagegen: „*deus volentem me vetat*, wie der *ruhige, von keinem Affect der Liebe beſtürmte,* Dichter (IV, 15, 1.) nur ſagen konnte.

In den *Sermonen*, von denen Horaz (I, 4. 41. 42.) ausdrücklich ſagt, daſs er: „*Sermoni propiora*“ ſchreibe, muſs man es wieder an Withof befremdend finden, daſs er gerade aus dem ungezwungenen Geſprächsſtil und aus den kleinern Nachlaſsigkeiten des Ausdrucks, (denn ſchwerlich möchte ſich das Kapitel *de grata negligentia* gänzlich wegläugnen laſſen,) Veranlaſſungen zum Emendiren, wie z. B. II 2, 84. und anderwärts aufgreift. So nimmt dieſer Kritiker nirgends wahr, was gerade einzig zum Leitſtern ſeines Weges dienen muſste, und die: „*media ſumta de vita*“ ſollen ſich hier nach dem Compaſs ſeiner Conſtruirkunſt bequemen! So weit geht ſein kritiſcher Eifer für Coſtume, daſs er II, 6, 85. die: „*femeſa lardi fruſta* aus dem treflichen Grunde

Grunde wegwünſcht, weil im einſamen Wald und auf dem buſchigten Hügel der Feldmaus doch kein ſolches Material zu haben geweſen ſey! — Serm. II. 3. 172. dürfte mancher das S. 86 und 87. vorgeſchlagene:

Ferre ſinu laxo, donare, e f f u n d e r e vidi

und dafür S. 94.: „*fruſta g l a n d i s*“ dem: *l u d e r e* wenigſtens ſo lange vorziehen, als er *Baxter's*, des oft zur Ungebühr herabgeſetzten Baxters: „*Vix adducuntur p a r c i ut l u d a n t*“ nicht erwogen hat. Der Stelle I, 1. 100 ff., die *W.* S. 54 ff. behandelt, lieſse ſich wohl beſſer durch folgende leichte Verbeſſerung, mehr Wahrheit geben:

Diviſit medium, ut fortiſſima Tyndaridarum.

Einen andern Ausweg hat Franciscus Sanctius in der Minerva IV, cap. 11. p. 725. verſucht, deſſen die Interpreten keine Erwähnung gethan. Ueber I. 4. 25. wollen wir noch kürzlich erinnern, daſs die Leſart: „*erue*“ ſtatt: „*elige*“ allerdings das Anſehen ſehr guter Handſchriften vor ſich haben, und ebenfalls von zweyen der unſrigen, deren die eine wenigſtens aus dem XIIten Jahrhundert iſt, beſtätigt werde: *Erue* ſagt auch wohl gerade das, was Bentley mit dem: „*Arripe*“ angedeutet haben will.

Der kritiſchen Verbeſſerungen im *Juſtinus* ſind ſechſe. Gefallen hat uns, die über V, 1. 5. (S. 153. der Abrahamgronov. Ausg.) vorgetragene Vermuthung: „*omnis Graecia reliqua — concurrit*“ ſtatt: „*omnia Graeciae regna concurrunt.*“ Die Schreibart: utqua führt leicht auf die Corruptel Vulgata.

Unter den Verbeſſerungen über Ovid, die nur die Triſtia betreffen, zeichnen wir folgende aus. Lib. II, v. 236.:

Belloque cum v i t i i s irrequieta geris,

ſtatt: B. *cum m u l t i s* i. g., welcher glücklichen Verbeſſerung Suetons Zeugniſs in der Vita Auguſti c. 27.: „*recepit et morum legumque regimen* das Wort redet und in der wir beynahe des Dichters Hand erkennen. Nicht ſchlechter ſcheint uns Lib. IV, 8, 19.:

Ne cadat, et t i t u l i s palmas inhoneſtet a d e m t i s

ſtatt: *Ne cadat, et m u l t a s palmas inhoneſtet a d e p t a s*

zu ſeyn. So ſehr beſtätiget ſich die alte Erfahrung, daſs man in einem Dichter mit Glücke arbeiten, in dem andern Auge und Hand zum Verdruſs der Grazien anwenden könne!

Die Abhandlung über die wahre Urſache der Landesverweiſung des Ovids iſt eine gutgeſchriebene und ſcharfſinnige hiſtoriſche Deduction, vor deren Bekanntmachung man Hn. Dr. *Grimm* verbunden ſeyn muſs. Ein geheimes Verſtändniſs mit dem verwieſenen *Agrippa Poſtumus*, vielleicht wohl nur ein unſchuldiger Beſuch bey demſelben in ſeinem Exil, wäre demnach die längſt geſuchte Urſache dieſer Verbannung, die der unverſöhnliche Zorn der Livia, deren Namen der Dichter nie ohne ängſtliche Zaghaftigkeit erwähnt, und die Lipſius über den Tacitus mit Recht eine: „*Medea aulica*“ nennt, unwiderruflich machte. Der Herausgeber hat in einer S. 126 – 128. beygefügten literariſchen Anmerkung noch auf andre Meynungen der Neuern verwieſen.

In der Vergleichung der Handſchriften ſind die übrigen Auszüge aus dem *Codex* des *Florus* vom III. Buche an, und zuletzt die Varianten eines Manuſcripts des *Cento Virgilianus* der *Proba Falconia* nach *Kronmayers* Ausgabe geliefert.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Cruſius: *Memorabilien.* Eine philoſophiſch-theologiſche Zeitſchrift der Geſchichte und Philoſophie der Religionen dem Bibelſtudium und der morgenländiſchen Literatur gewidmet von *Heinr. Eberh. Gottlob Paulus*, der Philoſ. und der morgenl. Literat. Prof. zu Jena. Viertes Stück. 1793. S. 204. 8.

I. *Manuſcriptorum CXXXV. Orientalium Bibliothecae electoralis Dreſdenſis catalogus auct. Joh. Jac. Reiske.* Hr. P. erbat ſich dieſen von den Bibliothekaren zu Dresden, und er thut den Wunſch (mögte er doch in Erfüllung gehen) daſs ihm ähnliche Verzeichniſſe von den Bibliothekaren zur Bekanntmachung zugeſchickt werden mögen. Das gegenwärtige gehet über 135 türkiſche, perſiſche und arabiſche MSS. In Dresden ſind in allem 352 Morgenländiſche MSSe. II. Hr. Prof. *Bruns*, der von dem H. Prof. Schnurrer gebeten wurde, die türkiſche Genealogiſche Tafel, welche unter dem Namen der *Marchtaleriſchen* bekannt und zu Wolfenbüttel befindlich iſt, anzuſehen, nutzte die Gelegenheit, Nachrichten, die der Vf. der *comment. de fatis lingu. Orient. Vienn.* 1780. und *Schickard* von ihr gegeben hatten, zu berichtigen und zu ergänzen. III. *Das Chaos, eine Dichtung, nicht ein Geſetz für phyſiſche Kosmologie*, von Hn. *Paulus*. Vielleicht iſt aus einem Druckfehler *Kosmologie für Kosmogonie* geſetzt. Denn es wird von dem Urſprunge und der Entſtehung des Weltalls gehandelt. Dieſe dachten ſich die Hebräer unter dem Bilde eines Baues, die Griechen unter dem einer gährenden Maſſe. Eine vorhergegangene totale Verwirrung wird dabey nicht vorausgeſetzt; denn aus der kann keine Ordnung erfolgen. IV. Hr. *Paulus* beweiſet gegen *Bynäus de morte Chriſti*, *daſs das Annageln der Füſse bey Gekreuzigten* bezweifelt, und mehr Gründe *wider* als *für* daſſelbe angeführt werden können. Ein ungenannter Freund hat dieſe Meynung beſtätigt. Die Abhandlung ſtehet mit der V u. VI in genauer Verbindung. In jener wird die Leſart Pſ. 22, 17 beſtimmt. Der Vf. verwirft die Ableitung der Worte כָּאֲרוּ oder כָּאֲרִי von dem Wurzelwort כאר, für כער das er für bloſs Syriſch oder Chaldaiſch gelten laſſen will, und das er in einem reinhebräiſchen Pſalm für ein durchaus unmögliches Wort hält. Wenn der Vf. ſo feſt auf die dem ſyriſchen und chaldaiſchen Dialekt eigene Verwechſelung der Buchſtaben א und ע beſteht, ſo ſcheinet er zu vergeſſen, daſs ſie nicht ganz der hebräiſchen Sprache abgeläugnet werden könne. תאב und תעב, גאל und געל haben biswei-

ten dieſelbe Bedeutung und ſind als Synonyme anzuſehen, wie ſchon in den Lexicis bemerkt iſt. Der Vf. leitet כָּאֲרוּ oder כָּאֲרִי von כּוּר, *einen zuſammenſtürzen, ſo über den Haufen werfen, daſs Hände und Füſse, alles übereinander gleichſam in einen Klumpen rollt*, ab. Hierinn geben wir ihm völlig Recht, und es iſt eine Nebenſache von keinem Belange, wenn wir gegen ſeine Kritik der chaldäiſchen Ueberſetzung S. 78. 79, erinnern, daſs die Partikel הוּךְ noch ein כ hinter ſich zu Anfange des nächſten Wortes bisweilen zu haben pflege, und daſs נכתין הוּךְ nicht *gleichſam beiſsend* heiſsen könne, ſondern daſs הוּךְ mit dem darauf folgenden Subſtantiv conſtruirt werden müſſe. in der VI Abh. wird der *Localſinn des 22 Pſ.* dahin gedeutet, daſs David der Verfaſſer ſeine eigene Leiden beſchreibe, und zwar als er in dem Neſibeniſchen Kriege gegen die Ammoniter über den Jordan zog. Obgleich nun dieſe beſondere Gelegenheit nur aus der Anſpielung auf *Maſtochſen Baſans*, v. 13. durch welches Land vielleicht der Zug gieng, wahrſcheinlich gemacht werden kann: ſo ſind doch ſo viele richtige und wohl durchdachte Bemerkungen über die Situation des Dichters und ſeines Liedes, den Doppelſinn, den man dieſem Pſalm hat unterlegen wollen, und andere mit ihm dem Inhalt nach verwandte Pſalme angebracht, daſs wir ihm einige kühne Vermuthungen in dem Gebiete der höhern Kritik leicht einräumen konnen. VII. *Ueber die Orakel des Jeſaias, die Wegführung der Juden ins babyloniſche Exil und ihre Rückkehr ins Vaterland betreffend. Ein Verſuch in der höhern Kritick von Leonhard Johann Carl Juſti.* Bey vielen iſt höhere Kritik ein Loſungswort zu einem raſchen Fluge der erwärmten Phantaſie in dem Reiche der Möglichkeiten. Hr. J. macht ſie zu einem Kinde der reifen Beurtheilungskraft, und zeiget ſie von einer beyfallswürdigen Seite. Erſt ein paar Worte zu ihrer Vertheidigung, der ſie gewiſs zur Zeit noch nicht entbehren kann. Dann wird gezeigt, daſs die unter den Weiſſagungen Jeſaias befindiichen Orakel, die Chaldäer betreffend, nicht von dieſem Propheten herkommen können. Der Vf. hat die Beobachtung gemacht, daſs die Propheten nicht eher ihrem Volke mit einem auswärtigen Feinde droheten, als bis dieſer mit ihm in Verbindung kam oder ihm furchtbar zu werden anſing. Zu Jeſaias Zeit konnte aber weder das eine noch das andere von den Chaldäern in Beziehung auf die Judäer geſagt werden. Es hat auch kein Prophet vor und zu der Zeit des Jeſaias von der Zerſtorung des Reichs Juda durch die Chaldäer geredet. VIII. Hr. *Ol. Gerh. Tychſen* giebt einige, aber kurze, Beyträge zu den in den *Memorabilien* und den damit verwandten Werken verhandelten Naſſairiern, und ihren *Itomen*, und zu der arabiſchen und ſamaritaniſchen Münzenkunde. IX. *Chr. Friedr. Ammon über das Todtenreich der Hebräer von den früheſten Zeiten bis auf David*, iſt ſchon zu Erlangen 1792. 4. als eine Gelegenheitsſchrift herausgekommen, und eine Abweichung von der Regel, daſs nur ungedruckte Aufſätze aufgenommen werden ſollen.

KLEINE SCHRIFTEN

Literargeschichte. *Tübingen* bei *Heerbrandt. Vollſtändiges Verzeichnis* aller in Druck gekommenen Schriften des verdienſtvollen Wirtembergiſchen Gottesgelehrten D. *Joh. Valentin Andreae*, in 100 Nummern nach der Zeitfolge geordnet von *B.* (*M. M. P. Burk Diak. zu Liebenzell.*) 1793. Ohne die XV. S. ſtarke Einleit. 31. S. 8. Erſt in den neuern Zeiten iſt man auf *J. V. Andreae* und auf ſeine hinterlaſsene Schriften wieder aufmerkſam gemacht worden, beſonders nach dem Vicepräſident *Herder*, denſelben gleichſam aus dem Staube hervorgezogen, und manches, das ſo ſehr auf unſere Zeiten paſſet, aus ſeinen Schriften aufs neue in Umlauf gebracht hat. Er verdiente dieſe Ehre auch wirklich, als ein Mann, der ſich nicht nur durch ſeinen perſönlichen Charakter, ſondern auch durch ſeine Schriften, in dem überall der Geiſt des ächten Chriſtenthums, ganz vorzüglich aber ein brennender Eifer, die Welt zu verbeſsern, und wo möglich ganz umzubilden, ſichtbar iſt, auf das rühmlichſte ausgezeichnet hat. Von nun an wurden ſowohl ſeine Landesleute, als andere begieriger auf ſeine Geiſtesproducte, als ehehin. Ja er bekam ſogar an einem gelehrten Landsmann, Herrn Prof. und Bibliothekar *Peterſen* in *Stuttgardt*, einen, ſeiner würdigen Biographen. (*im zweyten Stück des Würtembergiſchen Repertoriums der Literatur S. 274-385.*) Und hier trit nun ein Mann auf, der uns, nachdem er die Schriften deſſelben bisher mit dem möglichſten Eifer geſammelt, und die meiſten derſelben zuſammengebracht hat, mit einem genauen Verzeichniſs derſelben beſchenket, wofür ihn jeder Gelehrter, der da weiſs, wie ſchwer es hält, bey Sammlungen dieſer Art, zumal kleinerer Schriften, wie die des wackern *Andreae* meiſtens ſind, ſich dem Ziele zu nähern, Dank wiſſen wird. In dieſem Verzeichniſs ſind die lateiniſchen, die mit dem Jahre 1612. anfangen, als die wichtigern von den deutſchen abgeſondert worden, die deutſchen Ueberſetzungen ausgenommen, welche ſogleich nach dem lateiniſchen Original folgen. Zum Leitfaden iſt, um aller Verwirrung vorzubeugen, das Jahr der erſtmaligen Herausgabe jeder Schrift angenommen worden. Zu den Schriften ſelbſt wird ſchwerlich ein neuer Beytrag geliefert werden können, da das Verzeichniſs wahrſcheinlicher Weiſe ſchon vollſtändig iſt; wenigſtens beſitzt Rec. in ſeiner Sammlung der Schriften dieſes Mannes, die eben nicht klein iſt, kein, dem H. Burk unbekannt gebliebenes Blatt. Doch beſitzt er eine Ausgabe von dem *Turbo* von 1521. die unangezeigt geblieben iſt, ingleichen die *N.* 56-60 angeführte Sammlung von 5 Gedächtniſs-Schriften, die Herr B. *nie ſelbſt geſehen zu haben verſichert*, unter folgendem Titel: *Amicorum ſingularium Clariſſimorum Funera, Condecorata à Johanne Valentino Andreae Doctore Theologo, Luneburgi Typis Stellarum MDCXLII.* 12. Den Beſchluſs macht, nach der Anzeige der deutſchen Schriften ein Verzeichniſs der in Kupfer geſtochenen Bildniſse dieſes Gelehrten. Rec. beſitzet dieſelben ſämtlich, auch das N. 7. angeführte Blatt in 4. das *Melchior Kuſel* geſtochen hat. N. 6. beſitzet er zweymal mit ANDREAE und mit ANDERAE; jedoch ohne Namen des Künſtlers. Noch hat er in ſeiner Sammlung ein Blatt, das Hr. B. ganz unbekannt geblieben iſt, mit der Unterſchrift *Magnificat, canto, reputans benefacta Jehovae: At vitam relegeas! oh Miſerere mei. Jörg Kymmel Ex in gr.* 8. Nun noch ein Wort von der in der Einleitung ſtehenden Frage: ob die vorhandene, von *Andreae* ſelbſt verfaſste, und lateiniſch geſchriebene *Lebensbeſchreibung*, deutſch mit latei., latein. oder deutſchen, Anmerkungen, ganz oder mit Hinweglaſſung vieler ganz perſonellen Angelegenheiten, herausgegeben werden ſollte. Darüber will freylich Hr. B. *mehr als eine Stimme* haben; wir aber können hier *nur eine einzige geben*, und dieſe wäre unmasgeblich dieſe, daſs Herr B. die von Herrn *Peterſen* gelieferte Biographie, bey welcher die lateiniſche Handſchrift, bereits benutzt worden iſt, zu Grunde legen, ſolche aus der gedachten Handſchrift noch mehr erweitern, und mit den nöthigen Erläuterungen bereichern möchte. Schaden könnte es nicht, wenn dieſer Biographie auch das Portrait des biedern *Andreae*, von einem guten Künſtler geſtochen, vorgeſetzt würde.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 6. November 1793.

PHYSIK.

Leipzig, in der Weidmanniſchen Buchh.: *Peter Joſeph Macquer's chymiſches Wörterbuch oder allgemeine Begriffe der Chemie nach alphabetiſcher Ordnung.* Aus dem Franz. nach der zweyten Ausgabe überſetzt und mit Anmerkungen und Zuſätzen vermehrt von D. *Joh. Gottfr. Leonhardi.* Zweyte vermehrte und verbeſſerte Ausgabe. Vierter, fünfter, ſechſter und ſiebenter Theil. 1789. 1790. u. 1791. gr. 8. 3416 S.

Da der Werth dieſes Buchs ſchon allgemein entſchieden iſt, ſo bleiben wir unſerm Vorſatze (A. L. Z. 1789. No. 350.) getreu, und heben hier nur einige von den hinzugekommenen Vermehrungen aus. Der Artikel *Legiren* hat beträchtliche Zuſätze erhalten. Nach *Scopoli* ſey das ungariſche gediegene Gold funfzehnkaratig und auſserdem blos ſilberhaltig. Der Artikel Löthrohr, iſt durch die Anwendung der Lebensluft vermehrt. Die Zuſätze des Artikels Luft, ſind hier ſehr abgekürzt, weil Alles das was hier zuſammengedrängt war, an zweckmäſsigere Orte vertheilt worden iſt. Nach Vairo müſſe man bey Beſtimmung der Ausdehnung der Luft auf den kleinſten ihr beygemiſchten Antheil Feuchtigkeit Rückſicht nehmen. Der Artikel *Magneſia* hätte füglich ganz wegbleiben können, weil man jetzt allgemein darunter die reine Erde des Bitterſalzes verſtehet, und eine ſolche zartgetheilte Kalkerde, die hier mit dem Namen Magneſia belegt wird, keine ſchädliche Verwechſelung verurſachen, wenn wir dieſe Erden als Arzneymittel betrachten, wie denn auch wirklich im ſechſten Theil S. 472. ſchon eine ſolche Verwechſelung vorkommt. Scopoli erhielt von zwey Unzen Waizenmehl ſechs Scrupel Leim. Dieſer Leim könne durch Zucker und Eydotter im Waſſer auflöslich gemacht werden. Wallerius Umwandlung des Mehlleims in Stärkmehl durch die Auflöſung in Eſsig, ſey zuverläſsig — Rec. hat ſich davon nicht überzeugen können. Nach Narciſſo Mantegazza Verſuchen enthalte das Gerſtenmehl die gröſste Menge Stärke und Zuckerſtoff. Der beſte innre Beſchlag eiſerner Ofen, beſtehe nach Lelack aus 3 Theilen Kohlenſtaub und einem Theile Thon, worüber noch ein Ueberzug aus 2 Theilen Thon und 6—7 Theilen Sand gelegt wird. Pelletier's Verfahren den Phosphor vermittelſt des Durchdrückens durch Leder zu reinigen, iſt beſchwerlich. — Rec. drückt ihn unter warmen Waſſer durch ein dichtes leinenes Tuch und erhält ihn in der Glasröhre worin er zu Stangen geformt wird, nach Nikolas Angabe ſo lange im heiſsen Waſſer flüſsig, bis ſich alle Unreinigkeiten auf die Oberfläche des ſchmelzenden Phosphors begeben haben, und erhält dadurch allezeit einen völlig reinen Phosphor. Rec vermiſst hier Pelletier's Verfahren die Phosphorſäure durch die Entzündung zu erhalten, indem man den Phosphor unter warmen Waſſer ſchmelzen läſst, und reine oder auch eine atmosphäriſche Luft vermittelſt einer ſchicklichen Geräthſchaft hinzuführt. Der Erfinder des Bononiſchen Leuchtſteins *Vicenzo Caſcariolo* heiſse nach Scopoli und Vairo richtiger *Caſciarolo.* Die Bemerkungen über das Leuchten des Phosphors verdienen Aufmerkſamkeit. Im reinſten Zuſtande ſey die ſpecifiſche Schwere der Platina nach Kirwan = 23.000, und durch Parkers Brennglas, könne ſie in zwey Minuten in Fluſs gebracht werden. Der Artikel Pyrophorus hat merkliche Zuſätze erhalten, die vorzüglich dahin abzwecken, Grens und Göttlings Erklärung der Selbſtentzündung dieſes Produkts zu vernichten. — Uns ſcheint aber nicht daſs hierdurch die Sache in ein helleres Licht geſetzt worden ſey, auch kann Rec. nicht glauben, daſs Scheele recht hat, wenn er behauptet, ohne Laugenſalz könne kein Pyrophor entſtehen, indem er durch die ganz reine Verbindung der Alaunerde mit Vitriolſäure, ja ſelbſt durch reines Bitterſalz mit Kohlenpulver geglühet, einen guten Pyrophor erhielt. Nach Hahnemann könne man das Queckſilber reinigen, wenn man in eine mit zwey Theilen Waſſer verdünnte Queckſilberauflöſung in Salpeterſäure, zweymal mehr als die Auflöſung enthält, verdächtiges Queckſilber eine halbe Stunde lang ſieden laſſen. Rettigtinktur färbe das Fernambukpapier wie die Säuren gelb; der mineraliſche Chamäleon roth. — Rec. hat dieſes auch ſehr oft bemerkt und iſt faſt der Meynung zu glauben, daſs ſich vielleicht hier eine Aehnlichkeit mit der Wirkung der dephlogiſtiſirten Salzſäure finden laſſe. *Säurenſtoff* oder *Sauerſtoff* macht einen neuen eigenen Artikel aus. Hr. L. ſcheint mit Lavoiſier zufrieden zu ſeyn, wenn dieſer den Grundſtoff der Lebensluft als den eigentlichen allgemeinen Sauerſtoff betrachtet. Er ſagt, daſs, ob es gleich noch unbeſtimmt ſey, wie die Lebensluft zur Erzeugung der Säuren beytrage; ſo ſey es doch durch verſchiedene Thatſachen als z. B. durch die Verbrennung des Phosphors, und Schwefels in reiner Luft, durch die Behandlung der Salpeterſäure, Vitriolſäure und Salzſäure mit Braunſtein und durch die Gährung erwieſen, daſs ſowohl der Braunſtein als der Dunſtkreis ihren Gehalt an Lebensluft an die behandelten Dinge abſetzen und dadurch ſaure Eigenſchaften zum Vorſchein kommen. Er iſt überhaupt ſehr auf der Seite derer, welche ein ſäurendes Grundweſen und zwar in der Lebensluft annehmen. Ueber die Erzeugung des Salpeters und vorzüglich ſeiner Säure, ſind in einer Anmerkung die Mey-

nungen eines Bergmanns, Saluces, Gadds, Bergers, Wallerius, Scopoli's, Lavoiſier's, Cavendiſh, Thouvenells, Lorguas, de Morveau's, Fourcroy u. ſ. w. ſehr gut zuſammengeſtellt. Nach L. Meynung behalten zwar die noch andern Urſachen, welche das Daſeyn des flüchtigen Laugenſalzes vor der Fäulniſs beweiſen, ihren Werth, doch könne es nicht zuverläſsig behauptet werden, daſs während der Fäulniſs gar kein flüchtiges Laugenſalz entſtehe. Exchaquets und Struve's Meynung, daſs das Sedativſalz aus Phosphorſäure, Kieſelerde und Feuerweſen beſtehe, wird hier und zwar mit Recht bezweifelt. Bey der angeführten Unterſuchung des Sedativſpathes vermiſſen wir die von Heyer, und doch haben beyde daran gleiche Anſprüche. Beym Seignetteſalze hätte doch auch die Wenzelſche Bereitung aus Glauberſalz und tartariſirten Weinſtein mit angeführt werden ſollen.

So gewiſs auch Hr. L. die Entſtehung des Schwefels auf dem naſſen Wege durch den Gravenhorſtiſchen Verſuch aus friſchen Wermuthkraut und Glauberſalz verſichert; ſo muſs doch Rec. das Gegentheil behaupten, denn er erhielt bey der Wiederholung dieſes Verſuchs auch keine Spur von Schwefel. Hr. L. machte die Erfahrung, daſs der Reſt von der Deſtillation des rauchenden Schwefelgeiſtes in Waſſer aufgelöſt eben ſo gut auf die bleyiſchen Weine als Hahnemanns Weinprobe wirke — hierin hat Hr. L. recht, allein dieſe Flüſsigkeit wirkt auch auf die eiſenhaltigen Weine, welches Hahnemanns Weinprobe nicht thut, wenn ſie gut bereitet iſt und worin eigentlich ihre Vorzüge beſtehen. *Schwerſtein.* -- *Tungſtein* macht einen eigenen neuen Artickel aus — eben ſo *Seidenwurmſäure*, *erdigte flüchtig alkaliſche* und *metalliſche Seifen*. Die Erfahrungen über das neue Bertholletiſche Knalliſilber ſind hier ſorgfältig geſammelt — bey der Berthollétiſchen Erklärung des Verknallens wo die Entſtehung des Waſſers mit ins Spiel gebracht wird, fragt Hr. L. — aber wieviele Kalche mögen nicht ebenfals Waſſer enthalten, ohne zu knallen? Scheele's Bereitung des Algarathpulvers, die wir oben vermiſsten, kommt bey der Spieſsglanzbutter vor. Der Artikel *Stahl* hat ebenfals beträchtliche Zuſätze erhalten. Eben ſo der Artickel *Steine* — Dieſe Zuſätze betragen 23 Blätter und enthalten in gedrängter Kürze, doch ziemlich faſslich, alles was die Bemühungen eines Gerhards, Achards, Bergmanns, Kirwans, Pelletier's, Wieglebs, Ilſemanns, Klaproths, Weſtrumbs, Succows, Meyers u. ſ. w. über die in neuern Zeiten weit zuverläſsiger gewordene Zerlegung der Steine beobachtet haben. Den Artikel Tobak und deſſen Zubereitung würden wir hier eben nicht vermiſst haben. Die talkerdhaltigen Steine und Erden ſind ebenfalls als ein neuer Artikel aufgeführt und die Beſtandtheile der dahin gehörigen Mineralien angegeben. Die Zuſatze des Artikels Thon ſind gröſstentheils aus der italiäniſchen Ueberſetzung von Scopoli und Vairo. Thouerdige Steine und Erdarten ſind wieder beſonders aufgeführt. Die Zuſatze bey den Spieſsglanztinkturen haben hauptſächlich zum Zweck, die Menge der darin enthaltenen Spieſsglanztheilchen genauer zu beſtimmen und wodurch beſtätiget wird, daſs viele dieſer Tinkturen den Namen Spieſsglanztinktur gar nicht verdienen, oder doch wenigſtens der zu kleinen Menge der darinn vorhandenen Spieſsglanztheilchen wegen, der oft mühſamen Bearbeitung nicht werth ſeyn. *Uranium* ebenfalls ein neuer Artikel. Bey der *Verbrennung* werden die verſchiedenen Theorien von Scheele, Lavoiſier, Crawfort, Gren, de la Metherie u. ſ. w. angezeigt, wo er mit Grens Erklärung des Schwerwerdens der Körper, welche Brennſtoff verlieren, nicht zufrieden iſt. Die Anmerkung über die durch Kunſt zu bereitenden Glasflüſse hat merkliche Zuſätze erhalten. *Wärme* ebenfalls ein neuer Artikel. Beym Waſſer ſind die Verſuche von Monge, de la Place, Meusnier, Lavoiſier und Berthollet u. ſ. w. über die Zerlegung und Zuſammenſetzung deſſelben gut geſammelt, und bey den Mineralwaſſern auf ihre Unterſuchung mehr Rückſicht genommen worden. Beym Waſſerbley finden wir die neuen Unterſuchungen darüber ſehr vollſtändig nachgetragen. Beym *Wein* wird auch Hahnemanns ſaures Schwefelleberluftwaſſer als eine ſchätzbare Weinprobe mit aufgeführt. Die Zuſätze zu dieſem Artikel ſind gröſstentheils aus Fabbroni Kunſt nach vernünftigen Grundſätzen Wein zu verfertigen. *Wolfram* und die darüber gemachten Beobachtungen als ein neuer Artikel. Ein lateiniſches, franzöſiſches, engliſches, italiäniſches, und deutſches Regiſter nebſt einem vollſtändigen Regiſter über die angeführten Schriften und Beobachter macht den Beſchluſs. Rec. hat hier bloſs noch den Wunſch hinzuzufügen, weil es die allgemeine Brauchbarkeit des Buchs ſehr vermehren würde, daſs es dem Hn. L. gefallen möchte, bey einer nochmaligen Auflage, die das Buch gewiſs bald erleben wird, die einzelnen Noten ganz wegzulaſſen, und ſolche als Zuſätze, ſo wie es ſchon bey mehrern Artikeln geſchehen iſt, in eine mehr zuſammenhängende Ordnung zu bringen. Rec. hörte mehrmals darüber klagen, und weiſs es auch aus eigener Erfahrung, daſs es oft ſchwer hält, dasjenige, worüber man eigentlich Nachweiſung wünſcht, ſchnell aufzufinden. Damit hiedurch das Buch nicht zu ſehr an Bogenzahl zunähme, ſo könnten lieber die Zuſätze alle mit kleinerer Notenſchrift gedruckt werden. Auch würde es dem Buche nichts an Brauchbarkeit nehmen, aber doch die Bogenzahl und alſo auch den Preis vermindern, wenn die zuſammengeſetzten Ueberſchriften in verſchiednen Sprachen künftig wegblieben — z. B. im 5 Theil S. 523. *„Salze, welche nach den Namen von irgend einer Pflanze oder einer andern natürlichen Subſtanz, ingleichen gewiſſer Länder führen. Salia plantae, corporis naturalis alius regionisve cujusdam cognomine compellata. Sels denommés de plantes, de quelque autre corps naturel ou de certains pays. Salts denominated from the plants or from others natural corps or from a country. Sali nominati di piante, di corpi naturali o de' paeſi.“*

LITERARGESCHICHTE.

Leipzig, b. Junius: *Allgemeines Schwediſches Gelehrſamkeits Archiv unter Guſtav des dritten Regierung. Sechſter Theil, für die Jahre* 1784. 1785 und 1786. Von

Von verſchiedenen Gelehrten in Schweden ausgearbeitet und herausgegeben von *Chriſtoph Wilhelm Lüdeke.* D. der Gottesgel. Paſt. Prm. der teutſch. Kirche zu Stockholm und Aſſeſs. des Stockh. Conſiſtoriums. 18 Bog. gr. 8.

Hr. D. Lüdeke macht ſich durch die Fortſetzung dieſes Archivs, zu der er ſo wenig Hofnung gab, um die Swediſche Litteratur ſehr verdient. Denn, ſind zwar unter den angezeigten Büchern und Schriften, da alles was in Schweden gedruckt wird, angezeugt iſt, bey weitem die gröſste Menge Stroh und Stoppeln; ſo finden ſich doch auch unter ſolchen beſonders in gewiſsen Wiſſenſchaften manche ſchöne Fruchtkörner und wichtige Produkte. Weitläuftige Recenſionen, im 1 Hauptſt. ſind geliefert von 1. der *Hiſtoria Academiae Upſalienſis,* in einer Reihe von akad. Diſſert. die ſchon ſeit 1752 herausgekommen ſind, und wovon die erſten 3 Stücke den verſt. Arrhenius, die folgenden 4 bis 1790. den Ge. Adj. Knös, der auch bey der Bibliothek angeſtellt iſt, zu Verfaſsern haben. Bisher iſt darin nun noch von der Einrichtung derſelben, ihrer Gründung mit eingerückter Stiftungsurkunde Pabſt Sixtus IV. vom 28 Febr. 1476, den alten Gelehrſamkeitsanſtalten, der Einweihung, ihren Schickſalen, Gerechtſamen, Grundgeſetzen, dem Gehalt der akad. Perſonen, den Beſitzungen der Akademie, der Lage und den Gebäuden derſelben, und den akad. Perſonen gehandelt. Dies letzte Kapitel iſt aber noch nicht völlig geendiget, und nach dem Plan ſind noch viele Materien, als von der Bibliothek, dem Archiv, der Geſellſchaft der Wiſſenſchaften daſelbſt, dem Obſervatorium, botaniſchen Garten, dem Lazareth den Stipendien und Freytiſchen der Buchdruckerey, den freyen Künſten, und Exercitien den akad. Uebungen, Promotionen, und Siegeln der Akad. für mehrere Diſput. zurück, die wir mit Vergnügen vollendet ſehen möchten. 2. Reichstagsſchriften vom J. 1786, in allem 69. hin und wieder möchte man mehr hiſtoriſche Erläuterung über den Anlaſs und Inhalt einiger derſelben wünſchen. Uebrigens bemerkt Rec. hier nur, daſs auf dieſem Reichstag zuerſt ein Protokoll eines Reichsſtandes gedruckt worden. 3. *Hiſtoriola Litteraturae graecae in Suecia.* Auch eine Reihe von Diſſert. wovon die erſten beyden Specimina von Floderus, die übrigen 12 von Hr. Pr. Fant herausgegeben ſind bisher nun noch zwey Abſch. von der heidniſchen Zeit bis 1650. und von da bis 1700, chronologiſch bearbeitet. Die griechiſche Litteratur und die gelehrte Geſchichte erhält hier manche Ausbeute und auch die Teutſchen finden hier manche ihrer gelehrten Landsleute wieder, wofern ſie ſich, Schweden länger aufhielten oder dort häuslich niederlieſsen. Der Erzbiſchof Guſtav Trolle hatte 1512, das Griechſch, zu Cölln erlernt. Die Konigin Chriſtin abrachte eine Sammlung von beynahe 8000. griech. Büchern zuſammen. Es iſt auch ein Verzeichniſs der Prof. der griech. Sprache zu Upſala von 1656 an, und der dort erſchienenen die Griechiſch Litteratur und das neue Teſt. betreffende Diſſertationen, eingerückt, auch manche biographiſche und litterariſche Nachricht z. E. von Laur. Normann, von dem 4 Th. von Rudbecks Atlantica, davon nur 7 Exemplare dem Feuer 1702. entgangen ſind, und davon das vollſtändigſte 214 S. haben ſoll, u. d. m. 4. *Prof. Oefverſattning af then Helige Skrift* (Probeüberſetzung der H. Schrift. Stockholm 1784 — 1793. in 15 Stücken, womit ſolche nunmehr glücklich geendigt iſt. *Ein opus viginti annorum;* denn es fehlen nur wenige Monathe daran, wo ihr Anfang damit gemacht ward. Von den erſtern Arbeitern davon leben nun noch der Biſchof zu Hernöſand, D. Heſſelgrén, der Prof. der orient. Sprache zu Åbo, M. Lefrén der ſeit 1788. aus der Geſellſchaft getretene D. Göthenius, und von den Ehrenmitgliedern der Juſtitzcanzler und Ritter Lilieſtråle. Die am Schluſse arbeitenden waren; der Erzbiſchof D. v. Troil, der Prof. der Theol. zu Upſala D. Domey, der Prof. der orient. Sprache daſelbſt, M. Tingſtadius und der vorbenannte Hr. Lefrén. Guſtav III. Der königl. Beförderer dieſes groſsen Werks, erlebte leider die Beendigung deſſelben nicht, da die Ueberſetzung mit ſo vieler Vorſichtigkeit und mit Zuratheziehung der neueſten philologiſchen Hülfsmittel verfertiget wurde, und vor dem Abdruck durch ſo manche Prüfung gegangen iſt (daher dann die Protokolle dieſer Bibelcommiſſion als ein groſses wirklich bibliſches Archiv anzuſehen ſind) ſo iſt natürlich daſs ſie ſich über die bisher gebräuchliche unendlich erhebt. Hr. D. L. glaubt daſs ſie wohl allen Ueberſetzungen den Rang ſtreitig mache, und führt einige Proben und Vergleichungen mit der lutherſchen Ueberſetzung an. Rec. befürchtet aber doch, daſs ſie noch nicht ſo bald eingeführt werden dürfte; da ſo wenige Conſiſtorien ſich noch zur Zeit dem königl. Willen gemaſs, darüber erklärt haben; und man überdem weiſs, was neue Bibelüberſetzungen und Geſangbücher aus mancherley oft nicht edeln Gründen für Schwierigkeit, bey ihrer zu wünſchenden Einführung finden. Das zweyte Hauptſtück enthält beurtheilende Verzeichniſſe von den Synodal- und Univerſitäts Diſſertationen, den Abhandlungen der verſchiedenen Akademien und Societäten und auch den darinn gehaltenen merkwürdigen Reden. Unter den Diſputat. ſind die merkwürdigſten die von Murray, Aurivillius, Lindblom, Fant, Thunberg, Floderus, Melanderhjelm, Neichter, Boethius, Knös, Hulthen, Mallet zu Upſala, Porthan, Gadd, Billmark, Lindqviſt, Planman zu Åbo. (In einer *diſſ. de quantitate et denſitate Materiae in ſole et Planetis* ſind das Verhältniſs der Menge der Materie in der Sonne und Erde wie 1,000000 zu 5166, und der Maſsen der Sonne des Jupiters und Saturns wie 1,000000, 937 und 324 die Dichtigkeit der Sonne, Jupiters, Saturns und der Erde aufs naheſte wie 1000, 943, 650, und 3989 angegeben.) Ferner die Diſſ. von Weidmann, Wollin, Norberg, Fremling zu Lund, u. a. m. überhaupt die welche in Medicin, Chemie, Botanik und Naturkunde, orientaliſche Philologie und Literatur, Hiſtorie, Mathematik u. ſ. w. einſchlagen. Eben das gilt von den im dritten Hauptſt. kurz recenſirten Büchern nach den verſchiedenen Wiſſenſchaften wo noch die aus den ſchönen Wiſſenſchaften und der Staatswiſſenſchaft hinzukommen. Zuletzt wurden auch die herausgekommenen Kupferſtiche, Landkarten und 20 ſehr ſchöne Schaumünzen angezeigt. Im IV Hauptſt. oder gelehrten Anzeiger von verſchiedenen die ſchwe-

diſche Gelehrſamkeit betreffenden Dingen kommen vor. 1. Zuſatz zu den gelehrten Akademien und Societäten in Schweden, beſonders von der königl. Akademie der ſchönen Wiſſenſchaften Geſchichte und Alterthümer (ſie ſoll aus 50 Mitgliedern, nämlich 14 Ehren-, 20 Arbeitenden und 16 ausländiſchen Mitgliedern beſtehen) und der ſchwediſchen Akademie. 2. Vom Zuſtand der Akademie zu Åbo, die Anzahl aller dort Immatriculirten von Anfange bis jetzt, iſt 10114. 3. Nachtrag über die Buchdruckereyen in Schweden. Zu Falun iſt 1786 eine neue Buchdruckerey angelegt. 4. Nachtrag zu den ſchwediſchen Zeitungen. Es iſt kein gutes Zeichen, für die Liebe zur Literatur in Schweden, daſs die gelehrten Zeitungen dort jetzt gar nicht mehr gedeihen wollen, ſondern des geringen Abſatzes wegen gleich wieder ſterben. 5. Nachtrag zu dem ſchwediſchen Calender, der hiſtoriſche Calender kommt jetzt unter dem Titel: *Sveriges Civil och Kriegs-Calender* heraus. 6. Magiſterpromotion in Upſala. 7. Eine Schrift in Fol. welche zu Rom in der Buchdruckerey der Propaganda zu Ehren Guſtav III. bey der Beſichtigung derſelben gedruckt ward. Auf der erſten Seite die auf den König in ſeiner Gegenwart geprägte Schaumünze, mit deſſen Bruſtbild, und der Ueberſchrift *Guſtavus III. Rex Sueciae.* Auf der Rückſeite zween Reuter darüber: *Alter Ulyſſes.* In der Exergue: *Qui mores hominum multorum — vidit et urbes.* Dann eine Inſchrift, und ſo eine Menge Gedichte in beynahe 50 verſchiedenen Sprachen, als z. E. aethiopiſch, indoſtaniſch, chaldäiſch, iberiſch, epirotiſch, malabariſch, ſanſkrittiſch, perſiſch, ſamaritaniſch, ſerviſch, chineſiſch, ſyriſch, katariſch, tibetaniſch, tunchineſiſch, türkiſch, wallachiſch u. a. m. alle mit den eigenthümlichen Charakteren jeder Sprache nur auf einer Seite des Blattes gedruckt; und zuletzt wieder eine als auf eine Säule eingegrabene Inſchrift dieſes *Speciminis idiomatum et characterum exoticorum, quo plauderetur felici adventui Guſtavi III. etc.* 8. 9. Nachricht von den Zuſtand der Univerſität zu Åbo und der dortigen Magiſterpromotion 1782. Zu Åbo ſind von Anfang in allen 9681 immatriculirt. 10. Erſter Verſuch in Schweden in Kupfer geſtochene Muſikalien herauszugeben, vom Kamirier und Organiſten Hrn. Åhlſtröm ſeit 1783. 11. Nachricht von der königl. Maler- und Bildhauerakademie zu Stockholm. 12. Nachricht von der akademiſchen Bibliothek zu Lund, ihrer Einweihung Vermehrung, ſeltenen Büchern (ein Julius Cäſar von 1469 iſt das älteſte dort befindliche gedruckte Buch) Bibliothekarien u. ſ. w.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Ein Wort an meine künftigen Herren Zuhörer, als Ankündigung meiner auf Oſtern anzufangenden Vorleſungen* v. D. *Chriſt. Wilh. Hufeland*, d. Arzneyk. ord. öffentl. Lehrer zu Jena 1793. 20. S. 8.

Hn. *H's* Hauptzweck in dieſer kleinen Schrift iſt den Begriff von praktiſcher Medicin und praktiſchem Studium der A. W. feſtzuſetzen und zu zeigen, wie höchſt nothwendig und unentbehrlich es dem künftigen Arzte ſey, gründliche Theorie mit praktiſchen Kenntniſſen zu verbinden, und ſich insbeſondre zu leztern durch Semiotik und allgemeine Theorie den Weg zu bahnen. Alles dieſes iſt mit vieler Klarheit ausgeführt. Schön ſind die Erinnerungen über die beſste Benutzung der Krankenbeſuche bey Erlernung der A. W. und vortreflich der Vorſchlag, daſs man mit pathologiſchen Krankenbeſuchen, den Anfang machen, und dadurch den Anfänger zu den eigentlich therapeutiſchen vorbereiten ſolte.

Jena in der akad. Buchh. *Ueber die Methode in der Arzneimittellehre*, von *M. Imanuel Carl Diez* 1793. 23 S. 8. Hr. *D.* hat dieſen Aufſatz dem Hrn. Prof. Hufeland beym Antritt ſeines Lehramts gewidmet. Er prüft in demſelben die gewöhnlichen Methoden des Lehrvortrags der Arzneymittellehre und zeigt die Schwierigkeiten ſowohl als die Vortheile, die mit jeder derſelben verbunden ſind. Er glaubt, den erſtern könne am beſten dadurch vorgebeugt, und die letztern am gewiſſeſten erreicht werden, wenn man dem Vortrag der *Materia Medica* einen praktiſchen Leitfaden, das heiſst, eine Ueberſicht der Lehrſätze der Pathologie und der allgemeinen Therapie, welche in der Arzneymittellehre ihre Anwendung finden, vorausſchickte, und dann erſt, die Geſchichte aller Arzneymittel, nach den Wirkungen in Klaſſen und nach den Beſtandtheilen in Ordnungen geſtellt, vortrüge. Rec. der die *Materia medica* mehrmals nach der Ordnung des Naturſyſtems ſowohl als der Heilkräfte vorgetragen, und die vielen Unbequemlichkeiten, welche mit dieſer und jener Methode verbunden ſind, aus eigner Erfahrung kennen gelernt hat, befolgt jezt ſeit ein paar Jahren eine Ordnung, welche mit der von Hrn. D empfohlnen viel Aehnlichkeit hat. Nach vorläufigen Beſtimmungen der allgemeinen Begriffe, Arzneymittel, Arzneywirkung u. ſ. w. erklärt er die Begriffe der von den Wirkungen benannten Arzneyklaſſen, die Bedingungen, unter welchen dieſe Wirkungen erfolgen, ferner diejenigen, unter welchen auch Arzneyen, die insgemein zu andern Klaſſen gerechnet werden, auf dieſelbe Art wirken können, endlich die allgemeinen Indicationen und Contraindicationen für jede Klaſſe. In der ſpeciellen *Materia Medica* erklärt er jeden Arzneykörper nach allen ſeinen Gebrauchs- Wirkungs- und Zubereitungsarten unter der Rubrik derjenigen Heilkraft, um deren willen es am häufigſten gebraucht wird, und verweiſet dann in den Claſſen andrer Kräfte die er auch, obwohl in untergeordneten Graden beſitzt, auf diejenige Claſſe, in welcher er nach obigem Grundſatz vollſtändig beſchrieben worden iſt. Bey dieſer Methode kann man einigermaſsen den Vortheil der naturhiſtoriſchen Methode, jeden ArzneyKörper im Zuſammenhang nach allen ſeinen Benutzungsarten zu beſchreiben und den groſsen Vorzug der therapeutiſchen Methode, welcher ſich in ſteter Hinleitung auf den Hauptzweck und in Vergleichung ähnlich wirkender Mittel bewährt, ſo ziemlich mit einander vereinigen; wiewohl nicht zu leugnen iſt, daſs ſich auch hier bey einigen einzelnen Gattungen und Arten von Arzneymitteln z. B. beym Spiesglas und Queckſilber Schwierigkeiten finden, die eine Abweichung von der obgedachten Grundmethode faſt unvermeidlich machen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 7. November 1793.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Gotha, in der Ettingerſch. Buchh.: *Proben einer neuen Bibelüberſetzung* mit Anmerkungen und einer Berichtigung des Grundtextes alten Bundes von M. *Wilhelm Haller*, der philoſ. Facult. zu Jena Adjunct. 1793. 190 S. 8.

Wenn der Vf. gleich zu Anfang der Vorrede von der Bibel ſagt, daſs ſie *Gott ſelbſt zum Urheber* hat; ſo glaubet man, einen in der alten ſcholaſtiſchen Theologie eingeweihten Lehrer vor ſich zu haben, und trauet es ihm kaum zu, daſs er die ſeit ungefähr 30 Jahren in den Umlauf gekommenen richtigern Ideen von der Kritik und zum Theil auch von der Exegeſe ſich habe eigen machen können. Die kritiſchen und exegetiſchen Arbeiten der in den neueren Zeiten vorzüglich thätigen Gelehrten werden indeſs mit Ruhm angeführt. Gegen die Stelle, welche *Hare* zwiſchen *Kennicott* und *de Roſſi* unter denen, die den hebräiſchen Text berichtiget haben, einnimmt, kann verſchiedenes erinnert werden. Erſtlich iſt *Hare* viel älter als *Kennicott*, zweytens hat er ſich faſt blos mit der Conjecturalkritik abgegeben, die von den übrigen hier citirten Gelehrten wenig oder gar nicht gebraucht iſt. Wir würden rathen, *Hare* auszuſtreichen und an deſſen Stelle *Lowth* und zwar vor Kennicott zu ſetzen. Noch weniger können wir dem Vf. Recht geben, wenn er die Ueberſetzungen von *I. D. Michaelis*, *Moldenhauer* und *Struenſee* in eine Klaſſe bringt, ihnen vorwirft, daſs ſie voller Mängel und Fehler ſind und ſie nur um deswillen einiger Aufmerkſamkeit würdig ſchätzt, weil aus einer jeden noch ſo ſchlechten Schrift einiger Nutzen gezogen werden kann. Dieſes unrichtige Urtheil (denn welch ein Abſtand iſt nicht zwiſchen Michaelis und Moldenhauer!) erwecket kein gutes Vorurtheil für die eigene Arbeit des Vf. Sein neues Bibelwerk ſoll aus 3 Theilen beſtehen, der erſte eine Berichtigung des maſoretiſchen Grundtextes, der zweyte eine neue treue Ueberſetzung, der dritte philologiſche und exegetiſche Aufklärungen enthalten. Die von dem Vf. gelieferten Proben ſind 1 Moſ. 49. Jeſ. 52. 53. Pſ. 1. 2. 8. 16. 22. 45. 110. Klagl. Dieſem Verzeichniſſe nach zu urtheilen wird die Bibelüberſetzung nur über das A. T. gehen; das auf dem Titel nicht genau genug beſtimmt iſt. In der Erklärung iſt der Vf. auf der Seite derer, welche man Orthodoxen zu nennen pflegt. 1 Moſ. 49, 10. Juda wird das Regiment nicht verlieren *bis daſs ſein Ende kommt*, d. i. bis er zu ſeyn aufhört. שילה aus dem Arab. سول *weggehen, vergehen, aufhören, umkommen, ſterben.* Es iſt Schade, daſs der Vf. dieſe Bedeutung nicht aus einem Lexicon oder einem andern noch ſicherern Gewährsmann bewieſen hat. Denn daſs die Bedeutung aus سول hieher getragen werde, ſcheinet uns zu gewagt und zu willkührlich zu ſeyn. Wenn nun gleich nach des Vf. Erklärung *Schilo* nicht den Meſſias anzeigt, ſo wird doch vorzüglich auf den Meſſias, Jeſum geſehen, wenn dem Stamme Juda eine immerwährende Regierung verſprochen wird. Jeſ. 52, 8 und 10. hat der Vf. einige Worte eingeſchaltet, die das gewöhnliche Syſtem, aber nicht die Exegeſe, rechtfertigen kann, v. 8. *Er leidet* nicht für eigene ſondern *der Menſchen Sünde*, v. 10. *Jehova hat es gefallen, ihn den martervollen Tod* für das Menſchengeſchlecht *ſterben zu laſſen.* Wenn ſolche Einſchaltungen gelten ſollen, ſo kann man freylich mit dem Vf. ſagen, daſs es überflüſsig ſey, die Frage zu erörtern, ob die auſserordentliche Perſon, wovon die Rede iſt, der Meſſias ſey. Pſ. 1, 5. ſoll der Dichter die künftige Welt im Sinne gehabt haben; dergleichen Stellen in den Pſalmen u. a. Büchern des A. T. mehrere ſeyn ſollen. Wenn wir unſere Meynung von dem ganzen Unternehmen des Vf. offenherzig geſtehen ſollen; ſo glauben wir, daſs es für unſere Zeiten zu ſpät ſey, mit einer Ueberſetzung und Erklärung nach den Grundſätzen, den Einſichten und dem Geſchmack, welche der Vf. äuſsert, hervorzutreten.

Nürnberg, b. Grattenauer: *Joh. Chriſt. Frid. Schulzii Scholia in Vetus Teſtamentum continuata a Georg. Laur. Bauer LL. Oriental. in acad. Altorf. profeſſore. Volumen VII. duodecim prophetas minores complectens.* 1793. 516 S. 8.

Nur neun von den ſogenannten 12 kleinen Propheten werden in dieſem Bande erläutert. Die 3 letzteren ſind für den folgenden beſtimmt. Die Einrichtung iſt die nämliche, die in den vorigen Bänden beobachtet iſt. Zuerſt eine Einleitung über jeden Propheten. Die allgemeine über alle zwölf iſt nur eine Seite lang, und zu kurz gerathen. Den Fleiſs des Vf. aus den vorhandenen Commentarien das beſte herauszuheben, beweiſet das bey einem jeden Propheten befindliche lange Verzeichniſs der von ihm nachgeleſenen Bücher. Neues muſs man bey ihm nicht ſuchen, und der Vf. wagt es nicht, eine andere Bahn zu betreten, als die ihm ſeine Vorgänger geöffnet haben. Die kritiſchen Noten ſtehen auch hier unter dem Texte des Commentars. Die erſte, welche S. 15. angezeigt wird, vermiſſen wir. Hoſ. II. 11. wird לכסות beybehalten, auch gegen Kuinoel der nebſt andern מְכַסּוֹת leſen wollte. Der Vf. hätte ſich

noch auf *Aurivillius* berufen können, der über die Varianten des Hoſeas (*ſ.* diſſertat. Goett. 1790 p. 594 u. f.) eine ſchätzbare Abhandluug geſchrieben hat, die er aber nicht zu kennen ſcheint. Eine andere über Hoſ. 13, 14. von demſelben Autor ſcheint ihm gleichfalls unbekannt geblieben zu ſeyn. Ueberhaupt wäre denen, welche ſich auf das Sammeln der Erklärungen legen, zu rathen, daſs ſie ihre Aufmerkſamkeit auf die Bücher vorzüglich richteten, worinn über einzelne Stellen Anmerkungen zerſtreut ſind, und daſs ſie nicht bey den eigentlichen, und vornämlich neuern Commentarien ſtehen blieben. Auſser dem Aurivillius hätte unſer Vf. das Eichhorniſche Repertorium und die zu Leyden und Leuwarden 1772 herausgekommene Sylloge diſſertat. anderer Bücher nicht zu gedenken, mit Nutzen gebrauchen können. *Joels* Zeitalter iſt dem Vf. ungewiſs. Merkwürdig iſt es, daſs bey dem *Amos* kein ſpäterer Commentar als von 1763 angeführt wird. In dem *allgemeinen Repertor, von der Literat. v.* 1785 *bis* 1790 wird auch nicht eine einzige Schrift, die auf ihn beſonders geht, angezeigt. Gewiſs hat der Inhalt des Propheten es nicht verdient, daſs er vernachlaſsigt wird. Bey Am. 9, 12. iſt keiner Variante Meldung geſchehen, viel weniger in der Erklärung eine Abweichung von dem gewöhnlichen Texte angenommen. Im *Obadias* iſt Schnurrer des Vf. Führer. Er weiſs daher nicht, was er aus ספרד v. 20. machen ſoll. Dem Rec. fällt hiebey ein, ob, da nach der Meynung des Hn. *Zirkel* in Würzburg griechiſche Ideen und Redensarten in dem hebräiſchen Koheleth bisweilen durchſcheinen, dieſes Wort nicht nach dem griechiſchen ΔΙΑΣΠΟΡΑ Jac. 1, 1. 1 Petr. 1, 1 u. f. gemacht ſeyn könne? Das Buch *Jonas* wird für eine moraliſche Fabel gehalten. *Nahum* handelt nicht von der erſten, ſondern der zweyten Eroberung Ninives durch Cyaxares und Nabopolaſſar. Den *Habakuk* hält er nicht für einen Zeitgenoſſen des babyloniſchen Exils, ſondern er läſst ihn daſſelbe im prophetiſchen Geiſte vorher ſagen. In der Erklärung des 3 Kap. iſt er ein eklektiſcher Exeget, der es bald mit Schnurrer, bald mit Wahl hält. v. 2. *miſericordia commotus ejus recorderis*, wo der Genitiv. *ejus* dem Lateiner misfallen muſs, und der Hebräer רגז und רחם nicht wohl wird vereinigen können. v. 5. רשף ſind ihm *Blitze*, nicht wie Schnurrei und andere überſetzen *Vögel.* — S. 479. *l. pen.* תחת *pro* באון *eſt inſolentior conſtructio.* Für באון iſt zu leſen בתחת. Die Anmerkung iſt aus Schnurrer entlehnt. Sollte wohl ſtatt תחת zu emendiren ſeyn חתת conſternatio, terror, Hiob 6, 21. *Von ſchmerzhaften Schrecken ergriffen ſehe ich die Zelte Cuſchans.*

Leipzig, in der Weygandſchen Buchh.: Dr. *Eduard Ryan's Geſchichte der Wirkungen der verſchiedenen Religionen* auf die *Sittlichkeit und Glückſeligkeit* des Menſchengeſchlechts in ältern und neuern Zeiten. Aus dem Engliſchen. Ueberſetzt und mit Anmerkungen und Abhandlungen vermehrt von M. C. V. *Kindervater*, Prediger zu Pedelwitz bey Leipzig. 1793. 446 S. gr. 8.

Der Gegenſtand dieſes Werks iſt wichtig und vielumfaſſend, aber die Ausführung deſſelben von dieſem Vf. iſt einſeitig und mangelhaft ausgefallen. Seine Urtheile über die Religion der Alten wimmeln von unerwieſenen Anſchuldigungen, die ſich gröſstentheils auf misverſtandne Stellen alter oder boshafte und leere Behauptungen neuerer Schriftſteller, beſonders der Kirchenväter, gründen. Durchaus herrſcht in dieſem Abſchnitte der auffallendſte Mangel an hiſtoriſcher Kritik und Unpartheylichkeit: alle Fehler und Laſter der Alten ſind als Folgen ihres Aberglaubens aufgeſtellt. Nicht viel beſſer iſt des Engländers Räſonnement über das Judenthum, aus welchem übrigens nach ſeiner Meynung Homer, Orpheus und die Philoſophen Griechenlands das wenige Gute, was ſie enthalten, geſchöpft haben. Die Homeriſche Beſchreibung der Gärten des Alcinous z. B. iſt eine Copie von Moſes Paradies, und die Ate deſſelben iſt der Lucifer des Jeſaias u. ſ. w. Man kann hieraus ſchlieſsen, wie der Mohammedismus weggekommen ſey.

Dem unerachtet iſt das Werk in dieſer Geſtalt, in welcher es der Ueberſetzer geliefert hat, ein brauchbarer Beytrag für eiueu Denker, der einſt dies Thema in Herderſchem Geiſte behandeln möchte. Es giebt hin uud her einige gute Ideen und Charakterzüge der verſchiedenen Religionen, und die vielen falſchen Urtheile des Engländers werden dem philoſophiſchen Kopfe Veranlaſſung zu richtigern Ideen ſeyn. Schon Hr. *Kindervater* hat in den beygefügten Zuſätzen zum erſten und dritten Abſchnitte reichlichen Vorſchub dazu gethan. Die erſtern über die Wirkung der Religion auf die Sittlichkeit giebt er als Probe eines gröſsern Werks, welches wir mit Verlangen erwarten. Es iſt ein Glück, daſs das Original einem Ueberſetzer in die Hände gekommen iſt, der eben ſowohl Philolog als Philoſoph war, um die Irrthümer ſeines Autors berichtigen und ſeine übereilten Urtheile einſchränken zu können. Hr. K. hat dies in den Anmerkungen unter dem Texte und in den beygefügten Excurſen gründlich gethan. Wenn er jedoch zu S. 93. bey der Behauptung des Engländer: Zeno habe geſagt: man dürfe ſeinen Beleidigern nicht verzeihen, frägt: wo Zeno dieſes unſinnige Urtheil geäuſsert habe; ſo iſt ihm eine hierher gehörige Stelle im Stobäus entgangen, welche indeſſen für den Engländer nichts beweiſt, und weiter nichts ſagen will, als was Seneca irgendwo behauptet, *ſapiens poenam, quam exigere debet, non donat.* — S. 131. iſt ſtatt Scinotiſtiſch wohl *Scientifiſch*, S. 233. ſtatt Thedes *Thales* und S. 360. ſtatt Juuo *Zeno* zu leſen.

Koburg, b. Ahl: *Kleines Handlexikon der bibliſchen Geographie des neuen Teſtaments* zum nützlichen Gebrauch für *angehende Schriftausleger* und *Leſer der deutſchen Bibel* von D. C. C. *Köcher*, Pfarrer zu Breitenau. 1792. 234 S. 8.

Der Vf. hatte ſein Lexicon ſchon zum Drucke beſtimmt, ehe *Fregens* geographiſches Handbuch heraus kam, und er glaubte daſs das ſeinige durch das letztere

nicht

Digitized by Google

nicht unbrauchbar gemacht würde.' Darinn ſcheint er uns richtig gedacht, und für die auf dem Titel genannten Leſer keine vergebliche Arbeit übernommen zu haben. Es werden nicht blos Namen, ſondern auch andere geographiſche Wörter, z. B. *Berg*, *Erde*, *Erdboden*, *Fremdlinge*, *Gebirge* rubricirt. Die Nachrichten ſind mit Fleiſs und nicht ohne Sachkunde geſammelt. Der Vf. folgt der gemeinen Bibelüberſetzung, auch da, wo ſie eine unrichtige Lesart zu haben ſcheinet, welches man ſich bey *Bethabara*, *Gadarener* u. ſ. bemerken muſs. Ein Wink für den angehenden Ausleger, daſs es hier noch eine andere Lesart gebe, würde nicht unzweckmäſsig geweſen ſeyn. Die Gewährsmänner werden nirgends angeführt. In der Vorrede macht der Vf. die Autoren namhaft, aus denen er geſchöpft hat, unter welchen wir auch *Vollmann* angetroffen haben, vermuthlich wegen ſeiner Beſchreibung von Italien, woraus der Vf. einiges mag genommen haben.

ERDBESCHREIBUNG.

Freyberg u. Annaberg, in d. Craz. Buchh.: *Technologiſche Bemerkungen auf einer Reiſe durch Holland*, von *Friedr. Aug. Alex. Eversmann*, Kön. Preuſs. Bergrath und Fabrikencommiſſarius der Grafſch. Mark. Mit 10 K. 1792. 236 S. 8.

Von dieſen ſchätzbaren Bemerkungen hat der Vf. bereits im *Bergmann. Journ. 4. Jahrg. 8. und 10 St.* 1791. unter dem Titel: *Auszug aus dem Reiſejournal eines Deutſchen*, diejenigen Abſchnitte, welche auf Producte des Mineralreichs Bezug haben, mitgetheilt; deren Anzeige alſo Rec. als aus jenem periodiſchen Werke ſchon bekannt, hier übergeht. —

In Amſterdam werden bloſs an Handel mit ſüſsem Waſſer jährlich über 7000 Gulden umgeſchlagen. — Von den *ökonomiſchen Tacken*, welches patriotiſche Geſellſchaften ſind, die ſich zu dem Zweck vereinigen, den Flor der inländiſchen Fabriken und Manufacturen aufrecht zu erhalten. Beſchreibung der holländiſchen Windmühlen. — Bereitung der feinen Oele. Die hier erwähnten, zum Raſpeln feiner Holzer, z. B. des Roſenholzes, eingerichteten Roſsmühlen hat bereits *Ferber* beſchrieben und davon eine Zeichnung geliefert. Daſs 300 Pfund Nelken ungefähr nur 2 Pfund Oel geben, wie der Vf. ſagt, iſt gewiſs ein Irrthum; da jene Menge zum mindeſten 50 Pfund Oel liefern muſs. — Beſchreibung der Sägemühlen bey Amſterdam. — Daſs es, bey *Piedro del Porco*: malacciſche Stachelſchweine, anſtatt: einer Art indiſcher Schwane, heiſsen müſſe, bedarf wohl keiner Erinnerung. — Etwas von den dortigen Papiermühlen und deren Einrichtung. — Von den Poldermühlen, welches kleine Windmühlen ſind, die das Waſſer aus den naſſen Wieſengründen in die Kanäle hinauf heben. — Einrichtung der Oefen u. ſ. w. in den ſchonen *Weeſeper* Brantweinbrennereyen. Ob der im Natural. Kab. zu Haarlem befindliche verſteinerte Rückgrad auf Sandſtein, vom St. Petersberg bey Maſtricht, wirklich ein *Menſchenrückgrad* ſey, verdiente wohl eine genaue Prüfung. — Kantenmanufacturen in *Haarlem*. Sonſt lieferte *Schleſien*, beſonders *Hirſchberg*, alles Garn, was hier verbraucht wird. Die Bohmen und Mähren muſsten damals ihr Garn nach Schleſien bringen, weil ſie das Packen nicht verſtanden, und deshalb ſelbſt keine directe Handlung anfangen konnten. Nachdem aber von preuſs. Seite ein Verbot der Garnausfuhr erfolgte, ſo lehrten die Holländer die Bohmen das Packen, und ſeit der Zeit hat Schleſien dieſen Handel des Garns nach Holland verloren. Wie beträchtlich aber dieſer Verluſt für Schleſien ſey, läſst ſich daraus ermeſſen, daſs allein der Manufacturiſt *Jooſt Daamſen* an böhm. und mähr. Garn für 22,500 Gulden des Jahrs gebraucht. — Ausführlich von den holländ. Bleichereyen. Wahrſcheinlich hatte man damals, als der Vf. Holland bereiſete, von der neuern *Bertholletſ.* Bleichungsart noch keine Kenntniſs. — Die auf den Kupfertafeln befindlichen Abbildungen und Riſſe von Geräthſchaften, Oefen u. ſ. w. betreffen: die Fabrication des Zinnobers, das Schleifen und Spalten der Diamante, die Pfeifenbeckerey, Salzcoctur, die Kalch-, Ziegel-, Dachſtein-Brennereyen, die Kanonengieſserey, Wind- und Sägemühlen, Bearbeitung des Flachſes und der Leinwand, Brantweinbrennerey, Bleicherey, u. a.

Berlin, in der akad. Kunſt- und Buchh.: *Repertorium zur Karte von Deutſchland, in XVI Blättern. Zum beſſern Gebrauch und Verſtändniſs dieſer Karte herausgegeben*, von *D. F. Sotzmann*, geh. Sekret. b. d. K. Oberkriegskolleg. u. Geogr. d. Akad. d. Wiſſenſch. zu Berlin. 1793. 314 S. 8. ohne XXXVIII S. Vorbericht.

Für diejenigen, welche die Sotzmanniſchen Karten von Deutſchland beſitzen, ganz unentbehrlich; aber auch denen, die Karten von andern Verfaſſern über Deutſchland haben, ebenfalls ſehr brauchbar. Der Text iſt in 4 Columnen getheilt. Die erſte enthält die Namen der Oerter, nebſt einer Anzeige, ob ſie Städte, Flecken etc. ſind. In der 2ten iſt Hauptkreis, Provinz, Diſtrict genannt, worinn ſich die einzelnen Orte befinden. Die 3te Columne zeigt die Section der Karte, auf welcher man den Ort zu ſuchen hat; die 4te: die Grade der Länge und Breite. Dazu kommen noch in Anmerkungen, vielfältige Erläuterungen, Berichtigungen, Anzeigen von Verſchiedenheiten, die der Vf. theils in andern Karten, theils in klaſſiſchen gedruckten Werken bemerkt hat. Hierin iſt Hr. *S.* ſo genau, daſs er ſogar auf den Unterſchied einzelner Buchſtaben (wo *k* oder *ck*, *ck* oder *gg*, *i* oder *ü* vorkommen), Rückſicht genommen hat.

In der Vorrede giebt der Vf. Rechenſchaft von der Ausarbeitung ſeiner Karte, ſo wie wir ſie von allen, die nicht bloſs handwerksmäſsig dergleichen Arbeiten liefern, zu erhalten wünſchten. Auch enthält die Vorrede verſchiedne Schriften, worinn Landkarten theils angezeigt, theils beurtheilt ſind; überdies ſind die Ei-

ſen-

Digitized by Google

ſenſchmidtſche, die Rhodiſche, die Rochettiſche Karten, das Lambertſche Blätchen, die b. Desnos vom J. 1782, die Romanniſche Poſtkarte von 1786, die Chauchardiſche, die Poſtkarte b. Artaria (Wien 1788) die beiden Güſſefeldiſchen (1. Bl. 1789 u. 1790. 4 Bl.), und der Jagerſche Atlas ſehr gründlich beurtheilt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Paris*, b. d. marchands de nouveautés: *Almanac des honnetes gens; contenant des propheties pour chaque mois de l'année 1793; des anecdotes peu connues ſur les journées des 10 Aout, 2 et 3 Septbre. a. 1792; et la liſte des perſonnes egorgées dans les differentes priſons de Paris. Seconde edition, ornée de deux figures et augmentée de la liſte des Perſonnes detenues à Orleans, et egorgées à Verſailles.* 16mo. 144 S. Der Vf., der ſich auf dem Titel nicht genannt hat, iſt ein in Paris bekannter witziger Kopf, Namens Marchal, vormals Bibliothekar bey der Bibliotheque Mazarine. Eines ähnlichen Almanachs wegen, hatte derſelbe vor der Revolution ſeine Stelle verloren, und beſonders ward ihm von der Geiſtlichkeit etwas hart mitgeſpielt, weil er zwiſchen den gewöhnlichen Kalenderheiligen, die Namen vieler berühmten Profanen, oft auf eine ſehr drolligte Weiſe, aufgeſtellt hatte. Damals beſtand ſein Kalender nur aus einem halben Foliobogen. Diesmal hat er ebenfalls die Form eines Almanachs gewählt, um gewiſſe Dinge in Umlauf zu bringen, die mit gutem Bedacht von den dabey intereſſirten Partheyen, theils verheimlicht, theils auch ſehr falſch erzählt werden. Was er unter den Namen Eclipſes gleich zu Anfang anführt, ſind ſogenannte politiſche Finſterniſſe, die er in dieſem Jahre zu ſehn glaubt, alsdenn folgt der gewöhnliche Kalender, und eine *Epitre aux lecteurs*, worin in ſehr mittelmäſsigen Verſen die traurige Lage von Paris in den Monaten September und October des vorigen Jahres geſchildert werden. Hierauf erzählt er eine Menge intereſſanter Anekdoten, die über den Auftritt vom 10. Auguſt und 2. September manchen Aufſchluſs geben. Rec., der während der ganzen franz. Revolution ſich in Paris befunden, und ein Augenzeuge mancher ſchaudervollen Auftritte geweſen, — bürgt für die Zuverläſsigkeit der mehrſten. Man kann dieſe Anekdoten als Aktenſtücke betrachten, die künftig einmal einem Geſchichtſchreiber wichtige Dienſte leiſten werden, beſonders, da alles was dieſe beiden Tage betrifft, äuſserſt räthſelhaft iſt, und ſelbſt in Paris, wo doch jetzt über eine jede Kleinigkeit ſogleich ein Buch geſchrieben wird, die Vorfälle dieſes ſehr merkwürdigen Zeitpunkts, noch nicht durch eine zuſammenhängende, motivirte Erzählung, bekannt geworden. Das dergleichen bisher noch nicht erſchienen, daran iſt unſtreitig die Uneinigkeit ſchuld, die noch jetzt unter den theilnehmenden Partheyen herrſcht, die ſich wechſelsweiſe die Ehre, dieſe ſcheuſslichen Auftritte veranlaſst zu haben, ſtreitig machen. Denn obgleich das *Comité de ſurveillance* der Nationalverſammlung eine umſtändliche Nachricht bekannt zu machen verſprochen, ſo iſt doch bis jetzt dieſes Verſprechen nicht erfüllt worden; auch die Nachrichten, die einige Buchhändler einzeln drucken laſſen, ſind bloſse Auszüge aus ſehr partheyiſchen Journalen, und mit den aus eben dieſen Quellen geſchöpften Erzählungen, die man davon in einigen fremden Zeitungen findet, ungefähr von gleicher Zuverläſsigkeit. Was aber in der Folge die Unterſuchung der Geſchichtſchreiber in dieſer Materie noch mehr verwirren wird, iſt der Umſtand, daſs kein in Paris zu der nemlichen Zeit gedrucktes Journal, der einmal ins Publikum verbreiteten Erzählung dieſer merkwürdigen Tage widerſprochen hat, ein Umſtand, den die nach der Zeit die Oberhand behaltende Parthey dadurch, daſs ſie die nicht patriotiſchen Journale ſogleich verbiethen, die Verfaſſer einſperren, und zum Theil ermorden, auch die Druckereyen derſelben, durch dazu beſtellte Leute vernichten lieſs, verhindert hat; wer künftighin alſo, über dieſen Zeitpunkt einmal etwas ſchreiben ſollte, beſonders wenn ein ſolcher Verfaſſer auſserhalb Frankreich lebt, und mit der damaligen Lage der Sachen nicht hinlänglich bekannt iſt, wird immer ein ſehr unvollkommnes und fehlerhaftes Ganze liefern. So wenig Rec. den ehemaligen ariſtokratiſchen Journalen Frankreichs das Wort reden möchte, ſo ſtifteten ſie dennoch das Gute, daſs au der Zeit, als ein jeder ſeine Meynung frey und ohne in die Inquiſition der Sektionen zu fallen, ſagen durfte, die Wahrheit mancher Begebenheit weit eher bekannt wurde als jetzt; bey dem beſtändigen Kriege, den die Journaliſten beider Partheyen gegen einander führten, und der Art wie ſie ſich einander ihre Aufſchneidereyen und Lügen aufmuzten, gewann die Wahrheit augenſcheinlich.

Hierauf giebt der Vf. ein Namenverzeichniſs der in der Abtey St. Germain ermordeten Gefangenen, deren Anzahl ſich auf 162 beläuft; von einigen der bekannteſten hat er zugleich einige kurze biographiſchen Nachrichten mitgetheilt; ein ähnliches von den in den Seminarien von St. Firmein ermordeten, gröſstentheils Geiſtlichen, 92 an der Zahl. Im Karmeliterkloſter der Rue Vangirard wurden 141 Perſonen umgebracht, auch dieſe waren mehrentheils Geiſtliche, unter ihnen befanden ſich mehrere Biſchöfe aus den angeſehnſten Familien. Im Hotel de la Force oder dem groſsen Zuchthauſe, wo die Hinrichtung der Gefangenen, der Menge der daſelbſt befindlichen Gefangenen, und der Weitläuftigkeit des Gebäudes wegen, volle 4 Tage lang nach einander dauerte, wurden 168 hingerichtet, einige hundert Perſonen aber durch das Tribunal populaire losgeſprochen; unter den erſtern befand ſich die bekannte Prinzeſſin Lamballe. Im Gefängniſſe des groſsen Chatelet wurden 214, in der Conciergerie 85 hingerichtet, unter letzten fand ſich der Gatte der bekannten La Motte, der, um den gegen ihn und ſeine Gattin ehemals vom Parlamente veranlaſsten Proceſs revidiren zu laſſen, aus England herüber gekommen war, und ſich freywillig als Gefangner conſtituirt hatte. Im Bernhardinerkloſter wurden 73, in Bicetre 153 Gefangne umgebracht; die Anzahl der in den erſten Tagen des September ermordeten Gefangenen giebt der Vf. nur auf 1088 an, hierunter ſind aber die in der Salpetriere, gröſstentheils liederliche Weibsperſonen, ferner die auf dem Pont au Change ermordeten, nicht mit begriffen, man ſchlägt indeſſen die Anzahl der letztern immer auf einige hundert an.

Als denn folgen einige Fabeln und Erzählungen, deren mehr bitter als witziger Inhalt, durchaus die franzöſiſche Revolution zum Gegenſtand hat; ferner einige Vorausſagungen für jeden Monat des 1793ten Jahres in Noſtradamus Manier. Den Beſchluſs macht, das Verzeichniſs der von Orleans nach Paris geführten Staatsgefangenen, die aber einem angeſtellten Plan zufolge, in Verſailles vor dem Schloſſe ohne weitern Proceſs umgebracht wurden, die Anzahl derſelben beläuft ſich auf 59, unter dieſen befanden ſich verſchiedne Miniſter und ehemalige Hofbediente.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 8. November 1793.

GESCHICHTE.

ALTONA, b. Hammerich: *Unſer Jahrhundert. Oder Darſtellung der intereſſanteſten Merkwürdigkeiten und Begebenheiten und der gröſsten Männer deſſelben.* Ein Handbuch der neuern Geſchichte, von D. H. *Stöver*, Dr. der Philoſ. Zweyter Theil. 1792. 504 S. kl. 8.

Der Rec. dieſes zweyten Theils hat die von einem andern Mitarbeiter verfertigte Anzeige des erſten Theils (ſ. Allg. Lit. Zeit. J. 1793. S. 20.) noch nicht geſehen. Dieſes erinnert er, weil, wenn beide übereinſtimmen, es mehr beweiſet, vorzüglich aber, um in dem entgegengeſetzten Fall, den Anſchein zu vermeiden, als widerſpreche er ſich ſelbſt.

Die herrſchende Leſeſucht erfodert mancherley Nahrung; es würde Uebermuth ſeyn, zu fodern, daſs jeder ihrer Befriediger in dem Geſchichtsfach ein Thucydides oder Livius ſeyn müſste; ja es iſt allerley Speiſe nothwendig, ſeitdem jeder Stand lieſet, und ſeine Autoren haben will. Das vorliegende Werk unter ſolcher Geſtalt *gemaſsigten* Foderungen betrachtet, iſt gut. Rec. findet im Ganzen Richtigkeit (nach den *bisher bekannten* Datis; neue Quellen ſind nicht gebraucht), eine natürliche Zuſammenſtellung in den einzelnen Stücken, eine gute Moral und eine ordentliche Schreibart; alles, was man bey ſo einem Leſebuch als eine nothwendige Eigenſchaft anſieht.

Die erſten 316 Seiten verfolgen die Hiſtorie des von Carl XII angefangenen Kriegs von der Schlacht bey Pultawa bis auf den Nyſtädter Frieden; es folgt bis S. 350. das tragiſche Ende des Czarewiz Alexej; hierauf bis 365 die Todesgefahr Friedrichs des Groſsen zur Zeit ſeines Vaters; dann, die Revolution zu Genua 1746, bis S. 398; endlich die Lebensbeſchreibungen Voltaire's (bis 462.) und Haller's (bis 504.)

Der Vf. hat ſeine Quellen am Ende eines jeden Abſchnittes ſummariſch angegeben. Rec. wünſchte nicht, daſs in der deutſchen Hiſtoriographie Mode würde, die Anführung der Quelle bey *jedem* (erheblichen) Factum für etwas unweſentliches zu halten. Wir müſſen unſere, noch wahrheitliebende, Nation nicht an das oberflächliche, nicht an bloſsen Schimmer, gewöhnen, ſie nicht gleichgültig in Anſehung der Genauigkeit machen. Wie unbehaglich iſt es für einen nur *etwas* nachdenkenden Leſer, bey Hn. *St.* Erzählungen nicht zu wiſſen, ob er ſie aus Voltaire oder von einem Augenzeugen, aus der allg. Welthiſtorie, und zwar aus welchem Theil derſelben, oder gar aus einer Broſchüre hat! Es iſt eine ganz falſche Idee, die einige Schriftſteller weniger für wahr halten, als (ihrer Bequemlichkeit wegen) für wahr gehalten wiſſen wollen: daſs Citationen den nicht gelehrten Leſer abſchrecken. Haben ſie dem Ruhm des *Esprit des Loix* geſchadet? hat *Hume* ihrentwegen weniger Leſer? *Raynal* findet manchmal weniger Glauben, als er verdient, weil man ſeine Quelle nicht weiſs; überhaupt werden die beredteſten Schriftſteller hiedurch meiſtens verdächtig. Rec. macht dieſe Bemerkung nicht Hn. *Stöver's* wegen, ſondern weil dieſe Manier einreiſst, und weil, wenn ſie herrſchend würde, wir endlich zwey Hiſtorien bekommen könnten, die ächten, kritiſchwahren, die wegen verwöhnten Geſchmacks niemand mehr würde leſen wollen, und die halb romanhaften, dieſe gröſsten Feindinnen der guten Hiſtorie, dieſe Zerſtörerinnen des Zwecks der Geſchichtſchreibung.

Uebrigens haben wir in den Erzählungen des Vf. nicht viel beſonders auffallendes bemerkt, einige, meiſt in den Noten (S. 36. 93. 114. 145. 195. 240. 292. 331.) befindliche Anekdoten, oder in den Faden der Geſchichte eingewebten intereſſanten Darſtellungen (S. 158 bis 167. 244 — 250. 278 ff., 283 — 290 etc.) ausgenommen. Es darf niemand verdrieſsen, ihn zu leſen; eben ſo wenig ſoll jemand viel tiefes Forſchen oder in den Lebensbeſchreibungen die pſychologiſche Analyſe der Beſonderheiten hervorſtechender Charaktere erwarten.

Wir wollen nur über wenige Stellen etwas erinnern. S. 51 u. 53. ſcheinen die beiden Sätze: daſs durch das *Haager Concert* der Krieg in das innere Schwedens gezogen worden wäre; und, daſs Carl XII übel gethan, dieſes Concert nicht anzunehmen, ſich zu widerſprechen. S. 178. hätte der Heldenſcherz Carls, da er ſein ſteinernes Haus gegen die Janitſcharen behaupten wollte, und ſprach: „Nun ſtreiten wir recht *pro aris et focis*" nicht ſollen überſetzt werden: „für Religion und Vaterland"; denn an dem Hauſe hieng keines von beiden; wohl aber fand er ſich reducirt, „für Feuer und Heerd" zu ſtreiten, die man ihm nicht mehr laſſen wollte. S. 319. hätte Rec. nicht ſagen mögen: „Peter der Groſse war empfindſam" (Peter der Groſse, empfindſam!) „in der *Liebe*, deren Unmäſsigkeit ihm zu früh das Leben raubte." Angenommen, daſs dieſes die wahre Urſache ſeines Todes geweſen ſey, ſo iſt er gewiſs nicht vor *Liebe* geſtorben, ſondern an den Folgen der phyſiſchen *Wollüſte*, die er von aller Art ſich erlaubte. S. 405. ſoll Voltaire im J. 1715 bey einem Hn. *von Caumartin* gelebt haben, welcher in ſeiner Jugend noch Heinrich IV gekannt. In der That ein ſchönes Alter; Heinrich IV war vor 105 Jahren geſtorben! Auch ſagt *Condorcet* bloſs, *que M. de Caumartin avoit été* [illegible] *avec*

avec les hommes les plus inſtruits du ſiècle de Louis XIV (*vie de Volt.*) S. 420. leſen wir, daſs Voltaire *im Auguſt* 1742 die Nachricht von der Schlacht bey Mollwitz vernommen, und dem Parterre zu Lille mitgetheilt. Da dieſe Schlacht *den* 10. *Aprill* geliefert worden, ſo kann man eben nicht ſagen, daſs die Zeitung allzu neu geweſen. S. 485 ff. 499 - 502. finden ſich merkwürdige Stellen aus Hallers Tagebuch in Betreff ſeiner Religionsgefühle. Eben bey einem ſolchen, ſo ſonderbaren, Artikel wünſchte man die Gedanken eines pſychologiſch forſchenden Geſchichtſchreibers. Uns iſt allezeit vorgekommen, daſs die Herausgeber dieſes Tagebuchs dem Religionsſyſtem, daſs ſie ehren wollten, geſchadet haben: was für Ideen, (muſs der Unpartheyiſche denken,) welche ihrem eifrigſten Verfechter, nach einem in den nützlichſten, würdigſten Arbeiten vollbrachten Leben den Gedanken des Uebergangs zu ſolcher peinlichen Marter machen, einem *Haller* ſo wenig von der Ruhe gewähren, womit ein *Montaigne*, ein *Hume* entſchlief! Dem Rec., der Hallern übrigens *äuſserſt verehrt*, und welcher aus einer vieljährigen vertrauten Correſpondenz deſſelben mit einem gemeinſchaftlichen Freund ihn genauer kennen gelernt, war das Phänomen ſeiner Aengſtlichkeit und Hyperorthodoxie, das freylich in weit frühere Zeiten ſeines Lebens hinauf geht, nie anders als dadurch begreiflich, daſs der Menſch überhaupt ſich Gott nach ſeinem eigenen Bilde denkt. *Haller* war (durch die Energie ſeines Charakters, oder, weil er ſich ungern in einer nicht feſten Ueberzeugung ſtören lieſs, welche er zu ſeiner Ruhe doch nöthig glaubte?) nicht nur ſehr ſtrenge, ſondern gegen Andersdenkende oft intolerant; wenn Gott wäre wie Haller, ſo hätte man ſo unrecht nicht, vor dem Tode bange zu ſeyn.

Die Schreibart iſt hin und wieder vernachläſsigt. Was heiſst S. 55. „*Lappereyen* blieben der Haupterfolg (des Feldzugs.)" Ein *Loſ* Korn S. 39. hätte ſollen erklärt werden. S. 124. „Dieſe Erwerbung war urſprünglich *mit* Güldenlowe zu verdanken." Dieſer Provincialgebrauch des *mit* kömmt mehrmals vor, und iſt nicht gut. S. 396. „Dieſe Bewegung brachte alles in Bewegung;" ſolche Ausdrücke verrathen eine allzu flüchtige Bewegung der Feder. S. 466. „Haller ſchien ſein Leben nicht auf das Alter des Mannes bringen zu *würden*." Iſt das auch deutſch?

Wien, b. Stahel: *Rerum Auſtriacarum Scriptores* etc. Edidit *Adrianus Rauch*, cler. regul. ſchol. piar. Vol. II. 1793. 563 S. in 4.

Der Abdruck von *Schreittweins* Geſchichte der Biſchöfe zu Paſſau (bis 1455; fortgeſetzt bis 1517.) und von Doctor *Johann Tichtels* Diarium (1477—1493), welche beide Stücke den letzten Platz in dieſem zweyten Band, von S. 429 — 563. einnehmen, verdient allen Dank. Schreittwein iſt über die alten Zeiten allerdings fabelhaft, über das dreyzehende und funfzehende Jahrh. aber merkwürdig, und es iſt kaum zu begreifen, wie *Gentilotti* ihn der Herausgabe deswegen für unwürdig halten konnte, weil zwey ſpätere Scribenten, *Bruſch* und *Hundt*, ihn ausgeſchrieben; als ob nichts daran gelegen wäre, ihre Quelle ſelbſt vor ſich zu haben! Es iſt nur zu bedauern, daſs dieſer Abdruck ſo ganz nur Copie einer auſserſt incorrecten Handſchrift, und dadurch, beſonders im Anfang, oft unverſtändlich, und ſich ſelbſt widerſprechend iſt. Wir können die diplomatiſch genannte, in der That dem Herausgeber ſo bequeme, als für den Leſer unvortheilhafte Manier, ein Mſc. mit allen Unvollkommenheiten der Interpunction und Rechtſchreibung zu ediren, auſser bey einzelnen ſtreitigen oder verdächtigen oder *wichtigen* Stellen, unmöglich gut finden. Wenn ſie angenommen werden ſollte, ſo werden die Quellen der Geſchichte der mittlern Zeiten von ihren wenigen Leſern noch ⅞ verlieren, und bald wird nicht mehr daran zu denken ſeyn, für ſolche Sammlungen eine Subſcription zu Stande zu bringen. Rec. hat aber noch mehr Ausſtellungen an dieſem Buche. In voller Maaſse hat er zwey Erinnerungen, die bey Recenſion des erſten Bandes gemacht worden, zu wiederholen.

Erſtlich ſind S. 1 — 208. wieder zwey *Rationaria* von Oeſtreich und Steyermark wörtlich abgedruckt, von denen ein Auszug auf 20 Seiten ein ſo ſchätzbares Geſchenk geweſen wäre, als das vollſtändige Detail eine unausſtehliche, und wenig nützliche Lectüre macht. Helwig, Notarius bey König Ottokar, iſt Vf. des Steyriſchen Urbarbuchs; doch nicht der erſte; denn ältere aus des letzten Leopolds († 1231) Zeit werden angeführt. Das öſtreichiſche iſt nach dieſem Muſter geſammelt, und ohne Zweifel (S. 117.) um das J. 1298 oder 1299, als Albrecht König war, und die Erblande nach und nach der Verwaltung ſeiner Söhne übertrug. Das über die vordern Lande von Meiſter Burkard von Frick, wovon ein Stück bey *Herrgott* abgedruckt iſt, und welche gewöhnlich unter 1309 geſetzt wird (*Hallers Bibl. der* Schw. Geſch., Th. 2. n. 1897), hat Rec. in einer Abſchrift ebenfalls unter 1299 angetroffen; und es ſcheint, daſs dieſe Rödel den jungen Herzogen beym Regierungsantritt pflegten übergeben zu werden. Sie enthalten zuerſt (und *dieſes hat verdient, edirt zu werden*) den Ertrag der Münze, Mauten und Gerichte, (letztere wurden verpachtet; *locabantur;* wenn die Unterthanen auf einmal gute Chriſten hätten ſeyn wollen, ſo wäre die Herrſchaft oder der Pächter in den gröſsten Schaden gekommen. — Zweytens gehen ſie von Hof zu Hof, von Gut zu Gut, alle ſogenannten *victualia*, die Naturalabgaben, durch, welches, natürlicher Weiſe, den allergröſsten Theil des Inhalts ausmacht, und woraus nichts zu lernen iſt, als wie viele Maaſs Korn, Eimer Wein, Schweine, Hühner, Eyer, jeder Bauer in ganz Oeſtreich und Steyermark damals hat geben müſſen. Daher ganze Seiten folgenden Inhalts; z. B. S. 144 ff.: *due Wolſche*, 2 *porci; Gutenhagen, porcus; Jablanach, porcus; Winterpach, porcus; Würze, porcus; Dirpelinch, porcus; Ohemmgazzen, porcus; Gruſſowe, porcus; Mutſchen, porcus* etc. etc. Oder S. 147 — 150.: *Gelinus, urnam* (vini); *Alheidis et ſocia, urnam et quartale; Chukerlin*, 3 *urnas; Gebhardus*, 2 *urnas; Genanno, urnam; Haenlinus, urnam* etc. Gewöhnlich aber ſo: S. 83: *In Erla; Henricus: porcum;* 6 *metretas frumenti;* 5 *pullos*, 30 *ova; unum caſeum* u. ſ. f. Ueber ſolche Herrlichkeiten hätte Rec.

Rec. ſich mit einem Blatt Reſultat begnügt; er glaubt, einige Barmherzigkeit mit des Leſers Geduld und — Beutel wäre nicht übel angewendet geweſen; und da die kaiſerliche Bibliothek über die öſtreichiſche Geſchichte ohne Zweifel eine Menge anderer Handſchriften beſitzt, ſo hätte das diplomatiſche Verzeichniſs dieſer Käſe, Eyer, Hühner, Schweine und Kornſäcke wenigſtens nicht *zuerſt* an die Reihe kommen dürfen.

Zweytens enthalten ſämmtliche Chroniken, welche hier nach den Rationariis und bis auf *Schreittwein*, S. 209 — 428. abgedruckt ſtehen, mit Ausnahme eines alten Bruchſtücks von einem Gedicht auf Albrechts Krieg wider Adolph, S. 300 — 309, und weniger einzelnen Stellen, die ſich auf ganz wenige Bogen bringen lieſsen, wörtlich dieſelben und keine andern Dinge, als man theils bey *Petz*, theils in dem erſten Theil dieſer Sammlung ſelbſt bereits findet. Die Relation der Schlacht Ludewigs und Friedrichs 1322. S. 309 - 312. iſt *von Wort zu Wort* bey Petz; eben ſo die Zwetler Chronik S. 313 bis 334 (mit Ausnahme des nichts neues enthaltenden Nekrologs der habsburgiſchen Herzoge im Anfang; eben ſo das meiſte einigermaſsen des Aufhebens würdige, was von *Bernh. Norici* Schriften S. 335 — 428. und aus einer anonymiſchen Chronik, S. 209 — 300. enthalten iſt. Von Bernh. Norici Schriften exiſtiren mehrere, vielleicht Concepte, vielleicht mit Zuſätzen vermehrte Abſchriften; anſtatt die vollſtändigſte oder ächteſte (wenn doch *alles* gedruckt werden muſste) zum Text zu machen, und die Zuſätze als Noten anzubringen, ſind alle Aufſätze *in extenſo* abgedruckt. Faſt ſcheint es, als hätte der Herausgeber ſich begnügt, das erſte beſte Mſpt, welches ihm in die Hände fiel, ſo wie es war, drucken zu laſſen; ſonſt wäre kaum möglich, zwey Quartanten zu liefern, die, verhältniſsmäſsig zu Groſse und Preis, für die öſtr. Geſchichte ſo wenig neues lieferten. Wenn hin und wieder in Lesarten etwas von der petziſchen Ausgabe unterſchieden iſt, (*ſelten* etwas erhebliches), ſo könnte ein *Spicilegium* ſolcher Varianten gut aufgenommen worden ſeyn; wenn aber zu einer Zeit, wo es ſchwer hält, für die Herausgabe wichtiger Diplomatarien und alter Chroniken durch Beytrage des Publicums die Koſten aufzutreiben, anſtatt eines Sammlung, wie der groſse Name der *biblioth. Auguſta* ſie erwarten lieſs, faſt nur ſolche mikrologiſche Nachleſen und ein paar Zinsbücher erſcheinen; iſt das nicht für den Geſchichtforſcher traurig, darum weil es für das Publicum abſchreckend iſt?

An Druckfehlern iſt auch kein Mangel. S. 208. wird Berchtold *Dux Moraviae* wohl gewiſs *Meraniae* heiſsen ſollen (S. 497. Otto, gleichfalls). S. 320. ſteht *cum filio*, ſtatt: *conſilio*. S. 327 *civitatem non videntes*; das *non* muſs (zufolge der Parallelſtelle bey Petz, und der Geſchichte ſelbſt,) wegbleiben. Von S. 214 wollen wir eine Probe der unbequemen Manier des Abdrucks anführen:

Theophania — obiit

„D.CCCC.XCI.

Chunrado rege burgundie mortus Rudolfus filius ejus."

„*D.CCCC.XC.IIII. ignauus ſucceſſit.*"

Würde die hiſtoriſche Kritik dabey verloren haben, wenn verſtändlich gedruckt worden wäre:

„991. *Theophania obiit*

„*Chunrado, Rege Burgundiae mortuo, 994, Rudolfus, filius ejus, ignavus, ſucceſſit.*"

Aber die kritiſche Genauigkeit geht ſo weit, daſs (S. 225. u. oft) *in undacio*, S. 437. *imperatori bus* mitten in der Zeile abgetheilt iſt.

Das oben erwähnte Gedicht über 1298 iſt eines der merkwürdigſten Stücke; der Vf. war bey der Schlacht; von Abkunft wohl ein Kärnthner, mit Namen Hierſelein. Auch über die Miſchung der Sprache mit ausländiſchen Wörtern läſst ſich manches bemerken: *arrir* (*arrière*), *refir*, *blanch*, *gollier*

Doctor Tichtels Tagebuch iſt für den Hausgebrauch geſchrieben; ſein Arztlohn, ſein Salarium als Profeſſor, kömmt häufig vor; aber dieſe Particularitäten und die ganz kunſtloſe Wahrheit empfehlen es, als glaubwürdig auch über gröſsere Dinge, *in ſofern er die wiſſen konnte.*

Winterthur, in der Steinerſchen Buchh.: *Geſchichte von Groſsbrittannien und Irrland* von der Aufhebung des letzten Parlements unter *Carl dem Zweyten*, bis auf die *Wegnahme der franzöſiſchen und ſpaniſchen Fleotten zu Vigo.* Von Hn. *Joh. Dalrymple.* Aus dem Engliſchen. Erſter Band. 1792. 419 S. 8.

Das Original, wovon wir hier eine gutgerathene Ueberſetzung anzeigen, iſt allen Kennern der groſsbrittaniſchen Geſchichte ſeit länger als zwanzig Jahren vortheilhaft bekannt. Es ſind darinn aus vorher unbenutzten Quellen, die Hr. D. ſowohl in, als auſser dem Reiche, mit groſser Mühe ſammelte, die letztern Jahre der ſtürmiſchen Regierung Carls II, die kurze Herrſchaft ſeines Bruders Jacobs II, die Gahrungen und Beſchwerden, welche zur Revolution 1688 führen muſsten, und Wilhelms III Kriege und einheimiſche Unruhen bis zum J. 1702 beſchrieben. Da dieſes Werk ſo unerwartetes Licht über dieſe Periode verbreitete, die Führer und Triebfedern der verſchiedenen Partheyen darinn in ihrer wahren Geſtalt erſcheinen, und manche ſogenannte Patrioten aus ganz andern Abſichten handeln, als man ihnen ſonſt beyzulegen pflegte, auch ein groſser Theil dieſes Zeitraums zwar beſchrieben, aber weder von Meiſterhänden bearbeitet, noch dabey der reiche Vorrath von ſchätzbaren Materialien benutzt war; ſo fand der Vf. ſowohl durch ſeine Behandlung, als durch ſeine unerwarteten Aufklärungen allgemeinen Beyfall. Es iſt auch dieſes Meiſterwerk bis 1790 in drey verſchiedenen Auflagen, und in einer freylich ſchlecht gerathenen franzöſiſchen Ueberſetzung erſchienen. Der gegenwärtig vor uns liegende deutſche iſt nach der dritten verbeſſerten Edition veranſtaltet, und wir können ſie nach genauer Vergleichung mit der Urſchrift, wegen ihrer Treue, der auf den Ausdruck verwandten Sorgfalt, und manche nicht unerhebliche Zuſätze, allen deutſchen Le-

 ſern

fern empfehlen. Dieſer erſte Theil enthält noch nicht den vierten Theil der Urſchrift. Der uns unbekannte Ueberſetzer hat darinn bloſs *Dalrymples* beide Einleitungen, nebſt den beiden erſten Büchern des erſten Bandes geliefert, welche ſich mit den vorletzten Begebenheiten des J. 1685 ſchlieſsen. In den Zuſätzen, die zum Theil unter dem Text, zum Theil am Ende dieſes Bandes ſtehen, ſind vom Ueberſetzer allerley Erläuterungen aus *Macphersons* Geſchichte, und der wichtigen Urkundenſammlung gezogen, die Hr. *D.* im zweyten Bande ſeines Werks abdrucken laſſen; nach S. 37. konnte der Ueberſetzer keine Auskunft über die Einrichtung des von Carl II aufgehobnen *Court of wards and liveries* geben. Dieſen ehemaligen Lehnhof beſchreibt Blackſtone im dritten Bande ſeines *Commentars über die engliſchen Geſetze.* S. 258. der ſiebenden Ausgabe von 1775.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Nürnberg, b. Stein: *Chriſtian Gottlieb Schwarz*, Profeſſoris quondam in Univerſitate Altdorfina celeberrimi *Opuſcula quaedam academica* varii argumenti — Collegit atque praefatus eſt *Theophilus Chriſtophor. Harles.* Cum tabulis aeri inciſis. 1793. 404 S. ohne Dedic. und Regiſter.

Schwarz, Altdorfs ehemalige Zierde, gehört mit unter diejenigen Gelehrten, deren Schriften noch immer geſchätzt, geſucht, und mit Nutzen geleſen werden. Sie werden auch dieſes ihr claſſiſches Anſehen nie verlieren, ſo lange noch ächte Gelehrſamkeit und römiſche Beredſamkeit geſchätzt wird. Nur Schade, daſs ſeine kleinern Schriften ſchon jetzt bey uns Seltenheiten, am wenigſten aber im Auslande bekannt ſind. Hr. Hofr. *Harles* hat ſich daher, nachdem er bereits in den Jahren 1778 und 1783 einige Schwarziſche akademiſche Schriften, die beſonders die Alterthümer und das römiſche Recht erläutern, zuſammen drucken laſſen, durch dieſe neue Sammlung ein neues Verdienſt um die Gelehrſamkeit erworben, und Rec. iſt überzeugt, daſs er beſonders den beiden würdigen italiäniſchen Gelehrten, *Morelli* in Venedig und *Garatoni* in Rom, denen er dieſelbe zugeeignet hat, ein gar angenehmes Geſchenk werde gemacht haben. Es enthält aber dieſe Sammlung 1) *Miſcellanea politioris humanitatis*, die *Schwarz* 1721 herausgab, und die aus fünf Abhandlungen beſtehen. 2) *Expoſitio veteris inſcriptionis de Aeſculapio et Hygea.* 3) *Diſſ. de diis clavigeris.* 4) *Diſſ. de columnis Herculis.* 5) *Diſſ. de γραμματευσι, magiſtratu civitatum Aſiae proconſularis.* 6) *Diſſ. de Maximino imperatore.* Den Beſchluſs machen endlich die bekannten drey Diſſertationen *de origine typographiae*, die für *Schwarzens* Zeitalter nicht vortreflicher hätten ausfallen können. Eben deswegen wäre es vielleicht beſſer geweſen, wenn dieſelbe beſonders abgedruckt, und mit einigen nöthigen Zuſätzen wären bereichert worden. Noch müſſen wir bemerken, daſs Hr. *H.* das vermuthliche Handexemplar des ſchätzbaren Mannes von den ſechs Abhandlungen *de ornamentis librorum*, die ſchon *Leuſchner* 1756 zu Leipzig neu auflegen lieſs, mit beygeſchriebenen häufigen Verbeſſerungen und Zuſätzen des Verfaſſers beſitzt. Wir zweifeln gar nicht, daſs ein baldiger Abdruck derſelben, mit dieſen Zuſätzen vermehrt, jedem Literator angenehm ſeyn werde. Am Ende iſt ein brauchbares Regiſter über die hier geſammelten *opuſcula* beygefügt worden. Was aber die zuletzt ſtehenden *Addenda* und *Corrigenda* nützen ſollen, kann Rec. nicht errathen. Vermuthlich gehören ſie beſonders zu den drey *Diſſert. de originib. typogr.* Allein die Seitenzahlen ſtimmen weder mit der alten Ausgabe, noch mit dem hier gelieferten neuen Abdruck, überein.

KLEINE SCHRIFTEN

Kinderschriften. *Berlin*, bey *Schöne*: *Lectures pour les Enfans par Mr. Moritz. Traduites de l'allemand. Avec Figures* 1793. 62 S. in kl. 8. Das Original ward für Kinder beſtimmt, welche das Abc deſſelben Vf. bereits gelernt haben, und nun zuſammenleſen. Ihnen eine unſchuldige und angenehme Unterhaltung zu gewähren, aber auch zugleich die Ideen zu entwickeln, iſt der Zweck dieſes wackern Büchleins. Es zerfällt in einen theoretiſchen und praktiſchen Theil; in dem erſten wird der Unterſchied zwiſchen Wahrheit, Täuſchung und Erdichtung erklärt, der zweyte hingegen beweiſet, daſs Ordnung und Thätigkeit der einzige Weg zum Glück ſind. Eltern und Lehrern wird es überlaſſen, die allgemeinen Begriffe, welche hier dargeſtellt werden, bey ihren Zöglingen zu nutzen. Die gegenwärtige Ueberſetzung verdient alles Lob; die Schreibart iſt klar und richtig, und daher kann dieſes Produkt ſehr gut als ein franzöſiſches Leſebuch für die Jugend dienen. — S. 17 findet man: „*La compoſition des lettres et la formation des mots eſt une choſe merveilleuſe en elle même, et qui caſſe de nous le paroître, parcequ'elle nous eſt devenu familière à cauſe de ſon frequent uſage.*" Muſste es nicht heiſſen *devenue*? R. weiſs wohl, daſs ſogar Sprachlehrer das Particip undeclinirt laſſen, wenn ein Nominativ oder Adjectiv folgt; allein nicht nur die beſten claſſiſchen Schriftſteller, ſondern auch die Philoſophie der Sprache ſtehen dieſem Eingriffe in die Rechte des Particips entgegen. S. den Abſchnitt: *regles ſur les gérondifs et les participes* in den *Principes généraux et particuliers de la lang. françoiſe, par M. de Wailly.* — Der Druck iſt zwar klein, aber doch deutlich; das beygefügte Kupfer könnte wohl beſſer ſeyn.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 9. November 1793.

GESCHICHTE.

ZÜLLICHAU u. FREYSTADT, b. Frommann: *Geſchichte Kaiſer Friedrichs des Zweyten.* 1792. 399 S. 8.

Ein vorzüglich auszuzeichnendes Buch. Der Vf. hat die beſten Quellen benutzt, hat ſie nicht copirt, ſondern bearbeitet, hat eine der intereſſanteſten Perioden mit ächtem hiſtoriographiſchem Geſchmack und geſundem Urtheil ſo beſchrieben, daſs der gelehrte Leſer ihn mit groſsem Vergnügen, das ganze deutſche Publikum mit mannichfaltigem Unterricht leſen wird. Diejenigen, die durchaus ein Muſter zur Nachahmung, einen Stab haben wollen, worauf ſie beym Eintritt in die hiſtoriographiſche Laufbahn ſich ſtützen, der ſie leiten könne, denen empfiehlt Rec. *beſonders dieſes Buch*, welches in mancherley Betracht *muſterhaft* iſt. Es giebt mehr als Eine unverwerfliche Manier, die Geſchichte zu ſchreiben; ihre drey Väter, Herodot, Thucydides und Xenophon, haben *jeder ſeine* Manier; dieſe Individualität, ohne die ſich kein Originalwerk denken läſst, iſt untrennbar von den Arbeiten ſolcher Männer, die ſelbſt denken und fühlen; und einen ihrer Zeit oder ihrem Land oder andern Umſtänden beſonders anpaſſenden Zweck und Plan haben; ohne dieſes (wovon Rec. weit entfernt iſt) verwerfen oder proſcribiren zu wollen, macht er ſich kein Bedenken, eine, zu dem allgemeinen Zweck der Belehrung und des Vergnügens cultivirter Menſchen geſchriebene Geſchichte nach den treflichen Eigenſchaften des vorliegenden Buchs eingerichtet zu wünſchen.

Es würde unnütz ſeyn, von dem Inhalt einen Auszug zu geben. Wir führen nur einige charakteriſirende Stellen zu Belegen unſres Urtheils an: die Schilderung Innocenz des III, S. 22, 66 f.; die richtige Bemerkung S. 92, wie ſchnell ſich das Vatican entſchloſs, den Kampf *mit einem Fürſten* zu beginnen, und wie äuſserſt behutſam Rom war, wenn *ein Volk* aufgebracht werden konnte; die Entwicklung der Urſachen des Abfalls König Heinrichs von ſeinem Vater, 169; die Schilderung des damaligen Italiens, 184; die Unterſuchung der Stärke der bey *Corte nuova* gegen einander geſtandenen Heere, 203; die *lehrreiche* Beobachtung, daſs es dem Kaiſer darum ſo oft misſlungen, weil er vergaſs, die übermenſchliche Anſtrengung der edelmüthigen Verzweifelung (eines Volks) in Anſchlag zu bringen, 215; das dem unerſchütterlichen Muth Gregors IX gegebene gerechte Lob, 249. 273; die geſchickte Löſung des Problems, warum die Tataren nicht weiter gegen Occident vorgedrungen, 264; die feine Würdigung des Charakters Innocenz des IV in Vergleich mit Gregor IX, 284 f.; die rührende Beſchreibung der dem phyſiſchen Unvermögen und häuslichen Leiden unterliegenden Seelenkraft, 393; die Bemerkungen über den Hochverrath Peters de Vineis, 349.

Gegen die Genauigkeit oder die Deutlichkeit iſt beym Durchleſen dem Rec. kaum hie und da etwas aufgefallen. S. 19 ſoll Conſtantia bey der Geburt ihres Sohns (26 Dec. 1194) nicht älter geweſen ſeyn als 37 bis 39 Jahre, da ihr Vater, *vor* deſſen Tode ſie gewiſs gebohren war, vor beynahe 41 Jahren (17 Febr. 1154) geſtorben. S. 29 wird wohl nicht *Conrad* von Schwaben gemeynt ſeyn; dieſer lebte nicht drey Jahre nach Friedrichs Geburt; er ſtarb 1195, ſpäteſtens 1196. S. 251 hätte billig angezeigt werden ſollen, daſs dieſer Thomas, Graf in Flandern, ein Prinz von Savoyen war; dadurch wird dieſe Erzählung verſtändlicher. S. 343 wird Hochheim bey *Frankfurt* ein Schreibfehler ſeyn. In der Rechtſchreibung eigenthümlicher Namen herrſcht diejenige Inconſiſtenz, welche unvermeidlich iſt, wenn ohne einige Rückſicht auf Etymologie und Abſtammung die ſo verſchiedene Ausſprache allein Regel ſeyn ſoll: *Dinaſtie* ſchreibt der Vf. für Dynaſtie; in *Zähringen* gehört kein *h*; Innocenz heiſst bald *Innozens*, bald *Innozenz*, bald wie Rec. ihn ſchreibt; *Paleſtina* ſollte Paläſtina geſchrieben ſeyn; *Thuszien*, Tuſcien; *Karizmo* entweder Kariſmien oder Chovaresmien (dieſes mehr nach den Buchſtaben, jenes der Ausſprache in dem Orient gemäſser).

Der Eindruck, den dieſe Geſchichte zurückläſst, iſt allerdings Bewunderung für Friedrichs ſeltene Geiſtesgaben, aber auch die Ueberzeugung, daſs, wenn es ihm gelungen wäre, die Freyheit der lombardiſchen Städte verlohren geweſen (S. 69 f. 156 f. 184) und vieles Gute und Groſse nie entſtanden wäre, welches aus den Stürmen und dem langen Kampf der Freyheit dort und anderswo hervorgegangen; ein Verluſt, wofür, wenn er auch Cäſars Eigenſchaften vereiniget hätte, Friedrich *darum* nicht entſchädigen konnte, weil er ſterblich war. Es iſt auch mehr ſeine *Staats*- als ſeine *Lebens*geſchichte; in die letztere gehörten mehr einzelne Züge ſeines Privatlebens, ſeiner Sitten und Geſinnungen, wie man deren in den Quellen hin und wider findet, und ſelbſt aus den Angaben ſeiner Feinde mit unpartheyiſcher Kritik herausleſen kann. Die Fehler eines groſsen Mannes (und manchmal ſind es Dinge, die nicht jeder für Fehler hält) ſind ſo intereſſant als alles übrige, weil ſie zeigen, was alles in einem ſolchen Charakter ſich zuſammenfinden, und neben einander beſtehen kann. Dieſes giebt der Geſchichte für die Moral und Pſychologie ein Intereſſe, das verloren gehen muſs, ſo bald nicht *alles* geſagt wird.

Digitized by Google

Bey einer zweyten Auflage (das Buch wird mehrere erleben, und der Rec. wünſcht *ſehr*, daſs der Vf. ihm viele ähnliche Brüder gebe) würde die Kleinigkeit angenehm ſeyn, daſs oben am Rand jeder Seite *das Jahr* angezeigt würde, deſſen Geſchichte erzählt wird.

Berlin, b. Mylius: *Entwurf der Geſchichte der europäiſchen Staaten*, von Hofrath *Spittler* in Göttingen. *Erſter Theil.* 1793. 414 S. 8.

„Bey den groſsen politiſchen Bewegungen unſers Zeit-„alters — iſt es mehr als je Bedürfniſs geworden, der „Geſchichte der vornehmſten europäiſchen Staaten ſchon „in ihrer compendiariſchen Darſtellung — die Wendung „und Form zu geben, in der ſie den jetzt gangbaren „politiſchen Fragen und Unterſuchungen entſpricht.... „Man fragt jetzt in jeder Geſchichte gleich darnach: „*wenn und wie iſt ein dritter Stand empor gekommen?* „*Wie haben ſich die Verhältniſſe der Stände unter einan-„der, und wie die Verhältniſſe der Stände zum Regenten „gebildet? wie iſt die gerichtliche Einrichtung geworden?* „*wie ging's mit Steuern und Finanzen des Reichs?*" Aus dieſem Anfang der Vorrede erhellet genugſam der Zweck und Geiſt des vor uns liegenden, recht vorzüglich guten, Werks. Die Abſicht deſſelben wird niemand misbilligen, als etwa der welcher glaubt: um nicht geſehen werden, ſey nöthig, die Augen zu verſchlieſsen. In der That müſſen alle Geſchichten neu bearbeitet werden; gleichwie man in der Natur mehr geſehen, ſeit man die Augen bewaffnen gelernt, ſo haben ſich dem Leſer der Geſchichte ſeit Monteſquieu's Zeit und durch die Begebenheiten, wozu (wie der Vf. S. 265 ſehr gut bemerkt) er den erſten Stoſs gab, Geſichtspunkte eröfnet, und es werden vor unſern Augen (koſtbare) Experimente gemacht, welche der ganzen Materialienſammlung eine andere Geſtalt, einen neuen Geiſt geben. Es iſt ein Glück, wenn in ſo einem Zeitpunkt gelehrte, richtig denkende und wohlgeſinnte Männer, wie Hr. *S.* gewiſs iſt, den noch unſtät irrenden Blick des Jünglings mit Weisheit leiten und fixiren. Das geſchieht nun in dieſem Buch. Die Geſchichte von Spanien, Portugal, Frankreich, Groſsbritannien und den vereinigten Niederlanden wird von der Entſtehung dieſer Staaten bis in den Frühling des laufenden Jahrs mit beſtändiger Hauptrückſicht auf die Bildung und meiſt ſtille Entwicklung ihrer Verfaſſungen in gedrängter Kürze dargeſtellt. Zwey vorzügliche Verdienſte dürfen wir nicht unbemerkt laſſen: das erſte beſteht in der trefflichen Auswahl der am beſten charakteriſirenden Züge, und den allezeit kurzen (oft nur in einem *leider*, oder in einer kaum merkbaren Kunſt in der Wendung des Ausdrucks beſtehenden) Urtheilen, welche, wenn ſie auch, wie wir nicht glauben, in einer ordentlichen Geſchichte unterbleiben ſollten, in einem ſolchen Auszug unentbehrlich ſind. Ein zweytes Verdienſt findet Rec. in der Anführung, nicht desjenigen Schwalls von Büchern, der den jungen Leſer verwirrt oder abſchreckt, ſondern in der Benennung der beſten, bisweilen mit ein paar Beywörtern, die den Jüngling noch genauer aufs vorzüglichſte leiten, und vor den Unvollkommenheiten der ſonſt empfehlungswerthen Schriftſteller warnen. Es iſt nicht genug, zu ſagen, daſs uns kein Buch dieſer Art von ſo mannichfaltigen Vorzügen für den geſchichtſtudierenden Jüngling bekannt iſt: es iſt lehrreich und äuſserſt unterhaltend, auch für den, welcher in dieſem Studium ſchon viele Jahre verlebt; nicht nur weil es an ſo vieles erinnert, ſondern auch weil es auf die Lücken aufmerkſam macht, welche jeder in ſeiner Kenntniſs finden wird. Rec. hätte dieſem Band etwa zwey oder drey Bogen mehr gewünſcht; ſo viele würden hingereicht haben, um den Werk ein noch weit allgemeineres Intereſſe dadurch zu geben, daſs einige nicht jedem ſo bekannten Dinge (die *Alcavala* S. 30, *Magellans Moredis* S. 112. die Verdienſte der *Gresham* S. 318) mit ein paar Zeilen erläutert, und an einigen andern Stellen die *Anzeige* der in des Hn. Vf. Collegien zu beleuchtenden Fragen, zu Gunſten derer, die ſie nicht hören können, in eine Anzeige des *Reſultats* ſeiner Meditationen darüber verwandelt worden wäre. Das Buch iſt ſo viel mehr, als es zu ſeyn brauchte, um ein recht gutes akademiſches Leſebuch zu ſeyn, daſs es Rec. gern dem ganzen Publikum vollkommen genieſsbar machen möchte.

Ein Auszug iſt ſo unnöthig als unmöglich. Wir wollen nur einige Stellen zu Belegung unſers Urtheils, und auch zum Beweis unſerer Unpartheylichkeit erwähnen.

S. 10 iſt ein Fehler; von 755 bis 1038 oder nach Jahren der Hedſchra von 138 bis 430 kommen keine 308 Jahre heraus. Eben ſo S. 33; wenn Heinrich III von Caſtilien im J. 1390 eilf Jahre alt war, ſo ſtarb er 1406 nicht in ſeinem *22ſten* Jahr. S. 100 heiſst der Staatsminiſter *Duque de la Alcudia* ein Günſtling *des Königs* (iſt hier vielleicht ein Druckfehler?). S. 145 wird im Text von etwas geſprochen, das 22 Jahre nach dem Tod Chlodwigs (ſt. 511) geſchehen, und dabey ſteht die Jahrzahl 567. S. 148 eine treffende Reflexion über die Thorheit, verſchiedenartigen Provinzen die gleiche Verfaſſung aufdringen zu wollen. S. 152 *f.* konnte der unerfahrne Leſer aus demjenigen Herzog, der einmal *Otto* und einmal *Odo* genannt wird, verſucht werden, zwey zu machen. S. 279 treffliche Würdigung Hume's: „Robertſon mag von Seite des Stils Vorzüge haben, und „Gibbon mag mahleriſcher, vielleicht auch in ſeiner Art „gelehrter, ſeyn als Hume; *aber keiner von beiden iſt „ihm an Groſse des Geiſtes, Tiefe der Wahrnehmungen „und geübter hiſtoriſcher Abſtractionsgabe gleich.*" Wir können uns nicht enthalten, die merkwürdige Stelle über Ludwig XVI noch abzuſchreiben; „Mit redliche-„ren und wohlthätigeren Geſinnungen hat nicht leicht „ein König den Thron beſtiegen. Jedes Jahr ſeiner Re-„gierung bezeichnete nicht nur *Eine* freywillige Wohl-„that für ſeine Nation, und wer ihn täuſchen wollte, „konnte ihn durch Vorſpieglungen von Gemeinwohl „täuſchen. *Mögen doch alle Könige und Fürſten vergeſ-„ſen, was ſein Schickſal war!*" (S. 266.) (Doch könnten ſie allenfalls bedenken, daſs er nicht darum gefallen, weil er ſo *gut*, wo nicht beſſer, als Heinrich IV geweſen, ſondern darum weil er ſo viele *Schwäche* des Charakters hatte, als Heinrich Kraft.) S. 323 Clarendon, ſo wie S. 370 Wagenaar ſehr richtig geſchätzt (Rec. hat ſich

ſich gewundert, über *Grotii Annales et Hiſtorias* nicht auch ein paar Zeilen zu finden). S. 375 wird der Cardinal Granvelle, (und S. 385. der Mörder Wilhelms von Oranien) *Kleinburgunder* genannt. Sonſt iſt Kleinburgund das Land vom Jura bis an die Aar; Franche-comté heiſst *Hochburgund*. S. 392. wird ſehr wohl bemerkt, daſs die Arminianer die faſt ganz erloſchene zwingliſche Parthey waren. Rec. thut ſich Gewalt an, um abzubrechen; er hätte ſo viel ſchönes auszuzeichnen!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Dresden, in der Walther. Buchh.: *Archiv der Geſchichte und Statiſtik* insbeſondere *von Bohmen*. Zweyter Theil. 1793. 708 S. 8.

Wir haben bereits den erſten Theil dieſer intereſſanten Sammlung, deren Herausgeber der Hr. Ritter *von Rieger* iſt, in N. 196. der A. L. Z. v. J. angezeigt. Sie enthält, wie jedermann bey näherm Gebrauch einſehen wird, wichtige Aufklärungen der böhmiſchen Geſchichte und Statiſtik. Daſs nicht alle Aufſatze gerade unter dieſe Rubrik gehoren, thut dem allgemeinen Werth der Sammlung keinen Eintrag. Denn welche Sammlung in irgend einem Fach enthält wohl lauter neue Aufſchlüſſe, oder ſolche Abhandlungen, die ganz ihren Gegenſtand erſchöpfen, oder die wirklich Lücken in den Wiſſenſchaften ausfüllen? Und muſs der Herausgeber nicht für den verſchiedenen Geſchmack ſeiner mannichfaltigen Leſer ſorgen? Uns z. B. ſchien das S. 371. abgedruckte Document von 1552, die erſten Jeſuiten in Wien betreffend, von geringer Erheblichkeit, und nicht einmal in den Plan des Vf. zu gehören. Allein Theilnehmern der neueſten Beſorgniſſe über den wiederauflebenden Einfluſs dieſes Ordens wird es ohne Zweifel angenehm ſeyn, hier zu leſen, daſs der Orden damals zur Adminiſtrirung des Gottesdienſtes zwey Kelche mit ihren Corporalien aus der kaiſerlichen Schloſskapelle borgen, und dabey verſprechen muſste, ſelbige unweigerlich wieder abzuliefern, ſobald ſie zurückgefodert würden.

Dieſer Band enthält 40 verſchiedene Aufſätze, davon wir nur einige anführen wollen, die auch Leſern auſser Bohmen Unterricht verſprechen. Beſchreibung der heiſsen und kalten mineraliſchen Heilquellen in Tepliz, nebſt einer Anzeige aller darüber vorhandenen Schriften. Beckers Reiſe von Dresden nach Tepliz iſt mit einigen Berichtigungen abgehängt. Beſchreibungen verſchiedener böhmiſchen Diſtricte, wie der Herrſchaften Sorowiz, Czernowiz, Leutemiſchel etc. nach ihrer Bevölkerung, Landwirthſchaft, Gewerben und Ertrage, die beſonders für Oekonomen wichtige Thatſchen enthalten, auch über die Induſtrie des platten Landes allerley Aufſchlüſſe geben. Drey Verzeichniſſe der in Böhmen wildwachſenden Graſer, aller Giftpflanzen und bohmiſchen Inſekten. Kaiſer Rudolphs II Hofſtaat um 1612. Alle Perſonen nebſt ihren Aemtern und Gehalt ſind namentlich aufgeführt, und gehen ein in mancherley Rückſicht merkwürdiges Gemälde voriger Zeiten und Sitten. Einige der hier verzeichneten Hofämter ſind uns doch, weil die nöthigen Erläuterungen fehlen, unerklärlich, wie *Hofwag Korzler*. So hatte auch Rudolph 81 *Kruggſätzer*, jeden mit 30 gl. monatlichen Gehalt, davon die meiſten von angeſehenen, und zum Theil noch vorhandenen, adelichen Familien waren. Sie folgen nach den Mundſchenken und Panathieren. Soll man darunter Truchſeſſen verſtehen? Ein gleichzeitiger Zuſatz ſcheint dieſes zu ſagen. Der bekannte Leopold von Strelendorf hatte als Geheimerrath monatlich 125 Gl., und als Reichsvicekanzler eben ſo viel; Johann *Kepler* erhielt als Mathematicus ſeit dem 1 Oct. 1601 jährlich 300 Gl., dem Hiſtoriographen und dem Bibliothecarius folgt der Diſtillier. Die Capelle war ſehr zahlreich, und die Beſoldung des ganzen Hofſtaats betrug, mit Inbegriff des Kleidergeldes, jährlich 262,133 Gl. Der eilfte Aufſatz: Schilderung des Commerzes im Bunzlauer Kreiſe enthalt ein ſehr mannichfaltiges Verzeichniſs der böhmiſchen Erzeugniſſe und Induſtrie, und ſchwerlich iſt darinn irgend ein Artikel ausgelaſſen, der den Einwohnern Nahrung verſchafft. Der Werth aller rohen und künſtlichen Producte dieſes Kreiſes, Getreide, Holz, Bier und Brantwein ausgenommen, beträgt jährlich 4.746.302 fl., davon wird der vierte Theil auſser Landes geſchickt. An Achaten, Karneol, Jaſpis und andern Edelſteinen erhält Ruſsland jährlich aus dem Bunzlauer Kreiſe für 4480 Gl. Portugal und Spanien ziehen daher 68000 Gl. Glaswaren. Die Bunzlauer Wollenmanufacturen liefern jährlich 27000 Stück Tücher, ohne die Zeuge zu rechnen. Die meiſten Tücher gehen nach der Türkey, und nur die feinern Sorten nach Italien. — Religions- und Kirchenverfaſſung der Augsburg. Confeſſionsverwandten in Böhmen von 1787, nebſt Anzeige der Gemeinden, und die für die lutheriſche Kirche in Prag aus fremden Landen eingegangenen Collectengelder. — Judenſteuer in Böhmen. Sie iſt bis 1801 für 238,437 Gl. jährlich verpachtet. Alle bisherigen Abgaben horen auf, und die Judenſchaft bezahlt dagegen den Pachtern eine Conſumtions- und Vermögensſteuer. Letztere betragt für den, der über 150 Gl. beſitzt, 40 Kreuzer von jedem 100 fl. Alle drey Jahre müſſen die Juden bey Strafe des groſsen Bannes ihr Vermogen angeben, oder ſich ſelbſt fatiren. Nach dieſer Angabe der Feſſion beſitzen ſammtliche bohmiſche Juden ein Vermögen von 11.036,000 fl.; die Halfte davon kommt auf die Prager Judenſchaft. In ganz Böhmen leben gegenwärtig 8611 Judenfamilien, (nach der Tabelle von 1789 in 45520 Perſonen beſtehend,) in Mähren 5400 F., in Galizien 37.300. und in Ungarn rechnet man 10.000 Familien. — Fünf gleichzeitige Berichte von den bohmiſchen Unruhen von 1609 bis 1621; leiden keinen Auszug. Die Prager Vorfälle dieſes Zeitraums ſind ſehr ausführlich beſchrieben. — Bohmiſcher Studien und Univerſitätsfond nebſt der geſammten Einnahme und Ausgabe vom Jahre 1792. — Den Schluſs machen vier ihres Inhalts wegen wichtige Tabellen über den Kataſterbeſtand, den Grundertrag, die Bevölkerung und die Steuerkoſten in allen bohmiſchen Kreiſen vom J. 1789. Der Flächeninhalt aller andern Ländereyen beträgt 7.784.361 Joche, die Rockenerndte in eben dieſem Jahre 10,071.529 Metzen. Der geſammte Grundertrag, den man zugleich, wie die übri-

gen ſtatiſtiſchen Notizen von jedem einzelnen Kreiſe überſehen kann, war in dieſem Jahre von ganz Böhmen, 30,057,939 Gl. und davon die Contribution nach der neuen Steuerregulirung 3,646,017 Gl. die Seelenzahl im ganzen Königreich ſtieg nach der ſehr detaillirten Liſte, worinn die Mannsperſonen nach den Ständen, Alter und Handthierungen verzeichnet ſind, auf 2,852,463 Perſonen. Die Bunzlauer und Leutmeritzer Kreiſe haben die meiſten Einwohner, und in Prag leben 74,255 Seelen, unter denen 8217 Juden beiderley Geſchlechts gezahlt werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Jena* b. Fiedler: *Diſputatio de martis tranſitu in ſanguinem, ejusque virtutibus medicis*, quam praeſide D. *C. G. Grunero*, defendit Auctor *Philipp. Henric. Forcke*, Gronouia-Hildeſienſis. 4. 21 Seit. Der Verf. prüft zuerſt die Erfahrungen, durch welche einige Aerzte, z. B. *Fr. Hoffmann*, *Wright*, u. ſ. w. veranlaſst worden ſind, den Uebergang des innerlich angewendeten Eiſens aus dem Magen und dem Darmkanale in die zweyten Wege zu bezweifeln. und behauptet dann, aber doch nur mit Gründen, deren ſich ſchon, *Boerhaave*, *Haller*, *Fourcroy* und andere Schriftſteller zu der nämlichen Abſicht bedient haben, daſs die Meinung, die von jenen Aerzten vertheidigt worden iſt, irrig ſey, und daſs das in die erſten Wege gebrachte Eiſen ſich zum Theil allerdings mit dem Blute vereinige, und durch ſeine Verbindung mit dieſer Flüſſigkeit mancherley vortheilhafte Veränderungen bey verſchiedenen Krankheiten hervorbringe. Er bedauert übrigens, daſs er nicht Gelegenheit gehabt hat, die Richtigkeit der von ihm für wahr gehaltenen Meinung durch eigene Erfahrungen zu beſtätigen; indeſſen glaubt er, daſs, ſo wie er ſelbſt in den bekannten Verſuchen des *Menghini* unwiderlegbare Beweiſe für den Uebergang des Eiſens in das Blut gefunden hat, auch andere Aerzte ſich durch aufmerkſames Leſen eben dieſer Verſuche von der Unwahrſcheinlichkeit der Meinung, die *Fr Hoffmann* vertheidigt hat, überzeugen werden. — Gegen das Ende dieſer Schrift redet der Vf. noch von dem Nutzen und Schaden des als Heilmittel angewendeten Eiſens und einiger daraus bereiteten Produkte, und beſchlieſst endlich ſeinen Vortrag mit einer kurzen Nachricht von einigen eiſenhaltigen Mineralwäſſern und vom Gebrauche derſelben in verſchiedenen Krankheiten. —

Schöne Künste. *Amſterdam* b. Allart: *Het Graf*, in vier Zangen door Mr. *Rhynvis Feith*. 1792. 106 S. 8. (18 gr.) Der Vf. iſt einer von den wenigen holländiſchen Verſemachern, die noch etwas mehr als *das* ſind, die ſelbſt auf den Nahmen eines Dichters einigen gegründeten Anſpruch machen können. Hohen Schwung der Phantaſie, kühne und neue Bilder darf man bey ihm nicht ſuchen; und doch iſt er ein guter moraliſcher didaktiſcher Dichter, der manche Aehnlichkeit mit unſerm Gellert hat. Seine Muſe iſt eben ſo fromm, ſein Ausdruck hat eben die Wortfülle, und ſeine Verſe ſind eben ſo ſanft und wohlklingend. Der Plan iſt an dem hier angezeigten Gedicht der beſchreibenden, lehrenden und ſentimentalen Gattung nicht das Beſte; ſein Werth liegt in einzelnen ſchönen Schilderungen nach der Natur, in moraliſchen und politiſchen Tiraden und Declamationen. Die Szene, auf welche ſich der Dichter im Geiſt verſetzt, iſt ein Grab oder vielmehr ein Kirchhof, wo er ſich den Platz wählt, in dem einſt ſeine Gebeine ruhen ſollen. Doch ſchwärmt er nicht blos in der Zukunft, nicht allein in einer Welt von Ideen und Gefühlen umher, er ſtreut häufig allgemein intereſſante Betrachtungen, auch Züge ſtarker und glücklicher Satyre ein. Oft vermiſst man jedoch den nöthigen Zuſammenhang; auch iſt in manchen Verſen der Ausdruck etwas dunkel und gezwungen. Das Sentimentale der engliſchen und deutſchen Dichter, die Hr. *F.* nachahmt: iſt ihm von ſeinen Landsleuten, bisweilen etwas unartig vorgerückt worden, und zwar mit deſto gröſserm Unrecht, da es offenbar nicht affectirt, ſondern durch die natürliche Richtung und den Hang ſeines Geiſtes und Herzens darauf geleitet worden iſt. Wir wollen doch unſern Leſern, die der Sprache des Originals kundig ſind, einige kleine Proben daraus mittheilen. S. 31.

Maar is't verbeelding of begint de wind te bruiſchen?
't Gaat vaſt, ik hoor hem in het loof der dennen ruiſchen;
Het vliegend wolkgeſpan verdeeld zich aan het zwerk.
Ik zie de bleeke maan door ginſchen kaalen berk.
Hoe waatrig drijſt zy voort, omringd van roode kringen!
Ginds doet zy langs den grond ontelbre lichtjes ſpringen,
Die, beurtlings door 't geboomt vereenigd en verdeeld,
Naar dat de windvlaag door de kraakende Eiken ſpeelt,
Nu met de ſchaduwen der zwarten bladen huppien,
Dan in den zilveren daauw van tak en heeſter druppien.
Een enkle ſtar breekt door aan's hemels wooſten trans,
Nu ſchoemrend door, een wolk, en dra in vollen glans etc.

Folgende Zeilen ſind aus der Schilderung eines ſchönen und edlen Mädchens genommen:

Haar deugd was kleſch, maar ryk; zy deed haar warme ſtraalen
Schoon in een wolk gehuld, op heel den omtrek daalen;
De nachtviool gelyk, die aan een ſtillen vliet,
Door 't hooge gras beſchaauwd, het wandlend oog ontſchiet,
Maar haar nabyheid door een walk van zachte geuren,
Zo draa de nachtſtar blinkt, wellnſtig doet beſpeuren:
Dus was zy, ſchaars gezien, nooit om haar deugd geroemd,
Maar dikwerf voor Gods troon een Engel Gods genoemd — —

Und endlich folgende Betrachtung über die menſchlichen Schickſale, die zugleich die edle und warhhaft patriotiſche Denkungsart des Dichters characteriſirt: (S. 59.)

Te groot om met een ſchim of waterbloot te ſpeelen,
Te deugdzaam om in 't heil der boozen ooit te deelen.
Te vry om onder 't juk van 't breinloos graauw te ſtaan,
Lagcht d'eedlen ſterveling hier luttel voorſpoeds aan.
Deeze aard heeſt troonen; maar hoe ſchaars voor Antonynen?
Deeze aard heeſt kerkers; maar wie doet ze in kerkers kwynen?
Ontrol 't geſchied verhaal van ieder volk op aard'
Dat zyn gedachtenis voor 't nageſlacht bewaart,
Waar ge ooit de Grooten vindt en eedlen Barneveldes,
Het zal van Loeveſteins en Hofſchavotten melden.
De ziel van Klei alleen treft overal geluk;
Te kleen voor 't ſmart, gedwee by magtſpreuk, ſlaafs by 't juk,
Te vreden zonder deugd, alvattend zonder reden,
Is haar de nacht tot dag, het ſlangenhol een Eden.
Hem ſtreelde de aarde ligt, die nooit in grootheid won,
Die alles lieven en weer alles miſſen kon,
Die hier naar wind en ſtroom gedachtloos heeft gezworven,
Die beuzlend heeft geleefd, en beuzlend is geſturven. enz.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 11. November 1793.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

London, b. Dilly: *Memoirs of the medical ſociety of London*, inſtituted in the year 1773. Vol. III. 1792. XXVI. u. 625 S. gr. 8. m. K.

Daſs in einer ſo dicken Sammlung von einzelnen Krankheitsgeſchichten wohl nicht alles neu ſeyn, oder den *erfahrnen* Arzt intereſſiren könne, was etwan einem jüngern als merkwürdig und zum erſtenmale vorkommt, das wird man leicht erwarten; aber für das wenige wird man reichlich durch die nützlichſten Aufſätze, groſsen Ideen, und Entdeckungen ſchadlos gehalten, welche man in dieſem lehrreichen Werke von deu erſten Aerzten in England antrifft. Ueberhaupt gewährt es gewiſs jedem Leſer Vergnügen, eine Krankheitsgeſchichte von einem Engländer zu leſen, wenn er bloſs Facta ſo rein, ohne Künſtley, ohne Schmuck und Hypotheſen mit Simplicität erzählt, daſs ſie dadurch ſogleich zuverläſsig wird; und dieſe Gabe zu erzählen, iſt nicht jedem Arzte verliehen. Wir dürfen jedoch unſre Leſer nur auf das wichtigſte dieſes Werks aufmerkſam machen, und von minder erheblichen Beobachtungen kaum den Titel angeben: 1) *Haighton von einer angebornen Taubheit.* Man fand in der Leiche des 30jährigen Mannes einen Theil des Gehörnerven merklich kleiner, und im Labyrinthe, anſtatt der gewöhnlichen *Cotunniſchen* Feuchtigkeit, eine käſigte Materie. Der Vf. hält dieſes für Urſache und jenes für Folge. 2) *Ware von einen Staar und einer Blindheit* von 11 Jahren, ſo ohne chirurgiſche Hülfe durch eine Entzündung am Auge gehoben wurde. Bey einen andern Kranken verlor ſich nach der Operation des Staars auf dem einem Auge der auf dem andern auch von ſelbſt. 3) *Falconers kurze Beſchreibung der Influenza v. J. 1788 zu Bath*, die nichts an Eleganz würde verloren haben, wenn ſie nicht in Latein geſchrieben wäre. 4) *Fothergill von dem epidemiſchen Catarrh zu Northampton* 1775, und Vergleichung mit der Influenza zu London 1782. Alles beweiſe, daſs dies Uebel unbedeutend war, und wenn man die Allgemeinheit, das langſame Fortſchleichen durch ſo groſse Länder ausnimmt, des Aufhebens kaum werth war, das man davon, auch in Deutſchland, machte. Sonderbar aber iſt es, daſs F. dieſelbe Krankheit unter den Pferden, und noch gefährlicher unter Hunden bemerkte, kurz vorher, ehe ſie die Menſchen befiel. In der Atmoſphäre habe die Urſache nicht gelegen, und man habe zu der Zeit keine geſchwinde Veränderung darinn, keine Näſſe, oder beſondere Kälte etc. entdecken können, vielleicht ſchleiche ſich ein von Kälte und Hitze unabhängiges Gift in den Körper, und modificire ſich nach dem verſchiednen Zuſtande des Körpers. 5) *Lettſom von einem Kopfweh*, wovon in der Leiche die Urſache in kleinen knochigten Splittern entdeckt wurde, die ſich im Gehirne ſelbſt befanden, ohne mit der Hirnſchale zuſammen zu hängen. Das beygefügte Verzeichniſs von Schriftſtellern, die etwas ähnliches aufgezeichnet haben, hätte noch durch mehrere neuere vergröſsert werden können. 6) *Biſſet von einem ungewohnlich reizbaren kleinen Gewächſe* 6 Zoll über dem äuſsern Knöchel des linken Fuſses, daſs jedesmal während der Schwangerſchaft abwechſelnd ſehr ſchmerzhaft wurde. 7) *Bureau von einem heftigen Schmerz in der Ruthe*, beſonders um die Eichelkrone, der ſich nach der Harnröhre herauf auch nach den Hoden hin erſtreckte, keinem Speichelfluſſe, krampfſtillenden, und unzähligen andern Mitteln wich, von *Hunter* für unheilbar erkläret wurde, und wo der Vf. gegen den Kranken äuſserte, daſs ihm vielleicht ein Tripper helfen könne, welches auch nachher geſchahe. 8) *Parry von der Wirkung der Compreſſion der Arterien in verſchiedenen Krankheiten, beſonders des Kopfes.* Ein äuſserſt intereſſanter Aufſatz! Bey einer Nervenkrankheit hob nicht nur der Druck der Carotis ſogleich das Irrereden, ſondern auch verſchiedne convulſiviſche und krampfigte Zufälle, ſelbſt das Schluchſen, den *Triſmus* etc. Nach dieſer glücklichen Entdeckung fand P. bey andern Kranken, daſs dies Mittel die Migräne beynahe oder gänzlich hobt, wenn nemlich auf der Seite die *Carotis* zuſammengedrückt wird. Auch das nervigte Kopfweh, ſelbſt da, wo es ſichtbar aus dem Unterleibe entſtand, den Schwindel, das Kopfweh bey einem Entzündungsfieber hob er ſogleich dadurch, ſo wie die Anwandlung von Irrereden, auch den Anfall der Epilepſie, wenn man ihn frühe genug kommen ſah. Zuweilen erregte dieſer Druck der Carotis jedoch (ſehr begreiflich) Herzklopfen, auch wohl Schmerzen nach dem Arme herunter. Weun man zugleich die Droſſelblutader mit drücket, ſo entſtehen (eben ſo begreiflich) die entgegengeſetzten Wirkungen. Auch an andern Theilen des Körpers hindert der Druck der Arterie, z. E. unter dem Knie, einen Schmerz. Ueberhaupt verſpricht dieſe ſo ſimple Entdeckung der mediciniſchen und chirurgiſchen Praxis Nutzen, wenn aber der Vf. ſchon anfängt, ein ganzes Syſtem darauf zu bauen, ſo iſt das noch zu frühe. 9) *Fowler von einem 4 tägigen Fieber*, dagegen 5 Monate lang vieles vergebens angewandt war, und das zuletzt durch Elektricität vertrieben wurde. 10) *Farquharſon von einem glücklich geheilten Bruſtgeſchwür.* Durch chirurgiſche Behandlung, wie ein Empyem. 11) *Ludlow von einer verdorbenen Leber.* Das in derſelben befindliche Eiter hatte ſich durch das Zwergfell einen Weg

in die rechte Lunge gebahnt, und wurde ſo ausgehuſtet. Wir können bey dieſer Gelegenheit die ſchreckliche, in Empirie ausartende, Freygebigkeit der Engländer mit Opium nicht genug rügen; man kennt faſt keine Krankheit mehr, wo ſie es nicht geben, nicht nur bey jedem dringenden ſchwer zu erklärenden Symptom, ſondern auch im ſtärkſten Fieber, ſogar mit den hitzigſten Mitteln oft vermiſcht; hier bekam der Kranke bey ſichtbarer Erzeugung des Eiters, wie er ſehr ſchwach wurde, ſogar Brantwein zugleich; man begnügt ſich damit, wenn der Kranke beruhigt wird, und iſt unbekümmert um die Folgen, die, wenn der Feind bloſs eingeſchläfert worden, oft erſt lange Zeit nachher, wie im gegenwärtigen Falle, entſtehen, oder die, welches die wenigſten befürchten, dem Kopfe vorzüglich gefährlich werden; ohne Zweifel liegt auch in dieſem Misbrauche des Opiums, öfterer der Grund der in England ſo häufigen Schwermuth, des Wahnſinns, als in der dicken Luft, dem Biere etc. 12) *Currie über den Tetanus und convulſiviſche Krankheiten.* Ein Soldat, der Opium und Queckſilber vergebens genommen hatte, wurde während des Speichelfluſſes, und während allgemeiner Convulſionen plötzlich ins kalte Bad gebracht, (welche Dreiſtigkeit!) und genas; der Speichelfluſs hörte bald nachher auf, ohne ſchlimme Folgen. Ein anderer, der den Kinnbackenkrampf bey einer Wunde hatte, muſste in 42 Tagen 110 Bouteillen Portwein verzehren, wovon er nie betrunken wurde. Auch bey Zuckungen der Kinder hat der Vf. das kalte Bad zuweilen mit Nutzen gebraucht, und zwar während des Anfalls, doch nur vom 4ten bis ins 12te Jahr des Alters. Im Veitstanze hat es ihm nie geholfen, wohl aber in hyſteriſchen Zuckungen. Doch alles dieſes ſind nur detachirte Gedanken, worauf ſich keine Theorie gründen läſst. 13) *Turnbull.* Ein höchſt merkwürdiger Fall, und vielleicht der einzige in ſeiner Art, der den Phyſiologen und Geburtshelfer beſonders intereſſiren muſs, *von einer Schwangerſchaft von 15 Monaten,* wo man den uterus, wie auſser der Schwangerſchaft, natürlich, aber ein völlig ausgewachſenes Kind in der Bauchhöle, zwiſchen den Gedärmen, verſteckt fand, und der ſehr dünne Mutterkuchen auf vielen benachbarten Theilen befeſtigt lag. Alles ſehr umſtändlich anatomiſch beſchrieben, mit einer vortreflichen Zeichnung verſehen, nebſt der dahin gehörigen Literatur und praktiſchen Reflexionen. 14) *Kite vom Ertrinken.* Eine an 100 Seiten ſtarke Abhandlung, die wir aber, ohne die Experimente anzugeben, hier nicht ausziehen können. Der Vf., den man aus ſeiner Schrift über eben dieſe Materie ſchon kennt, unterſucht eigentlich, ob der Umlauf des Blutes durch die Lunge chemiſch oder mechaniſch gehemmt werde, und erſteres wird hier geleugnet. Die Unterſuchung iſt ziemlich polemiſch gerathen, und wider *Goodwyn* gerichtet. Zuletzt wird aus allem gefolgert, daſs Ertrunkene apoplektiſch, oder an einem Druck des Gehirns, ſterben, und man wird daraus ſchon auf die zu leiſtende Hülfe — Oeffnung der Droſſelblutader — ſchlieſsen. Von der Elektricität will dem Vf. jetzt der Nutzen nicht recht mehr einleuchten, und der Reiz in den Gedärmen ſolle nicht zu frühe gemacht werden; er ſey jedoch jetzt noch mehr überzeugt, daſs Elektricität das einzige Mittel ſey, wodurch man den wahren Tod vom Scheintode unterſcheiden könne. Es iſt traurig, noch immer hier in der Theorie ſo wenig Uebereinſtimmung, und daher auch den hülfleiſtenden Arzt ſo oft in Verlegenheit zu ſehen. 14) Einige Fälle, wo *der ſchwarze Staar durch Elektricität* geheilt worden, von *Ware*; auch durch Niespulver aus Turpethum. 15) *Lettſom von ſchmerzhaften herpetiſchen Uebeln;* nemlich dem Jucken am Geſäſse und der Mutterſcheide. 16) *Johnſtone Bemerkungen über die Bräune und das Scharlachfieber im J. 1778.* Das von *Withering* beſchriebene Scharlachfieber ſey von der *Fothergilliſchen* und *Huxhamiſchen* Bräune nicht weſentlich unterſchieden, wie einige irrig glauben, und es daher mehr wie ein entzündliches, nicht fäulichtes, Uebel behandeln. Der Ausſchlag und böſe Hals waren oft allein, aber immer dieſelbe Krankheit. (Gut! wenn aber dieſe Kranken wie bey Pocken, im Anfange an die Luft gebracht werden ſollen, ſo hat J. nicht ſcharf genug beobachtet, und überſehen, daſs eben dieſe Behandlung die nachher beſchriebenen Folgen, die Geſchwulſt veranlaſſen, wie uns in Deutſchland hievon die ungleich häufigern Epidemien ſchon lange überzeugt haben. 17) *Falconer von Lepra Graecorum.* Eine Erſcheinung, die man zu Bath wenigſtens unter dieſem Namen oft antrift, aber der Vf. dringt nicht tief genug ein, um den Noſologen zu befriedigen, der hier eine ungleich vollſtändigere Beſchreibung ſuchen wird, zumal wenn er *Henslers* Werk geleſen hat. 18) *Lettſom von einer glücklich geheilten Epilepſie.* Die beiden heilbaren Arten dieſer groſsen Krankheit ſeyen die, wo entweder Vollblütigkeit, oder Schwäche die Urſache iſt. 19) *Mantell von einem verſchloſſenen Maſtdarme.* 20) *Aikin ein Fall von Petechien ohne Fieber.* Dem Rec. nichts ſeltnes mehr; daſs er es aber dem Vf. iſt, ſiehet man daraus; daſs er das Bluten aus dem Munde beynahe für kritiſch halten will; es ſind ihm auch die deutſchen Schriftſteller hierüber unbekannt, ſo wie überhaupt der Engländer mit auswärtiger Literatur ſelten vertraut iſt. 21) *Luxmann, von einem Aneurysma.* 22) *Jameſon 2 Fälle von Waſſerkopf.* 23) *Haighton Experimente an den 8ten Paare der Nerven,* um die Wirkung derſelben auf die Stimme herauszubringen. 24) *Norris von einer Wunde, die in die Bruſthöle drang.* Er glaubt nicht, daſs die Lunge bey einem lebendigen Thiere zuſammenfalle, wenn die Pleura verwundet iſt, wie bey Todten, und wie *Haller* und andre Phyſiologen annehmen. 25) *Shadwell einige Fälle von Waſſerſcheu.* Die Idee, nach einen tollen Hundsbiſſe die Waſſerſcheu zu verhüten, habe etwas abgeſchmacktes; denn unter 10 von eben demſelben Hunde gebiſſenen, werde wahrſcheinlich nur einer damit befallen, (!!) und man könne daraus nun auf die Zuverläſsigkeit jener Präſervation ſchlieſsen. Der Hund kündige ſeine Tollheit nicht immer lange vorher an; hier habe er kurz vorher noch gut gefreſſen. Dr. *Sims* hatte im 2ten Bande eben dieſer *Memoirs* nach einem alten griechiſchen Mſcr. zu Oel, innerlich und äuſserlich bey der Waſſerſcheu gebraucht, Vertrauen bezeugt, (*Celſus* ſpricht ja auch ſchon davon) und wir können es als eine höchſt wichtige Entdeckung

deckung hier anzeigen, daſs) der Verſuch damit den glücklichſten Erfolg gehabt, daher wir auch den äuſserſt merkwürdigen Fall, der Epoche machen muſs, hier ausführlicher ausziehen müſſen. Der Kranke war nicht bloſs von einem tollen Hunde gebiſſen, ſondern wirklich ſchon raſend, biſs ſeine Mutter, hatte Waſſerſcheu und Convulſionen. Man brachte ihm, freylich anfänglich mit groſser Mühe, 3—4 Unzen Oel ſo bey, daſs er nichts davon ſahe, in einem verſchloſſenen Theetopfe, er wurde zugleich von Kopfe bis zu Fuſse mit mit Oel gerieben, und dies von Zeit zu Zeit wiederholt; dabey wurden auch Klyſtiere von Hammelfleiſchbrühe beygebracht. Innerhalb 8 Tagen verloren ſich allmählich alle Zufälle; 10 Tage wurde der Gebrauch des Oels aber nachher noch fortgeſetzt. Der Kranke war ſich von allen dem nachher nichts bewuſst, was in der Krankheit mit ihm vorgegangen war. Die leichte Entzündung an der Wunde verſchwand eben ſo allmählich. Da nun auſser dem Oel nichts von andern Mitteln angewandt worden, ſelbſt bey der Wunde nicht, wie es ſcheint; ſo iſt dieſer Verſuch ſo rein und zuverläſsig als möglich, und es bleibt bloſs die kleine Frage zu beantworten, ob es gewöhnliches Baumöl geweſen, wie wohl zu vermuthen; ferner wie viel der Kranke davon verzehret habe, und ob es äuſserlich warm oder kalt eingerieben worden? 25) *Sims von der Paracenteſis.* Ein ſchlechteres Inſtrument, als der *Troicar*, könne kaum dazu erdacht werden; er habe ſelbſt in geſchickten Händen ihn in die Subſtanz der Milz und andrer Eingeweide dringen ſehen; eine Lanzette ſey vorzuziehen. Die nachher gewöhnlich eingebrachte *Canule* ſey nicht weniger gefährlich, ſo wie die Stelle, wo dieſe Operation gemeiniglich gemacht wird, und wo der geſchickteſte Zergliederer nicht immer vorherſagen könne, ob er die *arteria epigaſtrica* nicht treffen werde, die ohnehin bey einem ſo ſehr ausgedehnten Bauche eine andre Richtung nehmen müſſe, als bey einem geſunden Menſchen. Er habe ſelbſt auf dieſe Art einen Verwandten an der Verblutung verloren. In den mehrſten Fällen habe er nach der Operation ein Fieber entſtehen ſehen, das wahrſcheinlich eine Entzündung des *Peritonei* zur Urſache hatte. Ueberhaupt ſey bey der ganzen Operation wohl kein groſser Gewinn, und man erzähle bloſs den glücklichen Erfolg davon; den ungleich öfterer unglücklichen vergeſſe man. Er habe daher ſchon vor 20 Jahren den Stich mit der Lanzette im Nabel ſo tief gemacht, bis das Waſſer herauskommt, und auf dieſe Art von 7 Kranken 4 gerettet. Es entſtehe dabey keine Verblutung, weniger Schmerz etc. als bey der gewöhnlichen Art, und das Waſſer flieſse auch langſam, nicht zu plötzlich ab, ſo daſs kein Druck nöthig, oder aus der zu geſchwinden Ausleerung Ohnmacht zu befürchten ſey. 26) *Wilkinſon von einer ſchweren Geburt.* 27) *Lettſom vom Kropf.* Der gebraunte Schwamm leiſte ſelten Hülfe nach dem 30ſten Jahre des Kranken, und bey jüngern Subjecten ſey er auch oft eben ſo unnütz; mit eben ſo geringen Erfolge habe er oft Queckſilber damit verbunden; er lieſs daher ein Pflaſter aus 4 Theilen Seifenpflaſter (*Soap-cerat*) und einem Theile Camphor auf weiches Leder ſtreichen, dies auf die Geſchwulſt legen, zugleich 2mal des Tages das Seifenliniment einreiben, das mit der doppelten Menge Camphor verfertigt war. In Zeit von einer Woche war das Uebel gänzlich verſchwunden, und iſt in einigen Monaten nicht wieder erſchienen. 28) *Lettſom von einem Nabelbruche bey einer ſchwangern Frau*, die drohenden Zufälle wurden durch Eis gehoben.

Der *Anhang* enthält viele kurze einzelne Krankheitsgeſchichten, davon wir aber nicht einmal bloſs den trocknen Titel von allen herſetzen wollen. *Wasbell* von einem gefräſsigen Appetite. Der Kranke verzehrte innerhalb 6 Tagen 379 Pfund flüſſige und feſte Speiſen, die bald nachher wieder ausgebrochen wurden, der Kranke magerte dabey ab, genas aber, als man ihm die Nahrungsmittel, wie *Gelee*, oft und wenig gab. *Pearce von ungewöhnlichen Wegen der Reinigung*, durch eine Wunde am Fuſse, und bey einer andern Perſon aus Mund und Naſe. *Darwin von einer Zerreiſsung der Harnröhre*, und daſs eine kurze von Cutgut (Caoutchouc, elaſtiſchem Harze,) ſich in der Urinblaſe aufloſe, und allmählich wieder abgehe, daher man ſie den andern vorziehen ſolle. *How* von einem jungen ſchwarzhaarigten Mädchen, dem ohne Urſach die Haare plötzlich, ungefähr anderthalb Zoll breit, ganz weiſs wurden. *Cardie vom Nutzen der Brechwurzel in der Ruhr.* *Clough von einem Kinde*, dem durch ein Mühlenrad der Arm ausgeriſſen wurde; m. K. *Church von einem brandigten Hodenſack.* *Upſon von einem Pemphigus.* *Ward von einem Verhalten des Urins.* *Johnſtone von Steinen, die aus der Urinblaſe nach dem Maſtdarm gekommen.* *Pole von einer auſserordentlichen Vergröſserung der Ohren- und Kinnbacken-Drüſe.* Sie wuchs in 11 Jahren ſo, daſs die ganze Geſchwulſt nach dem Tode abgeſondert, 10½ Pfund wog, und auf das Bruſtbein herunter hieng. *Zenker* aus Berlin *über einige Arten von Taubheit*, liefert einen Auszug aus *Schmuckers* Beobachtungen über die Anbohrung des Zitzenförmigen Fortſatzes, dabey ihm die ſpätern Beobachtungen der Schweden und Dänen noch unbekannt geweſen zu ſeyn ſcheinen. *Key* von einem Manne, der *ſchwarze Galle* mit einer blutähnlichen Flüſſigkeit ausgebrochen hatte, und bey dem man die Gallenblaſe ſehr groſs und mit faſt ſchwarzer Galle angefüllt fand, die ſich auch in die Gedärme ergoſſen hatte. *Chamberlaine von der Wirkung des Oels in der Waſſerſucht.* Die Perſon von 60 Jahren hatte durch innerliche Arzneyen gar keine Hülfe erhalten, und wurde nun, da ſie dem Tode ſchon nahe war, durch Reiben mit Oel innerhalb 4 Wochen ſo weit gebracht, daſs ſie wieder ausgehen konnte. Nach 9tägigen Gebrauche des Oels ging der Urin in groſser Menge ab. *Perkins vom Nutzen des weiſsen Vitriols in der Bruſtbräune.* *Say von krampfigten und convulſiviſchen Zufällen*, wovon man endlich die Urſache in einem Bruche entdeckte, und ſie auch durch ein Bruchband allein hinderte. *Werner von einer Waſſerſucht.* Nach einem 3tägigen Fieber, die durch Weinſteinrahm, alle Tage zu einer halben Unze gegeben, geheilt wurde. *Perfect* von einer Perſon, die erſt im

47ſten Jahre die Reinigung bekam, und bis an ihren Tod im 57ſten behielt etc.

Berlin, b. Wever: *Anweiſung zum Seifenſieden, Lichtziehen, Eſſigbrauen, Einmachen von Früchten, Einpöckeln, Räuchern des Fleiſches, Brodbacken Bierbrauen, Starkemachen, Holzerſparen, Färben und Bleichen.* Für Frauenzimmer die ihrer Wirthſchaft ſelbſt vorſtehen wollen von F. G. S. nebſt einen in Kupfer geſtochenen Holzſparofen. 1789. gr. 8. 126 S.

Ein Unterricht für Frauenzimmer, die mit der Kunſtſprache der Profeſſioniſten nicht bekannt ſind, muſs davon ganz frey und ſo faſslich, leicht und allgemein verſtändlich eingerichtet ſeyn, daſs den Anweiſungen, Vortheilen und anzuwendenden Kunſtgriffen gar kein anderer Sinn als den ſie fodern, beygelegt werden kann. Man muſs bey Maaſs, Gewicht und Gefäſsen die allgemein bekannten Benennungen und Ausdrücke brauchen, damit keine Ungewiſsheit und Zweifel bey Verfertigung deſſen, was man nach der gegebenen Vorſchrift nachmachen will, entſtehen. Es muſs auch der Nutzen deſſen, wozu Anweiſung gegeben wird nicht nur einleuchtend, ſondern auch ſo beſchaffen ſeyn, daſs man ihn leicht erreichen kann, damit nicht durch zu viel aufzuwendende Koſten der Vortheil wegfällt. Dieſes alles vereiniget gegenwärtige kleine Schrift, und wo hin und wieder, als z. B. beym Bleichen, Brodbacken u. ſ. w. von der gewöhnlichen Behandlung etwas abgegangen iſt, wird der Grund davon hinlänglich angegeben. Der Holzſparofen verdient ebenfalls Aufmerkſamkeit; er iſt mit einem Roſt verſehen, und man giebt der Flamme einen längern Weg, damit nicht die wirkſamſte Spitze derſelben zur Feuereſſe hinausgeht, wie bey unſerer gewöhnlichen fehlerhaften Einrichtung der Stubenöfen.

Leipzig, b. Jacobäer: *Dambourney's Verſuche und Erfahrungen über die ächten und dauerhaften Farben für Wolle und wollene Zeuge. Ein nützliches Buch für Fabricanten.* 1793. 308 S. gr. 8.

Eigentlich eine ziemlich gut gerathene Ueberſetzung von *D'Ambourney's Recueil des Procédés et experiences* etc.; ob dieſes gleich auf den Titel nicht angemerkt worden iſt. Allerdings iſt es eine ſehr nützliche Beſchäftigung, die Producte eines Landes in ſofern zu prüfen, als ſie geſchickt ſind als Färbematerialien gebraucht zu werden, um vorzüglich ſolche aufzufinden, welche denen Färbewaaren an die Seite geſetzt werden können, die wir für ſchweres Geld dem Ausländer abkaufen müſſen. Dieſes war vorzüglich die Abſicht des Vf. und in dieſer Hinſicht verdient er auch allen Dank; nur ſcheint er nicht mit allen den Nebenkenntniſſen ausgerüſtet geweſen zu ſeyn, die ſich in einem Manne vereinigen muſsten, welcher ſich einem ſolchem Geſchäfte unterziehen will. Eben daher glauben wir, daſs ihn der Färber, ohne aufs neue eine Menge Verſuche anzuſtellen, (wozu der Färber ſelten eingerichtet iſt,) nicht mit Zuverläſſigkeit folgen kann. Der Vf. hat auch an *Pörner* und *Sieffert* würdige Vorgänger gehabt, ſcheint ſie aber nicht gekannt zu haben. Er ſpricht zuerſt von den nöthigen Werkſtätten und Inſtrumenten, verweilt ſich aber dabey nicht lange., und geht gleich zu den Beizmitteln über, deren er ſich bey ſeinen Verſuchen bediente. Dieſe ſind: eine Wiſsmuthauflöſung, verſchiedene Arten Zinnauflöſung, (bloſs in Anſehung der Zuſammenſetzung des Königswaſſers verſchiedenen), Kupferauflöſung in der Salpeterſäure, Eiſenauflöſung in der Salzſäure, Alaun und Weinſteinauflöſung, Braunſteinauflöſung in Salpeterſäure durch einen Zuſatz von Zucker, Zinnauflöſung in Vitriolöl, Bleyglanzauflöſung. Die Beſchreibung dieſer Beizmittel zeigen ſehr auffallend, daſs ſich der Vf. durch chemiſche Unterſuchung nicht genug vorbereitet hatte; ſonſt hätte bey verſchiedenen dieſer Mittel, wo die Menge des anzuwendenden Waſſers ſo genau beſtimmt iſt, allerdings auch die Stärke des Auflöſungsmittels genauer angegeben werden ſollen. Ueber 400 Pflanzen und Pflanzentheile als Bäume, Sträucher, Kräuter, Blumen, Rinden, Wurzeln u. ſ. w. ſind der Gegenſtand dieſe Farbenverſuche. Bey jeder Pflanze iſt der gewöhnliche und der Linnéiſche Name beygefügt, und dabey vorzüglich auf ihre leichte Erzielung, um ſie im nöthigen Fall in hinlänglicher Menge haben zu können, *Rückſicht* genommen worden. Aus allen dieſen wurden Färbebrühen bereitet und darin die Wolle behandelt, nachdem ſie vorher aus der einen oder andern Beize vorbereitet worden. Der Vf. erhielt hierdurch über 900 Färben-Nummern, welche ſowohl den Eſſig als auch der Seife widerſtanden. Aus den friſchen Waidblättern erhielt er durch die Gährung und Zuſatz von ätzenden Laugenſalze Indig; nur muſste das Laugenſalz nicht zu früh hinzugeſetzt werden. Er macht ſehr auf dieſe Behandlung aufmerkſam und giebt eine Berechnung, wodurch er zu beweiſen ſucht, daſs dabey auf 50 pro Cent gewonnen werden. Der Vf. ſcheint ebenfalls das Grenſche Verfahren, auf dieſe Art Indig zu bereiten, nicht zu kennen; denn dieſer bedient ſich anſtatt des Laugenſalzes des Kalkwaſſers, weil er immer fand, daſs das Laugenſalz einen Theil des entſtandenen Indigs wieder auflöſe.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 12. November. 1793.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Annalen der Geſetzgebung und Rechtsgelehrſamkeit* in den Preuſſiſchen Staaten, herausgegeben von *D. C. F. Klein.* — X Band. 1793. 364 S. u. 10 S. Tit. u. Inhalt. gr. 8.

Merkwürdige Rechtsfalle: 1) Eine Frau ſtirbt an einem tief in die Lunge gehenden Stiche unter der linken Achſel dicht am Rücken und Winkel der dritten Ribbe. Nur zween Fälle ſind möglich; entweder hat ſie der Mann, oder ſie ſich ſelbſt umgebracht. Er leugnet, und kein gültiger Zeuge iſt wider ihn de. Die entfernten Umſtande ſind theils für, theils wider ihn. Er ward daher von der Inſtanz abſolvirt. Rec. würde nach den Acten auch ſo geſprochen haben, obgleich ein Hauptumſtand alle Möglichkeit des Selbſtmordes ausſchlieſst. Nach der Lage der Wunde nämlich erkannten die Aerzte, daſs ein Selbſtmord nicht anders denkbar ſey, als daſs der Direction der Wunde nach mit der linken Hand das Meſſer angeſetzt, und dann irgendwo angeſtemmt worden ſey. Nun geſchah der Mord im Bette. Wollte die Frau am Bette das Meſſer anſtemmen, ſo muſste ſie auf dieſer Seite liegen, und mit dem Körper darauf drucken. Alsdann hätte aber wegen der Elaſticität des Bettes die Wunde nicht ſo tief gehen können, und wie kann man auf einer Seite mit dicht an den Rücken gekrümmten Arm der nämlichen Seite liegen, ein Meſſer anſetzen, und in dieſer Lage mit dem Leibe auf das Meſſer drücken? — Auf dieſen Umſtand muſs der Inquirent gar nicht gedacht haben. Daſs das Meſſer hinter dem Ofen gefunden worden, und es nach dem Befund der Aerzte die Ermordete nicht mehr ſelbſt habe herausziehen können, beantwortete der Inquiſit, der lange nichts von dem Meſſer wiſſen wollte, es könne ſeyn, daſs er es herausgezogen, aber ſich eben wegen des gehabten Schreckens nicht mehr habe erinnern können. Was würde er aber wohl auf jenen Umſtand zu antworten vermocht haben? Rec. hatte einen ähnlichen Fall. Ein Kind ſtarb, bey dem die Wehemutter einen Stich in der Fontanelle wahrnahm. Niemand war bey dem Kinde geweſen, als ein ſechsjähriges Mädchen und der Vater. Jenes wuſste gar nichts zu ſagen, und war die Unſchuld ſelbſt. Dieſer wollte Anfangs gar nichts davon wiſſen, endlich behaupten: das Mädchen habe mit dem Nadelküſſen geſpielt, und müſste es geſtochen haben. Ueberzeugt, daſs auf dieſes Kindes Ausſagen gar nichts zu bauen geweſen wäre, vernahm ſolches der Inquirent gar nicht, ſondern überwies den Mann, (welchen damals der ganze Ort noch für unſchuldig hielt,) einer Unwahrheit, einer Unmöglichkeit nach der andern, ſo daſs er endlich plotzlich auf die Knie fiel und bekannte. Auf ſolche Art kann ein Inquirent dem Richter leichte Arbeit machen. Wenn aber er ſeine Unterſuchung ungeſchickt führt, ſo muſs der Richter oft abſolviren, wo der geſunde Verſtand verdammt. Will man hinterdrein dem Inquirenten Anleitung geben, was er noch fragen ſolle; ſo iſt die Sache gemeiniglich ſchon verdorben. Ein ſolcher Inquirent hat einmal die Geſchicklichkeit nicht, der oft äuſſerſt feinen Spur der Wahrheit nachzugehen; er frägt bald zu viel auf einmal, bald zu wenig; er weiſs ſelbſt nicht die Möglichkeiten und Wahrſcheinlichkeiten zu finden und ſchnell zu ordnen; er verſteht die Kunſt nicht, dem Verbrecher den Geſichtspunkt, wie der Fall nach allen erwieſenen und unbekannten Umſtänden nothwendig jedem Unbefangenen erſcheinen müſſe, darzuſtellen. Und ohne alles dieſes bleibt mancher Unſchuldiger im Verdachte, und mancher Schuldiger ohne Strafe. Rec. konnte dieſe Gedanken nicht zurückhalten, weil ſchon manchmal in dieſen Annalen Fälle vorkamen, worinnen wegen nicht gründlich geführter Inquiſition oft gerade der ſchlimmſte Verbrecher der Juſtitz bald ganz, bald zum Theil, entſchlüpfte. — Hr. *K.* bringt bey dieſem Falle den Gedanken an, daſs das gemeine Weſen in Criminalfällen auch ſeine Vertreter haben ſollte, welche, wenn der Richter zu gelind ſpräche, davon appellirten etc. Der Gedanke iſt nicht ohne Grund. Die Abſicht der Criminalgeſetze gebt bey zu ſichtbarer Gelindigkeit manchmal verloren, Verbrechen werden wenigſtens mittelbarer Weiſe befördert. Doch glaubt Rec., daſs ein ordentlicher Amtsfiſcal, deshalb angeordnet, nicht gerade nöthig, hingegen ſchon genug ſeyn dürfte, vorerſt den Intereſſenten oder Erben des beſchädigten Theils, und, wenn da keiner auftrate, jedem Bürger zu erlauben, wegen Gelindigkeit auf ein hoheres Gericht ſich zu berufen. Auf dieſem leichten Wege würde doch das Räſonniren ziemlich aufhören, und Verbrecher eher das ganze Publicum fürchten müſſen. 2) Ein Diebſtahl mit auf der Flucht begangener Verwundung. Auch dieſer Verbrecher konnte nicht über Strenge klagen, noch weniger konnte ſolches 3) ein Mörder ſeines Brodherrn. Der ränkevolle Boſewicht hatte, durch Vorhaltung eines Crucifixes bewegt, den Mord mit allen Umſtänden eingeſtanden; zweymal in dem namlichen Verhöre, und in der Folge noch einmal bekannt, nach der Hand aber die That auf einen andern Abweſenden geſchoben, und dieſen Widerruf weder gerechtfertiget, noch in ſeiner neuen Erzählung einerley Umſtände vorgebracht. Deſſen ungeachtet wurde dieſer Widerruf ſolcher Aufmerkſamkeit gewürdiget, daſs der Mörder nur wegen begangener Theilnehmung am Todſchlage zur lebenswie-

riger Feſtungsſtrafe verurtheilt ward. Das preuſsiſche Landrecht ſetzt zwar das Geſtändniſs, wenn es widerrufen wird, bloſs als eine redliche Anzeige. Aber es ſagt nur, wenn eines *jähling* bekenne, hingegen *gleich* und *alsbald* wieder leugne. War dieſer Fall hier? Und nimmermehr hätte Rec. darauf einen Grund des Widerrufs gebaut, daſs die neue Erzählung keine Unmöglichkeit enthalte. Solche Grundſätze dürfen nur unter ſchlechten Leuten bekannt werden! Vortreflich ſind dagegen die Regeln, welche Hr. K. über die Gültigkeit oder Ungültigkeit des Widerrufs giebt. 4) Ein Schuhmacher von den ärgerlichen Launen ſeines Weibs und ſeiner Schwiegermutter lange gemiſshandelt, läſst ſich endlich den Unmuth ſo übernehmen, daſs er ſeine Schwiegermutter mit ſeinem Hammer erſchlägt. Das Gutachten über dieſen Fall iſt eines der beſten. 5) Ein Tuchmacher züchtiget ſein Eheweib wegen ihrer Betrunkenheit zu todt. 6) Ein Schneider ſchwängert eine ledige Weibsperſon, führt ſolche unter dem Vorwande, ſie an einen ſichern Ort zur Niederkunft zu bringen, über Feld, und wirft ſie unterwegs in einen Graben, wo er ihr ein paar Streiche auf den Kopf giebt, und ſie darauf mit Heu zudeckt. 7) Ein komiſcher Injurienhandel mit einem Verrückten, der ſich einbildet, mit Geiſtern ſprechen, ſich unſichtbar machen, und böſe Geiſter austreiben zu können. Beſonders glaubte er, daſs eine Art Pygmäen in die Menſchen führe, die er dann auszutreiben meynte, wenn er den Hut, um unſichtbar zu ſeyn, aufſetzte, und den Beſeſſenen mit einem Ochſenziemer oder Stocke berührte, oder auch wohl Kreutzweis einmal ſchlug. Das machte manchen Spaſs. Ein gewiſſer T., der jenem als ein lebendiger Pygmäe vorgebildet wurde, nahm aber die Sache für Ernſt, und führte mit dem armen Tropf durch zwey Inſtanzen einen Injurienhandel. 8) Ein 16jähriges Mädchen wird auf dem Felde von einem Berauſchten ergriffen; alles Flehens und Widerſtrebens ungeachtet will er ſie nothzüchtigen; da ihre Geſchlechtstheile zu eng ſind, macht er zwey Einſchnitte, verſuchts mit der Hand, will noch ein paarmal die Nothzucht vollziehen, ſie ſträubt ſich immer, und flehet. Endlich kömmt den Unmenſchen, da er ſie im Blute ſiehet, einiges Erbarmen an; er läſst von ihr ab, nimmt nun noch ihr Geld, das ſie ihm ſo oft vorher angeboten hatte, und gehet ſeines Wegs. Umſonſt ſind alle Heilmittel: unter groſsen Schmerzen ſtirbt ſie am dritten Tage. — Für einen ſolchen Kerl war ſeines Rauſches ungeachtet, *der nicht ſein erſter war*, eine lebenswierige Feſtungsſtrafe doch zu gelind. 9) Beyſpiel jüdiſcher Bigotterie und Intoleranz. 10) Ein Bettler tödtet ſein kränkliches Kind aus Melancholie.

Nun folgen Entſcheidungen der Geſetzcommiſſion, dann Entſcheidungen der Jurisdictionscommiſſion und hierauf Aufſätze und Nachrichten. 1) Verhandlungen über die mangelhafte Beſchaffenheit der bey den jüdiſchen Eidesleiſtungen gebrauchten Tallas. 2) Gutachten des Ober-Land Rabbiners Hirſchel Löbel über die Frage: ob es den Juden nach ihrem Glauben erlaubt ſey die Chriſten zu vervortheilen? Wird gründlich widerſprochen. 3) Verhandlungen über den Koſtenvorſchuſs der Gemeindsaustheilungen. 4) Recenſion der Kritik des allgemeinen Geſetzbuchs für die preuſsiſchen Staaten, von D. *Ehrhard*. I Th. I B. Hn. K. Bemerkungen über den Zweck und die Gränzen der Geſetzgebung ſind ſehr treffend. 5) Recenſion der Schrift des Hn. *von Münchhauſen* vom Lehnherrn und Dienſtmann. Wird auch im Ganzen gelobt; hingegen deſſen Erinnerung, daſs man nicht im preuſsiſchen Geſetzbuche auf ein Surrogat für die Frohndienſte beſorgt geweſen ſey, gut beantwortet.

Dieſen Band beſchlieſst noch ein Rechtsfall, der ſeiner Entſcheidung wegen vorzüglich merkwürdig iſt. Ein ſechsjähriger Knabe wird in einem Damm todt gefunden. Man beſchreibt öffentlich ſeine Kleider. Ein Weib von einem dritten Orte erſcheint, erkennt die Kleider nicht nur, ſondern giebt auch noch nähere Kennzeichen an, woraus es gewiſs wird, daſs jener der nämliche Knabe war, den ſie ein paar Jahre in der Koſt und den ſeine Mutter Anfangs des Monats, worinnen er todt gefunden ward, bey ihr abgeholt hatte, um ihn zu einem Bruder angeblich zu bringen. Dieſe, eine liederliche Dirne (denn ſie ward zur Zeit ihrer Verhaftnehmung wieder, und während der Gefangenſchaft noch einmal unehlich ſchwanger) bekannte, daſs ſie, weil ihr die monatlichen 18 gr. Koſtgeld zu ſchwer gefallen ſeyn, den Knaben in der Mordabſicht abgeholt; ſie bekannte ferner mit allen Umſtänden, wie ſie ihn unterwegs in den Damm geworfen, um ihn zu erſäufen, und wie ſie eine Stunde darnach wieder auf den Damm gegangen, und wahrgenommen, daſs er ſchon oben geſchwommen, und todt geweſen ſey. Ein Apotheker, ein Wundarzt, und ein Senator hatten nach der Hand den Knaben beſichtiget, äuſserlich nicht die geringſte Verletzung wahrgenommen; aber alle muſculöſen Theile mit Blut unterlaufen gefunden. Wer wird nach dieſen Umſtänden einen Augenblick anſtehen, wer wird nicht, wenn er ſich auch Tage lang beſinnt, die Mutter für die Mörderin ihres Kindes halten? — Sie wurde aber doch mit der Lebensſtrafe verſchont, weil keine formliche Section vorgegangen ſey, es alſo möglich ſey, daſs etwas anders den Tod verurſacht habe. — Bey dieſem Falle erinnert ſich Rec. eines ähnlichen aus den Tübinger Conſilien; einer ſchlug einen andern geſunden, auf einer Bank ſitzenden, Mann mit einer Axt auf den Kopf, daſs er zu Boden ſtürzte, und plötzlich todt war. Alles dieſs war gleich ſo bekannt: es war ſo notoriſch, dieſer Mann ſey durch den Schlag der Axt umgebracht worden, daſs der mit den Myſterien der Jurisprudenz unbekannte Richter den Todten um ſo mehr ohne weitere Section beerdigen lieſs, als der Thäter des Factums in ſeinem ganzen Umfange geſtändig war. Und *doch* wurde derſelbe wegen dieſer mangelnden Formalität nicht als Todſchläger beſtraft; hingegen hatte die nämliche damalige Facultät einen von Adel, welcher im Jähzorn nach ſeinem Bedienten geſchoſſen, und ihn erſchoſſen hatte, ohne Gnade und Barmherzigkeit zum Tode verdammt, obgleich nicht nur der Landes Herr die Strafe in eine andere verwandeln zu können wünſchte, ſondern auch die Familie des Ermordeten ſelbſt für das Leben deſſelben flehte! Im vorigen Bande dieſer Annalen

len S. 5. iſt auch ein Fall, wo die Oeffnung als überflüſsig unterblieb, weil der äuſsere Schnitt am Halſe ſchon die Todesurſache anzeigte. Warum wird dann hier S. 347 beſorgt; es ſey ungewiſs, ob die Erſtickung durch äuſsere oder innere Handlungen (Urſachen) hervorgebracht worden? Und Rec. geſteht aufrichtig, daſs er gar nicht begreifen kann, wie S. 355 eine deutliche Verordnung, nach welcher jede Wunde, woran der Verwundete innerhalb 9 Tagen ſtirbt, für abſolut tödlich gehalten werden ſolle, die *Section moge geſchehen ſeyn oder nicht*, wie dieſe Verordnung dahin ausgelegt werden kann, als wäre die Section abſolut nöthig? — Hr. K. hat bey dieſer Gelegenheit nur auf zween Blättern, aber ſo beſtimmt und richtig die wahren Grundſatze von der Nothwendigkeit der Legalinſpection vorgelegt, daſs ſie allgemein angenommen zu werden verdienen. Es iſt in der That einmal Zeit, daſs die Juriſten Grundſätze verlaſſen, welche unſere Vormänner brauchten, um die harten Geſetze ihrer Zeit zuweilen zu mildern. Itzt ſind ſolche Nebenwege nicht mehr nöthig, ſondern ſie führen auf ein anderes Extrem, die Strafloſigkeit grober Verbrechen.

London, b. Brooke: *A Treatiſe on Convictions on Penal Statutes.* By *W. Boſcawen* Esq Barriſter at Law. 1792. 211 S. 8. ohne den Index.

Je wichtiger es für den Britten ſeyn muſs, daſs die Friedensrichter aus Männern beſtehen, die ihrem Geſchäfte gewachſen ſind, um ſo mehr verdient der Schriftſteller den Dank ſeines Publikums der zunächſt auf die Bildung dieſer Klaſſe arbeitet; vollends, wenn gerade die wichtigſten und ſchwerſten ihrer Pflichten der Gegenſtand ſeiner Bemühung werden. Dies iſt nun hier der Fall bey dieſem Werk, das für die Friedensrichter und diejenigen geſchrieben iſt, welche die gewöhnlichen Rathgeber derſelben ſind; auch hoft der Vf. mancher der *Gentlemen of the bar* könne ſein Werk brauchen, wenn in einer Seſſion über Gegenſtande von der Art der Abgehandelten zu entſcheiden ſey, und man noch Aufſchlüſſe bedürfe. Hr. B. hat ſeine Abhandlung in 7 Kapitel vertheilt; er handelt im 1ſten von der *Form of Convictions on penal ſtatutes*, im 2ten von der *Information*, im 3ten von den *Summons*, im 4ten von der *Appearance* oder *Non appearance of Defendant*, im 5ten von der *Defence* or *Confeſſion*, im 6ten von der *Evidence* and im 7ten von dem *Judgment or Adjudication*. Klarheit und Beſtimmtheit und eine, der Abſicht entſprechende, Vollſtändigkeit trifft man faſt überall; eine bedeutende Zahl verſchiedener Rechtsfälle ſind zur Erläuterung der Abhandlung, ſo wie ein Index zur beſſern Benutzung des Ganzen noch hinzugefügt worden.

London: *The Practice of the Court of Great Seſſions for* the ſeveral Counties of *Carmarthen*, *Pembroke* and *Cardigan*; the county of the Borough of *Carmarthen* and the town and county of *Haverfordweſt*. By P. *Foley*. 1792. 144 S. 8.

Hr. F., der ſelbſt eine Stelle unter den Mitgliedern dieſes Gerichts, die nemlich eines *Secondary*, bekleidet, beſchreibt in dem vor uns liegenden Werk nur den Proceſs oder das Verfahren nach Herkommen und Statuten, und behält ſich vor, falls dieſer Verſuch Beyfall finden ſollte, die *Practice on the Equity Side of the Court* noch beſonders zu bearbeiten, oder noch in einem eigenem Werke zu zeigen, wie bey zu groſser Strenge der Geſetze nach bloſser Billigkeit und Gewiſſen zu verfahren ſey. Hr. F. liefert hier mehr ein Compendium, als eine vollſtändige Bearbeitung; wenigſtens iſt man bey den mehrſten Abſchnitten zum weitern Nachſchlagen und Leſen der angeführten Quellen genöthigt.

Der *Judges of the Court* giebt es zwey; einen *Chief* oder *High Juſtice* und einen zweyten Richter. Dieſe konnten ehemals *Deputies* ernennen, aber durch die 13te Statute *Georgs III* verlohren ſie das Recht, einige Fälle ausgenommen. Der *Officers of the Court* giebt es 8., einen *Attorney Gen.*, der auch dem *Indictment* als *Counſel for the Crown* auftritt, einen *Protonotarius* und *Clerk of the Crown*; einen *Secondary*; einen *Marſhal*; einen *Cryer*; einen *Clerk of the Indictments*; einen *Compounder* und einen *Curſitor*. Die *Great Seſſions* dauern ſechs Tage in jeder *Shire* und werden jährlich zweymal im Frühling und Herbſt gehalten; durch öffentliche Proclamationen, die der *Sheriff* nach erhaltenem Auftrag zu beſorgen hat, wird, wenigſtens 15 Tage vorher, der Anfang der Sitzungen bekannt gemacht. In Hinſicht auf die Sachen oder Rechtshändel, welche jene Richter in ihrem Bezirke zu entſcheiden haben, kann man zwiſchen dieſen Richtern und dem *Chief Juſtice* von England und denen der koniglichen Bank vollkommen Parallel ziehen.

Esslingen: *Des Bürgermeiſters und Raths* daſelbſt *Bericht ad Imperatorem gegen* die Bürger *Feigel*, *Konig* und *Müſſinger*, den dermaligen *Zuſtand des Stadtweſens* betreffend. 1792. 228 S. Fol. ohne die Beylagen.

Ein Abdruck des Berichts, den der Magiſtrat zu Eſſlingen dem Reichshofrath über die bey dieſer Gerichtsſtelle angebrachte Beſchwerden der Bürger erſtattet hat. Wahrlich! kein Muſter deutſchen Geſchäftsſtyls! Von der Richtigkeit der darinn enthaltenen factiſchen Behauptungen können wir um ſo weniger urtheilen, da der Magiſtrat für gut gefunden hat, einige der hauptſächlichſten Beylagen, „um den Raum zu erſparen"! nicht mit abdrucken zu laſſen. Doch ſo viel iſt wohl augenſcheinlich, daſs dieſer einſeitige Bericht nicht, wie der Vf. deſſelben vorgibt, jeden Unbefangenen von der Wahrheitswidrigkeit der dem Magiſtrat gemachten Vorwürfe überzeugen wird. Konnte es doch ſelbſt der Magiſtrat nicht über ſich erhalten, die groſse Unordnung des Rechnungsweſens in Abrede zu ziehen! Konnte er doch hie und da für auffallende Miſsbräuche keinen andern Rechtsvorwand als Obſervanz finden! Leuchtet es doch aus allem hervor, daſs der groſse Rath allmählig um ſeinen conſtitutionsmäſſigen Einfluſs gekommen ſey, einen Einfluſs, der ſich beſonders bey der Verwaltung der öffentlichen Gelder ſehr wohlthätig äuſsern würde! Selbſt ein Reichsvicariats-Gerichts-*Concluſum* vom 27ſten Jun. v. J. findet den vorliegenden Bericht nicht durchaus ſo beſchaffen, daſs damit in allen Punkten die Beſchwerden der Bürgerſchaft für genugſam widerlegt angeſehen wer-

werden können, und giebt dem Magiſtrat unter ernſtlicher Bedrohung auf, die Stellung und Unterſuchung aller rückſtändigen Rechnungen, (deren Anzahl ſich weit über hundert beläuft,) ſchleunigſt zu befördern, die Rechnungsreſte beyzutreiben, und die eingeſchlichnen Misbräuche abzuſtellen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Neuwied, b. Gehra: *Geſangbuch zum Gottesdienſtlichen Gebrauch für Stadt und Land der Grafſchaft Neuwied.* S. 414. 8. nebſt 4. Bogen Gebete u. Sprüche. 1792.

Dieſe neue Liederſammlung macht der Denkart und dem Geſchmacke, der Männer welche die Auswahl der Geſange beſorgt haben, Ehre und gehöret unter die beſten, welche wir beſitzen. Etwas vollkommnes haben wir freylich in dieſem Fache noch nicht, da auch die neueſten Lieder dogmatiſchen Inhalts nicht lauter philoſophiſchrichtige Begriffe enthalten; indeſſen kann und muſs man doch jedes Land glücklich ſchätzen, deſſen Bewohner von ihren uralten Geſangbüchern, dem ſingenden Zion, befreyt werden. Der Grafſchaft Neuwied wurde dieſes Glück angeboten, doch ſcheint auch hier der Feind Unkraut unter den Waizen geſäet zu haben; denn das neue Geſangbuch iſt zwar in der Stadt bey der reformirten und lutheriſchen Gemeinde ohne Gegenrede angenommen worden: aber vom Lande ſchickte man Deputirte an den Fürſten und proteſtirte dagegen, und der Fürſt verſprach, daſs es da nicht eingeführt werden ſollte. Einige Landprediger wünſchen es zwar; aber ſie können zur Zeit nicht durchdringen; und man kann leicht errathen von welcher Seite ihnen die gröſsten Hinderniſſe in den Weg gelegt werden — Das vor uns liegende Geſangbuch zeichnet ſich auch durch die bequeme und natürliche Ordnung aus, in welcher die Materien auf einander folgen; nur haben uns die angehängten Gebete nicht ſonderlich gefallen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Göttingen, b. Dieterich: Verſuch über das Alter der Oehlmahlerey, zur Vertheidigung des Vaſari*; von O. C. Frhrn. von *Budberg*. 1792. 64 S. 4. (Mit einem in Kupfer geſtochenen Titelblatte und dem Bildniſſe Johanns van Eyck.) *Leſſing* machte dem *Johann van Euck* die Erfindung der Oelmalerey, welche ihm bis dahin auf *Vaſaris* Zeugniſs, jedoch nicht immer ohne Widerſpruch, zugeſtanden war, in ſeiner Schrift *vom Alter der Oelmalerey* zuerſt mit wichtigen Gründen ſtreitig. Er benutzte ein in der Wolfenbüttelſchen Bibliothek aufgefundenes Manuſkript von *Theophilus Presbyter*, um zu erweiſen, daſs dieſe Erfindung früheren Urſprungs ſey. Dieſe Meynung fand denn auch bald Anhanger und veranlaſste mehrere Schriften. Dagegen nimmt ſich Hr. *v. B.* hier der Auſſage *Vaſari's* für *J. v Eyck* lebhaft an. Er holt etwas weit aus, Es wird durch Beyſpiele gezeigt, wie unſicher überall die Nachrichten von alten Oelgemälden ſind. *Vaſari* erzahlt: *Antonello da Meſſina* ſey nach Flandern gereiſt, habe die Kunſt von *J. v. E.* erlernt und ſie zuerſt nach Italien gebracht. *Leſſing* erklärt dies für eine bloſse Vermuthung, für einen bloſsen Einfall von Vaſari. Hr. *v. B.* ſetzt ihm Vaſari's Eingenommenheit für ſeine Landsleute, die Florentiner, entgegen, welche das Erfindungs-Verdienſt wohl lieber ſeinem Landsmann als einem Auslander würde zugeeignet haben, wenn der geringſte Grund der Wahrſcheinlichkeit dafür geweſen wäre. Ohne die Nachrichten des *Theophilus Presbyter* zu verwerfen, giebt der. Vf. vielmehr zu, daſs ſchon vor *J. v. E.* Verſuche mit Oelfarben, nach *Vaſari's* eigenem Geſtandniſſe, gemacht ſeyn mögen. Dies waren aber mehr Experimente, die ſehr unvollkommen blieben. *J. v. E.* vereinigte, ordnete das Alles erſt, und bildete es zu einer ganz neuen, eigenen Methode aus. Der Hauptbeweis, welchen der Vf. gegen *Leſſing* aufſtellt und der ihm ſehr wichtig dünkt, iſt folgender. Alles das, was im *Theophilus* ſteht, findet ſich faſt wörtlich auch bey *Vaſari*, nämlich in deſſen Lebensbeſchreibung *Agnolo Gaddi's*, T. I. P. I. p. 133. Unter *Gadi's* Schülern befand ſich auch *Cennino di Drea Cennini*, und von dieſem erzählt *Vaſari*: er habe ein Buch über ſeine Kunſt geſchrieben, worin er von dem Unterrichte ſeines Lehrers *Agnolo* in der Farbengebung handelt, und von der Oelmalerey auf Mauern und Holz als einer bey den Deutſchen ſehr bekannten Methode ſpricht. *Vaſari* führt die Stelle, die hier entſcheiden ſoll, aus *Cennini's* Handſchrift, die vor dem I. 1437 verfaſst iſt, an, und ſie findet ſich noch ausführlicher mit einer weiteren Nachricht von der Handſchrift ſelbſt bey *Baldinucci*. Die Worte heiſſen ſo: *Tratta finalmente de' Muſaici, del macinare i colori a olio, per far campi roſſi, azzuri, verdi, e d'altre maniere, e de'mordenti per mettere d'oro, manon gia per figure.* Dies überſetzt der Vf. alſo: „Zuletzt handelt er auch von Moſaik und von der *Miſchung der Farben mit Oel*, um Felder *roth, gelb, grun und von andern Farben* anzuſtreichen. Ingleichen von Beizung und Verguldung; aber *nicht zu Figuren*." Hiermit ſoll denn nun die Stelle, welche Leſſing aus dem XXIII. Cap. des Theoph. Presb. anführt, völlig harmoniren: „*Omnia genera colorum eodem genere olei teri et poni poſſunt in opere ligneo, in his tantum rebus, quae ſole ſiccari poſſunt, quia quotiescunque unum colorem impoſueris, alterum ei ſuperponere non potes niſi prior exſiccetur, quod in imaginibus diuturnum et taedioſum nimis eſt.*" Hieraus zieht nun unſer Vf. den Schluſs: *Vaſari* habe es wohl gewuſst, daſs die Farbenmiſchung mit Oel in Italien nicht unbekannt war, aber auch, daſs dieſe Kunſt in ihrer Unvollkommenheit blieb, bis *Joh. v. Eyck* ſie zur Reiſe brachte, er, welcher der erſte iſt, von dem uns *Vaſari* meldet, daſs er ſie auch auf *Figurenmalen* ausdehnte. — Schade, daſs alles Gewicht, welches die aus *Cennini's* Handſchrift angezogene Stelle etwa heben könnte, zuſammen fallt, wenn man die Worte *ma non gia per Figure* bloſs auf: *e de'mordenti per mettere d'oro*, bezieht, welches natürlicher iſt, als ſie mit Hrn. v. B. auf den ganzen Satz, auch auf *macinare i colori a olio* auszudehnen. Und dann ſind wir noch nicht weiter, als vorher. — Indeſſen zeugt dieſe kleine Schrift von ihres Vf. Intereſſe für die Kunſt und von guter Bekanntſchaft mit der ältern Literatur derſelben. Wenn nur Styl und Einkleidung etwas beſſer wären!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 13. November 1793.

NATURGESCHICHTE.

ERLANGEN, b. Walther: *Der ausländiſchen Schmetterlinge* V. VI. VII. VIII. IX. X. Heft. Tab. XVII — Tab. XL. Bogen K — X. 1790 — 1793. gr. 4.

Dieſe Hefte enthalten noch Trojaniſche Ritter. *Heft V. Pap. Remus.* t. 17. *Cramer* hat dieſen t. 135 u. 136. abgebildeten Ritter zwar auch *Remus*, den *Fabriciſchen* und wahren *Remus* hingegen t. 10, 11., wo ſich beide Geſchlechter befinden, *Hippolythus* genannt. Auch findet ſich der wahre *Remus* im *Jablonskiſchen* Werke, und zwar t. 2. f. 1. 2. das Männchen, und t. 3. f. 2. das Weibchen. *Fabricius* ſagt von ſeinem *Pap. Remus*: *poſticis utrinque maculis flavis marginalibus*, welches wir an dem vor uns liegenden *Remus* nicht finden. Dabey iſt es unbegreiflich, wie Hr. *Esper* den Fabriciſchen Irrthum nachſchreiben, und den *Pap. Panthous* und den *Cramerſchen Remus* für verwandte Falter halten können. — *Pap. Hippolythus* t. 18. f. 1. iſt der eigentliche *Remus Fabr.* und *Jablonsky*; daher der *Remus* auf der vorhergehenden Tabelle füglicher den Namen *Hippolythus* erhalten könnte. — *Pap. Amphimedon* t. 18. f. 2. iſt tab. 4. f. 1. im *Jablonsky* richtiger abgebildet: *anticis albo radiatis* findet ſich hier ſo wenig als: *poſticis macula quinquefida rubra.* Dieſer Flecken iſt hier gelb. Auch hat der *Jablonskiſche Amphimedon* am Vordertheil des Bruſtſtücks zwey rothe Ringe, von welchen hier keine Spur iſt. Vielleicht ſind beide Schmetterlinge Geſchlechtsunterſchiede. Rec. beſitzt ein Original, das mit der Abbildung bis auf jene rothen Ringe übereinſtimmt. Im *Cramerſchen* Citat muſs ſtatt t. 164, t. 194. ſtehn. — *Pap. Polymneſtor* t. 19. f. 1. — *Pap. Pelus* f. 2. — *Pap. Peranthus* m. und f. t. 20. f. 1. 2. kömmt mit dem *Klemannſchen Peranthus* überein. Die *Cramerſchen* und *Jablonsk.* Abbildungen, mit welchen das Exemplar des Rec. übereinſtimmt, haben weit dunklere Faben. — *Pap. Memnon* f. 3. Eine Abart des T. 8. f. 1. abgebildeten gleiches Namens. *Heft VI. Pap. Ripheus* t. 21. f. 1. 2. iſt wohl ein Achiver. f. 1. kömmt mit der *Jablonskyſchen* Abbildung t. 37. f. 3. 4., die aus dem *Crämer* genommen zu ſeyn ſcheint, ziemlich überein; nur fehlt am Afterwinkel die runde rothe ſchwarz gefleckte Makel, ſtatt deren hier der Grund goldgelb iſt. Eben dieſe Farbe findet ſich auf der Unterfläche dieſer Flügel, da dieſe Partie auf der *Jablonskyſchen* Abbildung mehr in die Orangefarbe übergeht. Die aus dem *Drury* genommene unter f. 2. mitgetheilte Abbildung ſcheint doch höchſt wahrſcheinlich nicht hieher, ſondern zu einer ganz verſchiedenen Art zu gehören. — *Pap. Ascanius* t. 22. f. 1. weicht von dem *Cramerſchen* und *Jablonskyſchen* ziemlich ab. — *Pap. Antimachus* f. 2. *Drury* p. 3. f. 2. aus *Sierra Leona.* — *Pap. Antenor.* t. 23. f. 1. — *Pap. Aſtyagas* t. 23. f. 2. *Drur.* ps. 3. t. 35. f. 4. — *Pap. Agavus* t. 24. f. 1. *Drury* ps. 3. t. 9. f. 4. *Pap. Pompens* t. 24 f. 2. nach *Cramer*, ſo genannt. *Jabl.* nennt ihn *Aſtenous* nach *Fabricius.* *VII. und VIII. Heft. Pap. Alcandor* t. 25. f. 1. Die Oberfläche der Unterflügel weicht von den *Cramerſchen* und *Jablonk.* Abbildungen ſehr ab, und kömmt mehr mit der Unterfläche der *Cramerſchen* überein. Vielleicht iſt der *Esperſche* das Weibchen von jenem. — *Pap. Romulus* t. 25. f. 2. Nach des Rec. Exemplaren ſind die rothen Flecken auf den Unterflügeln viel zu helle aufgetragen. — *Pap. Agenor.* t. 26. f. 1. — *Pap. Laomedon* f. 2. — *Pap. Amulius* t. 27. f. 1. Eine Nebenart von *Belus*, ſo wie die beiden folgenden Arten. Bisher nicht abgebildet. — *Pap. Numitor* f. 2. — *Pap. Craſſus* f. 3. — *Pap. Achates* t. 28 f. 1. iſt nach *Cramer Achates* fem. — *Pap. Achatiades* f. 2., nach *Cramer* und *Jablonsk. Achates mas.* — *Pap. Achates fem.* t. 29. f. 1. kann daher, wenn die *Cramerſchen* Angaben richtig ſind, ob zwar der Körper dem Körper eines Weibchens ſich mehr nähert, als dem Korper eines Männchen, wohl nicht anders als eine Abart von *Achates mas* ſeyn. — *Pap. Protenor* t. 29. f. 2. weicht von den *Cramerſchen* und *Jablonskyſchen* Abbildungen ziemlich ab. Vielleicht iſt es Geſchlechtsunterſchied. — *Pap. Orontes* t. 30. f. 1. *mas.* f. 2. *fem.* gehören zu den Achivern. Nach dem Körper zu urtheilen, ſollte man eher f. 1. für das Weibchen halten. — *Pap. Severus* t. 31. f. 1. *mas.* f. 2. *fem.* Letzteres kömmt mit der *Cramerſchen* Abbildung nicht überein. — *Pap. Minos* t. 52. f. 1. — *Pap. Demetrius* f. 2. *Heft. IX. Pap. Eurypilus* t. 33. f. 1., gehört nicht zu den Trojanern, ſondern zu den Achivern, wenn ſich gleich auf der Unterfläche der Hinterflügel rothe Flecken befinden. Denn dies iſt der Fall beym *Aegisthus*, *Demoleus* und *Erythonius* auch. Die ſchwarze Farbe iſt bey der vor uns liegenden Abbildung zu ſchwach, uud das Grüne auf den Binden und Flecken zu ſtark aufgetragen. Die Unterflügel müſſen mit den Oberflügeln gleiche Grundfarbe haben. Die Binde auf den Unterflügeln iſt gleich breit angegeben, da dieſelbe auf den *Cram.* und *Jabl.* Abbildungen, der Afterſpitze zu, allmählich abnimmt, und zuletzt ſpitz zuläuft. Unten iſt dieſe Binde weiſs angegeben, da ſie auf den Abbildungen des C. und J., wie auf der Oberfläche, blaſsgrün iſt. — *Pap. Protenor* t. 33. f. 2. ſcheint aus dem *Cramer* copirt zu ſeyn. — *Pap. Amphryſus* t. 34. f. 1. — *Pap. Alcanor* t. 34. f. 2. iſt, wie im Text bemerkt worden, *Alphenor Fabr.* — *Pap. Anceus* t. 35 f. 1. — *Pap. Bianor* f. 2. — *Pap. Androgeus* t. 36. f. 1. *mas.* f. 2. *fem.* — *Pap. Theſeus.* *Heft X. Pap. Alphenor* t. 37. f. 1. iſt *Polytes* Fabr.,

Fahr., wie auch im Text angeführt worden. — *Pap. Plurbanta* f. 2. — *Pap. Ariſteus* t. 38. f. 1. — *Pap. Areas* f. 2 — *Pap. Torquatus* t. 39. f. 1., ein wahrer Trojaner, den das *Jablonsk.* Werk mit Unrecht zu den Achivern bringt. — *Pap. Peleides* t. 39. f. 2. Sonderbar iſt es, daſs Hr. Esper S. 149. verſichert, daſs *Pap. Pelaus* im *Jablonsk.* nicht abgebildet worden. Er findet ſich t. 19. f. 1., und iſt gerade der Falter, den Hr. *Esper* unter dem Namen *Peleides* hier abbilden laſſen. Dieſer Irrthum hat eine unnöthige Umänderung des Namens verurſacht. Die *Fabriciſche* Beſchreibung des *Pap. Pelaus* paſst ja gerade auch auf dieſen Falter. Der von *Fabr.* angezogene *Pap. Torquatus* gehört nicht dahin, da beide unſtreitig verſchiedene Arten ſind. — *Pap. Euriſteus* t. 39. f. 3. — *Pap. Pſeudo-pandarus* t. 40. f. 1. Da ſeit der Zeit, als *Linne* ſein *Muſ. Lud.* geſchrieben, kein Schmetterling zu uns gekommen oder bekannt geworden iſt, auf den die Beſchreibung ſeines *Pandarus* genau zuträfe, *Jablonsky* und *Happe* in Berlin auch die erſten waren, die eine Abbildung des *Pandarus*, nach einer zugeſandten Originalzeichnung, gleichviel woher ſie ſolche bekommen, geliefert haben; da ferner die Beſchreibung des Pandarus in des Ritters *Nat. Syſt.* mit der Abbildung ganz wohl übereinſtimmt, ſo ſieht Rec. die Nothwendigkeit der Umänderung des Namens *Pandarus* in *Pſeudo-pandarus* nicht ein. — *Pap. Diphilus* f. 2. aus Tranquebar ſcheint das Weibchen des *Polydorus Cram.* t. 128. f. a. b. zu ſeyn; deſſen Aufenthalt *Cramer* ebenfalls zu Tranquebar angiebt. Bey Ausarbeitung des zu dieſen Abbildungen gehörigen Textes ſcheint Hr. *Esper* unſern Wünſchen für eine zweckmäſsige Kürze Gehör gegeben zu haben. Da übrigens das von *Jablonsky* angefangene, und nach deſſen Ableben von *Herbſt* fortgeſetzte, N. S. aller ein- und ausländiſchen Schmetterlinge mit ſchnellen Schritten forteilt, und bey der raſtloſen Arbeit des jetzigen Herausgebers einen eben ſo raſchen Fortgang erwarten läſst; ſo wagt es Rec., den Wunſch zu äuſsern, daſs Hr. *E.* nach Endigung der Trojaniſchen Ritter die Abbildung ausländiſcher Schmetterlinge fürs erſte aufzugeben, und dagegen ſeine Zeit lediglich auf die Fortſetzung der einländiſchen Schmetterlinge, wozu er ſich gegen die Abonenten öffentlich anheiſchig gemacht hat, verwenden möge. Bis auf die Eulen iſt das Verſprechen auch treulich erfüllt worden. Aber hier hat das Werk angefangen, den Schneckengang zu gehn. Auch müſſen wir unſere Beſchwerden darüber wiederholen, daſs der Text zu den bereits herausgekommenen Tafeln ſo weit zurück iſt, da doch die Abonenten ſchon ſeit einigen Jahren völlige Zahlung geleiſtet haben, folglich auch das Werk, ſoweit die Tafeln heraus ſind, vollſtändig verlangen können.

London, b. Faulder: *Introduction to the Arctic Zoology. The ſecond edition.* 1792. CCCXXXVI S. ohne Vorrede und Regiſter. 4. — *Arctic Zoology. Vol. I.* Quadrupeds. Claſs. II. Birds. 376 S. — *Vol. II.* Claſs. II. Birds III. Reptiles. IV Fiſh. V. Inſects. 418 S. ohne das Regiſter, mit 2 Karten und 23 Kupfern. (17 Rthlr. 16 gr.)

Die erſte Ausgabe von Hn. *Pennants Arctic Zoology* enthielt CC Seiten *Introduction*, und 586 S. *Zoology*; das *Supplement* in allen 162 S. So ſehr nun auch die Seitenzahl dieſer neuen Ausgabe groſse Vermehrungen verſpricht, ſo ſind dieſe doch nicht in einer ſolchen Menge vorhanden, als man glauben ſollte, weil der Druck weitläuftiger, und bey der Introduction auch viel gröſser iſt; dieſe letztere hat aber doch bey weitem die mehrſten Zuſätze erhalten. Der Vf. hat alles, was das *Supplement* enthielt, an ſeinem gehörigen Orte eingeſchaltet, bis auf die Nachricht von den Seegefechten, dem Verzeichniſs der Pflanzen des nördlichen Theils von England, den Bericht von den Ausbrüchen des Feuers in Island, und den neu hinzugekommenen Auszug aus dem Tagebuche eines Kaufmanns in Hudſonsbay, der an die *Archithinus Indianer* abgeſandt war, und zwo Tabellen von der Ausfuhr aus Archangel und aus Petersburg, welche als *Supplement* der *Introduction* angehängt ſind. Die mehrſten neuen Zuſätze der Einleitung betreffen die Geographie, und zwar haben Schweden, Norwegen, Ruſsland, und die Gegenden am Baikal und dem caſpiſchen Meere die reichlichſten erhalten. Sie ſind groſsentheils die Frucht der groſsen Beleſenheit des Vf., und vorzüglich aus Reiſebeſchreibungen und antiquariſchen Schriften geſammelt, zum Theil auch demſelben von andern Gelehrten mitgetheilt. Unter den Thieren finden wir einige neue Arten angeführt: den ruſsigten und grönländiſchen Fuchs, das ſchwarze Murmelthier, die roſtköpfige Taube, den Atriku Strandläufer, und eine Ohreule aus Quebec; von ſchon bekannten Thieren ſind neu hinzugekommen: das gefleckte Waſſerhuhn, der rhombiſche Klippfiſch und der groſsſchuppigte Heering; dagegen auſser denen, die ſchon das Supplement verwarf, der Neuyorker Zeiſig, welcher nach Hn. *Marmaducke Tunſtall's* Zeugniſſe einerley mit dem amerikaniſchen Zeiſige (*Fringilla triſtis* Linn.) iſt, weggefallen. Die Amphibien, Fiſche, Inſecten und Würmer machen auch bey dieſer Ausgabe nur ein noch ſehr unvollſtändiges *Supplement* aus. Manche Nachläſsigkeiten hat ſich Hr. P. doch bey dieſer Ausgabe zu Schulden kommen laſſen, ſo daſs wir anfangs kaum glauben konnten, daſs er die Ausgabe ſelbſt beſorgt habe, bis uns hernach manche Abänderungen davon überzeugten. Wir rechnen dahin, daſs z. B. ein groſser Theil der Vorrede des ehemaligen Supplements in die Vorrede zu dieſem Werke eingerückt, und eben dieſe Vorrede hernach faſt unverändert dem Supplemente dieſer Ausgabe vorgedruckt, und nur darinn bemerkt ſey, daſs gegenwärtig mit Hn. *White's* Erlaubniſs Hn. *Forſters* Verzeichniſs der nordamerikaniſchen Pflanzen hin und wieder vermehrt, mit abgedruckt ſey, welches doch fehlt; daſs der Vf., wie S. CCLXXXVIII und CCXC, und Vol. II. 392. 393 etc. die Seitenzahlen der alten Ausgabe anführt; daſs manche Stellen aus dem Supplemente hier zweymal eingerückt ſind, wie Vol. I. 240 und 255; Vol II. 83 und 115; daſs der Narwall auch hier vor den übrigen Fiſchen ſteht, daſs die Seitenzahlen des Lathamſchen Vögelwerks, die in der erſten Ausgabe offen gelaſſen waren, hier nicht ausgefüllt ſind, daſs am

am Ende des Supplements die Stelle von der neuen Art von Wallfiſchen wieder abgedruckt iſt, die doch hier an ihrem rechten Orte eingeſchaltet wäre u. ſ. w. Ueberdem hat Hr. P. eine groſse Ungerechtigkeit gegen Hn. *Oedmann* begangen, daſs er ihn in dieſer Ausgabe bey den ſo vielen von ihm mitgetheilten Nachrichten ſo oft gar nicht genannt hat. Die Karten und die Kupfer ſind dieſelben, wie bey der erſten Ausgabe; nur ſind in jener weſtwärts von Hudſons- und Baſſins-Bay, und an der nordweſtlichen Küſte von Amerika nach des Capitains *Dixon's* Angabe ſehr weſentliche und wichtige Veränderungen angebracht, ſo daſs dieſe Karte dadurch jedem Geographen willkommen ſeyn muſs.

London, b. Faulder: *Indian Zoology.* Second edition. 1790. 161 S. 4. mit 16 Kupfern und einem in Kupfer geſtochenen Titel, worauf ein fliegender groſser Paradiesvogel nach einer Zeichnung, die Hr. *Banks* von einem lebendig nach London gebrachten hat nehmen laſſen, abgebildet iſt. (4 Rthl. 17 gr.)

Auſser daſs in dieſer Ausgabe die Kupfer ſchwarz, und bey den abgebildeten und beſchriebenen Thieren die *Gmelinſche* Ausgabe des *Linneiſchen* Syſtems, die *Forſterſche* Ausgabe der indiſchen Zoologie, *Lathams Synopſis of birds.* und der *Index Ornithologicus, Blochs* Nat. Geſch. der Fiſche etc. angeführt ſind, ein wörtlicher Abdruck der erſten Ausgabe, zu welcher eine von Hn. Dr. *Aikin* beſorgte Ueberſetzung der beiden Abhandlungen des Hn. *Forſter's* über Indien, und uber den Phönix der Alten und die Paradiesvögel gekommen ſind. Nur die *Faunula Indica* iſt ſehr vermehrt, und enthält jetzt auſser dem verbeſſerten Verzeichniſſe der Saugthiere und Vögel auch die Amphibien und Fiſche, nach *Linné*, die Inſecten nach *Fabricius*, von Hn. *Latham* bearbeitet, und die Würmer nach *Linné*; dieſe, wie auch das Verzeichniſs der Amphibien und Fiſche, von Hn. *Davies.* Bey den Saugthieren in der *Faunula* iſt jetzt, ein paar Arten ausgenommen, des Vf. (Hn. *Pennant's*) *Hiſtory of Quadrupeds*, bey den Vögeln, deren Verzeichniſs aus *Lathams* Werken genommen iſt, dieſes, und die beſte Abbildung; bey den Amphibien, Fiſchen und Würmern, die nicht mit engliſchen, ſondern den lateiniſchen *Linneiſchen* Namen angegeben ſind, die beſte Abbildung oder Beſchreibung, bey den Inſecten das *Linneiſche* oder *Fabriciusſiſche* Syſtem, und eine der beſten Abbildungen und Beſchreibungen angeführt.

London, b. Murray u. Faulder: *The Animal Kingdom, or zoological Syſtem, of the celebrated Sir Charles Linnaeus:* Claſs. I. Mammalia: containing a complete ſyſtematic deſcription, arrangement, and nomenclature of all the known ſpecies and varieties of the Mammalia, or animals which give ſuck to their young; being a translation of that part of the Syſtema Naturae, as lately publiſhed, with great improvements, by Profeſſor *Gmelin* of Goettingen. Together with numerous additions from more recent zoological writers, and illuſtrated with copperplates: by *Robert Kerr*, F. R. et A. SS. E. Member of the R. College of Surgeons, and of the R. Phyſ. S. and Surgeon to the Orphan Hoſpital of Edinburgh. 1792. Die Schmutztitel ſind bezeichnet mit Vol. I. Part I. und Vol. I. Part II. zuſammen 644 S. in groſs Quart, wovon jedoch S. 433 — 468 ein Theil der Ueberſicht der Vögelarten, fehlen, weil der Vf., wie ein eingeklebter Zettel anzeigt, fürchtete, dieſelbe ſonſt unvollſtändig zu liefern. (7 Rthlr.)

Eine bloſse Ueberſetzung des Linnéiſch-Gmelinſchen Syſtems, welche bis jetzt die Säugthiere ganz, und die Vogel bis mitten in die Gattung der Krähen enthält. Die Ueberſetzung iſt oft ſehr gedehnt und weitlauftig, aus *Pennants Hiſt. of Quadr.*, *Latham's Syn. of birds*, *Molina's* NG. von Chili. *Philip's Voy.*, und andern Reiſebeſchreibungen, auch *Smellie's* Ueberſetzung von *Bſſon's hiſt. nat.* mit einigen Arten vermehrt, oft bloſse Abänderungen als neue Arten angegeben, aus denſelben Quellen die Beſchreibung der Arten erweitert, und aus *Niewhoſſs* Reiſe nach Indien der zweifelhafte und vielleicht erdichtete *Sukotyro* als eine neue Gattung aufgeführt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Stuttgart, b. Mezler: *Verſuch einer Anleitung zur Selbſtbildung für Wirtembergiſche Schreiber.* Von *Joh. Ge. Bauerlen*, Herz. Wirt. Kanzl. Adv. 1793. 219 S. 8. (48 Kr. rheinl.)

Die Einleitung macht ſchon einen weſentlichen Theil des Buchs ſelbſt aus. Es wird darinn von der Beſtimmung eines Schreibers, die in Wirtemberg bekanntlich nicht unbedeutend iſt, und den erfoderlichen Anlagen zu demſelben gehandelt; dabey aber noch beſonders das Benehmen der ſogenannten Principalen gegen Incipienten, gegen Mittelſcribenten und gegen Subſtituten auseinander geſetzt, und gezeigt, wie es ſich nach den Jahren und Fortſchritten ihrer Untergebenen gehorig andern ſollte. Der *erſte Abſchnitt* ſpricht von den Vorkenntniſſen, welche der Bildung eines Schreibers zum Grunde liegen müſſen, wenn er ſich über die gewöhnliche Gattung roher Menſchen erheben will. In ſechs Kapiteln werden die Erfoderniſſe vorgetragen, welche die Kunſt, recht ſchön und ſchnell zu ſchreiben, die Erlernung der deutſchen, der lat., der franz. Sprache betreffen, und dann auch noch von Erwerbung guter Einſichten in Arithmetik, Geometrie, Zeichenkunſt, Muſik, und andern ſchönen Künſten gehandelt. In dem *zweyten Abſchnitt* werden die ernſthaftern Wiſſenſchaften, Geographie, Genealogie, Geſchichte und Philoſophie aufgezählt, nach des Vf. Ausdruck als Hülfskenntniſſe, um die bezielte Cultur ſolid zu begründen. Was von Beredſamkeit und Dichtkunſt noch angehängt ſteht, iſt wenig erheblich. Im *dritten Abſchnitt* folgen Betrachtungen über die Kenntniſſe, welche eigentlich zur *Schreiberey* gerechnet werden. Vorne an natürlich eine Empfehlung des Studiums der Landesgeſetze, mit Hinweiſung auf die Quellen. Alsdann vom Rechnungsweſen,

von Inventuren und Theilungen, von Steuerſätzen, Renovaturen in Gutsſachen und Protocollirungen in Gantſachen; auch von dem, was ein Schreiber von Ehepacten, Contracten und Teſtamenten, zu wiſſen brauche. Die äuſserlichen Maulpulationen des eigentlichen Juriſten muſs er allerdings kennen, den allgemeinen Gang in Proceſſen, die Hauptordnung regiſtrirter Acten. Aber ſo gar viele ſpecielle Kenntniſſe, als der Vf. hier, und noch mehr weiter unten, in Beziehung auf römiſche Jurisprudenz, dem Schreiber zumuthet, möchten wir nur äuſserſt ſelten in dem Kopfe eines oder des andern Subjects dieſer Klaſſe von Menſchen angehäuft ſehen. Freylich hält es immer ſehr ſchwer, genau die Grenze anzugeben, bis wie weit es ſicher und räthlich ſey, daſs ſich Halbgelehrte dieſer Art in eigentlicher Rechtsgelahrtheit, desgleichen in Staatswiſſenſchaft, in Natur- und Cameralrecht, umſehen. — Der Vf. hat im Ganzen einen guten Zweck, und zeigt gute Einſichten. Wir wünſchen, daſs dies Buch, ſeiner Beſtimmung gemäſs, auf einen Stand wirken möge, auf den leider! bisher nur wenige Zureden glücklich gewirkt haben.

Nürnberg, in d. Felſsecker. Buchh.: *Das Buch der Erfahrung, für deutſche Jünglinge.* Herausgegeben von D. *Th. Friedr. Ehrmann* in Stuttgart. 1792. 328 S. 8. (1 Fl. 12 Kr.)

Der Vorerinnerung des Herausgebers zufolge ſoll: „der Vf. dieſes Buchs ein edler junger Mann ſeyn, der „ſchon mehrere ähnliche Schriften geſchrieben habe, „welche den *ungetheilten* Beyfall des Publicums eingeärndtet hätten!" Dazu läſst ſich nun weder Ja noch Nein ſagen. Hat es aber ſeine Richtigkeit, ſo iſt wenigſtens diesmal der junge Mann ſehr in Gefahr, den Beyfall zu verlieren, den ſeine frühern Schriften erhielten. Das ganze Buch iſt voll von vagen und einſeitigen Declamationen über Gemeinplätze der Moral, und ganz ohne Ordnung und Methode geſchrieben. Der gröſsere Theil beſteht aus ausgezogenen Stellen von Oxenſtierna's, Rochefaucault's, Paskal's und Marmontel's Schriften, wie der Vf. ſelbſt zugeſteht. Die Anmerkungen, welche er ſelbſt hie und da beymiſcht, ſind nicht von groſser Bedeutung, und enthalten meiſtens ſehr alltägliche Erinnerungen. Auch von ſeiner Gabe zu erzählen legt er eine gar nicht muſterhafte Probe in der tragiſchen Erzählung ab, welche er S. 123 — 130. ſeinen jungen Leſern zur *Erholung*, wie er ſich ausdrückt, vorlegt. Sie iſt gräſslich, unwahrſcheinlich, und zugleich weitſchweifig vorgetragen, und wird gewiſs niemand zur Erholung dienen. Auch die andre Geſchichte von dem coquetten und untreuen Mädchen hat nicht den Schein groſser Glaubwürdigkeit; wenigſtens gehörte eine feinere Zeichnung und genauere Charakterdarſtellung dazu, um gehöriges Intereſſe in die Erzählung zu bringen, welche ſich übrigens immer auf ein paar wahre Vorfälle gründen mag. Auf jeden Fall iſt die Epiſode ſehr mit Gewalt hereingezogen. Und beynahe das nemliche läſst ſich über die Einſchaltung einer langen Erzählung von Marmontel urtheilen, welche von 153 — 183. ſich *fortzieht.* Dabey ſtöſst man auch ziemlich oft auf unſchickliche oder harte Ausdrücke: z. B. S. 17. „Wie mancher haſcht nach dem Beſitz von Gegenſtänden, von denen er ſeine Glückſeligkeit *umſchloſſen* hält." S. 46. „Aus Selbſtſtudium ſolgt Kenntniſs der Wahrheit, daſs der Erfolg gar oft zum Verräther an der Abſicht wird." S. 61. „Wäre *ich* ein Diamant, und einer ſähe mich für Koth an, ſo würd' ich nicht mit ihm *ſtreiten*, ſondern ihn — behandeln!" S. 163. „Ein Frauenzimmer, deſſen Geſtalt und Geberden einer Hütte würden zur Zierde gereicht haben." — Einige dieſer Stellen gehören freylich dem Vf. nicht ſelbſt zu, ſondern den ältern Autoren, aus welchen er nur überſetzt hat. Allein der Tadel, nicht die beſte Auswahl getroffen, und gutes und ſchlechtes durch einander überſetzt zu haben, trifft doch den Vf. allemal. Ueberhaupt citirt er gar niemals beſtimmt, ſo daſs man nur ſelten genau weiſs, wie viel von den moraliſchen Vorträgen des ganzen Buchs dem Vf. ſelbſt zugehöre, und wie viel er entlehnt habe.

KLEINE SCHRIFTEN

Vermischte Schriften. Ohne Druckort: *Eſſais Theoſophiques traduits de l'Allemand.* 1792. 70 S. 8. (4 gr.) Iſt eine Ueberſetzung des erſten Abſchnitts der von uns in N. 180. der A. L. Z. d. J. S. 697. angezeigten *metaphyſiſchen Ketzereyen*, welcher Verſuche über einige Gegenſtände der Metaphyſik und Theologie enthält. Sie rührt, einer Note auf der zweyten Seite des Vorberichts zu folge, von dem Vf. des Originals ſelbſt her. Der ungenannte Herausgeber verſpricht auch die übrigen bereits überſetzten Abſchnitte mitzutheilen, wenn dieſe Probe Beyfall und Abgang findet. Wir haben mehrere Stellen mit dem Original verglichen und ſie getreu und flieſsend gefunden. Es iſt Schade, daſs der Vf., der die franzöſiſche Sprache ſo ſehr in ſeiner Gewalt hat, und dem man das Talent des Tiefſinns, nicht abſprechen kann, dieſe Vortheile nicht auf die Ueberſetzung eines andern wichtigen dem deutſchen Geiſte bey andern Nationen Ehre bringenden philoſophiſchen Werks verwendet hat. Das Pradicat *theoſophiques*, das er dieſen *Eſſais* gegeben hat, dürfte ſo wenig als die Art, wie der Vf. über ihre Gegenſtände philoſophirt, geſchickt ſeyn, die Aufmerkſamkeit fremder Philoſophen zu erregen und ſie nach der Folge begierig zu machen, obgleich der Herausgeber es nicht an Empfehlungen hat ermangeln laſſen. „*Jamais* (ſagt er) aucun ouvrage n'a développé autant d'idées neuves ingenieuſes et hardies. L'auteur attaque une infinité de verités reçues, rend *ſenſibles* une quantité de choſes qu'on croit *inconcevables*, et ſ'exprime avec une *clarté extraordinaire*, en traitant les *matières les plus abſtraites*.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerſtags, den 14. November 1793.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

London u. Brüssel, b. Flon: *Conſiderations ſur la nature de la Revolution de France et ſur les cauſes, qui en prolongent la durée*, par Mr. *Mallet du Pan.* 1793. 103 S. 8.

Das allgemeine Urtheil über die Wendung, welche die franzöſiſche Revolution genommen hat, ſcheint ſich ſeit einem Jahre ſehr verändert zu haben. Die Grauſamkeiten und die Unſittlichkeiten aller Art, mit deren Erzählung die Tagebücher angefüllt ſind, haben die Empfindungen der Menſchlichkeit empören müſſen: und ſeitdem die Häupter des rein demokratiſchen Syſtems anfangen, ſich ohne alle Scheu zu den Grundſätzen zu bekennen, die ſie ſchon lange bemühet geweſen ſind, in Ausübung zu bringen; ſeitdem ſie es ſelbſt unverhohlen ſagen, was für Gleichheit und Freyheit es iſt, die ſie den Menſchen ertheilen wollen; fangen die mittlern Stände, welche anfangs hofften, daſs die Revolution nur die Höhern treffen würde, auch an zu fühlen, daſs ihre Rechte und ihr Wohl für nichts heiliger geachtet wird, als die Rechte und das Wohlſeyn der Stände, die ihnen voran in den Abgrund geſtürzt wurden. Man fängt an, einzuſehen, daſs Alle, die noch etwas zu verlieren haben, ſey es Ehre oder Vermögen, es der Allgewalt des Volks zum Opfer bringen müſſen. Dieſes erregt natürlicher Weiſe einen Abſcheu gegen den politiſchen Zuſtand der Dinge, der ſolche Opfer fodert, und gegen die Menſchen, welche ihn hervorbringen, um dadurch ihre Leidenſchaften zu befriedigen. Bey dieſem Abſcheu bleiben die meiſten ſtehen. Bis zu einer allgemeinen Ueberſicht der Begebenheiten, die zur Erkenntniſs ihrer Quellen führen kann, erhebt man ſich nicht leicht, und es gehört eine eigne Selbſtüberwindung dazu, es einzugeſtehen, daſs Begebenheiten, denen man mit Intereſſe zugeſehen, und Grundſätze, die man vielleicht gebilligt hat, den Tadel und den Abſcheu, der die letzten Folgen trifft, eben ſo wohl verdient haben, weil ſie nothwendig zu dieſen führen muſsten. Eben ſolche Selbſtverleugnung gehört dazu, die Mittel zu erkennen, welche dem Uebel, das gegenwärtig vor Augen liegt, abhelfen könnten. Vorurtheile, die ſich ehemals durch Hoffnungen empfohlen, die nunmehro eitel befunden ſind; Neigungen, die nicht leicht überwunden werden, und der klärſten Einſicht oftmals widerſtreben; dieſs alles ſteht der beſſern Erkenntniſs im Wege, und hindert Entſchlüſſe, die zum guten Zwecke führen könnten. In der Hitze der Handlung ſind die theilnehmenden Perſonen nur allzu oft verblendet genug, dieſe Zwecke ſelbſt, und die Mittel, die zu ihnen führen könnten, zu verkennen. Es iſt ſchwerlich zu hoffen, daſs ein Schriftſteller ſeinen Vorſtellungen da Gehör verſchaffe, wo ſie wirkſam genug ſeyn könnten, das Ganze der Unternehmungen groſser Mächte zu leiten. Die Stimmung der Gemüther im Publico, und das allgemeine Urtheil wirkt indeſſen zu Zeiten auch da: und die Bemühungen eines politiſchen Schriftſtellers ſind oft dadurch von Werthe. Auch ohne dieſe vielleicht allzu dreiſte Hoffnung, iſt es verdienſtlich, das Urtheil des nicht unmittelbar theilnehmenden Publicums zu berichtigen: und Rec. wünſcht deswegen der hier genannten kleinen, aber reichhaltigen, Schrift viele aufmerkſame Leſer. Der Vf. iſt durch die politiſchen Artikel im *Mercure de France* bekannt, welche von ihm während der ganzen Revolution herrührten, und mit einer Erzählung der Begebenheiten des 10ten Auguſts 1792 beſchloſſen wurden, (von denen in Nr. 318. vor. J. dieſer Blätter geredet worden iſt). Er iſt ein eifriger Royaliſt: weil er eine groſse Macht der königlichen Würde dem franzöſiſchen Reiche unentbehrlich hält; aber er iſt weit entfernt, den durch Unglück und beleidigten Stolz zu einem vergeblichen Streben nach Wiederherſtellung der ehemaligen uneingeſchränkten Monarchie gebrachten Emigrirten beyzufallen: das weis man ſchon aus einem ſehr verſtändigen Schreiben von ihm, das in der *Correſpondance des Emigrés* enthalten iſt. Von ihm können alſo die andern Partheyen, welche jetzt alle unter dem eiſernen Scepter des mit Piken bewaffneten Pöbels gebeugt ſind, und vergeblich nach Hülfe ſeufzen, Rath hören. Die Hauptideen der lehrreichen Schrift ſind folgende:

Gleich beym Anfange der Revolution zeigte ſich die Faction, welche gegenwärtig herrſchend geworden iſt. Die Annalen des Jacobiner Clubs beweiſen, daſs er gleich von Anfange die Grundſätze gehabt, die er jetzt befolgt. Die Unthätigkeit, Unentſchloſſenheit und Uneinigkeit aller übrigen Partheyen ſetzte jener unausſprechlich thätigen und auf allen Wegen zum Zwecke eilenden Faction ſchwache Gegenwehr entgegen. Es war ein Kampf, ſagt *M.* zwiſchen den *vices laches et vices feroces.* Endlich hat der auswärtige Krieg ihr Werk vollendet. Der Ausſchuſs der Nationalverſammlung, welchen Briſſot dirigirte, ſah in einem Kriege das Mittel, die Krone abzuſchaffen, die Freunde der Conſtitution von 1789. zu vernichten, ſo wie die Ariſtokraten ſchon vorhin vertrieben waren, und ganz Europa durch eine allgemeine Revolution in Verwirrung zu ſtürzen. Die beiden erſten Endzwecke ſind erreicht, und dem letzten fehlte nicht viel. Wenn *Dumourier* Herr von Holland geworden wäre; ſo zitterte ganz Europa vor den *Septembriſeurs*: und daſs die-

ſe Expedition auf Holland fehl ſchlug, daran war allein die Raubſucht und der Unverſtand d r Comités, und der Bedienten des Kriegsdepartements zu Paris Urſache, wie die von *Dumourier* bekannt gemachte Correſpondenz mit dem Kriegsminiſter *Pache* beweiſet, Von *Dumourier* ſagt *M.* ſehr treffend: *Si ce general, dont les plans ſembloient dreſſés dans le cabinet de Tamerlan, et que des fanfarons ſ'amuſent aujourd'hui à nous depeindre comme un Capitan de Comedie; ſi ce conquerant formé de feu et de ſalpetre eût dominé le miniſtere, la Hollande etoit emportée au mois de Decembre et l'Europe courbée devant les bourreaux du 2 Septembre.*

Der Charakter der Revolution, welche auf dieſe Art durch die herrſchende Faction (der Jacobiner) realiſirt worden, iſt eine allgemeine Unabhängigkeit und Freyheit an die Stelle aller ſittlichen Bande der Menſchen zu ſetzen, und das Vermögen der Nation in die Hände des bisher ganz unbemittelten Haufens zu bringen. Mit der Zerſtörung aller höhern und reichern Stände iſt die Beſchaftigung friedlicher Künſte vernichtet. Der Krieg ſetzt die Waffen an ihre Stelle, und eben dadurch wird es unmöglich, daſs ſich, nach der eiteln Hofnung ſo mancher gemächlicher Zuſchauer, das Uebel durch ſein eignes Uebermaaſs jemals heile. Durch den Krieg wird die Nation auf zwey Beſchäftigungen reducirt, auf die Waffen und den Ackerbau. Die Aecker und ihre Früchte werden der Preis der Waffen; und hiedurch wird wieder der Krieg verewigt werden, weil eine auf ſolche Art ihrer Natur nach kriegeriſche Nation nie im Frieden mit ihren Nachbarn leben kann.

Dieſen Zuſtand haben die ſogenannten Republikaner, welche ſich in zwey Partheyen theilten, gemeinſchaftlich hervorgebracht. Die ſogenannten *Girondins* oder *Briſſotinen* haben eben ſo viel Antheil daran als die *Maratiſten*. Die erſten wollten das Urtheil über Ludwig den 16ten dem Volke zuſchieben, weil ſie ſahen, daſs nach dem Tode des Königs die Reihe an ſie ſelbſt unmittelbar darauf kommen würde. Sie ſprachen von Geſetzen und Ordnung, weil ſie die Geſetze zu verwalten dachten, und in der Ordnung, die ſie dem Volksregimente zudachten, die erſten Stellen für ſich zu behalten glaubten. Aber ſie geſtatteten, ſie veranlaſsten auch Verbrechen, ſo gut als die Maratiſten, wenn ſie ihnen heilſam weren. Briſſot, Pethion und Roland ſind nicht beſſere Menſchen als Danton, Robespierre und Marat. *Mallet* führt hier an, wie Briſſot die Mordthaten zu Avignon, Pethion und Roland die Mordthaten des 2ten Septembers gebilligt haben, und nur dann über Verletzung der Geſetze und bürgerlichen Ordnung zu klagen anfiengen, als ſie darunter ſelbſt leiden ſollten. (Dieſes Kapitel iſt ſehr leſenswerth: auch vorzüglich weil in Deutſchland ſo viele ſich durch die heuchleriſchen Rednerſtücke der hier benannten groſsen Verbrecher, beſonders Roland's, haben verleiten laſſen, ihnen die Liebe zur Tugend zuzuſchreiben, die ſie im Munde führten, und dadurch ſie nur noch verabſcheuungswürdiger werden, als die dreiſten und offenherzigen Maratiſten, welche ſich zu dem blutgierigen Charakter öffentlich bekennen, den jene mit einem eckelhaften Firniſs zu bedecken ſuchten.) Der Krieg und die innere Revolution ſind alſo, fährt *M.* fort, unzertrennlich und halten einander. Es iſt eine vergebliche Hoffnung, daſs die Erſchöpfung der Finanzen endlich Ruhe hervorbringen werde: denn die Vernichtung alles Reichthums iſt einer der weſentlichſten Zwecke der Revolution; aber dadurch wird die Nation gezwungen zu fechten, und durch Kriegsdienſte die Früchte des Landes zu verdienen, welche allein dem fechtenden Theile zugeeignet werden.

Durch den Krieg allein wird daher auch der innere Zuſtand von Frankreich nicht verändert werden. Das erſte Schrecken konnte dieſs bewirken; allein der Augenblick iſt vorüber. Seit 10 Monaten (ſchreibt *M.* im Auguſt dieſes Jahrs) fürchtet oder hofft weder Royaliſt noch Republikaner mehr etwas von dem Kriege. Eroberung von Städten, Verluſt von Schlachten entſcheidet nichts mehr, ſo lange die Quelle, aus welcher dieſe militairiſche Anarchie entſprungen iſt, nicht angegriffen wird. Dazu hätten die auswärtigen Mächte, welche Frankreich bekriegen, den irre geleiteten und in Schrecken geſetzten Theil der Nation, welcher jetzt in den Händen des Convents iſt, für ſich gewinnen müſſen. Sie müſsten der Nation gemeinſchaftliche klare Verſicherungen ertheilt haben, daſs das Reich nicht zertrümmert werden ſollte, ſo wie Polen, welches ſehr viele fürchten, und dazu durch die unzuſammenhängenden Schritte und das unpolitiſche Stillſchweigen über die eigentlichen Abſichten veranlaſst werden: ſie hätten den groſsen Theil der Nation, welcher beſorgt, bey einer Contrerevolution ſein Eigenthum durch Vernichtung der Aſſignate, und Vindicirung der geiſtlichen Güter ohne Schadloshaltung zu verlieren, durch zweckdienliche Erklärungen hierüber beruhigen, und die Nation dadurch unter ſich ſelbſt uneins machen müſſen, ſtatt daſs anitzt der äuſsre Angriff alles in Frankreich gewaltſamer Weiſe vereinigt. Die Armeen beſtehn aus ſehr verſchiednen Theilen. Die Linientruppen haben noch das alte *Point d'honneur* und fechten deswegen gegen äuſsre Feinde: in ihnen iſt noch einige Diſciplin, ſie wären noch am leichteſten zum Uebergange zu den Royaliſten zu bewegen, wie die Erfahrung in der Vendee bewieſen hat: die Nationalgarden ſind ſchon anders: die Volontairs aber ſind ganz unmöglich zu einer Art von Ordnung und Zucht zu bringen, welche es auch ſey: muſste doch ſelbſt Cuſtine ihrentwegen ein Geſetz gegen die Nothzucht machen. So lange man ſich unter der Contrerevolution eine gänzliche Wiederherſtellung der vormaligen Einrichtungen denkt, wie denn die Jacobiner ſich bemühen, dieſe Vorſtellung zu verbreiten; und die fremden Mächte durch die Unbeſtimmtheit ihrer Erklärungen manchen veranlaſſen, zu glauben, da die Emigrirten ſo laut dieſes fodern; ſo werden alle mannichfaltigen Klaſſen von Menſchen in Frankreich, von ſo verſchiedner Denkungsart, Intereſſe und Neigungen, gewaltſamer Weiſe genöthigt, ſich an die Revolution anzuſchlieſſen, die ſo viele von ihnen verabſcheuen. Der erſte und nothwendigſte Schritt wäre alſo die Gemüther des beſſern Theils der Nation zu gewinnen, indem man ihm die Verſicherung ertheilte,

daſs

daſs er nicht Gefahr laufe, zur Wiederherſtellung einer abſoluten Monarchie mitzuwirken, indem er gegen die Jacobiner aufſteht; ſondern daſs es auf Wiedereinführung der moraliſchen bürgerlichen Ordnung und einer gemiſchten Verfaſſung abgeſehen ſey. Auf dieſe Art kann man hoffen, durch Vereinigung der bey den groſsen Mittel, Gewalt und Meynungen, etwas auszurichten. (Die merkwürdige Uebergabe von Toulon im September d. J. beſtätigt ſehr, was *M.* hier ſagt.)

Noch einzelne bemerkungswerthe Züge verdienen hier ausgezogen zu werden. In einer Note führt Mallet die Schriften an, welche dem Convente als in einem eiſernen Schranke in den Tuillerien gefunden vorgelegt wurden: und zwar als ächt. Sein Urtheil hierinn iſt von Wichtigkeit; und das noch um ſo viel mehr, da es bloſs durch das Urtheil ſolcher Männer aus allgemeinen Gründen, entſchieden werden kann, was man davon zu denken hat; denn diejenigen Perſonen, die ein direktes Zeugniſs darüber geben könnten, ſind mehrentheils im September v. J. ermordet worden.

In einer andern Note ſpricht er von einer Verbrüderung, die das Hauptwerkzeug der ſchrecklichen Begebenheiten des Septembers und Hauptanſtifter von Unruhen in andern Ländern geweſen iſt. Er verſichert, ſie ſey ſehr ſyſtematiſch organiſirt, habe in fremden Ländern ihre Affilirten, und ihre Häupter ſeyen *Rotondo*, (der bekannte Mörder der Prinzeſſinn *Lamballe*) *Fournier*, ein Amerikaner, *Etienne*, Anführer der Sans-Culottes von Brüſſel, *l'Huillier*, Generalprocurator des Departements Paris, *Maillard* (vermuthlich der nehmliche, der nach dem Zeugenverhöre über den 5 und 6 October die Weiber auf dem Zuge nach Verſailles anführte.) *La Fayette* habe dieſe Verbrüderung wohl gekannt, aber nie die Kraft gehabt, ſich in Ernſte mit ihr zu meſſen. M. fügt hinzu, es ſey ihm über dieſe Verbindung vieles bekannt. Es wäre ſehr zu wünſchen, daſs er dieſes hätte mittheilen wollen — oder dürfen.

Die ganze Schrift iſt nicht allein, wie der oben dargeſtellte Inhalt beweiſen wird, ſehr intereſſant, ſondern auch ſehr gut ausgeführt. Es iſt Schade, daſs der Vortrag ſo geſucht und hin und wieder ſchwerfällig iſt.

London: *Dernier Tableau de Paris* ou *Recit hiſtorique de la Revolution du 10 Aout, des Cauſes qui l'ont produit, des Evenemens qui l'ont precedé, et des Crimes qui l'ont ſuivi*, par *J. Peltier de Paris*, Auteur des Actes des Apotres, de la Correſpondance politique ou Tableau de Paris et de divers Ouvrages publiés depuis trois ans. 1792. Vol. I et II, zuerſt in 10 Nummern einzeln ausgegeben.

Peltier giebt ſich in der Vorrede als den Vf. des *Domine ſalvum fac regem* an, welches zu ſeiner Zeit als eine der erſten Denunciationen des Herzogs von Orleans viel Aufſehn erregte. Dieſs erweckt kein ſehr günſtiges Vorurtheil für ihn; denn jene Schrift enthielt nur allgemeine Beſchuldigungen, und zeigte wenig ſpecielle Kenntniſs. Die Aufſchrift des vorliegenden Buchs lieſs indeſſen etwas erwarten, und da es noch ſo ſehr an detaillirter Kenntniſs der groſsen Begebenheiten fehlt, wodurch die königliche Würde in Paris geſtürzt und ihre Freunde vernichtet worden; ſo nahm Rec. dieſes Werk begierig in die Hand, ward aber ſehr getäuſcht. Es iſt zwar eine Geſchichte des 10ten Auguſts darinn enthalten, in der man die Begebenheit im Zuſammenhange überſieht, und die einiges nähere enthält: aber alles iſt ſo untermiſcht mit ſchlechter Declamation, mit unnütz weitläuftigen Ausführungen, die offenbar nur da ſtehn, um Bogen zu füllen, daſs man nicht ohne Widerwillen das Ganze durchblättert. Unter den Beylagen iſt eine einzige intereſſante, die auch einzeln gedruckte Schrift: *Mon Agonie de trente-huit heures par Jourgniac Saint-Meard*, davon in dieſen Blättern von einer andern Hand ein Auszug mitgetheilt worden, die aber in dem Tone der ganzen Erzählung manchen Verdacht gegen die Zuverläſsigkeit derſelben erregt, wenn gleich das Ganze mit bekannten Thatſachen genug übereinſtimmt.

Derſelbe Vf. ſchreibt, nachdem jenes Werk geſchloſſen iſt, eine Zeitung unter dem Titel: *Hiſtoire de la Reſtauration de la Monarchie françoiſe ou la Campagne de 1793 publiée en forme de Correſpondance etc. par J. Peltier. Londres.* 1793. Die Erzählung iſt ſehr mit Declamation untermiſcht, und lieſet ſich nicht angenehm.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Berlin*, b. Unger: *Probe einer Verdeutſchung von Popens Verſuch über den Menſchen. Nebſt einer Ueberſetzung der Kriegslieder des Tyrtäus.* Von *Friedrich Heinrich Bote.* 1793. 2 Bogen. gr. 8. (4 gr.) Es muſs dem Verfaſſer dieſer Ueberſetzungen allerdings zu Statten kommen, was Hr. Oberkonſiſtorialrath *Gedike* in der Vorrede für ihn anführt. Sie ſind die Arbeit eines hoffnungsvollen Jünglings, die nicht zum Druck beſtimmt, ſondern urſprünglich bloſs eine rühmliche Probe ſeines Privatfleiſses war, durch die er jedoch das Glück hatte, die Aufmerkſamkeit des ehrwürdigen *Gleim's* auf ſich zu ziehen, der ihn zur Fortſetzung ſeines Studirens mit dem ihm eignen Eifer und Edelmuth unterſtützte, und dem dieſe Bogen auch beſonders gewidmet ſind. Ihr Abdruck geſchah auf Koſten eben dieſes edeln Mannes, aus der Ueberzeugung, daſs derſelbe zu einiger Empfehlung dieſes Jünglings gereichen könnte. Es giebt der Verſuche, *Pope's Eſſay on Man* zu überſetzen, ſchon ſo manche ſchlechte, mittelmaſsige, und erträglich gute; freylich aber noch keinen, der den Kenner des Originals völlig befriedigen könnte. Und ſchwerlich möchten wir ſolch eine Verdeutſchung dieſes didaktiſchen Meiſterwercks jemals erwarten dürfen, weil der Schwierigkeiten hier zu viele, und manche darunter faſt unüberſteiglich ſind. Der Verfaſſer der gegenwärtigen Probe, die nur den erſten Brief enthält, vergröſserte ſich dieſe Schwierigkeiten nicht wenig dadurch, daſs er in gereimte Verſe, obwohl in Verſe von ungleicher Länge, überſetzte. Das muſste ihn natürlich zur Abänderung und Erweiterung mancher Stellen

des Originals nöthigen, unter deſſen Schönheiten die nachdruckvolle, gedrungene Kürze, wie bekannt, nicht das kleinſte Verdienſt iſt. Man leſe hier gleich den Anfang:

Auf, Bolingbrocke! nach *kleinern* Zielen ſliege
Die ſchnöde Ehrſucht hin; ein ſtolzer König ſiege!
Uet laſs — weil wir ja faſt allein das Recht nur erben,
So eben umzuſchaun, und dann zu ſterben —
Durchwandern itzt des Lebens krumme Bahn!
Ein weites Labyrinth, jedoch nicht ohne Plan!
Ein wüſt Gefild, wo Roſ' und Diſtel blühen;
Ein Garten, wo uns rings verbotne Früchte glühen.

Ohne hier die Zuſammenkunft von vier weiblichen Reimen in den vier erſten Zeilen zu rügen, wird man ſogleich die *kleinern Ziele* für *all meaner Things* im Original nicht glücklich gewählt, finden, und noch weniger das: *ein ſtolzer König ſiege!* mit dem *leave — — to the pride of Kings*, vertauſchen wollen. Das *geerbte Recht* brachte offenbar der Reim herbei; der engliſche Ausdruck lautet ganz anders. Deſto glücklicher iſt die vierte Zeile. Aber nicht ſo, des *Lebens krumme Bahn*, für: *all this ſcene of Man*, ob gleich dieſer Vers den folgenden, der wörtlich und gut überſetzt iſt, herbeyführte. Für: *ein wüſt Gefild*, hätte leicht, ſprachrichtiger: *ein wüſtes Feld*, geſetzt werden können. Das *Blühen* iſt ſo wenig als das *Glühen*, in den beiden letzten Zeilen, recht ſchicklich. In den zunächſt folgenden iſt der ſchöne, von der Jagd entlehnte, Ausdruck: *ſhoot Folly as it flies*, ganz verwiſcht, und der herrliche Vers:

And catch the manners living as they riſe

durch: *Karaktere zeichnen, wie ſie leben*, ſehr unvollkommen überſetzt. Nicht beſſer iſt es der Zeile gegangen:

But vindicate the ways of God to Man,

wofür hier ſteht:

— — — — *Nicht verrücke*
Der Werkes groſsen Zweck aus unſerm Blicke:
Rechtfertigung der göttlichen Geſchicke!

Der Stellen giebt es manche, wo der im Original durch ſeine Kürze und Stellung vorzüglich auffallende Gedanke durch Umſchreibung faſt alle ſeine Stärke verliert, und wo zugleich das Mahleriſch-Sinnliche des Ausdrucks verſchwindet, das *Pope* ſo ſehr in ſeiner Gewalt hatte. Die bekannten ſchönen Verſe:

Oh blindneſs of the future! Kindly giv'n,
That each may fill the circle mark'd by Heav'n:
Who ſees with equal eye, as God of all,
A hero periſh, and a ſparrow fall,
Atoms or ſyſtems into ruin hurl'd,
And now a bubble burſt, and now a world.

lauten hier im Deutſchen ſo:

Unkunde des Zukünſtgen, ſchönſte Gabe,
Die uns des Himmels Huld verliehn!
Durch dich nur ſehn wir froh den Kreis, durchlaufen ihn
Voll Luſt, den Gott um uns *mit ſeinem Schöpferſtabe*
Beſchrieb; *er aber* ſieht, als König dieſer Welt,
Wie dort ein Held erblaſst, wie hier ein Sperling fällt,
Gleich ruhig an: — *wenn* dort ein Sonnenſtaub verwehet,
Wenn hier ſich eine Welt aus ihren Angeln drehet,
Wenn eine Seiſenblaſ' und ein Planet verſliegt,
Gleich heiter ſieht er es, *und gleich vergnügt*.

Deſto glücklicher iſt folgende Stelle gerathen, und wer die Urſchrift mit ihr vergleicht, wird die kleinen Abweichungen wegen der im Ganzen ungewöhnlich nahe erreichten Schönheit derſelben leicht überſehen:

Du, Weiſrer, wäge nun die Vorſicht deſſen,
Der Huldvoll dir das Leben gab,
In deiner Weisheit ſtolzen Schalen ab!
Laſs deinen Dünkel ſiegen, und vermeſſen
Nenn'. Unvollkommenheit, was du nicht kannſt ermeſſen,
Wovon er dir den weiſen Grund verbarg.
Sprich: „hier vergeudet er, dort iſt er karg!"
Richt' alle Weſen keck zu Grunde,
Wie deine Laun' es will, und ruf mit kühnem Munde:
„Iſt elend hier der Menſch, kann Gott nicht billig ſeyn!"
Weil er nicht ſorgt für uns allein,
Weil wir nicht *hier* von jedem Makel rein,
Und dort unſterblich ſind: ſo reiſſe Stab und Wage
Aus ſeiner Hand, mit frevleriſchem Spott,
Und richte das Gericht des Schöpfers deiner Tage,
Und ſey voll Frechheit Gottes Gott!

Weit weniger aber iſt die Schönheit folgender Verſe erreicht worden:

Say, what the uſe, were finer optics giv'n,
T'inſpect a mite, not comprehend the heav'n?
Or touch, if tremblingly alive all o'er,
To ſmart and agonize at ev'ry pore?
Or quick effluvia darting through the brain,
Die of a roſe in aromatic pain?

Hier iſt lauter lebendig darſtellende Poeſie in jedem Worte und Beyworte; aber wie wenig davon blieb in folgender Verdeutſchung!

Wie gut, daſs dir ein ſchärfrer Blick gebricht!
Du ſäheſt ein Inſekt, und ſähſt den Himmel nicht!
Bey feinerem Gefühl durchſchau'rte Todesbeben
Und ſteter Schmerz dein traurig Leben.
Aus deiner Stirne Feuchtigkeiten ſprützend,
Stürbſt du an Duft, *auf einer Roſe ſitzend.*

In den beyden letzten Zeilen iſt nicht nur der Sinn verfehlt, ſondern auch der Ausdruck höchſt unnatürlich. — Hieran mag es genug ſeyn; obgleich Rec. ſich abſichtlich bey dieſer Probe ſo lange verweilt hat. Sie verdient im Ganzen recht vieles Lob, und der Verf. alle Ermunterung, es bei dieſer Probe nicht bewenden zu laſſen, ſondern das Ganze auf ähnliche Art zu vollenden, und, mit ſorgfältiger Ausfeilung der noch übrigen Mängel, dem Leſer, der des Engliſchen nicht mächtig iſt, *Pope's* Gedicht in einer Nachbildung darzulegen, wovon ſchon dieſe Probe, aller ihrer Unvollkommenheiten ungeachtet, die bisherigen deutſchen Ueberſetzungen ſehr übertrifft. Eben dieſs Lob gebührt auch der, beigefügten Verdeutſchung der Kriegslieder des *Tyrtäus*. Wie bekannt, haben ſchon mehrere, und nicht unglücklich, ſich daran verſucht; aber die Arbeit unſers Verf. hält auch mit der glücklichſten bisherigen Uebertragung dieſer Elegien, mit der von dem ältern Grafen zu *Stolberg*, die Vergleichung aus; und man wird finden, daſs manche Stellen hier noch glücklicher, und dem Original ähnlicher, ausgedrückt ſind.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 15. November 1793.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Kopenhagen, b. Proſt: *Acta Regiae Societatis medicae Havnienſis* Vol. III. 1792. 459 S. 8.

Folgende Abhandlungen ſind in dieſem Bande enthalten. I. *Calliſen* Bemerkungen über ein galligfaules Nervenfieber, welches zu Ende des J. 1788 und zu Anfang 1789 auf der däniſchen Flotte graſſirte. Häufig ſchlug der Brand dazu, meiſtens, (und dann halb kritiſch, wenn er bloſs die Zehen einnahm,) ſelten (und meiſtens mit tödtlichem Erfolg), an den obern Gliedmaſsen und an der Naſe, zuweilen auf der Oberfläche. (Das verſtehen wir nicht; denn *ein allgemein verbreiteter Brand* iſt doch wohl ein Unding?) Ein andrer ſehr gewöhnlicher, und nicht minder gefährlicher, Zufall war die Gelbſucht. Manche bekamen ſehr häufige Schweiſse, welche zwar manche Zufälle, nicht aber die ganze Krankheit hoben, und oft noch tödtlichen Brand nach ſich zogen. Auch den Rückfällen des Fiebers ging oft dergleichen Schweiſs voraus. Durchfälle waren ebenfalls ſchlimm; viele ſtarben auch, und oft noch ſpät, ohne vorhergegangene ſchlimme Zeichen. Kritiſch war gelind vermehrte Ausdünſtung am eilften, und den folgenden Tagen des Fiebers, wenn ſich zumal einiger Speichelfluſs dazu geſellte. Die Krankheit hatte doch keine beſtimmten kritiſchen Tage, und wurde nie vor dem ſiebenten entſchieden. Manche bekamen wohl 4 bis 5 Rückfälle; zuweilen erſchienen nach der Krankheit Ohrendrüſengeſchwülſte, die ſich auf keine Weiſe in Eiterung ſetzen, aber ohne Schaden zertheilen lieſsen. Oft wiederholte Brechmittel, zumal bald Anfangs gegeben, thaten das meiſte: nächſt dieſen diaphoretiſche Mittel, Kampher, Wein und Punſch, bey eintretenden Durchfällen, Ipecacuanha oder Dovers-Pulver, und zwiſchen letzterm die Nelkenwurzel mit arabiſchem Gummi. Auch um den Brand zu dämpfen, war das Doverſche Pulver ſehr nützlich; ſo wie noch ein andres hier angegebnes Mittel, deſſen vornehmſte Beſtandtheile Opium, Seife, Terpentin, Kampher und Salmiakgeiſt ſind. Die Fieberrinde bald nach den Brechmitteln gegeben, verminderte oder hob zwar das Fieber, zog aber oft ſchlimmere, zuletzt tödtliche Uebel, z. B. Blödſinn und Waſſerſucht nach ſich. — Binnen 4 Monathen wurden 1766 ſolcher Kranke im Seehoſpital aufgenommen; von dieſen ſtarben 232, und 1534 wurden geſund entlaſſen. II. *Aasheim* Beobachtung einer ſeltſamen Erſcheinung bey einer Schwangern. Eine ſonderbare runde Geſchwulſt im Unterleibe, welche zu fünfmalen, und immer nur in der Schwangerſchaft bey einer Frau ſich zeigte, die auſser der Schwangerſchaft ſeit der dritten Empfängniſs einen Schenkelbruch hatte, welcher aber während jeder Schwangerſchaft immer zurücktrat. Dieſe Geſchwulſt war ſehr beweglich, veränderte ihren Ort, ſo wie auch ihre Gröſse, ſehr oft, und verſchwand nach jeder Entbindung in kurzer Zeit. Hr. *A.* vermuthet, daſs der ſogenannte Schenkelbruch dieſer Frau das linke *Ligamentum latum uteri* ſey, und daſs eben dieſes widernatürlich veränderte Band auch jene Geſchwulſt während der Schwangerſchaft bilde (??) III. *Jac. Mumſſen* von zweymal wiedergekommnen Blattern. IV. *Rud. Buchhave* vom fieberhaften Scorbut. Das Beyſpiel, welches hier erzählt wird, hat viel Aehnlichkeit mit einer Krankheit, welche *van Swieten* in ſeinen *Comment.* beſchreibt. Einige, nicht neue, Erinnerungen über die Urſachen des Scorbuts. V. *Bang* Beobachtung von einer Lungenſucht, die ohne Eiterung tödtlich wurde; nebſt der Leichenöffnung — welche in den Lungen bloſs kleine harte Körner, in der linken Bruſthöle viel röthliches Waſſer und verdicktes Fett zeigte. VI. *Braestrup* vom Nutzen der Nelkenwurzel (*Geum urbanum*) bey einem Wechſelfieber — welches dadurch, nach vergeblichem Gebrauch der Fieberrinde, gehoben wurde. VII. *De Meza* Beſchreibung einer Blatterepidemie zu Helſingör vom J. 1786. VIII. *Deſſelben* Bemerkungen über eine mit Bräune verbundene Scharlachepidemie zu Kopenhagen, v. J. 1787. IX. *M. Saxtorph* vom innerlichen Gebrauch des Bleyzuckers. Eigentlich Beobachtungen des Chirurgus beym Bürgerhoſpital in Kopenhagen, Hn. *Jacobſen*. Der Bleyzucker ſchien in einigen Fällen bey hiſteriſchen und epileptiſchen Zufällen nützlich zu ſeyn. Was den Vf. bewogen habe, dieſes Mittel zu verſuchen, erfährt man nicht. Auf ſeine Empfehlungen hin würden wir niemand rathen, von dieſem doch immer nicht gleichgültig wirkſamen Metallſalz innerlich Gebrauch zu machen, ſo lange es bewährtere und ſicherere Mittel giebt. In zwey Fällen ſchien der Bleyzucker einen Speichelfluſs zu erregen. X. *Bang* auserleſene Bemerkungen aus dem Journal des Friedrichhoſpitals in Kopenhagen. — Nach ſeiner Erfahrung ſey doch bey faulen Gallenfiebern die Fieberrinde nicht gleich nach geſchehenen Ausleerungen und unter den gewöhnlich angenommenen Anzeigen, ſondern erſt dann, wenn die brennende Hitze der äuſsern Theile einer gewiſſen Kälte Platz gemacht habe, nützlich. Durch einige Beyſpiele wird gezeigt, wie viel Gefahr es oft bringe, bey rheumatiſchen Schmerzen äuſserlich zertheilende Mittel anzuwenden. Wo rheumatiſche Schmerzen mit einem gaſtriſchen Fieber verknüpft ſind, da muſs man letzteres allerdings zuerſt haben, doch ſo, daſs bey dem Gebrauch der ausleerenden Mittel behutſam ſey, damit ſich der Rheumatismus nicht auf die innern Theile werfe. Ein merkwürdiger Fall

einer, wie es ſcheint, theils inflammatoriſchen, theils krampfhaften, Kolik. Acht Aderläſſe, Bäder, antiphlogiſtiſche, öligte Mittel, Klyſtire u. ſ. w. leiſteten faſt nichts, Opium nur vorübergehende Erleichterung. Vierzehn Tage ſchon hatte die Leibesverſtopfung hartnäckig, faſt ununterbrochen, angehalten, als der Patient ſehnlichen Appetit zu Chokolade bekam, welche er ſonſt nicht zu trinken pflegte. Man gab ſie ihm, er trank, und bekam eine halbe Stunde darauf ſehr häufigen Stuhlgang, wodurch die Colik nun ganz gehoben wurde. Zwey Fälle von Lähmungen nach der Bleykolik, welche durch Elektricität geheilt wurden. — Epileptiſche Zuckungen mit verſchiednen andern Zufällen, welche nach Zuheilung offner Fuſsgeſchwüre entſtanden, und bey dem Gebrauch verſchiedner Mittel um nichts erleichtert, ja verſchlimmert worden waren, wichen endlich, unter gelindem Speichelfluſs, dem vier Wochen fortgeſetzten und täglich zweymal wiederholten Gebrauch einer Miſchung aus 2 Granen Merc. dulc. und ¼ Gran Moſchus. Viele andre nützliche praktiſche Bemerkungen, ſo wie die Reſultate verſchiedener als Anhang erzählter Leichenöffnungen, müſſen wir, der Kürze wegen, mit Stillſchweigen übergehen. — XI. *Ranoe* von einer blaſigen Mola. Der Vf. glaubt: dergleichen Gewächſe entſtehen durch Ausartung des Zellgewebes der Nachgeburt. XII. *Buchhave* vom Nutzen der Coloquinten bey der Waſſerſucht. Ein altes Weib in Kopenhagen hatte verſchiedene Waſſerſüchtige mit einem Decoct von Coloquinten in Bier geheilt. Dadurch wurde Hr. B. veranlaſst, Verſuche mit dieſem Mittel zu machen. In 14 verſchiednen Fällen, worunter ſechs Bruſtwaſſerſuchten waren, brauchte er die Coloquinten mit ſehr gutem, nur bey zweyen durch der Kranken eigne Schuld unterbrochnem, Erfolg, mehrentheils in folgender Form: *Recipe Pomor. Colocynth. ʒij. Conſc. ebulliant per 6 minuta c. Aqu. ſpl. q. ſ. Colat* ℔j; *adde Liqu. anod. ʒij. Syrup Cort. Aurant.* ℥*ij. M.* Täglich zwey- oder dreymal bekam der Patient einen Theelöffel oder einen Eſslöffel voll davon. XIII. *Mangor* (Stadtphyſicus in Kopenhagen) Geſchichte der ſonderbaren Vergiftung eines Weibes. Sie wurde von ihrem Manne, (deſſen erſte Frau ebenfalls nicht ohne Verdacht bekommenen Gifts plötzlich geſtorben war,) im Beyſchlaf vergiftet; und eben dieſes wiederfuhr auch der dritten Frau. Die Art und Weiſe näher zu erklären, wie dieſes Bubenſtück verübt wurde, verbietet die Delicateſſe, welche Rec. dem gemiſchten Publicum dieſer Zeitung ſchuldig iſt. Bey dem Tode der dritten Frau, welche mit heftigem brennenden Schmerz, Angſt, Erbrechen und Delirium, doch ohne Convulſionen, geſtorben war, kam die That an den Tag. Bey der Leichenöffnung fand man die örtlichen Wirkungen des Giftes und Ueberreſte von der Subſtanz deſſelben; auſserdem, den Magen zwar natürlich beſchaffen, den Zwölffingerdarm aber entzündet und voll Galle, die Lungen ſchwarzblau, ohne Knoten und Verhärtungen, in dem Herzen Polypen, alle übrigen Eingeweide (ob auch der Kopf geöffnet worden iſt?) geſund. Da der rechtliche Vertheidiger des Inquiſiten verſchiedene Zweifel gegen die Möglichkeit einer ſolchen Vergiftung und gegen die Zulänglichkeit derſelben zum tödtlichen Erfolg vorbrachte, und deswegen ein Gutachten des *Collegii medici* in Kopenhagen verlangt wurde, ſo lieſs dieſes Verſuche an ein paar Stuten machen. Der Erfolg war der nämliche, und die Beſchaffenheit der innern Theile bey der einen Stute, die man an dem Gifte ſterben lieſs, faſt dieſelbige wie bey jener Frau. XIV. *Mumſſen* Beobachtung über die Blatteranſteckung. Ein Knabe, deſſen Mutter, während der Schwangerſchaft mit ihm, die Blattern gehabt hatte, bekam, da man ihn impfte, nur Blattern an der Impfſtelle, aber mit Fieber. XV. *Aaskow* von dem Nutzen lauer Halbbäder bey der Hautwaſſerſucht und andern Zufällen nach dem Scharlach. Eine einzelne Beobachtung, mit *Lentins* und *Vogels* Erfahrungen übereinſtimmend. XVI. *De Meza* d. ält. von der herzſtärkenden und ſchlafvertreibenden Kraft des Mohnſafts. Die hier mitgetheilte Beobachtung hat nichts ſo auſserordentliches, als der Vf. zu glauben ſcheint: denn daſs der Mohnſaft in gewiſſen Fällen und in kleinen Doſen, auch bey Gewohnten den Schlaf abwehrt, davon kann ein praktiſcher Arzt faſt täglich genug Beyſpiele ſehen. Voltaire und Haller nahmen bekanntlich Opium, um die Nacht durch wachen zu können. XVII u. XXV. *Ranoe* von verſchiednen im J. 1789 von ihm beobachteten Krankheiten. 1 und 2ter Abſchnitt. Zahlreiche und gute Beobachtungen, welche aber keinen Auszug verſtatten. XVIII. *Aasheim* mediciniſche Ortsbeſchreibung eines däniſchen Dorfs auf der Inſel Seeland, (deſſen eigner Name aber nicht genannt wird.) XIX. *Schönheyder* von einem durch Blutigel geheilten hektiſchen Fieber, welches nach langwieriger Bauchentzündung entſtanden war, und von einem Blutſpeyen, welches durch ein Fontanell geheilt wurde. XX. *De Meza* d. jüng. mediciniſche Beobachtungen — — von einem durch Zertheilung gehobnen Fingerwurm; — von einer ſehr complicirten und ſchwer zu erkennenden Krankheit des Unterleibes — von den guten Wirkungen der Wolverleyblumen zur Beförderung des Monatsfluſſes, (ſie hoben hier zugleich ein hartnäckiges Wochenfieber und eine dreyjährige Lähmung der untern Gliedmaſsen.) XXI. *J. Bang* Geſchichte eines von Leidenſchaft entſtandenen Delirium, welches durch Aderlaſſen, Blaſenpflaſter und Mixt. lactificantem Fabricii geheilt wurde. (Dieſe letztgedachte bey uns unter dieſem Namen nicht bekannte Miſchung beſteht aus Honig und Tartar. tartariſ. aa ʒ3 Waſſer, ℥*viij*.) XXII. *De Meza* d. ä. praktiſche Bemerkungen über das Blutſpeyen. XXIII. *Guldbrand* von den Heilkräften des rohen Spieſsglaſes in der Gicht. Diejenigen, welche, vielleicht zu voreilig, dem rohen Spieſsglas alle Kraft abſprechen, können einwenden, daſs der gute Erfolg in den hier angeführten Fällen wohl nur den vorher oder zugleich mit dem *Sp.* gebrauchten Mitteln zuzuſchreiben ſey. XXIV. *Aasheim* von einigen ſeltnen Erſcheinungen bey Blatterkranken. — Doppeltes Ausbruchsfieber bey einem Knaben, welcher zugleich mit zweyerley Blattereiter, altem und friſchem, geimpft worden war. — Ein Fall, wo es höchſt wahrſcheinlich war, daſs ein Kind die ächten Blattern zweymal überſtanden hatte. XXVI. *De Meza* d. j. von der gu-

ten Wirkung einiger verachteten, und von der unſchädlichen einiger ſonſt ſchädlichen Mittel. — Aeuſſerlicher Gebrauch des Taſchelkrauts (*burſa paſtoris*) zu Stillung der Haemorrhagien. — Nutzen des weiſſen Beyfuſſes zu Beförderung des Monatlichen — der Myrobalanen (Myrob. Chebul. und zwar *äuſſerlich* auf bloſsem Leibe getragen!) zu Hemmung des Haemorrhoidalfluſſes — einer Miſchung aus Brantwein und Citronenſaft, einer andern aus Waſſer, altem Wein und Eſſig, und eines Pulvers aus Muſcatnuſs, Alaun und Salz gegen kalte Fieber. XXVII. *Saxtorph* von verſchiedenen Arten der Umkehrung der Gebärmutter. XXVIII. *Guldbrand* von der Bräune, welche der übermäſsige oder fehlerhafte Gebrauch des Queckſilbers erregt. XXIX. *Asheim* von einer ſcrophulöſen unachten Steifheit der Gelenke, welche durch Elektricität geheilt ward. XXX. *Calliſen* Geſchichte der Durchbohrung des Proceſſus maſtoides bey der Taubheit nebſt Anzeige der dabey zu beobachtenden Vorſichtsregeln. Nächſt Erwähnung der bisher bekannt gewordnen Fälle, in welchen dieſe Operation unternommen worden, wird auch hier die ſchon von *Kolpin* beſchriebne Geſchichte der letzten tödtlichen Krankheit des Etatsr. *v. Berger* und der von ihm vorgenommenen Anborung des Proc. maſtoid. erzählt, und ſodann die Bedingungen beſtimmt, unter welchen dieſe Operation zuläſsig oder verwerflich iſt. — Man wünſcht beym Durchleſen dieſer Abhandlungen ſehr oft, daſs die Mitglieder der kon. dän. medicin. Geſellſchaft künftig mehr Fleiſs auf ihren Stil verwenden möchten; denn das Latein, welches die meiſten von ihnen ſchreiben, ſtrotzt von grammatikaliſchen Fehlern und Barbarismen, welche das Leſen des nützlichen Inhalts ungeachtet, höchſt widerlich machen.

ERDBESCHREIBUNG.

Hannover, b. Ritſcher: *Briefe auf einer Reiſe aus Lothringen nach Niederſachſen geſchrieben*; herausgegeben von *Adolph Freyherrn Knigge.* 1793. 8. 229 S.

Dieſe Briefe ſind im J. 1792 geſchrieben. Der Vf. entſchloſs ſich, ſeinen Wohnort und die herrlichen Gegenden von Lothringen und Elſaſs, die von dem verderblichſten aller Kriege im vorigen Jahr ſchon bedrohet wurden, zu verlaſſen, und nach Nordamerika zu ziehen, um dort ein Landmann zu werden. Er gieng im Frühling von Metz ab, und dieſe an einen Freund in Braunſchweig geſchriebenen Briefe, die das Gepräge eines denkenden und feinen Kopfes tragen, enthalten ſeine auf der Reiſe bis Bremen geſammelten Bemerkungen, von welchen Rec. hier einige ausheben will. — In Saarbrück fand der Vf. bey den Einwohnern, der Nähe von Frankreich ungeachtet, viel deutſche Gradheit und Biederherzigkeit. Der Fürſt, der als Privatmann und als Regent (die ausſchweifende Liebe zur Parforcejagd abgerechnet,) ruhmwürdige Tugenden beſitzt, haſst Nachahmungsſucht und Gallomanie, und beglückt ſein Land durch eine weiſe Oekonomie, die von Geiz und von Verſchwendung gleich weit entfernt iſt. Eine artige Täuſchung giebt der ſogenannte Wintergarten des Fürſten, ein groſses Gebäude, wo im Winter vermittelſt der Heizung Blumen und Stauden blühen, Früchte reifen, und Gebüſche, ein Aufenthalt von Vögeln verſchiedener Gattung, grünen. Die Anlagen in Ludwigsberg, dem Sommerſchloſs des Fürſten, würden, nach Rec. Meynung, den gerühmten Geſchmack des Fürſten noch mehr verrathen, wenn hier einige alltägliche Spielereyen, z. B. ein Holzſtoſs oder Heuhauſen, hinter welchen Wohnzimmer u. dgl. verſteckt ſind, weggelaſſen wären. — Bey Dudweiler trifft man einen Berg, deſſen Boden ſchon ſeit hundert Jahren beſtändig heiſs iſt, und wo die mit einem Stock aufgeregte Erde Flämmchen ſprühet; wahrſcheinlich iſt dieſes Phänomen, wie andre bekannte ähnlicher Art, die Folge eines unterirrdiſchen brennenden Steinkohlenflötzes. — Von den in Jägersberg befindlichen Tafeln, worauf die in jedem Jahr von dem Fürſten parforce gejagten Hirſche verzeichnet ſtehen, hat der Vf. eine Abſchweifung, die reich an Laune iſt, auf den ephemeriſchen Ruhm unſerer Büchermacher gemacht. Der mit .... ausgefüllte Name iſt wohl leicht zu errathen, zumal da in der Note von einem menſchenliebenden und *beſcheidenen Arzt*, *weiſen* Politiker und *gewiſſenhaften* Geſchichtſchreiber, der ſeit einiger Zeit *ſehr unſchuldig*, viel von der allgemeinen Undankbarkeit des Publicums hat leiden müſſen" die Rede iſt. — Unterhaltend ſind die kurzen Bemerkungen über die Gegend von Heidelberg, und über die Stadt ſelbſt, das Schauſpiel u. dgl. Ueber Heſſen finden wir nicht viel. Rec. hat ſich vor einiger Zeit von dem Gegentheil deſſen, was der Vf. im Anfang des 9ten Briefes über Gewerbloſigkeit, Armuth und Unreinlichkeit der Heſſiſchen Dörfer und Flecken der von ihm bereiſeten Gegend an der Fulda ſagt, in einigen andern Gegenden des Heſſiſchen Landes überzeugt, wo er artige, gut unterhaltene und mit vielen neuen Häuſern angebauete Dörfer als redende Zeugen des Wohlſtandes, gute Beſtellung und ſorgſame Verzäunung der Felder und Gärten, Anpflanzung junger Bäume u. dgl. als ſichtbare Spuren des Arbeitsfleiſses und der Betriebſamkeit der heſſiſchen Landleute fand, die ſich, manches Drucks, worunter ſie noch leben, ungeachtet, durch Stärke, Frohlichkeit und Vaterlandsliebe auszeichnen. Selbſt an der groſsen Heerſtraſse fand Rec. keinen einzigen Bettler, — und in den angrenzenden darmſtädtiſchen und hannöverſchen Landen fielen ihm ſolche doch hauſenweiſe an. Die Wege in Heſſen waren ſehr gut unterhalten. — Treffend iſt die kurze Charakteriſtik des verſtorbenen Landgrafen von Heſſenkaſſel, ſeines Hofs und der Hauptſtadt. — Die Anlagen des jetzigen Landgrafen auf dem Weiſſenſtein hätten nähere Bemerkungen verdient, als der Vf. darüber mittheilt; denn ſie übertreffen an Aufwand, Gröſse des Geſchmacks, Einheit und edler Simplicität wirklich alle bisher bekannte ähnliche fürſtliche Unternehmungen dieſer Art. Aber wo kommt auch die Natur ſo freygebig der Hand der Kunſt zu Hülfe als hier? — „Alle öffentliche hannöveriſche Anſtalten, ſagt der Vf. bey Veranlaſſung des Chauſ-

 ſeen-

ſern- und Brückenbaues, mit Recht, tragen das Gepräge prunkloſer Solidität." — Das Lob des Landlebens S. 98 ff., im Gegenſatz des Stadtlebens iſt nicht, wie ähnliche Aeuſserungen unſerer Schriftſteller, leere ſentimentaliſche Declamation; ſondern es iſt wahr gedacht, und mit warmem Gefühl niedergeſchrieben. Die anſcheinend froſtige Zurückhaltung und affectirte höfiſche Kälte der Hannoveraner gegen Fremde, welche dieſen ſo ſehr auffällt, und jene zu charakteriſiren ſcheint, beurtheilt der Vf. zur Vertheidigung der Hannoveraner aus einem eignen Geſichtspunkt, womit mancher Vertheidigte ſchwerlich befriediget ſeyn würde, wenn es anders ehrlich gemeynt iſt. — Uebrigens wird ein jeder, der das hannöveriſche Land kennt, mit dem Vf. in mehreren Punkten, was z. B. das Militär, die trefliche Schulanſtalt des Seminars, die Polizey und die zweckmäſsige Verſchönerung der Stadt betrifft, einverſtanden ſeyn. Die Anſtalt zur Reinigung der Gaſſen durch unterirdiſche Kanäle iſt muſterhaft, und die Anſtalt zur Rettung der Waaren bey entſtehenden Feuersbrünſten verdient Nachahmung. — Ueber manche intereſſante Gegenſtände in Hannover, z. B. das Leibnitziſche Denkmal, wozu ein Dilettant der Kunſt die Zeichnung entworfen hat, wie es auch die Ausführung nur zu deutlich verräth, — ſchweigt der Vf. ganz. — Lehrreich genug für manchen talentvollen Kopf, welcher ſich die Feſſeln der Verhältniſſe anlegen muſs, um ohne Nahrungsſorgen fortleben zu können, iſt im 14ten Br. die Geſchichte des jungen F***, eines edeln jungen Mannes von Herz und Kopf, deſſen ſchwankende Glücksumſtände den letzten Stoſs durch eine ihm von ſeinem hochadelichen Gönner zwar aufgetragene, aber mit zu vieler Gewiſſenhaftigkeit gefällte Kritik des ſchlechten Gedichts eben dieſes Mannes, erhielten. — Einige Nachrichten von dem neuen heſſiſchen Bad zu Nenndorf — und nebenher eine ſcharfe, aber wahre, Kritik der jetzigen Beſchaffenheit und des Tons der deutſchen Höfe. Am ausführlichſten ſind die Briefe über Bremen, über die Polizey und die politiſche Verfaſſung überhaupt, über Sitten und Charakter der gebildeten gaſtfreyen und gutherzigen Einwohner, und einige öffentliche Anſtalten. Das trefliche phyſikaliſche Inſtitut beſteht aus 170 Mitgliedern aus dem Gelehrten- und Kaufmannsſtande, wovon ein jeder jährlich 10 Thaler zur Erhaltung dieſer gemeinnützigen Stiftung und zur Vermehrung der Bibliothek, der Naturalien- und phyſikaliſchen Sammlung, beyträgt. Auch iſt ein Leſecabinet damit verbunden. Das Haus iſt alle Tage offen, und Montags wird von einem Mitglied eine Vorleſung über irgend einen wiſſenſchaftlichen Gegenſtand gehalten. Den von dem Vf. angeführten ſtrengen Grundſätzen der Bremer gegen die Einführung des Schauſpiels, Grundſätzen, die, ſo untadelhaft und richtig ſie theoretiſch auch ſind, doch auf unſre heutigen Sitten und bürgerlichen Verhältniſſe nicht mehr durchaus paſſen, iſt man dort nicht getreu geblieben; denn die Groſsmannſche Geſellſchaft ſpielt bekanntlich abwechſelnd auch in Bremen. Wahrſcheinlich hat der Geſchmack am geſellſchaftlichen Theater, welches ſeit einiger Zeit dort exiſtirt, jene Grundſätze herabgeſtimmt und überwogen. — Den Beſchluſs machen noch einige Bemerkungen über öffentliche und Privatanſtalten der Bremer, die ſich alle durch den ihren Stiftern eignen Charakter der Liberalität und Wohlthätigkeit auszeichnen. — Der Vortrag der Briefe iſt flieſsend und unterhaltend. Die eingeſtreuten Abſchweifungen von den Hauptgegenſtänden des ſcharfſinnigen, doch, wie es Rec. wenigſtens deucht, nicht immer ſo ganz offenherzig urtheilenden, Reiſenden, ſeine philoſophiſchen Blicke, Anekdoten, Poeſien, Charakteriſtiken einiger zum Theil (wir wünſchten *aller*) nur mit N . . . . bezeichneten lebenden Perſonen, ſind ungeſucht eingemiſcht, und durchaus leſenswürdig.

KLEINE SCHRIFTEN

Arzneygelahrtheit. *Deutſchland: Ueber Laudon's Krankheit und Tod.* Eine mediciniſch-chirurgiſche Fehde. 1792. 72 S. 8. — Es ſind Actenſtücke eines Streits, welcher ſich zwiſchen dem Hn. Prof. *Schmidt* in Wien, als Mitherausgeber der *Bibliothek der neueſten mediciniſch-chirurgiſchen Literatur*, und einem Mitarbeiter an der *mediciniſch-chirurgiſchen Zeitung* über eine Recenſion entſpann, welche dieſer in No. 22. der Zeitung, Jahrg. 1791. über des II. B. 2. St. der obgenannten Bibliothek einrucken lieſs, und worinn allerdings wichtige Bemerkungen uber die S. 302 etc. erzählte Geſchichte der tödtlichen Krankheit des Feldmarſchalls *Laudon* gemacht wurden. Die hier von dem ungenannten Recenſenten dargelegten Actenſtücke beſtehen 1) in der wortlich wieder abgedruckten obgedachten Geſchichte der tödtlichen Krankheit etc.; 2) in der eben ſo wörtlich abgedruckten Recenſion des obgenannten Stücks der *Hunczovsky-Schmidtſchen* Bibliothek; 3) in der Nachricht an das Publicum, welche Hr. Prof. *Schmidt* in No. 90. des I. Bl. der A. L. Z. 1791. einrücken lieſs, und 4) in der Antwort, welche der Rec. auf dieſe Nachricht gegeben, die, unſers Wiſſens, hier zum erſtenmal abgedruckt erſcheint, und, nach unſerer Meynung, ſehr launig und treffend abgefaſst iſt. Ein Urtheil über den Streit ſelbſt erwartet hier wohl kein Sachkundiger; weil hier der Raum nicht zu Urtheilsſprüchen mit Zweifel- und Entſcheidungsgründen iſt, und weil es ſelbſt auch an der Rechtfertigung des Heilverfahrens gegen den Tadel deſſelben fehlt, die des Hn. Prof. *Schmidt* noch nicht beygebracht hat; überdies würden die Herausgeber der *Bibliothek der neueſten mediciniſch-chirurgiſchen Literatur* unſer Richteramt nicht für competent erkennen wollen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 16. November 1793.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

London, b. Becket: A complete treatiſe on the *origin, theory, and cure of the Lues venerea*, and *obſtructions in the urethra*, illuſtrated by a great variety of cures, being a courſe of 23 Lectures, read in the year 1790 and 1791. by *Jeſſe Foot*, Surgeon. 1792. 675 S. gr. 4.

Für einen Chirurgus ſchreibt der Vf. doch in der That ſo übel nicht; vielleicht iſt er nur ein wenig zu wortreich; aber ſo ſehr man ihn auch in einem gewiſſen deutſchen Journale hat verächtlich machen wollen; ſo muſs Rec. doch geſtehen, daſs er ihn mit Intereſſe geleſen, und als einen Mann kennen gelernt hat, der groſse Erfahrung beſitzet, ſich freylich durch die vielen neuen Subtilitäten, und Künſteleyen bey der Luſtſeuche nicht irre machen läſst, und auch ſelbſt auf groſse Entdeckungen nicht Anſpruch machen kann, aber die ganze Materie ſehr pünktlich und gründlich durchgehet. Wenn er ſo oft über *Hunter* urtheilt, ſo ſcheint ihn gewiſs nicht Neid oder Eigennutz dazu zu bewegen, ſondern, wie er ſelbſt ſagt, damit Ausländer nicht glauben, daſs *Hunters* Werk wie ein Catechismus in England gelte, woran alle glauben. Nirgends findet ſich im Buche eine Spur, daſs der Vf. ſich den Kranken, wie ihm in einer gelehrten Zeitung höchſt unbillig vorgeworfen wird, zu geneigten Zuſpruch empfiehlt.

Das Werk beſteht aus 23 Vorleſungen. 1) *Die Antiquität der Seuche.* Bloſs nach *Becket* aus den philoſophiſchen Transactionen. 2) *Aſtruc's Beantwortung jener Meynung.* Beide in einem wörtlichen Auszuge, weil der Vf. ſie für das wichtigſte über die Materie hält. Da dieſe beiden Einſchiebſel allein 106 Seiten einnehmen, ſo läſst ſich die Dicke des Werks erklären. 3) Der Vf. ſelbſt bleibt bey der alten Meynung, daſs das Uebel mit Columbus Schiffsvolke nach Europa gekommen ſey. Deutſche Leſer, welche mit reinern Quellen bekannt ſind, werden hier alſo keine Entdeckungen finden. Beſchneidung habe unter den Juden eine medicinische Abſicht gehabt; aber die Luſtſeuche, wenn ſie ehedem ſchon exiſtirt hätte, ſey ſie doch nicht im Stande geweſen zu verhüten, eben ſo wenig als ſie es jetzt thue. Einzelne ähnliche Symptonen, ſo wie ſie Becket beſchreibt, möchten da geweſen ſeyn; aber aus einer andern Urſache; ſonſt würde die Verwüſtung dadurch erſchrecklich geworden ſeyn, wenn ſie ſchon im hohen Alter bekannt geweſen wäre; die Seuche ſey eben ſo wieder aus Europa nach Otaheite gekommen. Die älteſten Aerzte ſeyen mit dem Ausſatze bekannt geweſen, aber bey der Erſcheinung der Luſtſeuche in die gröſste Verlegenheit gerathen; ein Beweis, daſs ſie neu geweſen. 4) *Beſchaffenheit und Wirkung des veneriſchen Gifts.* Das Chanker und Trippergiſt ſey einerley. Warum die Trippermaterie bey einem und demſelben Subjecte aber keinen Chanker hervorbringe, das erkläret der Vf. nachher. Der Tripper ſtecke am längſten von allen veneriſchen Symptonen an. 5) *Vom Tripper.* Er ſey eine vermehrte Abſonderung des Schleims, ſo wie man es auch in der Naſe finde, wo der Schleim gleichfalls den Anſtrich von Eiter annehme. Eiter könne man an allen Theilen annehmen, wo eine Zerſtörung vorgegangen, nicht, wo eine ſtärkere Abſonderung ſtatt findet. (Aber woher weiſs man nun anders, daſs in innern Theilen eine ſolche Zerſtörung vorgegangen als erſt durch das Anſehen vom Abgange oder Auswurfe?) Wenn der Ausfluſs plötzlich aufhöre, das ſey der ſchlimmſte Zuſtand von Entzündung in der Harnröhre. Die Erſcheinung des Trippers ſelbſt hat der Vf. ſehr genau nach der Natur beſchrieben. 6) *Geſchwulſt der Hoden.* Wie ſie entſtehe, ſey ſchwer auszumachen; ſie ſey unabhängig vom Tripper, und es könne ein *vas deferens* eben ſowohl vom veneriſchen Gifte gereizet werden, als die Harnröhre. Aus der guten Beſchreibung ſiehet man, daſs der Vf. Erfahrung hat. *Tripper bey Frauensperſonen. Augentripper.* Der Vf. glaubt an keine Metaſtaſe von der Harnröhre nach den Augen, ſondern das veneriſche Gift werde mit den Fingern dahin gebracht; ſo ſah er einen Kranken, der ſich mit ſeinem eignen Urin die Augen zu waſchen pflegte, und dies einmal eine halbe Stunde nach dem Beyſchlafe that; er verlor das Auge. *Ueber Impotenz.* *Hunter*, deſſen Meynungen der Vf. oft beſtreitet, hatte behauptet, die Selbſtbefleckung ſey weniger ſchädlich als der Beyſchlaf; dies ſucht er hier zu widerlegen. 7) *Kur des Trippers und ſeiner Zufälle.* Er höre nicht von ſelbſt auf, und es ſey irrig, daſs davon keine Seuche entſtehen könne; inzwiſchen giebt er nachher S. 217. doch zu, daſs, ſo lange der Ausfluſs fortdaure, ſelten etwas reſorbiret werde. Reinlichkeit und Piſſen ſey das erſte nothwendige Mittel, nachher wiederholte Injectionen von blauen Vitriol, die ſelbſt den Tripper verhüten können. Queckſilber und Opium innerlich, obgleich durch einen freygebigen Gebrauch des Queckſilbers die Entzündung fortdauren könne, (wozu alſo überhaupt Queckſilber?) warme Bäder, Aderläſſe. Für Purganzen ſey es beſſer, lieber nichts zu geben; denn dabey ziehe ſich das Uebel in die Länge, und es ſey auch Abſorbtion zu befürchten. *Heilung der Hodengeſchwulſt.* Dabey ſollten Purganzen, Injectionen, und alles wegbleiben, was den Ausfluſs aus der Harnröhre hemmen könnte; denn wenn

dieſer wiederkomme, daſs ſey wichtiger als alle Arzney. Horizontale Lage des Kranken, freye Ausdünſtung. 8) *Verſtopfungen in der Harnröhre.* Krampf ſey in derſelben nicht wohl möglich; verhinderte Ausdünſtung aber hange mit Krankheiten der Harnröhre unglaublich zuſammen. 9) *Krankheiten der Blaſe.* Der Vf. hat geſehen, daſs ſie ſich nicht ausdehnen laſſe, und die Häute einen halben Zoll dick geweſen. Es ſey oft ſchwer zu beſtimmen, ob die Urſache erſt in der *Proſtata* oder in der Blaſe liege; in der That ſind auch die Zeichen, welche der Vf. hier durch Sondiren herausgebracht haben will, noch ſehr trüglich. Wo er eine verdorbene *Proſtata* beſürchtet, da iſt er furchtſam mit Queckſilber, weil er erfahren habe, daſs verſtopfte Drüſen ſich darauf vergröſsern. (!!) Ueberhaupt ſcheint er eine Fiſtul im *Perinaeo* öfterer geſehen zu haben, oder zu glauben, daſs die Krankheit der *Proſtata* immer damit verbunden ſeyn müſſe, welches des Rec. Erfahrung ſehr widerſpricht. 10) *Kur der Krankheiten der Harnröhre.* Geſchichte der *Bougies*, gewiſs nicht ausführlich genug. Die vom elaſtiſchen Harze, welche er (?) eingeführt habe, ſeyen die vorzüglichſten. 11) *Fortſetzung.* Die Punctur über dem Schaambein will er der *Florentiſchen* Methode vorziehen, und kommt wieder auf die Krankheiten der *Proſtata;* wenn ſie nach einem entzündlichen Zuſtande entſtehen, ſey Queckſilber nützlich; aber nicht, wenn ſchon einige Zeit vorher eine Verhartung oder Verdickung entſtanden, ſo wie die Kunſt überhaupt bey ſcirrhöſen Geſchwülſten wenig vermöge. Eine Kerze ſey allzeit nöthig. 12) Merkwürdige 25 *hieher gehörige Fälle.* 13) *Vom Chanker.* Den Charakter deſſelben zu beſtimmen, verlaſſe er ſich weniger auf ſein Auge, als auf ſeinen Finger; denn dadurch entdecke er bald die charakteriſtiſche Härte. Hier wieder eine ſehr genaue Beſchreibung. So lange dieſe Härte nach der beſten Heilung des Geſchwürs da bleibe, ſey alles nur täuſchend, und eben ſo lange auch noch Reſorbtion zu befürchten. Das veneriſche Gift ſey bey einem und demſelben Subjecte unſchädlich, (wenn es nemlich von einer Stelle auf die andre gebracht wird,) und daher laſſe ſichs erklären, daſs in einem und demſelben Kranken ſeine Trippermaterie keinen Chanker hervorbringen könne, und ſein Chanker auch keinen Tripper. (Aber warum denn die Trippermaterie von einem andern auch keinen Chanker?) Daraus ſey zugleich die Identität der beiden Materien erwieſen. (Wir laſſen hier vorſetzlich den in Deutſchland geführten Streit unberührt, ſo wie wir auch andre Meynungen des Vf. bloſs trocken, ohne Urtheil, anzeigen.) Er hat von ſolcher Materie auf wundgeweſene Stellen bey demſelben Subjecte wiederholt eingerieben, und nie die geringſte Wirkung davon erfahren. 14) *Chanker bey Frauensperſonen.* Er ſey ſeltner als Tripper, wegen der Structur der angegriffenen Theile. Ein Mann, der den ſchlimmſten Chanker hat, brauche ihn gar nicht von einer Hure geholt zu haben, die auch einen ſo ſchlimmen Chanker hatte; ſondern dazu bedürfe es nur eines geringen Ausfluſſes. Die Anſteckung ſey hier wie bey den Pocken. *Von dem Bubo.* Ohne veneriſche Urſache hat der Vf. nie die Leiſtendrüſe zur Eiterung kommen ſehen, und es dürfte wenigſtens eine groſse Seltenheit ſeyn. (Die Möglichkeit kann jedoch Rec. aus ſeiner Erfahrung bezeugen.) An bloſsen Conſenſus glaubt der Vf. hier eben nicht. Junge Leute ſeyn dieſem Uebel mehr ausgeſetzt, als alte. 15 und 16) *Von der Wirkung der Seuche auf die Conſtitution des Körpers.* Alle Säfte ſolcher Kranken können das Uebel andern mittheilen, ſelbſt das Blut, wenn es einer Wunde beygebracht wird. Einwürfe gegen *Hunters* Theorie. Die bekannte Geſchichte des eingeſetzten Zahns wiederholt. 17) *Geſchwüre an den Mandeln und Ausſchläge auf der Haut.* 18) *Von andern veneriſchen Zufällen.* Die Seuche könne noch anſtecken, wenn gleich keine äuſserliche ſichtbare Spuren mehr da ſind. 19) *Geſchichte der hieher gehörende Mittel*, beſonders des Queckſilbers, die man aber deutſchen Leſern hier gewiſs nicht wiederholen darf. Der Vf. ſetzt zu ſeinen Pillen immer Opium, ohne ſich beſonders über die Kräfte deſſelben, und ſeine Wirkungsart einzulaſſen. In den Holztränken findet er nichts antiveneriſches, (und doch räth er ſie nachher, Vorleſ. 23. ſehr oft!) die Quantität des Queckſilbers zur Kur laſſe ſich nicht genau beſtimmen, als durch Beobachtung und Erfahrung. 20) *Von Anwendung des Queckſilbers.* Ehe die Seuche durch daſſelbe angegriffen werden könne, müſſe erſt eine Mercurialkrankheit vorhergehen. Die Wirkung auf die Speicheldrüſen ſey am meiſten zu wünſchen, nicht nur bey der allgemeinen Anſteckung, ſondern auch bey einem ſimplen Chanker; dabey werde es durchaus nothwendig, den Kranken im Hauſe zu laſſen. Die warmen Bäder der franzöſiſchen Aerzte ſeyen überflüſsig, wenn ſie die Wirkung des Queckſilbers befördern ſollen; denn ſie thun gerade das Gegentheil, und ſtören den Drang nach den Speicheldrüſen. Frictionen bleiben die beſte Art, Queckſilber beyzubringen. 21) *Kur des Chankers.* Topiſche Mittel allein helfen da nicht; aber Charpie, in Weingeiſt getunkt, befördere bey innern Mitteln die Heilung. Härte dürfe durchaus nicht zurück bleiben. 22) *Heilung des Bubo.* Queckſilber könne hier auch zu lange gegeben werden, und aus dieſer Urſache ſähe man oft die ſchlimſten Zufälle; es ſey immer beſſer hier zu wenig als zu viel zu geben. Die Verhärtungen verlieren ſich oft mit der Zeit, und bloſs Flanell thue hier Wunder. 23) *Von der Kur, wenn der ganze Körper leidet.* Die alterirende Methode, da man nicht genug Queckſilber beybringet, oder dem Kranken erlaubt, auszugehen, ſey ſehr miſslich. Lieber immer Frictionen, die ohne topiſche Hülfe alles gut machen. Beſchreibung vieler eingewurzelter Uebel, aber nicht ſo befriedigend als in den vorigen Vorleſungen. Ueberhaupt findet man von Complication der Seuche mit andern Uebeln kein Wort, und von Mercurialfieber etc. auch zu wenig.

MARBURG, i. d. neuen akad. Buchh.: *Syſtematiſche Lehre von denen (l. den) gebräuchlichſten einfachen und zuſammengeſetzten Arzney-Mitteln*, zum Gebrauch der Vorleſungen entworfen von *Conrad Mönch*, Heſſen-Caſſelſchem Hofrathe, u. ſ. w. *Zwoyte vermehrte und verbeſſerte Ausgabe.* 1792. 441 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Digitized by Google

Dieſe

Dieſe Auflage hat vor der Aeltern, die von einem andern Recenſenten in dieſer Zeitung (Jahrgang 1790. B. IV. S. 354) angezeigt worden iſt, einige Vorzüge voraus, die ihr wirklich ſehr zur Empfehlung gereichen. Der Vf. hat nämlich nicht nur die Ordnung, in welcher die beſchriebenen Heilmittel auf einander folgen, an verſchiedenen Orten auf eine vortheilhafte Art geändert, (z. B. die *urintreibenden* und *Speichelausführenden Mittel* gleich nach den *Purgirenden* angeführt, die *reinigenden* und *verdünnenden Arzneyen*, welche in der erſten Ausgabe eigne Claſſen ausmachten, unter andere Abſchnitte vertheilt, die *Bruſtmittel* in einer beſondern Abtheilung beſchrieben, u. ſ. w.), ſondern auch einige minder wirkſame Droguen (z. B. die *römiſche Chamille*, die *Klettenwurzel*, das *Mutterkraut*, u. ſ. w.) weggelaſſen, und an deren Statt andere ſowohl einfache, als zuſammengeſetzte Mittel, die ſich ſehr durch ihre Heilkräfte auszeichnen (z. B. die *Rinde der eiſengrauen Magnolie*, die *bittern Mandeln*, die *Bergcinchone*, die *Rinde der ſurinamiſchen Geoffräe*, die *bittere Cardamine*, die *Rinden der Salweide* und *der weiſſen und gelben Weide*, das *thedenſche Wundwaſſer*, den *flüſſigen* und den *mit Seife verſetzten Spiesglasſchwefel*, den *Malzaufguſs*, die *ſaure Seife*, u. ſ. w.) eingeſchaltet, und ihre Eigenſchaften, ſo wie auch ihre Anwendung bey verſchiedenen Krankheiten und andere den nützlichen Gebrauch derſelben betreffende Umſtände mit Sorgfalt angegeben. Er hat ferner die Beſchreibungen der einfachen Arzneyen, die er aus der erſten Auflage in dieſe übergetragen hat, an mehrern Orten (z. B. S. 77. 78. 140. 157. u. ſ. w.) ſehr verbeſſert, die Art und Weiſe, wie dieſe Mittel wider mancherley kränkliche Zufälle gebraucht werden können, richtiger, als ehedem geſchehen war, beſtimmt (m. ſ. S. 6. 9. 56. 59. 67. 83. 112. 140. 156 u. ſ. w.) auch neuere Schriften hinzugeſetzt, und einige Fehler, die er ehedem begangen hatte, berichtigt, ſo daſs dieſe Auflage wirklich mit groſsem Nutzen, als die Aeltere, beym Vortrage der Arzneymittellehre zum Grunde gelegt werden kann. Die wenigen Mängel (wir haben, auſser einigen andern wirkſamen Mitteln, die *Ignatiusbohne*, die *Columbowurzel*, die *Pichurimbohne* und *Rinde* und das *Kinogummi* vermiſst,) und andere Fehler, die wir (z. B. S. 74. 101. 111. 140. 235 u. ſ. w.) in dieſer verbeſſerten Ausgabe bemerkt haben, gereichen ihr, dünkt uns, eben nicht ſehr zum Nachtheile, da ſie von einer ſolchen Art ſind, daſs ſie von jedem Lehrer leicht ergänzt oder berichtigt werden können.

Berlin, b. Himburg: *Abhandlung von den Krankheiten der Schwangern, Gebährenden, Wöchnerinnen und Säuglinge.* Von *Chriſtian Ludwig Murſinna*, dritten Generalchirurgus, erſtem Prof. der Chirurgie bey dem Collegio medico-chirurg. Regimentswundarzt bey dem von Möllendorfiſchen Regiment, Oberchirurgus und erſtem Geburtshelfer in der Charitee. *Erſter Theil. Zweyte vermehrte und verbeſſerte Auflage.* 1792. 278 S. 8. *Zweyter Theil.* 319 S. 8.

Von einem Manne, der ſich, wie Hr. M., ſchon lange mit der Entbindungskunſt beſchäftigt hat, und der ſeit mehrern Jahren einer der gröſsten Entbindungsanſtalten in Deutſchland als erſter Geburtshelfer vorſteht, muſs ſich mit Recht ſehr viel erwarten laſſen, wenn er ſein Werk über die Krankheiten der Schwangern, Gebährenden und Wöchnerinnen, deſſen erſte Ausgabe ſchon mit Beyfall aufgenommen wurde, bereichert mit den Reſultaten aller Beobachtungen, die er zu machen ſo viele Gelegenheit hatte, herausgiebt. Vom 1. Jan. 1787 bis den 1. Jan. 1791 gebahren in der Charité zu Berlin 645 Weiber, und darunter 210 natürlich, 263 auch natürlich, aber langſamer. Unter den ſchweren und widernatürlichen Geburten waren 30 Kopfgeburten, die mittelſt der Zange bewirkt wurden, 11 Zangengeburten nach vorhergegangener Wendung, 8 dergleichen mit widernatürlich geſtaltetem Becken, 3 Enthirnungen, 2 gewaltſame Entbindungen, 5 natürliche Entbindungen todter Kinder, 28 unzeitige Geburten, 46 Queerlagen, 22 Zwillingsgeburten, und 8 ſchwere Nachgeburtsoperationen. 118 Gebährende waren mit der Luſtſeuche behaftet. Von 645 Müttern ſtarben nach der Geburt 21, von den ausgetragenen Kindern 86. Wirklich hat auch dieſe zweyte Ausgabe dieſes für angehende Aerzte und Wundärzte ſehr nützlichen Buches weſentliche Vorzüge, aber freylich auch den Mangel der erſten Ausgabe, daſs die langen pathologiſchen Abhandlungen über die verſchiedenſten Krankheiten der Schwangern, Gebährenden, Wöchnerinnen und Kinder fortlaufen, ohne daſs man auf die Heilung hingewieſen wird, und daſs man dann in den Kapiteln von der Heilung alles über die Kur dieſer Krankheiten zuſammengeſtellt findet. Der Leſer hat alſo oft die Mühe, den pathologiſchen Theil, auf welchen der Vf. ſich bezieht, nachzuſchlagen, oder das Pathologiſche bleibt ihm nicht ſo gegenwärtig, als es ſeyn ſollte. Bey dieſer Trennung des Pathologiſchen von dem Praktiſchen hat dieſes Buch auch in ſofern verloren, daſs bey allen Wiederholungen pathologiſcher Gegenſtände doch manche Fälle, bey denen die Behandlung von der gewöhnlichen abweicht, nicht ſo genau beſtimmt werden konnte, als wenn bey der pathologiſchen Abhandlung über jede einzelne Krankheit das Praktiſche gleich mit beygefügt worden wäre. Höhere raſonnirende Theorie findet man in dieſem ganz zum Behuf des Praktikers geſchriebenen Werk nicht. Ein einzigesmal ſcheint ſich der Vf. vergeſſen zu haben, wo er von der Art, wie der Mohnſaft wirkt, ausführlich ſpricht, wo aber dem Rec. die Behauptung, daſs der Mohnſaft die Empfindungsfähigkeit ſchwäche, die Reizbarkeit aber vermehre, unerweislich zu ſeyn dünkt, in dem die offenbarſten Phänomene beweiſen, daſs das Opium auch die Reizbarkeit vermindere, und, in groſsen Gaben gegeben, ſchnell ertödte. Die Erſcheinungen, aus welchen der Vf. auf die Vermehrung der Reizbarkeit von dem Mohnſaft zu ſchlieſsen berechtigt zu ſeyn glaubt, laſſen ſich ſehr gut aus den Geſetzen des negativen Reizes erklären. Auch etliche andere ziemlich weitläuftige phyſiologiſch-pathologiſche Erläuterungen würden, falls ſie weggeblieben wären, den Werth des Buches nicht vermindert haben, z. B. die Entſcheidung der Frage: ob die Weiber mehr Luſt beym Beyſchlaf empfin-

Digitized by Google

empfinden, als die Männer; wo der Vf., vielleicht eingedenk des Schickſals jenes alten Weiſen, für letztere ſtimmt. Desgleichen die weitläuftige Theorie der Befruchtung und des fruchtbaren Beyſchlafs. Auſſer ſolchen doch nur ſelten vorkommenden Erläuterungen ſind die pathologiſchen Kapitel durchaus zweckmäſsig ausgearbeitet, und die therapeutiſchen enthalten die einfachſten und bewährteſten Kurvorſchläge. Nur bey B. I. S. 76. wunderte ſich Rec., daſs Hr. M. das Pyrmonterwaſſer bey Indigeſtionen der Schwangern, die von Unreinigkeiten entſtehen, vorſchlug, und daſs er B. II. S. 303. wider die Spulwürmer der Kinder, (Bandwürmer ſind nach ſeiner Verſicherung bey Kindern nicht anzutreffen) den Sabadillſaamen empfahl, freylich nur in ſehr kleinen Gaben aber dieſes Mittel ſcheint Rec. durchaus für ganz kleine Kinder zu reizend zu ſeyn. Auch wider das Wundwerden der Warze an den Brüſten der Säugenden, eines der peinlichſten Uebel, giebt es beſſere Mittel als die B. II. S. 190. vorgeſchlagenen, und der Weingeiſt, das beſte und wirkſamſte Mittel zur Verhütung dieſes Uebels, iſt nicht angeführt. Neu, und dieſer Ausgabe eigen ſind die Beobachtungen von der Zurückbeugung der Gebärmutter, deren Heilung ſehr faſslich gelehrt wird. Auch etliche Fälle, wo die Kinder auſser der Gebärmutter, im Unterleibe lagen, und wo in einem Fall ſich der Muttermund ſo geöffnet hatte, daſs man zwey Finger hineinbringen konnte, alſo an einer wahren Schwangerſchaft gar nicht zweifelte, ſind richtig. Merkwürdig iſt auch die ſchreckliche Geſchichte, wo eine alte Frau einer Geſchwängerten dadurch einen Abortus erregte, daſs ſie derſelben ein Schwitzmittel eingab, ſie nackt an den glühend heiſsen Ofen ſetzte, und dann mit einem Eimer voll eiskaltem Waſſer unverſehends übergoſs. Ueber den Gebrauch der Zimmettinctur bey Blutflüſſen aus der Gebärmutter finden ſich im erſten Band ſehr gute und auch nach Rec. Beobachtung, wahre Bemerkungen. Bey activen Blutflüſſen iſt dieſes Mittel immer ſchädlich: aber bey Blutflüſſen von Atonie, und wenn die Entkräftung ſehr hoch geſtiegen iſt, iſt es ſehr nützlich. Der Vf. empfiehlt die Zimmettinctur zur Erregung der Wehen, und beweiſt durch angeführte Fälle, daſs ſie in dieſem Fall unter die wirkſamſten Mittel gehört. Wieder das zu frühe Anlegen der Zange kommen Bd. I. S. 252. wahre und wichtige Gründe vor, deren Beherzigung jedem Geburtshelfer, der gleich, wenn es mit der Geburt nicht recht fort will, zur Zange ſchreitet, nicht genug empfohlen werden kann.

Im II. *Theil* erklärt ſich der Vf. ausführlich und gründlich für das Ausziehen der Nachgeburt, die man nur zurücklaſſen ſoll, falls ſie ſehr feſt angehängt, oder die Kindbetterin nicht daran leidet. In den Leichnamen ſolcher Kindbetterinnen, welche an denn Kindbetterinnenfieber ſtarben, hat er immer im Unterleib eine molkenartige Feuchtigkeit gefunden, welche ſich auch bey der chemiſchen Unterſuchung als Milch zeigte. (Rec. hätte gewünſcht, daſs der Vf. bey dieſer ſo wichtigen und noch ſtreitigen Materie die Verſuche ſelbſt angeführt hätte.) Aber der weſentliche Charakter des Kindbetterinnenfiebers iſt bey ihm auch Hinderung der Abſonderung der Milch und Abſetzung derſelben auf irgend ein Eingeweide. Er hat überhaupt viele gute Beobachtungen über die Milchverſetzungen eingeſchaltet, beſonders über die, welche nahe an den Gelenken erfolgen, die im Anfang ſchwer zu entdecken und entzündungslos ſind, die in das Gelenk weit und tief eindringen und eine ſchnelle und groſse Oeffnung nothwendig erfodern. Merkwürdig ſind auch — ſowohl deswegen weil die Waſſerſucht ſich ſo ſelten heilen läſst, wenn ſie das Abzapfen einmal nothwendig gemacht hat, als auch weil man bisher auf den Gebrauch narkotiſcher Mittel bey der Heilung der Waſſerſucht zu wenig Rückſicht genommen hat, — die Bemerkungen des Vf. über den Nutzen der Belladonna wider die Waſſerſucht. Er gab am Ende zehn Gran von dem Mittel auf einmal, und die Kranke genas von ihrer Krankheit völlig, ob ihr ſchon vorher das Waſſer viermal abgezapft worden war.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Berlin*, b. Matzdorff: *Beobachtungen über die mediciniſche Elektricität* von *Franz Lowndes*. Aus dem Engliſchen überſetzt und mit Anmerkungen und Zuſätzen vermehrt von *W. Davidſon.* 1792. 3 B. 8. — Es iſt nichts weiter, als ein trocknes Verzeichniſs von Namen der Krankheiten, wider welche die Elektricität empfohlen worden iſt, ohne die geringſte Beſtimmung der nähern Verhältniſſe und Umſtände, unter denen ſie angewendet wurde. Nur ſehr ſelten findet man eine eigene Beobachtung des Vf., und nie iſt dieſe ſo genau und beſtimmt vorgetragen, als es die Wichtigkeit des Gegenſtandes fodert. Der Ueberſ. hat viele Zuſätze aus andern Schriftſtellern beygefügt, die aber ſo unbeſtimmt, als der Text ſelbſt, ſind. Nachläſſigkeiten im Stil und in Anführung der Schriftſteller finden ſich, häufig.

Vermischte Schriften. Ohne Druckort: *Geheime Polizeyſchrift* des Grafen *von Vergennes* als ein Beweis der feinen Politik des ehemaligen Kabinets in Verſailles unter der Regierung des unglücklichen Königs Ludwigs des Sechszehnten. 1793. 46 S. 8. mit 2 Kupfern und einer Tabelle. —. Genaue Nachricht von dem Inhalt dieſer Schrift haben unſre Leſer durch die Ankündigung derſelben in N. 113. des Intelligenzblatts der A. L. Z. d. J. erhalten. Die Erfindung dieſes Mittels zu einer Correſpondenz, von der der Ueberbringer nichts leicht argwohnen konnte, iſt unſtreitig ſehr witzig; aber ſo ſehr dies auch der Intrigue des franzöſiſchen Cabinets ähnlich ſieht, wer verbürgt die Authenticität deſſelben? Die Verſicherungen des ungenannten Herausgebers ſchwerlich.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 18. November 1793.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, b. Kurzbeck: *Franz Schraud's*, Arztes zu Segedin in Ungarn, *Beobachtungen aus der Arzneykunde.* 1792. XXVI u. 117 S. 8. (8 gr.)

Der Vf. iſt ſchon durch zwey ältere kleine Schriften als ein ſcharfſichtiger, aufmerkſamer Praktiker bekannt, der viele Kenntniſſe beſitzt, gern einen neuen eigneu Gang geht uud ſeine Ideen und Bemerkungen etwas verworren mit vielen undeutſchen Worten und Wendungen vorträgt. Dies Urtheil über ſeinen ſchriftſtelleriſchen Charakter wird auch durch die vor uns liegende Schrift gerechtfertiget. In der *Vorrede* freut er ſich der Neuheit und günſtigen Aufnahme ſeiner *Behandlungsart der mit des Luſtſeuche verbundenen Scharbockes*, und führt einen von ihm an den ſel. *Stoll* geſchriebenen Brief an, zufolge deſſen er den glücklichen Ausſchlag ſeiner Heilmethode ſchon im Anfang des 1787ten Jahrs vorausſah; nachdem er hierauf noch einige Beobachtungen als Nachtrag zu einigen andern in ſeiner Abhandlung von der Verbindung der Luſtſeuche mit dem Scharbock erzählt hat, giebt er uns noch eine lateiniſch geſchriebene Beobachtung von dem Nutzen des äuſserlich gebrauchten Arſeniks (zwey Quenten in einem Pfund weiſsen Wein aufgelöſt) in einem auſſatzartigen Ausſchlag. Die Schrift ſelbſt theilt uns das Reſultat ſeiner Bemühungen mit, die Kräfte der Arzeneyen genau zu beſtimmen. Dies that er in 30 von ihm erzählten Beobachtungen in Anſehung folgender Arzneymittel. Ueber die *Bitterſüſsſtengel*, welche er in flüſſiger Extractsform giebt, führt er 5 Beobachtungen an, wodurch die Wirkſamkeit derſelben in langwierigen rheumatiſchen Fällen dargeſtellt werden ſoll. Bey einer katarrhaliſchen Maſernepidemie zeigte ſich der *Brechwurzelaufguſs* zur Auflöſung und Kochung des feinern ſcharfen Schleims ſehr dienlich. Bey einer Scharlachfieberepidemie fielen Kinder von ſchwammigten, toſtigem (?) Körperbau in die Waſſerſucht aller Theile, und ſchlanke und magere in eine ſchmerzhafte Gliederſucht, beſonders am Arm- und Kniegelenk, worauf Unbeweglichkeit dieſer Gelenke erfolgte; dieſe letztere Krankheit hob er allezeit durch den fortgeſetzten Gebrauch einer gemäſsigten Brechweinſteinauflöſung in kleinen Gaben und in der Waſſerſucht that ihm das *Doverſche Pulver* die beſten Dienſte. Das flüſſige *Seifenkrautextract* heilte einen anhaltenden wäſſerichten Durchfalls von einer ſchleimichten Verſtopfung der einſaugenden Lymphgefäſſe, einen Fluxum coeliacum und einen ruhrartigen beſonders nächtlichen Durchfall. Dabey bemerkt er, daſs ihm gegen Verſtopfungen von entzündungsartigem Schleim, oder wenn ſich zu ehemaligen, einfachen ſchleimichten Anhäufungen die toniſche Anlage der feſten Theile geſellet, beſonders das Queckſilber, gegen ſchwarzgallichte Anhäufungen mit erhöhter Thätigkeit der Gefäſse, der auflösliche Weinſtein und die Blättererde, und gegen einfache ſchleimichte Anhäufung, und wenn ſich zur ſchwarzgallichten Anlage Schwäche und Unthätigkeit der Gefäſse geſellt, das Seifenkraut am zweckmäſsigſten ſcheine. Eine Beobachtung ſoll die Wirkſamkeit des *Eiſenhutextracts* (von aconito cammar. oder napell.?) in Auflöſung der wegen ſcharbockartiger Anlage geronnenen Lymphe in den Gelenken und des *Salmiaks* zur Hebung ſcharbockichter Anhäufungen des Unterleibs bezeugen. Auch wird die Heilſamkeit des Eiſenhutextracts in der entzündungsartigen Gliederſucht durch drey Fälle bewieſen. Kleine Gaben des *ſchwarzen Nieswurzextracts* haben ſich in Verſtopfungen der Gebärmutter und in Goldaderübeln heilſam gezeigt. Eine geſättigte Abkochung des *Wohlverleykrauts* mit ſtarkem Malzaufguſs kalt aufgeſchlagen, hob ſtarke Quetſchungen, die ſchon mehrere Wochen alt waren. Kalter geſättigter Abſud von der *Rinde der weiſſen Weide* heilte, äuſserlich aufgelegt, den kalten Brand. Der äuſserliche Gebrauch einer *ätzenden Queckſilberauflöſung* that in einer ſcrophulöſen Augenentzündung baldige und vortrefliche Dienſte. Ein Veitstanz wurde durch *Zinkblumen* geheilt. Gegen Scropheln rühmt der Vf. folgende Pillen *Rec. merc. ciner. gr. II. aſ. foetid. gr. VIII. pulv. cort. peruv. ſcrup. II. t. c. Syrupo aliquo maſſa pilul.*; dieſe Maſſe ward Anfangs in 2, hernach in 1 Tag genommen. Bey 2 Fällen vom ſchwarzen Staar, welche von Verſetzungen einer Fiebermaterie entſtanden waren, fand unſer Vf. den Stern auſſerordentlich zuſammengezogen; er heilte das Uebel durch Abführungen aus Doppelſalz und Kühlhalten des Kopfs.

GOTHA, b. Ettinger: *Anleitung zum vernünftigen Gebrauch aller Geſundbrunnen und Bäder Teutſchlands, deren Beſtandtheile bekannt ſind* Für Aerzte uud Nichtärzte aufgeſetzt von *Fr. Chriſtian Gottl. Scheidemandel.* — 1792. 46 und 460 S. 8. (1 Rthlr.)

Die Zwecke dieſer Schrift, Nichtärzten, welche ſich dabey nicht des Beyſtands eines geſchickten Arztes bedienen können, Anleitung zu Führung ihrer Brunnen- und Badecuren zu geben, und Aerzten, die im Bade- und Brunnenweſen unerfahren ſind, die in dieſem Theil der Kunſt erfoderliche Anweiſung zu ertheilen, ſind allerdings lobenswerth; aber die Ausführung derſelben möchte nach des Rec. Meynung mancherley Tadel ausgeſetzt ſeyn. Die Vereinigung beider Zwecke in einer

Schrift veranlaſst Unbeſtimmtheit und Verwirrung im Vortrag und Misgriffe der Nichtärzte in den für ſie nicht beſtimmten Nachrichten und Lehren. Das I. *Kap.* (S. 1 — 86.) handelt *von den Kennzeichen und Beſtandtheilen der Geſundbrunnen und Bäder Deutſchlands überhaupt.* Dies Kap. zeigt einleuchtend, wie nöthig die Trennung des Unterrichts für Aerzte von der Anweiſung für Nichtärzte ſey; nur das wenigſte iſt darin dem Nichtarzt angemeſſen, und ſehr vieles wird ihm nur dunkle, unbeſtimmte oder ganz falſche Begriffe mittheilen, weil ihm die zur Klarheit und Beſtimmtheit erfoderlichen Vorkenntniſſen fremd ſind, und ſolche dunkle und unbeſtimmte Begriffe ſind in jedem Fall gewiſs dem Nichtarzt mehr nachtheilig als nützlich. Der Brunnengaſt braucht ſich nicht ängſtlich um die Kenntniſs der Beſtandtheile und der Menge deſſelben in dem Geſundheitswaſſer zu bemühen; ihn ſoll nur die Erfahrung leiten, denn auch die vollkommenſte, chemiſche Unterſuchung eines Mineralwaſſers giebt doch von der wahren inneren Miſchung deſſelben einen ſehr unvollkommenen Begriff, und aus der Beſchaffenheit und der Menge der Beſtandtheile eines Waſſers über deſſen Kraft und Wirkungsart urtheilen zu wollen, iſt der rechte Weg nicht, worauf man zur wahren Kenntniſs eines Mineralwaſſers gelangt. Nur die Erfahrung kann über den wahren Werth deſſelben ein Urtheil ſprechen. Zeugen davon ſind das Waſſer von *Balaruc*, das *Sinnberger* Waſſer zu *Brückenau*, und vielleicht auch die Waſſer zu *Toplitz* und zu *Wisbaden*. Es iſt höchſt wahrſcheinlich, daſs in verſchiedenen Mineralwaſſern noch mehrere Gasarten befindlich ſind, als unſere Chemie bis jetzt darin aufgefunden hat, und daſs die feſten Beſtandtheile anders in dem Waſſer ſelbſt mit einander vereinigt ſind, als ſie durch die Reagentien dargeſtellt werden; in der verſchiedenen Vereinigung der mancherley Gasarten unter ſich und mit den in ihnen auflösbaren feſten Beſtandtheilen liegt wohl das Geheimniſs der Kraft und Wirkungsart der Mineralwaſſer, das bisher der Kunſt noch unerforſchbar geblieben, und nur vermittelſt der Erfahrung für die Heilkunde genutzt werden kann. Die Prüfungsart der Mineralwaſſer lehrt unſer Vf. mit Recht nach *Weſtrumb*. Er ſagt, daſs *einige* Mineralwaſſer auch Lebensluft enthalten. Dem Rec. iſt nur das einzige *Schwalheimer* bekannt, worin ſie nach *Crell's Beyträgen B. I.* ein Ungenannter gefunden haben will. *Kap. II.* (S. 86 — 110.) *Claſſification der Geſundbrunnen und Bäder Deutſchlands.* Nach *Carthenſer* und vorzüglich nach *Zückert*, bis auf einige kleine Abänderungen, deren noch mehrere und wichtigere ſtattfinden werden, wenn ein gelehrter Chemiker dieſe Claſſification nach den neuern Entdeckungen in der Chemie und den vollkommneren Analyſen verſchiedener dieſer Waſſer ſichtet. *Kap. III.* (S. 110 — 225.) *Wirkungen der Mineralwaſſer.* Ein ſehr wichtiges und vom Vf. mit vieler Sorgfalt bearbeitetes Kapitel. Er hat ſich bemüht, die phyſiſchen Wirkungen jeder Claſſe mit Rückſicht auf den beſondern Zuſtand des geſunden und kranken Körpers anzugeben, auch die Krankheiten, gegen welche jede Claſſe nützlich ſeyn ſoll, nicht blos zu nennen, ſondern, wo es ihm nöthig ſchien, auch noch die Natur und mittelbar nähere Verſuche, zuweilen auch die Periode der Krankheiten zu bezeichnen, in welcher ſie zur Heilung dieſer oder jener Bade- oder Brunnencur geeignet ſind. Es verſteht ſich, daſs die Wirkungen gröſstentheils nach den angenommenen Beſtandtheilen der Waſſer berechnet ſind; richtiger und nützlicher wäre es wohl, wenn man dieſe Wirkungen nach der Erfahrung beſtimmen könnte; aber dazu fehlen noch hinreichende Data, weil es den Brunnenärzten noch nicht gefällig geweſen iſt, uns die Tagebücher der Brunnencuren mitzutheilen. *Kap. IV. Gebrauch der Geſundbrunnen und Bäder. Abſchn. I.* (S. 225 — 242.) *Vorbereitung zur Brunnen- und Badecur. Abſchn. II.* (S. 242 — 302.) *Vom Trinken der Mineralwaſſer, und was dabey zu beobachten iſt. Abſchn. III.* (S. 302 — 383.) *Von den Bädern aus Mineralwaſſer und deren Gebrauch.* Unſtreitig nebſt den folgenden das nützlichſte Kapitel dieſes Buchs, eigentlich zwar nur Nichtärzten angemeſſen; doch auch ſelbſt für Brunnenärzte voll guter Winke und Gedanken. Ueber die Verbindung verſchiedener Mineralwaſſer mit einander, z. B. eines Naterwaſſers mit einem einfachen Stahlwaſſer, wodurch dieſes die den Leib verſtopfende Eigenſchaft verlieren würde. Allerdings ſcheint dieſe Idee, etliche Mineralwaſſer zuſammen zu miſchen, um dadurch ein Waſſer zu erhalten, das mehrere Kräfte beſitzt, als jedes von denen insbeſondere, aus deren Vermiſchung er bereitet iſt, die Aufmerkſamkeit der Brunnenärzte wenigſtens an ſolchen Brunnenorten zu verdienen, wo mehrere Geſundheitswaſſer verſchiedener Art quellen, als in *Pyrmont*, *Meinberg*, *Brückenau*, an welchem Ort *Weikard* auch den Verſuch ſchon mit Vortheil angeſtellt hat. Das ängſtliche Bemühen, bey an Luftſäure reichen Waſſern ſo viel als möglich von dieſem Gas einzuſchlucken, erklärt unſer Vf. mit Recht für pedantiſch. Rec. ſtimmt ihm vollkommen darin bey, daſs die Sitte, auch die kalten Mineralwaſſer früh nüchtern zu trinken, vielen Perſonen übel bekomme und nachtheilig ſey; öfter, als man glaubt, iſt es heilſam und zweckmäſsig, vorher eine Taſſe Chocolate oder Caffee zu trinken; Rec. wählt lieber Caffee, weil dieſer die periſtaltiſche Bewegung der Verdauungswerkzeuge vermehrt und den Magen minder beſchwert, als Chocolate. Einem onanitiſchen Bauer muſste ein Glas Brantwein vor dem Trinken des Pyrmonter Waſſers zugeſtanden werden, ſonſt bekam er ſehr heftigen Magenkrampf. Was der Vf. über die Wirkung und Kraft der lauen und kalten Bäder ſagt, wird nun durch *Marcard über die Natur und den Gebrauch der Bäder*, den er bey Abfaſſung dieſer Schrift freylich noch nicht nutzen konnte, ſehr abgeändert und berichtiget. Der Wunſch, daſs man in den Bädern Maſchinen anwenden möge, vermittelſt welcher man ſteife Glieder allmählig biegen und krummgezogene ausſtrecken könne, verdient die Aufmerkſamkeit der Badeärzte. Von kalten Bädern aus Mineralwaſſern ſagt unſer Vf. mit *Kämpf* vollkommen wahr: daſs ſie nicht mehr wirken, als wenn ſie aus gemeinem Waſſer gemacht würden, es ſey denn, daſs ſie (viel) Eiſen enthalten, wodurch (nach der Theorie, die Haut feſter gemacht werde; überdies vermöge ſelten Jemand die Kälte der Mineralwaſſer

waſſer zu ertragen. Man könne bey örtlicher Schwäche eher etwas ausrichten, wenn man den leidenden Theil während der Zeit, wo der Kranke in einem lauen Bad ſitzt, kalt bähet, als durch kalte Bähung auſser einem lauen Bad, oder durch ganze kalte Bäder. Es ſey Charlatanerie, die Curgäſte glauben zu machen: dies oder jenes Waſſer ſey ein Univerſalmittel, wenigſtens ſchade es niemals; es ſey vielmehr Arztespflicht und Menſchlichkeit, das Waſſer, ſo wie in *Töplitz* (und auch in *Brückenau*) geſchehe, für jeden Curgaſt ſo tauglich zu machen als möglich, und ihm die fehlenden Heilkräfte entweder durch Beymiſchung arzneylicher Subſtanzen, oder anderer in der Nähe quellender Mineralwaſſer mitzutheilen. Wahr iſts, die Geſundheitswaſſer ſind ſo wenig als die Arzneymittel allgemein hülfreich, und Vermiſchung derſelben mit ſchicklichen Arzneyſubſtanzen, z. B. Milch, Seife, Mittelſalzen, Laugenſalzen, Eiſenvitriol, Schwefelleber etc., oder mit andern Mineralwaſſern, z. B. mit kochſalzigen Bitterwaſſern, Schwefelwaſſern etc. iſt der Analogie des Arzneygebrauchs völlig angemeſſen, und folglich nicht blos erlaubt, ſondern ſogar kunſtmäſsig; aber dies Verfahren muſs doch auch ſeine Gränzen haben, ſonſt möchte es in Quackſalberey und Betrug ausarten. So ſoll es ein Bad geben, wo der berühmte Badearzt die fehlende Menge des Badewaſſers durch einen reichlichen Zuſatz von gemeinem Waſſer und Kochſalz erſetzt, und ſeine Curgäſte immer überredet: ſie badeten ſich in dortigen natürlichen ächten Badewaſſer! Rec. hält es für Recht, daſs die Badearzte ſo wenig Geheimniſskrämmer ſeyn ſollen, als jeder ächte Arzt; jeder mache die Umſtände wenn, und die Art, wie er ſein Badewaſſer verbeſſert, öffentlich bekannt, damit Aerzte und Nichtärzte ſein Verfahren beurtheilen und kennen mögen; aber nie erſetze er den Abgang des natürlichen Mineralwaſſers durch Künſteley, denn dies iſt immer nichts mehr, als ein Kramerkniff, um die Kundleute nicht von der Hand zu weiſen. Das Publicum verlangt und erwartet immer natürliches Mineralwaſſer, die zweckmäſsigen Zuſätze zur Verbeſſerung deſſelben in dieſem oder jenem Fall ſind Sache des Arztes; aber für natürliches, künſtliches Mineralwaſſer zu geben, das den Eigenſchaften des natürlichen nicht völlig, ſondern nur einigermaſsen entſpricht, iſt Treu und Glauben widrige Subſtitution, die einen Brunnenort zuweilen zwar für einige Zeit von gewiſſen Seiten Ruf verſchaffen kann, ihn aber, ſobald dieſe Subſtitution bekannt wird, deſto übler berüchtiget und um alles Zutrauen bringen wird. Ein ſolches Verfahren iſt ſelbſt dem Intereſſe des Landesherrn zuwider und kann nur als ökonomiſcher Kunſtgriff eines eigennützigen Arztes angeſehen werden. Man thue beſſer, ſogleich nach einem lauen Bad unabgetrocknet ein erwärmtes, von Flanell wie ein Schlafrock gemachtes, Hemd anzuziehen und ſich dann zu Bette legen, weil man ſich unter dem Abtrocknen leicht erkälten könne. Wannen haben allerdings vor Badebehältern Vorzug; auch ſollten für Veneriſche (und andere anſteckende Kranke) eigne Badewannen oder Behälter beſtimmt ſeyn. Vom trocknen Dunſtbad, wie in *Driburg* und *Meinberg* angelegt ſind, ſagt unſer Vf. nichts, ob dies gleich in vielen Fällen wirkſamer und zweckmäſsiger iſt, als ein naſſes. *Kap. V.* (S. 383 – 436.) *Von der Lebensordnung bey der Brunnen- und Badecur.* Viel wahres und gutes, aber noch lange nicht alles; hierüber ſollte ein ſachkundiger Badearzt ein eignes Buch ſchreiben. Ueberhaupt iſt die Medizinalpolizey an den meiſten Brunnenorten ein Unding, man calculirt da auf alles mehr als auf die Geſundheit! *Kap. VI.* (S. 436–455.) *Von einigen Zufällen, die ſich bey der Cur einfinden können. Kap. VII. Von der Nachcur.* Ueberhaupt betrachtet enthält dieſe Schrift viel nützliches und brauchbares, und der Vf. verdient wirklich Dank dafür; denn noch bis jetzt iſt es das einzige Buch dieſer Art, und es iſt darin dem künftigen Vf. eines Unterrichts für Brunnen- und Badegäſte und einer Anleitung für Aerzte zur Beurtheilung der Geſundbrunnen und Bäder ſehr viel vorgearbeitet. Es würde auch jetzt allgemeiner geleſen werden, wenn der Vortrag reiner und lebendiger und der Druck und das Papier beſſer und anlockender wäre.

PHILOSOPHIE.

WIRZBURG: *Verſuch, die harten Urtheile über die Kantiſche Philoſophie zu mildern.* Durch Darſtellung des Grundriſſes derſelben mit Kantiſcher Terminologie, ihrer Geſchichte, der verfänglichſten Einwürfe dagegen ſamt ihren (deren) Auflöſungen, und der vornehmſten Lehrſätze derſelben ohne Kants Schulſprache. Von *Joſeph Weber*, der Phil. Prof. an der Univ. zu Dillingen. 1793. 145 S. kl. 8.

Als eine Art von Compendium zu ausführlichen Vorleſungen könnte dieſe kleine Schrift wohl brauchbar ſeyn, und der Vf. hätte ſie nicht bloſs zunächſt, ſondern ganz allein für ſeine Zuhörer beſtimmen ſollen. Aber er hat ſie ausdrücklich dem Publicum gewidmet, und da geſtehen wir denn geradezu, daſs er ſeine, ſehr lobenswerthe, Abſicht, „dem Publicum eine treue Ueberſicht über alle Hauptlehren der genannten Philoſophie in ihrem Zuſammenhange vorzulegen, um diejenigen, welche aus falſchen Berichten gegen ſie eingenommen ſind, von dieſer übeln Meynung abzubringen, oder, wie er noch allgemeiner ſagt, den Leſer, der dieſe Philoſophie in ihrer Quelle zu ſtudieren weder Luſt noch Muſse hat, in Stand zu ſetzen, mit eignen Augen zu ſehen, daſs ſie ſo ſchädlich nicht ſey, wie Manche glauben“ — nicht erreicht hat. Der erſte Abſchnitt enthält einen zwar richtigen, aber ohne weitläuftige Erklärung jedem Layen ſchlechterdings unverſtändlichen, Grundriſs der Kantiſchen Philoſophie, welcher die Abſicht des Vf. um nichts befördert. Der zweyte begreift ihre Geſchichte und Literatur: verhältniſsmäſsig nichts mehr und nicht einmal ſo viel, als die Vorleſungen von *Will* liefern. Wollte der Vf. keine vollſtändige Literatur geben, wie ſein *Und So Weiter* anzeigt, ſo hätte er wenigſtens eine gute Auswahl treffen ſollen. Aber ſein Verzeichniſs iſt überaus dürftig und unzweckmäſsig: *Selle's* Abhandlung *ſur la realité* etc. hätte ganz andern

Digitized by Google

Werken von dieſen Verfaſſer ſelbſt, weichen können; *Petzolds* Programma iſt nicht halb ſo wichtig, als die hier ganz vergeſsnen Briefe an Kant, oder *Braſsbergers* Commentar. Wir empfehlen Hn. *W.* das Repertorium der A. L. Z. S. 88. heiſst es, Henike (lies Heinike) habe das Schmidſche Worterbuch beſonders und mit Zuſätzen herausgegeben. Die ebendaſelbſt gegebne Nachricht von Reinholds Briefen könnte wohl vollſtändiger ſeyn, da Hn. Webers Vorrede vom September 1792 datirt iſt. Auch wird das Mährchen von dem Schickſale des Verfaſſers von Antiphadon wieder aufgewarmt, und der Einfall vom Juden *Herz* und Juden *Mendelsſohn* S. 87. iſt ebenfalls nicht ſonderlich. Die *Auflöſung* der *Einwürfe* im dritten Abſchnitte wird ſicher keinen Gegner befriedigen. Auf den Einwurf, z. B. daſs die bisherigen ſpeculat. Beweiſe für das Daſeyn Gottes u. ſ. w. beruhigend waren, antwortet er: 1) ſie warens nicht für den gemeinen Mann, weil er ſie nicht verſtand (Wahr!) 2) nicht für die Gelehrten, wenn ſie *wiſſen* wollen. Heiſst das, einen Einwurf auflöſen? Der letzte Abſchnitt: die vornehmſten K. Lehrſatze ohne Kants Terminologie, welcher der wichtigſte ſeyn ſollte, befriedigt am wenigſten. Er iſt nicht einmal *ohne* K. Terminologie; man lieſt von Kategorien, von möglicher Erfahrung u. dgl., Wiederholungen, wie S. 131. nehmen obendrein den Raum weg, und der Vf. ſagt, ehe man ſichs verſieht: ſo iſt alſo Hume widerlegt, ſo iſt der Scepticism zernichtet, ſo fällt der Dogmatism! Das glaubt kein denkender Leſer ſo geſchwind aufs Wort. — Ob übrigens Ausdrücke, wie folgende: Kant zerbrach die *Krücke* der Syſteme, und errichtete ein neues *Gebäude*, welches die Gegner *widerlegen* ſollte: die Schüler vor *Misverſtändniſſen einbalſamiren*, ſie *hüpſch* demonſtriren lehren, und vielleicht ſchon der ganze Titel des Buchs, dazu beytragen dürften, das harte Urtheil gewiſſer Gegner *über die Sprach- und Geſchmacksverderbung durch die Kantianer* zu mildern, wollen wir nicht entſcheiden. Wir haben auch andre Fehler bemerkt: Hieroglyphen, unter *die* Einwürfe verſtehe ich u. a. Wie geſagt, die Abſicht des Vf. iſt ſehr gut, und ſein Eifer für die Rechtfertigung der Kant. Phil., zumal in ſeinen Verhältniſſen, aller Achtung und Ermunterung werth. Wir verſprechen uns von ihm mit der Zeit reifere und für das philoſophiſche Publicum wichtigere Sachen, als er, vielleicht durch äuſsere Umſtände übereilt, diesmal geliefert hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Wien*, b. Hranſchansky: *Abriſs einer Molken- und Badkuranſtalt für verſchiedene hartnäckige Krankheiten.* Von *Michael Raphael von Gellei*, d. A. D. der Wiener med. Fakultät einverleibten Mitglied, und Korreſp. der königl. Geſellſ. der Aerzte zu Paris. Ohne Jahrzahl. 66 S. gr. 8. Es iſt ein guter Gedanke, in der Nachbarſchaft des volkreichen Wiens für Chroniſchkranke eine Kuranſtalt zu errichten, die ſowohl ihnen, als auch der Kunſt in mancher Rückſicht vortheilhaft ſeyn könnte. Ob aber Hr. *v. G.* einer ſolchen Anſtalt als Arzt vorſtehen kann, worauf doch alles ankömmt, dies läſst ſich aus dem hier gegebenen Abriſs nicht mit Ja beantworten. Wie unrichtig und unbeſtimmt ſeine Begriffe von der Lungenſucht ſind — von welcher hier doch vorzüglich die Rede iſt, — und in welcher Spracha er ſie vorträgt, davon mag folgendes als eine kleine Probe dienen. „Noch iſt aber nicht entſchieden, ſagt er S. 6., *ob* ſie (die Lungenſucht), *wann* und bey *was für Umſtänden* ſie ganz und gar nicht heilbar ſey. Viele Zeugniſſe glaubwürdiger Aerzte, zergliederte Leichen jener Greiſe, die mit zerfreſſenen, fiſtulöſen und verhärteten Lungentheilen erſt im hohen Alter ſtarben, einige Erſetzung der vereiterten Lungenſtellen, Heilung der Schlag- und Stichwunden etc. muntern unſere Bemühungen noch immer zur Hoffnung auf, ungeachtet uns im Gegentheil jene traurige Stimme ganz niederſchlägt, die am Richterſtuhle der Erfahrung, und tiefer Einſichten einem jeden Lungenſüchtigen den Stab bricht, ein Todesurtheil ſpricht. — Traurige Erfahrung, grauſames Urtheil!! was wird aus dem Kranken werden, dem du jene Hoffnung raubſt, mit der allein die gütige Vorſicht ſeine langen Leiden noch gelindert hat?" Von dem Nutzen der Bewegung in der Lungenſucht, heiſst es S. 54. „Ohne *Bewegung* geht der Körper zu Grunde, und ohne die *freye Luft zu ſpalten*, werden die Lungengefäſse nie elaſtiſch, das Eiter wird nicht verdünnt, aus den Geſchwüren *nicht* ausgeſpült, die Wände der gereinigten Geſchwüre nicht zuſammengedrückt, und ſo heilen die vereiterten Lungenſtellen nie genug feſt und dauerhaft zu, nie wird die Lunge wider die künftigen Recidiven hinlänglich geſtärkt. Scheint dieſe meine Aeuſserung in der Arzney eine ketzeriſche Behauptung zu ſeyn; ſo iſt hier der Ort nicht, ſie zu behelligen, ſie hat aber zum Theil auch die Erfahrung einiger andern Lungenſüchtärzte für ſich, und iſt in täglichen Erſcheinungen, in der Vernunft und Praxis gegründet. Es iſt Zeit, ſagt der Hr. Director des Thierſpitals Wolſtein, wo er von der Beſchützung der Wunden vor der freyen Luft ſpricht: *es iſt Zeit, daſs man dieſen ſchädlichen Irthum (??) ablege;* und der rechtſchaffene Arzt *Salvadori* ſagt in ſeinem neueſten Werke leider auch daſſelbe, und darum konnte Hr. *v. G.* keinen ſchlechtern Zeugen für ſich anführen. Die vorzügliche Kraft der Schafmolken, behauptet der Vf. S. 28. komme daher, daſs das Schaf ſeiner Conſtitution zufolge in keine Entzündungskrankheiten zu verfallen geneigt ſey. Er beruft ſich dabey abermals auf Hn. Pr. Wolſtein. Lächeln muſs man, wenn man in den gelehrten Noten des Vf. lieſt, daſs er den Verlagsort *Yverdon* zum Verfaſſer der *Encyklopädie* macht, und, um ihm Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, ihn ſogar einmal den erfahrnen Encyklopädiſten Herrn *Yverdon* nennt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 19. November. 1793.

GOTTESGELAHRTHEIT.

STENDAL, b. Franzen u. Groſse: *Homiletiſch-kritiſche Blätter* für Candidaten des Predigtamts und angehende Prediger. Erſtes Heft. 1791. 212 S. Zweytes Heft. 1792. 218 S. 8.

Die Abſicht der Herausgeber dieſer Blätter iſt auf die Bildung der Candidaten des Predigtamts und angehender Prediger zu geiſtlichen Rednern gerichtet. Dieſe Abſicht halten ſie deswegen für wichtig und nothwendig, weil jene zu wenige Gelegenheit haben, ſich auf ihr künftiges Lehramt recht vorzubereiten. Als Urſache davon wird angeführt, daſs auf Akademien die praktiſchen Uebungen zu ſelten, nicht ſtreng und zweckmäſsig genug, oft von Männern, die nur für den Katheder lebten und für die Kanzel kein Talent hätten, angeſtellt würden, daſs überdies die Studentenjahre nicht dazu taugten, für Candidaten aber keine dergleichen Anſtalten vorhanden wären. Das erſte möchte wohl jetzt der Fall nicht mehr ſeyn, da auf den vornehmſten Akademien homiletiſch-praktiſche Uebungen von Männern, die ſelbſt Prediger waren oder es noch ſind, auf keine flüchtige Weiſe, ſondern mit ſtrenger Kritik, angeſtellt werden. Die akademiſche Zeit iſt freylich zur *völligen* Ausbildung eines geiſtlichen Redners nicht hinreichend, aber doch die eigentliche Zeit, wo der Anfang der praktiſchen Uebungen zu machen iſt, da ſie zugleich mit den Paſtoralanweiſungen verbunden werden. Ohne dieſe Vorübungen wird es dem Candidaten, dem ſchon einige Fertigkeit im Predigen nöthig iſt, bey ſo manchen Hinderniſſen, beſonders durch Informationen, ſchwer fallen, ſich zu einem guten Prediger zu bilden. An Predigerſeminarien fehlt es jetzt auch nicht, wie der Herausgeber in der Note ſelbſt bemerkt; und wo dieſe nicht ſind, ſollten die Uebungen auf Akademien und die von dem Vf. vorgeſchlagenen Mittel deſto mehr benutzt werden. Demungeachtet müſſen dieſe Blätter, da ſie zu dieſer Abſicht mit wirken, uns ſehr willkommen ſeyn. Sie enthalten theils Recenſionen, theils Abhandlungen, theils auch hiſtoriſche Nachrichten aus Correſpondenz und andern Quellen. Die Recenſionen ſind ſehr ausführlich, ſo daſs einzelne Predigten zuweilen ſehr umſtändlich beurtheilt ſind, welches von deſto gröſserm Nutzen iſt, weil dieſs Gelegenheit zu manchen guten Reflexionen gegeben hat. Die Abhandlungen ſind mit vielem Fleiſs ausgearbeitet, und wenn man gleich nicht viel Neues darin findet, ſo iſt es doch immer von der Art, daſs es von vielen nicht ſo gekannt und beherziget wird, als es ſeyn ſollte, z. E. die Abh. im 1ten St. S. 121. Von der Achtung, in welcher ein angehender Prediger oder Candidat des Predigtamts nothwendig bey ſeinem Publicum ſtehen muſs. Zuweilen ſtöſst man auch auf manche ſehr zu empfehlende Vorſchläge, z. E. St. 1. S. 114. daſs bey jeder Gemeine ein Buch ſeyn ſollte, in welchem hiſtoriſche Tabellen von dem Zuſtande, den Graden der Kultur und der Moralität derſelben (vornehmlich auch in Abſicht auf einzelne Gemeindeglieder) enthalten wären; ein Vorſchlag, der ſchon im *patriotiſchen Landprediger* geſchehen iſt, von dem aber Rec. nicht weiſs, ob er je iſt befolgt worden. Die übrigen Abhandlungen enthalten Bemerkungen bey dem gegenwärtigen Verbeſſerungsweſen — der gemeinſchaftlichen Gottesverehrung, von der Herzlichkeit im Predigen, (wo die Materie nicht ganz erſchöpft iſt.) über die Menge und Beſchaffenheit unſerer öffentlichen Gottesverehrungen. In den Auszügen aus Briefen finden ſich manche intereſſante Nachrichten, z. E. S. 174 von der Verwirrung, welche die preuſſiſchen Religionsedicte auch bey dem gemeinen Manne anrichten, ſo daſs manche glauben, daſs *eine neue Religion* eingeführt werden ſolle, und deswegen ſehr beſorgt ſind. Die Herausg. wollen ſich übrigens blos auf homiletiſche und liturgiſche Materien einſchränken. Bey dieſer Einrichtung wird gewiſs dieſe Zeitſchrift, deren fleiſsige Fortſetzung ſehr zu wünſchen iſt, auch neben dem Journal für Prediger von vorzüglichem Nutzen ſeyn.

GOTHA u. HALLE, b. Gebauer: *Der Geiſtliche*, oder *compendiöſe Bibliothek alles Wiſſenswürdigen über Religion und populäre Theologie.* Heft 1. 1793. 104 S. 8. Ladenpreis 6 gr. gegen Pränumeration 8 Hefte 1 Conventionsthaler.

Dieſe Schrift iſt ein Theil der *compendiöſen Bibliothek der gemeinnützigſten Kenntniſſe für alle Stände,* welche aus 27 Abtheilungen beſtehen und nach der Ankündigung des Herausgebers, Hn. R. *André* zu Gotha, zur Abſicht hat, zuförderſt aus neuern Schriften von 1788, an, kurze, deutliche, bündige und vollſtändige Auszüge zu liefern, um alle Arten von Kenntniſſen dadurch deſto ſchneller zu verbreiten, ſo daſs jede Wiſſenſchaft ihre eigene Abtheilung in eigenen für ſich beſtehenden und fortlaufenden Heften bekommen ſoll. Die Klaſſification der theologiſchen Wiſſenſchaften am Anfange dieſes Hefts iſt nach richtigen Grundſätzen gemacht worden. Aber der Titel: *der Geiſtliche* hätte billig mit einem andern, z. E. *der Religionslehrer* vertauſcht werden ſollen, da die erſte Benennung aus unrichtigen Begriffen einer vorzüglichen Heiligkeit des Predigerſtandes in den ältern Zeiten entſtanden iſt. Der Plan des Hn. Herausgebers iſt unſtreitig vortrefflich, und kann beſonders dem Prediger von groſsem Nutzen ſeyn

ſeyn, der dadurch mit wenigen Koſten ſich mancherley Kenntniſſe ſammeln kann, die er ſonſt nie erlangen würde, weil er oft nicht im Stande iſt, ſich die dazu nöthigen Bücher anzuſchaffen. Ueber die Ausführung des Plans kann man zwar jetzt noch nicht urtheilen, bis man durch mehrere Stücke in den Stand geſetzt iſt, das Ganze zu überſehen; aber die vor uns liegende Probe laſst uns doch viel Gutes von der Fortſetzung hoffen. In dem gegenwärtigen Heft ſind folgende Materien ausgezogen: Ueber die Erlöſung der Menſchen durch Jeſum, (aus der Salzmanniſchen Schrift.); Neueſte Geſchichte der Reformirten in der Unterpfalz; kirchliche Verfaſſung im Herzogthum Wirtemberg; Nachricht von einigen Verſuchen, Proteſtanten und Katholiken zu vereinigen und Beurtheilung derſelben; über das preuſſiſche Religionsedict vom 9ten Jul. 1788.; über Verbindlichkeit und Nutzen ſymboliſcher Bücher; vom Rechte der kirchlichen Gemeinden. Die Auszüge ſind ſehr kernhaft, ohne daſs dadurch die Deutlichkeit leidet. Die Schriften, aus welchen ſie gemacht worden, ſind nebſt den Seitenzahlen überall angeführt. Aber in Abſicht auf den ganzen Plan ſind dem Rec. noch einige Dunkelheiten übrig geblieben, da es Hr. A. zweifelhaft gelaſſen hat, ob auch gröſsere Werke oder nur kleinere Schriften, und auch ſolche ausgezogen werden ſollen, welche ganze Wiſſenſchaften, z. E. Dogmatik, Moral, Kirchengeſchichte umfaſſen. Das letzte möchte wohl nicht rathſam ſeyn, da ein jeder ſich doch in den vorzüglichſten Fächern billig ein Hauptbuch anſchaffen und ſtudieren ſollte, und Auszüge aus gröſsern Werken ſcheinen den Plan zu weit umfaſſend und faſt unausführbar zu machen. Unter den angezeigten Materien findet Rec. auch *Erbauungsbücher*. Sollten aber nicht Auszüge aus denſelben zu trocken werden und dadurch ihre eigentliche Kraft verlieren? Rec. zweifelt nicht, daſs Hr. A. dieſen und andern Schwierigkeiten bey der weitern Ausführung ſeines Plans abhelfen und ſolche immer zweckmäſſiger machen werde.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Predigten von Joh. Benj. Koppe*, Königl. Groſsbr. Churf. Braunſchw. Lüneb. erſtem Hof- und Schloſs-Prediger und Conſiſtorial-Rath. *Nach ſeinem Tode herausgegeben. Zweyte Sammlung.* 1793. 496 S. 8.

Bey dieſer zweyten und letzten Sammlung von Predigten des ſel. *Koppe* iſt man (nach der Verſicherung des verdienſtvollen Herausg. in der Vorrede) nach eben denſelben Regeln verfahren, deren ſchon in der Vorrede des erſten Theils gedacht worden; und beyde Sammlungen mit einander vereinigt, enthalten nun ein ziemlich vollſtändiges Denkmal der religiöſen Sinnesart und der wichtigſten Ueberzeugungen des ſel. Mannes. Das Publicum, auf welches er in ſeinen Predigten vorzüglich Rückſicht genommen zu haben ſcheint, wird gewiſs Erbauung genug in denſelben finden. Auch gemeinen Leſern, die ſich durch mannigfaltigere Lectüre noch nicht geübt haben, würden die meiſten dieſer Predigten verſtändlich ſeyn; denn die abgehandelten Materien ſind gemeiniglich populär genug. Aber die ungeheuer langen Perioden werden auch dem denkenden *Leſer* bisweilen beſchwerlich ſeyn; dem *Zuhörer* können ſie noch weniger gefallen haben, z. B. S. 30—31. iſt eine einzige, welche über zwey Seiten einnimmt. Die auf dieſen zwey Seiten geſagten Wahrheiten würde gewiſs jeder vernünftige Bürger und Handwerksmann verſtanden haben, wenn ſie in einer faſslichern Einkleidung vorgetragen worden wären. So aber ſind ſie ſchwerlich verſtanden worden. Rec. erinnert dieſs nicht aus Tadelſucht; er hält es aber für Pflicht, angehende Prediger auf die Fehler muſterhafter Vorträge eben ſo wohl, als auf ihre Vorzüge aufmerkſam zu machen. Der Volkslehrer muſs ſich wenigſtens *bemühen*, allen allerley zu werden. In allen Predigten kann er es nicht ſeyn; aber doch gewiſs in den meiſten, wenn er die nöthigen Kenntniſſe beſitzt, und Uebung hat. Der chimäriſche Einfall, die verſchiedenen Volksklaſſen in dieſer Rückſicht abzuſondern, wird nimmermehr realiſirt werden. Es iſt aber auch nicht nöthig. Denn der Prediger *ſoll* für die ihm bekannten Bedürfniſſe aller Stände ſorgen; und er *kann* es auch, wenn er es recht angreift. — Die Hauptſätze der in dieſer zwoten Sammlung enthaltenen *Koppiſchen* Predigten anzuzeigen, würde überflüſſig ſeyn, da ſie ohnehin Leſer genug finden werden. Rec. ſelbſt hat ſie mit Vergnügen und Nutzen geleſen. Vorzüglich haben ihm gefallen: die *ſechſte* Predigt: *Zwo unerſchütterliche Grundſaulen menſchlicher Ruhe und Zufriedenheit: Gott und unſer eignes Herz;* (Es iſt dies die Abſchiedspredigt in der Univerſitätskirche zu Göttingen 1784. gehalten;) und die zwey letzten: *Ueber das Verdienſt des Chriſtenthums um die Erleuchtung und Veredlung der menſchlichen Vernunft.* Die eine davon, nemlich die 24ſte hielt der ſeel. Mann am Tage der erſten Einführung des neuen Landes Catechismus. Sie war ſein letztes Wort an ſeine Gemeine.

ERFURT, b. Keyſer: *Chriſtliche Morgen- und Abendfeyer*, ein Andachtsbuch für nachdenkende Chriſten nach den Bedürfniſſen der Zeit auf alle Tage im Jahre, von *Heinrich Matthias Auguſt Cramer* und *Heinrich Gottlieb Zerrenner*. Erſter Band, 1793. 740 S. nebſt 14 S. Vorr. u. Inh. Med. 8.

Die erſte Anlage zu dieſen Betrachtungen iſt vom Hr. Paſt. *Cramer* gemacht worden, die Vollendung aber haben wir Hr. Inſp. *Zerrenner* zu danken, weil der erſtere durch Kränklichkeit abgehalten wurde, ſeine Abſicht auszuführen. Wir haben zwar ſchon ſehr brauchbare Bücher dieſer Art an *Sturms* und *Tiedens* Morgen- und Abendandachten, aber Hr. Z. erinnert mit Recht, daſs dergleichen Andachtsbücher mehrere ſeyn müſsten, um durch die Abwechſelung der Betrachtungen das Nachtheilige zu vermeiden, daſs ſolche dem Leſer nicht zu bekannt und zu mechaniſch werden. Hr. Z. fühlte bey Uebernehmung dieſer Arbeit alle die Schwierigkeiten, welche damit verbunden ſind, beſonders in Rückſicht auf ſchwer zu überwindende Einförmigkeit und nicht leicht zu bewerkſtelligende Uebereinſtimmung der vor-

ge-

getragenen Gedanken mit der jedesmaligen Gemüthslage des Leſers; wozu man noch die Schwierigkeit ſetzen kann, daſs jede Betrachtung kurz ſeyn und nicht mehr als ein Blatt anfüllen darf. Alle dieſe Schwierigkeiten haben die Vf. auf eine glückliche Weiſe zu überwinden gewuſst, für Mannichfaltigkeit und allgemeines Intereſſe der Materien geſorgt und dieſe in einen planen und faſslichen aber ſehr würdigen Schreibart und in einer gedrängten Kürze abgehandelt. Der Inhalt der Betrachtungen iſt mehrentheils moraliſch; zuweilen ſind einige Naturbetrachtungen mit eingeſtreut, und dieſe ſowohl als die über Glaubenslehren ſind immer auf der praktiſchen Seite behandelt. Einige Beyſpiele davon ſind: Erinnerung an den Tod beym Schlafengehen; Anblick der Natur an einem Wintermorgen; Ueber die Hinderniſſe im Guten; (etwas zu kurz,) Wer Sünde thut, der iſt der Sünde Knecht; Wozu lebe ich hier? Nöthige Werthſchätzung unſerer ſelbſt; Es iſt Saatzeit — in der Natur — und im Menſchenleben; Freuden des wiederkehrenden Frühlings; Die ſchönen Blüthen; Gott erhält alles mit Weisheit und Güte; Vernunft, das edelſte Geſchenk Gottes. In der Paſſionszeit ſind lauter Betrachtungen über die wichtigſten Umſtände des Leidens Jeſu; die letzte Woche beſchäftiget ſich mit der Lehre vom heiligen Abendmahl und von Oſtern an ſind die Lehren von der Auferſtehung Jeſu, der Unſterblichkeit der Seele und Auferſtehung des Leibes ausführlich abgehandelt. Dieſs hat freylich die Unbequemlichkeit, daſs die Paſſionszeit und die Feſttage nicht alle Jahre auf einerley Tage fallen; aber wer nicht mechaniſch lieſt, wird leicht jedes Jahr die nöthige Aenderung machen können. Aus allen dieſen Betrachtungen leuchten manche helle Begriffe hervor, die aber mit Vorſichtigkeit vorgetragen ſind, und was in Abſicht auf genauere Beſtimmung zur Beſſerung nichts beyträgt, iſt mit Recht gänzlich übergangen. Nur ſelten vermiſste Rec. Beſtimmtheit der Begriffe, z. B. S. 65. f. wo gezeigt wird: *daſs Glückſeligkeit nicht in dem Beſitz irdiſcher Güter beſtehe*, welche gemeiniglich ſehr unbeſtimmt *Glücksgüter* genannt würden. Freylich kann der Beſitz jener Güter allein und ohne Tugend keine wahre Glückſeligkeit ausmachen; aber ſie ſind doch unſtreitig auch ein Theil der irdiſchen Glückſeligkeit, und eigentliche *Glücksgüter*, die von den Umſtänden gröſstentheils abhängen. Aber man ſieht leicht, daſs der Vf. *Glück* und *Glückſeligkeit*, wie es viele andere thun, mit einander verwechſelt habe. Die eingeſtreuten Verſe, beſonders aus neuern Kirchenliedern, ſind gut gewählt, und werden zur Verſtärkung der Andacht nicht wenig beytragen. Ueberhaupt können wir dieſes Andachtsbuch allen nachdenkenden Chriſten, denen es eigentlich beſtimmt iſt, vorzüglich empfehlen, und ſehen dem zweyten Theil mit Vergnügen entgegen. Möchte doch Hr. Z. nach Endigung dieſes Buchs auch der gemeinen Klaſſe von Chriſten ein Andachtsbuch dieſer Art um einen wohlfeilen Preis in die Hände liefern, da er nach der ihm eigenen Gabe der Herablaſſung dazu vorzüglich fähig iſt!

Leipzig, b. Cruſius: *Predigten zur Belehrung und Beruhigung für Leidende aus den Werken deutſcher Kanzelredner geſammlet von Gottlob Immanuel Petſche*, Paſtor Subſtitutus in Gläſa, Hilbersdorf und Schloſs Chemnitz. *Zweyter Band.* 1793. 442 S. 8.

Nach dem Plan des Herausg. ſoll dieſer Band Predigten *von dem Verhalten unter dem Leiden*, und folglich die *zweyte Abtheilung* des Ganzen enthalten, welche in *zwey Abſchnitte* zerfällt. Die Predigten des erſten Abſchnitts empfehlen überhaupt *ein weiſes Verhalten im Leiden*, und insbeſondere Unterwerfung unter die göttliche Regierung, Vertrauen auf Gott, Zufriedenheit, Geduld, Standhaftigkeit, und laſſen, zur Erweckung eines tugendhaften Sinnes, die Vorzüge bemerken, die der Verehrer Gottes vor dem Sklaven des Laſters in Anſehung der Wiederwärtigkeiten hat. *Im zweyten Abſchnitt* wird vor den Fehlern der Leidenden gewarnt, z. B. vor Zaghaftigkeit, Vergeſſenheit des genoſſenen Guten, einſeitiger Beurtheilung der Leiden, Selbſtbetrug durch falſchen Troſt; vor falſcher Schaam, übler Laune, ängſtlichen Sorgen, Lebensüberdruſs. Der Herausg. iſt auch dieſem, in der Vorrede zum erſten Band angegebenen, Plan ziemlich treu geblieben. Die Predigten ſind meiſtentheils gut gewählt. Die Männer, deren Werke er in dieſem Band benutzt hat, ſind: *Lohdius*, *Zollikofer*, *Sturm*, *J. A. Hermes*, *Fr. Conr. Lange*, *Richerz*, *Dr. W. A. Teller*, *Dr. D. J. Pott*, *Lavater*, *Tittmann* und *Roſenmüller*. Eine Predigt iſt aus den *Predigten zur Beförderung des thätigen Chriſtenthums von einem Schweizeriſchen Gottesgelehrten*, und eine andere aus dem Züllichauer Magazin für Prediger entlehnt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. Ohne Angabe des Druckorts und der Jahrzahl, und ohne Titelblatt (Wahrſcheinlich *Wien.* 1791) *Kurzgefaſste Methode, alle Arten von Scheintodten wieder zu beleben, um der allergrauſamſten Mordthat lebendige* (Lebendige) *in das Grab zulegen, vorzubeugen. Bekannt gemacht von einen* (m) *reiſenden Deutſchen.* 47 S. gr. 8. ſehr enge gedruckt. Der Herausgeber dieſer nützlichen Schrift — Graf von *Berchtold*, bekannt durch den Vorſchlag, den er über ebendenſelben Gegenſtand an die franzöſiſche Nationalverſammlung gethan — hat auf ſeinen vielen Reiſen mehrere Beyſpiele von übereilter Beerdigung ſcheinbartodter Menſchen erfahren und zugleich bemerkt, daſs der gemeine Mann die bereits über den Scheintod erſchienenen Werke, ſich nicht anſchaffe, und der Reiche ſich ſelber die Mühe nicht gebe, ſie mit gehöriger Aufmerkſamkeit durchzuleſen. Er entſchloſs ſich daher, aus den beſten derſelben einen Auszug zu veranſtalten, und ihn unentgeldlich unter ſeine Landsleute zu vertheilen. Dabey wünſche er, und mit ihm gewiſs jeder Menſchenfreund, daſs die Regierungen hiedurch einmal bewogen würden, ſolche Anſtalten zu treffen, die dieſem ſchrecklichen Uebel ſo kräftig ſteuern, und die Bürger vor dem grauſamſten Tod ſichern möchten. Aus dieſer Urſache vermiſst hier Rec. ungern den ſo leicht auszuführenden Vor-

Vorſchlag, den Hn. Rath *Hufeland* hierüber bekannt gemacht hat, als welcher hier nicht mit abgedruckt iſt. Der Vf. bemerkt ſehr richtig, daſs es bey den meiſten Scheintodten nicht ſo wohl auf die Urſache, als auf die Erkenntniſs des gegenwärtigen Zuſtandes der feſten und flüſsigen Theile; der überſpannten, unterdrückten, oder geſchwächten Lebenskräfte: der Vollblütigkeit oder Blutloſigkeit u. d. gl. ankömmt, und theilt daher die Scheintodten in vollblütige und blutloſe ein. Dieſe Eintheilung iſt gut, praktiſch, weil ſie den Hauptleitungsbegriff und den Unterſchied der anzuwendenden Mittel enthält, aber nur für den Arzt brauchbar. Auſser dem, daſs es überhaupt ſchwer iſt, allgemeine Begriffe auf einzelne Fälle anzuwenden, weiſs es Rec. aus Erfahrung daſs ſich der gemeine Mann, nach ſolchen allgemein abgefaſsten Vorſchriften, gar nicht zu benehmen weiſs. Daher wäre es vielleicht nützlicher geweſen wenn der Hr. Gf. Berchtold ein ſchon bekannt gutes Werk, das wir über dieſen Gegenſtand haben, lieber hätte neu auflegen und vertheilen laſſen. Der Vf. giebt die Zeichen an, durch welche man den Zuſtand des Scheintodten erkennt; trägt dann alle Belebungsmittel, und ihren Gebrauch vor, und fügt nachher für jene Fälle, die etwa eine beſondere Behandlung erfodern, auch beſondere Regeln bey. Alles aus den Schriften eines *Frank*, *Herz*, *Hentler*, *Hufty*, *Hufeland*, *Thiery*, *Previnaire*, *Hawes*, *Kite*, u. a. m. (Dieſe Schrift, der wir viele Leſer wünſchen, iſt zu Wien in der Riemerſtraſse N. 900. bey Hn. von *Keſslern* k. k. Hofagenten unentgeldlich zu haben.)

Erdbeschreibung. *Inſpruck*, b. Wagner: *Leitfaden zu dem Kenntniſſe* (der Kenntniſs) *der gefürſteten Grafſchaft Tyrol. Für die Zuhörer der* (Vorleſungen des Verfaſſers über die) *politiſchen Wiſſenſchaften*, entworfen von *Joh. Carl Hauckh*, ord. öff. Lehrer der Policey u. ſ. f. 1789. 112 S. 8. Der Vf. dieſes (noch unter Kaiſer Joſeph II. geſchriebenen) Lehrbuches handelt in drey Abſchnitten 1) *von dem Lande, ſeinen Gränzen, ſeiner Beſchaffenheit, Cultur und Eintheilung*, 2) *von dem Volk, den Erwerbungswegen und Bildungsanſtalten*, 3) *von der öffentlichen Verwaltung der Provincialangelegenheiten*. Man findet über alle dieſe Gegenſtände in dieſen wenigen Bogen ſehr viel weſentliches; ſie reichen hin, dem Ausländer einen Begriff von dem Lande zu geben, wie es in den Zeiten Joſephs war und regiert wurde; der Vf. giebt auch hin und wider patriotiſche Winke, worunter Rec. nur den S. 30, auszeichnen will, wie rathſam es wäre, dem Landmann über die Gegenſtände der Cultur gar keine Vorſchrift zu geben, weil er am beſten weiſs, was ihm am vortheilhafteſten iſt; ein gewiſs nicht neuer Gedanke, der aber wegen *Zeit* und *Ort*, da und wo er vorgebracht worden, dem Vf. zum Ruhm angerechnet zu werden verdient. S. auch S. 52, und viele andere Stellen. Drey Dinge hätte Rec. noch gewünſcht, und es wird Hn. *H.* leicht ſeyn, bey einer neuen Ausgabe, die das Buch verdient, dieſe Wünſche zu erfüllen. *Erſtlich* wäre, in dem ſtaatsrechtlichen Theil zumal, einige Nachweiſung der Quellen oder der gedruckten weitern Ausführungen ein groſser Dienſt, nicht nur für den auswärtigen Publiciſten, ſondern auch für den inländiſchen Geſchäftsmann, dem eine ſolche Schrift zum Handbuche dienen kann. Sie würde hiedurch kaum um einen halben Bogen erweitert werden. *Zweytens* (und dieſes iſt, auch nach der erſten Beſtimmung dieſer Bogen, wichtig) iſt in einem Buch, woraus die Jugend ihre erſten Begriffe ſchöpfen ſoll, die gröſste Beſtimmtheit nöthig; dieſe fehlt hin und wieder. Von den Gränzen auf der Seite gegen Graubündten wird S. 9. geſagt, *ſie waren ungeachtet der vorhandenen Verträge in verſchiedenen Gegenden ſtreitig.* Sind ſie es noch, warum wird geſagt: Sie *waren* es? Sind ſie es nicht mehr, ſo hätte der Vertrag angeführt werden ſollen, welcher allem Streit ein Ende gemacht hat. S. 11. wird unter den Vortheilen des Gebürges angeführt. *es diene ſtatt der künſtlichen Wetterableiter*, und bald darauf werden die vielen Gewitter als ein Nachtheil deſſelben genannt. S. 8 und 21. die Stellen über den *Lago di Garda* und über den Bodenſee. S. 16. heiſst es: *Es iſt kein Widerſpruch, es iſt nur Mangel an Localkenntniſs, wenn man bey überflüſſigen Wäldern dennoch Holzmangel befürchtet.* Rec. glaubt, mehrere Leſer werden mit ihm dieſes ſo verſtehen, Holzmängel werde nur von ſolchen befürchtet, welchen die Localkenntniſs der Reſſourcen des Landes fehle. Nicht ſo; der Hr. Vf. führt hierauf eine Menge guter Urſachen an, warum in der That Holzmangel bey allem Ueberfluſs an Wäldern doch wirklich eintreten könnte. Die obige Stelle hätte demnach ganz anders gefaſst werden ſollen. So iſt S. 45. ff. der Artikel von den Gerichtsherrn, wenigſtens für auswärtige Leſer, theils nicht deutlich genug, theils werden es viele derſelben ſchwer finden, ohne Beweis zu glauben, daſs die Gerichte der Herren überhaupt nur Veräuſſerungen ſeyn, welche die landesfürſtliche Cammer in ihren Geldnöthen gemacht. Dieſes iſt wenigſtens nicht in der Analogie anderer Länder, wo dergleichen Herrſchaftsgerichte häufig aus Zeiten datiren, wo landesfürſtliche Cammern kaum exiſtirten. S. auch S. 42 f. Wenn man über dergleichen Punkte mehr Auskunft von dem Vf. wünſcht; ſo iſt es Beweis des Zutrauens in ſeine Fähigkeit, ſie zu geben. Auch kann er nicht übel nehmen, daſs ein gröſseres Publicum, als das von ihm auf dem Titel genannte, ſeine Schrift ſich zuzueignen geneigt iſt. Uebrigens (und das wäre die *dritte* Bemerkung) würde die eben verlangte genauere Beſtimmtheit wohl von ſelbſt ſich gefunden haben, wenn es dem Hrn. Prof. gefallen hätte, auf die Reinigkeit der Schreibart etwas aufmerkſamer zu ſeyn, (wie man es in einem Lehrbuch ſeyn ſollte); die Schwierigkeit ſchein in der That öfter in dem unbequemen Ausdruck, als in der Dunkelheit der Ideen, zu liegen. Aber ſchon *das Kenntniſs*, welches mehrmals vorkömmt, und mehrere undeutſche Wortfügungen, zeigen, daſs dieſer Punkt ein wenig vernachläſsiget worden; der Vf würde in dem Fall wohl thun, ſeine Arbeiten vor dem Abdruck von einem hierinn geübtern Freunde kritiſch durchſehen zu laſſen. S. 7. hätte *probus* als Zunahme Herzog Leopolds († 1386.) nicht *der fromme* überſetzt werden ſollen; eher der, *brave*, die *biedere*, (wenigſtens nicht nach dem Begriff, den man *itzt* hiemit verbindet, *ehrenfeſte*. Die S. 78. citirten Privilegien des Bozener Markts ſind ſeither vollſtändiger mit den Statuten gedruckt worden: *Imp. reg. ſtatuti e privilegi, per le libere fiere della citta di Bolzano; in Vienna* 1791; 57 S. in 4, nebſt dem *regolamento delle taſſe della cancellaria.*

Freymaurerey. *Wien*, gedr. b. B. J. Alberti: *Ueber wahre maureriſche Wohlthätigkeit in Hinſicht auf allgemeine und einzelne Wohlfahrt.* Eine Rede bey der glücklichen Zurückkunft Franz II. von ſeinen drey Krönungsfeſten gehalten in der S. E. Loge zur gekr. Hoffn. im O. v. W. am $\frac{VIII}{IX}$ 5792. von Br. J. A. S — t. 36 S. 8. Es iſt den Fürſten unmöglich, allgemeine und einzelne Glückſeligkeit (in ihren Staaten) zu verbreiten, ſo lange ihnen nicht die Hinderniſſe derſelben weggeräumt werden: es ſey alſo nöthig, daſs ſich zu dem Ende edle Menſchen in einen feſten Bund vereinigten, um den Fürſten hierzu den Weg zu bahnen; und die Maurerey müſſe, als ein ſolcher Bund, durch die moraliſche Bildung der Menſchen zu dieſem Zweck beytragen helfen. Dies iſt der eigentliche Gegenſtand, den der Vf. hier ausführen wollte. Die Ausführung iſt aber höchſt deſultoriſch und oberflächlich. Alles liegt im Nebel dunkler Vorſtellungen. Zur Probe von der redneriſchen Kunſt des Vf. mag folgende Stelle S. 19 dienen. „Hier alſo muſs die Arbeit derjenigen anfangen, die dem Menſchen wahres dauerhaftes Glück zubereiten wollen. Die Trümmer der urſprünglichen Güte des Menſchen müſſen aus dem Moder gezogen, ſorgfältig geſammelt, und mit maureriſcher Kunſt bearbeitet werden; und aus dieſen Trümmern muſs ein neuer Tempel zum Himmel emporſteigen, in deſſen Hallen Fürſten und Völker ſich allein des wahren Glückes freuen können. O ihr edlen, mir vielleicht unbekannten Brüder, die ihr an dem Baue dieſes Tempels auch nur einige Hammerſchläge gethan habt, oder noch thun werdet! vor Euch, vor Euch beugt ſich mein Genius. Ihr ſöhnt mich und jeden gutgeſinnten Maurer mit jenen müſſigen Tagelöhnern aus, die nur von der Ferne zuſehen wollen, ob einmahl unſer Tempelbau etwa ihrer bedürfte; ihr nur überzeugt mich, daſs Maurerey und allgemeine Menſchenliebe kein leerer Schall, Vaterlandsliebe und Kosmopolitismus keine philoſophiſchen Seifenbleſen ſind."

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 20. November 1793.

GOTTESGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *Beyträge zur chriſtlichen Dogmatik und Moral, und zur Geſchichte derſelben* von *Joh. Friedr. Flatt*, Prof. der Theol. und Superintend. der Stadt Tübingen. 1792. 152 S. 8. (10 gr.)

Dieſs iſt der Anfang einer Reihe von Abhandlungen, welche Hr. F. nach und nach herauszugeben gedenkt. Bey dem bekannten Scharfſinn des Vf., und bey ſeiner gründlichen theologiſchen Gelehrſamkeit läſst ſich von der Fortſetzung dieſer Schrift manche nützliche Aufklärung erwarten, und wir können daher nicht umhin, ihn dazu aufzumuntern. Die *erſte* Abtheilung, welche wir vor uns haben, enthält *drey* Abhandlungen. Zuerſt macht der Vf. *Bemerkungen über den aus der Bibel, beſonders aus der Lehre und Geſchichte Jeſu hergenommenen Ueberzeugungsgrund vom Daſeyn Gottes.* Er geſteht zu, daſs es apodiktiſche Beweiſe für das Daſeyn Gottes nicht gebe; allein da doch jede Beſtätigung des moraliſchen Glaubens an dieſes Daſeyn vermittelſt wahrſcheinlicher Gründe erwünſcht ſey, und bey den ſo mannichfaltigen Unterſchieden und Bedürfniſſen der Menſchen wenigſtens einen relativen Nutzen haben könne: ſo hält er dafür, es ſey gut, auch diejenigen Wahrſcheinlichkeiten für die Exiſtenz Gottes zu ſammeln, welche die Schrift darbiete. Ohne ſich indeſſen auf eine vollſtändige Erklärung derſelben einzulaſſen, ſucht er dieſsmal bloſs zu zeigen, ſchon in der Zuverſicht, mit welcher Jeſus, der doch unläugbar der erhabenſte Weiſe, und der gröſste Menſch geweſen ſey, das Daſeyn eines höchſten Weſens gelehrt, und die Ueberzeugung von demſelben überall ausgedrückt und befolgt habe, liege ein ſolcher Beſtätigungsgrund; das Urtheil eines ſo ausgezeichneten Mannes, der ſogar nicht unzweydeutige Merkmale eines übermenſchlichen und höhern Ranges an ſich habe, müſſe nothwendig von groſsem Gewichte ſeyn. Aehnliche Probabilitäten leitet er aus den Wundern Jeſu ab, von denen er glaubt, daſs man ſie eben ſo gut zu dieſer Abſicht brauchen könne, als die Phänomene zweckmäſsiger Natureinrichtungen in der Phyſikotheologie. Er betrachtet endlich dieſe Wunder noch in Verbindung mit der Lehre, welche Jeſus vortrug, und macht auf den Umſtand aufmerkſam, daſs ſie offenbar zur Empfehlung und Beſtätigung einer Sittenlehre haben dienen ſollen, die nichts anders ſeyn könne, als der Wille eines höchſt vollkommnen moraliſchen Weſens. Darin ſind wir mit dem Vf. einverſtanden, daſs nichts zu verſchmähen iſt, was dem moraliſchen Glauben an Gottes Daſeyn zu Hülfe kommen kann, und daſs bey den an ſich ſchon mannichfaltigen, und durch die verſchiedenen Grade der Cultur ſich noch mehr ändernden, Bedürfniſſen der Menſchen ſelbſt ſchwache Wahrſcheinlichkeiten oft gute Dienſte thun können. Aber eben ſo ſehr ſind wir auch überzeugt, daſs die von ihm angegebenen Beſtätigungsgründe für das Daſeyn Gottes, in der That nur ſolche *ſchwache* Probabilitäten ſind. Die Schrift führt bekanntlich nirgends einen Beweis für dieſes Daſeyn, ſondern ſetzt den Glauben an daſſelbe überall voraus. Die Gründe, welche der Vf. deſſen ungeachtet vom Urtheil Jeſu über dieſe Sache, und von dem Charakter deſſelben entlehnt, laufen entweder auf ein bloſses Vorurtheil des Anſehens hinaus, oder es wird dabey ſtillſchweigend bereits angenommen, was erſt zu erweiſen war, daſs Jeſus als der Geſandte eines höchſten Weſens angeſehen werden müſſe. Ob ſich endlich die hiſtoriſchen Nachrichten von den Wundern Jeſu zur Beſtätigung der Exiſtenz Gottes eben ſo brauchen laſſen, wie die teleologiſchen Data bey dem ſogenannten phyſikotheologiſchen Beweiſe, daran zweifeln wir ſehr. Denn zu geſchweigen, daſs die letztern etwas Bleibendes, die gewöhnliche unabänderliche Ordnung der Natur bey allen ihren Producten und Veränderungen ſind, mithin zu einer feſten Grundlage der darauf gebauten Schlüſſe dienen können; bey jenen hingegen gerade das Gegentheil ſich zeigt, weil ſie weder beſtändige Fortdauer, noch Regelmäſsigkeit haben: ſo ſind die Data, welche der Phyſikotheolog für ſich hat, noch überdieſs Facta, die ſich ſogleich verificiren laſſen, und jedem vor Augen liegen; die Wunder Jeſu hingegen entfernte Begebenheiten, die man bloſs aus den Nachrichten der Evangeliſten kennt, und denen man, weil die Glaubwürdigkeit dieſer Nachrichten erſt ſelbſt wieder auf wahrſcheinlichen Gründen beruht, doch unmöglich einerley Evidenz mit der unmittelbar anſchaulichen Schönheit und Ordnung der Natur zugeſtehen kann. In einem *Nachtrage* zu dieſem Aufſatz werden einige Gedanken geprüft, welche der Vf. *der Cenſur des chriſtlichen proteſtantiſchen Lehrbegriffs* über die Wunder überhaupt geäuſsert hatte. Die *zweyte* Abhandlung iſt ein *Beytrag zur Beantwortung der Frage: in welchem Verhältniſs ſteht die Hoffnung der künftigen Glückſeligkeit, die Jeſu Lehre verheiſs., zur Tugend?* Sehr richtig wird bemerkt, daſs man ſich irre, wenn man glaube, Jeſus habe das Princip der eignen Glückſeligkeit als den höchſten Grundſatz der Sittlichkeit aufgeſtellt, da ſichs doch aber auf der andern Seite nicht läugnen laſst; daſs er die Hoffnung einer ewig dauernden Seligkeit mit ſeiner Sittenlehre in die genaueſte Verbindung gebracht hat: ſo zeigt der Vf. ausführlich, und, nach unſerm Gefühle, befriedigend, daſs und wie die Hinſicht auf dieſe Seligkeit mit dem

dem Weſen einer reinen Tugend beſtehen könne. — Die *letzte* Abhandlung enthält *Bemerkungen über Socins Philoſophie und Theologie nach ihrem Verhältniſs zur praktiſchen Vernunft*, und giebt Winke, wie man die Entſtehung und den Werth des Socinianiſchen Syſtems von einer ganz andern Seite zu betrachten habe, als man beides zu betrachten gewohnt iſt. Durch entſcheidende Stellen, welche der Vf. aus den Schriften des *Fauſtus Socinus*, und des *Johann Crell* beybringt, thut er dar, daſs die Idee von *reiner Moralität*, und von dem *abſoluten Werthe der Tugend* eine Grundidee war, von welcher dieſe Männer ausgingen; daſs die Vernunft, nach welcher ſie auch die theoretiſchen Lehren der Religion beurtheilt wiſſen wollten, vornehmlich die *praktiſche* ſey; und daſs ſie folglich ungemein geneigt ſeyn muſsten, von den theoretiſchen Lehren alles abzuſondern, was ihrer Meynung nach *keinen moraliſchen Nutzen haben konnte.* Wir ſind freylich überzeugt, und der Vf. merkt es ſelbſt an, daſs ſich die Urheber des Socinianiſchen Lehrgebäudes das wichtige Princip, welches ſie hiermit annahmen, noch lange nicht in dem Lichte, und mit allen den fruchtbaren Folgen gedacht haben, mit welchen es nun, nach den Erläuterungen, welche die kritiſche Philoſophie darüber gegeben hat, gebraucht und angewendet werden kann. Aber es iſt ſehr der Mühe werth, dem Einfluſſe weiter nachzuſpüren, welchen es deſſen ungeachtet auf die Beſtimmung ihrer theoretiſchen Meynungen bereits gehabt hat, und der Vf. würde ſich um die Geſchichte der Dogmen ein wahres Verdienſt erwerben, wenn er dieſen Gegenſtand ausführlicher bearbeitete. Dann würde auch die räthſelhafte Erſcheinung begreiflicher werden, die man bey Darſtellung des Socinianiſchen Lehrgebäudes ſo oft mit Verwunderung bemerklich gemacht hat, daſs eben die Männer, welche mit der Schrift auf das gewaltſamſte umgingen, wenn von gewiſſen ihnen vernunftwidrig ſcheinenden *theoretiſchen* Lehren die Rede war, mit einer faſt übertriebenen Strenge an denjenigen Ausſprüchen derſelben hängen, in welchen *moraliſche* Vorſchriften enthalten ſind. Ueberhaupt können wir den Wunſch nicht unterdrücken, daſs doch irgend jemand ſich entſchlieſſen möchte, die eine ſo merkwürdige Parthey betreffenden Acten mit philoſophiſchem Geiſt, und wahrer Unpartheylichkeit noch einmal durchzuſehen, und eine zuſammenhängende Geſchichte derſelben daraus zu liefern; denn was *Lamy*, *Bock*, u. a. unter dieſem Namen herausgegeben haben, iſt theils ſo unvollſtändig, theils ſo partheyiſch, daſs es denſelben nicht verdient.

FRANKFURT a. MAYN, b. Gebhard u. Köhler: *Exegetiſche Beyträge zu den Schriften des neuen Bundes*, vom Verfaſſer der *kurzen Erklärung dunkler Stellen, Wörter und Redensarten des N. T.* Dritter Verſuch. 1792. S. 59 - 102. 8.

Wir haben bey Anzeige der beyden erſten Verſuche über die Zweckmäſsigkeit ſolcher Beyträge, und über den unbefangenen Forſchungsgeiſt und Scharfſinn, womit der Vf. ſolche liefert, das nöthige geſagt. Hier wollen wir alſo nur noch einige Proben geben, um jenes allgemeine Urtheil auch bey dieſem dritten Verſuche zu begründen, wenn wir gleich nicht allenthalben der Meynung des Vf. beytreten können. Joh. 2, 1—11. Nach der gewöhnlichen Erklärung ſupplirt man hinter οινον ουκ εχουσι. *ſchaffe alſo durch ein Wunder Wein herbey.* Was wuſste aber Maria von der Wunderkraft Jeſu, da er noch keine Proben davon abgelegt hatte? Der Vf. ſagt daher: „Mit den Worten οινον ουκ εχουσι wollte Maria ihrem Sohne einen Wink geben, daſs er ſich mit ſeinen Jüngern entfernen möchte. (Um deſto wahrſcheinlicher, bemerken wir, da die Einkleidung von v. 1. 2. vermuthen läſst, daſs Jeſus bloſs zufällig, weil er grade damals nach Kana kam, zur Hochzeit eingeladen wurde, und man bey der Zahl der Gäſte auf ihn und ſeine Jünger eigentlich nicht mit gerechnet hatte. Jeſus antwortet ihr: liebe Mutter, (ſo kann γυναι wohl ſchwerlich überſetzt werden, — vielmehr verräth der Ausdruck gerechten Unwillen) was bekümmerſt du dich, ὀυπω ἡκει ἡ ὡρα μου, es iſt noch nicht Zeit wegzugehen. Nun ſchwieg Maria ſtill. Inzwiſchen wandte ſich Jeſus zu den Aufwärtern und ſagte ihnen: ſie möchten die daſelbſt ſtehenden Waſſer*krüge* (ὑδριαι zum Behufe des καθαρισμος, welche da *lagen*, ſcheinen eher ſchwere ſteinere Waſſerbehältniſſe geweſen zu ſeyn) mit Waſſer anfüllen. v. 7. Allein die Leute, die die Abſicht dieſes Auftrags nicht einſehen konnten, ſahen ihn erſtaunt an, und zögerten. Maria, welche wuſste, daſs ihr Sohn nichts ohne hinlängliche Urſache befehlen würde, ſprach daher v. 5. zu ihnen: ὁτι — ποιησατε, thut nur was er euch befiehlt.“ Auf dieſe Art ſollte alſo v. 5. eigentlich hinter v. 7. ſtehen. Allein, auch ohne ein ſolches Hyſteronproteron hier ohne Noth anzunehmen, kann des Vf. Erklärung von οινον ουκ εχουσι unter der Vorausſetzung beſtehen, das Jeſus v. 5. ſeiner Mutter ſagte, daſs und wie er durch ein Wunder Wein herbeyſchaffen *wolle*, alſo nicht nöthig habe wegzugehen. Nun ſagt Maria, welche wuſste, daſs er die Diener zu dieſem Wunder gebrauchen werde, dieſen v. 5. vorläufig Beſcheid, ihm auf den erſten Wink Folge zu leiſten. Dann folgt v. 7. der Befehl Jeſu an die Diener ſelbſt. — Ioh. 11, 22. αλλα και νυν οιδα, ὁτι, ὁσα αν αιτησῃ τον Θεον, δωσει σοι ὁ Θεος. Dies, bemerkt der Vf., könne unmöglich heiſsen: „auch jetzt (ungeachtet Lazarus ſchon todt iſt) wird Gott dein Gebet (um Auferweckung deſſelben) erhören“ denn aus v. 24. und 39. erhelle offenbar, daſs hier Martha an kein Auferwecken dachte und denken konnte. Er nimmt daher an, daſs dieſer V. verſetzt ſey, und hinter v. 27. gehöre. „Ich weiſs, daſs du der Meſſias biſt; v. 27. αλλα *denn* ich weiſs ja και νυν *bereits*, daſs Gott dein Gebet erhört. v. 22.“ Allein aus v. 40. ſieht man augenſcheinlich, daſs ihr Jeſus einen Wink auf die vorhabende wundervolle Auferweckung gegeben haben muſs. Sie konnte ſie alſo ahnen. Mit den Worten v. 24. οιδα ὁτι αναστησεται εν τῃ αναστασει εν τῃ εσχατῃ ἡμερᾳ, ſcheint es alſo, wollte ſie Chriſtum bloſs nöthigen, ſich näher zu erklären, was für eine Auferſtehung er im Sinne habe. Und daſs Maria v. 39. als Jeſus das Grab eröffnet wiſſen will, ihm einwendet: *er riecht ſchon*, iſt aus der gewöhnlichen Erſcheinung zu erklären, daſs bey Erwartung groſser Dinge ſich Zweifelſucht unſrer,

nur

nur gar zu gern bemeiſtert. Alſo folgt aus beyden Verſen keineswegs, daſs Martha nicht an Auferſtehung habe denken können. Folglich kann die obige Erklärung füglich beſtehen, die überdem der Zuſammenhang ſehr begünſtigt, und es bedarf der vorgeſchlagenen Verſetzung der Verſe nicht, wozu überhaupt der Vf. zu ſchnell ſeine Zuflucht zu nehmen pflegt; nicht zu gedenken der Härte, die darin liegt, αλλα και νυν durch: *denn bereits* zu überſetzen. Den 22ten v. aber, nach einem andern Vorſchlage des Vf. durch: du kannſt uns nun Seelenruhe von Gott erbitten" zu geben; dazu iſt der Ausdruck zu allgemein. — Joh. 12, 11. πολλοι δι' αυτον υπηγον των Ιουδαιων και επιστευον εις τον Ιησουν. Gewöhnlich ſupplirt man bey υπηγον: *nach Bethanien, um den Lazarus zu ſehen*, was der Zuſammenhang auch ſehr begünſtigt. Der Vf. aber möchte υπηγον lieber pleonaſtiſch nehmen, wie Cap. 15. 6. Aber daſs nun in dieſem *Pleonaſmus* υπηγον και επιστευον die *Emphaſis* liegen ſoll: ſie erkannten Jeſum *wirklich* für Meſſias" iſt, wie es uns dünkt, eine Art von Widerſpruch. Auch begünſtigt der Sprachgebrauch dieſe Emphaſis nicht.

Der Vf. ſollte, wenn er mehrere Verſuche über eine und dieſelbe Stelle liefert, in Zukunft mehr mit Gründen für den einen oder andern entſcheiden, und dann die zuſammengehörenden Bemerkungen nicht ſo oft zerreiſſen und in mehrere Beyträge vertheilen, ſondern lieber gleich im Ganzen geben, was zuſammengehört. Der Leſer gewinnt offenbar dabey.

SCHÖNE KÜNSTE.

London, b. Johnſon: *Poems by Anna Laetitia Barbauld.* A New Edition corrected. 1792. 152 S. gr. 8.

Ebendaſ. *Miſcellaneous Pieces*, in Proſe, by *John Aikin*, *M. D.* and *Anna Lætitia Barbauld.* The Third Edition. 1792. 266 S. gr. 8.

Beyde Geſchwiſter ſind den Kennern der engliſchen ſchönen Literatur ſchon lange wegen ihres Talents und feinen Geſchmacks ſchätzbar. Die Gedichte der Mrs. *Barbauld* zeichnen ſich durch edles Gefühl und eleganten Ausdruck ſehr vortheilhaft aus, und wurden zuerſt ſchon im J. 1770. geſammelt; in der gegenwärtigen Ausgabe findet man ſie aber verbeſſert und vermehrt. Eine ſchöne poetiſche Epiſtel an Hn. *William Wilberforce*, bey Verwerfung der Bill zur Abſchaffung des Sklavenhandels, iſt neu hinzugekommen. Sie hat treffliche Stellen, wohin beſonders der Schluſs gehört, eine Anrede an die würdigen Britten, welche ſich für jene Abſchaffung, wiewohl umſonſt, bemühten:

For you, whoſe temper'd ardour long has borne
Untired the labour, and unmoved the ſcorn;
In Virtue's faſti be inſcribed your fame,
And uttered yours with Howard's honour'd name,
Friends of the friendleſs — Hail, ye generous band!
Whoſe efforts yet arreſt Heav'ns lifted hand;
Around whoſe ſteady brows, in union bright,
The civil wreath, and Chriſtians palm unite:
Your merit ſtands, no greater and no leſs,
Without, or with the varniſh of ſucceſs;
But ſeek no more to break a Nation's fall,
For ye have ſav'd yourſelves — and that is all.
Succeeding times your ſtruggles, and their fate,
With mingled ſhame and triumph ſhall relate,
While faithful Hiſtory, in her various page,
Marking the features of this motley age,
To ſhed a glory, and to fix a ſtain,
Tells how you ſtrove, and that you ſtrove in vain.

Die in den vermiſchten proſaiſchen Schriften enthaltenen, und ſchon aus den vorigen beiden Ausgaben rühmlich bekannten Aufſätze ſind: *über das Gebiete des Luſtſpiels: der Berg der Wiſſenſchaften*, ein Traum; *über Romane*, eine Nachahmung; *Selama*, eine Nachahmung Oſſian's; *über den Unbeſtand unſrer Erwartungen; der Kanal und der Bach*, ein Apolog; *über Klöſter und Mönchsorden; über das Vergnügen, welches uns ſchreckliche Gegenſtände gewähren*, nebſt dem Fragment einer Erzählung, *Sir Bertrand*; über das Heldengedicht *Gondibert; von derjenigen Art des Unglücks, welche angenehme Gefühle erweckt*, nebſt einer Erzählung; und zuletzt, ein Verſuch *über den Geſchmack beym religiöſen Verhalten.*

LANDKARTEN.

Topographiſch-öconomiſch und militäriſche Karte des *Herzogthums Mecklenburg-Schwerin* und des *Furſtenth. Ratzeburg*, durch F. W. C. *Grafen von Schmettau*, K. Pr. Oberſten auſser Dienſten, Sectio VI, XI, XII; III, V, VII, VIII Nachträge 1 Bl. Corrigenda. 8 S. 4. — Mit dieſen ſieben Sectionen, die in obiger Ordnung zwar nicht nach der Ankündigung (im *Intell. Bl. der A. L. Z.* 1792. N. 10. S. 80.) aber dafür deſto ununterbrochener, theils am Schluſſe des vorigen, theils in der erſten Hälfte des jetzigen Jahres, ausgetheilet wurden, iſt nun das vorliegende prächtige Werk vollendet. Die Meklenburgiſchen Lande haben allerdings Urſache, ſich zu dem Vorzuge einer ſo vollſtändigen, als authentiſchen geographiſchen Darſtellung, vor ſo manchen andern Reichsprovinzen Glück zu wünſchen; und der Hr. *Gr. v. S.* hat ſich durch dieſe Arbeit um einen Theil der deutſchen Erdbeſchreibung ein dauerhaftes Verdienſt, mit edler Uneigennützigkeit erworben. Nach einer, von ihm der Regierung zu Schwerin vorgelegten und von dieſer öffentlich (in den *Schwerinſchen Anzeigen* 1793. N. 58.) atteſtirten Berechnung, beträgt ſein Koſtenaufwand für dieſe Unternehmung 6124, die Totaleinnahme aber nur 3872, folglich der Verluſt 2252 Rthlr.

Die vor uns liegenden Blätter ſind, bis auf S. VI. von der Meiſterhand des Hn. *Alberts* in Wien: mehr darf, zu ihrer Empfehlung von Seiten der Kunſt, nicht geſagt werden. Die erſtere, von Hr. *C. F. Gurſch* in Berlin, zeichnet ſich, durch die Mattigkeit des Stichs und Dunkelheit der Schraffirung, um ſo weniger zu ihrem Vortheil aus, da ſie gerade die, ohnehin mit abwechſelnden Wieſen, Flüſſen, Hölzungen und Brüchen überladenen niedrigen Gegenden von Butzow, Guſtrow, Schwaan, Lage und Teterow enthält. Die unmittelbar daran grenzende S. XI. hingegen liefert die einförmigere, daher vorzüglich reinlichere, Anſicht von Krakow, Goldberg, Lübz, Plau und Mal-

chow; ſo wie S. XII. die Städte und Aemter Waren, Penzlin, Stavenhagen und Ivenak, mit dem benachbarten Treptow und Neubrandenburg; S. III. Roſtock, Warnemünde, Doberan, Ribnitz, Teſſin; S. V. Gnoien, Dargun, Neukalden, Malchin, mit einem Theile des Preuſsiſchen und Schwediſchen Pommerns; S. VII. Wismar, Neukloſter, Warin, Brüel, Tempzin, Sternberg, Grevismühlen; S. VIII. Rehna, Gadebuſch und das Fürſtenthum Ratzeburg, mit Lübeck und den Holſtein-Lauenburgiſchen Grenzen.

Unſer Urtheil von dieſen Blättern iſt im allgemeinen dem vorigen (A. L. Z. 1788. N. 260a, 1791. N. 217.) gleich. Bey der genaueſten Vollſtändigkeit und detaillirteſten Darſtellung unausbleibliche Ueberladung an der einen, mit unvermeidlichen Lücken auf der andern Seite; ein, von menſchlichen, vollends in ſolchem Abſtand der Zeit und des Orts (in einem Zwiſchenraum von 7 Jahren, und in 3 verſchiedenen Officinen) durch ſo mancherley Hände bearbeiteten Werken, faſt unzertrennliches Loos! Doch ſind dieſe Mängel, die zum Theil durch mittlerweilen entſtandene neue Anlagen oder ökonomiſche Veränderungen vermehrt waren, in Vergleichung mit den vorhergehenden Lieferungen, dadurch beträchtlich vermindert: daſs der Hr. Graf die 4 letzten Sectionen vor ihrem Abdruck bey der Schweriniſchen Regierung revidiren und deren Correcturen noch in der Platte anbringen lieſs. Die übrigen, von ebenderſelben ihm gleichfalls mitgetheilten Erinnerungen hat er, auf einem beſondern Bogen abgedruckt, ſo wie die überſehenen Oerter auf einem eigenen Blatt, zur beliebigen Einſchaltung, in Kupfer geſtochen, unentgeldlich nachgeliefert.

Auſser dieſen haben wir, bey der ſorgfältigſten Nachſpürung keine fehlende Oerter entdecken können, als etwa einzelne Mühlen, z. B. die Hermannsbayer Waſſermühle, am groſsen Teſſiner See, Amt Kühn (S. VII.), wo nur die Windmühle zu ſehen iſt. Bey dem adl. Gute Bleeſe, Amt Gadebuſch (S. VIII.) fehlt nur der Name. Hingegen ſtehen 2 der nachzutragenden Oerter (S. VII.) wirklich auf der Karte an ihrer gehörigen Stelle; ſo wie auch von den Corrigendis, die aus der III, VII und VIII Sec. groſstentheils auf der Karte ſelbſt ſchon ganz richtig ſich befinden. Nur von *unrichtigen Namen* und *Bezeichnungen*, müſſen wir folgende kleine Nachleſe liefern: Unrichtig iſt: (S. III.) *Beſel* für Beſelin, *Revershagen* f. Röverſhagen, *Dannendorff* f. Dänendorff, *Sandkrug* f. Landkrug, Amt Ribnitz; *Fivershagen* f. Ewershagen, *Scaeblow* f. Staebelow; A. Schwaan; *Gurow* f. Gorow, *Bolkow* f. Klein Bökow, A. Bukow; *Pluſchow* f. Püſchow, A. Doberan; (S. V.) *Largenſtorff* f. Jördenſtorff, *Neu Bat* f. Neue Baute, A. Dargun; *Miſtorff* f. Klein Miltorff, A. N. Kalden; *Lutleburg* f. Lühburg, *Werbelow* f. Warbelow, A. Gnoien; (S. VII.) *Gamkow* f. Gramkow, A. Grevismühlen; *Warthaus* f. Wahrholz, A. Schwerin; *Johannsdorff* f. Johannsluſt, A. Mecklenburg.

Unrichtig bezeichnet iſt: Tollow, A. Neukloſter, (S. VII.) mit *Adl*; hingegen bey den Gütern Hohenfelde, Repplin, Amt Ribnitz (S. III.) Marienhoff, Neuenhagen, Altſürkow, Schwarzenhoff, A. Neukalden; Lubburg, Warbelow, Friedrichshoff, A. Gnoien; (S. V.) fehlt die Bezeichnung *Adl.* bey Heinrichshagen (S. III.) fehlt die Bezeichnung St. *Roſtock*; bey Purkshoff (ebendaſ.) fehlt *z. h. Geiſt*; bey Piſede (S. V.) und Viezerhoff (S. XII.) St. *Malchin*, welches doch, bey dieſer übrigens beobachteten Unterſcheidung der Privatgüter von Domainen, nicht zu überſehen geweſen wäre. Bey Wolkow (S. V.) fehlt die Ueberſchrift: *zum Amt Gnoien*. Bey Mölln, A. Stavenhagen, (S. XII.) iſt der Name *Buchholz*, für ein Feld- oder Holzrevier zu groſs gezeichnet und würde alſo irrig für ein Gut gehalten werden.

Unrichtig bezeichnet iſt ferner (S. V.) die Landesgrenze zwiſchen Meklenburg und Pr. Pommern beym Cummerowſchen See, der ganz von Meklenb. Gebiet ausgeſchloſſen iſt, da doch ſo bekanntlich, als unbeſtritten, auch auf allen andern Landkarten (z. B. der 1764, auf 4 Bl. von der Akad. der Wiſſenſch. zu Berlin herausgegebenen) der Lauf des Peeneſluſſes, *mitten durch den See* beide Territorien von einander ſcheidet. Zwiſchen den Aemtern Warin und Neukloſter (S. VII.) hören die Zeichen der Landesgrenze an beiden Ufern des (Meklenburgiſchen) Wariniſchen Sees auf, ſo daſs man nicht wiſſen kann, zu welcher von beiden Landshoheiten er gehöret? Die Ueberſchriften: *auf dieſer See haben die Meklenb. Ortſchaften die Fiſcherey*, und *Streitort mit Warin* ſcheinen erſtern ganz für Preuſsiſch, letztern halb für Schwediſch zu erklären. Den nachtheiligen Eindrücken dieſer und etwaniger anderer Grenzunrichtigkeiten iſt, auf Verlangen der Schweriniſchen Regierung (S. VIII.), durch die Erklärung vorgebeugt: „daſs ſelbige keinem Theile an ſeinem Rechte und Beſitzſtande zum Abbruch oder Nachtheil gereichen könne;“ doch mit dem etwas contraſtirenden Zuſatz: „daſs bey „Formirung dieſer Karte nur bloſs Meklenburgſche Angaben, „Vermeſſungen und Nachrichten gebraucht“ ſind.

So viel von den einzelnen Sectionen; nun noch etwas über das ganze Werk. Offenbar ſind die nun vollzähligen 16 Blätter dazu beſtimmt, nach dem Modell des, bey der erſten Ankündigung, ausgetheilten Tableau, zuſammengeſetzt zu werden; und unſtreitig macht dieſes geographiſche Gemälde von 8⅓ Fuſs hoch und 13 breit einen groſsen Totaleindruck. Aber bey der Zuſammenſetzung finden ſich verſchiedene Schwierigkeiten, die dem Gemälde einen Theil ſeiner Haltung nehmen. Daſs die Namen der Oerter, welche von zwey Sectionen durchſchnitten werden, auf beiden, und alſo auch nach der Wiedervereinigung, zweymal unter einanderſtehen, iſt eine ſehr erklärbare und allenfalls unſchädliche Folge der gleichzeitigen Vertheilung der Arbeit unter drey Kupferſtecher an zwey verſchiedenen Orten. Daſs aber darüber keiner nach dem andern ſich richten und ſeine Arbeit der fremden anpaſſen konnte, ſondern jeder in heterogener Manier und ſelbſt in ungleichem Format arbeitete, thut eine nachtheiligere Wirkung, ſo lobenswürdig auch dabey die Abſicht der ſchnellern Förderung bey dem Herausgeber war. (Man ſehe z. B. die zwiſchen der III. und V Section getheilten Wieſen und Torfmoore, die man Mühe hat, für eben dieſelbe Figur zu erkennen.) Alle dieſe Diſſonanzen und Heterogenitäten können jedoch dem Hn. Gr. *v. S.* nicht zur Laſt kommen, und werden bey der von ihm angekündigten Generalkarte leicht vermieden werden.

Der Titel des Werks verſpricht weniger, als das Werk ſelbſt leiſtet. Unter dem *Herzogthum Meklenb. Schwerin* iſt nicht bloſs dieſes, ſondern auch alles, was der Herzog von M. Schwerin von dem *Herzogth. Güſtrow* beſitzt, nebſt dem *Fürſtenth. Schwerin* zu verſtehen; und auch die K. Schwediſche *Herrſch. Wismar* iſt eben ſo deutlich und vollſtändig, wie die herzoglichen *Lande*, dargeſtellt.

Daſs übrigens bey dieſer heutigen Eintheilung die neuere, und nicht die ältere, Geographie zum Grunde gelegt worden; darüber wird wohl niemand dem Herausgeber einer topographiſchen Karte einen Vorwurf machen können, und bedurfte alſo der Entſchuldigung (*corrigenda* S. 8.) nicht.

Um inzwiſchen auch dieſen Wunſch mancher Liebhaber nicht unbefriedigt zu laſſen, folglich den hiſtoriſchen Nutzen mit dem ſtatiſtiſchen Gebrauch zu verbinden, wird der edle Hr. Unternehmer auf der Generalkarte von ganz Meklenburg die ältere Eintheilung (Herzogth. Meklenburg, Fürſtenth. Wenden, Biſch. Schwerin, und Ratzeburg, Grafſch. Schwerin, Herrſch. Roſtock und Stargard) nach den zuverläſsigſten geſchichtlichen Angaben, neben der jetzigen politiſchen Eintheilung, dieſe mit illuminirten Farben, jene mit farbigten Linien, ſo wie die Grenzen der Aemter und Diſtricte mit punctirten Linien, ohne Abbruch der Deutlichkeit, bezeichnen.

Ueberhaupt läſst der bekannte rühmliche Patriotismus des Hn. Grafen für das Studium der Erd- und Länderkunde ſchon im voraus erwarten, daſs er dieſer Karte, deren Gebrauch ſich nicht bloſs auf Meklenburg, ſondern auch auf das gröſsere Publicum erſtrecken wird, den möglichſt hohen Grad der Vollkommenheit verſchaffen werde. Um dieſe noch zu erweitern, können wir den bisher nicht befriedigten Wunſch nicht unterdrücken: daſs es dem Hn. Grafen gefallen möge, ſowohl die Kirchdörfer von den eingepfarrten Ortſchaften, als die Hauptgüter und Höfe von Dörfern und Meyereyen, auch die Poſtſtraſsen von bloſsen Landwegen, durch verſtändliche und anſchauliche Bezeichnungen, nach den neuſten authentiſchen Angaben, zu unterſcheiden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 21. November 1793.

PHILOLOGIE.

Halle, b. Gebauer: *Titus Livius von Patavium römiſche Geſchichte* von Erbauung der Stadt an (ſoviel wir noch davon haben) nach Drakenborchſcher Ausgabe [*nach Drackenborchs Ausgabe*] aus dem Lateiniſchen überſetzt und mit Anmerkungen verſehn von *Gottfried Groſse*, Prediger zu Pechau und Calenberg. *Erſter Band*, welcher die erſte Pentade enthält, nebſt zwey Karten. XXXII und 764 S. *Zweyter Band*, welcher die zweyte Pentade enthält, mit einer Kupfertafel. XVI und 688 S. *Dritter Band*, welcher die fünfte Pentade enthält. 662 S. *Vierter Band*, welcher die ſechſte Pentade enthält. 638 S. 8. 1789 — 92.

Frankfurt a. M., b. Hermann: *Des Titus Livius aus Padua römiſche Geſchichte*, was davon auf unſere Zeiten gekommen iſt; überſetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von *J. P. Oſtertag.*

auch unter dem allgemeinen Titel:

Sammlung der neueſten Ueberſetzungen der römiſchen Proſaiker mit erläuternden Anmerkungen. Zwölfter Theil. *Erſter Band. Livius römiſche Geſchichte.*

Erſter Band. (Literäriſche Notiz vom T. Livius aus Jo. Albert Fabricius lateiniſchen(r) von Erneſti vermehrten(r) Bibliothek, nebſt einem Regiſter der Ausgaben des Livius aus der Zweybrücker Ausgabe. 144 S.) 205 S. *Zweyter Band.* 512 S. *Dritter Band.* 532 S. *Vierter Band.* 660 S. *Fünfter Band.* 572 S. 8. 1790 — 93.

Unter allen römiſchen Geſchichtſchreibern bietet vielleicht keiner einem gewiſſenhaften und geſchmackvollen Ueberſetzer gröſsere Schwierigkeiten dar, als Livius. Ein bewundernswürdiger Reichthum des Ausdrucks, eine glückliche Kürze und Gedrungenheit, eine gefällige Rundung der Perioden, eine bezaubernde Vereinigung der höchſten Würde mit der gefälligſten Anmuth, dieſes ſind die vorzüglichſten Eigenſchaften, welche man in allen Jahrhunderten an dieſem Schriftſteller bewundert hat. Mit ihnen verbindet ſich die überall ſichtbare Harmonie des Inhalts und Ausdrucks; die Gleichförmigkeit des beſeelenden Geiſtes in allen Theilen des Werks; und eine gewiſſe über das Ganze verbreitete Glätte, welche eben ſo ſehr das Werk des feinſten Geſchmacks als des unermüdlichſten Fleiſses iſt. Dieſe Beſchaffenheit des Ausdrucks — den man einem breiten und reichen Strome vergleichen kann, der auch, ſelbſt da, wo er ſchneller flieſst, ſeine glatte Fläche nicht verliert — legt dem Ueberſ. des Livius, wenn er ſich über die Klaſſe gemeiner Handarbeiter erheben will, ſchwer zu erfüllende Pflichten auf. Auch ihm darf die Form nicht minder wichtig als die Materie ſeyn. Dieſelbe Sorgfalt, welche der Schriftſteller auf die Bearbeitung ſeines Ausdrucks gewendet hat, und vielleicht noch mehr als dieſelbe, muſs er auf die Ausbildung des ſeinigen wenden. Er muſs, von der Würde und Schönheit ſeines Originals durchdrungen, die Worte nicht zuzählen, ſondern zuwägen. Er muſs vor allen Dingen rein und richtig ſchreiben. Er muſs wiſſen, was die deutſche Sprache verträgt, und wie weit ſie im Stande iſt, den künſtlichen Bau der lateiniſchen Perioden nachzubilden. Er muſs endlich einen groſsen Reichthum von Ausdrücken, eine ſcharfe Beurtheilungskraft, und ein zartes Ohr für den Numerus, ſowohl des hiſtoriſchen als des oratoriſchen Stils, beſitzen.

Wir wollen indeſs bey der Beurtheilung der beiden vor uns liegenden Ueberſetzungen dieſes beredten Geſchichtſchreibers das Ideal eines Ueberſetzers, das nur dem *ſtrengen* Richter vorſchweben darf, (obſchon der, welcher mit mehrern unverächtlichen Vorgängern wetteifert, eine ſtrenge Beurtheilung eben nicht verbitten kann) gerne aus den Augen verlieren, und unſre Kritik auf die billigen Foderungen der Treue und Reinigkeit des Stils einſchränken; ſo daſs wir, ſtatt die Bemühungen eines vorzüglich feinen Geſchmacks zu fodern, ſchon mit der Abweſenheit der Vergehungen gegen den Geſchmack zufrieden ſeyn wollen.

Nach einer genauen Vergleichung dieſer Ueberſetzungen würden wir uns in keiner geringen Verlegenheit befinden, wenn wir durchaus beſtimmen ſollten, welcher von beiden der Vorzug gebühre. Keine von beiden hat uns völlig Genüge gethan; jede hat ihre eigenthümlichen Vorzüge und Fehler; und in einzelnen Stellen hat es bald dieſer, bald jener Verfaſſer beſſer getroffen. Einen wahren Beruf zu dieſer Arbeit ſcheint weder der eine, noch der andere gehabt zu haben. Keiner von beiden hat ſich den Geiſt des Originals ſo zu eigen gemacht, daſs man ſeine Arbeit mit einem Gefühle der Vortreflichkeit des überſetzten Werkes leſen kann. Keiner von beiden ſchreibt ganz rein, flieſsend und numerös; aber Hr. O. verſtöſst öftrer gegen die Richtigkeit, Hr. G. öftrer gegen die Reinheit der Sprache; jener mehr aus Nachläſsigkeit, dieſer mehr aus einer gewiſſen Kakozelie. Hr. G. ſcheint mehrern Fleiſs aufgeboten, und ein lebhafteres Beſtreben, etwas Gutes zu liefern, gefühlt zu haben; Hr. O. ſcheint etwas flüchtig zu arbeiten, und darüber den Sinn des Schriftſtellers bisweilen zu verfehlen: jener gefällt ſich in einem abgeriſſenen und neologiſchen Stil; dieſer ſchleppt den Gedan-

Gedanken öfters durch lange Perioden hindurch. Wenn daher der eine, aus Furcht vor lateiniſchen Wendungen, die Perioden des Originals zu häufig, und bisweilen ungeſchickt trennt, ſo zieht der andre oft mehrere Sätze unnützer Weiſe in Einen zuſammen. Jener wird bisweilen undeutſch, weil er die lateiniſche Stellung der Worte zu ängſtlich flieht; dieſer, weil er ſich zu ängſtlich an ſein Original anſchmiegt. Beide geben hin und wieder der Sprache ihrer Schriftſteller einen gewiſſen Anſtrich des vertraulichen Tons; der eine durch die nachläſsige Ueberhaufung der Partikeln, der andere durch triviale Wörter und Redensarten.

Wir wollen zunächſt die Richtigkeit dieſer Parallele durch die Vergleichung einiger Stellen darzuthun ſuchen, und hierauf dasjenige folgen laſſen, was wir bey einer jeden dieſer Ueberſetzungen insbeſondere zu bemerken gefunden habe.

I. Buch. VII. Kap.

Oſtertagiſche Ueberſetzung.

Herkules war nemlich, wie man erzählt, nachdem er den Geryon geſchlagen, mit deſſen auſserordentlich ſchönen Ochſen; die er mit ſich fortgetrieben, in dieſe Gegend gekommen, war mit ihnen über die Tiber geſchwommen, und lieſs bey Erblickung der fetten Triften an dem Ufer dieſes Fluſſes, ſeine Heerden auf dieſer Weide ſich erholen und ausruhen, und legte ſich inzwiſchen ſelbſt nieder, um auszuraſten. Hier überfiel ihn nun, nachdem er ſich mit Speiſe und Wein überladen hatte, ein tiefer Schlaf. Indeſſen kam ein verwegner und handfeſter Hirte aus der Nachbarſchaft, Namens Kakus, der bey dem Anblick dieſes ſchönen Viehes ſogleich Luſt bekam, ſolches als eine gute Beute zu entwenden. Weil aber, wenn er daſſelbe hätte vor ſich her in ſeine Höhle treiben wollen, die Fuſstapfen ihren Eigenthümer leicht würden dahin geführt haben, ſo zog er die ſchönſten Ochſen rückwärts an den Schwänzen dahin mit ſich fort. Herkules, der bey der erſten Morgenröthe erwachte, und beym Ueberzählen ſeiner Heerde fand, daſs ein Theil fehle, ging er nach der nächſten Höhle, ob etwa die Spuren dahin führten. Da aber alle Fuſstapfen von derſelben heraus, und nirgends anders wohin gingen, ſo ward er dadurch irre gemacht, und beſchloſs in der Ungewiſsheit, dieſen ſo gefährlichen Ort mit ſeiner Heerde zu verlaſſen. Nun aber fingen, da er aufbrach, einige Kühe, weil ſie die entführten vermiſsten, ihrer Gewohnheit nach, an zu brüllen, und die in der Höhle verſchloſſenen thaten ein Gleiches, welches den Herkules veranlaſste, nach der Höhle zurückzugehn. Hier widerſetzte ſich ihm Kakus, rief die benachbarten Hirten zu Hülfe, ward aber vom Herkules mit der Keule erſchlagen.

Groſse.

Wie man erzählt, hat Herkules, nachdem er den Geryon erſchlagen, jenes ſchöne ihm abgenommene Rindvieh durch dieſe Gegenden getrieben. Er ſchwamm durch die Tiber, und die Rinder vor ihm her, und lagerte ſich an dieſem Fluſſe in einer grasreichen Gegend, wo er ſie durch Ruhe und fette Weide erfriſchen, ſich ſelbſt, müde von der Reiſe, erholen wollte. Von Speiſe und Wein überladen, überfiel ihn der Schlaf. Ein benachbarter handfeſter Hirte dieſer Gegend, Namens Cacus, dem das ſchöne Vieh ſehr gefiel, wollte ihm dieſe Beute entwenden. Trieb ers gerade in die Höhle hinein; ſo muſsten die Spuren den nachſuchenden Beſitzer dahin leiten. Und daher zog er die ſchönen Rinder, Stück für Stück, am Schwanze rückwärts zur Höhle hinein. Herkules, mit der erſten Morgenröthe erwacht, muſtert die Heerde, merkt, daſs ſie nicht mehr vollzählig iſt, und geht gleich auf die Höhle zu, um hier vielleicht die Spur zu finden; aber die Spuren gingen alle auswärts, und andre fand er nicht. Hierüber betreten und verlegen, begann er das Vieh aus dieſer gefahrvollen Gegend wegzutreiben, kehrte aber wieder um, als einige ſeiner Kühe, aus Sehnſucht nach den zurückgebliebenen, wie gewöhnlich geſchieht, zu brüllen anfingen, und von den in der Höhle verſperrten die Antwort erſcholl. Als ihn Cacus auf die Höhle zugehen ſahe, wollte er ihn mit Gewalt zurückhalten; aber er traf ihn mit der Keule, und ſtreckte ihn todt zu Boden, und vergeblich nahm er ſeine Zuflucht zur Treue der übrigen Hirten.

Weder die eine, noch die andere Ueberſetzung dieſer Stelle iſt untadelhaft. Keine derſelben iſt flieſsend genug; die Oſtertagiſche iſt vorn herein ſteif, die Groſsiſche gegen das Ende holpericht. Der Ausdruck iſt in keiner gewählt genug. Bey O. iſt die erſte Periode undeutſch wegen der unnützen Ausweichung aus einem Tempus in das andre. *Geſchlagen* iſt für *interemto* falſch, und *ausraſten* zu poetiſch für *procubuiſſe*. Groſse hat die lateiniſchen Periode unnützer Weiſe in zwey getrennt. *Rindvieh* iſt unedel, und das doppelte *und* macht den Satz ſchleppend. *Von Speiſe und Wein überladen, überfiel ihn der Schlaf*, iſt nicht nur gegen den Wohlklang, ſondern auch gegen die Grammatik, welche das Participium mit dem Subject zu conſtruiren befiehlt. Dagegen hätte ſich Hr. O. des Flickworts *nun* überheben können. *Ein benachbarter Hirte dieſer Gegend* iſt eine Tautologie, die ſich mit dem lateiniſchen *accola ejus loci* nicht rechtfertigen läſst. Aber auch *ſolches als eine gute Beute zu entwenden*, (*eam praedam avertere*), iſt falſch, da nicht die Beute, welche Kakus machen will, ſondern die, welche Herkules gemacht hatte, verſtanden werden muſs. Eben ſo unrichtig iſt es, wenn Hr. G. die Redensart: *eximium quemque pulcritudine*, ſo überſetzt: *die ſchönen Rinder, Stück für Stück*. *Mit der erſten Morgenröthe* iſt eine poetiſche Art zu reden; welche unſre Dichter den Lateinern abgeliehen haben, und billig nicht in die Proſa verpflanzt werden ſollte. *Verſperren* für *einſperren* iſt undeutſch. Wie kann von dem erlegten oder zu erlegenden Kakus geſagt werden, er habe *ſeine Zuflucht zu der Treue der Hirten genommen?* und warum hat dieſer Satz gerade die letzte Stelle in dieſer Periode erhalten? Daſs Hr. O. *nequidquam* übergangen hat, iſt auch nicht Recht. — Wir verſuchen es, von dieſer Stelle eine eigne Ueberſetzung zu geben, in welcher wir uns bemüht haben, dem Stile des Livius und dem Genius unſrer Sprache getreuer zu bleiben, ohne uns gerade einzubilden, das geſteckte Ziel wirklich erreicht zu haben. Wir würden alſo den Livius ungefähr folgendermaſsen erzählen laſſen:

Herkules, erzählt die Sage, kam nach Entleibung des Geryon mit einer Anzahl wunderſchöner Rinder in dieſe Gegenden, ſchwamm mit dieſer Heerde, die er immer vor ſich her trieb, über die Tiber, und wählte ſich auf einer grasreichen Wieſe, um ſein Vieh durch Ruhe und fettes Futter zu erquicken, auch ſelbſt von der Reiſe ermüdet, eine Lagerſtatt. Hier ſank er, von Speiſe und Wein geſättigt, in tiefen Schlaf; und ſo kam ein in dieſer Gegend wohnender Hirte, Cacus genannt, im ſtolzen Vertrauen auf ſeine Leibeskräfte, und von der Schönheit der Rinder gereizt, auf den Gedanken, ſich eines Theils dieſer Beute zu bemächtigen. Nun ſah er wohl ein, daſs wenn er die Ochſen vor ſich her nach ſeiner Höhle treiben wollte, ihr Eigenthümer

nur

nur der Spur der Fuſstapfen folgen durfte, um ſie auszufinden: und ſo kam ihn der Einfall, die ſchönſten Ochſen, einen nach dem andern, bey den Schwänzen in ſeine Höhle zu ziehen. Mit Aubruch des Tages erwachte Herkules, und merkte beym Ueberzahlen ſeiner Heerde, daſs ein Theil daran fehle, und nun ging er der nächſten Höhle zu, um zu erfahren, ob die Spur etwa dorthin fuhrte. Indeſs, da er alle Fuſstapfen auswärts gekehrt, und doch nirgend anderswohin laufen ſah, wurde er betroffen und verlegen, und machte ſchon Anſtalt, aus dieſer unſichern Gegend die Heerde wegzutreiben. Jetzt fingen eine von den Rindern aus einer dieſen Thieren natürlichen Sehnſucht nach den Zurückbleibenden an zu brüllen; das Gebrüll wurde von den andern in der Höhle eingeſperrten erwiedert, und dies bewog den Herkules, wieder umzukehren. Indem er auf die Höhle losging; wollte ihm Cacus den Eingang mit Gewalt verwehren; allein ein tödtlicher Schlag mit der Keule ſtreckte ihn, indeſs er umſonſt die benachbarten Hirten um Hülfe rief, zu Boden.

Bey folgender Vergleichung wird wohl niemand Anſtand nehmen, der Ueberſetzung des Hn. O. den Preiſs zuzuerkennen.

I. B. 29. K. *Oſtertag.*

— Vielmehr herrſchte allenthalben eine traurige Stille; und in ſtummer (ſtumme) Traurigkeit verſenkt, wuſste niemand, was er zurücklaſſen, und was er mit ſich nehmen ſollte; einer fragte bey dieſer Unentſchloſſenheit den andern: was er thun ſollte; bald blieb man in den Thüren der Häuſer ſtehen, bald lief man wieder hinein, um ſich darinnen noch einmal umzuſehen. Da endlich die Reuter durch ihr Zurufen in ſie drangen, die Stadt zu verlaſſen, und man ſchon an dem äuſserſten Ende derſelben die niedergeriſſenen Häuſer mit groſsen Krachen einſtürzen hörte, und der aus der Ferne ſich herbeyziehende Staub gleich einer Wolke alles bedeckte, ſo nahm endlich jeder, da er nun einmal die Haus- und Vaterlandsgötter, nebſt der Wohnung, darinnen er war geboren und erzogen worden, verlaſſen muſste, was ihm in der Geſchwindigkeit unter die Hände kam, mit ſich fort. Jetzt waren die Straſsen mit ganzen Zügen dieſer Wanderer bedeckt. Jeder Blick des einen auf den andern verurſachte wechſelſeitiges Mitleiden und Thränen.

Groſse.

— aber es herrſchte eine betrübte Stille und eine ſtumme *Trauer*, die ſich aller Seelen *dermaſsen* bemächtigte, daſs ſie in der Angſt vergaſsen, was ſie zurücklaſſen, und was ſie mitnehmen ſollten. Es fehlte an Entſchlieſsung, und einer fragte *immer* den andern, einige ſtanden in der Thüre, andere liefen wie in der Irre in ihren Häuſern herum, und beſahen ſie zu *guterletzt* noch einmal. Als ſie aber die Reuter riefen, und dringend den Abzug geboten, ſchon vom äuſserſten Ende der Stadt her das Krachen der *zertrümmernden* Häuſer gehört wurde, und hier und dort ein Staub aufſtieg, und wie eine *anziehende* Wolke alles erfüllte, nahm jeder ſchnell, was er fortbringen konnte, lieſs Laren und Penaten und das Haus, worinn er geboren und erzogen war, zurück, und zog ab. — Schon füllte ein dichter Zug von *Emigranten*, denen das Mitleid der Zuſchauer neue Thränen auspreſste, die Straſsen. —

Unter den mancherley Fehlern, welche den Stil des Hn. G. entſtellen, welcher auch da, wo ſich der Schriftſteller ſelbſt überlaſſen war, in der Vorrede und den Anmerkungen äuſserſt lahm, bisweilen platt und niedrig erſcheint, iſt keiner auffallender, und der Würde des livianiſchen Stils unanſtändiger, und der Gebrauch trivialer Ausdrücke und die häufige Einmiſchung fremder und oft nur in der gemeinen Sprachart gewöhnlicher Wörter. Welcher Leſer wird nicht anſtoſsen, wenn er lieſt: *wie lange wollt ihr mich noch umgaffen?* (*circumſpectare*) — *einen windigen Mann.* (*vanum*) — *Hier mögen billig dirjenigen aufhorchen* (*audire*). — *Daſs er nach jedem Volkslüftchen ſchnappte*; und wiederum: *ſie ſchnappten noch einem Freyheitslüftchen.* — *Wenn man es wehrlos dem Feinde zum Gemetzel vorwirft* (*trucidandum.*) *Einige halten dieſe Larentia für eine gemeine Hure.* (*vulgato corpore,*) —. Nachdem ſich Aeneas und Latinus im Angeſichte ihrer Heere mit einander ausgeſönt hatten, heiſst es: *inter exercitus ſalutationem factam.* Bey Hn. G.: *Die Heere ſalutirten ſich.* So braucht er ſehr gern die eignen Ausdrücke des Originals, wenn ſie ſchon im Deutſchen einen ganz andern Sinn geben. III. 35. *Es entſtand eine ſehr heiſse Ambition.* In demſelben Kapitel finden wir die Wörter: *Obſervanz*, *Inſignien*, *Conſpiration*, und in dem vorhergehenden *einen promten lautern Rechtsſpruch.* I. 35. *Er ſoll zunächſt ſelbſt, und zwar auf eine ambittioſe Art* (*ambitioſe*), *nach der Regierung geſtrebt haben.* — Sehr reich iſt er an neuen ſelbſt geprägten Wörtern, deren aber ſchwerlich eines jemals Cours bekommen dürfte; z. B. S. 3. *Die Menſchenvölker, gentes humanae.* S. 13. *Eine Irrreiſe, error.* VI. 18. *Durch Gewohntſeyn, uſu.* III. 26. *Ein Feld bewirthſchaften, colere.* II. 20. *Die ſchändliche Reichsbegierde, regni cupiditas.* III. 28. *Eine Umwallung, umwallen, circumvallare* u. a. m. — Bisweilen braucht er gute und gewöhnliche Wörter in einem ungewöhnlichen Sinn; z. B. I. 10. *Er warf ihr Heer, fundit.* I. 11. *Sextus Tarquinius befehligte auf dem Schloſſe zu Rom.* Das Verbum *befehligen* wird nie als ein Neutrum, immer als ein Tranſitivum gebraucht. Th. I. S. 1. *Die Schreibkunſt, ars ſcribendi.* S. 2. *Die groſse Schaar der Schreiber, ſcriptorum.* — *Einen Conſul, einen Dictator ſchaffen, creare.* — Endlich verſtöſst er auch noch ſonſt, meiſtens aus Liebe zum Ungewöhnlichen, gegen den Sprachgebrauch und die Regeln der Syntax. I. 1. *Einige laſſen den Latinus in einem Treffen überwinden*, ſtatt: *überwunden werden, victum Latinum.* I. 9. *Dem Gotte, zu deſſen feyerlichen Spielen ſie erſchienen waren.* Hier muſs entweder das Zeitwort oder das Vorwort geändert werden. I. 10 *Er machte Beute von ihm*: undeutſch und unrichtig. *Spoliat* heiſst hier: er nahm ihm die Waffen ab (*ἐξεναριξε*). V. I. *Als man nachgab, was ſie erzwingen wollten.* Man kann nicht ſagen: *etwas nachgeben.* III. 71. *Er lebte ſein drey und achzigſtes Jahr*, ſtatt: *er ſtarb in ſ. 83 J.* I. 10. *Er war ein groſser Mann von That, aber ein eben ſo groſser Prahler ſeiner Thaten.* Das ſchöne *ipſe cum factis vir magnificus, tum factorum oſtentator aut minor*, iſt hier eben ſo undeutſch als unverſtändlich überſetzt. Weit beſſer Hr. O.: *Romulus, der eben ſo begierig war, groſse Thaten zu verrichten, als den durch dieſelben erhaltnen Ruhm der Welt zu zeigen.* VI. 18. *Es wird auch nicht ſo viele Mühe machen, jemanden zu ſetzen, welcher die Väter beherrſche, als es euch damals machte, als ihr den Herrſchenden wel-*

Digitized by Google

che entgegenſtellet. III. 31. *Dieſelben Tribunen ſind wieder gewählt,* ſtatt: *Es wurden wieder dieſelben T. g.* Dieſer fehlerhaften Art zu reden bedient ſich dieſer Ueberſetzer öfterer. III. 33. *Die drey Geſandten, welche nach Athen geweſen waren.* — Nicht ſelten fehlt er durch den Gebrauch der Inverſion am unrechten Ort. I. 7. *Sohn des Jupiters, gegrüſst ſey mir.* VI. 18. wird das Betragen des Senats als eine Urſache angegeben, welche den Muth des Manlius belebte. *His ſimul inflatus. Aufgeblaſen und erbittert hierdurch.* I. 22. *Die Albaner betrieben die Sache nicht ſo angelegentlich, leutſelig und gütig wurden ſie vom Tullus aufgenommen und bewirthet, und ganz geſellig ſchmauſten ſie an der königl. Tafel, excepti hoſpitio ab Tullio blande ac benigne.* — Solcher unnützer Abweichungen von der Anordnung der Begriffe in dem Original, beſonders aber in der Trennung der Sätze, hat ſich Hr. G. mehrere zu Schulden kommen laſſen, welche bisweilen dem Sinne, woferne ſie ihn auch nicht ganz entſtellen, doch eine falſche Richtung geben. Wir wollen auch hievon einige Beyſpiele anführen. I. 9. *Das Schauſpiel beginnt, und Gedanken und Augen ſind ganz dahin gerichtet. Aber abgeredetermaſsen geſchieht Gewalt. Nach einem gegebenen Zeichen vertheilt ſich die römiſche Jugend, und haſcht nach den Mädchen.* Hier iſt gar kein Gegenſatz vorhanden, der durch *aber* bezeichnet werden könnte. Dieſe Stelle iſt zugleich ein Beweis von dem unrichtigen Geſchmack des Ueberſetzers, welcher durch die Zerſtückelung der lateiniſchen Periode die Rede zu beleben ſucht, und ſie dann wieder durch die platteſten Ausdrücke entkräftet. I. 11. *Man fügt die Fabel hinzu: daſs die Sabiner gewöhnlich am linken Arm ſchwere goldne Armbänder und groſse mit Gemmen (?) gezierte Ringe getragen hatten. Das Mädchen habe ſich die Sachen am linken Arme ausbedungen.* Was hier Livius von der Gewohnheit der Sabiner ſagt, wird ganz gegen ſeine Meynung zur Fabel herabgewürdigt. L. ſagt: *Additur fabula (al. fabulae), quod vulgo Sabini aureas armillas magni ponderis brachio laevo, gemmatosque magna ſpecie annulos habuerint, pepigiſſe eam* etc. Auf dieſe und ähnliche Art verfehlt Hr. G. oft den Sinn ſeines Originals, ohne daſs man ihn darum gerade beſchuldigen könnte, daſſelbe nicht verſtanden zu haben. Einige auffallende Vergehungen müſſen wir doch berühren. I. 1. *Evander — ein ehrwürdiger Mann, weil er die bewundernswürdige Schreibkunſt erfand, die den damaligen in Künſten noch rohen Menſchen neu war.* Wie kommt Evander zu der Ehre, der Erfinder der Schreibekunſt zu heiſsen, (*venerabilis vir miraculo litterarum,*) einer Kunſt, die er aus Griechenland mitgebracht hatte? Dies war hier um deſto leichter zu ſehen, da bey der Erklärung des Hn. G. dem Livius eine Abgeſchmacktheit aufgebürdet wird. I. 10. *Sie blieben bey ihrem Unmuth nicht zu Hauſe, nec domi tantum indignationes continebant.* III. 33. *Die neue Obrigkeit machte einen fröhlichen, aber zu luxuriöſen Anfang, und ſchleunig gerieth die Sache in Verfall.* Haben wohl dieſe Worte einen vernünftigen Sinn? Livius ſagt: *laeta enim principia magiſtratus ejus nimis laxuriavere: eo citius lapſa res eſt.* Das Bild iſt von Pflanzen hergenommen, welche gleich im Anfang zu ſchnell aufſchieſsen.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

VOLKSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Cruſius: *Conſtants curioſe Lebensgeſchichte und ſonderbare Fatalitäten.* Ein Buch fürs Volk, beſonders für Handwerksburſchen, von *C. G. Salzmann.* Zweyter Theil. 1792. 221 S. in 8. (8 gr.)

Dieſer zweyte Theil enthält abermals recht ſehr viel brauchbares und gemeinnütziges. Auch iſt Rec. in dieſem Theil ſeltner auf die in der Recenſion über den erſten Theil (A. L. Z. 1792. N. 49.) bemerkten Lieblingsfehler des Vf. geſtoſsen. Nur bey der Anmerkung zu S. 155:

„Das Strandrecht iſt ein Recht, welches verſchiedene *chriſtliche* Staaten, die noch am Meere liegen, haben, die verunglückten Schiffe zu berauben, und diejenigen, die ſich ans Ufer retten, zu plündern. Es pflegen daher, in ſolchen Gegenden, die Herren Geiſtlichen den lieben Gott in ihren *Kirchengebeten anzurufen*, daſs er den Strand ſegnen, oder *daſs er recht viele Schiffe zerſchlagen, und ihnen die Güter zur Plünderung zuführen wolle*" etc.

hat der Vf. ſich von ſeinem Hang, überall phyſiſche und moraliſche Gebrechen aufzufinden, um nur recht viel reformiren zu können, wieder gar zu weit irre führen laſſen. Denn ganz gewiſs wird in keiner *chriſtlichen* Kirche mehr, weder an der Nord- noch an der Oſtſee, *ſo* gebetet, und es iſt eine groſse Frage, ob nicht die ganze Behauptung, daſs jemals in einer chriſtlichen Kirche an den Seeküſten *ſo* gebetet worden, unter die geographiſch-ſtatiſtiſchen Legenden gehört. — Wäre es wahr, was S. 170 behauptet wird, daſs die Wanzen bloſs im harzigten Holz, und alſo nur in tannen und fichtenen Bettſtellen, nicht aber in Bettſtellen von Erlen etc. niſteten, ſo wäre dies freylich eine groſse Entdeckung zu Verminderung einer an manchen Orten ſehr groſsen Plage der Menſchheit; allein Rec. hat dieſe Entdeckung in ſeiner Erfahrung wenigſtens noch nicht beſtätigt gefunden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 22. November. 1793.

PHILOLOGIE.

Halle, b. Gebauer; *Titus Livius von Patavium römiſche Geſchichte* etc. etc.

Frankfurt a. M. b. Hermann: *Des Titus Livius aus Padua römiſche Geſchichte* etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.)

Wir wenden uns nun zu der Ueberſetzung des Hn. Profeſſor O. Auch hier ſtoſsen wir zunächſt auf mannichfaltige Vergehungen gegen die Richtigkeit der deutſchen Sprache in einzelnen Formen und in der Verbindung der Wörter. Er ſagt *Gebetern* ſt. *Gebeten — bey dem Soldat*(en). — I. 4. *Daſs man nicht an ſein rechtes Ufer kommen konnte, juſti amnis curſum.* — *lauft* ſt. *läuft.* — *zum Obriſt* ſt. *zum Oberſten.* — Am häufigſten fehlt er in dem Gebrauche und der Verbindung der Temporum. I. 4. *Dieſer, der ſich der Sage nach Fauſtulus genannt*, ſtatt: nannte. I. 5. *Fauſtulus war gleich anfangs auf die Vermuthung gekommen, daſs dieſe Kinder — von königlichem Geblüt ſeyn muſsten*, ſt.: wären. Was man *vermuthet*, kann nicht als nothwendig betrachtet werden. I. Th. 189 S. *ziehet Brutus den Dolch aus der Bruſt und hielt ihn.* — S. 323. *Nun erſt ward das Zeichen gegeben, jetzt ergreifen ſie die Waffen.* S. 306. *Hinter jenen Mauern ſind mein Haus, meine Hausgötter.* S. 321. *Nun ward beſchloſſen, daſs niemand mit dem Feind*(e) *fechten ſolle, und daſs jeder, der ohne Befehl dies thun würde, feindlich behandelt werden ſollte.* — Oft fehlt er in dem Gebrauche des Fürworts; z. B. I. 5. *Auf die Nachricht, daſs er* (Remus) *noch einen Zwillingsbruder habe, indem er* (Numitor) *ihr Alter in Betrachtung zog.* XXI. 10. *Sagunt, von deſſen Mauern das Bündniſs ſie hatte entfernen ſollen, belagert jetzt eure Armee.* (*ſie* bezieht ſich auf das erſt folgende Subſtantivum *eure Armee.*) Ebend. *Deſto anhaltender wird, wie ich glaube, wenn er einmal ausgebrochen, ihr Zorn ſeyn.* II. 44. *Und zogen gegen die Vejenter zu Felde. Zu dieſer* (quo undique) *waren aus ganz Etrurien Hülfsvölker geſtoſsen, nicht ſowohl aus Freundſchaft für dieſelbe.* — Oft wird die Sprache dunkel und ſteif, weil zu viele Sätze in einander eingeſchaltet werden. I. 7. *Bey dem Auflage der durch den vom Herkules unläugbar begangenen Mord um dieſen Fremdling verſammelten Hirten.* I. 59. *Bey dieſem vor der vom Königsſohn erlittenen Schändung ſo keuſchen Blute.* XXIV. 16. *Mit den dem von jedem in der Schlacht bewieſenen Muth gemäſsen Soldatengeſchenken.* — Indem er ſein Original noch periodiſcher macht, als es an ſich iſt, und getrennte Sätze durch Partikeln verbindet, die jenem unbekannt ſind, verſtöſst er bisweilen gegen den Genius der Sprache. I. 4. *Sie wagten ſich jetzt nicht mehr bloſs an wilde Thiere, ſondern fielen auch die mit Beute beladenen Räuber an, die ſie plünderten, und den Raub unter die Hirten vertheilten*, ſtatt: plünderten dieſelben, und vertheilten den Raub unter die Hirten. I. 5. *Remus hingegen fiel ihnen in die Hände, den ſie vor den König Amulius brachten, und zu gleicher Zeit ihre Klagen gegen beide Brüder vortrugen, die hauptſächlich darinn beſtunden, daſs ſie* etc. Welch' ein Stil! Livius ſagt: *Remum cepiſſe; captum regi Amulio tradidiſſe, ultro accuſantes. Crimini maxime dabant* etc. XXIV. 3. *Hier war ein dicht bewachſener, mit dickſtämmigen Tannen umgebener heiliger Hayn, in deſſen Mitte ſich ſchöne Trifften fanden, auf denen alle Arten von dieſer Göttin geheiligtem Vieh ohne Hirten weidete, und deſſen verſchiedene Heerden jede vor ſich aus dem Haine gingen.* — Endlich fehlt es dieſer Arbeit in mehrern Stellen an derjenigen Richtigkeit und Genauigkeit, welche man von einem Ueberſetzer zu fodern berechtigt iſt, der den Sinn ſeines Originals vollſtändig und verſtändlich wiedergeben will. Wenn z. B. beym Livius I. 51. Collatinus ſagt: *Id cuique ſpectatiſſimum ſit, quod nec opinato viri adventu occurrerit oculis*, ſo kann dieſes nicht ſo überſetzt werden: *Das muſs jedem der ſtarkſte Zug in denſelben* (dem Charakter ſeiner Frau) *ſeyn, was bey dieſer Ueberraſchung dem Manne zuerſt in die Augen fällt*, ohne dem Schriftſteller etwas ganz andres, als er geſagt hat, und noch dazu etwas ziemlich abgeſchmacktes unterzuſchieben. Hr. G. ſcheint uns den Sinn richtig getroffen zu haben: *Jeder bemerke vorzüglich, was ihm bey ihres Gemahls unerwarteter Ankunft zuerſt in die Augen fällt.* — Ebendaſ. *Des Königs Schwiegertochter, welche bey der Ankunft ihrer Herrn ſich bey der Tafel und beym Spiel (in convivio luxuque?) die Zeit verkürzten.* Hier ſind die Worte: *cum aequalibus* ausgelaſſen. I. 58. *ergriff ſie mit der linken Hand an der Bruſt, oppreſſo pectore.* I. 59. *Nun gab er* (Brutus) *dem Collatin den Dolch. Lukrez und Valer* (ſo kürzt Hr. O. die Namen auf uns gewöhnlich ab.) *aber voll Erſtaunen — ſchwuren ebenfalls.* Wo hat hier das Original einen Gegenſatz? Warum ſind die Sätze ſo getrennt, als bezögen ſich die Worte *voll Erſtaunens* nur auf den Lucretius und Valerius, da ſie ſich doch eben ſo gut auf den Collatinus beziehen müſsten. Die Livianiſche Wortfügung hätte freylich beybehalten, und etwa ſo nachgebildet werden können: Er gab hierauf dem Collatinus den Dolch; dann dem Lucretius und Valerius, die mit Staunen das Wunder der Veränderung in dem Geiſte des Brutus betrachteten. Sie legten den verlangten Eid ab." — Ebendaſ. *Jeder beherzte junge Mann, ferociſſimus quisque juvenum — adeſt*

heiſst: „die Kühnſten ergriffen die Waffen zuerſt.“ Weiter unten drückt ſich Brutus wie ein Bänkelſänger aus: *Er ſprach von der Gewaltthatigkeit und Unzucht des Sextus Tarquinius, von der abſcheulichen Nothzüchtigung der Lukrezie und ihrer jammervollen Entleibung.* — Die Worte *invocatique ultores parentum Dii* erlautern ſich aus dem, was am Ende des Kapitels geſagt wird: *invocantibusque parentum furias viris mulieribusque.* Aber hier erklärt Hr O. die *furias* von den *Manen* der Aeltern, und jenes überſetzt er unvollſtändig *flehte die groſsen Götter um Rache an*; da doch die Vorſtellung des Alterthums zum Grunde liegt, daſs Vergehungen an Aeltern, und vorzüglich der Mord, (wie hier der Tullia an ihrem Vater) von den Furien beſtraft werden. II. 40. fragt Veturia ihren Sohn, den Coriolan: *Ehe ich mich umarmen laſſe, muſs ich vorher wiſſen — ob deine Mutter in dieſem Lager eine Kriegsgefangene iſt? captiva materne in caſtris tuis ſim*, welches offenbar ſtatt *utrum captiva an mater* geſetzt iſt, (ob du mich als deine Mutter oder als eine Gefangene behandeln willſt.) Eben ſo unrichtig überſetzt Hr. Gr.: *und ob in deinem Lager deine Mutter nicht eine Gefangene ſeyn wird.* — Ebend. *Roms Männer beneideten indeſs die Lobeserhebungen der Matronen nicht.* Welche Lobeserhebungen? *laudes* heiſst hier offenbar *das Verdienſt.* — II. 44. *Im vorigen Jahr habe man über die tribuniziſche Gewalt den Sieg erhalten, aber ihre in jenem Falle erlittene Niederlage zeige durch dies Beyſpiel* etc. Die Niederlage iſt ſelbſt das Beyſpiel. *Victam tribuniciam poteſtatem priore anno; in preſentia re ipſa, exemplo in perpetuum. — exemplo* iſt hier wohl *die im vorigen Jahre gemachte Erfahrung.* — Ebend. *Zwar würden mehrere Tribunen zur Unterſtützung der Conſuln bereit ſeyn. Einer ſey ſchon wider alle genug, et unum.* Der Gegenſatz iſt hier nicht bemerkbar gemacht: *aber auch ſchon Einer* etc. Ebend. *Anfangs habe es nur bey Werbungen Lärmen abgeſetzt(?); jetzt aber werde auch im Krieg den Feldherrn nicht gehorcht.* Ganz unrichtig: *Primum in delectibus ſaevire ſolitos: eosdem in bello tamen paruiſſe ducibus.* Der einige Zeilen weiter unten folgende Satz: *Jetzt aber begleite der gewöhnliche Ungehorſam gegen die Obrigkeiten auch den Soldaten ins Feld,* (ſoll heiſsen: *den Soldaten auch in das Feld,*) hätte doch den Ueberſetzer auf ſein Verſehn aufmerkſam machen ſollen. XXI. 10. *Einen Jüngling, der — einen Krieg nach dem andern anfangt, um gleichſam das in ihm ſchon brennende Feuer zu unterhalten, habt ihr dennoch zur Armee geſchickt.* Der Satz *um — zu unterhalten*, ſollte nicht von dem Zeitwort *anfangt*, ſondern von *geſchickt* regiert werden. — Ebendaſ. *Jetzt ſchon rückt Hannibal mit ſeiner Belagerungsmaſchine vor Carthago; ſchon jetzt erſchüttern ſeine Sturmböcke Carthagos Mauern.* Der Nachdruck liegt nicht auf dem Begriff von der Zeit, ſondern des Orts. Durch die Anordnung der Worte geht die ganze Energie der Stelle zu Grunde, und ihr Sinn wird verſchoben. Hanno will ſagen: indem Hannibal Sagunt belagert, iſt es ſo gut, als wenn er gegen Carthago anrückte XXIV. 13. ſind die Worte: *dum ibi moratur* ausgelaſſen. 15. *Die Römer wurden vorzüglich durch die zum Preis der Freyheit geſetzten Köpfe aufgehalten.* Was ſoll man dabey denken, auch wenn man die Stelle im Zuſammenhang lieſt? Es ſoll heiſsen: — *vorzüglich dadurch aufgehalten, daſs ihnen die Freyheit als Preis für die Köpfe der Feinde verſprochen war.*

Es würde unnütz ſeyn, mehrere Beyſpiele anzuhäufen, um die Beſchaffenheit dieſer Ueberſetzungen zu charakteriſiren. Es iſt nicht unſre Meynung, ſie ganz herabzuſetzen oder ihnen allen Werth abzuſprechen. Sie können, mit Vorſicht gebraucht, zu einem fortlaufenden Commentar dienen, und den Schülern in die Hände gegeben werden, wenn dieſe nur vorher hinlänglich auf die Fehler derſelben aufmerkſam gemacht worden ſind. Aber zu einer unterhaltenden Lectüre dürfte weder die eine noch die andre taugen. Doch müſſen wir bemerken, daſs ſich in beiden die letztern Bände beſſer, als die erſtern, leſen laſſen.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Brion, Buiſſon, Deſenne und l'Eſclapart: *Voyage dans les Départemens de la France.* Enrichi de tableaux géographiques et d'eſtampes. Par les citoyens *J. la Vallée* pour la partie du texte; *Louis Brion* pour la partie du deſſin; et *Louis Brion*, père, pour la partie géographique. 21ſtes, 22ſtes und 23ſtes Heft. 1792. 8. (Jedes Heft 2 bis 2½ Bogen ſtark, koſtet in Paris 50 Sous.)

Man ſehe die Anzeige von den erſten 20 Heften dieſes Werks in No. 60. No. 107. und No. 229. der A. L. Z. v. J. 1793. — Der Inhalt dieſer drey Hefte iſt, wie die der vorhergehenden, gröſstentheils hiſtoriſch.

21. Heft. *Departement de la Saône et de la Loire*, vordem ein Theil von Bourgogne. Dieſes Strich Landes wird von dem Vf. wegen des merkwürdigen politiſchen und religiöſen Wechſels, den er in ſeiner Geſchichte zeigt, *l'extrait des faſtes de la terre* genannt. Die alte und neuere Geſchichte der uralten Hauptſtadt der Inſubrier *Bibracte*, in der Folge *Auguſtodunum*, zuletzt *Autun* genannt, iſt hier concentrirt. Dies Departement iſt eins der reichſten von Frankreich in Rückſicht ſeiner natürlichen Producte; dagegen iſt der Kunſtfleiſs ſeiner Bewohner nur gering. Die reiche Abtey *Cluny*. Scharfſinnige Bemerkungen über die Entſtehung der Hierarchie und der Mönchsorden. Einiges von der Geſchichte der Druiden, welche, als Vorgänger der Benedictiner, die Wälder dieſer Gegend bewohnten. *„Les Druides égorgeoient les hommes en l'honneur de leur Dieu, les pontifes romains les firent égorger en l'honneur de leur orgueil.* — Einige Geſchichtszüge der grauſamen Vertilgung des Tempelherren-Ordens durch Philipp den Schönen, deren letzter Groſsmeiſter *Molay* in dieſer Gegend geboren war. Bey Autun ſieht man viele groſse Ruinen von römiſchen Tempeln, Triumphbögen und Amphitheatern. — *Chalons.* — *Maçon* Hauptort des Departements. — Die dichteriſche Sprache des Vf. erlaubt ſich auch in ſeiner Proſe noch immer jene excentriſchen Freyheiten, die wir ſchon in den vorigen Heften

ten angemerkt haben, wie z. B. S. 35. dieſes Heftes: *O princes! à bon droit nommés, pendant ſi long temps, princes du ſang! quand l'enfer eut vomi ſur la terre les trois fleaux, la guerre, la famine et la peſte, il ſe repentit de n'avoir enfanté que des femelles, et pour mettre des mâles dans cette famille ſiniſtre, il réunit tous les efforts de ſa puiſſance — et accoucha des princes.*

22. Heft. *Département de la Côte d'or* (war unlängſt in einer deutſchen politiſchen Zeitung durch Depart. der *Goldküſte* (!) überſetzt); vordem ein Theil von Bourgogne. Urſprung und kurze Geſchichte der alten Burgunder. Entſtehung des Gottesurthel, beſonders der ſchändlichen Duelle unter dieſem Volk. — Die in dieſem Departement ausgehobenen Truppen gehören zu den tapferſten Kriegern von der Armee der Neufranken. — *Dijon*, Hauptort. — *Montbar*, die Vaterſtadt des groſsen Buffon, dem hier eine kurze, aber treffende, Lobrede gehalten wird. Zugleich iſt das Departement das Vaterland noch mehrerer berühmter Gelehrten, als Crébillon, Boſſuet, Piron, Rameau und anderer.

23. Heft. *Département de la haute Marne*, vordem ein Theil von Champagne und Lothringen. Der Hauptort iſt Chaumont. — *Langres*, die Vaterſtadt Diderots, aus deſſen Leben hier einige Züge mitgetheilt ſind. — *Joinville*. — *Vaſſi*, der Schauplatz der Grauſamkeiten des Herzogs von Guiſe. — *St. Dizier*.

Leipzig, b. Baumgärtner: *Reiſe durch einen Theil Spaniens* nebſt der *Geſchichte des Grafen von S.* Von *Friedrich Gotthelf Baumgärtner*. Mit Kupfern. 296 S. kl. 8.

Der Vf. dieſer Briefe reiſte, wie er, zum gröſsten Ueberfluſs, in der Vorrede ſagt, nicht nur nicht gehörig vorbereitet von Leipzig nach Spanien; ſondern auch während der Reiſe hatte er nicht im mindeſten die Abſicht, dereinſt zur Beſchreibung des Theils von Spanien, durch den ſein Weg ihn führte, öffentlich bekannt zu machen; auch war ſein Aufenthalt in Spanien ſehr kurz. Er ſchrieb aber häufig an ſeinen Freund *H.* in Leipzig und der war barbariſch genug, bey der Zurückkunft des Vf. ihm alle ſeine Briefe mit den Worten wieder zu geben: „wenn du mich liebſt, ſo gieb ſie mir gedruckt zurück." Hr. B. erfüllte den Wunſch und ſo erhielt das Publikum dies Büchlein, das ſo unſäglich elend gerathen iſt, wie faſt keines von allen, die in unſerm Jahrhundert über Spanien geſchrieben wurden; ein Buch ſo voll von höchſt einſeitigen, übertriebenen und falſchen Nachrichten, daſs man zweifeln möchte, ob Hr. B. je ſpaniſchen Boden betreten habe; ſo voll von der alltäglichſten, auf die kläglichſte Art mitgetheilten, Bemerkungen, daſs es ſchlechterdings unmöglich iſt, bis zum Schluſs hin ſich durchzuarbeiten.

In Toloſa S. 23. hat das Brod ganz die Form eines altmodiſchen franzöſiſchen *Chapeau bas Huthes*; man bedient ſich bloſs der Waſſermühlen; vielleicht hat Don Quixote alle Windmühlen im Reiche zerſtört! S. 25. kommt der Vf. in eine Dorfkirche, trifft die Leute so voller Andacht und dies ſchien ihm, als wenn die Kirche mit lauter ſchwarzen Zuckerhüthen beſetzt wäre. Der Spanier ſchauet hoch auf, S. 32. wenn ein Fremdling ſeine Frau küſst, ſey es auch in aller Unſchuld, wie die eigene Erfahrung unſern Reiſenden lehrte, als er drey wahre Grazien aus langer Weile und zum Spaſs zu küſſen begann. Deutſchland hat S. 50. wegen ſeines Leinewandhandels mit Spanien ſo lange nichts zu beſorgen, als nicht die ſpaniſchen Wäſcherinnen bey den unſrigen in die Schule kommen. Auch fürchtete der Vf. (S. 58.) in die Klauen der Inquiſition zu fallen, wenn man entdeckte, daſs er Lutheraner ſey. Die Brücken über kleine und ganz vertrocknete Bäche, deren er ſo viele traf, führten ihn auf die Vermuthung S. 62., daſs jene Bäche in mancher Jahreszeit zu groſsen Strömen anſchwellen. Nach S. 66. kann man in Spanien 60 Meilen reiten, ohne ſich ermüdet zu fühlen, und wer das Courierreiten als Vergnügen genieſsen will, der muſs ſchlechterdings nach Spanien gehen, weil es in jedem andern Lande Fatigue und nicht Vergnügen iſt; dazu bezahlt man das Pferd für jede ſpaniſche Meile nur mit 7 Realen. Auf dem Kirchthurm in Olmedo ſitzt ein Storchneſt. Siehe S. 73. Ebendaſelbſt ſah S. 76. der Vf., wie funfzig Spanier von einem ſchwarzen Schweine, mit verſchnittenen Ohren und mit einem Hinterbeine an eine Säule gebunden ſich mit dem Geſchrey deſſelben unterhalten lieſsen, wobey ſie ſelbſt nur wenig ſprachen. Bey genauer Unterſuchung ergab es ſich, daſs jenes Schwein ein Kirchenſchwein war, das heiſst, ein Schwein, das zum Beſten der Kirche verloſt werden ſollte. Die nördlichen Spanier ſind S. 74 und 78. wegen ihrer Ehrlichkeit berühmt, und dieſe Tugend verſchwindet immer mehr und mehr, je näher man den ſüdlichen Provinzen kömmt; dagegen gewinnen die Geſichtszüge der Spanierinnen mit dem Fortrücken nach den mittäglichen Provinzen. S. 13. beſchreibt Hr. *B.* die elendeſte Art von Wagen, die es in Europa geben kann und die man nur bey den ärmſten Landleuten von Spanien trifft, welche ſie vorzüglich zum Transportiren des Holzes gebrauchen und dieſe Wagen ſind ſeiner Verſicherung nach diejenigen, deren ſich die Spanier in den Provinzen bedienen. S. 21. wird ausführlich dargethan, daſs man neue Ideen bekommt, wenn man neue Gegenſtände ſieht. Die gewöhnliche Tracht der Spanier ſind Socken, eine Art dicker Strümpfe; unter den Füſsen ein altes Tuch, Leinewand und dergleichen; und ganz falſch iſts, wenn man glaubt, der Bauer in Spanien trage ſeinen — Degen. In *Frun* ging es dem Vf. faſt noch ärger, wie dem Eliſa; mit entſetzlichen Geſchrey wurden ſeine Maultbiere von einem Haufen Knaben geſteinigt; ein alter Spanier rührte dabey die Trommel und ſo entſtand ein Lerm, daſs Hr. *B.* faſt darauf geſchworen hätte, die Stadt werde mit Sturm eingenommen. S. 45. ſieht man den armen Mann in Vittoria abermals, ſo wie S. 71. in Valladolid in Gefahr, von Buben miſshandelt zu werden; vielleicht ſahen ſie im prophetiſchen Geiſte, wie ſchwer Hr. *B.* ſich an ihrem Vaterland und ihrer Nation verſündigen werde. So viel nur, und dies alles nur aus den erſten Bogen

gen, von denen überdem noch ein bedeutender Theil mit Beſchreibungen der Mittags- und Abendeſſen, ſo wie der Bratwürſte in Toloſa ausgefüllt iſt. Weder auf dem Titelblatt noch unter der Vorrede findet man das Jahr der Erſcheinung des Buchs.

VOLKSSCHRIFTEN.

Stuttgart, b. Mäntler: *Liederbuch für Bürger und Landleute für jedes Alter und jeden Stand.* 1792. 29 Bogen in 8.

Die Abſicht des Herausgebers iſt löblich; auch ſind die vorzüglichſten Lieder von *Bürger*, *Claudius*, *Hölty* u. a. Dichtern, die dem Zweck angemeſſen waren, von ihm gewählt, und hier geſammelt worden. Aber viele anonymiſche Gedichte ſind auch ſehr mittelmäſsig, und hätten wohl wegbleiben können. Des Herausgebers eigne Lieder zeugen nicht ſehr von ſeinem Beruf zum Volksdichter überhaupt. Das Lied *an die Weisheit* iſt ſehr trivial, auch nicht einmal ganz richtig deutſch. Der Reim: *Wünſchen* und *Menſchen* iſt ſehr provinzial, und ganz verwerflich. Das Lied: *Vergnügt ſeyn*, fängt ſo an:

„Wer vergnügt will ſeyn und froh
„Such es nicht beym Golde;
„Denn es dient dies leere Stroh
„Nur zum Sünden-Solde

Das Lied eines wandernden Handwerkspurſchen und einer Magd, (von dem Herausg. unterzeichnet) haben uns noch am natürlichſten und am wenigſten anſtöſsig geſchienen. Lieder für beſtimmte Handwerker findet man nicht in dieſer Sammlung. Dergleichen ſollten immer vorzüglich aufgeſucht, und durch ſolche Sammlungen nach Möglichkeit verbreitet werden. Wir erſuchen den Herausg., wenn er ſein Unternehmen fortſetzt, vor allen darauf Rückſicht zu nehmen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. Unter der Aufſchrift: In Elyſium: *Spitalſcandale*, oder *getreue Schilderung des gegenwärtigen Zuſtandes des allgemeinen, Wiener Krankenhauſes*, nebſt einer *karakteriſtiſchen Zeichnung der vier Spital-Oekonomen.* 1 u. 2. Th. 1793. 68 S. 8. — Wer ſehen will, was für ſchreckliches Unheil unwiſſende Aerzte, wenn ſie zugleich ein böſes Herz haben, anrichten können, der leſe dieſe kleine Schrift, die, ſo viel Rec. bekannt, noch von niemand widerlegt, wohl aber von der Wiener Büchercenſur verboten iſt. Und doch iſt gewiſs nichts geſchickter, Beſchuldigungen dieſer Art gründlich zu widerlegen, als ihre öffentliche Bekanntmachung. Die Ehre der Perſonen, die hier genannt werden, wird deshalb nicht mehr compromittirt, als ſie es ſchon iſt, auſser man nähme an, daſs es ihnen gleichgültig iſt, was man auſserhalb der Stadt Wien von ihnen denkt. Das Wiener Publicum iſt gerade am beſten im Stande, darüber zu urtheilen, und ſein Urtheil kann der Regierung zur Richtſchnur dienen, die nöthigen Maaſsregeln darnach zu nehmen. Einem Staat iſt es höchſt nothwendig, die Meynung vollkommen zu wiſſen, in welcher ſeine Krankenanſtalten bey den Bürgern ſtehen. Es iſt nicht genug, daſs ſie wirklich gut ſind, ſondern ſie müſſen ſchlechterdings auch einen guten Ruf haben, ſonſt ſind ſie nur der Ort des Jammers und der Verzweiflung, wo ein unnützes mediciniſches Perſonale auf Koſten des Staats gefüttert wird. In gegenwärtiger Schrift wird das Wiener Krankenhaus eine Mördergrube genannt, wo die Kranken vernachläſsigt, gekränkt, verſtümmelt, beſtohlen und dem Staate ungeheure Summen verſplittert werden. Und dazu ſchweigt man? Dazu ſchweigen ſogar diejenigen, deren Ehre unmittelbar angegriffen wird? Es iſt wahr, es giebt Beſchuldigungen, zu denen ein rechtſchaffener Mann mit Ehren ſchweigen kann; es giebt aber andere, zu denen, wenn gleich anonymiſch gemacht, nur ein Nichtswürdiger ſchweigen kann.

Schöne Künste. *London*, b. Edwards: *A Catalogue of one Hundred Impreſſions from Gems*, engraved by *Nathaniel Marchant.* 1792. 36 S. 4. — Dies Verzeichniſs bezieht ſich auf hundert in einem ſaubern Käſtchen befindliche Abdrücke von Gemmen, welche Hr. *Marchant*, meiſtens während ſeines 16jährigen Aufenthalts in Rom, nach antiken u. a. vorzüglichen Kunſtwerken verfertigt hat. Rec. hat dieſe Kaſten vor ſich; und man kann in dieſer Art von Nachbildung nichts vollkommneres erwarten. Sie ſind ganz nach Lippertſcher Art verfertigt, in einer ähnlichen, aber, wie es ſcheint, noch ebnern und feſtern, weiſsen Maſſe, und mit einer Schärfe und Beſtimmtheit, die nichts zu wünſchen übrig läſst, und dem Beobachter die lebhafteſte Achtung für den Künſtler und den ganz vorzüglichen Werth ſeiner Kunſt, abnöthigt. Einige dieſer Abdrücke ſind von antiken oder modernen Originalen unmittelbar genommen; die *meiſten* aber ſind von berühmten Statuen, Büſten, Basreliefs und *Gemälden* entlehnt. So findet man hier z. B. den vatikaniſchen *Apoll*, die mediceiſche Venus, den farneſiſchen Herkules, den Antinous, den Hr. *M.* für einen Merkur hält, den Faun mit den Krotalen u. a. m. Nach Basreliefs, einen Kaſtor und Pollux, Endymion, Pylades und Oreſt, Iphigenie in Aulis, Demoſthenes u. ſ. f. Nach antiken Büſten, eine Iſis, Juno, Merkur, Diomedes, Alexander, Euripides, Perikles u. ſ. w., nach dem berühmten antiken Gemälde, die Aldrovandiniſche Hochzeit, eine junge Braut mit der Pronuba, eine Fortuna nach Guido Reni, einen Engel nach Raphael. Unter den letztern Stücken dieſer Sammlung befinden ſich: das Bild des jetzigen Pabſtes, deſſen Original in das vatikaniſche Muſeum gekommen iſt; das Bild der jetztregierenden ruſſiſchen Kaiſerin, für den König von Pohlen nach einem von Warſchau dazu überſchickten Originalgemälde geſchnitten; der Tod des Generals Wolfe; und eine dem Aeſkulap opfernde Britannie, für die Königin von England, bey der Wiedergeneſung ihres Gemahls. Bey den Antiken hat der Künſtler die gröſste Sorgfalt angewandt, ſo viel möglich, den eigenthümlichen Stil und Charakter der Originale beyzubehalten. Die ſehr beträchtlichen Entdeckungen, welche während ſeines Aufenthalts zu Rom gemacht wurden, und der feine Kunſtgeſchmack des jetzigen Pabſtes, der das vatikaniſche Muſeum mit vielen ſehr vorzüglichen Kunſtwerken bereichert, ſetzte Hn. *M.* in den Stand, ſeine Sammlung mit manchen ſchönen Subjecten zu bereichern, die bisher faſt noch gar nicht auſser Italien waren copirt worden, und die Bildniſſe verſchiedener groſser und berühmter Männer des Alterthums zu liefern, die vorzüglich intereſſant, und deren Geſichtszüge bisher noch entweder ganz unbekannt, oder mangelhaft dargeſtellt ſind.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23. November 1793.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

VENEDIG, b. Perlini: *Opere* del Padre *Giovambatiſta da S. Martino*, Lettor cappucino u. ſ. w. 1791. 8. Tom. I. S. 198 u. VIII S. Dedik. u. Vorrede. Tom. II. S. 244.

Dieſe vermiſchten Abhandlungen, gröſstentheils phyſikaliſch-ökonomiſchen Inhalts, zeigen einen genauen und gründlichen Beobachter der Natur. Seine Schreibart iſt flieſsend und voll Würde, und ſein Herz voll Menſchenliebe.

Ueber Anſtellung mikroſkopiſcher Beobachtungen. Den Rücken der Stubenfliegen ſahe er voll einer Art Läuſe, welche 1000mal vergröſsert, ſich in der Geſtalt der Meerkrabben zeigten, mit rauchen Füſsen und ſehr ſcharfen Krallen. Die Salze zu beobachten, thut er ein Tröpſchen geſättigter Auflöſung mit einer Federſpitze auf ein klares Blättchen Talkſtein, ſtellt es in Schatten, und läſst ſie allmählig von ſelbſt anſchieſsen, ehe er ſie beobachtet. (Es iſt doch unrichtig, daſs der Zucker runde Kryſtallen zeigen ſollte). Man muſs den Eſſig an einem temperirten Orte aufbewahrt haben, wenn man die Aelchen im Winter beobachten, will. Ein eben ſo kleines Tröpſchen von einem faulichten Aufguſſe des Kohls, der Salbey oder der Mengelwurzel thut er, um die Infuſionsthierchen zu beobachten auf ein Blättchen Talkſtein, und wendet dieſes hernach um, daſs der Tropfen zu hängen kömmt, um die ſtarke Linſe ſo nahe als möglich zu bringen, ohne ſie zu benetzen. Nicht in allem Dachrinnenſtaube finden ſich die Kugelthiere. *Verfertigung eines tragbaren Barometers zu Höhenmeſſungen.* Man muſs die Beſchreibung ſelbſt leſen. Die Verkürzung und Ausdehnung des Queckſilbers in Kälte und Wärme zu berichtigen, bringt er ein kleines Thermometer an, deſſen Skale er von 10° *Reaum.* an bis Siedepunkt aufwärts in 60, den Raum von 10° *Reaum.* aber bis Gefrierpunkt wieder in 60 Theile herab eintheilt, ſo daſs 10° *Reaum.* zu Null für beyde Abtheilungen wird. Statt jeden Grades Minus dieſes Thermometers ſetzt er $\frac{1}{16}$ Linie zu dem Barometerſtande und zieht eben ſoviel ab für jeden Grad Plus des Thermometers. Aber dieſs bringt nach Rec. Meynung keine Wahrheit. Denn 1) verkürzt ſich die Queckſilberſäule des Barometers vom Siede- bis zum Gefrierpunkt nicht um einen Zoll, ſondern um $\frac{1}{2}$ Zoll; 2) iſt es nicht glaublich, daſs die Ausdehnung der Queckſilberſäule über 10° *Reaum.* eben ſo viel betrüge, als die Verkürzung von 10° *Reaum.* bis Gefrierpunkt; 3) wiſſen wir noch nicht, in welcher Progreſſion die Verkürzung und Ausdehnung des Queckſilbers in den verſchiednen Kälte- und Wärmegraden erfolgt; vielmehr wiſſen wir, daſs kein Thermometergrad genau ſo viel Ausdehnung oder Verkürzung des Queckſilbers als ein andrer bewirkt, ſondern daſs dieſes Geſetz der Natur noch ein Problem ſey. — Hiebey wird des Nutzens der Logarithmen beym Kalkul dieſer Höhenmeſſungen erwähnt. *Ein Hygrometer von der innern Zottenhaut eines Ochſendarms.* Es iſt um ein Drittel empfindlicher als das *Sauſſuriſche.* Die Verlängerungen eines fuſslangen Stücks betragen 5¼ Linie. Er macerirt die zwey Linien breit (8 bis 10 Zoll lang) geſchnittene Strieſen Zottenhaut Tag und Nacht in einer Aſchenlauge und ſpannt ſie ſo auf, daſs alle Runzeln vergehen, bis zum Trocknen, befeſtigt das ein Ende an das Untertheil eines 16 bis 18 Zoll langen, 5 Zoll breiten, 6 Linien dicken Bretchens, das andre aber hängt er an einen in Oel geſottenen Zwirnfaden, welcher am Obertheile des Bretchens über eine kleine meſſingene Rolle gezogen iſt, die mittelſt eines an ihr befeſtigten Weiſers die Grade der Ausdehnung und Verkürzung an einer meſſingenen Scheibe anzeigt. Den höchſten Punkt der Trockniſs verſchafft er ſich in einem kleinen, eine Zeitlang zu 50° geheizten, und dann erſt zugemachten Zimmer, worin er den Hygrometer aufhängt, und da, wo er ſich zu verkürzen aufhört, den tiefſten Punkt anſetzt. (Unwandelbar mag dieſer Punkt wohl ſeyn, aber auch der äuſſerſte Grad der Trockenheit?) Den Grad der höchſten Feuchtigkeit beſtimmt er wie gewöhnlich. Die Eintheilung beſteht in den Sauſſureſchen 100 Graden. An dieſem ſehr empfehlenswerth, und höchſt empfindlich ſcheinenden Feuchtigkeitmeſſer fällt dem Rec. der einzige Umſtand auf, der es unrichtig machen kann, nämlich der einfache Weiſer, welcher je nach ſeiner verſchiednen Stellung verſchieden wüchtet. Doch dieſen Umſtand hat ſchon *Sauſſure* gerügt. Der Zeiger darf nicht gar zu leicht ſeyn, weil er das Sauſſureſche Gegengewicht erſparen ſoll. Am beſten wäre es daher, einen doppelten Zeiger anzubringen, deſſen beyde gleichſchwere Arme in einem rechten Winkel gegen einander ſtehen, und die Gradleiter nur den vierten Theil eines Zirkels groſs zu machen. *Brief an Toaldo über die Meſſung der Ausdünſtung wäſſeriger Flüſſigkeiten.* Sie ſteht in geradem Verhältniſſe der ſteigenden Wärmegrade und im umgekehrten des Steigens des Barometers und des Hygrometers (zum Feuchtigkeitspunkte). Bey der chemiſchen Abdampfung kann der Wind die Ausdünſtung vermehren, bey der meteorologiſchen thut er nichts für ſich, ſo lange er ſich in Abſicht des Feuchtigkeitgrades, der Wärme und Schwere der Luft gleich bleibt. Faſt doppelt ſoviel Waſſer dünſtet jährlich aus einem Waſſergefäſſe aus, als in Regen wieder zurück kehrt. Das Meerwaſſer

waſſer dünſtet aber lange nicht ſo viel aus, als ein Gefäſs mit ſüſsem Waſſer; er fand das Verhältniſs bey der wie 3·7. Sein erfundnes Atmometer (oder Atmidometer,) iſt ziemlich deutlich beſchrieben. Das von einer flachen Schale von beſtimmter Oberfläche im Freyen verdunſtende Waſſer wird aus einer auf der einen Seite zugeſchmolzenen, umgekehrten, mit Waſſer angefüllten, Röhre erſetzt, in welcher dann die Abnahme des Waſſers eine ſo empfindliche Skale bildet, daſs eine Linie Waſſer, welche in der Schale verdünſtet, von 600 und mehr Linien in der Röhre angezeigt wird; ſo läſst ſich die tägliche Verdunſtung ſehr gut beobachten. *Ein Faulſieber im groſsten Spitale zu Vicenz* (im Sommer 1786) *beobachtet.* Es war ein groſser Grad Nervenſieber dabey, mit Unreinigkeiten der erſten Wege, und Petechien, Striemen, u. ſ. w. Es lief gewöhnlich gegen den 22ſten Tag ab. Von 228 ſtarben 73; achte bekamen Ablagerungen an der Ohrendrüſe und von dieſen ſtarben ſechs (!). Das häufige Räuchern mit Eſſig half nichts gegen die heftige Anſteckung. (Man ſcheint nicht hinreichenden Gebrauch vom Auslüften der Zimmer gemacht zu haben). *Ueber den Bau des Weizens.* Er legt der Ackerbaugeſellſchaft das Gewächs von *drey* Weizenkörnern vor, welche zuſammen 217 Aehren und 10850 Körner getragen auf ungedüngtem Acker. Er ſucht den ungeheuern Ertrag in der völligen Trocknung und trocknen Aufbewahrung der Samen in ihrer Einweichung in Kalkwaſſer vor dem Säen, und daſs er die Körner 1½ Fuſs von einander geſteckt. (Das zeitige Säen, den 5 Sept. in die ganz fein gemachte Erde und das Jäten im Frühlinge mag nicht weniger beygetragen haben). Der Boden beſtand aus ½ Sand, ¼ Kalkerde, ¼ Thon. Ueber die Nachahmung dieſes Verſuchs im Groſsen. *Auszug meteorologiſcher Beobachtungen im Jahre* 1786. Nach einem 4½ jährigen Durchſchnitte der täglichen Barometerhöhen zu Vicenza (28 Zoll, 0 Lin. 3 Punkte) liegt dieſe Stadt 89 Fuſs 4 Zoll über das Adriatiſche Meer erhaben. Dies Werkzeug variirt daſelbſt nur 1 Zoll 10½ Linie. Ein 4½ jähriger Durchſchnitt giebt 9⅞ Grad Wärme für dieſe Stadt. *Brief an Caldani über die Behandlung des vom Vf. verbeſſerten Mikroſkops.* In Ermangelung der Abbildung, auf die er verweiſt, und bey unſerm Exemplare fehlt, läſst ſich das wenigſte hievon verſtehen. Das anſcheinende Loch in den Blutkügelchen unter den ſtärkſten Vergröſserungen iſt eine optiſche Täuſchung, wie hier klärlich bewieſen wird. Alle kleine, durchſcheinende, kugelförmige Körperchen ſcheinen eine ſolche Oefnung zu haben, weil ſie wie Linſen die Lichtſtrahlen in einem Mittelpunkte hinter ſich zuſammenwerfen. *Mittel, ſich vor den Mücken zu ſchützen.* Eine Mücke legt wenigſtens 250 Eyer auf einmal auf ſtinkendes Waſſer; nach 3, 4 Tage kommen eben ſo viel Würmchen daraus, welche ſich in dem faulen Waſſer aufhalten; und in 15 bis 20 Tagen in Mücken verwandelt ſind; ſo können in einem einzigen Sommer bey völlig günſtigen Umſtänden 50,000 Millionen Mücken von Einer Muttermücke entſtehen. Er fand, daſs die *Eſſigdämpfe* das Mittel ſind, ſie zu verjagen und zu tödten. *Auszug aus den meteorologiſchen Beobachtungen des Jahres* 1787. Die Elektricität gehört unter die Triebfedern, die Waſſerdunſt auflöſende Kraft der Luft zu verſtärken. Die ſchnelle Veränderung des Hygrometers zum Feuchten oder Trocknen iſt ein faſt ſichres Zeichen der nahen Veränderung der Witterung. Auch er ſahe die Vegetation durch künſtliche Electricität verſtärkt. Wenig Tage nach einem Nordlichte entſteht faſt immer ein ſtarker Wind von der entgegengeſetzten Seite. *Brief an Sauſſure*, ſein Hygrometer gegen einige Einwürfe des letztern zu vertheidigen. *Brief über den fernern Erfolg des Weizenſteckens ſtatt des Saens. Auszug aus ſeinen meteorologiſchen Beobachtungen des Jahres* 1788. Von 2450 Toden binnen 10 Jahren im groſsen Spitale waren 1708, welche bey ſtürmiſchem Wetter und bey niedrigem Barometerſtande, und nur 742, welche bey ſtillerm, heiterm Wetter und hohen Barometerſtande ſtarben. *Brief an Stella*, woher alles das Waſſer komme, was die Pflanzen zu ihrer Nahrung brauchen. Eine mit Erfahrungen angefüllte, leſenswerthe, Abhandlung, wo gleichwohl des durch das elektriſche Fluidum aus brennbarer und dephlogiſtiſirter Luft wieder zuſammengeſetzten Waſſers nicht Erwähnuug geſchieht.

II. *Theil. Abh. über die Nothwendigkeit, den Landmann in der Ackerbaukunſt zu unterrichten.* Ein Meiſterſtück von Beredſamkeit und philoſophiſcher Mäſsigung der Rathſchläge für dieſen auch in Deutſchland vernachläſsigte Unterricht der nützlichſten Menſchenklaſſe. Ueberall leuchtet reiſe Ueberlegung und warme Menſcheuliebe hervor. *Ueber den Mehlthau*, eine gekrönte Preisabhandlung. Der Vf. ſchätzt den Schaden davon blos in der Vicentiniſchen Provinz auf 1070994 Ducati jährlich. Die Gewächſe ſind lebende Weſen, mit Ausdünſtung begabt, vorzüglich an den Stellen, welche mit Pflaum, zarter Wolle, und feinen Haaren bedeckt ſind; in dieſen ſahe der Vf. durch Vergröſserung ſeine Tropſchen bis an die Spitze ſteigen, welche da bald verſchwanden und ſich erneuerten. Die mehr oder weniger Auflöſungskraft beſitzende Luft nimmt mehr oder weniger davon in ſich. Ein Quadratfuſs atmoſphäriſcher Luft nimmt bey $\div$ 6° *Reaum.* 4$\frac{7}{10}$ Gran; bey $\div$ 3°, 5$\frac{1}{10}$ Gran; bey 0, 5$\frac{6}{10}$ Gran; bey 3° +, 6$\frac{3}{10}$ Gran; bey 6° +, 7$\frac{2}{10}$ Gran; bey 9°, 9$\frac{1}{10}$ Gran; bey 12°, 10$\frac{1}{10}$ Gran; bey 15°, 11$\frac{7}{10}$ Gran, bey 18°, 13$\frac{1}{10}$ Gran; bey 21°, 14$\frac{7}{10}$ Gran; bey 24°, 16$\frac{7}{10}$ Gran, bey 27°, 18$\frac{5}{10}$ Gran; bey 30°, 20$\frac{1}{10}$ Gran; bey 33°, 23$\frac{1}{10}$ Gran Waſſer nach feinen Beobachtungen in Auflöſung zu ſich. Die Nebeldünſte, die man bläschenartige nennt, ſind in dieſem Zuſtande vermittelſt der Elektricität; der Vf. ſetzte einen Conduktor denſelben aus und brachte die iſolirte Maſchine in Bewegung; ſogleich legten ſich die Dünſte in kleinen Tropfen an den Conduktor an und ringsumher entſtand ein kleiner Regen. Der Mehlthau beſteht nicht aus kleinen Würmern, ſondern in einer Krankheit der Pflanze, welche von unterdrückter und verlorner Ausdünſtung herrührt. Er ſahe durch Vergröſserung an mehlthauigen Pflanzen die Ausdünſtungsgefäſse verdorrt, und eingeſchrumpft. Er nahm zwolf Gefäſſe mit verſchiednen geſundeu Pflanzen und zwölf andre mit ſolchen gleicher Gattung, welche vom Mehlthau mehr oder weniger verdorben waren, und verſuchte

ſie alleſammt unter Glocken, worein er ein Hygrometer und Thermometer geſtellt hatte, im Sonnenſcheine (die Gefäſse und die Erdoberfläche war genau verſchloſſen, daſs nichts davon ausdünſten konnte), und ſah, daſs die geſunden Pflanzen nach 5 Stunden den Hygrometer auf den höchſten Feuchtigkeitsgrad gebracht hatten, von 48 bis 100 Grad; die kranken aber gaben bey gleichem Wärmegrade in der Sonne wenige oder gar keine Spuren von ausdünſtender Wäſſerigkeit zu erkennen. Dieſe (merkwürdigen) Verſuche wiederhohlte er mehrmahls mit gleichem Erfolge (und fand dabey ebenfalls, daſs die Pflanzen mehr in der Sonne als im heiſsen Schatten, mehr in trockner als feuchter Luft, ſonſt aber um deſto mehr ausdünſten, je gröſser ihre Oberfläche durch die Menge Blätter u. ſ. w. iſt; die einjährigen Pflanzen von trocknerm Gewebe dünſten mehr aus, als die ſaftigen, und die immergrünen). Der Mehlthau ſteckt nicht an; ein langer Aufenthalt unter einer Menge ſolcher Pflanzen aber ſcheint dem Vf. eine widrige Empfindung und eine Ermattung zugezogen zu haben. Der Mehlthau befällt nicht nur (und am erſten) die zärtlichen Zweige und Blätter, ſondern auch das Mark der Stengel und Knollen und die Pulpe der Orangeriefrüchte, die davon ſaftlos, ſchwammig und belzig (boll) werden. Es dünſten, meint er, aus der heiſsen, vorzüglich in Fäulniſs ſtehenden Erde nicht nur wäſſerige, ſondern auch klebrige und andre Subſtanzen aus; wenn nun bey heiſser Witterung die Luft, welche die vielen wäſſerigen und klebrichten Dünſte aufgelöſst enthält, plötzlich kalt wird, ſo ſchlagen ſich die Dünſte aus ihr nieder, legen ſich auf die nahen Gewächſe an, und, wenn dann plötzlich Sonnenſchein kommt, ſo trocknen ſie an und überziehen ſie mit einer Bedeckung, durch welche die Ausdünſtung gehemmt wird; kommt hiezu eine ſchnelle Abwechſelung von Kälte auf vorgängige Hitze, ſo entſteht vorzüglich bey ſchwächlichen Pflanzen unausbleiblich jene Ausdünſtungsverſtopfung und daher die Stockung der innern Säfte, nämlich die Verderbniſs, die man Mehlthau nennt. Um dieſes Uebel zu verhindern, thue man alles, um die Gewächſe ſo munter und kräftig, als möglich, aufwachſen zu machen, pflüge tief und fein, weiche den Saamen 24 Stunden in Aſchenlauge, trockne, ſäe ihn in hinlänglicher Entfernung von einander, und jäte das Unkraut. So gepflegte, geſunde Pflanzen konnte er mit aller Mühe nicht zum Mehlthau bringen, wie er mit andern leicht thun konnte. Man ziehe in ſumpfigem Boden Gräben; man ſäe am meiſten auf erhabne Gegenden. Das eben entſtandne Uebel heilt die Natur durch einen ſtarken Wind, welcher die klebrige Feuchtigkeit abſchüttelt und ahmt ihr nach durch Schütteln der Bäume und durch Abſtreifung des Getreides mit einer Schnure. Das Begieſsen mit Waſſer würde noch kraftiger ſeyn. *Ueber die Weingährung*, eine Abh., die das Acceſſit erhielt. *Fabbroni's* Preisſchrift macht dieſe nicht überflüſſig, wie man aus folgenden Zügen ſieht, die der Vf. auf Verſuche ſtützt. Er erhielt von 52 Unzen gährenden Moſte 620 K. Zoll Luft, wovon 16 brennbare, das übrige fixe Luft war, von 1, 500 Schwere gegen die atmoſphäriſche; aus 52 Unzen dreyjährigen Weins von ähnlichem Moſte erhielt er in der Deſtillation 180 K. Zoll Luftſäure. Moſt gieng im luftleeren Raume nicht in Gährung, auch nicht der mit Luftſäure eingeſchloſſene. Die der Gährung dienlichſte Wärme ſey zwiſchen 10 bis 16 Grad. Auch er fand die Anweſenheit des Weinſteins zur Gährung unentbehrlich; daſs aber mit weſentlicher Weinſteinſäure die Zuckerauflöſung weniger gähren wolle, rührte wohl von einer Verunreinigung derſelben mit Vitriolſäure her. Die beſte Miſchung zur Gährung ſey auf jedes Pfund Waſſer vier Unzen Zucker, drey Quentchen Weinſtein und 9 Unzen Mehl. Bey der Gährung ſteige die Wärme 8, 10 auch 14° über die Lufttemperatur. Flüſſigkeiten erhitzen ſich nie durch mechaniſche Bewegung. Er überzeugte ſich, daſs die atmoſphäriſche Luft ſechzigmal mehr Elementarfeuer beſitzt, als die Luftſäure. Indem die äuſsere Luft, meint er, das Phlogiſton der Gährungsmiſchung aufnehme, ſetze ſie ihren Wärmeſtoff darinn ab; ein Moſt, welchen er bey 13° Luftwärme in reiner Luft (aus friſchen Pflanzen entwickelt) gähren lieſs, ſtieg im Gähren bis zu 32°, während gleicher Moſt in derſelben Temperatur in atmoſphäriſcher Luft gohr und nur bis 18° ſtieg. Der beſte Boden zum Weinbau ſey 4 Theile Kieſelerde, 3 Theile Kalkerde und 1 Theil Thon. Der beſte Moſt wiegt 1, 100. Statt alles Miſtes, der nur ſauern ſchlechten Wein gebe, begieſse man am beſten alle acht Jahre den Stock mit einer Aſchenlauge mit Salpeter und Tauben- oder Hünermiſt angeſchwängert. Den Moſt zu veredeln, lege man die Trauben auf Strohmatten an einem temperirten Ort, zwey Monate lang, preſſe ſie dann aus, und ſetze ſoviel Zucker zu, als genügt. Die Luftſäure in den Weinen iſt ihr einziges und wirkſamſtes Erhaltungsprincip, auch zum Verfahren auſser Landes, dasjenige, was ihm das erquickende Feuer auf der Zunge giebt. Den Schimmelgeruch der Fäſſer nimmt heiſses Waſſer und lebendiger Kalk hinweg.

Es würde wahre Bereicherung der Phyſik ſeyn, wenn der edle Vf. uns mit mehrern ſeiner ausgeſuchten Erfahrungen beſchenkte. Ehrwürdiger kann ein Ordensgeiſtlicher ſeine leeren Stunden nicht ausfüllen.

Bath, gedruckt bey Cruttwell: *The Meditations of the Emperor Marcus Aurelius Antoninus*; a new tranſlation from the greek original, with a life, notes etc. by *R. Graves*, A. M. Rector of Claverton, Somerſet etc. 1792. 377 S. 8.

Der Werth dieſes eben ſo berühmten und ſelten geleſenen Werkes eines tugendhaften Kaiſers wird in der Vorrede zu dieſer Ueberſetzung ſehr richtig geſchätzt. Es enthält eine reiche Fülle vernünftiger Bemerkungen, originaler Gedanken, tugendhafter Grundſätze; es iſt der Aushauch eines reinen Wohlwollens und einer aufrichtigen Liebe der Menſchheit, mit einer unverbrüchlichen Achtung für die allgemeinen Rechte des Menſchengeſchlechtes verknüpft. Die Maximen, welche es enthält, ſind nicht die Träume eines Anachoreten, ſondern die Bemerkungen eines Staatsmannes, eines Soldaten, eines ſouverainen Fürſten, in den ſtürmiſchen Auftritten ſeines Lebens geſammelt und bey wirklichen

Digitized by Google

Begebenheiten eingeerndet. Aber man muſs ſie nicht auf einmal von einem Ende bis zum andern leſen wollen: ſondern ſie, wie *Montaigne* ſagt, in dem Fenſter ſeines Speiſeſaals liegen haben, um ſich die Zeit auf eine nützliche Art zu vertreiben, während man auf das Eſſen wartet. Die Engländer beſitzen mehrere Ueberſetzungen dieſes Werks; aber Hr. *Grave* fand die ältern nicht edel, die neuern nicht leſbar genug. Seine eigne Ueberſetzung lieſt ſich ſehr gut. Sie hat eine gewiſſe Runde, welche das Original vergeſſen macht; und eine Klarheit, welche dem Original ſelbſt häufig abgeht. Sie iſt, ſo weit wir ſie verglichen haben, treu, wenn man einzelne Worte ausnimmt, deren Sinn nicht ganz gefaſst zu ſeyn ſcheint. Bey dieſen rühmlichen Eigenſchaften vermiſst man indeſs, bey der Vergleichung mit dem Originale, jene reichhaltige, oft auch affectirte, Kürze, jene imponirende ſententiöſe Sprache, welche der ſtolzen ſtoiſchen Philoſophie eigenthümlich war. Wir wollen einige Stellen zur Probe ausheben und ihnen eine deutſche Ueberſetzung beyfügen, in welcher man ſich bemüht hat, den Ton des Originals getreuer nachzubilden:

III. Buch. §. 3. *S.* 89.

But to what are all theſe inſtances applied? Why, you have gone a-board, you have ſet ſail, performed your voyage; diſembark then and go on ſhore. And if you are deſtined to another ſtate of exiſtence, you will find no place deſtitute of the care of Providence. But if all ſenſation is to ceaſe, you will no longer be to ſtruggle either againſt pain or pleaſure; nor be a ſlave to this vile body. For at preſent the ſoul, which is all intelligence and a portion of the divinity, is in ſubjection to what is mere duſt and putrefaction.

Aber wozu dieſs? — Du haſt dich eingeſchifft, du haſt das Meer befahren; du biſt angelandet. Steige aus. Wenn ein anderes Leben auf dieſes folgt, ſo werden auch dort Götter ſeyn; kehrſt du aber in das Nichts zurück, wohlan, ſo ſind deine Kämpfe mit Leiden und Wolluſt, ſo iſt deine Sklavendienſt unter dieſem ſchlechten Gefäſs vorbey! Denn jetzt gehorcht dein Geiſt, die Gottheit in dir, den Geboten ſeiner irdiſchen, modernden Hülle.

IV. Buch. §. 3. *S.* 110.

In what is it that provokes you? The malignity of mankind perhaps; becauſe you forget your maxim, That all rational beings were made for their mutual comfort and that to bear with the infirmities of each other is an important part of juſtice; and moreover that they you offend you, do it through ignorance, and therefore would not do it, if the were better informed. And how many wretched mortals have we ſeen carried to their graves, and now mouldered into duſt, amidſt their furious animoſities, ſuſpicias and even hoſtile attach's on each' others perſons, which terminated but with their lives. A truce then with your reſentement! nor torment yourſelf thus without a purpoſe!

Was reitzt deinen Unwillen? Die Verderbtheit der Menſchen? Erinnere dich des Grundſatzes, daſs alle vernünftige Weſen, eines um des andern willen geſchaffen ſind; daſs die Geduld ein Theil der Gerechtigkeit iſt; daſs ſie, ohne es zu wiſſen, fehlen; und daſs viele geſtorben und zu Aſche geworden ſind, die in Groll, Mistrauen, Haſs, und thätlicher Feindſchaft mit ihren Mitmenſchen lebten. Beruhige dich demnach! —

Der Ueberſetzer hat dem Werke des *M. Aurelius* eine kurze, und ziemlich oberflächliche, Darſtellung des ſtoiſchen Syſtems, als einen Leitfaden zur Erklärung der auf jeder Seite gebrauchten ſtoiſchen Ausdrücke, und eine Lebensbeſchreibung des Kaiſers vorausgeſchickt. Die auf dem Titel angezeigten, ſparſamen Anmerkungen enthalten zum Theil kurze Erklärungen antiquariſcher und hiſtoriſcher Umſtände, vornemlich aber Parallelſtellen aus dem *Seneca* und andern Stoikern.

KLEINE SCHRIFTEN

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Gieſsen*, b. Heyer: *Bemerkungen über die Hirnwuth und über den Gebrauch der kalten Bähungen des Kopfes in derſelben von D. Karl Hornſtein*, Amtsphyſikus zu Landſtuhl. *Zweite verbeſſerte und vermehrte Auflage.* 1792. 68 S. 8. Seitdem Schmucker die kalten Umſchläge bey Verwundungen des Kopfes ſo heilſam befunden hat, haben viele Aerzte daran gedacht, dieſelben auch bey andern Krankheiten des Kopfes anzuwenden, und bekanntlich hat man ſie beſonders bey mehrern Arten des Schlagfluſſes mit Erfolg gebraucht. Der Vf. dieſes Buches, deſſen erſte Ausgabe Rec. nicht geſehen hat, empfiehlt dieſe Umſchläge nun auch bey der Hirnwuth von Entzündung des Gehirns oder der Häute deſſelben, verbürgt aber ſeine Rathſchläge nicht mit eigenen Beobachtungen und Erfahrungen, ſondern ſucht ſie durch faſt bis zum Uebermaaſs gehäufte Zeugniſſe anderer zu beſtärken. Er ſpricht zuerſt ausführlich von der Natur und Eintheilung der Hirnwuth, und will höchſtens nur, daſs man ein Entzündungsfieber mit Localentzündung des Gehirns oder der Häute deſſelben Phrenitis nennen ſoll. Er meynt auch, man könne dieſen Krankheitsnahmen wohl gar entbehren, und um den höhern Grad der Raſerey auszudrücken, das *delirium* in *acutum* und *longum* eintheilen, (wobey aber Rec. ſich nicht denken kann, wie dieſes nur möglich ſey.) Die Eintheilung der Delirien in Hinſicht auf ihre Urſachen iſt ebenfalls fehlerhaft, und wie wenig die Ideen des Vf. berichtigt ſind, zeigt ſeine Behauptung, S. 31. „*Flieſst das Blut, da durch Hitze ſtark ausgedehnt iſt, in groſser Menge nach dem Kopfe, ſo kann es nur ſehr langſam wieder zurückfließen, weil vielleicht die Lungen oder Eingeweide des Unterleibes verſtopft, entzündet, oder brandigt ſind, ſo entſtehen dadurch leicht die heftigſten Deliria.*“ Die kalten Umſchläge empfiehlt der Vf. wider die Hirnwuth nur aus den bekannten allgemeinen Gründen, bemerkt aber nicht, daſs die Schmuckerſche Methode blos deſswegen bey Verletzungen des Kopfes ſo heilſam iſt, weil die toniſche Kraft der Kälte die Atonie, welche nach heftigen Erſchütterungen entſteht, mächtig hebt, ſo wie er auch die Zeitpunkte und Umſtände, unter denen bey der phrenitis inflammatoria kälte Umſchläge anzuwenden ſeyn möchten, nicht angiebt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 25. November 1793.

SCHÖNE KÜNSTE.

Dürkheim: *Horatia und Viburnia. Szenen aus dem alten Rom.* 1793. 156 S. 8.

Wahrſcheinlich der erſte Verſuch eines jugendlichen Geiſtes, welcher ſich ohne Steuer und Compaſs den Wellen überläſst, und keinen Führer kennt, als den Sturm einer regelloſen Phantaſie. Der Inhalt dieſer Scenen, welche eine Art von Trauerſpiel bilden, iſt die bekannte Geſchichte der Horatier und Curiatier, von dem Vf. verändert, und beſonders mit einigen Liebesintriguen vermehrt. Horatia iſt hier eine römiſche Amazone, welche einen thätigen Antheil an der Schlacht nimmt, und drey Helme von ihrer Hand erſchlagner Albaner auf die Bühne bringt; mitten in der Schlacht aber durch den Anblick des Curiatius bezaubert und aller ihrer blutdürſtigen Plane vergeſſend gemacht wird. Viburnia iſt eine Albanerin, Schweſter der Curiatier und Geliebte des Tullus Hoſtilius. Um zu ihrem Beſitze zu gelangen, hatte Tullus auf eine verrätheriſche Art den Krieg zwiſchen den Römern und Albanern angeſponnen; nimmt aber, einem der Viburnia, die wir nicht kennen, gegebnen Verſprechen zufolge, keinen perſönlichen Antheil an demſelben, ſondern erwartet unthätig einen für die Albaner günſtigen Ausgang. Auf dieſe Grundlage hat der Vf. eine verwickelte Handlung gebaut, deren Triebfedern brauſender Patriotiſmus und empfindſame Romanenliebe ſind. Die Charaktere, die Leidenſchaften, die Sprache — alles iſt von einer entſchiedenen Unnatur; alles übertrieben und froſtig; manches kindiſch, und den bekannteſten Erfahrungen über das menſchliche Herz zuwiderlaufend. An Beobachtung des Decorum und Coſtum iſt gar nicht zu denken. Die Madchen ſprechen wie Romanenheldinnen, bisweilen wie Bacchantinnen. So ſagt Horatia S. 25. „Wohl denn! ihr ſollt ihn ausführen, den abſcheulichen Plan! Liebe, Liebe, wie ſie Horatia empfindet, *findet ſie auch nur auf Augenblicke Erhörung*, wiegt alles nachfolgenden Elendes Pein auf. — — Haben nur einmal dieſe Arme meinen Curiatius umſchlungen; ſchwebt es nur einmal erſt auf ſeinen Lippen, daſs er mein iſt: Hekate! Pluto! dann ſchleudert mich immerhin in eure ewigen Flammen! Feſt halte ich in meiner Seele, auch gegen den *ſtärkſten* Lethetrank, das Bild der Umarmung; und mit ihm fühle ich die Feuergluth nicht.“ Ein andermal ſagt ſie zum Ancus: S. 45. „Ancus, Sclavin einer Leidenſchaft, der du übermenſchlich erhaben gebieteſt; fühle ich mich ein zertretener Wurm in deinem Anblicke; — und lechze zu gleicher Zeit mit *ſchreyender Gier* nach dem Geliebten, dem ich zur Zuſammenkunft dieſe Stunde beſtimmte.“ Die Männer ſind ungeſtüme Krieger, welche bisweilen in der Sprache der Irokeſen von Feindesſchädeln ſprechen, die ſie erbeuten wollen; übrigens einer dem andern ſo ziemlich gleich, den König ausgenommen, der als ein mistrauiſcher und feigherziger Deſpot geſchildert wird. Die Art, wie dieſes geſchieht, iſt allein ſchon hinreichend, die dramatiſchen Talente unſers Dichters kenntlich zu machen. Tullus trifft den Ancus beym Horatius an. Er findet dieſes bedenklich und ſagt ihm ohne alle Umſtände: Wiſſe, junger Unbeſonnener, daſs ich dich fürchte! „Du ſchmiedeſt Plane,“ ſetzt er hinzu, „*ein* Streich ſoll dich unter ihren Trümmern begraben.“ (In der That, dieſs iſt recht eigentlich die Art, wie ſich die mistrauiſche Furcht eines Tyrannen zu äuſsern pflegt.) Ancus ſtellt ſich ihm bey dieſer Drohung entgegen, und bittet um ſeinen Tod, um auf dieſe Weiſe den König *von grundloſer, ſchimpflicher Furcht, und Rom von einem werdenden Wüthrich zu befreyen.* Der Senator Horatius, welcher bisher *vor befremdeten Staunen* ſtummgeſtanden hat, wendet ſich jetzt *wüthend* zum Tullus, und droht ihm, wenn er Hand an den Ancus legen würde, *Funken des Aufruhrs unter das Volk zu ſtreuen und mit Blitzſchnelle ſie aufzublaſen zur Flamme.* Dieſe kühnen Worte ſetzen den Tullus in ſolches Schrecken, daſs er *nur ängſtlich ſeine Würde zu behaupten ſucht*, und kleinmüthig antwortet: „Fürchtet nichts, Freunde! *ſo kannte ich Euch beide noch nicht.*“ Nun iſt ſogleich alles wieder gut und Tullus entdeckt dem gefürchteten Ancus, *warum er ihn fürchte.* Auch vergiſst der Tyrann ſein Mistrauen ſo ganz, daſs er dem Horatius entdeckt, er ſey entſchloſſen, den Krieg zu endigen, *damit nicht irgend ein Zufall verrathe, daſs er* (der König) *an dem Kriege vornemlich ſchuld ſey.* Dieſe Mittheilung überraſcht den Horatius; er bittet um eine Erklärung, und erfährt von dem offenherzigen Tyrannen, der einmal in der Laune iſt, alles zu bekennen, wie er die albaniſchen Geſandten betrogen und dadurch den Krieg entzündet habe. Nun höre man, wie ſich der *princeps Senatus* bey dieſer Entdeckung benimmt: „Schrecklich! Entſetzlich, ruft er aus; zwey Völker betrogen, die Götter betrogen! Götter, bringt dieſe That allein auf den Thäter! nicht über Rom! (im wildeſten Feuer) Tullus! Tullus! danke meinem Vater in Elyſium, daſs ich das an dir dulde. Aber ich *fluche dem Vater*, der mich Königsmord unter allen Umſtänden verabſcheuen lehrte. O! ein *gekrönter Betrüger*, der des Schickſals Donnergrimm auf dies Volk häuft, u. ſ. w.“ Noch weiter hin, nennt Horatius den König ins Angeſicht *einen Schurken.* Doch wir brauchen keine Beyſpiele weiter zu häufen, um den Werth dieſes Products kenntlich zu machen.

PHILOLOGIE.

HANNOVER, b. Ritſcher: *Muſaei de Herone et Leandro carmen.* Recognovit et adnotationibus inſtruxit *Car. Frid. Heinrich.* VLVIII u. 174 S. 1793. gr. 8.

Der Vf. hat dem *Specimen animadverſionum in Muſaei carmen* Gött. 1792. 8. eine ſo vollſtändige und ſo gelehrte Bearbeitung des Muſaeus nachfolgen laſſen, auf welche ein Dichter von dieſer Mittelmäſsigkeit kaum Anſpruch machen durfte. Wird gleich durch die Anſicht einer ſolchen Behandlung der Wunſch erregt, daſs dieſer Aufwand von Fleiſs, Beleſenheit und Scharfſinn einem wichtigern Gegenſtand gewidmet ſeyn möchte, ſo muſs man doch die Denkungsart eines jungen Mannes liebenswürdig finden, der mit anſtändiger Beſcheidenheit ſeine erſten Kräfte nur an minder wichtigen Gegenſtänden verſucht, und den Veteranen, wie es ſich gebührt, gröſsere und wichtigere Unternehmungen überläſst.

In einer Einleitung werden hiſtoriſche und äſthetiſche Bemerkungen über den Verfaſſer, ſein Zeitalter, ſein Gedicht und überhaupt über die Fabel der Hero und des Leander gemacht. Die höhere Kritik ſetzt den Vf. des Gedichts aus innern Gründen der Zeit nach eben ſo weit herunter, als die Aeſthetik das Gedicht ſeinem Werth nach weit herabſetzt. Auf genauere Zeitbeſtimmung führen folgende Umſtände. Die Handſchriften nennen dieſen Muſäus den Grammatiker. Achilles Tatius ſcheint das Gedicht vor Augen gehabt und an vielen Stellen faſt wörtlich copirt zu haben. *Jo. Tzetza* iſt der erſte, der von dem Gedicht Meldung thut und einige Verſe daraus in ſeine Chiliaden aufnimmt. Alles, was ſich mit einiger Wahrſcheinlichkeit folgern läſst, iſt, daſs das Gedicht innerhalb des 2—4ten Jahrh. geſchrieben ſeyn möge. Wir würden dieſes dadurch zu beſtätigen ſuchen, daſs unſer erotiſcher Dichter nach Stoff und Einkleidung ſeines Gedichts offenbar ein Geiſtesverwandter der griechiſchen Romanſchreiber, die in dieſe Periode fallen, iſt, und daſs namentlich die Idee, daſs ſich die Liebſchaft der H. und des L. in einem Tempel und bey einem Götterfeſt entſponnen, dieſer Gattung von Dichtern vorzüglich geläufig war. Die Tugenden und die Fehler des Gedichts hat der Vf. mit Einſicht und Wahrheit geſchildert. Die Geſchichte der Fabel wird aus den Schriftſtellern erzählt und gezeigt, daſs man ſie rückwärts nicht weiter bis zum Virgil hinauf verfolgen könne, ob es gleich aus der Art, wie Virgil und nachher Ovid ſie behandeln, ſichtbar iſt, daſs es eine ältere berühmte Fabel war. Ovid iſt, auſser dem Muſäus, der einzige uns bekannte Dichter, der dieſe Begebenheit ausführlich behandelt hat: daſs er ihr in den *Heroiden* einen Platz anweiſt, ſcheint uns zu beweiſen, daſs man dieſe Geſchichte in das Heldenalter hinauf rückte, wohin ſie doch ſchwerlich gehört. Das Abentheuerliche derſelben, vorzüglich das wiederholte Schwimmen des Leander über das Meer, weiſt auf ein ſpäteres Zeitalter hin. Vielleicht lag indeſs eine tragiſche Begebenheit zum Grunde. Leander fuhr oft zu ſeiner Geliebten nach Seſtos herüber. Einſt ſcheiterte das Fahrzeug. Leanders Leichnam ward an die Küſte von Seſtos getrieben und Hero ſtarb aus Gram. Man zeigte noch zu Strabo's Zeiten den alten Thurm der Hero. Iſt es wahr, was ein Scholiaſt des Statius erzählt, daſs der berühmte Apelles das Schickſal des Leander durch den Pinſel verewigt habe: ſo könnten wir vielleicht dieſes Gemälde oder Copeien deſſelben für Quellen der Erzählungen der Erotiker halten, die ihre Romane aus Gemälden geſchöpft zu haben ſelbſt zum Theil vorgeben.

Eine vollſtändige kritiſche Reviſion konnte der Vf. in Ermanglung der ältern Ausgaben nicht anſtellen. Für die Kritik dürfte vielleicht noch manche Ausbeute aus Handſchriften zu gewinnen ſeyn. Da man ehemals fleiſsig Gedichte der Art geleſen und abgeſchrieben hat, ſo ſind noch mehrere Handſchriften, gröſstentheils andern Werken beygebunden, davon vorhanden. So erinnern wir uns, einen Codex des Muſäus vom J. 1464 aus der Madriter Bibliothek in der Bibl. d. alt. Lit. Inedd. I. p. 5. angezeigt gefunden zu haben. Indeſs hat auch der Herausg. eine vor ihm noch nicht gebrauchte Handſchrift benutzt, welche in der Vorrede als ſehr jung geſchildert, aber dennoch an innerm Werth den andern Handſchriften gleichgeachtet, ja an einigen Stellen, wo ſie eigne oder ſehr vorzügliche Lesarten hat, den andern vorgezogen wird. Vorzügliche Lesarten, die ſie aber mit einigen andern gemein hat, ſtehen v. 136. 162. 206. 340. Eine Merkwürdigkeit iſt es, daſs dieſer Cod. an zwey Stellen Lesarten, welche bisher nur Conjecturen neuerer Gelehrten waren, aufweiſt, wodurch die Vermuthung entſteht, daſs dieſe Handſchr. aus einer andern Quelle, als die übrigen, abgeleitet iſt. V. 228. leſen alle Handſchriften: βαλὼν σημήϊα πύργου, welches vom Leander, der mit Hülfe der ausgeſteckten Leuchte nach Abydos zurückſchwimmt, keinen Sinn giebt. Bergler verbeſſerte aus Vermuthung: λαβών: Schrader und Hindenburg ſtimmten damit überein, und nun zeigt obige Handſchrift dieſelbe Lesart. V. 325. heiſst es vom Leander, welcher auf ſeiner letzten Waſſerreiſe dem Sturm unterlag: ποδῶν δὲ οἱ ἔκλασεν ὁρμή, d. h. nach dem Erklärer: *infractus eſt ei pedum impetus* i. vis ſ. vigor. Die Ausleger ſtieſsen bey dem Worte ὁρμή an, und d'Orville vermuthete, zu Rovers und Schraders Zufriedenheit: ποδῶν ἄρμη, welches ebenfalls ſchon in der Handſchrift ſteht. Am Rande derſelben ſteht als Variante die gemeine Lesart: γράφεται ὁρμή. Ueberhaupt enthält der Cod. noch an einigen Stellen andre Lesarten am Rande, die immer mit den den Scholiaſten gewöhnlichen Formel der Varietät: γράφεται angedeutet werden.

Der Herausgeber verräth viel kritiſches Talent in der Beurtheilung der Lesarten ſowohl, als in eignen kritiſchen Vermuthungen. Allein er miſsbraucht dieſe glückliche Fertigkeit ſo wenig, daſs er nie ohne Noth zur Conjecturalkritik ſeine Zuflucht nimmt, ſondern ſelbſt viele angefochtne Stellen durch ſtrenge grammatiſche und philologiſche Erklärung rettet. Dieſe Art von Bemerkungen machen den gröſsten Theil des Commentars aus, der, ohne bey trivialen und als bekannt vorauszuſetzenden Bemerkungen zu verweilen, ſich mit einer groſsen Ausführlichkeit über die Dichterſprache

den Sinn, die Fabel etc. verbreitet, und dieſe mit einem gewiſſen gelehrten Luxus ausſchmückt. Man ſollte nicht glauben, daſs der Herausg. nach den Bemühungen ſo vieler gelehrten Männer, welche Muſäus ohne ſein Verdienſt und Würdigkeit zu Commentatoren erhalten hat, noch ſo viel Neues würde zu bemerken gefunden haben. Doch lehrt es der Augenſchein, und die von den ehmaligen Auslegern ſo häufig vernachläſsigte Interpretation macht es erklärlich. V. 32. unterſtützt der Vf. ſinnreich Leſſings Hypotheſe, daſs der Thurm der Hero der Tempel der Venus, deren Prieſterin ſie war, ſelbſt geweſen, und daſs die Göttin an der Küſte ihren Tempel, vermuthlich als eine Venus εὔπλοιη oder ποντιὰς, gehabt habe. Selbſt in Muſäus Gedichte ſcheint manche vom Vf. benutzte Stelle dafür zu ſprechen. Indeſs bleibt uns die Sache wenigſtens noch ungewiſs, und da Muſäus nie den Thurm als Tempel der Venus nennt, ſo möchten wir lieber glauben, daſs die Hero in der Nachbarſchaft des Tempels der Venus auf jenem Thurm gewohnt habe, der vielleicht die Stelle eines Leuchtthurms vertrat, und es gerade dadurch der Hero möglich machte, alle Abende die Leuchte, ohne Verdacht zu erregen, auszuhängen. Vielleicht wurde ſie aber, wie ihre eignen Klagen zu verrathen ſcheinen, von ihren harten Aeltern blos darum in einen unzugänglichen Thurm eingeſchloſſen, um, wie Acriſius die Danaë, ihre Jugend und Schönheit der Verführung zu entziehen. Daſs die Prieſterinnen Jungfrauen ſeyn muſsten, hätte der Herausg. nicht ſo allgemein behaupten ſollen, da es in der That viele verheirathete Prieſterinnen gab, und der Jungfrauenſtand vielleicht am wenigſten zum Dienſte der Venus erſodert wurde. Vergl. Muſ. v. 141—7. — Muſäus erzählt, die Einwohner von Theſſalien, Cyprus etc. ſeyen zu der Adonisfeyer nach Seſtos gekommen. Auch auf dem Libanon, wo Venus nach Orpheus und Lucian verehrt wurde, blieb Niemand zurück. V. 48. οὐ Λιβάνου δύοντες ἐνὶ πτερύγεσσι χορεύων. Rec. weiſs nicht, warum der Herausg. χορεύειν für ναίειν geſetzt glaubt, da der Dichter gewiſs an die häufigen Chortänze, welche zu Ehren der Venus angeſtellt wurden, gedacht hat. Unrecht hat aber Barth in Adverſarr. 7, 21. wenn er aus dieſer Stelle, durch den vorhergehenden Vers getäuſcht, beweiſen will, die Venus habe weibliche Prieſter auf dem Libanon gehabt. — V. 75. wird der Wettſtreit der Schönheit in Sparta richtig von einem wechſelſeitigen Wetteifer und Streben nach Schönheit, nicht von feierlichen Spielen, erklärt. — V. 78. die Jünglinge, welche überſättlich am Anblick der ſchönen Hero hängen, rufen aus: παπταίνων ἐμόγησα, κόρον δ' οὐχ εὗρον ὀπωπῆς. Der Erklärer überſetzt ſehr richtig: *intuendo defeſſus ſum, nec tamen omnis eam adſpiciendi cupiditas expleta eſt.* Nur erklärt er nicht beſtimmt, von was für einer Ermüdung die Rede ſey; unſtreitig nur von einer Ermattung der Augen, die ununterbrochen auf einen Gegenſtand geheftet ſind. Aehnlich drückt ſich Ulyſſes beym Homer Od. 12, 232. aus: ἔκαμον δὲ μοι ὄσσε πάντη παπταίνοντι πρὸς ἠεροειδέα πέτρην. — V. 118. Der bey der Abenddämmerung kühner gewordne Jüngling zieht die Hero beym Gewande in die Vertiefung des Tempels. Der Herausg. will dieſes *an ſich ziehen* unterſchieden wiſſen von der Bedeutung des Wortes, da es von wollüſtigen Angriffen gebracht wird; da doch die Drohungen und Worte der Hero v. 121—27. beſonders aber 126 nur zu deutlich Leanders gewaltſame Angriffe durchſchimmern laſſen. — Hero ſagt unter andern v. 125. zu ihm: μῆνιν ἐμῶν ἀπόειπε πολυκτεάνων γενετήρων. Ἀποειπεῖν ſteht hier offenbar für *vermeiden,* eine Bedeutung, wozu man bis jetzt zwar noch kein Beyſpiel aufgefunden hat, die aber vielleicht der ſpätere Dichter aus andern Bedeutungen des Wortes zuſammenſetzte, wie der Herausg. annimmt. Um zu zeigen, wie dieſe ungewöhnliche Bedeutung entſtanden, ſey es uns erlaubt, die uns bekannten Bedeutungen des Wortes aufzuzählen. Ἀπειπεῖν heiſst 1) ausſagen, gerade herausſagen, erzählen. Il. 7, 416. 9, 309. Od. 1, 373. 16, 340. 2) abſagen, entſagen dem, was man beſeſſen hat. Il. 3, 406. wo θεῶν δ' ἀπόειπε κελεύθους, wegen des folgenden Vs. nichts anders zu bedeuten ſcheint als: entſage dem Wege zum Olymp, folglich, begieb dich deiner Olympiſchen Ehre. Auch die Alten müſſen dieſen Sinn hier geſucht haben, weil die Ariſtarchiſchen Recenſionen laſen: θ. δ' ἀπόεικε κελεύθου. 3) verſagen, abſchlagen. Il. 1, 515. 9, 671. 4) unterſagen, verbieten. Od. 1, 91. 5) nach einer bey den Attikern vorkommenden Bedeutung, ermatten, entkräftet ſeyn, deficere. Xenoph. H. Gr. 3, 3. 15. Iſocr. Paneg. 45. (wo auch dem ſel. Morus dieſe Bedeutung fremd vorkam) vgl. Harpocr. v. ἀπειπεῖν. Dieſe Bedeutung iſt mit dem deutſchen Ausdruck: *die Kräfte verſagen mir* gleichbedeutend. In den angegebnen Bedeutungen liegt zwar nicht ſelbſt der Begriff des Vermeidens oder Fliehens: doch konnte und durfte wohl ein Dichter die Bedeutungen n. 2. oder n. 5. ſo weit ausdehnen, wie Muſäus hier thut. Wenn, nach Il. 3, 406. die Venus ihren Anſprüchen auf den Olymp entſagt, ſo vermeidet ſie folglich, ihn ferner zu betreten. Oder, wenn man lieber die Bedeutung von n. 5. hier als Anlaſs zur Erweiterung des vielſagenden Wortes brauchen will, ſo konnte das von dem der Uebermacht unterliegenden, folglich weichenden, Feinde gebrauchte Wort leicht auf jede Art von Entweichung oder Vermeidung ausgedehnt werden. — Das Trippeln auf der Erde oder Scharren mit dem Fuſse wird v. 162. nach Mitſcherlichs Anleitung ſehr gut von einem Zeichen der Verlegenheit und Schaam der Hero erklärt. — V. 213. 14. werden gelehrt erläutert und die Leſart gerechtfertigt, eben ſo 225 ff. Nur ſcheint uns der von der jedesmaligen Trennung der zwey Liebenden gebrauchte Ausdruck v. 227. *ſie ging zu dem Thurm;* er zurück nach Abydos, keiner Schwierigkeit unterworfen zu ſeyn, wenn man nur annimmt, daſs ſie den Geliebten jedesmal bis an das Geſtade begleitet, oder, wenn ſie das nicht konnte, auf die Zinne oder das platte Dach ihrer Burg heraustrat, um dem Scheidenden nachzuſehen, ſo daſs man allerdings ſagen konnte: ſie gehe darauf in ihren Thurm zurück! Nach dem Muſäus v. 228. leuchtete dem Jüngling auch auf der Rückreiſe die ausgehängte Leuchte. Der Vf. macht ſich'

Digitized by Google

ſich die Schwierigkeit, wie eine Leuchte, die nicht vor, ſondern hinter ihm war, dem Zurückſchwimmenden habe Dienſte leiſten können. Allein, vorausgeſetzt, daſs dieſer Vers mit ſeinen Nachbarn ächt iſt, (welches doch Heyne, von dem hier und an einigen andern Stellen ſehr ſchätzbare Beyträge mitgetheilt werden, mit Wahrſcheinlichkeit bezweifelt) ſo finden wir alles hier klar. Die Leuchte ſollte ihm auf dem Rückweg nur als ein *leitender* Stern dienen; wenn er etwa von der rechten Richtung nach Abydus abkäme, wollte er ſich nach ihr umſehen, (warum ſollte man dieſs im Schwimmen nicht können?) wie ſich die Seefahrer nach den Geſtirnen umſehen (vgl. v. 212 ff.), um ſich zu orientiren. Die vom Herausg. angenommene Bedeutung des Wortes *πολύκλαυτος* v. 236. von der ausgehängten Lampe für: *multas lacrimas ciens* in Beziehung auf den Untergang des Leander, welchen ihr Verlöſchen verurſachte, ſcheint uns gar nicht in den Zuſammenhang zu paſſen. Leander ſteht am Ufer und erwartet, ſagt der D., die Botſchaft der Liebe und des Hymenäus; das Signal des *λύχνος πολύκλαυτος*. Hier läſst ſich nur an etwas Fröhliches denken. Wir wagen es, die active Bedeutung: *multum flens* geltend zu machen, und durch *multum olei ſtillans* zu erklären. So ſtehen beym Orpheus Arg. 951. *πολύκλαυτοι ἄιγειροι* f. multum liquorem f. reſinam ſtillantes. Eine Lampe, der es nie an Nahrung und Oel gebricht, muſste für den Leander ein erfreulicher Gedanke ſeyn.. — V. 255. vom Leander: *αὐτὸς ἐὼν ἐρέτης, αὐτόςτολος, αὐτόματος νηῦς*. Dieſes entſpricht Wort für Wort dem Ovid: *Idem navigium, navita, rector ero*. Hier copirte wohl einer den andern, oder beide einen gemeinſchaftlichen ältern Dichter. Die Einerleyheit des griech. und des lat. Verſes wird zwar geſtört, wenn man mit dem Herausg. erklärt *αὐτόςτολος*, durch, *qui ipſe ſibi navis eſt;* aber, zu geſchweigen, daſs dies identiſch mit *αὐτόμ. νηῦς* geſagt wäre, ſo ſcheint auch der Sprachgebrauch vielmehr auf die Bedeutung zu führen: *qui ipſe navem στέλλει, deducit, proſequitur, qui rectoris perſonam agit*, und ſo iſt es auch beym Soph. Philoct. 501. zu nehmen. Die dunkle Stelle 297—99. erhält durch Interpretation die erwünſchteſte Aufklärung. Der Sturm nöthigt den Steuermann, das hohe Meer zu verlaſſen, und ſein Schiff an der Küſte ſcheitern zu laſſen, um ſein Leben wenigſtens zu retten. *τυπτομένης δὲ* ſc. *ἁλὸς*, *mari remis verberato*, *ἤδη νῆα μέλαιναν ἀπέκλασε fragendam dedit διχθ. χέρσῳ in litore juxta Seſtum Abydumve*. — Witzig wird die todbringende Lampe 308. nicht mehr die Leuchte der Liebesgötter, ſondern die Leuchte der Todesgöttinnen genannt. Der Dichter bedient ſich hier des Ausdrucks: *δαλὸς Μοιράων*, wobey der Herausg. ſcharfſinnig an den Brand (*δαλὸς*) erinnert, den die Parcen der Althaea brachten. So lange er unverſehrt war, ſo lange lebte Meleager; ſo wie er vom Feuer verzehrt wurde, ſchwand Meleagers Leben dahin. Muſaus wollte alſo wohl durch dieſe feine Anſpielung ſagen, daſs Leander nur ſo lange als das Licht der Lampe lebte, und mit dem Verlöſchen deſſelben ſelbſt erloſch. — Nach v. 330. finden ſich in 2 Codd. noch zwey Verſe, die einer Stelle im Text werth wären, wenn ſie nur nach Heynens Vorſchlag verbeſſert und hinter v. 332. geſtellt würden. Hero ſchilt in dieſen Verſ., wie ſie auch beym Ovid thut, auf den wilden Sturm, und ahnet ſchon Leanders Tod.

KLEINE SCHRIFTEN

PHILOLOGIE. *Gera*, b. Rothe: *Diſputatio tertia de dialecto Alexandrina, auctore* M. *Friederico Guilielmo Sturz, illuſtris Ruthenei Profeſſore publico*. 1793. 12 S. 4. — Der Vf. liefert hier zu der, im J. 1786 zu Leipzig erſchienenen Abhandlung über die Alexandriniſch-griechiſche Mundart, eine zweyte Nachleſe, da durch die, gleichfalls zu Gera, im J. 1788 erſchienene *Diſputatio altera*, die Materie noch nicht erſchöpft war. — Die diesmaligen Unterſuchungen beſchäftigen ſich zuerſt mit der Veränderung, die *die Geſtalt* und *Form der griechiſchen Schriftzuge* durch dieſe Sprachrevolution muthmaſslich erlitten haben, wo es dem Vf., der bey einem noch ſehr im Dunkel liegenden Gegenſtande nichts zu beſtimmen wagt, nach S. 4. wahrſcheinlich vorkömmt, daſs die alten, ächten Schriftzüge, in dem mit ſo vielen griechiſchen Gelehrten prangenden Alexandria, ſich *länger unverändert* erhalten haben möchten, als in den ubrigen Theilen Aegyptens, namentlich an dem Orte, wo die, von Schow bekanntgemachte *charta Borgiana* gefunden iſt.

Der ubrige Theil der Abhandlung betrifft die Veränderungen in Anſehung der Ausſprache und Rechtſchreibung, die unter verſchiedene Claſſen gebracht, und nach der, bey den Grammatikern gewöhnlichen *Doctrina de permutatione Vocalium* und *Conſonantium*, beſchrieben ſind. Eine, den Alexandrianern eigenthümliche, *epentheſis* und *proſtheſis literarum* iſt S. 11 und 12. aus der *Septuaginta* erwieſen.

Die Beyſpiele zu dieſen Bemerkungen ſind theils aus des Vfs. eigenen Beobachtungen, theils aus den bekannten kritiſchen und paläographiſchen Anmerkungen des Hn. Schow über die Charta Borgiana, theils endlich aus Breitingers Prolegomenen zu der Ausgabe der Alexandriniſch-griechiſchen Ueberſetzung und aus eben deſſelben *Epiſtola de antiquiſſimo Turicenſis bibliothecae graeco Pſalmorum libro* gezogen.

Die weitern Unterſuchungen über die Form und Biegung der Nominum, ſo wie über die geſammte Wortfugung, die diesmal nicht beendigt werden konnten, wird vermuthlich noch eine *vierte* Abhandlung ausführen, und dann vielleicht das Ganze in einem vermehrten Abdruck zuſammen erſcheinen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 26. November 1793.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Barth: *Syſtem der Platoniſchen Philoſophie*, von *M. Wilhelm Gottlieb Tennemann.* Erſter Band. 1792. Einleit. 288 S. Vorrede, XXXIV S. 8.

Sehr gern hätte Rec., um über dieſes, ſeiner Meynung nach, wichtige Werk gehörig zu urtheilen, die noch folgenden Bände abgewartet. Indeſs, da er nicht vorherſehen kann, wie bald er das Ganze vor ſich haben dürfte, begnügt er ſich vor der Hand, theils über den Inhalt dieſer Einleitung ſeine Meynung zu ſagen, theils über einige mehr oder minder wichtige Stellen darin beſondere Anmerkungen zu machen.

So reichhaltig auch unſere Literatur an Werken über das Leben, die Schriften und Philoſophemen des unſterblichen Griechen iſt, und ſo ungerecht es ſeyn würde, die Verdienſte ſo mancher ältern und neuern Geſchichtforſcher in dieſem Fache zu verkennen; ſo darf man doch, ohne ſich einer Unbeſcheidenheit ſchuldig zu machen, behaupten, daſs zur Darſtellung der Geſchichte der Philoſophie des *Plato*, immer noch das Wichtigſte zu leiſten übrig war, nämlich: die Würdigung ſeines Syſtems nach feſten Principien der Vernunft; ein Unternehmen, das vor Erſcheinung der *kritiſchen* Philoſophie nicht zu erwarten war. So wie ſich jetzt, nach den Reſultaten derſelben, mit Beſtimmtheit angeben läſst, was eigentlich Philoſophie iſt, und die angenehme Hofnung von Zeit zu Zeit ſtärker wird, daſs wir einſt eine Philoſophie haben werden, die ſich auf allgemeingeltende Grundſätze ſtützt; ſo iſt nun auch zu erwarten, daſs wir auf eben dieſem Wege eine *pragmatiſche* Geſchichte der Philoſophie erhalten, welche nicht allein, wie gröſstentheils bisher geſchehen iſt, mit exegetiſcher und kritiſcher Sorgfalt, Lebensumſtände und Meynungen älterer Weltweiſen referirt, ſondern vornehmlich, *ſo weit dieſes möglich iſt*, die Verſuche und Fortſchritte des philoſophirenden Geiſtes im Zuſammenhange zeigt, und nach feſten Principien darlegt, wie der Kampf der verſchiedenen Schulen gegen einander, der kühnſte Dogmatismus ſowohl, als der alles zerſtörende Zweifelgeiſt, nothwendige Folgen der undiſciplinirten Vernunft waren, ja wie ſelbſt alle noch ſo ſinnlos ſcheinenden Schwärmereyen ſich aus dem Weſen des menſchlichen Vorſtellungsvermögens ganz natürlich ableiten laſſen. Werfen wir einen Blick auf die Geſchichte der Philoſophie in ihrer bisherigen Geſtalt, ſo finden wir kein angenehmes Schauſpiel. Da erhebt ſich ein ſeltſames Gewirr von Meynungen, Widerſprüchen, Träumen, wobey man ſich auf den erſten flüchtigen Anblick der Verwunderung nicht enthalten kann, wie doch dies alles von denkenden Köpfen ſey ausgebrütet worden, und wobey die Bequemlichkeit eines gewiſſen Skepticiſmus immerfort ihre Rechnung findet. Dieſer Misklang der widerſtreitendeſten Meynungen wird ſich, ſo zu reden, in Einklang mit dem Vorſtellungsvermögen des menſchlichen Geiſtes auflöſen, ſo bald uns eine pragmatiſche Geſchichte der Philoſophie nach allgemeingeltenden Principien zu Theil werden wird. Ehe dies aber zur Befriedigung der Denker geſchehen kann, wird es immer ſeinen groſsen Nutzen haben, wenn Philoſophen, ausgerüſtet mit gründlicher Sprachgelehrſamkeit und mit dem Geiſte der hiſtoriſchen Kritik vertraut, fortfahren, einzelne Theile der philoſophiſchen Geſchichte zu bearbeiten, und ſie der Vollkommenheit ſo nahe als möglich zu bringen. Noch iſt von vielen, bey dem unkritiſchem Geiſte, der in ihren Werken herrſcht, gar nicht einmal die gehörige Auswahl desjenigen getroffen worden, was eigentlich zur Geſchichte der *Philoſophie* gehört. Bald hat man es bequem gefunden, bloſse unzuſammenhangende Auszüge aus den Schriften alter Weltweiſen zu liefern, ſie mochten in Anſehung des Stoffs enthalten, was ſie wollten, z. B. Naturlehre, Mathematik u. d. gl. Bald hat man Dinge hineingezogen, die die Cultur der Menſchheit im Allgemeinen betrafen, nicht die Fortſchritte der philoſophirenden Vernunft; bald die Gränzen zu enge gezogen, und ſich allein auf die Darſtellung metaphyſiſcher Ideen eingeſchränkt. Belege hierzu enthalten ſelbſt die neueſten Werke dieſer Art. Man ſieht hieraus, daſs auch in dieſer Rückſicht noch Mancherley zu thun übrig iſt. Hr. *T.* hat ſich durch gegenwärtige Arbeit, in ſo weit Rec. nach dieſer fruchtbaren Einleitung, auf das Uebrige, was noch zu erwarten iſt, ſchlieſsen darf, kein geringes Verdienſt um die philoſophiſche Literatur erworben, daſs er dieſen wichtigen Theil derſelben, die Philoſophie des Plato, beſonders zu bearbeiten angefangen hat. Aus der leſenswerthen Vorrede, welche dieſem Theile vorangeht, ſieht man, daſs er das Mangelhafte in den Arbeiten ſeiner Vorgänger ſehr richtig eingeſehen hat, und nach dem Plane, den er für die Seinige entworfen, läſst ſich hoffen, daſs er ſie in einem merklichen Grade übertreffen werde. Dazu vereinigen ſich in ihm Scharfſinn, wiederholtes Studium der Platoniſchen Schriften, Sprachkenntniſſe, hiſtoriſche Kritik, und, wie es ſcheint, auch die erforderliche Bekanntſchaft mit den Grundſätzen und Reſultaten der kritiſchen Philoſophie. „In Anſehung der Ordnung (erklärt er ſich in der Vorrede S. XXV.) in welcher die einzelnen Theile folgen ſollen, will ich nur ſo viel ſagen: die natürlichſte Ordnung ſcheint mir die zu ſeyn, daſs ich mit der *Dialektik* anfange, darauf die *Phyſiologie* folgen laſſe, und zuletzt mit ſeiner (Platos)

tos) *praktiſchen Philoſophie* ſchlieſſe. An die Spitze werde ich eine Abhandlung über die Begriffe des Plato von dem *Vorſtellungsvermögen* ſtellen, durch welche ich mich bemühen werde, Aufſchluſs über das ganze Syſtem zu geben. Am Ende ſetze ich *vielleicht* eine *kritiſche Prüfung* dieſer ganzen Philoſophie hinzu." Das Letztere ſollte der Vf. nicht ungewiſs ankündigen. Soll die philoſophiſche Geſchichte weitere Fortſchritte machen; ſo iſt die Foderung einer kritiſchen Prüfung der Philoſophemen unnachlaſslich, wobey ſich von ſelbſt verſteht, daſs derjenige, der eine ſolche Arbeit unternimmt, zuvor mit ſeiner eigenen Philoſophie muſs in Richtigkeit gekommen ſeyn. „Dieſes Werk, erklärt ſich Hr. T. ferner, (S. XIV.) ſoll alles dasjenige, was Plato über irgend einen Gegenſtand der Philoſophie *ſelbſt* gedacht, *rein* und *vollſtändig* enthalten. Die Vollſtändigkeit erfodert, daſs keine Behauptung, die auf einem deutlich gedachten, oder dunkel geahndeten Grunde beruht, kein Satz, der ein Reſultat ſeines Denkens war, er mag übrigens völlig entwickelt und beſtimmt ſeyn, oder nicht: kein Begriff, den er philoſophiſch bearbeitete, oder, unentwickelt, zum Behufe ſeines Räſonnements brauchte, überhaupt nichts vermiſst werde, was zum Inhalte ſeiner Philoſophie gehört." Unſere Leſer ſehen hieraus zur Genüge, zu welchen Erwartungen ſie hiermit berechtigt ſind.

Die vor uns liegende Einleitung beſteht aus drey Theilen, wovon die letztern wieder in beſondere Abſchnitte zerfallen. Der 1ſte enthält das Leben des *Plato*; der 2te Betrachtungen über ſeine Schriften in Beziehung auf ſeine Philoſophie; der 3te allgemeine Betrachtungen über ſeine Philoſophie ſelbſt.

Aus den verſchiedenen Nachrichten der Alten von den Lebensumſtänden des Philoſophen, hat Hr. *T.* das Zuverläſſigſte mit kritiſchem Fleiſse geſammlet und geordnet. Insbeſondere hat er ſich darauf eingelaſſen, P's *dreyfache* Reiſe nach Sicilien und ſeinen Aufenthalt bey dem Könige Dionys in das gehörige Licht zu ſetzen. Ein berühmter neuerer Schriftſteller erklärt zwar eine ſolche Arbeit für unnütz, glaubt auch, daſs ſich nichts gewiſſes davon ſagen laſſe; allein, wenn eine ſorgfältigere Aufklärung jener Epoche in P's Leben mehr Licht über ſeinen perſönlichen Charakter verbreitet, und ihn von manchen harten Vorwürfen rettet, die ihm deshalb ſind gemacht worden, ſo dürfte eine ſolche Arbeit nichts weniger, als unnütz ſeyn. Auch iſt es ſo ſchwer nicht, die Widerſprüche hierinn unter ſich zu vereinigen, wenn man ſich hauptſächlich an die Briefe des *Plato* ſelbſt hält. Freylich, wer ſie, wie z. B. Hr. *Meiners*, als unächt verwirft, für den muſs dieſer ſichere Leitfaden hierin wegfallen. Das ſchätzbarſte an dieſer Lebensbeſchreibung iſt die Ehrenrettung des Plato gegen ſo manche Beſchuldigungen, die ſeinem Charakter ſind gemacht worden. Hr. *T.* verdient deshalb von jedem wahrheitsliebenden Leſer Dank; denn die Ehre verdienſtvoller Männer iſt ſelbſt bey der ſpäteſten Nachwelt ein heiliges Depoſitum. Es bleibt für uns eine moraliſche Verbindlichkeit, ſie gegen Verläumdungen zu vertheidigen, und das um ſo mehr, da der Schatten, welchen die Verdienſte wahrhaft groſser Männer auf ihre kleinere Nebenbuhler werfen; immer eine Menge Verläumder ihres ſittlichen Charakters hervorbringt. Einige Anmerkungen will Rec. über einige Stellen dieſer Biographie hinzufügen. Gleich zu Anfange gedenkt Hr. *T.* der Sage, welche in Athen umhergegangen ſeyn ſoll, daſs Plato dem *Apollo*, der die *Periktione* unter der Geſtalt einer Schlange umarmt, ſein Daſeyn zu verdanken gehabt habe; desgleichen, daſs ſeinem Vater *Ariſto* im Traume geboten worden, ſich ſo lange ſeines Weibes zu enthalten, bis ſie *dieſen* Sohn würde gebohren haben. Hr. T. leitet den Urſprung jener Sage theils aus einem gewiſſen Spiele der Einbildungskraft der *Periktione* ab, theils daher, daſs Plato und Apollo einen und denſelben Geburtstag hatten. Rec. geſteht, daſs ihm die Erklärung des Urſprungs von jenem Mährchen, welches, der hiſtoriſchen Genauigkeit unbeſchadet, hätte wegbleiben können, nicht genug thut. Es ſcheint vielmehr herrſchender Aberglaube, von den früheſten Zeiten her, geweſen zu ſeyn, berühmten Männern eine *übernatürliche* Abkunft zuzuſchreiben. So hielten z. B. die Aegyptier die *Iſis* und den *Oſiris* für Enkel der Sonne. *Ariſtomenes*, *Alexander*, *Scipio* der Africaner, *Octavianus* und eine Menge anderer berühmter Männer ſind, der Sage nach, Abkömmlinge einer Gottheit. Solten dergleichen Dinge wirklich aus Träumen der Mutter zu erklären ſeyn; ſo hat *Leſſing* (Laokoon S. 14.) die beſte Erklärung derſelben gegeben. S. 10. heiſst es: „Schon in ſeiner Jugend ſoll er (*Plato*) ſo ernſthaft und geſetzt geweſen ſeyn, daſs er nie unmäſsig war, oder, wie einige ſagten, *nie in ſeinem Leben lachte.*" Dazu werden *Laertius* und *Olympiodor* als Gewährsmänner angeführt. An und für ſich iſt dieſer Umſtand unerheblich; allein da ſich Hr. T. einer vorzüglichen Genauigkeit befleiſſigt; ſo will Rec. eine Erinnerung dagegen machen. Olympiodor ſagt, wenn Rec. nicht ſehr irrt, von der ganzen Sache gar nichts, und Laertius etwas ganz anders, nämlich: daſs *Plato* jederzeit die gröſste *Anſtändigkeit* beobachtet — er war, was die Lateiner nennen, ein *homo verecundus* — und nie *übermäſsig* gelacht habe, (ὡστε μηδεποτ᾽ ὀφθηναι γελων ὑπεραγαν!). — Was die παιδικα anlangt, deren der Philoſoph in ſeiner Jugend beſchuldigt wird, ſo hat Hr. T., ſo viel möglich zu ſeyn ſcheint, zu ſeiner Vertheidigung geſagt. Er zweifelt unter andern, ob die erotiſchen Gedichte, welche ſich unter *Plato's* Namen in der gr. Anthologie finden, ihn wirklich zum Verfaſſer haben dürften, weil er alle ſeine Gedichte verbrannt, folglich auch dieſe nicht würde verſchont haben. Aber wie? wenn ſie vielleicht ſchon in zu vielen Händen waren, als daſs ſie vertilgt werden konnten, wenn Plato es gleich gern wollte? Uebrigens ſind ſie auch des Perikleiſchen Zeitalters nicht unwürdig. S. 20. wird mit vieler Wahrſcheinlichkeit dargethan, daſs *Sokrates* mit Platos Dialogen nicht unzufrieden geweſen ſey, wie man insgemein geglaubt habe; und die vorgegebene Feindſchaft zwiſchen *Xenophon* und Pl. erklärt Hr. *T.* für nichts weiter, als eine ſchriftſtelleriſche Eiferſucht zwiſchen ihnen. Die Sache wird immer unentſchieden bleiben. Es iſt ja auch ohnedem etwas gewöhnliches, daſs ſchriftſtelleriſche Eiferſucht zwiſchen

zwey

zwey jungen ehrgeizigen Genies nicht ſelten in wahre Feindſchaft ausartet. Das Fragment von dem bekannten Xenophontiſchen Briefe an den Aeſchines, deſſen Aechtheit Hr. *T.*, wie Rec. glaubt, ohne hinlänglichen Grund bezweifelt, läſst, wenigſtens von Xenophons Seite, auf kein Wohlwollen gegen ſeinen Nebenbuhler ſchlieſsen. S. 33. 39. wird aus vielen Stellen des *Plato* ſelbſt bewieſen, daſs er in Aegypten, insbeſondere von den daſigen Prieſtern, nicht viel Weisheit erlernt habe. Jedoch iſt Rec. ſo viel wahrſcheinlich, daſs der Umgang mit den Hierophanten einigen Einfluſs auf P's Geiſt gehabt, und etwas Feyerliches und Salbungsvolles, welches mit der griechiſchen Nüchternheit etwas ſtark contraſtirt, in ihm zurückgelaſſen habe. — Alles das, was vom Vf. zur Widerlegung der Beſchuldigungen geſagt wird, welche dem Philoſophen, in Abſicht ſeines Aufenthalts zu Syracus, ſind gemacht worden, verdient ganz beſonders ausgezeichnet zu werden.

Im Iten Abſchnitte des II *Theils* wird die Aechtheit der Platoniſchen Schriften unterſucht. Die Gränzen dieſer Blätter geſtatten nicht, alles deſſen zu gedenken, was Rec. darin merkwürdig vorgekommen iſt; alſo, nur eins und das andere. Die Platoniſchen Schriften, deren Aechtheit bezweifelt worden, und die hier, mit guten Gründen, ihrem Verfaſſer wieder vindicirt werden, ſind die *Briefe*, der *Phadon*, die *Eraſtä*, der *zweyte Alcibiades*, der *Hipparchus* und der *Anhang zu den Geſetzen*. Bey den Büchern *von der Republik* wird einleuchtend dargethan, daſs *Plato* den Stoff dazu nicht aus den ἀντιλογικοις des Protagoras könne geſchöpft haben, wie *Ariſtoxenus* und *Phavorinus* berichten. Da einmal Hr. T. die dem Pl. angeſchuldigten gelehrten Diebſtäle unterſuchte, ſo war, dünkt uns, auch auf eine Stelle des *Athenäus* (XI. 15) Rückſicht zu nehmen, in welcher *Theopompus* dem *Plato* vorwirft, daſs einige ſeiner Dialogen aus den Unterredungen des *Ariſtipp*, des *Antiſthenes* und des *Bryſo* von Heraklea wären genommen worden. Diejenigen, welche der unmaſsgeblichen Meynung ſind: Plato habe bey ſeinen *Geſetzen* aus Moſis Schriften compilirt, hat Hr. *T.* gar keiner Erwähnung gewürdigt, und das mit Recht; denn wer ſo etwas behauptet — man weiſs ja warum es geſchieht — mag erſt den Beweis dafür geben! S. 93-106. wird eine ſcharfſinnige Unterſuchung über den *Timäus* angeſtellt. Das Reſultat davon iſt: daſs der Timäus des Locrenſers, wie wir ihn beſitzen, nicht das Werk des Pythagoräers ſelbſt, ſondern eines ſpätern Schriftſtellers ſey, der ſich auch in dieſer Schrift nicht als Verfaſſer, ſondern als Referenten der Gedanken des Timäus, ankündige. Iſt dieſes, wie Hr. *T.* ſcharfſinnig genug erwieſen hat; ſo folgt von ſelbſt, daſs Plato den Stoff zu ſeinem Dialog gleiches Namens nicht hieraus kann entlehnt haben. Eine andere Frage iſt: ob er den Inhalt ſeines Timäus nicht wenigſtens zum Theil aus einer Pythagoriſchen Schrift genommen habe. Hr. T. bejaht dies mit vielen alten Schriftſtellern; Rec. findet aber nicht für nöthig, auch nur dieſes einzuräumen; denn wenn *Cicero* (Fin. V. 29.) Recht hat, daſs *Plato* den Lokrier ſelbſt gehört habe, ſo konnte er deſſen Ideen von der Welt nach ſeiner Manier darſtellen, ohne dazu eine Pythagoriſche Schrift vor ſich zu haben. Es läſst ſich hieraus auch erklären; warum er ihn als die Hauptperſon in dem Geſpräche auftreten läſst. Hr. T. hat eine Menge treffender Bemerkungen über die Verſchiedenheit der Sprache im Timäus des *Plato* und in dem, dem Lokrier zugeſchriebenen, Werkchen beygebracht. Bey einigen jedoch ſind Rec. kleine Zweifel aufgeſtoſsen; z. B. das Wort ὑλη (S. 105.) für *Materie* ſoll ſeiner Meynung nach neuer ſeyn als *Plato*, und wahrſcheinlich den Ariſtoteles zum Erfinder haben. Allein *Sextus Empiricus* (Hyp. Pyrrh. I. 33.) ſagt doch ſchon vom Protagoras: Φησι ὁ ἀνηρ, την ὑλην ῥευστην ειναι. Das Wort στοιχειον ſoll Plato *zuerſt* in der Bedeutung eines *Elements* gebraucht haben. Wenn man aber bey dem Xenophon folgende Worte lieſst: βαλει σκοτωμεν, ἀρξαμενοι ἀπο της τροφης, ὡσπερ ἀπο των στοιχειων, ſo ſieht man aus dem ὡσπερ, daſs damit auf die damals ſchon allgemein gangbare Bedeutung des Worts στοιχειον gezielt wird.

(Der Beſchluſs folgt.)

OEKONOMIE.

HANNOVER, b. Ritſcher: *Zuverläſsige und in ganz Deutſchland brauchbare geometriſche Tabellen* (für Beſitzer groſser Landgüter, für Oekonomen und Verwalter, auch überhaupt für alle diejenigen, welche oft Land zu meſſen haben, und zwar Kunſtverſtändigen zur Bequemlichkeit, Unkundigen aber zur Richtſchnur nebſt deutlichem Unterricht für die, ſo ſeiner bedürfen), von *Adam Georg Lüdemann*, Pachtamtmann zu Schreckhauſen im Hochſtift Paderborn. 1792. Text nebſt Tafeln zuſammen 112 S. 8.

Bey den mehreſten groſsen Landgütern ſey jetzt gebräuchlich daſs jährlich ein beträchtlicher Theil Landes zum Leinſaen, auch zu Kartoffeln und andern Gartenfrüchten ausgethan werde. Auch müſten bey manchen Gütern die Spanndienſte eine gewiſſe Morgenzahl pflügen, und die Handdienſte ein gewiſſes von Gras oder Frucht abmähen. Zum Abſtecken ſolcher Stücke brauche man allemal einen Landmeſſer, dem man Diäten zahlen müſſe, welche nach mehrern Jahren zu einer anſehnlichen Summe erwüchſen, die gewiſs jeder Oekonom zu erſparen ſuchen werde, wenn er dergleichen ſelbſt zu bewerkſtelligen im Stande wäre. Hiezu ſollen nur die gegenwärtigen Tafeln dienen, welche zeigen, wie man die Länge eines abzuſchneidenden Stück Landes finden könne, wenn der Inhalt deſſelben gegeben, und die Breite gemeſſen worden iſt, alles nach Decimalmaaſs, was überall in Deutſchland bey den Feldmeſſern eingeführt ſey. Ob es ſich aber der Mühe verlohnt habe, dieſerwegen eine Tabelle zu berechnen, laſſen wir ſehr dahin geſtellt ſeyn, da ja leicht jeder Oekonom ſo viel wird dividiren können, daſs er aus eines Parallelogramms Inhalt und Breite, die Länge wird finden können. Verſteht er nicht ſoviel von der Diviſion, ſo wirds gewiſs gar ſchlecht „im Hauſe ſtohn." — Die Tabellen gehen bis zu einem abzuſchneidenden Stück von 240 Quadratruthen, und die Breite deſſelben iſt durch alle ein-

einzelne Ruthen, Schuhe und Zolle, bis zu 10 Ruthen durchgeführt. Iſt ein Stück Landes nicht durchaus gleich breit, ſo berechnet er die Länge für eine mittlere Breite, und erläutert es durch Beyſpiele. Vermuthlich ſetzt der Vf. hiebey voraus, daſs man das ganze Stück auch nach ſeiner mittlern Breite alsdann abſtecke, wenn er die Länge ſo nimmt, wie ſie ſich durch Rechnung, oder aus den Tafeln ergiebt. Denn wenn er bloſs die Länge abſteckt, ſo wie ſie ſich durch die Diviſion des Inhalts mit der mittlern Breite ergiebt, und alsdann die ungleichen Breiten dem Stücke läſst, ſo wird er offenbar ganz was falſches abſtecken, wie ſich leicht aus der Theorie einſehen läſst, es müſste denn die mittlere Breite nur ſehr wenig von jeder der einzeln abweichen, ſo daſs man den Fehler bey Seite ſetzen durfte.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Breſslau u. Hirſchberg*, bey Korn d. ä.: *Dr. Franz Balfours neues Syſtem über die faulen nachlaſſenden Inteſtinalfieber und dem Sonnen- und Mond-Einfluſs auf dieſelben, nebſt ihrer ſichern und verbeſſerten Heilart.* Aus dem Engliſchen überſetzt. Mit 2 Kupfertabellen. 1792. 112 S. 8. Im Grunde findet Rec. in dieſem neuen Werk, auſser etlichen unhaltbaren Hypotheſen, nichts, was er nicht ſchon in des Vf. erſterm Werk *on the influence of the Moon in Fevers* gefunden hat. Er will nemlich, nach einer zahlreichen Menge von Erfahrungen, an der Seeküſte von Oſtindien, als allgemein wahr annehmen, daſs die meiſten nachlaſſenden Fieber zur Zeit des Neumondes oder des Vollmondes die Kranken zuerſt befallen, daſs ſich die Anfälle derſelben nach dem Lauf des Mondes richten, und daſs beſonders diejenigen Fieber, deren Exacerbationen auf den Mittag fallen, zur Zeit des Neumonds anfangen, dann ſich an Heftigkeit vermindern, ſo wie ſie ſich dem Vollmonde nähern, in der Periode des Vollmonds dagegen wieder ſtärker, aber in der Zeit nach dem Vollmond ſchwächer werden, oder ſich gar verlieren, bis ſie, wenn das Fieber von längerer Dauer iſt, zur Zeit des Neumonds oder des Vollmonds wieder heftiger werden, oder als Recidive erſcheinen. Er ſchlieſst aus dieſem, daſs Sonne und Mond am ſtärkſten in den von ihm ſo genannten Mittagsperioden (von 8½ bis 3½ Uhr, auf den Körper wirken, weil die meiſten Paroxysmen in dieſe Perioden, beſonders am Tage, fallen und daſs zu den Zeiten des Neu- und Vollmonds (3½ Tage vor, und eben ſo viele nach jedem Mondswechſel) der Einfluſs der Sonne und des Mondes am gröſsten ſey. Weil die Fieber in den Zwiſchenzeiten zwiſchen den Mondsperioden ſich gewöhnlich vermindern oder verlieren, ſo ſchreibt der Vf dieſes doch nicht blos dem verminderten Einfluſs der Sonne und des Mondes in dieſem Zeitpunkt zu, ſondern einer andern heilſamen Eigenſchaft des Fiebers, die er kritiſche Reiſe deſſelben nennt. Er bauet nun auf dieſe Beobachtungen, welche andere Aerzte in heiſsen Klimaten, beſonders an Orten, die von der Seeküſte weit entlegen ſind, nicht beſtätigt gefunden haben, und deren Richtigkeit ihren Grund wahrſcheinlich in dem bey der Ebbe auf dem Lande zurück gelaſſenen Moraſt hat, einen Theil ſeiner Theorie, und ſelbſt der Kur der Inteſtinalfieber. Alle Ruhren und die meiſten Entzündungen in Indien ſind nach ſeinen Bemerkungen nachlaſſende Inteſtinalfieber, und da dieſe Fieber ſich beſonders durch den eigenen Geſtank der Stuhlgänge auszeichnen, ſo liegt nach ſeiner Meynung die materielle Urſache dieſer Fieber in dem faul gewordenen Schleim der Gedärme, auf welchen die Anſteckung, die zur Entſtehung dieſer Fieber immer erfoderlich iſt, allemal wirkt. Seine Kurvorſchläge zwecken alſo auch dahin ab, daſs dieſer faule Schleim zur Zeit der Remiſſion ausgeführt und aufgelöſt werde, wozu er ſich am liebſten des Calomels bedient. Er bemerkt dabey, daſs, da die kritiſchen Ausleerungen nur in den Zwiſchenperioden der Mondswechſel erfolgen, auch in dieſen vorzüglich die ausführende Kurmethode eingeſchlagen werden muſs. Gefährliche Inteſtinalfieber heile die Fieberrinde ſicher, indem ſie die Fäulniſs des Darmſchleims hemme, und den Brand verhindere.

Schöne Künste. *Zürch und Leipzig*, b. Ziegler und Söhne: *Hirzel, über Diogg den Mahler, einen Zögling der Natur.* 1792. 56 S. 8. Nach einer kurzen Einleitung, welche von warmem Intereſſe für Menſchenwerth und von ſeltener Offenheit des Charakters ihres Vf. zeugt, finden wir in dieſen Bogen die Schilderung eines jungen Künſtlers von angebornem Talent und reicher Ausbildung. Es waren zwey Brüder, in dem armſeligen Dorf, Andermatt im Urſeler Thal gebohren, beyde von ausgezeichneten Anlagen zur Kunſt. Die ſich in den Schweizer Alpen darſtellenden, erhabenen und ſchönen, Natur-Scenen waren auch für ihre Phantaſie reiche Quellen. Schon im 7ten Jahr äuſserte ſich ihr Kunſtgefühl. Sie ſchnitzelten Bilderchen von Heiligen u. d. gl. zeichneten ihre Kammeraden und andre Gegenſtände der Natur ihres Thals, bis ein Zufall ihnen Farben in die Hand brachte, um dieſen Darſtellungen noch mehr Leben zu geben. Der eine Bruder gieng aber wieder zur Handthierung ſeines Vaters der Landwirthſchaft über; Felix Maria Diogg hingegen bildete ſich, von dem Fürſten von Diſſentis unterſtützt, für die Kunſt. Er ging nach Beſançon und nachher nach Italien und widmete ſich nun ganz der Portraitmalerey. Der Vf. verfolgt ihn von hier bis zurück in ſein Vaterland, wo er nunmehr in Zürich mit vielem Glück ſein erworbenes Talent anwendet. — Die Jugendgeſchichte eines guten Künſtlers kann für die Kunſt und ihre Zöglinge von groſsem praktiſchen Nutzen ſeyn, wenn der junge Mann nehmlich einem philoſophiſchen Schriftſteller (durch mündliche oder ſchriftliche Mittheilungen) Stoff darreicht, der früheſten und ſelbſtſtändigen Entwicklung ſeines Talents bis zu deſſen erſtem Aufkeimen nachzuforſchen (wie das von unſerm Vf. geſchehen iſt) den allmählichen Fortſchritten dieſes Talents ſtufenweiſe, und der, einem guten Künſtler ſo nothwendigen, *wiſſenſchaftlichen* Ausbildung zu folgen, die mannigfaltigen Abweichungen dieſer Fortſchritte zur höhern Kunſt und diejenigen Ereigniſſe zu beobachten welche jene entweder verzögerten oder beförderten und den vollſtändigen Studien-Plan des Künſtlers, mit ſeinen eignen, zur Warnung und zur Lehre, oft höchſt wichtigen Erfahrungen welche er machte, ehe er zu der ſich auszeichnenden Stufe der Vollkommenheit gelangte, mitzutheilen. — An philoſophiſchen Biographien, nach dieſem Plan eingerichtet, fehlt es uns zwar nicht, doch können wir ſolcher mehr oder weniger doch immer von einander verſchiedener praktiſcher Erfahrungen nie zu viel bekommen. — In der vor uns liegenden Skizze fehlt es an dieſer ausgeführten Entwickelung, wozu dieſer Künſtler als Zögling der Natur und des Zufalls vielleicht nicht Stoff genug darbot; wie denn das der gewöhnliche Fall bey unſern heutigen Künſtlern iſt. Doch iſt ſeine Wahl der Muſter, nach welchen er ſich im Rom bildete, lobenswürdig, und giebt immer einige Winke für andere ſeines Gleichen. — Die in einem Brief des Vfs. angehängten Beobachtungen über die Praktik dieſes geſchickten Portraitmalers ſind unterrichtend, und das Lob, welches er dem Kunſtgenie ſeines Freundes ertheilt, und dabey die einem Künſtler erfoderlichen Eigenſchaften des Geiſtes angiebt, ſpricht für das ausgezeichnete Verdienſt und für das edle Herz deſſelben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 27. November 1793.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Barth: *Syſtem der Platoniſchen Philoſophie*, von *M. Wilhelm Gottlieb Tennemann* etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Der 2 Abſchnitt betrift die *Zeitfolge* der *Platoniſchen* Schriften. Es iſt allemal eben ſo angenehm, als lehrreich, wenn man aus der Zeitfolge der Schriften eines ſelbſtdenkenden Kopfes den Gaug wahrnehmen kann, welchen er bey ſeiner Ausbildung genommen hat. Dies würde bey dem Plato äuſſerſt interreſſant ſeyn, wenn es nur möglich wäre, hierin zu völliger Gewiſsheit zu gelangen. Hr. T. iſt zu beſcheiden, um dieſe Schwierigkeit nicht einzugeſtehen; indeſs hat er doch bey verſchiedenen Dialogen die Zeit ihrer Entſtehung mit vieler Wahrſcheinlichkeit beſtimmt. Den *Phädrus* will er, der jugendlich-dithyrambiſchen Schreibart wegen, nicht für eine der frühern Schriften P's gelten laſſen, weil Sokrates eine Aegyptiſche Fabel vom Gotte *Theut* darin erzähle. Daraus ſchlieſst er: Plato müſſe damals ſchon ſeine Reiſe nach Aegypten gemacht haben. Entſcheidend iſt dieſes Argument wohl nicht! — Im 3 Abſchnitte geht der Vf. zu Betrachtungen über P. Schriften über, in ſo fern ſie für uns die Hauptquelle ſeiner Philoſophie ſind. Die dialogiſche Form ſoll mit Schuld daran ſeyn, daſs bey dem Plato der Gang der Unterſuchung zuweilen etwas weitläuftig wird und den Leſer von dem Hauptgegenſtande derſelben abführt (S. 126). Allein die Schuld liegt, dünkt uns, nicht ſowohl an der Form, als an dem *Plato* ſelbſt. Wo iſt z. B. in einem Geſpräch von *Hume* irgend eine ſolche Abſchweifung? Wie geht hier nicht alles, unwandelbaren Schritts, dem Hauptzweck entgegen? Oder wo finden ſich in den Xenophonteiſchen dergleichen Abſprünge? Uebrigens zeigt der Vf. ſehr gut, daſs *Plato* beſondere Urſachen hatte, ſein Gedankenſyſtem nicht in aller Klarheit der Welt vor Augen zu legen; theils, weil es bedenklich in Abſicht ſeiner Sicherheit war; theils, weil die *reine* Wahrheit der Menge ſogar gefährlich werden konnte; theils, weil nur wenig Menſchen ſie mit allen Gründen zu faſſen fähig waren. (S. 129.) Man müſſe daher, erinnert Hr. *T.*, zwiſchen ſeiner *exoteriſchen* und *eſoteriſchen* Philoſophie unterſcheiden. Der fernern Ausführung dieſer nur hingeworfenen Gedanken, welche in einem der folgenden Bände zu hoffen iſt, ſieht Rec. mit vieler Erwartung entgegen. „Wahrſcheinlich," ſagt Hr. T. S. 143., „hatte Plato bey allen ſeinen Schriften ſich den Zweck vorgeſetzt, ſeine Zeitgenoſſen für das Erſte nur auf Wahrheiten aufmerkſam zu machen, welche mit der Beſtimmung des Menſchen überhaupt zuſammenhängen; ihren Verſtand auf dieſe allgemeinen und nothwendigen Kenntniſſe zu richten; die Beſchaffenheit der bis dahin gewöhnlichen Vorſtellungsarten und Maximen ins Licht zu ſetzen; das Bedürfniſs richtiger Begriffe und feſterer Ueberzeugungen darzulegen; den Glauben an bisher feſt geglaubte Traditionen und Wahrheiten! (*Meynungen*) nicht völlig zu erſchüttern, ſondern nur wankend zu machen, und ihn an den Gerichtshof der Vernunft zu weiſen; den Verſtand zu gewöhnen, anſtatt auf Autoritäten zu bauen, nach Gründen zu forſchen." Dieſem Urtheile ſtimmt Rec. in der Hauptſache völlig bey. Die Bemerkungen, welche der Vf. über die Dunkelheit der Sprache des Philoſophen macht, (S. 144—151) ſind treffend, und zeigen von ſorgfältigem Studium der Schriften deſſelben. Rec. wünſcht daher, daſs es ihm gefallen möchte, nach Endigung dieſer Arbeit, noch ein beſonderes *Gloſſarium* über die ſchwerſten Ausdrücke des Plato auszuarbeiten; er würde ſich dadurch um viele Leſer deſſelben ſehr verdient machen. — Unter den Regeln, welche bey dem Gebrauche der Platoniſchen Schriften beobachtet werden müſſen (davon handelt der 4 Abſchnitt) verdienen folgende ausgezeichnet zu werden. Erſtlich: man muſs dem Pl. zuweilen nachhelfen „weil ihm ein Begriff mit gewiſſen Merkmalen vorſchwebte, den er entweder nicht vollkommen zergliedern, oder auch nicht beſtimmt genug mit Worten bezeichnen konnte." (S. 159.) Ferner: „Wenn Behauptungen vorkommen, welche mit einander ſtreiten, ſo müſſen folgende Regeln beobachtet werden. Vor allen Dingen iſt zu unterſcheiden, ob beide Behauptungen zur *Platoniſchen* Philoſophie gehören, oder ob der Philoſoph einſtweilen einen Satz annahm, oder dem Gegner zugeſtand, um grundloſe Meynungen zu beſtreiten." (S. 160) Wäre dieſe Regel, welche Hr. *Eberhard* und mehrere ſcharfſinnige Männer ſchon eingeſchärft haben, immer genau befolgt worden, ſo würde man nicht ſo oft an Widerſprüchen, deren ſich Pl. ſollte ſchuldig gemacht haben, irre geworden ſeyn. Endlich iſt es Regel einer richtigen Auslegung „die Platoniſche Philoſophie (wofern dieſs allezeit möglich iſt!) ſowohl dem Stoffe, als der Form nach, von ältern Philoſophen abzuſondern." (S. 163).

Der III Theil dieſer Einleitung, in welchem der Vf. allgemeine Betrachtungen über die Platoniſche Philoſophie vorträgt, iſt ungemein reichhaltig an ſcharfſinnigen Bemerkungen. Um dieſe Recenſion nicht über die gehörigen Gränzen auszudehnen, wollen wir nur eins und das andere auszeichnen. Im 2ten Abſchnitte, in welchem Hr. T. den Zuſtand der Philoſophie vor Plato darſtellt, können wir folgendem Urtheile (S. 200) nicht beyſtimmen. „Es fehlte, heiſst es, (vor Pl. Zeiten) an Veranlaſſung und Auffoderungen, nach dem eigentlichen

Grunde der Sittlichkeit zu forſchen; und die *Vernunft* war zu dieſen Unterſuchungen noch nicht genug vorbereitet und geübt." Dieſes ganze Räſonnement ſcheint ſoviel zu ſagen: weil Plato *erſt* anſing, über die wahren Gründe der Sittlichkeit zu philoſophiren: ſo müſſen wir annehmen, daſs es in den vorhergehenden Zeiten nicht möglich war. Aber warum ſollte dieſs nicht irgend einem ſcharfſinnigen Kopfe ſelbſt vor Sokrates Zeiten *möglich* geweſen ſeyn? Das Intereſſe für Moralität liegt wenigſtens in der Seele jedes Menſchen! Und überhaupt hat die *ſtetige* Reihe von Fortſchritten, welche die philoſophirende Vernunft z. B. von *Thales* bis auf *Plato*, oder in neuern Zeiten von *Descartes* bis auf *Kant* ſoll gemacht haben, ſo daſs immer eine Periode die nächſtfolgende *nothwendiger Weiſe* vorbereitet habe, Rec. nie recht einleuchten wollen. Jezuweilen reiſst ſich, wider alles Vermuthen, mitten aus dem Dunkel eine Lichtmaſſe los; ein einziger Tiefdenker bewirkt Revolutionen im Reiche der Wiſſenſchaften, die alles in Erſtaunen ſetzen; und wer darf entſcheiden; daſs eine ſolche Erſcheinung nicht *möglich* war, wofern nicht dieſe oder jene beſtimmte Perioden von Licht und Finſternifs vorhergegangen wären? S. 264 entſcheidet Hr. T. mit Recht, daſs die Philoſophie des Plato *dogmatiſch* ſey, ſo ſehr er auch, in verſchiedenen Dialogen, dem Skepticiſmus geneigt zu ſeyn ſcheine. „Sie iſt es in dem *beſtimmteſten* Sinne des Wortes, weil ſie die Erkenntbarkeit *der Dinge an ſich*, ohne *vorgängige Kritik des Vernunftvermögens in dem metaphyſiſchen Gebrauche*, annimmt und behauptet." Leſenswerth iſt der letzte Abſchnitt über das Verhältniſs *dieſer* Philoſophie zu den vorhergehenden Syſtemen des Pythagoras, der Eleatiker u. a. Plato wird, was auch vom Hn. *Tiedemann* einigermaſsen geſchehen iſt, gegen die Behauptungen derjenigen vertheidigt, die in ſeinen Schriften nichts weiter als ein Gemiſch verſchiedener einander widerſprechender Syſteme finden wollen. Ueberhaupt ergiebt ſich aus dieſer ganzen Einleitung, daſs bey Plato Alles auf einen *moraliſchen* Zweck hinauskomme; daſs man auch die *Mythen* aus keinem andern Geſichtspunkte anzuſehen habe. Das Letztere iſt ſchon von Mehrern erinnert worden; und hätten einige neuere Schriftſteller hierauf Acht gehabt: ſie würden nicht ſo obenhin darüber abgeſprochen, die *Mythen* für Lückenbüſser des gründlichern Räſonnements angeſehen oder wohl gar als Unſinn verſchrieen haben! Noch eine Anmerkung über die Schreibart des Vf.: Sie iſt, im Ganzen genommen, correct und ſlieſsend, und der Ausdruck ſchmiegt ſich meiſtentheils gehörig an den Gedanken an. Nur der Vorrede müſſen wir dieſe Eigenſchaft in verſchiedenen Stellen abſprechen. Hierinn iſt, unſerm Gefühle nach, der Ton zu feyerlich. Man bemerkt auch ein gewiſſes ängſtliches Ringen nach ſtarken und bildlichen Ausdrücken, wodurch hin und wieder Fehler in dem Gebrauche der Tropen entſtanden ſind. Z. B. „Plato führte ein *Gebäude* auf, welches ſich durch ſeinen mehrbefaſſenden Umfang, ſeinen eigenthümlichen *Hang* durch gröſsere *Klarheit* und *Deutlichkeit* u. ſ. w." Dieſe Prädicate ſcheinen zu einem *Gebäude* nicht wohl zu paſſen. S. V. „das Syſtem, welches aus dem Geiſte des Plato *hervorgequollen* war." Einem ſo ſchätzbaren Schriftſteller, wie Hn. T., deſſen Eifer, immer vollkommner zu werden, unverkennbar iſt, wird es ſehr leicht werden, auch ſolche kleine Fehler im Ausdrucke zu verbeſſern. Die Fortſetzung dieſes Werks erwarten wir in der That mit groſsem Verlangen.

PAEDAGOGIK.

Wien, b. Stahel: *Beyträge zur Schulpädagogik*, von Joh. *Generſich*, Prof. am proteſt. Gymnaſ. ill. zu Käſsmark in Ungern. 1792. 235 S. gr. 8.

Der Vf. hat ſeine geſammelten Kenntniſſe und Erfahrungen im Erziehungsweſen ſeinem Vaterlande für eine in Ungarn zu erwartende neue Schulorganiſation gewidmet, und dieſe Schrift mit beſtändiger Hinſicht auf ſein Vaterland ausgearbeitet, obgleich die Grundſätze allgemein und bey jeder Schulanſtalt anwendbar ſind. Man bemerkt überall den denkenden, geübten und gelehrten Schulmann, der theils mit den neuern Fortſchritten der Pädagogik ziemlich vertraut iſt, theils einen Schatz eigner Erfahrungen geſammelt hat, und der vornemlich in Anſehung der praktiſchen Erziehung einen richtigen Blick und geſunde Urtheilskraft hat. So nützliche Wahrheiten und Bemerkungen dieſe Schrift aber auch liefert: ſo wünſchte man doch zuweilen, der Vf. möchte etwas tiefer in ſeinen Gegenſtand eingedrungen, und an der Stelle mancher Abſchweifungen und declamatoriſcher Stellen freygebiger mit ſcharfen philoſophiſchen Räſonnements geweſen ſeyn. Hie und da iſt etwas pretiöſes im Vortrag; noch geſuchter ſind die Ueberſchriften einiger Paragraphen, als §. 7. *Wermuth und Honig in dem Becher des Lebens* und §. 73. *Licht und Wärme*.

Der Vf. handelt von der Erziehung überhaupt §. 1—17., inſonderheit aber von der phyſiſchen Erziehung 18—21., von der intellectuellen 22—72., und von der moraliſchen 74 80. Wir geben dieſe Folge der Materien darum an, weil im Werke ſelbſt die Ueberſicht durch Mangel an ſtrenger Ordnung und durch allerley Digreſſionen erſchwert wird. Ein paar Beyſpiele werden deutlich machen, daſs man hier kein vollkommen gegliedertes Ganzes zu ſuchen hat. Nachdem der Vf. von dem Verdienſte der Erziehung, der Erziehungspflicht und Erziehungskunſt geſprochen hat, kommt er erſt zur Erörterung der Frage: *Was iſt Erziehung?* Er giebt den Umfang der Erziehung früher an, als die Principien, aus denen ſich der Umfang derſelben herleiten laſst. Nachdem er die pädagogiſche Geſetzgebung ſchon abgehandelt hat, wird erſt die Nothwendigkeit der Schulgeſetze dargethan.

Ueber die philoſophiſchen Grundbegriffe hätte der Vf. wohl umſtändlicher und beſtimmter ſprechen ſollen. Wir vermiſſen dieſe Eigenſchaften bey ſeinen, dem Buche zum Grunde liegenden Bemerkungen über das, was Erziehung ſey und wie viel ſie in ſich begreiſe. „Erziehung, ſagt der Vf. §. 6., iſt Entwickelung aller Theile des Menſchen. Sie iſt Bildung des ganzen Menſchen." „Der Gegenſtand der Erziehung iſt, nach §. 11., der ganze

ganze noch ungebildete Menſch, der durch ihre Hülfe zu ſeiner Beſtimmung reifen, oder zum nützlichen Bürger des Staats umgewandelt, werden ſoll." Ohne zu gedenken; daſs der Ausdruck *umwandeln* hier nicht ganz angemeſſen iſt, wird man durch den ſo angegebnen Umfang der Erziehung verleitet zu glauben, der Vf. wolle den Menſchen bloſs zu bürgerlichen Zwecken erzogen wiſſen, welches doch mit allen ſeinen Ideen ſowohl, als mit den ausdrücklichen Aeuſserungen in §. 12., ſtreitet, wo er *den Erkenntniſsgrund der Erziehungsgeſetze* ſo angiebt: „Die Erziehung bildet den Menſchen und den Bürger; daher das doppelte Erkenntniſsprincip der ganzen Erziehung: 1) Folge den Geſetzen der Natur. 2) Erziehe den Zogling zu einem nützlichen Mitglied der bürgerlichen Geſellſchaft." Die erſte Regel will nach dem Vf. ſo viel ſagen: Entwickle in dem Menſchen gleichmäſsig alle Anlagen ſeiner phyſiſchen, intellectuellen und moraliſchen Natur, oder: Bilde den Menſchen zum Menſchen. Die andre beſiehlt, den Menſchen zum Bürger zu bilden. Was darunter zu verſtehen ſey, erklärt der Vf. hier eben ſo wenig, als er das Verhalnifs dieſer zweyten zur erſten Regel angiebt. Es kommt hier nicht bloſs darauf an, daſs zu der Ausbildung des Menſchen als eines vernünſtigen und moraliſchen Weſens noch manche andre untergeordnete und beliebige Zwecke des Landmanns, des Handwerkers. des künſtlers, des Soldaten, des Gelehrten bey der bürgerlichen Erziehung hinzugefügt werden müſſen, ſondern die phyſiſche, intellectuelle und ſittliche Erziehung des Menſchen leidet auch durch ſeine bürgerliche Beſtimmung manche Modificationen und Einſchrankungen, ſo daſs auch jener vom Vf. angenommene Grundſatz, daſs die Erziehung allſeitig ſeyn und alle Krafte und Vermögen des Geiſtes und Körpers in gleichem Verhaltniſſe ausbilden müſſe, zwar Grundſatz der Erziehung des Menſchen, als eines ſolchen, ſeyn kann, aber im bürgerlichen Leben eine unbedingte Anwendung durchaus nicht leidet. Dieſe Einſchränkung ſeiner andern Zwecke läſst ſich nun der Menſch gern gefallen, ja er iſt durch ſeine Vernunft verpflichtet, ſich auch bürgerliche Brauchbarkeit zu erwerben, weil er auf keine andre Art als durch das Daſeyn der bürgerlichen Geſellſchaft die höhern und durch Vernunft ihm aufgegebenen Zwecke ſo gut erreichen kann.

Der Vf. hat uns vorzüglich in der Anwendung der Grundſätze auf Schulen gefallen. Seine Ideen über Organiſation der Schulen, über Geſetzgebung auf Schulen, über Diſciplin, über Reviſion der Schulwiſſenſchaften etc. ſind ſo durchdacht und ſo einfach und einleuchtend, daſs der Vf. zwar auf Widerſpruch im Einzelnen, aber im Ganzen gewiſs auf Zuſtimmung und Beyfall der Schulmänner rechnen darf. Noch einige kleine Erinnerungen machen wir, nicht aus Tadelſucht, ſondern aus Achtung für den Vf. eines nützlichen Buchs, der uns geneigt ſcheint, Erinnerungen anzunehmen und zu prüſen. Bey der Vergleichung der Vortheile und Nachtheile der häuslichen und öffentlichen Erziehung iſt der wichtige Umſtand nicht in die Waagſchaale der Vortheile der Hauserziehung gelegt worden, daſs der ſittliche Charakter überhaupt und inſonderheit die liebenswürdigern, ſanften, geſelligen Tugenden in einem guten häuslichen Cirkel weit mehr ſich entwickeln als in einer guten öffentlichen Anſtalt. Der Vf. giebt zu, daſs die Vortheile der öffentlichen und der Privaterziehung in *kleinen* Erziehungsanſtalten, die ſich der Form des häuslichen Lebens möglichſt nähern, vielleicht ziemlich zu vereinigen ſeyn, und immer werden Anſtalten dieſer Art die beſte Zuflucht für Familien bleiben, die ihren Kindern keine gute Erziehung bey ſich geben können! Auf die gemiſchte Art der Erziehung, wo Kinder im vaterlichen Hauſe leben, aber die Lectionen einer öffentlichen Schule beſuchen, hat der Vf. keine Rückſicht genommen. Warum mag der Vf. S. 133. in den Unterrichtsplan der *akademiſchen Gymnaſien*, welche noch beſſer, als bisher geſchehen, den Uebergang von der Schule zur Univerſität bahnen ſollen, *Pädagogik* mit aufgenommen haben? Etwa deswegen, weil oft erwachsne Schüler und angehende Studenten ſchon ſelbſt in die Lage kommen, lehren und erziehen zu müſſen? Der Vf. findet es S. 200. widerſinnig, das Gebet der Jugend an Stunden und Minuten zu feſſeln. In gewiſſem Verſtande hat er ſehr Recht. Doch iſt darinn nichts widerſinniges, daſs man gewiſſe Zeiten der Andacht, der Selbſtprüfung, der Erhebung des Geiſtes und Herzens zu moraliſchen Betrachtungen, welches wir im Allgemeinen unter dem Namen Gebet begreifen, widmet, und wir glauben, daſs wenigſtens die Sinnlichkeit der Jugend die Feſtſetzung ſolcher heilſamen Uebungen auf beſtimmte Zeiten nöthig macht, wenn ihr dieſe nur nicht als läſtiger Zwang aufgedrungen, ſondern, wegen ihrer innern Wohlthätigkeit, empfohlen werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Leipzig*, b. Köhler: *Grundriſs der mediziniſchen Polizey für den Soldatenſtand, des mediziniſchen Kriegsrechts und der gerichtlichen Thierarzneykunde.* 1793. 85 S. 8. Eine ſtillſchweigende Compilation aus *Frank*, *Sikora* oder *Weber*, und andern hieher gehörigen bekannten Schriftſtellern, worin die militäriſche Medizinalpolizey 34 S. das mediziniſche Kriegsrecht 13 S. (die gerichtl. Thierarzneyk. alſo 38 S.) einnimmt: wahrhaftig ein ſolches zweck- und durchaus nutzloſes Fingerprodukt verdient eine laute Warnungsanzeige, damit ſich niemand durch den Titel verleiten laſſe, es anzukaufen, weil ein guter Grundriſs einer Medizinalpolizey für den Kriegsſtand wirklich eine Schrift wäre, welche die Aufmerkſamkeit des Publikums verdiente. Was mag der dürftige Stoppler wohl für einen Begriff von der gerichtlichen Thierarzneykunde haben, daſs er ſeine in anderm Betracht ſo magere Compilation noch mit Recepten gegen Thierkrankheiten aufſchwellt?

Digitized by Google

Staatswissenschaften. *Berlin*, b. Vieweg d. ä.: *Dringende Bitte und Vorſtellung der Landleute.* Ein Nachtrag zur erſten Bitte meines Bruders. 1792. 47 S. 8. Im J. 1791. erſchien eine kleine Schrift unter dem Titel: *Dringende Bitte und Vorſtellung der ſämtlichen Einwohner Berlins an die beiden Herrn Stadtpräſidenten Philippi und Eiſenhart, der groſsen Theurung der Lebensmittel und dem gänzlichen Verfall der Stadt, ſo weit es Ihnen möglich iſt, vorzubeugen*; in der Schulbuchhandlung zu Braunſchweig (zu Berlin war dieſer Schrift — „wegen ihrer genauen Beziehung auf den gemeinen Mann und des dadurch möglicher Weiſe zu veranlaſſenden Miſsbrauchs" — von der Cenſur das *imprimatur* verſagt worden) heraus; gegen welche 1792. ein *Sendſchreiben an den Verfaſser der dringenden Bitte etc. Berlin* bey *Franke* zum Vorſchein kam. In jener erſten Schrift waren als ein Grund der zu hohen Fruchtpreiſe, die gar zu vielen und zu groſser Domainen-Güter, mit angegeben worden. Der Vf. der hier vorliegenden *dringenden Bitte*, hebt dieſen Punkt beſonders aus, und führt bey dieſer Gelegenheit mehrere Gründe, an — daſs die Aufklärung nicht Schuld an den Revolutionen und Unruhen ſey: daſs es beſſer ſeyn würde, Domainen Güter, Leibeigenſchaft und Frohndienſte, beſonders aber die Zwangsverbindlichkeit der Bauern, ihre Kinder den Domainen Beamten zu Dienſtboten hingeben zu müſſen, aufzuheben. Neues und tief durchgedachtes trift man nun freylich in dieſen Blättern nicht an, und bey der geringen Bogenzahl darf man auch nichts vollſtändiges und ausführliches über ſo wichtige und ſo ſehr beſtrittene Gegenſtände der Staatsklugheit und der Staatsverwaltung erwarten.

Technologie. *Magdeburg*, b. Creuz: *Anweiſung zum Brodbacken* für Hauswirthe und Hauswirthinnen in Städten und auf dem Land von *J. C. Zitter*, Schullehrer in Neu-Haldensleben. 1792. 8. S. 26. [Preis 4 Ggr.] Der Vf. erzählt in der Vorrede, daſs er ehedem die Beckerprofeſſion erlernt, und bis in ſein 29ſtes Jahr als Beckergeſelle gewandert ſey. Körperliche Schwäche brachte ihn zu dem Entſchluſs, dem Handwerk zu entſagen und ſich Kenntniſſe eines Schullehrers zu erwerben. Im J. 1780 gelang es ihm wirklich, ein Schullehreramt zu erhalten, und nun nimmt er von ſeinen ehemaligen Erfahrungen Anlaſs, dem Publicum Bemerkungen über Brodbäckerey vorzutragen. Die geſammelte Kenntniſſe des Vf. ſind ſchätzbar und ſeine Belehrungen können Nutzen ſtiften. Vollſtändig ſind ſie aber bey weitem nicht, und Rückſicht auf die in klaſſiſchen Schriften über dieſe intereſſante Gegenſtände vorkommende Erörterungen iſt gar nicht genommen. Im Iſten Abſchnitt wird von der Bäckerey überhaupt und dem Werth (der Güte) des Brods überhaupt gehandelt. Von Geſchmack und Lockerheit des Brods. Ueber das Vorurtheil: das ſelbſtgebackene Brod ſey kräftiger, und halte beſſer vor, als das Bäckerbrod. Der IIte Abſchnitt trägt die Lehre von Zubereitung des Teiges vor, und von ohngefährer Beſtimmung des Grades der Gährung. Folgen zu langſamer, und zu ſchneller Gährung. — Richtung derſelben bey Semmel und Weizenteigen, verſchieden von der bey Brodteigen. Einmiſchung von Salz in Semmel- und Brodteigen. Ueber die Urſache, warum das Brod verſchiedener Gattung in Berlin heller und gelber ausſehe, und eine mehr glasartige Rinde habe, als anderwärts. Ueber die Hitze der Oefen beym Backen überhaupt. Folgen von zu groſser Dichtigkeit und zu groſser Weichheit des Teigs; alsdann wieder über flüchtige und Grundhitze der Oefen. (Hiebey geht der Vortrag des Vf. gar nicht in gehöriger Ordnung fort.) Ueber die äuſserlichen Anzeigen, wenn die Hitze den gehörigen Grad habe; über das ſogenannte Verſchlagen laſſen und Löſchen der Oefen; über den Kunſtausdruck: „Der Ofen färbt gut" — und die Structur des Stellheerds. Endlich über gutes Ausſehen, und Riſſe im Backwerk. — Weniger reichhaltig iſt der folgende IIIte Abſchnitt über den Unterſchied der Bäckerey in Städten und auf dem Land, ob er gleich etliche nicht alltägliche Bemerkungen und empfehlenswerthe Erinnerungen enthält. Der IVte Abſchnitt giebt Lehren, wie man ſich beym Korn, wenn es zumal nicht von beſster Art iſt, zu benehmen habe, um noch erträgliches Mehl zu erhalten. Von Miſchung der Mehle. Von Vorſicht bey Behandlung des Sauerteigs. Unterſuchung der Reife des ſogenannten Kleinen- oder Grundſauers; auch der gehörigen Wärme und Kälte des zum Teig nöthigen Waſſers. — — Hie und da wäre wohl zu wünſchen, daſs die Beſtimmungen genauer angegaben wären; aber im Ganzen enthält das Buch doch viele geprüfte Vorſchriften und Rathſchläge.

Mathematik. *Leipzig*: *Chriſtian Frid. Rüdiger*, Prof. extraord. Philoſ. et Aſtronomiae, pr. *de effectu refractionis in ortum et occaſum ſtellarum, computando.* 1792. 4. Der Hr. Vf. giebt eine ſcharfe Formel, vermittelſt deren ſich die Beſchleunigung des Aufgangs, oder Verſpätung des Untergangs eines Geſtirns durch die Stralenbrechung berechnen läſst, und zeigt darauf durch Beyſpiele, daſs man in einen nicht unbeträchtlichen Fehler verfallen kann, wenn man, wie gemeiniglich geſchiehet, jene Beſchleunigung oder Verſpätung für gleiche nördliche und ſüdliche Abweichungen, gleich ſetzt. Dieſe Bemerkung iſt ſehr richtig. doch kann der Fehler, dem man bey der gewöhnlichen Berechnungsart ausgeſetzt iſt nicht ſo groſs werden, als es nach S. VII. ſcheinen kann. Der Fehler rührt nemlich daher, daſs man gemeiniglich nach einer bloſsen Differentialformel rechnet, welche ohngefehr *das Mittel* von dem giebt, was man erhält, wenn man die Rechnung für nördliche und ſüdliche Abw. beſonders, und ſcharf führet. Für die Polhöhe 60°, und die Abw. ± 29°, weichen die beyden Rechnungen, um beynahe 6 Min. Zeit von einander ab: das Reſultat der gewöhnlichen Rechnung, würde von den beyden Reſultaten des Vf. nur um ungefehr 3 Min. abweichen. Um die Fälle genauer zu beſtimmen, wo die gewöhnliche Rechnung ſtark abweicht, berechnete Rec. für die geſuchte Gröſse eine complete Differentialformel. Sie iſt folgende: es ſey die Polhöhe $= \epsilon$, die Abw. eines Sterns $= \delta$, ſein halber Tagebogen $= T$, die geſuchte Beſchleunigung oder Verſpätung $= \Delta T$ und die Horizontalrefr. $= r$, endlich ſey zur Abkürzung

$$\frac{\text{Sin}\, r}{\text{Cof}\,\delta.\ \text{Cof}\,\epsilon.\ \text{Sin}\, T} = y, \text{ ſo iſt}$$

$$\Delta T = y - \frac{\text{Cot.}\,T}{1\cdot 2}\, y^2 + \frac{1 + 3\,\text{Cot}\,T^2}{1\cdot 2\cdot 3}\, y^3 - \text{etc.}$$

T aber wird durch die Formel $\text{Cof}\, T = -\, \text{tang}\, \delta.\ \text{tang.}\, \epsilon$ beſtimmt. Aus der letzten Formel erſieht man, daſs Cof T für gleiche nördl. und ſüdl. Abw. gleich, aber entgegengeſetzt, alſo Sin. T unter eben den Umſtänden völlig gleich ſeyn wird. Daher bleibt y für $\pm\, \delta$ einerley. Dies erſte Glied y aber iſt die Differentialformel, nach welcher gewöhnlich gerechnet wird. Im zweyten Gliede aber iſt Cot. T. für nördliche Abw. poſitiv, für ſüdliche negativ. Daher der Unterſchied der ſcharfen Rechnung. Dieſer Unterſchied aber wird, da y auf alle Fälle klein iſt, nur alsdann beträchtlich, wenn Cot T ziemlich groſs iſt, alſo für Geſtirne, die nur kurze Zeit über oder unter dem Horizont ſind, d. h. deren nördliche oder ſüdl. Abw. beynahe der Höhe des Aequators gleich iſt. In andern Fällen kann man ohne Bedenken nach der Differentialformel rechnen, zumal da bey Rechnungen dieſer Art, die Natur der Sache keine ſehr ſcharfe Rechnung fodert. — Noch zeigt der Vf., wie man ſeine Formeln brauchen könne, um die Dauer der Dämmerung, desgleichen die Zeit, welche während des Auf- oder Untergehens der Sonne verflieſset, zu berechnen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 28. November 1793.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Cruſius: *Ueberſetzung und Erklärung der gewöhnlichen Epiſteln und Evangelien an allen bey uns üblichen Sonn- und Feſttagen*, mit Benutzung und Anführung der vorzüglichſten ältern, beſonders neueren Bibelausleger ausgearbeitet, und mit kurzen aus dieſen Abſchnitten hergeleiteten praktiſchen Sätzen begleitet von M. *Traugott Auguſt Seyffarth*, deſignirten Paſtor in dem Städtchen Vibigau, im Kurkreiſe. Erſter Heft. 1792. 172 S. 8.

Wir haben zwar über die Perikopen ſchon mehrere Werke, unter welchen vorzüglich die von *Moſche* und *Leſs* genannt zu werden verdienen; aber jenes iſt ermüdend weitſchweifig, dieſes ſorgt mehr für Erbauung als Interpretation, und erſtreckt ſich bloſs auf die Evangelien, wie denn überhaupt die Epiſteln, als der ſchwerere, und meiſtens auch unfruchtbarere, Theil der Perikopen, ſowohl in ſolchen Werken, als in vorzüglichen Predigten, wenig bearbeitet ſind. Wenigſtens faſste noch keiner der bisherigen Bearbeiter der Perikopen den richtigen und vielumfaſſenden Zweck, wie Hr. *S.*, ins Auge: angehenden oder wirklichen Predigern ein Buch in die Hände zu geben, was bey ihren Betrachtungen über *alle* Sonn- und Feſttagsperikopen die Stelle eines *Repertoriums* vertreten könnte. Hieran muſs den Predigern, die ſich gewöhnlich nur einen kleinen Apparat exegetiſcher Hülfsmittel anſchaffen können, bey den Perikopen, auf welche ihre exegetiſchen Unterſuchungen ſich bey vielen einſchränken, vorzüglich gelegen ſeyn. In dieſer Abſicht geht nun der Vf. bey jeder Perikope zunächſt von der *hiſtoriſchen Erklärung* aus. Hierauf folgt die *Ueberſetzung* der Perikope ſelbſt, mit untergeſetzten *Anmerkungen*, welche eine kurze Zuſammenſtellung von Erklärungen der bewährteſten, beſonders neueren, Ausleger enthalten. Den Beſchluſs machen, aus der jedesmaligen Perikope hergeleitete kurze praktiſche *Folgerungsſätze*, als Materialien zu Kanzelvorträgen. Auf dieſe Art ſind in dieſem erſten Hefte die Perikopen vom Neujahrstage an, bis zum Feſte der Reinigung Mariä bearbeitet.

Im Ganzen gefällt uns dieſer Plan recht wohl, nur daſs wir zu mehrerer Vollſtändigkeit vor jeder Perikope noch eine kurze Geſchichte des Sonn- oder Feſttages erwartet hätten, wozu der Vf. auſser den bekannten Werken von *Hoſpinian* und *Bingham*, auch ſchon in *Schmidii hiſtoria feſtorum et dominicarum*, und *Hildebrand de diebus feſtis*, Stoff genug gefunden haben würde. In der jedesmal vorausgeſchickten *hiſtoriſchen Erklärung* weiſs der Vf. ſich ſehr glücklich in die jedesmaligen Umſtände der Zeit, des Orts und der Perſonen zu verſetzen, und ſo den Zuſammenhang, aus welchem eine Perikope oft mehr Licht erhält, als aus einzelnen Worterklärungen, aufzufinden. — Die exegetiſchen *Anmerkungen* zeugen von Wahrheitsliebe, Freymüthigkeit, Beleſenheit, ächtem Geſchmack, und eiſernem Fleiſse, aus einem ſo groſsen Vorrathe von exegetiſchen Schriften das geſundeſte auszuheben. Man ſtöſst zwar ſelten auf neue und eigne Erläuterungen, aber die erwartet man auch nicht gerade in einem Werke dieſer Art: auch vermiſst man wohl manche beſſere und geſchmackvollere, beſonders in kleineren akademiſchen Schriften enthaltene, Erklärungen; aber wer vermag das ungeheure Gebiet der bibliſchen Exegeſe ſo mit einem Blicke zu überſehen, daſs ihm gar nichts entgienge? Vielmehr finden wir gerade darinn den Hauptmangel dieſes Commentars, daſs der Vf. der abgeriſſenen einzelnen Erklärungen zu viele, der eignen Beurtheilungen zu wenige giebt. Es muſs den Leſer oft ermüden und verwirren, ſo viele Erklärungen (wie z. B. in *Poli ſynopſis*) hinter einander zu leſen, und die Gründe für oder wider dieſe oder jene Erklärung zu vermiſſen. Recht gut, daſs der Vf. dem eignen Urtheile ſeiner Leſer nicht vorgreifen, ſondern ſie vielmehr ſelbſt will prüfen und wählen laſſen; aber dies wird ja durch Anführung jener Gründe eher befördert als gehemmt. Da, wo der Vf. ſeinen Commentar mit eignen Beurtheilungen untermiſcht, und nicht bloſs die Reſultate der Erklärungen andrer liefert; wird die Erklärung viel anwendbarer und nützlicher. Er führt zwar da, wo er nicht ſelbſt beweiſet oder widerlegt, meiſtens die Quellen an, aus welchen Beweiſe und Widerlegungen geſchöpft werden können; aber gröſsere Werke kann ſich der Prediger ihrer Koſtbarkeit wegen oft nicht anſchaffen, und kleinere Schriften kommen meiſtens nicht genug in Umlauf: und ſo geht bey dieſer Manier die Hauptabſicht des Vf., ein *Repertorium* zu liefern, verloren. Ueberdem kann man manche Autorität, die der Vf. anführt, unmöglich dafür gelten laſſen; z. B. das exegetiſche Handbuch. Auch hätte der Vf. wenigſtens an einigen Beyſpielen zeigen ſollen, wie der Prediger dieſe Anmerkungen zur Erklärung der Perikope auf der Kanzel benutzen müſſe. Mancher Prediger mag die einzelnen Worterklärungen recht gut inne haben, aber aus Unbekanntſchaft mit der Kunſt, dieſe nun gehörig mit dem Texte zu verweben, und ſo den letzteren in ein deutlicheres Licht zu ſetzen, wird er oft nichts weiter thun, als die hiſtoriſche Einleitung ſammt der Ueberſetzung des Vf. ableſen, und ſo die Anmerkungen des Vf., ſeiner Abſicht zuwider, ganz unbenutzt laſſen. — Die *Ueberſetzung* hält ſich möglichſt genau an den Text, jedoch nie auf Koſten der Sprache und der

der Deutlichkeit. Griechiſche und hebräiſche Idiotismen ſind ſorgfältig vermieden, und durch eingeſchobene Sätze iſt der Sinn und die Ideenreihe des Schriftſtellers noch bemerklicher gemacht. — Die *praktiſchen Sätze* endlich, welche der Vf. jeder Perikope anhängt, ſind nicht allemal förmliche Themata, wie ſie auf den Kanzeln gehört werden, ſondern bloſs praktiſche Folgerungen, wovon die meiſten mit individueller Auswahl, oft auch mit Abänderung des Ausdrucks, in ſolche Satze umgeformt werden können. Weitläuftige Diſpoſitionen beyzufügen, hielt der Vf. eines denkenden Religionslehrers unwürdig, nicht zu gedenken, daſs durch die Bemühungen andrer Schriftſteller für dies minder ehrenvolle Bedürfniſs ſchon hinreichend geſorgt iſt. Beſonders ſind bey dieſen praktiſchen Satzen einige Winke gegeben, wie man die individuellen Foderungen Jeſu und ſeiner Apoſtel, mit Weglaſſung der Nebenumſtande, zu allgemein anwendbaren Vorſchriften erweitern konne. Uebrigens ſind dieſe Satze bald fruchtbarer, bald unfruchtbarer, bald faſslich und leicht, bald ſchwerfallig und in der Sprache des Syſtems ausgedrückt, bald gezwungener, bald ungezwungener aus dem Texte abgeleitet, wiewohl jenes meiſtens Schuld der Armuth der Perikope ſelbſt iſt.

Leipzig, b. Jacobäer: *Neues homiletiſches Magazin, oder Predigten über evangeliſche und andre Texte, zur Beforderung der häuslichen Andacht*, von *Joh. Chriſtian Seyffert*, kön. Preuſs. Conſiſt. Rath, Neumärk. Superint. Inſpector und Oberprediger in Küſtrin. 1792. 310 S. 8.

Dieſes Magazin iſt, wie der Titel ſchon ſagt, mehr zu einem häuslichen Andachtsbuche für Freunde der Religion, als zu einem Repertorium von Kanzelvorträgen für angehende Prediger und Candidaten beſtimmt, wiewohl der Vf. auch auf die letzte Claſſe von Leſern in Zukunft beſondre Rückſicht nehmen, und Diſpoſitionen liefern will. Das vor uns liegende Stück hat zwey Abtheilungen. Die erſte enthält 12 Predigten an Sonn- und Feſttagen. Die zweyte, andre Predigten und Gelegenheitsreden; namentlich 3 aſcetiſche Vorträge über Abſchnitte aus der Leidensgeſchichte Jeſu, eine Einführungspredigt, eine Confirmationsrede, und 4 Ordinationsreden.

Im Allgemeinen gebührt dem Vf. das Lob einer guten Auswahl von lauter praktiſchen Hauptſatzen, und einer textmäſsigen faſslichen Darſtellung derſelben, ſo daſs er gewiſs bey vielen, beſonders minder aufgeklärten, Leſern ſeines Zwecks nicht verfehlen wird. Kein Thema aber hat den Reiz der Neuheit, und keine Abhandlung giebt neue Aufſchlüſſe über irgend eine Religionswahrheit. Einige Themata verſprechen zwar viel, leiſten aber nicht, was man erwartet. Die achte Predigt z. B. ſoll vom *Geiſte des Chriſtenthumes* handeln. Man wundert ſich auf den erſten Anblick, was für eine reichhaltige Materie der Vf. in *einer* Predigt abzuhandeln unternimmt. Am Ende aber führt er den Geiſt des Chriſtenthums auf 3 *Hauptzüge im Charakter Jeſu* hinaus, nemlich: Liebe Gottes und freudiger Gehorſam gegen ihn, — inniges Wohlwollen, und ein raſtloſes Beſtreben wohlzuthun, und — unerſchrockener Muth im Leiden und dem Tode gegenüber. — In den *Exordien* ſagt der Vf. oft nichts weiter, als: weil davon oder davon im Texte die Rede ſey, ſo ſolle ſeine Predigt auch davon handeln; vergl. die neunte Predigt. Kann eine ſolche Wendung Intereſſe hervorbringen? Auch gefallt Rec. die, freylich vielen Predigern gewöhnliche, Manier gar nicht, auf das Exordium den Text, auf dieſen wieder ein zweytes Exordium, was den Text erklärt, hierauf wieder ein Gebet, und dann endlich das Thema folgen zu laſſen. Geſetzt, es würde nun auch durch das erſte Exordium ein noch ſo lebhaftes Intereſſe für das folgende Thema erregt, muſs dies nicht durch den dazwiſchen geworfenen Text, die Texteserklarung und das Gebet, wieder verſchwinden? Lieber vom Texte, der bey der Abhandlung zum Grunde liegen ſoll, ausgegangen, dieſen im Exordio erklärt, hievon Gelegenheit hergenommen, den Zuhörer in ſein Intereſſe zu ziehen, und dann, wenn dies am höchſten geſpannt iſt, das Thema ſelbſt folgen laſſen. So kann das Exordium ſeine Wirkung thun. — Bey der Diſpoſition ſucht der Vf. mit Recht dem Texte nahe zu bleiben; aber darüber diſponirt er entweder oft minder logicaliſch richtig, oder tragt ſeine übrigens richtige Diſpoſition in die Texte worte hinein. So leitet er z. B. in der vierten Predigt, welche von der Verbindung der Religion mit unſern Berufsgeſchäften handelt, aus dem Umſtande, daſs Petrus, auf Anrathen Chriſti das Netz auswirft, die Regel her: man müſſe in ſeine Berufsgeſchäfte den *Gedanken an Gott und ſeine Anordnung* fleiſsig einmiſchen; und aus dem Worte Petri: Herr gehe von mir hinaus; ich bin ein ſündiger Menſch, ſogar die andre Regel: man müſſe Gotte beym geſegneten Fortgange unſrer Arbeiten *dankbar* ſeyn. — Aber auch ſonſt iſt die *Interpretation* nicht immer die richtigſte. S. 29. findet z. B. der Vf. in Matth. 5, 22 ff. eine *Auslegung* des fünften Gebots, da die Stelle doch vielmehr eigne Zuſatze Jeſu zu dieſem Gebote enthält. S. 130. werden die Worte: *χαιρετε εν κυριῳ παντοτε παλιν ερω χαιρετε*, von chriſtlicher *Freude* interpretirt, da ſie doch bloſs *Abſchiedsformel* ſind, indem der Ap. hier anfangs ſeinen Brief zu ſchlieſsen gedachte. In der *Ausführung* der Sätze vermiſſen wir nicht ſelten die nöthige Ausführlichkeit und Ordnung. Die erſte Predigt z. B. ſoll den vortheilhaften Einfluſs der Selbſterkenntniſs auf *unſre* und *andre*, Beſſerung darthun. Jenes wird in der einzigen Hinſicht bewieſen, daſs wir durch Selbſterkenntniſs erſt auf unſre Fehler aufmerkſam werden, und dann folgt eine allgemeine Empfehlung der Selbſtprüfung, ſammt einer Schilderung der dabey vorfallenden Fehler. Drauf wird auch *dies* dargethan, worauf der Vf. abermals auf Prüfung ſeiner ſelbſt, als das beſte Hülfsmittel zur Selbſterkenntniſs, zurückkommt. Allein der Einfluſs der Selbſterkenntniſs auf unſre eigne Beſſerung konnte in noch mehreren Hinſichten, namentlich auch in der, gezeigt werden: daſs ſie uns ein weitläuftiges Feld zu mehreren Tugenden eröffnet, welche ohne genaue Bekanntſchaft mit ſich ſelbſt nicht denkbar ſind. Von den Hülfsmitteln aber durfte hier gar nicht gehandelt werden; denn das Thema verſpricht dergleichen

nicht:

nicht; am wenigſten muſste ein und daſſelbe Hülfsmittel bey jedem Theile empfohlen werden. Ungleich beſſer hätte der Vf. der Abhandlung dieſer Hülfsmittel einen beſondern Theil angewieſen, und ſie hier vollſtändiger abgehandelt. — Die Schreibart iſt im Ganzen etwas ſchleppend und weitſchweifig, auch nicht ganz rein von undeutſchen, unverſtändlichen und hebraiſirenden Ausdrücken, z. B. *verunehren* ſtatt entehren, *Lippengeplerr* ſt. leere Worte, *mechaniſche Handlung* ſt. Gewohnheitshandlung, *Beter*, ſt. ein Betender, *Freunde in Chriſto*, ſt. chriſtliche Freunde etc. — Am beſten haben uns übrigens die Homilien über die Leidensgeſchichte Jeſu gefallen, in welchen der Vf. den Text dem Zuſammenhange gemaſs eintheilt, ihn gehörig erklärt, und jede Gelegenheit zu Einſtreuung praktiſcher Ermahnungen geſchickt benutzt.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Paris, b. Huet: *Saint-Flour et Juſtine* ou hiſtoire d'une jeune Françaiſe du dix-huitieme ſiècle; avec un dialogue ſur le caractère moral des femmes. Par Mr. de F... Tom. I. 310 S. Tom. II. 283 S. in 8. 1792.

2) Ebendaſ., b. Girouard: *Les trois nouvelles* de Mr. *Mercier*, ancien Commis de la Marine. 1792. 92 S. 12.

3) Ebendaſ., b. Didot: *Hiſtoire du petit Jehan de Saintré* et de la *Dame* des *Belles-Couſines*; extraite de la vieille chronique de ce nom, par M. de *Treſſan*. Edition ornée de figures en taille douce deſſinées par M. *Moreau le jeune*. 1791. 248 S. 12.

Nr. 1. Unter den neueſten franzöſiſchen Romanen ſicher einer der vorzüglichſten! Die Geſchichte flöſst in ihrem Fortgang ein ſanftes Intereſſe ein, und führt, ohne zu ermüden, an das Ende. Die Charaktere der beiden Hauptperſonen ſind mit geübter Hand entworfen. Manche Situation hat das Verdienſt der Neuheit, und die eingemiſchten Beſchreibungen von Naturſcenen ſind voll Leben und Wärme. Nur an einigen Orten dürfte man die Farben etwas grell aufgetragen, und die Details, ſo wie die Sprache der Leidenſchaft, nach franzöſiſcher Art, von zu üppiger Fülle finden. Der tragiſche Ausgang iſt eben ſo unnatürlich als unerwartet. Der vorſtehende *Discurs über das Weib im natürlichen und geſellſchaftlichen Zuſtande betrachtet*, enthält mehrere ſehr treffende Bemerkungen, aber auch viel halbwahre, übertriebene, paradoxe Behauptungen, zum Theil äuſserſt räthſelhaft ausgedrückt, und in der Pariſer philoſophiſchen Modeſprache vorgetragen. Sichtbar hatte der Vf. allein Paris, und auch hier wiederum nur die höhern Klaſſen der weiblichen Welt vor Augen, daher viele ſeiner, in dieſer Rückſicht, wahren Sätze durch den allgemeinen Ausdruck falſch werden; ein Fehler, den wenig Schriftſteller in dieſer Materie vermieden haben. Das Weib, behauptet der Vf., ſehe in den Gegenſtänden um ſie her nur die phyſiſchen Beziehungen des Augenblicks, die moraliſchen und intellectuellen nur in ſo weit, als ſie ihr Geſchlecht beträfen. Nie betrüge ſich ein Weib in dem, was ihm, als ſolchem, zuträglich ſey. Im Häuslichen verſchmähe es entfernte und bloſs ſpeculative Vortheile, und beſchäftige ſich nur mit den Gegenwärtigen, aus dem ein Gewinn entſpringt, den es wirklich erblickt. Die Weiber, ſo verſchieden auch ſonſt ihr Charakter ſeyn möchte, erregten lieber Begierden, als Liebe, weil ſie wuſsten, daſs eine befriedigte Begierde von neuem erwache, die einmal verſchwundene Liebe aber nie zurückkehre. Sie ſähen an ihren Liebhabern ſtürmiſche und ausſchlieſsende Leidenſchaft nicht gern. Wären ihre Begierden befriedigt, ſo ſey ihnen ſo viel Liebe nur zur Laſt. Sie fürchteten den Mann, der ſie ſo ungeſtüm liebe; ſie beſorgten immer in ſeinen Augen zu ſinken, weil ſie ſähen, daſs ſie das nicht wären, wofür er ſie halte. Ueber die Keuſchheit ſagt der Vf. ſehr viel Wahres: „*Les femmes*, (die aus den höhern „Ständen in Paris) *ont reduit la pratique de la chaſteté „à un exterieur d'étiquette, au choix des certains mots, à „quelques formules ſociales, à ce qu'on ne les ſurprenne „pas avec les hommes; à ne point ſe vendre pour de l'ar„gent, mais à ſe donner pour des bijoux, des emplois, des „graces de la Cour. Eh, comment les femmes ſeroient„elles chaſtes? Nos inſtitutions ſociales les portent à ne „l'être pas. Nous en avons fait une partie de la ſociété „générale, et la nature ne les a deſtinées qu'à la ſociété „particuliere des familles; elles ſe melent de tout, concou„rent à tout, entrent dans tout; et le bon ſens nous dit, „qu'elles doivent vivre ignorées, ſolitaires, toûjours occu„pées de leurs enfans, de leur maiſon, de leur mari.*" — Die Darſtellung der Rechte des Mannes über die Frau wird den Vertheidigern der neumodiſchen Weiberrechte nicht gefallen. Der Zeitpunkt, in dem der Geiſt, der Charakter und die Sitten des weiblichen Geſchlechts in Frankreich am meiſten mit den wahren Principien der Monarchie übereingeſtimmt hätten, wären die Regierungen Ludwigs XIII und Ludwigs XIV bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts. Die Weiber verdankten ihre Tugenden nur ſich ſelbſt, indeſs die häſslichen Laſter, die einige von ihnen entſtellten, eine Folge des geſellſchaftlichen Lebens wären. Heftig eifert der Vf. gegen die fade Nationalgalanterie, die dem weiblichen Geſchlecht ſo viel geſchadet habe. Man betrachte die Weiber in Frankreich immer nur unter der Beziehung ihres Geſchlechts, und gebe ſich das Anſehen, ſie zu begehren, auch dann, wenn man ſich nicht das Geringſte aus ihnen mache. Selbſt Alter und Häſslichkeit wären nicht minder Gegenſtände dieſer lächerlichen Galanterie, als Schönheit und Jugend. Dieſe ewige Lüge, dieſe eiteln Formeln, verdrehten ihnen die Köpfe. Jede halte ſich für den Gegenſtand des Verlangens Aller, und verſäume ſo ihre übrigen Pflichten. Die Weiber hütheten ſich, eine *zu gute* Idee von ſich zu erwecken. „*La femme veut „bien qu'on la croie ſage; mais elle veut qu'on eſpere „qu'elle ceſſera de l'être, et qu'un ardent amour, des ſoins „aſſidus, de nombreux ſervices, ſur tout un entier devoue„ment peuvent un jour la toucher et l'entrainer malgré*

„ſes principes.“ Bey den Chriſten ſey die Ehe ein religiöſer Vertrag, den *Nichts* aufheben könne! S. 89.: „*D'après le veritable eſprit de la religion chrétienne tout „homme libre, qui connoit une fille, ſe marie réellement avec „elle; tant qu'ils reſtent fidèles l'un à l'autre, ils ſont „époux; dès qu'ils ſe quittent ils ſont adultères!!*“ Polygamie ſey keine Sache des Calculs, aber wohl ergebe ſich die Rechtmaſsigkeit derſelben aus dem Naturrecht. Monogamie ſetze eine Vollkommenheit der Staatsverfaſſungen voraus, deren keine fähig ſey. „*La monogamie „eſt ſans contredit la loi ſociale la plus favorable à la po„pulation: voila pourquoi elle ne ſauroit ſubſiſter dans „les etats deſpotiques, et pourquoi elle entraine de ſi grands „abus dans les Monarchies.*“ In Paris herrſche der ſchreckliche Miſsbrauch, daſs viele Hausfrauen ſich mit ihren ganzen Familien in Penſion gaben u. ſ. w. Obgleich dieſe Abhandlung erſt 1792 gedruckt worden iſt, ſo war ſie doch ſchon einige Jahre vor dem Ausbruch der Revolution geſchrieben. Seitdem haben auch die Verhältniſſe des weiblichen Geſchlechts manche weſentliche Veränderung erlitten.

Nr. 2. Nicht von dem berühmten *Mercier:* doch hat der Vf. der hier angezeigten Erzählungen mehr als den Namen mit jenem gemein. Die Manier beider hat ungemein viel ähnliches; ſchöne Declamation, auf einen oft ſehr unbedeutenden Grund aufgetragen. 1) *Azoline*, eine verbrauchte Erfindung in poetiſcher Proſa. „Ich „glich dem Wanderer, den der Blitz zu Staub zer„malmt;“ ſagt ein Mädchen unter andern in der Erzählung ihrer unglücklichen Liebe. 2) *Les albigeoiſes*, ein artiges Gemälde nach der Natur; Scenen aus einer Reiſe durch Languedoc. 3) *Laure et Gaubin ou la belle et l'epée*, ein Mährchen aus den Ritterzeiten in marotiſchen Verſen, nicht ohne Laune. Die freylich nicht ſehr moraliſche Nutzanwendung derſelben iſt folgende:

Jeunes beautés qu'une premiere faute
Dans le desordre peut jetter,
A vos galans tenez la dragée haute,
Et faites là leur acheter — — —

Lorsque l'ennui de longtems vous défendre
A fatigué votre vertu,
Il faut unir le plaiſir de vous rendre
A l'honneur d'avoir combattu.

Angehängt iſt ein Fragment eines groſsen Gedichts: *Eſſai ſur la melancolie conſiderée au Phyſique et au Moral.* Dieſe Probe hat uns eben nicht lüſtern nach dem Ganzen gemacht.

La terreur a criſpé mes nerfs — —
Semblable au roſeau de deſerts
Qui courbe ſa tige tremblante
Sous les coups du tyran des airs
Ma tête faible et vacillante
D'un bruiſſement orageux
Reſſent la ſecouſſe brûlante;
C'eſt le roulis majeſtueux
Du meteore ſulphureux
Dans l'atmoſphère étincelante,
Annoncant le courroux des Dieux
D'un bout de l'un à l'autre pôle!

Was Hr. M. ſich wohl unter einem Pole vorſtellen mag?

Tant de maux ſont-ils enfantés
D'une bile âcre et réſineuſe,
Dont les ſucs noirs et condenſés
Dans le foie aigris et filtrés,
Tournant en lymphe vénéneuſe
Vers le cerveau ſont voiturés...!!!

Nr. 3. Dieſer kleine naive Roman, der ein ſo intereſſantes Gemalde der Hofſitten unter Karl VI in der letzten Hälfte des 14ten Jahrhunderts iſt, war des äuſsern Schmuckes nicht unwerth, den er in dieſer neuen Auflage ſo reichlich erhalten hat. Mit Verwunderung las Rec., daſs die Wiener Cenſur dieſes unſchuldige Büchelchen in die Liſte der verbotenen Schriften eingezeichnet habe. Man ſollte glauben, in unſern Tagen könne nur ein düſtrer Mönchskopf ein Ding dieſer Art für ſchädlich halten, und unter den Bann legen.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERDBESCHREIBUNG. *Leipzig*, b. Baumgärtner: *Friedrich Gottlob Leonhardi*, ordentlicher(n) Profeſſor(s) der Oekonomie, *geographiſche Unterhaltung für junge und erwachſene Perſonen*, mit einer Reiſekarte und 135 kleinen illuminirten Karten. 1793. 40 S. — Dies neue geographiſche Spiel iſt der Vorrede zufolge von der Erfindung des Hn. Grafen Marcolini in Dresden, in deſſen Familie es mit dem gröſsten Vortheile gebraucht worden. Es hat vor den bisherigen Einfallen dieſer Art wirklich Vorzüge, und wenn gleich uns die Erfahrung nicht belehrt hat, daſs man Kindern die Geographie zuweilen erſt durch Spiele angenehm zu machen nöthig habe, ſo iſt doch nicht zu läugnen, was der Herausgeber in der Vorrede ſagt, daſs, wenn es bloſs auf Unterhaltung abgeſehen iſt, dieſe geographiſche Unterhaltung ein weit angenehmeres und nützlicheres Geſellſchaftsſpiel ſeyn werde, als das ſogenannte Ritterſpiel u. a. dgl. Hr. *L.* hat übrigens die zu dem Spiele gehörige Reiſekarte neu gezeichnet, und mit den übrigen Reiſerouten vermehrt, auf den kleinen Karten Zeichen der Producte u. ſ. w. hinzugefügt, und eine Beſchreibung dazu gegeben. — Auf dem Titel ſteht der Amtscharakter des Herausgebers ganz der Grammatik zuwider im Nominativ, ſtatt im Genitiv. Da dies mehrere zu thun anfangen, ſo iſt wohl einmal nicht überflüſsig zu erinnern, daſs: „F. G. Leonhardi, ordentlicher Profeſſor der Oekonomie geographiſche Unterhaltung“ — nicht um ein Haar beſſer iſt, als der vom ſel. Buchhändler Hemmerde in Halle erfundene Titel: „Alexander Gottlieb *Baumgarten*, Profeſſor Philoſophiae *Jus naturae*.“

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 29. November. 1793.

NATURGESCHICHTE.

Weimar, im Induſtrie-Comptoir: *General-Tabelle über ſämtliche jetzt bekannte Gebirgsarten nach Voigts praktiſcher Gebirgskunde.* 1792. in Real Fol.

Der berühmte Hr. Bergrath *Voigt* theilt hier die Gebirgsarten in Claſſen, Geſchlechter, Gattungen und Arten ab; er behält die gewöhnliche Abtheilung in vier Claſſen, nemlich a) in *uranfängliche*, b) in *flöz-*, c) in *vulkaniſche*, und d) in *aufgeſchwemmte* Gebirgsarten bey. So allgemein dieſe Eintheilung auch angenommen wird, ſo hält Rec. ſie doch nicht für die beſte, weil man bey den zwey erſtern Claſſen einen andern Eintheilungsgrund, (nemlich das relative Alter der Gebirgsarten) als bey den zwey letztern annimmt; wo man auf die Entſtehung der Gebirgsarten ſieht; und weil das relative Alter ſowohl, als die Entſtehungsart der Gebirgsarten im *Allgemeinen*, ſelten eine ganz genaue Beſtimmung zulaſſen; daher jene Eintheilung immer ſchwankend bleiben wird. In der 1ſten Claſſe führt Hr. *V.* 21 Geſchlechter auf, unter welchen dem Rec. einige beſonders auffallend waren, z. B. die *Grauwacke*, die doch gewiſs wegen der Verſteinerungen und Pflanzenabdrücken, welche man zuweilen in ihr findet, eher unter die *flöz-*, als unter die *uranfängliche* Gebirgsarten geſetzt werden muſs. Der nemliche Fall ſcheint dem Rec. bey dem *Trümmerporphyr* zu ſeyn; dieſer hat doch gewiſs Kennzeichen genug an ſich, daſs er ſpäter, als die übrigen uranfänglichen Gebirgsarten, entſtanden iſt. Befremdend war es uns auch, den *Trapp* oder die *Wacke* und den *Mandelſtein* unter den uranfänglichen Gebirgsarten zu finden. Dieſe hätten wir, nach des Vf. Grundſätzen, eher unter der 3ten Claſſe, nemlich den vulkaniſchen Gebirgsarten, geſucht. Daſs der Vf. den *Glimmerſchiefer* und den *Geſtellſtein* als zwey beſondere *Geſchlechter* aufführt, und von beiden doch einerley Gemengtheile und einerley Textur angiebt, war uns um ſo auffallender, da in allen neuern mineralogiſchen Schriften der *Glimmerſchiefer* auch unter der Benennung: *Geſtellſtein* aufgeführt wird. Ob der *Fluſsſpat* mit Recht eine Stelle unter den uranfänglichen Gebirgsarten einnehme oder nicht, wollen wir nicht entſcheiden, ſondern nur die Mineralogen, auf dieſen Gegenſtand aufmerkſam zu ſeyn, bitten.

Die 2te Claſſe, welche die Flözgebirgsarten enthält, bringt der Vf. wiederum in zwey Abtheilungen: die Flözgebirgsarten von der *ältern* und die von der *jüngern Formation*. So zweckmäſsig gewiſs dieſe Abtheilung iſt: ſo ſind wir dennoch in Rückſicht der Gebirgsarten, welche der Vf. unter jede dieſer beiden Arten rechnet, nicht ganz mit ihm einverſtanden. In der erſtern ſtehen die *Sandſtein Breccien*, die *Steinkohlen*, der *Schieferthon* und der ſogenannte *rauhe Kalkſtein*. Der Schieferthon gehört gewiſs in den meiſten Fällen zu den *neueſten* Flözgebirgsarten, und die Sandſtein Breccien wenigſtens gewiſs nicht immer zu den ältern. In der zweyten Abtheilung führt Hr. *V.* das *rothe todte liegende*, den *bituminöſen Mergelſchiefer*, den *Zechſtein*, den *ältern Gyps*, (warum ſetzt der Vf. dieſen nicht in die erſtere Abtheilung?) den *Stinkſtein*, den *Flözſandſtein*, den *jüngern Gyps* (wie unterſcheidet ſich dieſer von dem ältern?) den *Thon*, den *Flözkalk*, den *Gryphitenkalk* (in wiefern macht dieſer ein beſonderes *Geſchlecht?*) den *Flözeiſenſtein*, den *Roogenſtein*, die *Kreide*, das *Steinſalz*, die ſogenannte *Rauchwacke* (eine Art von poröſem Kalkſtein, der ſich nach des Rec. Dafürhalten von dem dichten Kalkſtein nicht ſo ſehr unterſcheidet, daſs man ihn mit Recht als ein *beſonderes Geſchlecht*, ſondern höchſtens als eine *eigene Gattung* aufführen kann) die *Aſche* und endlich den *Fluſslaimen* auf.

Die 3te Claſſe enthält die vulkaniſchen Gebirgsarten, worunter, nach des Vf. Grundſätzen, natürlich der *Baſalt* obenanſteht. Beſonders iſt es uns vorgekommen, daſs Hr. *V.* hier keine Gattungen und Arten von ſeinen Geſchlechtern aufführt, da doch die vulkaniſchen Producte ſo äuſserſt mannichfaltig nach verſchiedenen Rückſichten ſind.

Die 4te Claſſe endlich enthält die aufgeſchwemmten Gebirgsarten, wohin der Vf. den *Tufſtein*, das *bituminöſe Holz*, den *Laimen* (den wir aber nicht von dem letztern Geſchlechte der 2ten Claſſe, nemlich dem Fluſslaimen, zu unterſcheiden wiſſen,) den *Sand*, den *Töpferthon* (bey dieſem Foſſil können wir auch den *weſentlichen Unterſchied* nicht finden, welcher zwiſchen ihm, und dem Thon, der unter den jüngern Flözgebirgsarten vorkommt, ſtattfinden ſoll), und endlich *Seifengebirge*. Es ſcheint uns, daſs ſich der Vf. bey der Aufzählung und Ordnung der Geſchlechter, welche er unter eine Claſſe gebracht hat, mehr darnach gerichtet habe, wie die verſchiedenen Flözſchichten in den Thüringiſchen und Heſſiſchen Flözgebirgen auf einander folgen, als daſs er auf ihre *weſentliche* Verſchiedenheit Rückſicht genommen hätte. Für die Gattungen, ſcheint es, hat der Vf. keinen beſtimmten Charakter auffinden können, weil er ſie das einemal nach der Gröſse des Korns, das anderemal nach den Gemengtheilen, das drittemal nach der Art des Bruchs, der Farbe u. ſ. w. beſtimmt; daher kommt es, daſs wir mehrere *bloſse Abänderungen*, entweder als beſondere Geſchlechter oder als Arten aufgeführt finden; z. B. bey dem Granit, als dem erſten Geſchlechte der erſtern Claſſe, ſind als *Gattungen* angegeben: a) *gemeiner Granit.* b) *grobkörniger Granit.*

Granit. c) feinkörniger Granit." Bey dieſer letztern Gattung ſind allein folgende Arten angegeben: „α) *mit weiſſem, rothem*, oder *grünem Feldſpat*, β) mit *grauem, weiſsem* oder *ſchwarzem Glimmer*, γ) mit *zufälligen Gemengtheilen, als Schörl, Granaten* etc. Bey der vorletzten Gattung der vierten Claſſe, dem Töpferthon, führt der Vf. den *weiſsen*, den *rothen*, den *lichtgrauen* und den *dunkelgrauen* Töpferthon als eigene Gattungen auf. Dieſe zwey Beyſpiele werden unſer ſo eben gefälltes Urtheil beſtätigen. Wir haben uns bey dieſem erſten Verſuch einer Tabelle über die Gebirgsarten etwas ausführlicher geäuſsert, als wir ſonſt bey ähnlichen Producten zu thun gewohnt ſind, weil zu erwarten iſt, daſs wir bald eine neue Auflage von dieſer Tabelle ſowohl, als auch von des Vf. praktiſchen Gebirgskunde erhalten, werden, und wir alſo hoffen, durch unſere Aeuſserungen, nicht nur dem Vf., ſondern auch dem Publicum einen nicht unangenehmen Dienſt erwieſen zu haben.

BERLIN, b. Rottmann: *Tabellariſche Ueberſicht der mineralogiſch-einfachen Foſſilien* zum Behuf ſeiner Vorleſungen herausgegeben von *Dietrich Ludwig Guſtav Karſten*, der W. W. Dr., Kgl. Preuſs. Bergrath und Lehrer der Mineralogie bey dem Bergwerks-Eleven-Inſtitute in Berlin etc. *Zweyte mit Zuſätzen* und *Verbeſſerungen verſehene Auflage.* 1792. 11 Bog. fol.

Da wir die erſte Auflage in d. A. L. Z. 1792. Nr. 25. angezeigt haben, ſo heben wir hier nur das Weſentlichſte aus, wodurch ſich dieſe Ausgabe von der erſtern unterſcheidet. Im Ganzen genommen hat der verdienſtvolle Vf. die alte Einrichtung beybehalten, aber, wie es ſich nicht anders von ihm erwarten lieſs, hie und da Verbeſſerungen angebracht, und beſonders die neuern Beobachtungen in der Oryktognoſie und in der mineralogiſchen Chemie mit allem Fleiſse benutzt. Daher beſitzt dieſe Auflage weſentliche Vorzüge vor der erſtern. Unter andern hat Hr. K. auch, dem Wunſch des Rec. gemäſs, die Schriften nachgewieſen, aus welchen er die Reſultate der chemiſchen Unterſuchung der Foſſilien entlehnt hat.

Unter dem Kieſelgeſchlechte hat der Vf. den *Rubin* von dem *Spinell* getrennt, und nach *Romé de l'Isle's* Beobachtung, den ächten orientaliſchen Rubin und Saphir in einer Gattung als zwey Arten aufgeführt; er hat es nemlich noch nicht gewagt, dieſe Foſſilien als bloſse Abänderungen zu betrachten, wie doch Rec. ohne Anſtand gethan haben würde, da ſich der wahre orientaliſche Rubin, nach ſeiner Meynung, bloſs in Anſehung der Farbe von dem Saphir unterſcheidet. So ſehr indeſſen Rec. dieſe Veränderung, welche der Vf. in dem *Werneriſchen* Syſtem vorgenommen hat, billiget; ſo kann er doch den Wunſch nicht zurückhalten, daſs er auch bey andern Foſſilien ſeiner Ueberzeugung gefolgt wäre, und hie und da Abänderungen in dem *Werneriſchen* Syſtem vorgenommen hätte; denn durch die neuern chemiſchen Verſuche und durch die Fortſchritte, welche täglich in der Oryktognoſie gemacht werden, iſt man überzeugt worden, daſs hie und da in dem Werneriſchen Syſteme ein Foſſil nicht unter dem rechten *Geſchlechte* ſteht, und daſs öfters bloſse *Abänderungen* als eigene *Arten*, und mehrere *Arten* widerrechtlich als *Gattungen* aufgeführt worden ſind. Dieſe Mängel in Hn. *Werner's* Mineralſyſtem können aber dem Verfaſſer deſſelben nicht beygemeſſen werden, weil er damals, als er ſein Syſtem entwarf, manchem Foſſil nur *ad interim*, aus Mangel einer chemiſchen Unterſuchung, ſeinen Platz anweiſen konnte.

Die Reihe der Gattungen hat der Vf. mit dem *Strontianit* und dem *Tinkal* vermehrt. Hiebey war es dem Rec. auffallend, daſs der Vf. den Strontianit zwar, auf Autorität anderer, als ein Foſſil von einer eigenen Miſchung annimmt, allein, dieſer nemlichen Autorität zuwider, ihn doch nicht in einem eigenen Geſchlechte aufführt, ſondern als eine Gattung unter die Schwerarten ſetzt, da er ja aus Luftſäure und einer *eigenen Grunderde* beſtehen ſoll.

Die Reihe der Arten hat der Vf. mit dem *rothen Schörl*, dem *blättrigen Stinkſtein*, dem *ſchiefrigen Eiſenglanz*, dem *blättrigen Galmay* und dem *Buttermilcherze* vermehrt. Nach Rec. Ueberzeugung aber kann die Abweichung *eines äuſsern Kennzeichens* nicht berechtigen, ein Foſſil als eine *eigene Art* zu betrachten. Er zweifelt daher einigermaſsen, ob der *blättrige Stinkſtein*, der *ſchiefrige Eiſenglanz* und *der blättrige Galmay* mit Recht als eigene Arten in dem Mineralſyſtem aufgeführt werden, und erwartet die von dem Vf. verſprochene Beweiſe mit Verlangen. Die vorläufige Nachricht, welche er von dem wahren *Buttermilcherze* in der Vorrede giebt, war uns ſehr angenehm, und wir ſehen der äuſsern Beſchreibung dieſes Foſſils, — das eine *eigene Art von Hornerz* ſeyn ſoll, — mit wahrer Sehnſucht entgegen.

Nach des Vf. Angabe ſoll der Hr. Prof. Klaproth in dieſem Buttermilcherze folgendes Miſchungsverhältniſs gefunden haben:

67	Theile	Thonerde,
24	—	Silber und
8	—	Salzſäure.
99.		

Hiernach würde Rec. ſchlieſsen, daſs dieſes ſogenannte Buttermilcherz ein Gemenge von gediegenem Silber und Thon ſey, und zwar um ſo mehr, da ihm von dem berühmten Hn. Berghauptmann von Trebra verſichert worden, daſs das in ehemaligen Zeiten auf dem Harze gebrochene Buttermilcherz ein feiner weiſslicher Thon mit vielem eingemengtem gediegenem Silber geweſen ſey; indeſſen verſpricht der Vf. in einem eigenen Aufſatze darzuthun, daſs dieſes Erz als eine *eigene Art* von *Hornerz* anzuſehen, und der darin gefundene *groſse* Antheil von Thonerde nur *innig* damit *gemengt* und nicht *eingemiſcht* ſey. Hoffentlich wird der Vf. auch den Beweis beybringen, daſs der *ſehr geringe* Antheil von Salzſäure ein *weſentlicher* und kein *zufälliger* Beſtandtheil dieſes Erzes iſt; welches indeſſen doch wahrſcheinlicher zu ſeyn ſcheint, als daſs die ſehr beträchtliche Menge von Thonerde nur zufällig ſeyn ſoll.

Wien

Wien, b. Stahel: *Verſuch einer Lithologie des Veſuvs* vom Ritter *Joſeph Gioeni.* Aus dem Italieniſchen überſetzt und mit Anmerkungen begleitet, von *Leopold v. Fichtel.* 1793. 392 S. kl. 8.

Bey der Seltenheit dieſes Werkes in Deutſchland, deſſen Urſchrift zu ſeiner Zeit in der A. L. Z. 1792. II. B. S. 110. angezeigt worden, und bey den groſsen Vorzügen deſſelben gegen frühere Schriften ähnlichen Inhalts, war es an und für ſich ein recht gutes Unternehmen, die Ideen und Beobachtungen des R. *Gioeni* durch eine deutſche Ueberſetzung bey uns mehr in Umlauf zu bringen. Schade nur, daſs dieſes Geſchäft in keine geübtere Hände gekommen iſt! Man ſtoſst häufig auf *Italianiſmen*, auf ganz unverſtändliche Perioden, und zuweilen auch auf ſolche Anmerkungen, welche deutlich beweiſen, daſs der Ueberſetzer den Vf. nicht überall hinlänglich verſtand. Hier ſind einige Beyſpiele: S. 11. *Weit ſeyen* alſo jene von uns etc. (*longi dunque da noi* etc.) S. 17. — jedoch zum Erſatz deſſen, war er jedesmal willfährig, *wem immer* auf Verlangen dieſelben mitzutheilen (. . . . . *à chiunque* . . . . .) S. 24. i. d. Anmerk. *Die Inſel des Vulkans* (*Iſola di Vulcano*). Welche Unwiſſenheit! S. 28. *Von Theil zu Theil* (*di parte in parte*) für *allmählig.* S. 33. die *Wiſſenſchaft der Berge* (*Scienza delle montagne*, alſo zu deutſch: *Gebirgslehre.*) S. 41. daſs die Unterſcheidungszeichen *ſtandhaft* ſind (*caratteri coſtanti;* nemlich *unveränderlich.*) S. 44. Sie *kleben* zuweilen an den urſprünglichen Felſen (*ſono aderenti* d. i. nach unſerer deutſchen mineralogiſchen Sprache: ſie ſind *angewachſen.*) S. 64. „Die dichten Laven in einzelen Stücken kommen von dem erſten Stoſſe „der Exploſionen, welche, da ſie *ſelbſt* von den Wänden des Feuerheerdes *losriſs*, ſie um den Krater warf „und verſchiedene mehr oder weniger divergirende Parabeln beſchreiben *machte* (*le fece deſcrivere*): nach „Maaſs der Wurfskraft, welche durch die Elaſticität der „zuſammengedrückten Luft erzeugt wurde." — Dergleichen Perioden ſind nicht ſelten und wären doch bey gehöriger Feile leicht zu vermeiden geweſen.

Die Anmerkung zu S. 62. ſchlieſst mit einem ganz verkehrten Reſultate; eben ſo iſt die Vermuthung, welche der Ueberſ. S. 99. in der Anmerk. äuſsert, und wodurch er Hn. G. in Rückſicht des von ihm beygebrachten Unterſchiedes der *Tuffe* von den *Lavabreccien* commentiren will, ganz unrichtig. Der Sinn des Vf. iſt ganz klar, denn er ſagt: Tuffe ſind nichts anders, als Breccien aus ſolchen gebrannten Materien, unter welchen *ſehr viel Bimsſtein* iſt; die gewöhnlich ſogenannten *Lavabreccien* beſtehen aber aus Bruchſtücken von *dichter* und *ſchwerer* Lava, mit andern Arten gemengt. Des Ueberſetz. Anmerk. iſt wörtlich folgende:

„Der Vf. ſcheint hier vermuthlich ſagen zu wollen: ſeine „vulkaniſchen Breccien unterſcheideten" (unterſchieden) „ſich von andern dadurch, daſs ſie *nicht* durch eine Zuſammenſchlemmung *abgerundeter* Stücke, ſondern an Ort und „Stelle *aus eckigen* Stücken zuſammengebacken ſeyen."

Das iſt ganz falſch; denn Ort und Figur ſind hier bloſs *Nebenſache*, die *Materie* iſt die Hauptſache.

Die meiſten Anmerkungen ſind gegen die Neptuniſten gerichtet, vorzüglich mit Rückſicht auf des ältern *v. Fichtel's* (des Vaters vom Ueberſ.) Beſchreibung der Karpath. Gebirge. Auch ſind *ſieben Winke* für die Neptuniſten, wegen der Vulkanität des Baſaltes, beygebracht. Dies iſt recht gut gemeynt; wenn es aber damit abgemacht ſeyn konnte, wollte Rec. wohl noch dreymal ſieben Winke aus Hn. G. Buche entlehnen. Hoffentlich giebt letzterer nun bald ſeine Beobachtungen über die *Baſalte des Aetna* heraus, deren er erwähnt und worüber in einer Anmerk. eine beſondre Abhandlung verſprochen wird. Hievon läſst ſich bey fortgeſetztem kritiſchen Studium des Hn. *v.* G. viel Gutes erwarten. Doch bitten wir dann um eine *beſſere* Ueberſetzung.

Berlin, b. Morino und Comp.: D. *Marcus Elieſer Bloch's Naturgeſchichte der ausländiſchen Fiſche.* Mit ſechs und dreiſsig ausgemahlten Kupfern nach Originalen. *Siebenter Theil.* 1793. 144 S. in Quart.

Von dieſem Bande, der den zehnten, der allgemeinen Naturgeſchichte der Fiſche des Hn. B. ausmacht, zeigen wir, da die Einrichtung des ganzen Werks längſt bekannt iſt, bloſs den Inhalt an. Von den 44 in demſelben beſchriebenen Arten waren nur 17 bisher bekannt, welche wir, wie die folgenden, mit ihren lateiniſchen Namen aufführen, da die deutſchen des Vf. gewöhnlich unverſtändlich ſeyn würden. *Epinephelus Merra* (*Seba* III. t. 27. f. 7.), *Gymnocephalus Schratſer* (*Piſca Schrätſer Linn.*), *Scomber regalis* (Königsfiſch Nieuh.), *S. Sarda* (*Pilamys Sarda Rondel.*), *S. aculeatus* (*Glaucus ſecundus Rondel.*), *S. niger* (*Caixupira Marcgr.*), *S. Ductor* (*Gaſteraſteus Ductor Linn.*), *S. Carangus* (*Guara Terebra Marcgr.*), *S. Gladius* (*Guebucu Marcgr.*), *Eques americanus* (*Poiſſon rayé Duham.*), *Mullus maculatus* (*M. ſurmuletus β. Linn.*), *M. barbatus L. Trigla cataphracta L.*, *T. Lyra L.*, *T. volitans L.*, *T. carolina L.*, *T. lineata L.* Die übrigen ſind alle neu, und folgende: *Anthias bilineatus*, *A. japonicus*, *A. orientalis*, alle drey aus Japan; *A. lineatus*, *A. maculatus*, beide aus Oſtindien. *Epinephelus afer* von der guineiſchen Küſte, *E. marginalis* aus Oſtindien, *E. bruneus* aus Norwegen, *E. ſtriatus* aus Jamaica, *E. ruber* aus Japan. *Gymnocephalus argenteus* aus Oſtindien. *Scomber ſaliens*, *S. ruber*, *S. Plumieri*, alle drey von den Antillen, *S. Calcar*, *S. Chloris*, *S. crumenocephalus* von der guineiſchen Küſte. *S. faſciatus*, deren Auffenthalt unbekannt iſt; *S. Kleinii* und *S. Rottleri* von der malabariſchen Küſte: *Trigla punctata* von den Antillen; *T. Pini*, deren Auffenthalt unbekannt iſt; *Johnius Carutta* und *J. Aneus*, beide von Tranquebar; *Ophicephalus punctatus* und *O. ſtriatus* ebendaher, *Lonchurus barbatus* aus Surinam. Folgende Gattungen mit ihren Kennzeichen hat der Vf. zuerſt angegeben: *Blodaugen*, *Epinephelus:* der Kopf ganz ſchuppig, der Vorderkiemendeckel gezähnelt, der hintere mit Stacheln bewaffnet. *Kahlköpfe*, *Gymnocephalus:* der Kopf ſchuppenlos, der vordere Kiemendeckel gezähnelt. *Ritter*, *Eques:* der Körper bandirt, mehrere Reihen Zähne in den Kinnladen. *Johnfiſche*, *Johnius:* der Kopf ganz ſchuppig, die Kiemendeckel ungezähnelt und unbewaffnet. *Schlangenköpfe*, *Ophicephalus:* ungleichförmige Schuppen am flachen Kopfe. *Lanzettſchwänze*, *Lonchurus:* die Schwanzfloſſe lanzettförmig.

förmig, die Bauchfloſſen getrennt. Wir können uns hier nicht enthalten, die Anmerkung zu machen, daſs weder dieſe Kennzeichen hinreichend ſind, Gattungen zu beſtimmen, noch daſs irgend eine dieſer Gattungen als eine neue nach denſelben angeſehn werden könne. Mit Vergnügen bemerken wir aus der *Vorrede*, daſs der Vf. eine anſehnliche Anzahl von Fiſchen, beſonders aus Tranquebar von neuem erhalten habe, und durch thätige Beförderer vorzüglich den Hn. Grafen von Herzberg in den Stand geſetzt werde, ſein Werk fortzuſetzen, und wie wir wünſchen, zu dem Grade der Vollſtändigkeit zu bringen, die derſelbe ſelbſt zu erreichen wünſcht.

KINDERSCHRIFTEN.

Weissenfels, b. Severin: *Jugendfreuden.* Aufs Jahr 1789. I. Band. Jan. b. Jun. Zweyte Aufl. 244 S. II. Band. Jul. b. Dec. 235 S. Auf's Jahr 1790. I. B. 234 S. II. B. 244 S. Auf's Jahr 1791. I. B. 246 S. II. B. 238 S. Auf's Jahr 1792. I. B. 238 S. in 8.

Wir haben Menſchenfreuden, Chriſtenfreuden u. dgl. warum ſollten wir nicht auch Jugendfreuden haben? Ob der Inhalt dieſer Blätter durchaus der Jugend Freude gemacht habe? das läſst Rec. an ſeinen Ort geſtellt ſeyn und erzählt ſein *Viſum repertum.* Tobias Wahrmann, ehemals Conrector an einer Stadtſchule, legte Alters halben ſein Amt nieder und privatiſirte auf dem Lande. Da beſchäftigte er ſich viel mit Kindern, und, weil ſeines Bruders Kinder ihn gewöhnlich den *Onkel Tobi* (warum aber nicht Vetter? iſt denn ein Onkel Etwas beſſeres als ein Vetter? Daſs doch ja die Kinder recht zeitig an die franzöſirenden Nachäffereyen gewöhnt werden!) zu nennen pflegten; ſo nannten ihn in der Folge alle Kinder ſeines Zirkels bey dieſem Namen. Die lehrreichen Unterhaltungen, die die Kinder im Umgange mit dieſem Tobias Wahrmann fanden, ſollen den Inhalt dieſer periodiſchen Blätter ausmachen. Man findet alſo darinn, wie im Weiſs. Kinderfreunde, kleine Erzählungen, Schauſpiele, naturhiſtoriſche und technologiſche Erklärungen, Geſpräche über natürliche und ſittliche Gegenſtände, Gedichtchen, beſonders Fabeln, Lieder, Briefe, Rechnungskunſtſtücke u. ſ. w. Dieſe Mannichfaltigkeit iſt insgemein das gröſste Verdienſt, wodurch ſich dergleichen Sammlungen der kleinen Leſewelt zu empfehlen denken: und allerdings wird der jugendlichen Einbildungskraft dadurch ein weiter Spielraum eröffnet. Aber, wenn die Verſchiedenheit der Stücke allzu abſtechend wird, (wie ſie es hier faſt zu ſeyn ſcheint) dann entſteht daraus der Nachtheil, daſs der Sammler keinen feſten Geſichtspunkt mehr hat; und, wenn man hier auf der einen Seite lieſt: „Sey ſtill, liebes Jacöb„chen, ich bin dir auch recht gut! — Ich bin dir auch „gut, Trudchen!" — auf der andern: I) „Fiſche mit „Floſſen am Bauche, Bauchfloſſer. II) Fiſche mit Floſ„ſen an der Bruſt. III) Fiſche mit Floſſen an der Kehle" u. ſ. w. auf der Dritten; „Euklides aus Megara lebte „über hundert Jahr eher als Euklides der Mathemati„ker;„ — auf der Vierten: „Ein Adler hatte auf einer „Eiche ſein Neſt," u. ſ. w. ſo weiſs man in der That nicht, für welche Gattung von Leſern die Schrift eigentlich beſtimmt iſt. Stücke, wie das *Anekdötchen aus der Kinderwelt*, Dec. 1791, und: *Wer nicht hören will, muſs fühlen* etc. May 1792 ſind offenbar nur für kleine Kinder; dagegen *Kaiſer Heinrich der IVte*, May 1789 ſchon ſehr viel Kenntniſs von den Rechten und Verhaltniſſen der weltlichen und geiſtlichen Macht, von dem damaligen Zuſtande des deutſchen Reichs, der Kirche und der europäiſchen Staaten vorausſetzt. *Jugend* iſt freylich ein ſehr unbeſtimmter Ausdruck, denn es giebt eine fünfjährige und eine fünf und zwanzigjährige Jugend, und eben dieſe Unbeſtimmtheit gewährt den Herausgebern das Recht, allerley durch einander zu werfen: Stücke für Kinder und für Studenten, für junge Gelehrte und für junge Eheweiber. Daraus entſteht denn ſo ein pädagogiſches Ragout, das keinem Alter und keinem Stande recht genieſsbar iſt. —

Das I. Stück des I. Bandes hebt zur Freude der Jugend mit einer Balgerey an zwiſchen dem kleinen Herrmann, eines Kaufmanns, und Jobſen, eines Schumachers Sohne. Erſterer ſchimpft den Jobſen Lumpenjunge und ſchlägt aus. Jobſen faſst ſeinen Gegner bey den Haaren, wirft ihn zu Boden und will ihn eben recht walken, als Onkel Tobi dazu kommt, den Schuſterjungen in die Flucht jagt und die Haupt- und Staatsaction mit ſchönen Moralen beſchlieſst. Indeſſen findet man auch recht gute Stücke. Die meiſten moraliſchen Erzählungen und Anekdoten können von Kindern mit Nutzen geleſen werden: die kleinen Biographien von *Duval*, *Trenk*, *Moſes Mendelsſohn*, *D. Dodd* u. dgl. ſind intereſſanter für Erwachſene. Die anatomiſchen Aufſätze und pſychologiſchen Abhandlungen ſind für Kinder zu trocken und die Erwachſenen haben beſſere Hülfsmittel.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Hannover*, b. d. Gebrüdern Hahn: *Die natürliche Gleichheit der Menſchen, und die Verſchiedenheit der Stände und des äuſsern Glücks unter denſelben.* Zum Beſten der Abgebrannten in Rothem. 1793. 54 S. 8. — Der Zuſatz, *zum Beſten der Abgebrannten*, dient den Verlegern einigermaſsen zur Entſchuldigung, aber nicht zur Rechtfertigung; denn, genau betrachtet, iſt der Abdruck dieſer beiden Predigten eine Art von Nachdruck, der insbeſondere bey dieſer Gattung von Schriften immer mehr Mode zu werden anfängt, indem man immer neue Titel zu Predigtſammlungen erſinnt, um zur Gelegenheit zu haben, ſchon gedruckte und von andern Buchhändlern verlegte Predigten noch einmal zu drucken und zu verkaufen. Die gegenwärtigen ſind vom ſel. *Zollikofer* (das billig nicht erſt in der Vorrede, ſondern gleich auf dem Titel hätte angezeigt werden ſollen); und in dieſer Rückſicht bedürfen ſie keiner weitern Empfehlung. Die getroffene Auswahl iſt allerdings zweckmäſsig: denn die abgehandelten Gegenſtände verdienen beſonders in unſern Zeiten reiflich erwogen zu werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 30. November 1793.

PHYSIK.

MANTUA, gedr. b. Pazzoni's Erb.: *De electrici ignis natura* Diſſertatio ab Joſepho Gardinio, philoſophiae et med. doct. Domo Alba Pompeia reg. ſcient. et literar. acad. Mantuanae exhibita 1788. ab eademque probata. 1792. 236 S. 4. nebſt 1 Kupf.

Wenn auch ſeit der Mitte des gegenwärtigen Jahrhunderts dieſer Gegenſtand ſchon ſehr oft von den Naturforſchern abgehandelt worden iſt: ſo iſt deshalb eine neue Unterſuchung deſſelben nicht überflüſsig, weil unſre chemiſchen und phyſiſchen Kenntniſſe jetzt viel weiter vorwärts gerückt ſind, als ſie es damals waren, da die Gelehrten zur Auseinanderſetzung der Urſachen und der Natur der Elektricität durch anſehnliche Preiſe von gelehrten Geſellſchaften aufgemuntert wurden (1744. 1755). Die neuern Bemühungen der Phyſiker, die Natur des Feuers aufzuklären, verbreiteten einiges Licht über das Weſen der elektriſchen Materie, und die königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Mantua fand daher dieſem Zeitpunkte folgende Preisfrage angemeſſen: *Alles das, was uns jetzt von der elektriſchen Materie bekannt iſt, vorausgeſetzt, fragt ſichs, ob und wie durch phyſiſche und chemiſche Verſuche die Natur des elektriſchen Feuers beſtimmt werden könne; aus welchen Elementen es zuſammengeſetzt ſey, oder worinnen es wenigſtens beſtehe?* Der Vf. dieſer Abh., welche den Preis davon trug, unterſucht im 1 Th. ob Hoffnung vorhanden ſey, aus dem, was bis jetzt von der Elektricität bekannt geworden iſt, die Natur der elektriſchen Materie genau kennen zu lernen. Die elektriſche Materie beſitzt eine ſo groſse Expanſivkraft, daſs ſie, ſobald ſich die Capacität der Körper, worinn ſie verbreitet iſt, vermindert, im Verhältniſs mit ihrer Menge und der Gröſse oder verminderten Capacität ſichtbar wird, und in andre Körper, welche eine gröſsere Capacität beſitzen, überzugehen ſtrebt. Dieſes Geſetz, woraus alle Arten, die Electricität rege zu machen, erklärt werden können, hat die elektriſche Materie mit dem Feuer gemein. Das reinſte elektriſche Feuer hat mit irgend einem andern Princip eine ſehr nahe Verwandſchaft, wodurch ſeiner Expanſivkraft Gränzen geſetzt werden. Vermöge dieſer Verwandſchaft geht ein Theil jenes Princips, innigſt mit dem elektriſchen Feuer verbunden, aus dem Körper mit fort, deſſen Capacität vermindert worden iſt; die genaue Verbindung beider ſcheint die Natur der Elektricität auszumachen. Alle 5 Arten, Elektricität zu erregen, 1. Reiben 2. Wärme 3. rege elektriſche Materie 4. durchs Feuer bewirkte Verdampfung und 5. Vermiſchung zweyer, ſtarkes Aufbrauſen verurſachender Körper, beweiſen dieſe Zuſammenſetzung der elektriſchen Materie aus dem reinſten Elementarfeuer, und dem Phlogiſton. Die elektr. M. iſt alſo vom Küchenfeuer bloſs darinn verſchieden, daſs ſie die gröſseſte Menge von Elementarfeuer (*calorique*) und die kleinſte von Phlogiſton, und zwar von einem reinern (weil der elektriſche Funken keinen Rauch und Ruſs verurſacht) und äuſserſt ausgedehnten, enthält. Der Uebergang des Phlogiſtons in die Zuſammenſetzung der el. M. erhellt unter andern daraus, weil durchs Reiben eines elektriſchen Körpers an einem Metalle dieſes letztere in eine Halbſaure (*oxide*) verwandelt wird, und Metalle in dieſem Zuſtande zur Erregung der Elektricität untauglich ſind; weil diejenigen Metalle, welche ihr Phlogiſton am leichteſten fahren laſſen (Zink und Queckſilber) die tauglichſten zum Amalgam ſind; weil die bey einem äuſserſt trocknen Nordwinde ſchwach wirkende Elektriſirmaſchine dadurch verſtärket werden kann, wenn die reibende Fläche etwas angefeuchtet wird. Vermöge des Phlogiſtons erhält die el. M. die Eigenſchaft, an die Oberflachen der Körper angehäuft werden zu können; vermöge ebendeſſelben bleibt die el. M. bloſs an der Oberfläche hängen, ohne in die Maſſe des Körpers einzudringen; vermöge ebendeſſelben und ſeiner verſchiedenen Beweglichkeit und Verwandſchaft mit den Körpern, welche elektriſirt werden, entſteht die Eigenſchaft dieſer Körper, bald + bald — Elektricität zu zeigen, z. B. weiſsſeidene Bänder, mit ſchwarzen gerieben, werden + elektriſch, weil die ſchwarze Farbe verurſacht, daſs durchs Reiben eine gröſsere Verwandſchaft mit dem Säureſtoff, eine geringere mit dem Phlogiſton hervorgebracht wird. — Die + El., welche in einem Pfunde Queckſilber angehäuft wird, vermindert deſſelben Capacität gegen die Feuermaterie um einige Zehntheile eines Thermometergrades; die — E. hingegen vermehrt dieſe Capacität bis zu einem ganzen Grade. — Aus dieſen beyden Beſtandtheilen der el. M. erklärt der Vf. die Erſcheinungen der Kleiſtiſchen Flaſche, des Condenſators u. ſ. w.

Im 2ten Theile beſtimmt der Vf. die Natur der el. M. noch weiter durch verſchiedene ſowohl phyſiſche, als chemiſche Verſuche. Der Geruch der el. M. gleicht einer Säure. Der Vf. empfindet dieſen Geruch, wie ſein Lehrer *Beccaria*, nicht allein in Zimmern, wo elektriſirt worden iſt, ſondern auch vor Stürmen, und auf ſehr hohen Bergen. Eben dieſe ſaure Natur zeigt der Geſchmacksſinn, und wenn Perſonen ſich wegen Zahnſchmerzen mit Funken elektriſiren lieſsen, ſo hätten ſie in den Zähnen die nehmliche Empfindung, als wenn ſie Vitriolgeiſt darauf gebracht hätten. Die Elektricität, in Form eines Pinſels bey Augenentzündungen an das Auge gebracht, erregt die nehmliche Empfindung, als wenn

des Auge mit verdünntem Eſſig gebäht wird. Die rothen brennenden Flecken, welche el. Funken auf der Haut verurſachen, verſchwinden wenn ſie mit verdünnten Salmiakgeiſte beſtricheo werden. — Der ſaureGeruch der el. M. verſchwindet, wenn man dieſelbe durch einen mit Salmiakgeiſte beſeuchteten Baumwollenbüſchel gehen laſst. Aetzendes flüchtiges Laugenſalz kryſtalliſirt ſich, wenn man viel elektr. Funken hindurch leitet. Die Sonnenwendentinktur und andre blaue Pflanzenſafte verandern durch die Elektricitat ihre blaue Farbe in eine rothe. Aber bey Thieren, welche durch elektr. Erſchütterungen getodtet worden ſind, zeigt ſich keine Spur von Säure, welches doch dann der Fall iſt, wenn dieſe Thiere in fixer Luft und andern ſauren Luftarten erſtickt ſind. (Der Verſuch des Vf., wo Thiere unter Glocken mit alkaliſcher Luft geſteckt, und dann doch durch elektriſche Erſchütterungen getödtet wurden, beweiſet nicht, daſs die el. Mat. keine Säure, und als ſolche nicht Schuld am Tode dieſer Thiere ſey. - Denn auch ohne elektr. Erſchütterungen würdeo dieſe Thiere durch die alkaliſche Luft erſtickt worden ſeyn.) Thiere, welche durch ſtarke el. Funken aſphyktiſch geworden ſiod, geben ſogleich Zeichen des Lebens von ſich, wenn ſie unter eine Glocke, wo Schwefel abgebrannt, oder welche mit fixer Luſt gefüllt iſt, gebracht werden. Metallkalke werden durch elekiriſche Funken wieder hergeſtellt. (Der Vf. bediente ſich unter andern auch des Zinnobers, welchen Rec. nicht gewählt haben würde). Dieſes die Reduction bewirkende Phlogiſton kann nicht aus der atmoſphäriſchen Luft kommen, weil der Verſuch in der dephlogiſtiſirten Luft noch weit beſſer gelingt. — Der Vf. hat beym Zitterrochen einen wirklichen, mit einem Geräuſch verbundenen, Funken beobachtet. — Ein Hund, welcher beſtändig eine ſehr ſtarke + E. zeigte, verlor dieſelbe, als er caſtrirt worden war, und erhielt nur erſt dann, wiewohl ſehr mäſsig, dieſelbe wieder, als ſeine Wunde vollkommen geheilt worden war. — Der Vf. bemerkte einſtmals Abends, als er zu Bette gehen wollte, und vorher in Geſellſchaſt ſeloer Freunde bey einem Kaminfeuer geſund und vergnügt geſeſſen hatte, eine ſo ſtarke — E., daſs das Elekirometer ungefähr 2″ weit von einander ging. Einige Minuten hernach fiel er in eine tiefe Ohnmacht; als er von dieſer ſich völlig erhohlt hatte, ſo bemerkte er eine mäſsige + E. Junge Perſonen zeigen, wenn ſie geſund ſind, + E. Bey ſchwangern und menſtruirten Frauensperſonen wird ſie negativ und veränderlich. Dieſe freywillige Elektricitat beobachtet im Zunehmen und Abnehmen eine gewiſſe Periode (welche iſt dieſs?). Die beym Verdampſen, bey Gahrungen u. ſ. w. erregte Elektricität iſt ſo groſsen Unregelmaſsigkeiten unterworfen, daſs der Vf. lange kein ſichres Geſetz ihres Ganges auffinden konnte. Indeſſen hat er alle Umſtände genau angegeben, welche vielleicht auf dieſe Unregelmaſsigkeit einigen Einfluſs haben können. Stark verroſtetes Eiſen gab, glühend in Waſſer geworfen, + E., hingegen, vom Roſte befreyt, und zu dem nehmlichen Verſuch angewendet, gewährte es — E. Verſchiedene Flüſſigkeiten gaben beym Verdampſen verſchiedene Elektricitäten. Mittelſt des gemeinen Feuers und der Wärme entſteht immer einige Elektricität; allein weil die dadurch zugleich erzeugten Dampfe dieſelbe ableiten, ſo zeigt ſich keine Spur von Elektricität, wenn dieſe Ableitung eben ſo ſtark iſt, als die Erzeugung der elektr. Materie; iſt dieſe letztere gröſser, als jene, ſo bemerkt man + E. iſt hingegen die erſtere gröſser, als dieſe, ſo iſt E. ſichtbar. Aus dieſem Umſtande laſſen ſich die verſchiedenen Reſultate erklären, welche mehrere Naturforſcher bey Anſtellung dieſer Verſuche erhalten haben. — Die mit verſchiedenen Luftarten, wodurch elektriſche Funken geleitet wurden, vorgenommenen Verſuche zeigen, daſs die elektr. Mat. ein feines Phlogiſton und auſserdem auch Elementarfeuer bey ſich führe. — Die freywillige thieriſche Elektricität wird auf die nehmliche Weiſe, wie die thieriſche Wärme, erzeugt, erhalten, vermehrt, vermindert, verandert u. ſ. w. ſo wie jene durch Bewegung, nach genoſſenen Speiſen etc. zunimmt, ſo wachſt auch die thieriſche Elektr.; beyde werden durch die Ausdünſtung vermindert, und durch Leidenſchaften verändert; beyde müſſen alſo auf die nehmliche Weiſe im thieriſchen Körper erzeugt werden. In Anſehung der Entſtehung der thieriſchen Warme ſieht der Vf. die Crawfordiſche Hypotheſe als die einzige an, welche mit der Natur übereiukomme. „Das elektr. Feuer wird mit dem „Elementarfeuer aus der Luft durch den Mechaniſmus „des Odemholens abgeſondert, und ein Theil dieſes „Feuers wird durch die thieriſchen Verrichtungen und „mittelſt der Miſchung mit reinem, im höchſten Grade „verdünnten Phlogiſton in elektriſches Feuer verwandelt; der übrige Theil des Elementarfeuers erſcheint „in Verbindung mit einem gröbern Phlogiſton unter der „Geſtalt der empſindbaren Wärme.“

Im 3 Theile beweiſt der Vf. aus einer angeſtellten Vergleichung zwiſchen den Wirkungen des elektriſchen und des gemeinen Feuers in verſchiedene Korper, daſs ſeine Meynung von den Beſtandtheilen der el. Mat. die wahre ſey. Zuerſt beobachtete er, welche Wirkungen der ſehr verſtärkte elektriſche Funke auf thieriſche Feuchtigkeiten, Schleim, Speichel, Blut und Milch, und auf feſte Theile, welche ſowohl, als harte, hervorbrachte; hernach unterwarf er die nehmlichen Feuchtigkeiten und feſten Theile der Wirkung eines ſchnellen Feuers, als des vom entzündeten Schieſspulver, vom Brennſpiegel u. ſ. w. entſtandenen. In beiden Fälles erfolgten zwar ähnliche Erſcheinungen, allein es blieb doch immer noch eioe merkliche Verſchiedenheit in Anſehung der Geſchwindigkeit, mit welcher dieſe Erſcheinungen ſowohl vom elektriſchen, als vom gemeinen Feuer hervorgebracht wurden. Hierauf betrachtet der Vf die Eindrücke, welche das elektriſche Feuer, und das Küchenſeuer auf die Pflanzen macht. Jenes ſowohl, als dieſes, beſödert das Wachsthum. (Der Vf., welcher über dieſen Gegenſtand: *de influxu electricitatis atmoſphaericae in vegetantia* eine Preiſsſchrift ausgearbeitet hat, welche 1784. von der kön. Akad. d. Wiſſ. zu Turin gekrönt worden iſt, widerlegt hier *Ingenhouſſe'ns* Verſuche, welche das Gegentheil beweiſen ſollen, auf die nehmliche Weiſe, wie Rec. vor mehrern Jahren in der A. L. Z. gethan hat). Die Brandſchäden und die rothen

ſchmerz-

ſchmerzhaften Flecken, welche bey empfindlichen Perſonen durch ſtarke elektriſche Funken verurſacht werden, laſſen ſich durch die nehmlichen Mittel heilen. Zahnſchmerzen weichen eben ſo wohl auf einen elektriſchen Funken, als auf die Berührung des ſchmerzhaften Zahns mit einem glühenden Eiſen. Der ſtumpfe Schmerz, welcher von einem ſtarken erſchütternden Funken in den Theilen, welche er durchſtrömt, verurſacht wird, weicht auf kleinere wiederhohlte Funken; eben ſo werden die Schmerzen in einem verbrannten Theile allmählig durch eine behutſame Anwendung des Feuers gehoben. Beyde Feuer werden durchs Reiben und durch chemiſche Proceſſe entwickelt: beide erhalten durch Beymiſchung verſchiedener Körper verſchiedene Farben: das Licht ſowohl des gemeinen, als des elektriſchen Feuers läſst ſich in die 7 Newtoniſchen Farben auflöſen: beyde Feuer ſchmelzen Metalle, entzünden brennbare Subſtanzen, verflüchtigen flüchtige Theile, befördern die Ausdünſtung des Waſſers, und andrer Feuchtigkeiten, machen den Zucker und ähnliche Salze phosphoriſch u. ſ. w. Beide Feuer durchdringen Glas und andre iſolirende Körper gleich ſchwer: beide werden in verdünnter Luft und durch Dämpfe gleich leicht und ſchnell zerſtreut. Die Hitze macht aus iſolirendem Körpern leitende, weil ſie den Brennſtoff und den Säureſtoff nebſt der eigenthümlichen Wärme der Körper entwickelt und in Bewegung ſetzt, wodurch der elektr. Materie allmählig ein Weg gebahnt, und eine neue Verwandſchaft hervorgebracht wird. Beide Feuer dehnen metalliſche Körper aus, und geben ihnen, wenn ſie des Magnetiſmus fähig ſind, denſelben, oder zerſtören ihn auch in ſolchen, welche ihn ſchon beſaſsen: beide entwickeln, je nachdem ſie auf verſchiedene Weiſe angebracht werden, den Brenn- und Säureſtoff, und verwandeln bald Metalle in Kalke, bald dieſe in Metalle: beide endlich ſtreben gleich ſtark nach dem Gleichgewicht.

Dieſe Theorie, nach welcher die el. Mat. aus Elementarfeuer und einem ſehr reinen und äuſſerſt verdünnten Phlogiſton beſteht, iſt dem Vf. nicht ausſchlieſſend eigen, oder von ihm zuerſt erfunden, ſondern *de la Metherie* hat im Grunde ſchon die nehmliche Meynung in ſeinem Buche *über die reine Luft* vorgetragen. Denn dieſer glaubt, daſs die el. M. nichts anders ſey, als die in groſse Bewegung geſetzte Wärmematerie, welche ſich mit einem Antheile reiner Luft verbindet, um entzündliche Luft, oder das Stahliſche Phlogiſton, hervorzubringen. Der Vf. hat indeſſen dieſes voraus, daſs er dieſe Theorie durch eine groſse Menge von Thatſachen zu einem hohen Grad von Wahrſcheinlichkeit gebracht hat. Nur iſt zu bedauren, daſs ſeine Schreibart äuſſerſt barbariſch iſt: denn alio principio adhaeret; alium principium; imperceptibilem electricitatem deprehendi poteſt; fricatae ſuperficiei contingit; und ähnliche Schnitzerey kommen häufig vor. Der Vf. entſchuldigt ſich zwar: *in conſcribenda diſſertatione rebus plus ſtudui, quam verbis — Interim quoniam verſatur circa res phyſicas, chymicas et alias ſimiles obſervationes novas; ideo verba minus latina erunt, quia apud latinos deſunt ob ignorantiam novarum rerum nomina propria et aptae voces, pare nova verba creanda ſunt.* Dieſe letztere Entſchuldigung macht indeſſen die ſo häufigen Verſtöſse gegen den lieben Priſcianus und die ſo äuſſerſt fehlerhafte Orthographie z. B. *anathomia*, *ſphacello*, *veſcica*, *pennicillum*, *antymonium*, *ſlamnum*, *chriſtallina*, *mycroſcopium* etc. nicht gut. Die Namen der angeführten Schriftſteller ſind ganz verunſtaltet: *Priſlejus* oder auch *Pryeſlejus*, *Inghenoutz*, van der *Marum*, de *Termejer* u. a. m. Doch dieſes möchte noch alles hingehen, wenn nur ſeine Gedankenfolge leichter, ſeine Perioden nicht ſo ſchwerfällig (es kommen Perioden von 2 Seiten vor), ſeine Kenntniſs der Chemiker und Phyſiker nicht ſo eingeſchränkt wäre.

Uebrigens iſt noch zu erinnern, daſs der Vf. in dieſer Abhandlung ein *Miſcroſcopium electricum* beſchrieben hat. Es beſteht aus einem länglicht viereckigen Käſtchen, deſſen Seitenwände aus Schwefelplatten beſtehen. Durch die oberſte Platte geht ein Körper von Schwefel, welcher einen metallenen Stab zu iſoliren dient, woran die Metallplättchen, wie beym Benneſchen Elektrometer, hangen. In der vordern Schwefelplatte befindet ſich, den Metallplättchen gerade gegen über, ein Loch, worein eine convexe Glaslinſe eingepaſst iſt, und dem gegen über noch ein Loch, ſo wie in jeder Seitenwand, angebracht, und mit Fenſterglas vermacht wird. Die Glaslinſe vergröſsert auch die kleinſten, ſonſt unmerklichen, Bewegungen der Metallplättchen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, in der Weidmann. Buchh.: *Acht Predigten am jährlichen Aernte-Dankfeſte unter mehr und weniger glücklichen Umſtänden gehalten*, nebſt einigen dazu gehörigen Gebeten, von *Johann Samuel Feſt*, Prediger zu Ugyn und Kreuduiz unweit Leipzig. 1793. 226 S. 8.

Der Vf. behauptet in der Vorrede mit Recht, daſs es bey der ein wenig zudringlichen und beſchämenden Fürſorge, womit man dem Prediger auf dem Lande mit ganzen Magazinen von Materialien, Entwürfen und Predigten auf alle nur denkbare Gelegenheiten, beſonders ſeit einigen Jahren her zu Hülfe eilt, zu bewundern ſey, daſs man bis itzt noch ſo wenig ernſtlichern Bedacht auf das Aerntefeſt genommen habe. Und in der That iſt dieſe Lücke auffallend, wenn man bedenkt, wie viel Gutes ſich an einem ſolchen Tage ſagen laſst, und wie ſchwer es gleichwohl für ſo manche Prediger ſeyn muſs, den allgemeinen Stoff immer gehörig und zweckmäſsig zu bearbeiten. Hr. F. hat in den vor uns liegenden Predigten dieſem Mangel in ſo weit abgeholfen, daſs er zeigt, wie ſich der Prediger nach der Verſchiedenheit der Umſtände richten und dieſelben ſo oder anders zur Erweckung guter Geſinnungen benutzen müſſe; und dieſs bleibt bey einem Feſte, welches der Landmann bald mit fröhlichern, bald mit traurigern Empfindungen feyert, die Hauptſache. Wir zeigen deswegen den Inhalt an: 1) Was für eine edle und gute Beſchäfftigung es ſey, Gott nach vollbrachter Aernte zu loben. 2) Was wir thun müſſen, um uns zu rechtem Danke für die glücklich

lich vollbrachte Aernte zu erwecken. 3) Die uns in Anſehung der dieſsjährigen Aernte erwieſene Gnade Gottes. (Nach dem ſtrengen Winter von 88—89, ſo wie nach andern Gefahren, und nach einer Aernte, die nicht zu den glücklichſten gehörte.) 4) Wie Gott an uns gedacht hat, und wie wir an ihn denken müſſen. (Nach gefahrvoller und ſchädlicher Dürre, bey aufrühreriſchen Bewegungen in der Nahe, und nach vielfachen Handlungen der Wohlthätigkeit). 5) Daſs Gott es iſt, dem wir die Aernte und unſre bisherige Ernährung zu danken haben. 6) Die Freude der Aernte als ein Vorſchmack der künftigen Seligkeit. 7) Chriſtliche Geſinnungen und Pflichten beym Beſchluſs einer traurigen Aernte. (Nach vorangegangenem Wetterſchaden.) 8) Ermunterung zum Lobe Gottes für ſeine uns bisher erzeigte Hülfe. (Nachdem im vorhergegangenem Jahre die Winterfrüchte durch ein Schloſſenwetter völlig zu Grunde gerichtet worden.) Die vorgetragenen Sachen ſind zweckmäſsig, und die Sprache iſt gröſstentheils populär, wie ſie es für den Landmann ſeyn muſs, ohne ins Niedrige zu fallen. Ueber einzelne Ausdrücke will Rec. nicht kritteln, da er ſich gewöhnt hat, mehr auf das Ganze zu ſehen, und, wenn dieſes ſeinen Beyfall hat, allen Tadel zu vermeiden. Auch die angehängten Gebete ſind von der Art, daſs ſie einen Platz in unſern beſſern Liturgien verdienen, ob ſchon Rec. glaubt, daſs die vielen *beſtimmten* Bitten, welche Gott bey ſolchen Gelegenheiten vorgetragen werden, den Anthropomorphismus nähren, und die gewöhnlichen Vorurtheile des gemeinen Mannes, die Kraft des Gebets betreffend, unterhalten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *London: A Letter to Mr. George Adams on the ſubject of medical electricity from Mr. John Birch,* Surgeon. 1792. 57 S. 8. Der Vf. gab im J. 1779. *Conſiderations on the efficacy of electricity in removing female obſtructions, to which are annexed caſes with remarks* zu London heraus, worin er den Nutzen der Electricität gegen die Verſtopfung der monatlichen Reinigung durch ſieben Krankengeſchichten bewieſs. Seit dieſer Zeit hat er dieſes wirkſame Heilmittel in weit mehrern Krankheiten angewendet, und nun giebt er in der vorliegenden Schrift die Erfolge ſeiner Verſuche an. — Er bedient ſich blos des Strahlenpinſels, der Funken und Erſchütterungen. Bey einer krampfhaften Zuſammenziehung der Beugemuskel der Finger wurde dieſer Zufall durch das bloſse Ausziehen der elektriſchen Materie mittelſt einer Spitze gehoben; er kehrte aber ſogleich mit aller Heftigkeit wieder zurück, als zur Beſchleunigung der Kur einige Funken und ſchwache Erſchütterungen aus dem kranken Arm gezogen wurden. Die vorige gelinde Elektriſir-Methode hob nach 14 Tagen das Uebel ganz. Eben ſo fand er bey einer Lähmung der untern Gliedmaſsen, daſs er mehr durch die bloſse Durchſtrömung der elektriſchen Materie, als durch Funken und ziemlich verſtärkte Erſchütterungen ausrichten konnte. Bey Ausſchlagen; bey äuſserſter Kraftloſigkeit; bey angeſchwollenen Nackendrüſen nach glücklich überſtandener Einimpfung der Blattern; bey einer dreytägigen Leibesverſtopfung, welche die ſchicklichſten Mittel nicht heben konnten, und wo, auſser den heftigſten Schmerzen, und einem ſchwachen und ſchnellen Puls, ſchon Erbrechen erfolgte; bey Geſchwulſt und Schwäche im Knöchel und am Plattfuſs nach einem gichtiſchen Anfalle that die durchſtröhmende Elektricität die vortreflichſten Dienſte. Im letztern Falle bekam die 70 jährige Kranke nach einem einzigen Male Electriſiren ihre monatliche Reinigung; nach einem dreytägigen Fließen derſelben war die Geſchwulſt des Fuſses verſchwunden und das Gelenk erlangte ſeine Stärke wieder. — Elektriſche *Reibungen* erzeigten ſich beſonders bey Wechſelfiebern in d. J. 1780 und 1781. wirkſam, wo man wegen ſo oft beobachteter Unwirkſamkeit der Peruvianiſchen Rinde den Gebrauch der rothen Fieberrinde aufbrachte. Es werden 6 Fälle angeführt, wo drey- und viertägige Fieber ohne weitere Mittel, die Elektricität ausgenommen, gehoben wurden. Der Froſt dauerte nur einige Minuten, hernach fiengen die Patienten zu ſchwitzen an, und geneſen. wenn dieſer Verſuch bey den nächſten Fieberanfällen wiederhohlt wurde. Konnten die Patienten die Fieberrinde nicht vertragen, ſondern brachen ſie wieder von ſich, ſo verlor ſich dieſer Zufall, ſobald als der elektriſche Strom, einige Minuten lang durch den Magen geleitet worden war. Eben dieſe Behandlung hob paralytiſche Zufälle bey vier Kranken. — Elektriſche *Erſchütterungen* heilten einen 2 jährigen Kinnbackenkrampf bey einem 12 jährigen Knaben, deſſen Unterkinnbackendrüſen ungemein aufgeſchwollen waren: eine dieſer Drüſen gieng nach 14 Tagen in Eiterung: man entdeckte nachher einen Beinfraſs, welcher wahrſcheinlich die krampfhafte Zuſammenziehung der den Unterkiefer hebenden Muſkeln verurſacht hätte. — Nach ihrer Niederkunft klagte eine junge Frau über Erſtarrung und Kälte, in ihren Schenkeln und Füſſen und über ungemeine Schwäche und Schmerzen in den Knöcheln. Sobald als einige Erſchütterungen durch die Knöchel, wo ſich nach der Beſchreibung der Kranken, ihre Hauptplage befand, geleitet worden waren, ſo verſchwand der Schmerz augenblicklich und eine beträchtliche Wärme kehrte auf einige Stunden in den Unterſchenkel zurück. Bey Wiederhohlung der Erſchütterungen am folgenden Tage zog ſich der Schmerz aus den Knöcheln in die Knie. Am dritten Tage war ſie nach dem Elektriſiren im Stande zu gehen; indeſſen fiel ihr das Zittern der Füſſe ſehr beſchwerlich. Es wurden daher täglich einige ſchwache Erſchütterungen von den Händen zu den Füſſen, übers Kreutz geleitet, wodurch in 14 Tagen das Zittern gehoben, und die natürliche Stärke der kranken Theile wieder erhalten wurde. — So heftige Kopfſchmerzen, daſs davon Verdunkelung des Geſichts, krampfhafte Bewegungen in den obern äuſsern Gliedmaſsen, Zittern und groſse Beklemmung der Bruſt entſtanden, wurden durch eine einzige Erſchütterung, welche man von der Stirnhöhle bis zum Scheitel hinleitete, wie durch Zauberey gehoben. Eine Frauensperſon hatte wegen oftmaliger Verrenkungen des Armgelenks eine ſolche Schwäche in dieſem Theile und eine ſo beträchtliche Geſchwulſt in den benachbarten bekommen, daſs ſie keinen Gebrauch von der Hand zu machen im Stande war. Zehn Monate lang behandelte ſie *Elſe* vergeblich mit Räucherungen, Pflaſtern und Bandagen. Ein 14tägiges Elektriſiren mittelſt ſchwacher Erſchütterungen ſtellte ſie völlig her. — Gegen weiſse Geſchwülſte wurden elektriſche Erſchütterungen mit dem auffallendeſten guten Erfolge gebraucht. Eine ſo groſse nach einer vernachläſsigten Kur einer *hernia humoralis* entſtandene Verhärtung eines Hoden, daſs die Entmannung als das einzige, noch übrige Hülfsmittel angeſehen wurde, zertheilte ſich nach drey Erſchütterungen aus einer zwey Quart haltenden Flaſche. Der Vf. zieht bey verhärteten Drüſen ſtarke Erſchütterungen den ſchwachen vor. Eine ſehr heftige Entzündung eines Hoden, welche in Eiterung überzugehen drohte, wurde mittelſt kleiner Erſchütterungen durch den leidenden Theil gehoben. Verſchiedene Fälle von ſkirrhöſen Verhärtungen der Hoden wurden auf die nehmliche Weiſe geheilt. Ein auſserordentlich leidenſchaftlicher Jäger verlor darüber ſein männliches Vermögen, welches der Vf. von einer geſtörten Abſonderung des Saamens herleitet. Nach einem monatlichen Gebrauche der elektriſchen Erſchütterungen verlor ſich dieſer Zufall ganz. Bey melancholiſchen Perſonen; bey Harnverhaltungen, bey unwillkührlichem Abgange des Harns; bey Widerbelebung eines erhängten Mannes leiſteten die nehmlichen Erſchütterungen die beſten Dienſte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 2. December 1793.

ERDBESCHREIBUNG.

Nürnberg, in der Bauer u. Mann. Buchh.: D. *Chriſtoph Wilhelm Jacob Gatterer's* Kurpfälz. wirkl. Bergraths, ordentl. öffentl. Profeſſors der Landwirthſchaft, Forſt-, Fabrik- und Handlungswiſſenſchaft auf der Staatswirthſchafts-Hohenſchule zu Heidelberg, mehrerer gelehrten Geſellſchaften Mitglied — *Anleitung, den Harz und andere Bergwerke mit Nutzen zu bereiſen,* Fünfter Theil. Ite Abth. 1792. 149 S. IIte Abth. 1793. 245 S. 8.

auch unter dem Titel:

D. *Chriſtoph Wilhelm Jacob Gatterer's* etc. etc. *Beſchreibung des Harzes,* zweyter Theil. I—II. Abth.

Den Anfang der I. Abth. dieſes Bandes macht ein Verzeichniſs der Schriften, die der Vf. bey der Ausarbeitung des 1. Kap., welches die Beſchreibung der *Stadt Oſterode* und der benachbarten Ortſchaften enthalt, benutzt hat. Auffallend war es uns, S. 10. und S. 136. unter den Foſſilien der Stadt Oſterode und der Bergſtadt Clausthal auch den *Violenſtein* mit aufgezählt zu finden, da doch der Vf. ſelbſt im 2ten Theil dieſes Werks S. 36. §. 9. ſagt: „der Violenſtein iſt nichts anders, als irgend ein Stein, der mit dem blutrothen oder hochgelben Violenſtaubmoos (Biſſus iolithus L.) überzogen iſt, und daher den Violengeruch hat etc. „S. 66 u. f. beſchreibt der Vf. ziemlich genau die Art und Weiſe, wie zu Oſterode und zu Mühlhauſen die *Golgas*, *Galgas* oder der *gedruckte engliſche* oder *türkiſche Flanell* verfertiget wird; eine gewiſs jedem Technologen äuſserſt willkommene Nachricht, da man bisher noch keine ganz richtige Beſchreibung von dieſer Druckerey hatte, weil man ſie als ein Geheimniſs behandelte. Doch iſt dabey noch einiges unerörtert geblieben, z. B. wie und wann die Golgas aus der Preſſe genommen und getrocknet werden? Da die Stücke nicht ſogleich nach dem Färben, wo noch alle Farben naſs ſind, und noch leicht in einander laufen, ohne beſondere Handgriffe aus der Preſſe genommen werden können. Da man dieſe Nachricht von der Golgasdruckerey nicht hier ſuchen wird: ſo ſollte der Vf. ſie in ſein *technologiſches Magazin* aufnehmen und dabey noch über einige Handgriffe gewünſchte Auskunft geben. S. 77. iſt ein ſehr ſchönes Reglement wegen Schau und Siegelung der Oſteroder Camelotte und Lüſtrings eingerückt. In der Nähe der Stadt Oſterode wird Bergbau auf Eiſenſtein getrieben, der auf der Axe nach Ueslar gebracht und dort zu Gute gemacht wird. — S. 97. wird das neue Kornmagazin zu Oſterode, eine der wohlthätigſten und ſchönſten Anſtalten auf dem Harze, beſchrieben, deſſen Bau 26000 Rthlr. gekoſtet hat. Ueberhaupt hat der Vf. ſowohl von der Stadt, als auch den in der Nähe derſelben liegenden Dörfern, Flecken und Höfen ſehr genaue Nachrichten mitgetheilt, und dabey ſich eher dem Vorwurf ausgeſetzt unintereſſante Dinge beſchrieben zu haben, als zu kurz geweſen zu ſeyn. Nicht ſelten ſtöſst man auf Nachrichten, von denen es kaum zu begreifen iſt, wie ſie der Vf. aufnehmen mochte. Folgende zwey Stellen, die uns zunächſt auffallen, werden unſer Urtheil hinreichend beſtätigen. S. 114. ſagt der Vf. in der Beſchreibung des Bergflecken Lerbach's: „*Im ganzen Flecken befindet ſich nur ein Pferd, welches der Müller hauptſächlich dazu hält, um mit demſelben das Bier aus Oſterode, woher ſie daſſelbe nehmen müſſen* (Wer? wahrſcheinlich die Einwohner?) *in die beiden hier befindlichen Wirthshäuſer oder Krüge zu holen. Dieſe Wirthshäuſer ſtehen an beiden Enden des Fleckens und ſind in ſehr armſeligen Umſtänden.*" Ferner auf der nemlichen Seite: „*Der Bader im Flecken iſt zugleich Apotheker und Krämer des Orts, auch vertritt er bey den gemeinen Leuten ſehr oft die Stelle des Arztes. Er handelt auſser mit andern Lebensmitteln auch mit Zucker, Kaffe und Wein.*" Da der Vf. einen ſo ſehr ausgedehnten Plan bey ſeiner Beſchreibung des Harzes hat, ſo bitten wir ihn im Namen des ganzen Publicums, für das er ſchreibt, dieſes mit dergleichen höchſt unbedeutenden Nachrichten zu verſchonen, weil ſie weder für den einheimiſchen, noch weit weniger aber für den auswärtigen Leſer irgend ein Intereſſe haben können, und ſie überdieſs öfters kaum noch den andern Tag wahr ſind.

In dem 2ten Kapitel beſchreibt der Vf. mit der nemlichen Weitläuftigkeit die Bergſtadt *Clausthal* und rückt bey der Beſchreibung des Schützenhauſes die Clausthaler Schützenordnung vom 10. May 1749 ein. Eben ſo theilt er, ſtatt eine ausführliche Nachricht von den Polizeyanſtalten der Stadt zu geben, die Feuerordnung vom 7. May 1760 mit, die 32 Seiten einnimmt, und giebt nur ganz kurze Nachrichten von den Armenanſtalten. So ſehr Rec. den Werth der verſchiedenen Polizey- und anderer Ordnungen zu ſchätzen weiſs, ſo ſehr hätte er doch gewünſcht, dieſe hier eingerückten wichtigen Ordnungen an einem andern Orte zu leſen, weil ſie theils auf Unkoſten anderer intereſſanten Nachrichten hier ſtehen, andern Theils aber dieſes Werk auf eine unzweckmäſsige Art vergröſsern; denn wie entfernt wären wir noch von dem Schluſſe dieſer Beſchreibung des Harzes, wenn es mit in den Plan des Vf. gehörte, alle den Harz betreffende Polizeygeſetze und andere Verordnungen wörtlich hier abdrucken zu laſſen.

Eben ſo findet es Rec. nicht ganz zu billigen, daſs der Vf. die Ausbeutbögen, ſo viele er hat zuſammen bringen können, hier ſo ausführlich mitgetheilt, und über die Hälfte dieſes Bandes damit angefüllt hat. Er verkennt gewiſs den Werth ſolcher Nachrichten nicht; nur hätte er gewünſcht, daſs der Vf. bey denjenigen kleinern Gruben, welche kein ſo groſses Intereſſe für das Publicum haben, als die Caroline, Dorothea u. ſ. w. und die zum Theil ſchon wieder ganz auflaſsig geworden ſind, ſich kürzer gefaſst, und ſie nur berührt hätte.

Der Gegenſtand der 2ten Abth. iſt ungleich wichtiger und intereſſanter als der Inhalt der erſtern; auch hat ſich der Vf. ſichtbar mehrere Mühe bey der Bearbeitung derſelben, als bey den vorhergehenden Bänden, gegeben. Er liefert hier die Fortſetzung der Beſchreibung der Bergſtadt *Clausthal*; und zwar der *Clausthaler Puchwerke*, der *Frankenſcharrner Hütte*, der *Clausthaler Münze* und *des zu Clausthal üblichen Kohlenbrennens.*

Den Anfang der Abtheilung macht eine kurze Geſchichte der Harzer Puchwerke überhaupt. Die trockenen Puchwerke ſollen zur Zeit Herzog Heinrichs des Jüngern († 1568) von einem Bergprobirer, Namens Peter Philipp, erfunden worden ſeyn; anfänglich beſtanden, nach des Vf. Verſicherung, dieſe Puchwerke bloſs aus einem Stempel, den ein eigenes Rad trieb. Bald nach der Erfindung dieſer Puchwerke ſoll Simon Krug und Nicol. Klarer die naſſen Puchwerke vorgeſchlagen und eingeführt haben, die ſich indeſſen ſchon 1520 zu St. Joachimsthal in Böhmen fanden. Ob nun die Puchwerke wirklich zuerſt auf dem Harze, oder irgendwo anders erfunden wurden, darüber getraut ſich Rec. nicht zu entſcheiden; doch bleibt ſo viel gewiſs, daſs die Harzer in Rückſicht des Puch- und Waſchweſens viele Verdienſte haben, wenn gleich gegenwärtig die Aufbreitungsanſtalten der Erze auf dem ſächſiſchen Erzgebirge und beſonders in Ungarn, in einem beſſern Zuſtande, als auf dem Harze, ſind; ſo rühren die neueſten und wichtigſten Verbeſſerungen des Puchweſens doch von einem Harzer, dem Puchwerks Ueberreiter, Hn. Hereid in Kremniz, her, deſſen neuere Einrichtungen jeden Sachverſtändigen auf eine angenehme Art überraſchen, und die man auch ſchon hie und da auſser Ungarn nachgeahmt hat. Die Clausthaler Puchwerke werden auf königl. Koſten unterhalten, und die Gewerkſchaften bereiten darin ihre Schliche um einen gewiſſen Puchzins auf, der von 3 — 6 Mf. für 66 Centner ſteigt. Zur Erſparung des Gleichtes in den Puchwerken, werden zu Clausthal, ſo wie die Tage abnehmen, die Uhren zurückgeſtellt, ſo daſs die Differenz in den kürzeſten Tagen gegen zwey Stunden beträgt.

Der Vf. beſchreibt die Frankenſcharrner Schmelzhütte mit allen ihren Gebäuden und Oefen ganz genau, und geht alsdann die auf dieſer Hütte vorfallenden Arbeiten der Reihe nach durch. In den zwey erſten Arbeiten, in der Schlichlieferung und in dem Probiren der Erze, ſcheint dem Rec. der Grund zu liegen, daſs man bey dem Abſchluſs der Harzer Hüttenrechnungen immer einen beträchtlichen Vorſchuſs an Metall erhält, den man nach den Proben im Kleinen, wenn dieſe richtig wären, nicht erhalten ſollte. Rec. hält dafür, daſs bey der Schmelzhütte genauer gearbeitet wird, bey welcher man etwas weniger an Metallgehalt herausbringt, als bey jener, wo man *mehr* Metall erhält, als die Probe im Kleinen angiebt. Der Grund, warum bey dem Harzer Schmelzweſen gerade der letztere Fall eintritt, liegt theils darin, daſs man nicht bey den verſchiedenen Schlichen eine beſondere Probe macht, um das Gewicht des darin enthaltenen Waſſers zu beſtimmen, ſondern nur etwas *Gewiſſes* von dem Gewichte des Schlichs abzieht, welches öfters mehr beträgt, als der wahre Gehalt an Waſſer; andern Theils liegt auch der Grund in der Art, wie auf dem Harze die Erze probirt werden; indem man ſie nemlich mit Potaſche anſiedet, wobey immer nothwendigerweiſe eine Schwefelleber entſtehen und einen gröſsern oder geringern Antheil des Metalls auflöſen muſs; daher gewiſs ſehr ſelten der wahre Metallgehalt von dem Probirer angegeben werden kann. Dem Rec. iſt zwar wohl bekannt, daſs man auf dem Harze gewöhnlich glaubt, die Schwefelleber werde durch den hohen Grad der Hitze zerſtört und unſchädlich gemacht; allein ihm iſt es wenigſtens nicht geglückt, den Bleygehalt der Erze auf dieſe Art ſo genau beſtimmen zu können, wie auf die ſonſt gewöhnliche Art. Sehr belehrend und deutlich beſchreibt der Vf. die auf der Frankenſcharrner Hütte vorfallenden Schmelzarbeiten. Dieſer Schmelzproceſs, der in allem Betracht ſehr wichtig iſt, leidet hier keinen Auszug und verdient von allen Metallurgen, die ſich eine deutliche Idee von dem Harzer Schmelzweſen machen wollen, ohne an Ort und Stelle ſelbſt beobachten zu können, nachgeleſen zu werden. Rec. hätte nur gewünſcht, daſs der Vf. ſeine Beſchreibung in einzelnen Theilen noch etwas genauer abgefaſst und das Gewicht und Maaſs immer ſorgfältiger beſtimmt hätte; denn ſo erfährt z. B. der Leſer nicht, wie viel *Stein* oder *Leg* auf einen *Roſt* kömmt, und wie viel Holz nöthig iſt, um eine gewiſſe Quantität Stein zu röſten; man kann daher keine genaue Vergleichung zwiſchen dem Harzer und einem andern Schmelzweſen nach dieſer Beſchreibung anſtellen. S. 584. giebt der Vf. Nachricht von den zwey ungewöhnlich groſsen Bleyöfen, die der verſtorbene Berghauptmann, Hr. von Reden erbaut hat, die aber ſchon wieder, wie ſchon zum voraus zu vermuthen war, in Abgang gekommen ſind. — Im 5ten Abſchnitte beſchreibt der Vf. die Clausthaler Münze, von der er §. 227. ſagt: In der Münze zu Clausthal wurden bisher nur alle diejenigen Silber vermünzt, welche in den einſeitigen Bergwerken gewonnen wurden; gegenwärtig aber, ſeitdem der Communion Oberharz mit zum einſeitigen Harze gekommen iſt, werden hier auch alle Silber aus den Bergwerken des ehemaligen Communion-Oberharzes mit vermünzt. Doch da dieſe Abänderung erſt in die allerneueſten Zeiten fällt, ſo ſoll hier die Clausthaler Münze ſo beſchrieben werden, wie ſie noch vor einigen Jahren beſchaffen war" u. ſ. w. Dieſer letztere Umſtand iſt gewiſs nicht zu billigen; denn wenn man von einer Sache eine Beſchreibung verlangt, ſo liegt einem weit mehr daran, zu wiſſen, wie ſie gegenwärtig iſt, als wie ſie ehedem war: wenigſtens darf die Beſchreibung des ehmaligen Zuſtandes einer Sache,

die

die Beſchreibung des gegenwärtigen Zuſtandes nicht ausſchlieſsen, wie es hier der Fall iſt. Wenn daher die ſtärkere Silberlieferung zu der Clausthaler Münze zu Veranderungen und neuen Einrichtungen in derſelben Anlaſs gegeben hat; ſo ſollte der Vf. dies hier angeben, indem er eine Beſchreibung und nicht eine Geſchichte der Clausthaler Münze zu liefern verſprach. S. 605. wird geſagt, daſs die Geldplatten zu Clausthal mit *verdünntem Scheidewaſſer* (?) in *kupfernen Siedeſchalen weiſsgeſotten werden.* Dieſer Umſtand kommt dem Rec. einigermaſsen zweifelhaft vor. In dem 6ten Abſchnitte beſchreibt der Vf. vorzüglich das Verkohlen der *Stucken* oder *Stumpen* und die Grubenverkohlung; iſt aber hiebey kürzer als bey andern, weniger intereſſanten Gegenſtänden. Im Anhange theilt der Vf. noch ungedruckte Briefe des Hn. von Leibnitz an Bernhard Ripking zu Clausthal mit, dieſe würden aber eher in einem bergmänniſchen Journale oder in einer andern periodiſchen Schrift, als hier, geſucht werden. Es wäre auch nicht viel verloren, wenn man ſie ungedruckt gelaſſen hätte; ihr Inhalt betrifft vorzüglich einige Beobachtungen mit dem Barometer, um die verſchiedene Höhe in den Gruben zu beſtimmen. Der 2te Anhang enthalt einige Rechnungsformulare, als: 1) ein Formular zu einem *Anſchnitt* oder einer Wochenrechnung, 2) eine *Retardationstabelle* von den bezahlten Kuxen, 3) eine *Zubuſsabrechnung* und 4) das Formular zu einer *Silberabrechnung.* Endlich ſind auch noch einige Zuſatze und Verbeſſerungen zu dem V. Theil dieſes Werks hier angehängt, von denen beſonders die Nachrichten von den Verſuchen mit dem ungariſchen Röſtofen und den koloſſaliſchen hohen Ofen des Hn. v. Reden, der nun abgebrochen iſt, merkwürdig ſind. Den Beſchluſs macht ein ziemlich vollſtändiges Regiſter über die wichtigſten Gegenſtände der beiden Abtheilungen dieſes Bandes.

1. Braunschweig, in d. Schulbuchh.: *Lehrbuch der Erdbeſchreibung für den dritten und letzten Lehrgang von Karl Dietrich Hüllmann,* Doctor der Philoſ. und Lehrer zu Kloſter Berge b. Magdeburg. I. Th. *Europa.* Zur allgem. Schulencyklopädie gehör. 1793. ohne die Vorrede, Stromtabelle und 7 Seiten Druckfehler anzeigen mit Einſchluſs des Regiſters. 730 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

2. Leipzig, b. Breitkopf u. Comp.: *Joh. Died(t)rich Hartmanns Kurzer Abriſs der neueſten Erdbeſchreibung zum Gebrauch in Schulen.* 1793. 314 S. 8. mit dem Reg. (16 gr.)

Die Zahl der bereits vorhandenen vortreflichen Lehrbücher der Geographie iſt durch dieſe beiden Schriften ganz ohne Noth vermehrt. Rec. weiſs recht wohl, daſs eine ganz vollkommene und fehlerfreye Geographie ein unmögliches Werk iſt; aber bey der Menge guter und brauchbarer Hülfsmittel darf man doch wenigſtens mit Recht fodern, daſs die Herausgeber geogr. Lehrbücher alle vorhandenen Hülfsmittel richtig benutzen und ſie ihrer Beſtimmung gemäſs bearbeiten. Die gewählten Nachrichten müſſen 1) dem beſtimmten Publico angemeſſen, 2) richtig und hinreichend ſeyn, 3) endlich für die Faſſung der Leſer in einer paſſenden, aber nicht unverſtändlichen, Kürze vorgetragen werden. Allen dieſen Pflichten haben die Vf. nicht Genüge geleiſtet, ſo daſs die Lehrbücher der Hn. *Gaſpari* und *Fabri* gewiſs noch den Vorzug verdienen.

Nr. I. ſoll der Vorrede des Vf. zufolge ein Lehrbuch für junge Leute ſeyn, welche ſchon die erſten geographiſchen Lehrgänge gemacht haben; es ſoll zwiſchen zu groſser Ausführlichkeit und Dürftigkeit die Mitte halten; es ſoll nicht durch Aufzählung einer Menge wenig bedeutender Oerter — (ganz richtig; nur wichtige, durch Natur- und Kunſtproducte, eigenthümliche Sitten ſich auszeichnende Oerter gehören hieher; aber wie wenig findet man deren in dieſem Lehrbuche!) — und durch zu groſse Umſtändlichkeit in Beſchreibungen die Aufmerkſamkeit zerſtreuen; ſoll aber doch endlich viele nützliche und nöthige Notizen enthalten, und in gedrungener Kürze überſehbar machen. Allein die von S. 1—18. gelieferten Sätze der aſtronomiſchgeo raphiſchen Vorkenntniſſe nebſt dem nützlichen Anhange etc. von S. 19 32. ſind als mathemat. Geogr. betrachtet (was ſie doch hier vorſtellen ſollen), weder hinreichend noch richtig und geordnet genug, ſondern ein wahres Chaos, welches man am allerwenigſten in einem geogr. Lehrbuche antreffen ſollte, das für den Beſchluſs des geographr Lehrgangs beſtimmt iſt. Man ſehe unter mehrern Belegen hiezu nur S. 1—32. Weit beſſer und zweckmäſsiger iſt die mathem. Geographie aus Fabri, Bode und Walch zu erlernen, deren Schriften der Vf. nicht benutzt zu haben ſcheint. Man bekommt überhaupt gleich durch die Vorrede ein ſchlechtes Vertrauen zu des Vf. Arbeit, wo er ſelbſt von derſelben ſagt: er habe noch faſt in jedem Hefte ſeines Mſcpts., wovon die älteſten ſchon drittehalb Jahr alt ſeyn ſollen, Fehler entdeckt, die er zum Theil verbeſſert habe, zum Theil aber nebſt den noch zu entdeckenden Fehlern, deren er ſelbſt beträchtliche vermuthet, in dem herauszugebenden Lehrbuche für die Lehrer verbeſſern wolle. Warum arbeitete er denn nicht lieber ſogleich ſeine alten fehlerhaften Hefte um, da kein Buch ſo wenig Fehler verträgt, als ein für die Jugend beſtimmtes Lehrbuch? Nicht beſſer ſieht es von S. 32 ff. mit der abgehandelten Geographie und Geſchichte aus. Beides iſt ſo fehlerhaft ausgefallen, daſs Rec. mehrere Bogen mit Verbeſſerungen anfüllen könnte. Zur richtigern Beurtheilung des Buches ſelbſt und zugleich als Beweis von des Vf. Schreibart wollen wir folgende Stelle anführen: S. 33. „Europa. Kleinſter, in der alten Welt am ſpäteſten kultivirter Erdtheil; jetzt aber der beſte in jedem Betracht. Einwohner von Japhet. Vom 35 bis 71° N. B. und zwiſchen dem 352 und 75° der Länge von Ferro!! — gröſste Länge 900 und Breite 520 deutſche Meilen. Zwiſchen Aſien, dem azowiſchen Meere, der Straſse bey Kaffa etc. 160 Million. Einwohner 160000 Q Meilen. Religionen: 1) die chriſtliche, 2) die muhamedaniſche, 3) die jüdiſche. Vier Haupt- und Stammſprachen; 3 Kaiſerthümer; 18 Königreiche; 9 Republiken; 5 vorzügliche geiſtliche Staaten: Kirchenſtaat, Malteſerſtaat, Mainz, Trier, Cölln. (Würzburg und Bamberg ſind unſerer Ueberzeugung nach

 weit

weit vorzüglicher noch für dem Menſchenfreund und Geographen, als einige der genannten.) Gröſstentheils nördlich gemäſsigte Zone. Viel ausländiſche Producte einheimiſch gemacht etc." S. 35. giebt er Deutſchland 12000 Q Meilen, aber nur 26 Million. Menſchen und 300000 Soldaten!!! da er doch für ganz Europa S. 34. *drey* Millionen annimmt, auch in der weltlichen Staatentabelle S. 36. mehr verzeichnet, dagegen aber wieder von mehrern Staaten, z. B. Sachſen, Anhalt etc. die Q. Meilen unrichtig angegeben hat. S. 47—50. hat der Vf. ein Namenverzeichniſs der Kaiſer, das die Geſchichte vorſtellen ſoll, abdrucken laſſen, weil nach ſeiner Vorr. die Geſchichte in Schulen zu univerſalhiſtoriſch gelehrt würde! Wozu rechnet wohl der Vf. ein Namenverzeichniſs? Die unvollſtändige Abhandlung von den Münzſorten hätte der Vf. entweder aus Gerhard, Riccard etc. ergänzen oder ganz weglaſſen ſollen, denn ſo hat ſie keinen Nutzen. S. 56. hätte die Erneuerung des ſächſiſ. Heinrichsorden mit eben dem Rechte erwähnt werden ſollen, als es beym brandenb. rothen Adlerorden geſchehen iſt. S. 58 ff. iſt die geogr. Abhandl. der brandenb. Lande bey dem guten Vorrathe von Hülfsmitteln ſehr mager ausgefallen und die S. 64. mitgetheilte geogr. Eintheilung der Kurſächſ. Lande unrichtig. Ueberhaupt hat der Vf., wie es doch Pflicht war, die neuen Werke über Sachſen nicht benutzt. Ueberdies iſt die gewählte Methode bey Abhandlung der einzelnen Länder in einem Lehrbuche für den letzten Curſus nicht zweckmäſsig. 1) Setzt er die ſkeletirte Eintheilung des Landes hin; 2) einige Namen der Landesregenten, und 3) Städte und Oerter ohne alle Ordnung unter einander, ſo daſs kein Schüler wiſſen kann, in welcher Gegend des Landes ſie liegen. Auch fehlen viele merkwürdige Orte, z. B. im Brandenburgſchen: Oranienburg, Rüdersdorf, Hohenfinow, Niederſchönhauſen etc. in Sachſen z. B. Reichenbach im Voigtl. Düben, Schwemſal, Oſchatz etc. Bey den aufgeführten Orten ſind theils unrichtige Dinge angeführt, theils allgemein merkwürdige ausgelaſſen. Den Beweis vom erſtern giebt die Beſchreibung von Dresden, Königſtein etc. und vom letztern Torgau, Zwickau, wo die Zucht-, Arbeits- und Waiſenhäuſer fehlen u. ſ. w. Was mag der Vf. wohl S. 57. unter den Meiſsniſchen Gebirgen verſtehen; doch wohl nicht die Weinberge bey Meiſsen? Das Erzgebirge nennt er ja beſonders! Ganz falſch ſagt er von Kurſachſen: *es erholt ſich von Kriegen;* es hat ſich bereits bis auf einige einzelne Städte erholt, die ebenfalls bald aus ihren Schulden ſind, oder doch ſeyn könnten, wenn nicht andere Umſtände obwalteten. Allein die Schulden des ſiebenjährigen Krieges haben alle Städte und auch *Leipzig* bezahlt, das aber ohne weitere Auseinanderſetzung der Schuldenmaſſe, die *Fortdauer* der ſeit 1764 eingeführten *Leihcaſſe*, welche *Millionen* eingebracht hat, beſchloſſen hat (wogegen aber die Kaufmannſchaft höchſten Orts eingekommen iſt), und ſie angeblich zur rückſtändigen Bezahlung einer gegen 14 Tonnen Goldes betragenden preuſsiſchen Contribution von 1741 und 1745, anwenden will etc. Aehnliche Verirrungen trifft man faſt auf allen Bogen an.

Nr. II. iſt ebenfalls für Schulen beſtimmt. Es gelten alſo hier dieſelben Foderungen; wir müſſen aber bekennen, daſs Hr. H. ſie in ſeinem Abriſſe, welcher nichts mehr und nichts weniger, als ein caſtrirtes Fabriſches Lehrbuch der Geographie iſt, auf keine Weiſe erfüllt hat. So ſagt er z. B. S. 20. unrichtig: der Boden des deutſchen Reiches ſey eben, flach etc. Und doch ſetzt er ſelbſt S. 38. ganz richtig Gebirge hin. S. 21. fehlen unter den deutſchen Producten mehrere, z. B. *Braunkohlen*, *Kalk*, *Gyps;* unter den Flüſſen die *Weſer* etc.; unter den Seen der *Chiemſee* in Bayern, der *Dümmerſee* in Weſtphalen. S. 23. darf nach der Reichstagsordnung unter den weltlichen Kurfürſten nicht Brandenburg nach Böhmen ſtehen. S. 26. ſollte auch der Fluſs *Morawa* genannt werden. Im ganzen Erzherzogth. Oeſterreich hat der Vf. bloſs Wien, (deſſen Volksmenge er um faſt 50000 zu hoch angiebt) Schönbrunn, Laxenburg, und Belvedere genannt. Iſt denn die Kenntniſs der Luſtſchlöſſer der Jugend nothwendiger und nützlicher, als der Fabrik- und Manufacturörter, z. B. *Mannersdorf*, *Heimburg*, *Schwechat*, *Fahrafeld*, *Neuſtadt* a. d. Fiſcha, *Linz*, *Steyer*, *Hallſtadt* etc. Im Herzogth. Würtemberg S. 34. fehlen *Königsbronn* u. a. merkwürdige Orte mehr. Auf gleiche Art iſt ganz Deutſchland nicht nur, ſondern das ganze Buch ausgearbeitet. Was ſoll man von dem Vf. denken, wenn er 1792 noch ein Königr. Frankreich mit der alten Gouvernementseintheilung beſchreibt? Bey Ruſsland und der Türkey iſt nicht auf die letzten Friedensſchlüſſe Rückſicht genommen! S. 199. giebt er Aegypten 8800 Q. Meilen und 5 bis 6 Mill. Einwohner; die Seen hat er vergeſſen; bey Nubien und Habeſch ſind die Producte unvollkommen aufgeführt, und beym Kaffernlande fehlen die Gebirge; die Münztabelle hätte als unvollſtändig füglich wegbleiben können.

KLEINE SCHRIFTEN.

Mathematik, *Prag* und *Dresden*, b. Walther: *Beſchreibung der berühmten Uhr- und Kunſtwerke* am Altſtädter Rathhauſe und auf der Königlichen Sternwarte zu Prag, herausgegeben von *Anton Strnadt*. 1791. 56 S. 4. — Voran die Beſchreibung des auſserordentlich künſtlichen Uhrwerks auf dem Prager Altſtädter Rathhauſe, von welcher aber hier kein Auszug eingerückt werden kann. Die Kunſtwerke des Obſervatorii betreffen vorzüglich die von P. Joh. Klein in d. J. 1751 und 1752 aufgeſtellten Planetariſchen Automaten. Sie werden nicht, wie mehrere dergleichen Werke, durch Handanlegung, ſondern durch Federkraft in Bewegung geſetzt, und zeigen nach dem Tychoniſchen und Copernikaniſchen Syſtem nicht nur den jedesmaligen Stand der Planeten, ſondern auſserdem ſehr viele calendariſche Dinge. Ferner kurze Anzeigen von Kleins Geograph. und Eklipſenuhr; deſſen Himmelsglobus; der Pflügerſchen Himmelſphare und Erdkugel von 6 Fuſs Durchmeſſer; von P. Bonſa's Quadranten, und einem Habermelſchen Sextanten. Mit den ebendaſelbſt befindliche Pflügerſchen paraboliſchen Spiegeln ſtellte Stepling Verſuche über das Reflexionsgeſetz der Wärme ohne Licht an, deren Reſultat mit denen die Pictet vor kurzem fand, übereinſtimmen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 3. December 1793.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Stockholm, b. Carlbohm: *Förſök til en Afhandling om Uplysningen, til deſs Beſkaffenhet, Nytta och Nödwändighet för Samhallet*, underſtäldt Kongl. Vetenſkaps-Academien — af *Nils von Roſenſtein*, Cantzli-Rad, Konungens Informator, R. N. O. En af de Aderton i Svenſka Academien. (Verſuch einer Abhandlung über die Aufklärung, ihre Beſchaffenheit, ihren Nutzen und ihre Nothwendigkeit für den Staat, der königl. Akademie der Wiſſenſch. vorgelegt — von *N. v. Roſenſtein*, Kanzleyrath, Informator des Königs, Ritter v. N. O., einer der Achtzehnen der ſchwediſchen Akademie.) 1793. 217 S. gr. 8.

Eine Menge Schriftſteller, die ſich in Deutſchland der ſeit einiger Zeit von Höhern und Niedern mit Waffen allerley Art angegriffenen Aufklärung angenommen, haben hauptſächlich ihr Augenmerk auf die Vorwürfe gerichtet, die man ihr in Anſehung der Theologie gemacht hat. Die franzöſiſche Staatsveränderung, deren Urſprung man den ſogenannten Philoſophen zuſchrieb, gab Anlaſs, ſie auch von der politiſchen Seite als höchſt gefährlich zu ſchildern. Auch in Schweden fieng man an, der Aufklärung in Hinſicht auf den Staat, Dinge zur Laſt zu legen, woran ſie an ſich doch völlig unſchuldig iſt. Eine der beſten und gründlichſten Schriften zu ihrer Vertheidigung, von der auch ſchon eine deutſche Ueberſetzuug angekündigt worden, iſt die hier vor uns liegende, deren Vf. ein verdienter Sohn des berühmten ſchwediſchen Arztes Roſen von Roſenſtein iſt, und ſchon mehrmals die Sache der Wahrheit und geſunden Vernunft gegen Schwärmerey und andere Angriffe mit Muth und Stärke vertheidigt hat. Dieſe erſt neulich gedruckte Schrift deſſelben hat zwar die äuſsere Form einer vor der Akad. der Wiſſenſch. gehaltene Rede, iſt aber eigentlich eine ausführliche philoſophiſche Abhandlung. Sie wird freylich, da ſie bis auf die erſten Grundſätze und einfachſten Wahrheiten der Moral und Politik zurückgeht, bisweilen einigen etwas trocken ſcheinen; denn ſie ſucht nicht ſowohl durch Declamationen zu überraſchen, als durch Beweiſe zu überzeugen. Aber Hr. *v. R.* hat auch den trockenſten Unterſuchungen durch treffende Beyſpiele aus der Geſchichte und ſcharfſinnige Bemerkungen ein gewiſſes Leben gegeben. Mehr als einmal werden deutſche Leſer Beſtimmungen und Rückſichten vermiſſen, welche ihnen aus deutſchen Schriften geläufig ſind, die aber Hr. v. R. wohl nicht kannte. Indeſſen glauben wir ihnen durch einen treuen Auszug den beſten Dienſt zu thun, da ihnen Erläuterungen und Berichtigungen, die ohnehin hier zu viel Platz wegnehmen würden, leicht ſelbſt beyfallen werden. Seine Abhandlung iſt in zwey Abſchnitte getheilt; ein dritter Abſchnitt von den Mitteln, eine allgemeine Aufklärung zu bewirken, ſoll noch nachkommen. Der 1 Abſ. handelt von der Beſchaffenheit der Aufklärung, und was darunter zu verſtehen ſey. Nach allgemeinen Betrachtungen über die erſte Entſtehung unſerer Begriffe von Wahrheit, Unwahrheit und Irrthum, über die Gegenſtände unſerer Erkenntniſs, über Wiſſenſchaften und deren Vortheile und Nachtheile, über Syſteme, Methoden, Wirkung der Leidenſchaften auf unſere Kenntniſſe und deren vornehmſten Schickſale, fodert der Vf. zur Aufklärung nicht bloſs Kenntniſſe, nicht eigentlich Gelehrſamkeit, ſondern wahre, zu eines jeden Bedürfniſſen und Endzweck hinreichende und anwendbare praktiſche, Kenntniſſe. Eine richtige Kenntniſs der Natur, die uns lehrt, ſolche zu unſerer Wohlfahrt und zu unſerm Vergnügen recht anzuwenden, eine genaue Menſchenkenntniſs, die uns Anleitung giebt, im Umgange und in der Geſellſchaft glücklich zu ſeyn, eine richtige Kenntniſs der Mittel. Den Staat und deſſen einzelne Bürger glücklich zu machen, iſt alſo der vornehmſte Gegenſtand. Der weſentlichſte Theil der Aufklärung im weitern Verſtande erſtreckt ſich auf alle Gegenſtände des Wiſſens im eingeſchränktern, wie ſie hier genommen wird, nur eigentlich auf das, was jedem Menſchen zu ſeinen Bedürfniſſen und ſeinem Zweck zu wiſſen nöthig iſt. Man kann Kenntniſſe haben, man kann gelehrt ſeyn, ohne aufgeklärt zu ſeyn. Zur Aufklärung gehört auch: das, was man weiſs, zu nutzen und anzuwenden. Nur der Gelahrte iſt aufgeklärt, der das, was wahr iſt, ſtudirt; das, was recht iſt, durchdacht hat, der durch Leſen und Denken das Joch der Vorurtheile abgeworfen, und ſich von dem, was allen Menſchen zu wiſſen am angelegenſten iſt, richtige Begriffe erworben hat. Und eine Nation iſt nur dann aufgeklärt, in der alle die ihnen in ihrem Beruf nützliche und nöthige Kenntniſſe haben, in der jeder ſeine Rechte und ſeine Pflichten kennt, und an dem gemeinſchaftlichen Wohl ſeiner Mitmenſchen und Mitbürger arbeitet, in der der politiſche und jeder andere Charlatan, Phantaſt, Schwärmer und Betrüger leicht entlarvt wird u. ſ. w.

Da die Einwürfe, die man gegen eine allgemeine Aufklärung macht, hauptſächlich von dem Schaden, den ſolche verurſachen könne, hergenommen werden; ſo ſucht Hr. *v. R.* nun im 2 Abſ. den Nutzen und die Nothwendigkeit der Aufklärung im Staat mit allen möglichen Gründen zu beſtärken. Er leitet beide zuerſt aus dem Zweck des Staats, der Beförderung der allge-

meinen und Privat-Glückſeligkeit, her. Dieſe kann, ohne perſönliche Freyheit und Sicherheit nicht beſtehen. Zur erſtern gehört ein freyer Gebrauch unſerer Kräfte, die zur Glückſeligkeit nöthig ſind, und alſo auch unſers Verſtandes. Aufklärung deſſelben iſt alſo auch eines unſerer natürlichſten und unveräuſserlichſten Rechte. Geſetzgebungs- und Regierungskunſt, Staatsklugheit, Kriegskunſt, Finanzwiſſenſchaft ſind alles Dinge, die Erfahrung, Grundſätze und Schlüſſe erfodern, und alſo auf richtiger Aufklärung beruhen. Der Einwurf, daſs Aufklärung unſere Bedürfniſſe vermehre, und dadurch auch zugleich die Ungleichheit unter den Menſchen befördere, wird beantwortet, und dabey kommen ſehr richtige Bemerkungen über die ſpartaniſche Regierungsform vor, die alles Eigenthumsrecht, als die Quelle der Ungleichheit, Privatperſonen nahm, um es dem Staat allein zu übertragen. Hr. *R.* zeigt ferner, daſs keine gute Staatsverfaſſung ohne ausgebreitete, reifgewordene und vollkommene Aufklärung erhalten werden könne, welches er aus der Natur der Sache, der Erfahrung und Geſchichte erweiſt. Um nun ferner den Nutzen der Aufklärung aus ihrer Wirkung auf den Staat zu erweiſen, werden die Triebfedern menſchlicher Handlungen entwickelt, und die Stärke, womit ſie wirken, berechnet. Der erſte Nutzen der Aufklärung für den Staat, in dieſer Hinſicht, iſt, zu zeigen, was recht und gut iſt; der zweyte, auch deſſen Ausübung zu befördern. Der erſte Schritt dazu iſt der Sturz des Irrthums und und die Umänderung der Denkungsart. Aufklärung zerſtört Finſterniſs und Irrthum, ja ſie hält ſelbſt Leidenſchaften und Eigennutz im Zaum. Es giebt Leidenſchaften, die aus Unkunde und falſchen Begriffen herrühren. Aufklärung bewirkt eine gewiſſe Zurückhaltung, die ſchon ein Schritt zur Tugend iſt. Gerechtigkeit und bürgerliche Tugend kann nicht ohne Aufklärung ſtatt finden; nur ſie kann der Privattugend ihr rechtes Maaſs geben, und ſie nützlich machen. Bey einer Nation iſt es nicht genug, Tugend, ſelbſt Eifer für das gemeine Beſte, zu beſitzen, wenn richtige Kenntniſs von dem fehlt, was das gemeine Beſte ausmacht. Hier werden die Vorzüge unſerer Zeit, was ſie der Aufklärung zu danken hat, und was ſolche bisher geleiſtet hat, geſchildert. Aufklärung iſt ferner der einzige ſicherſte Grund des Gehorſams gegen die Geſetze. Sie kann ſogar dem Regenten und den Unterthanen die Hände binden, wenn das Geſetz keine Kraft mehr hat. Ein aufgeklärtes Zeitalter ſtraft den Laſterhaften mit Verachtung und Schande, den Narren und Charlatan mit Spott. Die Aufklärung hat auf den Bürgerſinn und deſſen Beförderung den gröſsten Einfluſs. Unter Bürgerſinn verſteht der Vf. die Liebe einer Nation für ihr Vaterland, ihren Eifer für das allgemeine Beſte, ihre Ueberzeugung von ihren Pflichten, ihr Gefühl ihrer Hoheit und ihrer Rechte, und ihre Wärme für das Recht eines jeden Mitbürgers. Aufklärung iſt das Band, das den Staat und deſſen Mitglieder zuſammenhält; ſie befördert die Ruhe im Staat; ſie iſt der ſicherſte Grund der Aufopferungen, die der Staat von uns fodert, ſie giebt Muth und Stärke u. ſ. w. Einige Einwürfe, die man gewöhnlich macht, um dadurch zu zeigen, daſs allgemeine Aufklärung dem Staat ſchädlich werden könne, werden in ihrer Bloſse dargeſtellt. Allenthalben ſpricht der Vf. in der ganzen Abhandlung mit anſtändiger Wärme für Denk- und Druckfreyheit; und für Freyheit und Menſchenrechte überhaupt; allein dabey iſt er weit entfernt, gewaltſamen Revolutionen das Wort zu reden, vor denen er warnt. Die Aufklärung ſelbſt räth er an, mit Behutſamkeit zu verbreiten, und verlangt, daſs die Beförderer derſelben ſich als Augenärzte anſehen ſollen, die nur mit Vorſicht das Licht in die Augen derjenigen fallen laſſen, denen ſie ſolche geöffnet haben. Er will nicht alle Vorurtheile mit einmal ausgerottet wiſſen; das moraliſche Licht iſt nicht ſo, wie das phyſiſche, die ſchnellſte unter allen Kräften u. ſ. w. Auch über die franzöſiſche Revolution urtheilt er mit gleicher philoſophiſcher Vorſichtigkeit. Es iſt daher auch ganz falſch, wenn einige wohl gar ſich eingebildet haben, dieſe Schrift eines ſo vernünftigen und wohldenkenden Mannes ſey in Schweden verboten worden. Nicht ſie ſelbſt, ſondern eine dieſelbe empfehlende Recenſion, die ſich aber dabey einiger ſehr unbehutſamer Ausdrücke bediente (in Nr. 50. der Wochenſchrift *Stockholms Poſten*), zog ſich wegen letzterer dies Schickſal zu.

Zu einer Probe des kraftvollen Ausdrucks des Vf., ſo viel ſolcher aus einer Ueberſetzung beurtheilt werden kann, will Rec. die Schilderung hieher ſetzen, womit Hr. *v. R.* ſeine Abhandlung ſchlieſst. Kenner der Geſchichte werden das Bild ſehr bald erkennen. „Sollte," ſagt er S. 219. „ſich in irgend einem Welttheil ein Volk finden, dem hartes Klima und Armuth die Freyheit nothwendig macht; aber dem mehrere *Urſachen* es ſchwer machen, ſolche zu genieſsen und zu erhalten; ſollte dieſes Volk von innen aller Vorſicht, alles Vertrauens und aller Sicherheit der Freyheit bedürfen, von auſsen aber gegen mächtige Nachbaren aller Einfachheit, Geſchwindigkeit, Einigkeit und Stärke einer ſouverainen Regierung nöthig haben; ſollte es, um ſich nicht ſelbſt unter einander aufzureiben, der Hand eines Einzigen ein ſtarkes Gegengewicht anvertrauen müſſen; ſollte bey allen dieſen Bedürfniſſen dieſes Volk ſolche doch nicht einmal recht verſtanden haben; ſollte man da geglaubt haben, die Freyheit könne ohne perſönliche Sicherheit, bey auſserordentlich angeordneten Gerichtsſtühlen und unterdrückenden Grundſätzen beſtehen; ſollte man da im Lager über Freyheit, auf dem Markt über Kriegsdiſciplin räſonniren; ſollte man glauben, dem Ganzen ſey geholfen, wenn bloſs gewiſſe Mitbürger verlören; ſollten ſich in dem Charakter dieſes Volks die wunderbarſten Widerſprüche finden, zu gleicher Zeit Begierde nach Ehre und ſtiller Ruhe, Kühnheit und Muthloſigkeit, Tapferkeit und Wolluſt, Ernſthaftigkeit und thörichte Eitelkeit, Gerechtigkeitsliebe und Neid, Stolz und Nachahmungsſucht, Langſamkeit und Unbeſtändigkeit; ſollte bey einer ſolchen Nation jede Unannehmlichkeit ſchnell und allgemein gefühlt werden; ſollte dies Gefühl Miſsvergnügen, das Miſsvergnügen Begierde nach Veränderungen hervorbringen; ſollten dort daher öfterer Staatsveränderungen als in irgend einem Lande vorgefallen ſeyn, und zwar ſolche,

ſolche, die ihrer Natur nach plötzlich und unüberlegt waren, und von einem Aeuſserſten auf das andere übergingen; ſollte es, ſage ich, auf unſerm Erdboden ein ſolches Volk geben: für welches auf der Welt wäre dann wohl eine richtige Aufklärung unumgänglicher, und wann ſollte ſie nöthiger ſeyn, als zu einer Zeit, wo unrichtige und unbeſtimmte Begriffe durch verführeriſche Exempel das Publicum leicht verleiten, und das Vaterland in Gefahr ſtürzen könnten?"

KINDERSCHRIFTEN.

Schneeberg, in Arnolds Buchh.: *Vater Wormanns Briefwechſel mit ſeinen Kindern.* 279 S. 8. 1792. (18 gr.)

Die Titelvignette ſtellt einen rohen Stein vor; unter demſelben das Motto: „die Maſſe iſt unverbeſſerlich! „aus ihr bildet der denkende Künſtler einen Apoll, eine „Venus: und der Stümper? — haut Sautröge daraus!" — Soll dieſes etwa auf die Erziehung angewandt werden: ſo iſt's eine ganz verunglückte Allegorie; denn die Bildung des Menſchen durch Erziehung, und die Bildung des Klotzes durch Hammer und Meiſel haben doch in Wahrheit nichts weiter als den Namen mit einander gemein.

Anſtatt der Vorrede ein Brief an den Hn. Paſtor *S.* in O., als den lieben Hn. Amtsbruder des Vf. Alsdann eine Charakteriſtik meiner Kinder, wie ſie nach und nach in dieſen Briefen erſcheinen. Es ſind ihrer 4; 2 Söhne von 16 und 12, und 2 Töchter von 14 und 10 Jahren, welche theils mit einander, theils mit dem Vater correſpondiren. Was Aeltern und Kinder an einander ſchreiben, darein hat die Kritik nichts zu ſprechen; aber wenn Familiencorreſpondenzen, die nicht wichtiger ſind, als die gegenwärtige, gedruckt werden; dann darf man wenigſtens bedauern, daſs dadurch das Papier vertheuert wird. Freylich ſoll's wohl eine Nachahmung des Weiſs. Briefw. der Familie des Kinderfreundes ſeyn, daher auch die Räthſel nicht fehlen; aber ſie hat weder in pſychologiſcher, noch in moraliſcher, noch in äſthetiſcher Hinſicht einigen Werth. Die Briefe müſſen auch ſchon ziemlich alt ſeyn; denn die Mädchen tragen in Dresden noch Reifenröcke.

Vater Wormann ſpricht von ſeiner Erziehung in ziemlich hohem Tone. „Ich habe dich," ſchreibt er an ſeinen Wilhelm, den er im 15ten Jahre auf die berühmte Fürſtenſchule Pforte gebracht hat, „ſowohl mit „der moraliſchen als phyſikaliſchen Welt bekannt ge„macht: ich habe deinem Herzen Gefühle für alles Gro„ſse und Vollkommene beider Welten eingeflöſst; ich „habe deinen Leidenſchaften die gehörige Richtung ge„geben, und ich wüſste nichts, was ich verſaumt hätte, „das dich nicht zum glücklichſten Menſchen machen „könnte!" — Auch ſieht er die Früchte ſeiner vollkommenen Erziehung; denn der Portenſer philoſophirt und empfindelt in ſeinen Briefen wechſelsweiſe mit groſſer Fertigkeit, macht Verſe, predigt auch ſchon, wie S. 52.: „Selbſt der groſse göttliche Lehrer Chriſtus be„dient ſich oftmals einer Art Geſchichte" u. ſ. w., ſchreibt endlich, von ſeinem Vater aufgefodert, einen kleinen Roman: *die Familie Waldeck*, eine Erzählung für Kinder. S. 61 ff. — „Da war neulich," ſchreibt die naſeweiſe Lotte an ihren Bruder (S. 45.) „ein Hr. Magiſter bey „uns, der noch ganz warm aus der akademiſchen Kü„che roch, und bey meinem Vater alles auskramte, was „er daſelbſt eingehandelt hatte. Nichts lächerlicheres „war, als ſein beſtändiges Erklären" etc.; — und Marie, ein zehenjähriges Mädchen, die, wie Vater W. ſelbſt erzählt, noch mit der Puppe ſpielt, ſchreibt (S. 18.) von einer Grotte, die ihr Onkel hat anlegen laſſen: „Da „fürchtet' ich albernes Ding hinein zu gehen, weil ich, „der Himmel weiſs, was für Gottheiten darinnen ver„muthete, mit denen mich Geſsner ſo bekannt gemacht „hat!" — Die Puppe — Gottheiten und — Geſsner!! Am Ende ſchreiben Vater und Kinder einander fremde Liebesgeſchichten, und den Beſchluſs macht eine kleine Abhandlung: *Ueber Glückſeligkeit*, Wilhelms Probſchrift, als er in des Hn. D. Seilers in Erlangen Inſtitut der Moral und ſchönen Wiſſenſchaften aufgenommen ward; ſo gut als ihrer alle Jahre mehrere Hundert geſchrieben werden und gleich im Manuſcripte, ohne Verluſt für die Welt, in Maculatur übergehen.

KLEINE SCHRIFTEN

Gottesgelahrtheit. *Marburg*, in d. n. akad. Buchh.: *Die Einrichtung des Predigerſeminariums auf der Univerſität Marburg*, beſchrieben von *Leonhard Johann Carl Juſti*, Prof. der Theol., Superintend. Conſiſtorialrath und Director des Predigerſeminariums. 1792. 28 S. 8. — Gewöhnlich erſtrecken ſich die ſogenannten Predigtſeminarien auf Univerſitäten bloſs auf Predigen und Katechiſiren. Hr. *J.* aber giebt dieſer ihm in Marburg übertragenen Anſtalt einen weiteren und gemeinnützigern Umfang. Weil die Verrichtung aller Predigergeſchäfte eigentlich eine Anwendung der ſchriftmäſsigen Lehren der chriſtlichen Religion iſt, ſo geht er davon aus, die Seminariſten 1) zur eignen *Interpretation der Bibel* anzuführen, und zwar mit Anwendung auf Volksunterricht und Paſtoralgeſchäfte. Dieſe Anwendung, ſagt der Vf., wird in den gewöhnlichen exegetiſchen Vorleſungen nicht gemacht, und, ſetzen wir hinzu, darf auch nicht gemacht werden, ſobald die, Gott Lob! herrſchend gewordene grammatiſche Interpretation in ihrer Lauterkeit erhalten werden ſoll. 2) *Homiletiſche Uebungen.* Es werden Predigten ausgearbeitet, und nach Inhalt und Stil beurtheilt. Predigten der vorzüglichſten Kanzelredner werden durchgegangen, ent-

Digitized by Google

entwickelt und beurtheilt. Der Einförmigkeit im Predigen vorzubeugen, werden Homilien der Kirchenväter nach dem Grundtexte erklärt, auf die homiletiſche Kunſt wird hingewieſen, es werden Ueberſetzungen davon, und einige homiletiſche Aufſätze gemacht; Texte werden aufgegeben, oder auch freyer Wahl überlaſſen. Die Ausarbeitungen werden nicht bloſs vom Director, ſondern auch von den Mitgliedern, beurtheilt. (Der Einwendung *Hufnagels*, als werde der Stärkere hiebey den Schwächern ſein Uebergewicht fühlen laſſen, kann nicht bloſs der überwiegende Nutzen entgegengeſtellt, ſondern auch durch anderweite Vorkehrungen abgeholfen werden. Rec., der eine ähnliche Privatgeſellſchaft dirigirt, ſchickt die eingelieferte Predigt in einer Miſſive an alle Mitglieder vorher, läſst ſich von dieſen ſchriftliche Recenſionen liefern, benutzt dieſe, wo ſie treffend ſind, demnächſt bey der Zuſammenkunft, in ſeiner eignen Kritik, woraus der Vf. der Recenſion ſodann von ſelbſt auf Billigung dieſer Bemerkungen ſchlieſsen kann, widerlegt ſie aber, wo ſie unſtatthaft ſind, jedoch ohne jemals den Recenſenten beym Namen zu nennen.) Auch auf Declamation und Geſticulation wird Rückſicht genommen, und die beſten Predigten werden öffentlich gehalten. 3) *Katechiſiren.* Hiebey wird er ſeine Seminariſten, beſonders auf Alter, Fähigkeiten und künftige Beſtimmung der Kinder Rückſicht nehmen laſſen, und ſie anleiten, nicht bloſs auf den Verſtand, ſondern auch aufs Herz der Jugend, zu wirken. 4) *Uebrige Predigergeſchäfte.* Ueber Paſtoral-Vorfälle aus eigner und fremder Erfahrung wird mit den Seminariſten geredet, und ihr Gutachten gefodert. Auch werden Caſualreden ausgearbeitet. Zu Geſprächen mit Kranken und Sterbenden wird Anleitung gegeben. — Von *Theorie* über alle dieſe Gegenſtände erwähnt der Vf. nichts. So wenig Rec. auch für *weitläufige* homiletiſche und Paſtoralanleitungen iſt, die den Zuhörer durch zu viele Regeln verwirren, ſo hat er ſich doch aus Erfahrung von dem Nutzen einer kurzen theoretiſchen Skizze der Hauptregeln für alle dergleichen Geſchäfte überzeugt. Die praktiſchen Uebungen bekommen dadurch eine Art von Haltung, und der Zuhörer iſt dann eher im Stande, durch eigne oder fremde Bemerkungen jene Skizze weiter auszuführen. — Uebrigens theilt der Vf. die Theilnehmer an dem Inſtitute in zwey Klaſſen: in ſolche, welche Ausarbeitungen liefern, und in ſolche, die noch keine liefern, aber an allen übrigen Uebungen des Inſtituts als Zuhörer theilnehmen. In Marburg liegt alſo die Schuld an dem Studenten, wenn er ohne allen homiletiſchen Unterricht die Akademie verläſst; auf andern Univerſitäten liegt ſie oft an der beſchränkten Zahl derer, die in ein ſolches Inſtitut aufgenommen werden. — Aus dieſer kurzen Inhaltsanzeige werden unſre Leſer von ſelbſt einſehen, daſs aus dieſen wenigen Blättern manches zur Verbeſſerung ähnlicher Inſtitute geſchöpft werden könne.

Jena, in der akad. Buchh.: *Ueber heutige und künftige Neologie, von einem proteſtantiſchen Theologen.* 1792. 92 S. 8. (6 gr.) — Der uns unbekannte Vf. eröffnet ſeine Unterſuchung mit einer genauen Beſtimmung der ſo mannichfaltigen und ſchwankenden Bedeutungen, welche die Worte *Neolog* und *Neologie*, *Orthodox* und *Orthodoxie* haben können, und bedient ſich dabey ſowohl grammatiſcher, als auch philoſophiſcher Gründe. Seine Erläuterungen ſind ſehr gut, und der Aufmerkſamkeit aller derer werth, welche dieſe Worte im Munde führen, ohne über ihren Sinn jemals nachgedacht zu haben. Er zeigt hierauf, worin die jetzt ſo oft mit Unrecht getadelte Neologie beſtehe, und ſucht zu beweiſen, daſs ſie, wie er ſich ausdrückt, *nur ein Embryon einer ſtärkern ſey.* Er erwartet nemlich von der kritiſchen Philoſophie eine noch viel weiter gehende und heilſamere Reinigung des gewöhnlichen Lehrbegriffs, als bisher hat bewirkt werden können; und um von dieſer Hoffnung eine beſtimmtere Vorſtellung zu geben, entwirft er ſelbſt die Grundzüge eines nach richtigen Principien aus der Schrift abgeleiteten Syſtems, aus welchem denn alles weggelaſſen iſt, was dem Vf. nicht haltbar zu ſeyn ſcheint. Das Neue, welches er, nach S. 75. zu urtheilen, in dieſem kurzen Entwurfe geäuſsert zu haben meynt, und das bereits vollkommner, als der bisherige neologiſche Embryon ſeyn ſoll, können wir indeſſen nicht finden; wir glauben das alles ſchon in mehrern Verſuchen der Art angetroffen zu haben. Da der Vf. übrigens bloſs Reſultate faſt ohne alle Beweiſe aufſtellt: ſo läſst ſich über ſeine Behauptungen noch nicht gehörig urtheilen; dies kann erſt dann geſchehen, wenn er, wie er in der Vorrede zu verſtehen giebt, ein Compendium, nach ſeinen Grundſätzen bearbeitet, herausgeben ſollte. Sollte er dieſen Entſchluſs noch wirklich ausführen: ſo verlangen wir zwar keineswegs, daſs er ſeinem Unterſuchungsgeiſt und ſeiner Freymüthigkeit irgend eine unnöthige Grenze ſetze; auf der andern Seite aber hoffen wir, er werde die Beweiſe des gewöhnlichen Syſtems etwas beſſer, und mit mehr logicaliſcher Genauigkeit beſtreiten, als die S. 57. befindliche Probe erwarten läſst. Es heiſst wohl nichts mehr, als auf eine etwas unſchickliche Art ſcherzen, wenn man das gewöhnliche Argument für die Gottheit Chriſti: *wem göttliche Namen, Eigenſchaften, Werke u. ſ. w. zukommen, der iſt wahrer weſentlicher Gott*, durch die Inſtanz widerlegt, weil man mit dieſem Oberſatz darthun könne: Herodes der Groſse ſey ein Fuchs geweſen.

Geschichte. *Berlin u. Stralſund: Entwurf des Lebens und der Thaten Sr. Durchlauchten, des verewigten Hn. Herzogs Ferdinand von Braunſchweig und Lüneburg* etc. 1792. 6 Bog. in 8. — Ein unbedeutendes, ſeinem Zweck gar nicht entſprechendes Werkchen, das, wenn uns der darinn herrſchende Ton nicht trügt, von einem Prediger oder einem Hofofficianten aufgeſetzt iſt, dem irgend ein Officier die Kriegsbegebenheiten mittheilte, oder der ſie auch aus einem andern Buche ausſchrieb. Denn nach einer kurzen Angabe von des Herzogs Geburt und erſten Dienſten unter der preuſsiſchen Armee, wo der König einen Herzog von Braunſchweig, und einen Ferdinand, mit einer Generallieutenants-Stelle *beglückt*, iſt alles von der 12ten S. an eine magere, armſelig zuſammengetragene Erzählung, des ſiebenjährigen Kriegs. Dem Vf. ſchien die Materie ſo wenig reichhaltig, daſs er, um die wenigen Bogen auszufüllen, die Manifeſte bey der Einrückung der Truppen in die feindlichen Länder noch einmal hat abdrucken laſſen. Das von mehr als einer Seite für den Pſychologen äuſserſt merkwürdige Privatleben des Herzogs nach dem ſiebenjährigen Kriege, iſt auf 5 Seiten abgefertigt, und der Schluſs lautet gerade, wie der Schluſs einer Leichenpredigt. Die beſtändige Wiederholung der Ausdrücke: „unſer verewigter Ferdinand,“ „der Hochſelige,“ „der in Gott ruhende Herzog.“ macht die Leſung widrig. Wie viele Wohlthaten dieſer edeldenkende und freygebige Fürſt um ſich verbreitet, und auf wie mannichfaltige Art er die Thränen abgetrocknet, den Kummer gelindert, und den Bedürfniſſen abgeholfen, wird durch mehr als ein Menſchenalter in dem braunſchweigiſchen Lande im Andenken bleiben. Aber es iſt gleichwohl S. 92. leider nicht der Wahrheit gemäſs geſprochen: „daſs Ferdinand ſich nicht auf eine leidenſchaftliche Weiſe der Menſchlichkeit Preis gegeben hätte, (wir behalten den ſonderbaren Ausdruck bey,) daſs alle Unternehmungen dieſer Art erſt wären reif überdacht worden, ehe zur Ausführung geſchritten wäre, und daſs er bey alle dem immer ein weiſer Oekonom geblieben ſey.“ Es finden ſich immer Menſchen, welche die Tugenden und die Fehler der Fürſten miſsbrauchen, und bey einem ſo unbefangen denkenden Prinzen war dieſes um ſo viel leichter thunlich.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 4. December 1793.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Breslau u. Hirschberg, b. Korn d. ä.: *Das Grabmal oder Freundſchaft und Liebe.* Ein Roman, 1792. 130 S. 8.

2) Offenbach, b. Weiſs u. Brede: *Wilhelm Friedwald* oder die *die braven Fröhl.chhauſer.* 1792, 103 S. 8. (6 gr.)

3) Breslau u. Leipzig, b. Gutſch: *Philipp und Jakobine, oder eine Hand wäſcht die andere.* Ein Beytrag zur Geſchichte der Dorfprediger. 1792. 340 S. 8.

4) Halberstadt, b. Groſse: *Briefwechſel zweyer Freunde.* 1792. 172 S. 8.

5) Berlin: *Kuno von Holm.* Eine Skizze. 1792. 150 S. 8. (10 gr.)

6) Halberstadt, b. Groſse: *Volkserzahlungen der Deutſchen und des Auslandes aus der wirkl.chen und Ideenwelt,* von *A. F. Wismar.* Erſtes Bändchen. 1792. 120 S. 8.

7) Ebendas.: *Der gute Wildfang.* In zwey Theilen. 1792. 168 S. 8.

8) Leipzig, b. Cruſius: *Amalie und Beldorf von Friedrich Weſt.* 1792 366 S. 8.

9) Leipzig, b. Heinſius: *Annalen der Liebe,* aus *Alexanders des Groſsen Zeitalter.* Erſter Band. 1793. 350 S. 8.

10) Leipzig, b. Kummer: *Menſchenſchickſale älterer und neuerer Zeiten.* Vom Vf. der Lebensſcenen. Drittes Bändchen. 1792. 332 S. 8.

11) Eisenach, b. Wittekindt: *Adolfgen* (chen) und *Frizgen* (chen). 1792. 144 S. 8. (8 gr.)

12) Leipzig, in d. Gräffſchen Buchh.: *Blumbach, ein Gemälde für Gottesverehrer und Tugendfreunde.* 1792. 266 S. 8. (18 gr.)

Nr. 1) Dieſes abentheuerliche Geſchichtchen voll Sturm und Drang hat ſich etwas weit von der Heerde verlaufen. Doch — vielleicht hat es der Vf. nur in den Namen und Titeln ſeiner Perſonen verſehen. Die Sottiſen, die er ſie begeben und ſagen laſst, würden im neueſten Geſchmack ſeyn, wenn ſie nur etwas ritter- und knappenmaſsigen Anſtrich hätten, und unter die Schönheiten des Styls ein Dutzend veraltete und platte Wörter eingeſtreut wären. Sonſt iſt die Schreibart des Vfs. modiſch- toll genug. Gleich auf der zweyten Seite läſst er „die düſtern Ideen, die ihn umwölken, „von einem romantiſch traurigen Anblick mit ſanfterer „Wehmuth *tünchen.*" Dieſe Metapher gefallt ihm ſo wohl, daſs er ſie S. 9 wiederholt, indem er ſeinen Abſcheu über „die mit Religion gleisneriſch *getünchte* Maske bezeugt, die der ſcheuslichſte aller Dämonen, Glaubensfanatismus, um den Drachenleib ſchlägt, und unter deſſen eiſernen Zepter die von Glaubenszwang entſprungene Dummheit die zum Glück beſtimmt *ſcheinenden* Bewohner Italiens niedertritt!" *Ebendaſ.* macht „die *Gegenwart* eine ſchlichte, von der *Dinte eingeſogener Vorurtheile geſchwärzte Zeichnung.*" ! S. 12. „*ebnet* „die Nothwendigkeit die *hervorragenden Ecken widerſprechender Eigenſchaften.*" — Bilder des Abſcheus peitſchen Blut in Schaum; ein Liebhaber dringt mit ſeinem Munde in den Pflaum eines Buſens u. ſ. w.

Der Vf. von Nr. 2. meint es ſehr gut; die gute Abſicht aber iſt auch das Beſte an ſeinem Büchlein. Die ruhigen und glücklichen Bewohner eines Dörfchens werden von ein paar liederlichen Burſchen aufgehetzt, dem Beyſpiel der Franzoſen zu folgen. Sie verbreiten, aber ohne Erfolg, gedruckte Aufforderungen zur Empörung, dergleichen wirklich von Strasburg aus häufig in die benachbarten deutſchen Provinzen verſendet worden. W. Friedwald, der Sohn eines redlichen Amtmanns reiſt ſelbſt nach Frankreich, um Alles mit Augen zu ſehen, und nach ſeiner Zurückkunft macht er den Bauern ein Gemälde der Greuel, die ihm vorgekommen waren. Dieſe Schilderung iſt wirklich in ſo fern zweckmäſsig, als ſie Eckel und Abſcheu erregt; allein wozu die plumpen Uebertreibungen, da die ſtrengſte Wahrheit lebhafte Farben genug liefern konnte? „Die abſcheuliche Lehre der franzöſiſchen Philoſophen geht dahin, die Seele „des Menſchen zur Hundeſeele zu machen, allen Sinnen freyen Zügel zum Genuſs der Wolluſt aller Art zu „laſſen —— zu dem Convent wurden die ſchlechteſten „Menſchen abſichtlich unter lauter Lärmen, Aufruhr, „Mord und Todſchlag gewählt — — Am 2ten Sept. „wurden verſchiedene Gefangene zwiſchen zwey Breter „gepreſst, und dieſe dann ſtückweis durchgeſägt u. ſ. w." Solche Darſtellungen konnen nur auf Bauern wirken, und Bauern werden dieſe Bogen ſchwerlich in die Hände bekommen. Durch dieſe Erzählung werden übrigens, hier im Buche, ſelbſt die Friedensſtörer gerührt und bereuen ihre Unbeſonnenheit. Die ganze Gemeinde beſchlieſst feyerlich „das Strasburger Blatt zu zerreiſsen, „und die Fetzen auf den Miſthaufen zu werfen."

Der Vf. von Nr. 3. verſichert: ſeine lieben deutſchen Landsleute hätten ſchon mehrere ſeiner Arbeiten günſtig aufgenommen, und immer dann am meiſten, *wenn er hinter dem Schirm geblieben;* — allein es hat ihm nicht beliebt, ſich, oder dieſe glücklichen Arbeiten, naher zu bezeichnen. Was das Schickſal der gegenwärtigen ſeyn werde, getrauen wir uns nicht mit Zuverlaſsigkeit zu beſtimmen. Wie bekannt, haben auch Bücher ihre Schickſale und oft ſehr wunderbare. Was dieſes aber für

für ein Schickſal *verdient?* Ein glänzendes in keiner Rückſicht. Der Plan des Romans zeichnet ſich weder im Guten noch im Böſen genugſam aus, daſs es der Mühe lohnte, ihn zu epitomiren und zu kritiſiren. Seinen Witz ſcheint der Vf. ganz in Erfindung bedeutender Namen erſchöpft zu haben: Mag. *Magenſaft*; Schulmeiſter *Zeiſelbar*; Kand. *Zimmtmandel* u. ſ. w. Der Ausdruck iſt oft ſehr ungeſchickt: „Jacobinens Auge *rollte* ſchal„kiſch unter der heitern Stirn *umher* etc." Uebrigens iſt der Vortrag, ſo lange den Vf. die Witzſucht nicht anwandelt, leidlich.

In der Dedication von Nr. 4. herrſcht ein ganz beſonderer Ton von Galanterie. Der Vf. nennt ſeine Liebe zu ſeiner Dame, ihr ins Geſicht, eine *Schwachheit, eine Art* von Leidenſchaft, die ihn zu einer andern Art von Schwachheit, der Schriftſtellerey, verleitet habe. Er ſchlieſst die Zueignung mit *dem wärmſten Kuſse* — eine Freyheit, die in keiner öffentlichen Geſellſchaft, geſchweige vor einem ganzen Publikum gut angebracht iſt. Doch, woher wiſſen wir, daſs der Vf. ein Publikum hat, oder haben wird? Seinen Verdienſten wenigſtens gebührt es nicht. Unter tauſend Menſchen ſind vielleicht nicht zehn, in deren Leben ſich nicht Scenen und Begebenheiten finden ſollten, die den hier beſchriebenen an Intereſſe zum mindeſten gleich kamen; und wenn jene Menge nur einige Uebung im Ausdruck ihrer Ideen beſaſse: ſo würde ſie ihre Fata auch leicht eben ſo gut erzählen können, als hier von dieſen beiden Freunden geſchehen iſt. Der Styl iſt zum Theil trivial, zum Theil auf folgende Art geſchmückt: S. 14. „Die Talente ihres „Geiſtes lagen unter dem *Druck* einer Menge angeerb„ter Vorurtheile ſo tief begraben, daſs nur herkuliſche „Arbeit ſie aus dem *Schutt* und *Schlacken* hervorſuchen „konnte" u. ſ. w. S. 15. „Dieſs überzog meine ganze La„ge mit einem traurigen Anſtrich" S. 129. „Sich von „dem losreiſſen, mit deſſen Herzen das unſrige zuſam„men *verflochten* war" — „Ihr *Blick!* eure *Tuſche* aus „China iſt warlich nur *Koth* dagegen!!" —

Der Vf. von Nr. 5. mag ein ganz poſsirlicher Mann ſeyn, allein die Feder ſcheint nicht unter ſein gewöhnliches Handwerkszeug zu gehören. Die Erfindung und Ausführung dieſes Romans mag ihm manchen Schweiſstropfen gekoſtet haben; ſchade nur, daſs der Leſer dieſs ſo wenig Gewinn hat. So alltäglich die Vorfälle, einzeln betrachtet, ſind, ſo unwahrſcheinlich ſind ſie durch die Art ihrer Verbindung geworden. Als eine Probe der Laune und des Witzes, die in dieſem Buche herrſcht, ſchreiben wir das letzte Kapitel ab, deſſen Kürze allen übrigen zu wünſchen wäre. „*Das 24 Kap.* Gehab dich „wohl, Freund Leſer. Haſt du ein Weib, ſo grüſse ſie „von mir; haſt du keines, ſo laſs es ſeyn."

Nr. 6. Hr. *W.* verſichert, durch den *ſchönen Gedanken*, ſein Buch in den Händen der Dame, der es zugeſchrieben iſt, zu wiſſen, beglückt zu ſeyn; ſo daſs ihn das Urtheil der Kunſtrichter wenig kümmere. Gleichwohl verſpricht er, von ſeinen *Richtern* ſchweigend den Ausſpruch zu erwarten, ob er ein zweytes Bändchen folgen laſſen *dürfe*, oder nicht? allein, Rec. will wohl wetten, Hr. *W.* wird dieſs einzig und allein von dem Ausſpruch ſeines Verlegers abhangen laſſen. 1) *Die Verlobung vor der Geburt*; eine höchſt langweilige, bis zum Eckel ausgeſponnene, und mit witzigſeynſollenden und gelehrten Noten ausſtaffirte Erzählung. Aengſtlich beſorgt, der Leſer möchte ihn miſsverſtehen, glaubte Hr. *W.* ſogar den Ausdruck: *einen ſeine fünf Sinne verrücken*, erklären zu müſſen. Er berichtet mit gravitätiſcher Miene, dieſs ſey eine ganz gewöhnliche Redensart, und *fünf Sinne* bedeuteten ſo viel, als *Beſinnungskraft, Bewuſstſeyn!* 2) *Eduard der Siedler*, in Verſen. Ein klägliches Product! S. 111.

Romantiſche Muſe noch ſchüchtern und jung,
Noch hebſt du dich wenig im wankenden Schwung.
Doch ſpotte der Leſer der Wankenden nicht,
Ders einſt vielleicht minder am Schwunge gebricht u. ſ. w.

Nr. 7. *Au weh!* mit dieſer Ausrufung beginnt der Vf die Erzählung ſeiner Geſchichte, deren erſte Scene die Abreiſe des Helden nach der Univerſität iſt. Vater und Schweſter ſtehen weinend um ihn. Letztere bittet den Poſtillion, noch ein paar Minuten zu verziehen. „Der Teufel (rief der empfindſame Pferdebändiger, als er das holde Mägdlein erblickte) der Teufel, das waren „ein paar Augen! Ich glaube gar, 's iſt mir eine Thrä„ne auf meinen Kittel gefallen. Ja, meiner Seel, nun „warte, du darfſt nicht umkommen. (Er nahm ein Stück „Brod aus der Taſche, tütſchte ſie auf und aſs es — —" *Au weh!*

Nr. 8. Die erſten drey Bücher von *Amalie und Beldorf* waren ſchon im *deutſchen gemeinnützigen Magazin* erſchienen. „Der Beyfall der Kunſtrichter, ſagt Hr. *W.* in der Vorrede, „das Intereſſe, womit ſie von vielen Le„ſern aus verſchiedenen Klaſſen aufgenommen wurden, „haben mich ermuntert, das vierte Buch hinzuzufügen, „und das Ganze nochmahls auf das ſorgfältigſte zu fei„len." Und wirklich iſt dieſer Roman nicht nur unter den hier angezeigten ohne allen Vergleich der beſte, er verdient auch ſonſt in jedem Betracht unter die vorzüglichen in ſeiner Art gezählt zu werden. Eine nicht gemeine Kenntniſs des menſchlichen Herzens, beſonders der verſteckten Falten des weiblichen Charakters; ein reiner moraliſcher Zweck, dem jedoch das Poetiſche der Compoſition, nicht mit Aengſtlichkeit angepaſst iſt; die lebhafte und wahre Darſtellung gut angelegter Situationen machen das Buch zu einer äuſſerſt unterhaltenden, und beſonders jungen weiblichen Perſonen ſehr zu empfehlenden Lectüre. Weniger bekannt ſcheint der Vf. mit den Sitten der ſogenannten höhern Stände zu ſeyn. An welchem deutſchen Hofe würde wohl in unſern Tagen noch ein bürgerliches Frauenzimmer der hohen Ehre eines Hofballs gewürdigt? Amaliens Charakter iſt durchaus vortrefflich gezeichnet, nur ſcheint uns doch das Geſtändniſs S. 240. etwas zu raſch. Die Erfindung an ſich iſt nicht neu; derſelbe Stoff iſt ſchon oft, aber ſelten, vielleicht nie ſo glücklich behandelt worden. Das gröſste Lob verdient des Vfs. Sorgfalt für den Styl, und vorzüglich für die Simplicität und Angemeſſenheit des Ausdrucks; er iſt frey von der Sucht der Schön-

ſchrei-

ſchreiberey, des Declamirens — kurz, dieſer erſte Verſuch berechtigt zu nicht geringen Erwartungen für die Zukunft.

Nr. 9. Die Namen der Perſonen und Oerter, einzelne hiſtoriſche Thatſachen, nicht aber die Geſinnungen und die Sprache der Empfindung, die in dieſem Buche herrſcht, ſind aus dem Zeitalter Alexanders. Meiſsners declamirende Manier ſcheint das Muſter, nach dem ſich der Vf. gebildet hat; vorzüglich zeigt ſich das in den redneriſchen und geſuchten Wendungen des Dialogs. Die Geſchichte ſelbſt iſt verwickelt, voll gewöhnlicher Abentheuer, ohne eine Spur von wahrem Intereſſe. „Halt ein, Araxes, ruft der verliebte Orondates aus, berühre nicht weiter eine Saite meines Herzens, *die fürchterlich tönt*, wenn ſie in Schwingung gebracht „wird." —— Wo möglich noch ungereimter iſt die Schilderung, die der Vf. ſeinen Aſtyages von den Liebhabern jener Zeit machen läſst: „Was heiſst denn wahrhaftig „lieben? Ich theile die Liebhaber gemeiniglich in zwey „Klaſſen. Die eine ſchmachtet, girrt, lächelt, winſelt, „phantaſirt bey Mondenſcheine. Ein holder Blick, ein „ſanfter Händedruck ihrer Angebeteten iſt ihr alles, hebt „ſie bis zum Sitz der Götter, läſst ſie in Wonne ſchwimmen, ſeliges Entzücken durch ihre Adern ſtrömen. „Ein vernachläſsigtes Antlitzen etc. eine Trennung von „einigen Tagen ſtürzt ſie von ihrer Höhe in die tiefſte „Hölle herab. Jetzt ſchwimmen ſie in Thränen, fühlen „*Qualen der Hölle* — — So geht das Ding manchmal „Jahre lang fort, bis endlich ein Umſtand der Sache „Knall und Fall ein Ende macht oder der Spiritus von „ſelbſt verfliegt u. ſ. w. — —" Das ganze Buch gleicht einer Maskerade, wo die verkleideten Perſonen nicht Witz und Uebung genug beſitzen, den angenommenen Charakter beyzubehalten, ſondern jeden Augenblick in ihre gewöhnliche Art zu ſprechen zurückfallen.

Ueber die Ausgeburt eines anerkannten Schmierers (Nr. 10.) wäre es auch an ein paar Worten ſchon zu viel. Längſt, glaubte man, habe Hr. *Thilo* den Gipfel der Armſeeligkeit erſtiegen, aber mit jedem neuen Bande zeigt er, wie ein Genie ſeiner Art ſelbſt die geſpannteſte Erwartung, und alle Begriffe von dem, was man für möglich hält, zu übertreffen vermöge.

Nr. 11. iſt die fade Lebensgeſchichte eines genieſüchtigen Pinſels und einer jungen Närrinn. Ein handfeſter Baron heilt *ſie* von ihrer Thorheit, und den verzweifelten Corydon rettet die Hetzpeitſche von den Piſtolen, die er ſchon geladen hatte, und macht ihn zu einem brauchbaren Menſchen. Die Satyre iſt nicht ohne Wahrheit, aber ohne Geiſt und Intereſſe. Der Spott über das Genieweſen unter *dieſer* Form kömmt um zwölf und mehr Jahre zu ſpät. Gibt es nicht lebende Thorheiten genug unter unſern Augen, daſs man nöthig hatte, die Schatten der abgeſtorbenen aus ihren Gräbern zu bannen? Der Witz des Vf. iſt meiſtens platt, und ſeine Laune erzwungen. „Das war ein gemachtes *Fr — Eſſen* für ihn." — „Jeder ſchmiedet ſein „Plangen (chen) für die Zukunft, und läſst ſich keine „Mühe verdrieſsen, auf dem *Ambos der Einbildungskraft* „täglich wohl hunderte zu ſchmieden." — „Ein Mädchen *entunſchulden!!* — „Adolph muſste brav arbeiten, ſo daſs ihm ſo zu ſagen die *Schwarte knackte* ——"

Nr. 12. Auf Laune, Witz, Unterhaltung durch Intereſſe und Imagination thut der Vf. ſelbſt Verzicht; gleichwohl iſt er überzeugt, daſs ſein Buch mehr Nutzen verbreiten werde, als ein groſser Theil unſerer Romane; (Wahrſcheinlich glaubte der Vf. dadurch weit mehr zu ſagen, als er wirklich geſagt hat) und daſs es mancher *Seele*, die *Herz* und *Gefühl* hat, willkommen ſeyn werde. Wenn dieſe *Seelen* keinen *Geiſt* und *Geſchmack* haben, ſo wäre das wohl möglich, übrigens aber wird uns der Vf. erlauben, der Meynung zu ſeyn, daſs man ſehr viel *Herz und Gefühl* beſitzen, und doch einen unüberwindlichen Widerwillen gegen ſolche Kandidatenpredigten über Gottes Macht und Herrlichkeit, durch Gräschen und Würmchen illuſtrirt; ſolche fromme aber ſchlechte Reimlein, wie ſie in Anzahl auf dieſe Bogen verſtreut ſind, haben können. Wir heben nur ein paar Züge aus. S. 217. triumphirt ein Liebhaber, daſs das Gerücht von der *Entehrung* ſeiner Schönen Verlaumdung geweſen. „Wilhelminen hab ich gefunden; und „denke Freund, noch ſo unſchuldig, noch ſo rein habe „ich ſie gefunden, *als wenn ſie erſt aus dem Mutterleibe „gekommen wäre.*" !! Nach vielen ausgeſtandnen Leiden und Mühſeligkeiten und einer gewiſſenhaften vierzehnjährigen Amtsführung wird Paſtor Blumenbach auf einem Spatziergange mit ſeinem zwölfjährigen Söhnchen von einem heftigen Gewitter überraſcht, unter einem feurigen Stoſsgebete: — „Ich kann nicht beſtehen, aber „du biſt barmherzig und gnädig. Meine Seele ſehnt ſich „hinauf — hinauf zu dir, wünſcht bey Jeſu Chriſto zu „ſeyn" — vom Donner erſchlagen, und der Vf. wünſcht: daſs auch ſein Tod ſey, wie der Tod dieſes Gerechten!

PHILOLOGIE.

Wien, b. Wappler: *Aramäiſche oder Chaldäiſche* und *Syriſche Sprachlehre* für Anfänger von Joh. Jahn. 1793. 134 S. gr. 8. (16 gr.)

Die Zuſammenſtellung der Grammatik beider ſo nah verwandten Dialecte gewährt dem Anfänger bey Erlernung der orientaliſchen Sprachen eben ſo viel Erleichterung als Unterhaltung. Davon waren die Lehrer dieſer Sprachen längſt überzeugt, und ſchon vor Schaaf, welchen Hr. J. als ſeinen Vorgänger nennt, hat daher Joh. Buxtorf in *Grammaticae Chaldaicae et Syriacae Libris III.* die Sprachlehre beider Mundarten verbunden. Aber wenn auch noch mehrere Werke der Art vorhanden ſeyn ſollten: ſo würde dadurch das gegenwärtige nicht überflüſsig. Denn dieſes zeichnet ſich nicht nur durch den Gebrauch der ſyriſchen Buchſtaben bey ſyriſchen Wörtern, ſondern auch durch viele Bemerkungen der Neuern vor jenen aus. Auch die Methode, welcher Hr. J. folgt, hat viel Empfehlendes. Es ſcheint zwar etwas befremdend, daſs vom Pronomine eher, als vom Nomine gehandelt wird, da das letztere in der Urſprache gewiſs eher vorhanden war als das erſtere. Allein

dieſe Umkehrung der gewöhnlichen Ordnung verſchafft dem Anfänger den Vortheil, daſs er ſich im Kapitel vom Nomine von dem *Statu affixo* des Nominis ſogleich einen deutlichen Begriff machen kann, weil er mit den Affixis ſelbſt ſchon bekannt iſt. Die Idiotismen beider Mundarten verweiſt Hr. J. nicht in das letzte Kapitel, ſondern vertheilt ſie in alle Kapitel, wodurch er dem Lehrlinge in der That mehr Unterhaltung verſchafft. Auch durch Vergleichung dieſer alten Mundarten mit neuern Sprachen giebt er ſeinem Vortrage mehr Faſslichkeit. Z. B. den *Statum emphaticum* erläutert er, wie Michaelis, durch das däniſche Konungen, der König. Zwar führt er auch ein Beyſpiel aus unſrer Mutterſprache an, welches aber nicht ganz treffend iſt. Denn wenn wir ſagen: *gieb es Caſpern*: ſo iſt zwar *n* das Kennzeichen des Dativs, aber es vertritt nicht die Stelle des *articuli definiti*, wie das א bey dem *ſtatu emphatico*, ſondern die Stelle des *articuli indefiniti*. Doch hätten mehrere dergleichen Erläuterungen angebracht werden können; z. B. bey der Lehre von Verwechſelung der Buchſtaben konnte erinnert werden, daſs man auch im Plattdeutſchen ſ und z in t verwandelt und *eten* ſtatt *eſſen*, *to* ſtatt zu ſagt. Die Ausſprache der Syrer verhält ſich gegen die Ausſprache der Chaldäer ſo, wie die Ausſprache des Pöbels an verſchiednen Orten gegen die Sprache der gebildetern Claſſe. Denn dieſer ſpricht auch Voter und Vull, da jene Vater und Voll ſagen. Auch die *lineola occultans*, welche z. B. andeutet, daſs man im Syriſchen burth buth ausſprechen müſſe, läſst ſich dadurch erläutern, daſs der gemeine Mann an manchen Orten Mad oder Mod ſtatt Magd ſpricht. S. 57. giebt Hr. J. davon, daſs das Pronomen ܗܘ bisweilen bey dem *Statu emphatico* die Stelle des Artikels vertritt, dieſs als eine gegründete Urſache an, weil diejenigen Wörter, die bloſs in dieſem Statu vorkommen, ſonſt nur die Bedeutung der im *Statu abſoluto* ſtehenden Wörter haben würden. Die im Syriſchen pleonaſtiſch geſetzten Affixa könnte man durch einen in dem Munde des gemeinen Mannes gewöhnlichen Pleonasmus (z. B. Gottes ſein Wort) erläutern. Mit Recht nimmt der Vf. die dritte Perſon des Praeteriti, als Stammwort, an. Rec. thut dieſes auch, aber aus einem andern Grunde, weil er glaubt, daſs dieſe Perſon פְּקַר ein altes Adjectiv oder Participium ſey. Wenigſtens iſt die Entſtehung des Praeteriti aus einem Adjectivo oder Participio bey den *Verbis mediae geminatae* auch im Aramäiſchen noch ſichtbar. Denn von רקק heiſst z. B. das *Participium praeſentis* רָק, das *praeteritum* aber רַק. Das Futurum hingegen ſtammt von einem veralteten Infinitiv, oder Subſtantiv, das noch als Imperativ vorkommt, offenbar ab. Denn אֶפְקַר kommt von פְּקַר; ob aber dieſes Subſtantiv, oder jenes Adjectiv in der Urſprache eher vorhanden geweſen ſey, iſt eine andre Frage. Doch ſcheint nicht dieſelbe ſchwer zu entſcheiden, weil jenes Adjectiv, welches man auch, wenn man ſich das Subject dazu denkt, Subſtantiv nennen kann, ein Concretum, dieſes Subſtantiv aber ein Abſtractum ausdrückt. Mit Recht folgt Hr. J. den Neuern, welche zu den Conjugationen noch Schaphel, oder, wie er es nennt, Schapfel, hinzuſetzen. Aber Saphel, Taphel, Pauel, Paiel, Paral, Pali, Maphel, Ephal, Pamal verdienten auch wenigſtens genannt zu werden. Wer dieſe kennt, wird mit Hn. J. nicht in Verſuchung gerathen, zu Zuſammenſetzungen zweyer Wörter ſeine Zuflucht zu nehmen, um ſolche Verba, wie ܨܡܥܪ, zu erklären. Denn dieſs iſt nichts anders, als die Conjugation Pamal von ܨܥܪ *beſchimpfen*. Die *Verba mediae Jod* ſind Hn. J. nicht entgangen, ob ſie gleich im Aramäiſchen von den *Verbis mediae Vau* nicht ſo ſehr verſchieden ſind, wie im Arabiſchen. Aber die Eigenheiten der verſchiedenen chaldäiſchen Dialecte, die doch Cellarius im vorigen Jahrhunderte in ſeiner kleinen Grammatik angegeben hat, wünſchte Rec. noch bemerkt zu ſehn, damit der Anfänger das Hebräiſchartige in den chaldäiſchen Stellen des A. T. vom Reinchaldäiſchen unterſcheiden lernte. Die Vorrede, in welcher von den eigentlichen Stammwörtern der orientaliſchen Sprache und von der Entſtehung der Verborum ſehr gründlich und mit Rückſicht auf die neueſten Bemerkungen Aurivillii und Antons gehandelt wird, muſs jedem Kenner der orientaliſchen Sprachen willkommen ſeyn.

LANDKARTEN.

Comitatus Sopronienſis, ungarice *Soprony Varmegye* et germanice *Oedenburger Geſpanſchaft*, ex optimis recentioribusque Obſervationibus ac hujusque partim incognitis Manuductionibus deſignatus per *Joſeph. Marc.* lib. bar. *de Lichtenſtern*, var. Societat. inclytar. Membrum 1793. dem Hn. Reichsgrafen *Theodor v. Bathian* zugeeignet. Dieſes iſt die erſte Karte von dem, vom Vf. angekündigten Atlas von Ungarn. Ein beygelegtes gedrucktes Blatt in lateiniſcher Sprache giebt von den Hülfsmitteln zu derſelben Nachricht. Die Höhe der Karte iſt mit Inbegriff des Randes 17¾'', und die Länge 22'' rheinl. von welcher Länge jedoch die Erklärung der Zeichen, deren über 60 ſind, etwas über den ſiebenten Theil wegnimmt. Die Gröſse einer geograph. Meile iſt 1⅜''. Stich und Schrift ſind deutlich, und mit Vergnügen bemerkt man bey mehreren Orten den Namen in ungariſcher, deutſcher und latein. Sprache beygefügt. Das Gebirge iſt perſpectiviſch angegeben, ſo wie die Beſchaffenheit des Bodens theils durch die Zeichnung ſelbſt, theils durch beygefügte Zeichen angedeutet worden. Indeſſen ſind einige beträchtliche Diſtricte leer gelaſſen; z. B. zwiſchen der Leitha und Fulka, wodurch der Zweifel entſtehet, ob hier etwas auſsen gelaſſen worden, oder ob daſelbſt eine groſse wüſte Ebene vorhanden ſey. Vermuthlich wird die vom Hn. Dr. *Walther* zu dieſer Karte gegebene Erläuterungsſchrift, welche Rec. noch nicht geſehen, hierüber mehr Licht verbreiten. Dieſe Schrift koſtet 4 gr., die Karte ſelbſt aber 14 gr.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 5. December 1793.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HANNOVER, gedr. b. Schlütter: *Hannöveriſches Magazin*, worinn kleine Abhandlungen, einzelne Gedanken, Nachrichten, Vorſchläge und Erfahrungen, ſo die Verbeſſerung des Nahrungsſtandes, die Land- und Stadtwirthſchaft, Handlung, Manufakturen und Künſte, die Phyſik, die Sittenlehre und angenehmen Wiſſenſchaften betreſſen, geſammelt und aufbewahret ſind. *XXVI. Jahrgang* v. J. 1788. *XXVII. Jahrgang* v. J. 1789. *XXVIII. Jahrgang* v. J. 1790. Jeder Jahrg. 104 Bogen und 2 Bogen Regiſter. 4. 1789. 1790. 1791.

Ebendaſ.: *Neues Hannöveriſches Magazin*, worinn kleine Abhandlungen u. ſ. w.. *I. Jahrgang* v. J. 1791. 104 Bogen u. 2 B. Reg. 4. 1792.

Dieſes Buch entſpricht ſeinem Titel vollkommen: denn es enthält einen ſo reichen Vorrath nützlicher Beyträge, daſs alle die auf dem Titel genannten wiſſenſchaftlichen Facher aus dieſem Magazine, wo nicht mit neuen Entdeckungen, doch mit Meynungen, Vorſtellungsarten, hiſtoriſchen Erläuterungen, Bemerkungen, Vorſchlägen, literariſchen Notizen u. dgl. erweitert werden können. Der Werth dieſer Sammlung iſt auch ſchon bekannt genug; ſie bedarf alſo keiner weitern Empfehlung, ſondern Rec. begnügt ſich aus den vor ihm liegendeu vier Jahrgängen die vorzüglichſten Artikel, mit Uebergehung der fortgeſetzten und aus andern Sammlungen entlehnten Stücke, kurz anzuzeigen.

Im XXVI. Jahrgange enthält St. 22. *einen pädagogiſchen Vorſchlag;* nemlich, um die Kinder zur Strebſamkeit und zum Gewerbfleiſse zu gewöhnen, ſollen die Aeltern ihnen die Produkte ihrer kindiſchen Induſtrie bezahlen, und ſich dagegen das, was ſie den Kindern reichen, von dieſen wieder bezahlen laſſen. Die Sache hat das Anſehen einer Spielerey, iſt aber übrigens gar nicht ſo bedenklich, als ſie in den Einwendungen, die in einigen folgenden Stücken dagegen gemacht werden, vorgeſtellt wird. Daſs unkluge Anwendung eines nützlichen Vorſchlags ſchädliche Folgen haben kann, iſt fürwahr kein vernünftiger Grund, ihn für verwerflich zu erklären. In dieſen Einwendungen widerfährt den Verfaſſern des bekannten Reviſionswerks die Ehre, daſs an ſie, gleichſam als an die höchſte pädagogiſche Inſtanz, apellirt wird. Der Aufſatz: *zur Beförderung einer mehreren Cultur unſerer Mutterſprache* (St. 50—52.) ſcheint von einem Manne zu ſeyn, der nach richtigen Grundſatzen über die Sache urtheilt, und ſich von der in dieſem Fache ſehr gewöhnlichen Affectation entfernt. Eben ſo beyfallswürdig ſind die *Proben von der fortſchreitenden Bereicherung der deutſchen Sprache,* (St. 90, 92, 96.) deren Vf. das nützliche Geſchäft übernommen hat, einige ſeit einem Vierteljahrhundert neuerfundene oder doch in einer neuen Bedeutung gebrauchte deutſche Wörter zu ſammeln, von denen viele im Adelungſchen Wörterbuche nicht ſtehen. Alle ſind freylich nicht neu, die der Vf. dafür hält, z. B. Beydlebig (Amphibion) Fehlbitte, Tag- und Nachtfalter u. a. m. — Das 62ſte Stück enthält eine Beantwortung der Frage: *Iſt es rathſam, bey einem hohen Preiſe des Getraides das Brandweinbrennen in einem Lande zu verbieten?* welcher Schrift von der kön. Societät der Wiſſenſch. zu Göttingen der Preis zuerkannt worden iſt. Der Vf. (Hr. Reg. Rath. *Gundlach* in Caſſel), geſteht die Zweckmäſsigkeit eines ſolchen Verbots nur im äuſserſten Nothfall zu. — Zur Erdbeſchreibung werden einige recht intereſſante Beyträge geliefert; z. B. *Kurze Nachricht von Neu-Süd Wallis* und *Bemerkungen über die Errichtung einer Colonie von Verbrechern in der Botany-Bay* (25) *Etwas über Taurien* von D. *Guckenberger* in St. Petersburg (34—36.) *Beſchreibung der berühmten Salzbergwerke zu Wieliczka in Pohlen* (59) nebſt Ergänzung derſelben. (87) *Beſchreibung der unweit der Baumannshöhle vor kurzem entdeckten Bielſteinshöhle, ſonſt das Mehlloch genannt.* (68). Auch die hin und wieder eingeſtreuten Anekdoten befördern die Unterhaltung ſehr; z. B. was von *Buffon* (55) von *Swift* (57) erzählet wird.

Im XXVII. Jahrg. iſt einer der erſten und wichtigſten Aufſätze (2—6) eine Preisſchrift über die von der kön. Societät der Wiſſenſch. zu Göttingen vorgelegte Aufgabe: *welche ſind die ſicherſten, und nach der jetzigen Verfaſſung der deutſchen Staaten die leichteſten und wohlfeilſten Mittel, die Heerſtraſsen wider Raubereyen und andere Gewaltthatigkeiten zu ſichern?* von Woldem. Friedr. Gr. v. *Schmettow*. Luxus, Druck von Seiten der Regierung und Lotto hält der Vf. für die vornehmſten Quellen des Straſsenraubes; den fehlerhaften Schulunterricht aber und das herumziehende Geſindel für ſehr fruchtbare Beförderungsmittel. Alle Gegenmittel, die hier vorgeſchlagen werden, ſind nur in ſo fern wirkſam, als die dazu verordneten Diener des Staats ſie gewiſſenhaft und zweckmäſsig anwenden: und daſs ſie dieſes thun, will der Vf. durch *Belohnungen* und *Strafen* bewirken. Sollte nicht der Philoſoph und praktiſche Menſchenkenner dagegen eben ſo viel einzuwenden haben, als gegen die Anwendung der *ſittlichen Mittel*, die der Vf. darum, *weil ſie keine Wunder thun*, in den politiſchen Roman verweiſet? Uebrigens enthält dieſe Abhandlung viel treffende Bemerkungen, mit edler Freymüthigkeit vorgetra-

getragen. — Reizend und ermunternd iſt die *Beſchreibung der Schule zu Roſsdorf bey Gottingen* (25) nach einer Beobachtung vom 4 Dec. 1788. Zwar geſchieht auſser der Induſtrieanſtalt hier auch nur das Gewöhnliche; *aber beſſer als gewohnlich.* Verwandt hiemit iſt (88, 89.) *Noch ein Wort über Induſtrieſchulen* auf Veranlaſſung eines Auffatzes im deutſchen Muſeum, Sept. 1788: Ueber den Plan zur Verbeſſerung der Schulen in den preuſsiſchen Staaten, worinn gegen die Errichtung der Induſtrieſchulen mancherley Einwürfe gemacht werden. Ein Herr *Dinglinger* nimmt ſich vor, jene Einwürfe zu beantworten; aber, wie Rec. dünkt, verſteigen ſich Einwender und Widerleger nicht über die Oberfläche ihres Gegenſtandes. — *Gründliche Nachrichten von dem Zuſtande der egerſklaven in den hollandiſchen Colonien in Amer ka,* giebt Hr. E. C. *Noltemeyer* in Münder, der langer als 16 Jahr auf den Plantagen in gedachten Colonien geweſen iſt. Seiner Beſchreibung nach iſt die Behandlung und das Schickſal dieſer Sklaven weit beſſer, als man hier gewöhnlich glaubt. — *Ueber die Ausrottung der Blattern* (36, 37.) vom Hn. Garniſonprediger *Lindeman* in Lüneburg. Eigentlich nichts neues, ſondern nur Bekanntmachung und dringende Empfehlung der Vorſchläge in Betreff dieſes Gegenſtandes, welche der Prof. *Sarcone* in Neapel gethan hat, deſſen Buch vom D. *Lentin* ins Deutſche überſetzt, und 1782 in Göttingen b. Dietrich gedruckt worden iſt. Das Uebel iſt ſchrecklich, und überſteigt alles, was man je von den Verwüſtungen der Peſt erfahren hat. In der einzigen Stadt London ſind in einer Zeit von 40 Jahren über 80.000 Kinder an den Blattern geſtorben. Die Möglichkeit der Ausrottung iſt erwieſen: die Nationen ſchreyen um Hülfe; aber noch ſind aller Ohren taub. — Unter den biographiſchen Stücken wird kein Deutſcher die kurze Lebensgeſchichte des *Ritters Mengs* (86) ohne Intereſſe leſen; aber wenigſtens eben ſo viel Unterhaltung gewährt *Thomas Plater* (38), ſeines Handwerks ein Seiler, Lehrer der hebräiſchen Sprache und Gymnaſiarcha zu Baſel, († 1582 im 84 Jahre ſ. Alters.) Zehn Jahre vor ſeinem Tode hat er auf Bitte ſeines Sohnes, *Felix Plater*, (eines der berühmteſten und würdigſten Aerzte ſeiner Zeit,) ſeinen eigenen Lebenslauf aufgeſetzt, der in einer wenig bekannten Sammlung, nemlich in den *Miſcellaneis Tigurinis* befindlich iſt. Aus dieſer Lebensbeſchreibung ſind hier einige Stellen ausgezogen, die uns unter andern auch einen ziemlich klaren Begriff von dem damals gangbaren Bachanten - und Schützen-Weſen, d. i. von dem Leben der wandernden lateiniſchen Schüler, geben. — Vorzüglich reichhaltig iſt dieſer Jahrgang an Beobachtungen und Nachrichten, die in die Naturkunde einſchlagen; z. B. intereſſante *Bemerkungen über die ſtrenge Kalte im Winter* 1788, beſonders aber das Eindringen derſelben in den Erdboden und über ihre Wirkungen auf das Pflanzenreich. (9. 17, 45. 76, 85.) *Von der ſo ſehr nützlichen Runkelrübe.* Dickwurzel, Turnips und ihrem Anbau. (43. 9[illegible].) *Ueber die Arve*, Cederfichte, Siberiſche Ceder, Ziernuſsbaum. (49.) *Ueber die Schmeiſsfliege* beobachtet Hr. *Schnorr* in Kopenhagen (56), daſs ſie nicht ſowohl Eyer, als vielmehr lebendige Maden mit völligen Köpfen und Augen, gebiert, welche in dem Augenblicke, da ſie aus dem Leibe der Mutter kommen, auch davon kriechen und Nahrung ſuchen. — Das *Entſtehen der Baſaltſaulen* will Hr. Prof. *Arnemann* in London nicht, wie manche andere Naturkündiger, einer plötzlichen Erkaltung, ſondern vielmehr einer Kryſtalliſation zuſchreiben (60.), und beweiſet es durch das Beyſpiel in einer Bleyſchmelzhütte, wo eine allmählich erkaltete groſse Bleymaſſe an der Auſsenſeite eine ganz den Baſaltſäulen ähnliche Figur annahm. — *Von der groſsen Fledermaus auf Madagascar und dem amerikaniſchen Vampyr.* (65.) Nichts neues, auſser der Meynung, daſs dieſe Thiere, ohne vorher eine Wunde zu machen, durch anhaltendes Saugen die Poros ſo ſehr erweitern, daſs endlich Blut herauskommt. — *Von Schwaden* oder Mannagrütze handeln die Hn. *Gutzeit* und *Kohne* in Achim. (32, 91.) Er kann nicht zur reinen Cultur gebracht werden, ſondern wächſt nur unter anderem Graſe. Verſuche, ihn allein zu bauen, ſind miſslungen; denn der Regen drückte ihn bald zu Boden.

Auch der XXVIII. Jahrg. giebt viel Nützliches und Angenehmes aus der Naturgeſchichte. Wenn im 16ten St. vom ſüſsen Kaſtanienbaume geſagt wird: „Die Art, ſo wir in deutſchen Ländern hin und wieder in den Garten finden, trägt nicht eine ſo groſse Frucht oder Kaſtanie, als wie die italiäniſchen Maronen ſind; obſchon die Bäume ſelbſt, auf welchen in Italien Maronen und in Deutſchland Kaſtanien wachſen, an Holz, Rinde, Blättern und Früchten einerley Geſtalt haben, mithin für Eine Art zu achten ſind; ſo kann es Rec. aus eigener Erfahrung widerlegen. Er hat in einem Garten im Meiſsniſchen zehen Jahre nach einander Früchte von dergleichen Bäumen geſammelt und gegeſſen, die an Geſtalt, Gröſse und Annehmlichkeit des Geſchmacks den italiäniſchen Maronen völlig gleich kamen, aber an Bau, beſonders der äuſseren ſtachlichten Kapſeln, von den kleinern Kaſtanien merklich unterſchieden waren. — *Der fliegende Sommer* wird von Hn. *J. M. Bechſtein* von den feinen Faden einer gewiſſen Art Feldſpinnen (*Aranea obtextrix,*) hergeleitet, die gerade nur in den Monaten Oct. und Nov. ihr Gewebe verfertigen, weil ſie erſt um dieſe Zeit zum Leben kommen. — Wenn alle in dieſem Mag. angegebene Mittel zu Vertreibung und Vertilgung der Maulwürfe wirkſam ſind; ſo iſt's zu verwundern, daſs noch ein Gärtner oder Landwirth über den Schaden, den dieſe Thiere thun, klagen kann. — Ein Aufſatz *über den animaliſchen Magnetismus* (66, 67.) enthält Bemerkungen, die Hr. *Domeyer* im Saale der *Société magnetique* in Straſsburg gemacht hat. Der Vf. beſchreibt verſchiedene Manipulationen, die in ſeiner Gegenwart vorgenommen wurden; am ausführlichſten diejenige, die ein Küfer (Bötticher) Namens *Waldt* an einem vorgeblich taubgebornen Mädchen verrichtete. Er ſelbſt nannte es *magnetiziren*, woraus man ſieht, daſs bey Geſchäften dieſer Art auf den Buchſtaben wenig oder Nichts, auf den Geiſt Alles ankömmt. Die übrigen Magnetiſeurs waren Buchdrucker, Krämer, Apotheker u. dgl. — *Ueber das Verfüttern der Kinder* (67.), ein Aufſatz, der, mit mehreren Beyſpielen bereichert, in den Kalendern für's gemeine und vornehme Volk ſtehen

ſollte

ſollte. — Was ein Ungenannter (76.) *über das lange Leben der Philoſophen* ſagt, war dem Rec. nicht nur an ſich intereſſant, ſondern auch darum, weil er daraus die beiden Extreme des Gelehrten-Standes hat kennen gelernt. „Alle recht alte Gelehrte," heiſst es S. 125., „vom *erſten Theologen* an bis zum *unterſten Schullehrer*, „ſind als Philoſophen, nicht als bloſse Theologen etc. „altgeworden." — *Etwas über Sprachrichtigkeit im Deutſchen.* (80.) Der Vf. klagt ganz erbärmlich über den häufigen Gebrauch einiger ihm miſsfälligen Wörter, z. B. iſoliren, ſich orientiren, Mamſel, Papa, Mama, Chirurg, Doctor u. ſ. w. In einigen Stücken mag der Vf. wohl Recht haben, wie auch der Hr. Conr. *Frobing* (93 bis 95.) in Rügung der in Niederſachſen üblichen *Fehler wider die deutſche Sprache*; ob ihm gleich die niederſächſiſchen Hausfrauen für das Muſter weiblicher Sanftmuth, das er am Schluſſe ſeiner Abhandlung in einem Geſpräche zweyer niederſächſiſchen Ehegatten, aufgeſtellt hat, nicht ſehr verbunden ſeyn werden. — Eins der vorzüglichſten Stücke dieſes Jahrgangs ſind die *authentiſchen Nachrichten von dem Leben und den menſchenfreundlichen Bemühungen des John Howard.* Sie enthalten einige zwar unbedeutend ſcheinende Anekdoten, die aber Howards Gutmüthigkeit, den Grundzug ſeines Charakters, in helles Licht ſtellen; z. B. da er als Jüngling von 17 Jahren ſeines verſtorbenen Vaters Haus repariren lieſs, beſuchte er einen Tag um den andern die Arbeiter, und ein alter 75jähriger Greis, der bey ſeinem Vater Gärtner geweſen war, erzählt noch jetzt gern, wie pünktlich ſein junger Herr in der Zeit geweſen ſey, und wie er immer gerade zu der Zeit an der alten geſtützten Mauer zwiſchen dem Garten und der Heerſtraſse ſich eingefunden habe, wenn der Beckerkarren vorbey gefahren. Dann habe er ein Brod gekauft, es über die Mauer geworfen, und wenn er in den Garten gekommen, zu ihm geſagt: Er möge nur zwiſchen dem Kohl zuſehen: da werde er etwas für ſeine Familie finden. Als ein junger reicher Mann von 27 Jahren heirathete er aus bloſser Dankbarkeit eine Wittwe von 51 Jahren, und ſchenkte das Vermögen, das ſie zu ihm brachte, ihrer Schweſter. Da er in Paris die Baſtille zu ſehen wünſchte, aber wohl wuſste, daſs eine förmliche Nachſuchung um die Erlaubniſs dazu ihm nichts helfen würde; ſo gieng er gerade auf das Thor derſelben zu, klopfte ſtark an, und gieng darauf unmittelbar weiter, durch die Wache, nach der Zugbrücke vor dem Eingange des Kaſtells. Indem er aber dieſe finſtere Wohnung betrachtete, trat ein Officier heraus, und nöthigte ihn zurückzugehen. So lange die Baſtille ſteht (ſtand), war Howard vielleicht der einzige, der dieſen Ort zu verlaſſen wider ſeinen Willen gezwungen werden muſste. Auffallend iſt es, daſs gerade diejenigen Menſchen in England, die das ungereimte Projekt, ihm noch bey ſeinem Leben ein Monument zu errichten, mit dem gröſsten Eifer durchzuſetzen ſuchten, nach ſeinem Tode die erſten waren, welche ſich es angelegen ſeyn lieſsen, in öffentlichen über ihn erſchienenen Schriften ſeinen moraliſchen Charakter zu verlaſtern. — Das 96ſte St. enthält einen Aufſatz *über die Spinnſtuben* auf den hannöverſchen Dörfern, welche gegen Milzſüchtige, Frömmlinge und manche Landvolksaufklärer in Schutz genommen werden. — Unter dem Titel: *Was Erziehung thut!* giebt Hr. *Wehrs* Nachricht von einem Tigermännchen, das man auf dem oſtindiſchen Schiffe Pitt mit nach England brachte; und das in einem Alter von 1 Jahre völlig zahm und ſo geduldig, wie ein Schooſshündchen, war. — Den Schluſs dieſes Jahrgangs machen die intereſſanten Perſonalien des ehemaligen hannöverſchen Landgerichtaſſeſſors und Landſyndicus, *Albert Chriſtoph von Wüllen*, Stifters der Calenbergiſchen Brandverſicherungsanſtalt, des hannöverſchen Intelligenzcomtoirs, und dieſes hannöverſchen Magazins.

Mit dem J. 1791. bekommt das Magazin einen andern Titel, um neuangehenden Sammlern etwas vollſtändiges zu geben, bleibt aber übrigens in ſeiner inneren Einrichtung ganz unverändert. Auch vorhin iſt mit dem Titel dieſer Blätter ſchon abgewechſelt worden. Zuerſt hieſsen ſie: Sammlung kleiner Ausführungen aus verſchiedenen Wiſſenſchaften, oder Gelehrte Anzeigen. 1750 — 1754. 4 Bände. 4. ferner: nützliche Sammlungen. 1755 — 1758. 4 Bde. 4. Hernach: Hannoverſche Beyträge zum Nutzen und Vergnügen. 1759 1762. 4 Bde 4. Endlich: Hannöverſches Magazin. 1763 — 1790. incl. 28 Bde 4. Vom Anfange des Inſtituts bis zum Schluſſe des Jahres 1790 macht alſo die Sammlung dieſer Blätter unter den angeführten verſchiedenen Titeln 40 Bände in 4. aus, jeden ungefähr 100 Bogen ſtark, nebſt einem kleinen Bande Zugaben zu den Jahren 1752. 53 u. 54. Dieſer Nachricht unterſchreibt ſich der Geh. Kanzley-Secretär *F. A. Klockenbring* als Redacteur.

Wenige Auszüge werden zeigen, daſs der Anfang dieſes neuen Magazins dem älteren an innerem Werthe gleich iſt. Das 10 u. 11te Stück handelt von den *Beguinen*; (ſo viel als Betſchweſtern.) Die Sekte verdankte ihren Urſprung dem europäiſchen Männermangel zur Zeit der Kreuzzüge, und ward, weil ſie den Bettelmönchen auf verſchiedene Weiſe in den Weg zu treten ſchien, ein Opfer der heiligen Inquiſition im 14. Jahrhundert. — *Gemeinnützige Warnung für alle Stände*, vom Hn D. W. H. S. *Bucholz* in Weimar. Dieſe Warnung betrifft die Gefahr von Seiten der ſich ſelbſt entzündenden Körper, als: gewärmte Roggenkleyen, gemahlener Zichorienkaffee, überhaupt geröſtete Körper, als Mehl, Gerſtengrütze, Malz; ferner die Wollkämmlinge, die bey dem Wollkämmen abgehen, andere öhlichte und fettige Körper. — Hr. D. *Schäffer* in Hannover handelt (15.) *vom Trinken bey der Mahlzeit*, und räth Perſonen, die ſchwache Verdauungswerkzeuge haben, ſich des Trinkens bey Tiſche, wo möglich, ganz zu enthalten. Die Suppe ſchilt er ein elendes Küchenproduct, und erklärt den Genuſs derſelben, beſonders im Anfange der Mahlzeit, für ſchädlich, weil ſie den kommenden Speiſen die beſten Verdauungsſäfte entzieht, allen Appetit verderbt, und den Magen erſchlafft. — *Züge aus dem Leben Mulay Ismael*, eines Marokkaniſchen Kaiſers im Anfange des jetzigen Jahrhunderts (22.), der nach Addiſons Verſicherung und auf Berichte europäiſcher Geſandten an-

an deſſen Hofe mehr unſchuldiges Menſchenblut vergoſſen hat, als Nero und Kaligula zuſammengenommen. Dennoch hieſs er der Rechtgläubige, der Groſsmüthige, der Diener Gottes, und das von Rechtswegen; denn er hielt Muhammeds Geſetze ſtreng, und hinterlieſs ſeinem Nachfolger ein Verzeichniſs von 75.000 Geheten, die er gehalten hatte. — *Merkwürdige Verſuche und Betrachtungen über die durch Verpflanzung des Getreides bewirkte Vermehrung des Ertrags*, nebſt beygefügten Berechnungen, zum Beweis, daſs dieſe Art des Getreidebaues im Groſsen nicht thunlich, nicht vortheilhaft und höchſt unſicher ſey, vom Hn. Rath *Wehrs*. (54. 55.) — *Beſondre Umſtände der letzten Krankheit und des Todes des Hn. v. Mirabeau*, mit eingemiſchten Betrachtungen über deſſen ſittlichen Cherekter. Ein Stück, das gewiſs jedermann mit Intereſſe leſen wird. Der Vf. iſt Hr. *Cabanis*, Mirabeau's Arzt und Freund, in deſſen Armen er geſtorben iſt. — *Ueber den Schwamm und deſſen Vertilgung aus den Wohnungen*. (59—61.) Faulniſs des Holzes und verbreiteter Schwammſame ſind die producirenden Urſachen dieſes Uebels. Trockenheit, durch gute Baumaterialien und durch Auslüftung befördert, iſt das beſte Mittel dagegen. — *Vom Kornwurme, vom Brande im Korne und dem ſogenannten Mutterkorne*. (73. 74.) Die Kornwürmer verderben nicht nur das Korn, ſondern ſie bohren ſich auch mit ihren Rüſſeln durch Wände, dicke Balken und Breter. Sie kommen in die Stuben und Schlafkemmern, kneipen und peinigen des Nachts ärger els die Wanzen. Ein ſpeciſiſches Mittel dagegen kennt man noch nicht, doch werden hier einige vorgeſchlagen. Ueber den Brand im Waizen und Gerſte, einige unerklärliche Erſcheinungen. Als eine der gewöhnlichſten Urſachen von der Entſtehung des Mutterkorns wird der Stich des kleinen Laubkäfers oder Juniuskäfers angegeben; daſs es aber denen, die es eſſen, die Kriebelkrankheit zuziehe, wird aus Erfahrungen geläugnet. — Doch es iſt genug, um bemerken zu laſſen, daſs dieſes Magezin auch auſser Hannover, jedem Freunde der auf dem Titel genannten wiſſenſchaftlichen Fächer Nutzen und Unterhaltung gewähren muſs.

KINDERSCHRIFTEN.

Berlin, b. Feliſch: *Kleine Bilder-Akademie für leſeluſtige und lernbegierige Söhne und Töchter.* Mit 32 Kupfertafeln. 1793. 375 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Den Plan zu dieſem Werkchen hat der Verleger entworfen, und die Ausführung deſſelben dem Vf. aufgetragen, nicht, weil er ein Bedürfniſs der Jugend, auf ſo eine Art belehret oder unterhalten zu werden, kannte; ſondern weil ſchon ſeit einigen Jahren bey ihm häuſige Nachfragen nach einem Buche geſchahen, welches Kindern, die ſchon Geſchmack für Lektüre gewonnen hätten, eine angenehme und lehrreiche Unterhaltung gewähren könnte, und ſich dem früheren Alter durch Abwechſelung des Inhalts und durch Kupfertafeln empföhle. Beide Empfehlungsgründe trägt das Buch an ſich; denn es enthält in fünf Abſchnitten: *Vorſtellungen aus dem menſchlichen Leben; Fabellehre älterer und neuerer Völker; Bruchſtücke aus der Geſchichte; Bruchſtücke aus der Naturgeſchichte; Moraliſche Erzählungen, Fabeln und Anekdoten*; ein Aggregat von Bruchſtücken, das geſchickter iſt, eine Marktbude aufzuputzen, als einen Stoff zur Uebung der Geiſteskräfte abzugeben. Der Sammler erkennt ſelbſt, daſs ſein ganzes Verdienſt nur in der Auswahl und Anordnung der Stücke beſtehen *könne*. Aber, ſein *wirkliches* Verdienſt in dieſer Rückſicht iſt ſehr gering; denn wenn er nicht etwa der Meynung iſt, daſs die leſeluſtigen Söhne und Töchter, für welche er dieſe Akademie beſtimmt hat, einige Stücke derſelben im 8ten und einige andere im 20ſten Lebensjahre leſen ſollen; ſo iſt kaum abzuſehen, wie er es verantworten will, daſs er Kinderſpiele und Prieſtertrachten verſchiedener Religionspartheyen; gute und ſchlechte Sitten der Kinder bey Tiſche und — die vornehmſten Götter der Griechen und Römer; anſtändige Frauenzimmerbeſchäftigungen und — die ſibylliniſchen Bücher; Klugheit und Sorgfalt bey Erziehung der Kinder, (ſoll dieſe auch *für das frühere Alter?*) und — die Kreuzzüge; eine Beſchreibung der Kühe und Schafe, nebſt der Nachricht, daſs aus der Milch dieſer Thiere Butter und Käſe gemacht wird, und — die chineſiſche Geſchichte; daſs er dieſes alles in ein und eben daſſelbe Buch zuſammengedrängt hat; aber vielleicht brachte das der Plan des Verlegers ſo mit ſich.

Es enthält auch 32 Kupfertafeln, auf welchen ſpielende Kinder; Frauen, die ſich mit der Wäſche beſchäftigen; Hexen, die auf dem Beſen nach dem Blocksberge reiten, in Geſellſchaft des Teufels mit Schwenz, Pferdefüſsen und Hörnern, verſteht ſich; Seiltanzer und Taſchenſpieler; ein Auto da Fe und das Bairamfeſt; auch ein Drache, ein Baſilisk, der Bandwurm und die Krönung eines römiſchen Königs und dergl. alle gleich elend abgebildet ſind. Zu ſolchen Bildern paſst nichts herrlicher als Erklärungen, wie folgende: „Der Baſilisk (S. 262.) ſoll aus einem Ey entſpringen, das ein „Hahn gelegt hat, und die Geſtalt eines Hahns und einer Schlange haben." Ebend. „Das Chamäleon ſoll „ſeine Farbe *nach Gutdünken* immerfort verändern können; dies kommt aber daher, weil es eine dünne durchſichtige Haut hat, in der ſich *alle Farben der Gegenſtände ſpiegeln*."

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 6. December. 1793.

ERDBESCHREIBUNG.

Arnheim, in Comm. der Montag und Weiſs. Buchh.: *Nachrichten von einer Reiſe in einige Provinzen der Niederlande und einen kleinen Theil Deutſchlandes.* Von Hn. *von Spaen* dermaligen holländiſchen Ambaſſadeur in Liſſabon. *Aus dem Franzöſiſchen* 1793. 282 S. 8.

Dies iſt bloſs eine Fortſetzung und ein mit einem beſondern Titel begleiteter 3ter Theil, der von einem andern Recenſenten in No. 284. d. A. L. Z. v. 1793 angezeigten Briefe über Holland, England und Spanien von demſelben Vf., deren Inhalt beweiſet, daſs man vielleicht ein ganz guter holländiſcher Ambaſſadeur in Liſſabon, aber dabey ein gar mittelmäſsiger Reiſebeſchreiber ſeyn könne. — Ohne ſich hier auf den von dem vorgedachten Rec. ſtreng genug, aber ſehr richtig charakteriſirten Inhalt der erſten beiden Theile dieſer Reiſebeſchreibung einzulaſſen, muſs Rec. dieſer Fortſetzung ſeinerſeits aus Pflichtſchuldiger Billigkeit geſtehen, daſs dieſe Fortſetzung doch in einem etwas vortheilhaftern Licht erſcheint, als die erſtern beiden Theile. Der alltäglichen ſeichten und unintereſſanten Bemerkungen finden ſich noch genug, der neuen und gründlichen geographiſchen, ſtatiſtiſchen und politiſchen Beobachtungen ſind äuſserſt wenig, die Muhmengeſchwätzigkeit des Vf. über die unerheblichſten Reiſeavantüren iſt noch immer ſehr groſs, der Vortrag iſt gröſstentheils noch immer ſchleppend und herzlich ermüdend, und die Ueberſetzung abſcheulich. Doch aber trifft man in dieſem Theil auf manche weniger triviale, wenn gleich von einem, ſo eilig durch Länder und Stadte fliegenden Reiſenden gemachte, Bemerkung über das Local, die Gewerbe und den jetzigen Zuſtand derſelben die wenigſtens lesbar, und hie und da, — wer ſollte das von dem Vf. der erſten beiden Theile erwarten? — unterhaltend und belehrend ſind. Nach der über die beiden erſten Theile vorangegangenen ſcharſen Beurtheilung glaubt es ſich Rec. dieſer Fortſetzung, welcher übrigens ſich nicht zum Vertheidiger des reiſenden Herrn Ambaſſadeurs aufwirft, doch ſelbſt ſchuldig zu ſeyn, durch einen kurzen Auszug derſelben ſein Urtheil mit Beweiſen zu belegen, wiewohl er das Detail derſelben, da es hier nur eine Anzeige gilt, den Leſern des Buches ſelbſt überlaſſen muſs. — Bey Herzogenbuſch, einem der erſten Orte, wovon wir hier einige Nachrichten finden, theilt der Vf. inſtructive Bemerkungen über landwirthſchaftliche Gegenſtände mit, z. B. über Baumzucht und Viehfütterung. Die ehemals ſo blühenden Tuchmanufacturen zu Ooſterwick fand der Vf. im äuſserſten Verfall. Der Ort wird durch die härteſten Auflagen auszeichnend gedrückt, da dieſe in den angränzenden Territorien nur geringe ſind. Worinn der Grund dieſer ſonderbaren Verſchiedenheit liegt, hat der Vf. — ſeiner Gewohnheit nach, da nur oberflächlich zu beurtheilen wo der Gegenſtand auſser ſeinem engen Geſichtskreiſe liegt, — unberührt gelaſſen. Der Boden in dieſer Gegend iſt moraſtig und uncultivirt: aber die Ortſchaften erhalten ſich durch ihren Fabrikenfleiſs. Der Landbau iſt ganz vernachläſsigt; ſelbſt das ſchönſte Land liegt unbebauet. Der Anblick dieſes uncultivirten Landes wird durch der ſtarken Anpflanzung von Birken noch trauriger. — Breda hat ein lächelndes Anſehn, aber die Stadt ſelbſt einen ſehr beſchränkten Handel; und iſt auſser 7 Bataillons Infanterie und 1 Regiment Kavallerie nur wenig bevölkert. Die Feſtungswerke ſind im guten Stande. Die Armuth der Landleute zwiſchen Breda und Antwerpen iſt groſs und das Land öde. — Der erſte Anblick der letztern Stadt iſt wegen des groſsen und kühnen Charakters der Architektur mehrerer Palläſte impoſant. Der Vf. iſt ſehr arm an Bemerkungen über ſo manche bedeutende Städte, wo er bloſs kam, ſah, und ging, z. B. über Antwerpen, wo er nur einen Abend blieb, weil er — ſchon öfter da geweſen. Man muſs eher über den — *holländiſchen* Patriotismus lächeln, als ſich über die Beſchränktheit des Vf. ärgern, wenn dieſer bey der Abfahrt über die Schelde und bey dem Anblick des zum Handel ſo glücklich gelegnen und durch den politiſchen Druck der Holländer ſo tiefgefallenen Antwerpens, (wir halten den *patriotiſchgeſinnten* Verfaſſer für fähig, hier *nicht* ſatiriſch verſtanden ſeyn zu wollen) ſagt: er fühle, daſs man ein *Hollander* ſeyn müſſe, um das Schickſal einer ehemals ſo blühenden und reichen Stadt — *nicht zu beweinen.* — Zwiſchen hier und *Gent* findet man beſonders in der Grafſchaft *Zütphen* gut cultivirtes Land. In den Dörfern ſind viel Spitzen - Leinen- und Baumwollenmanufacturen. Der traurige Anblick von Gent, das finſtre Anſehn der Häuſer, die mit Gras bewachsnen Gaſſen und die Unreinlichkeit der Bewohner geben dem Vf. einen Vorwand, ſich hier nur einen halben Tag aufzuhalten. — Der Leinwand- und einigen Tranſitohandel nach Oſtende iſt das einzige Gewerbe dieſer ehemals blühenden Stadt; — aber — ein Holländer weint auch darüber *nicht.* — Die Barke, welche von Gent nach Brügge führt, zeichnet ſich durch Bequemlichkeit, Eleganz und gute Bewirthung der Reiſenden aus. Das Gerath zum Speiſen iſt von Silber, und es giebt einen Mittagstiſch zu dreyerley Preiſen. Brügge iſt gut gebauet und

und hat viel neue Häuſer. Die Stadt iſt durch die noch überbliebnen Reſte ihres ehemaligen reichen Handels, ziemlich belebt; aber täglich wird dieſer durch neue Auflagen noch mehr beſchränkt. Ein Kaufmann, Namens Romberg, welcher dem Miniſter *v. Belgiojoſo* hierüber triftige Vorſtellungen machte, erhielt von ihm die miniſterielle abfertigende Antwort: „er (v. B.) müſſe als ein erfahrner Miniſter wiſſen, was er zu thun habe und ſey *überzeugt*, daſs *Alle* (!!) Kaufleute *Schurken* wären! (über den *erfahrnen* Miniſter!) und alles ihrem Vortheil aufzuopfern ſuchten“ (Ey, ſo ſtrenge pflegt man doch ſonſt in *eignen* Angelegenheiten, von andern nicht zu urtheilen!). — Des Vf. Bemerkungen über dieſe miniſterielle Verblendung ſind freymüthig genug und wahr, aber freylich — *Aethiopem lavas!* — Weniger wahr, wenn gleich eben ſo freymüthig, eben ſo derb, wenn gleich herzlich platt ſind des Vf. Aeuſserungen bey Oſtende über Joſephs Verfahren in den Niederlanden. Es iſt doch aber recht populär von dem *vornehmen* Mann, daſs er in dieſer Sache die Paſſagiere auf den öffentlichen Wägen, die Schiffsknechte und die Leute in den Wirthshäuſern für ſich reden läſst: denn auf ihr *richtiges* Urtheil iſt das ſeinige über Joſephs Regierungskunſt gebauet. — Dünkirchens angegebne Volkszahl von 35000 Seelen findet auch ſogar der Vf. übertrieben, welcher doch ſonſt nicht abgeneigt ſcheint, bloſsen *Sagen* ohne Unterſuchung zu glauben. Der Anblick der Stadt iſt wegen der Regelmäſsigkeit der Gaſſen und der guten Bauart der Privat- und öffentlichen Gebäude angenehm und einladend. Der ſchöne Hafen ward damals gereinigt und auch das Baſſin, mit deſſen Ausfüllung von Seiten Frankreichs noch allein die Mine zur tractatenmäſsigen Ausfüllung des ganzen Hafens gemacht worden, ward wieder von dem hingeworfenen Schutt gereinigt und vergröſsert. — Die Gegend von *Mont-Caſſel* und *Bailleys* iſt ſchön und fruchtreich. *Lille* blühet durch ſeine Manufacturen und Fabriken und gewährt einen lächelnden Anblick durch ſeine ſchönen Gaſſen. (Damals! und jetzt — ?) Einige treffende, wiewohl nicht neue, Bemerkungen über das franzöſiſche Militair. — Die Gegend zwiſchen *Mons* und *Namur* iſt reizend, ſehr bewohnt und bebauet. — Einige ziemlich gute Localnachrichten von Namur und von dem ſchönen, nun demolirten feſten Schloſs. — Fahrt auf der Maas nach Huy und Lüttich. Die Ufer des Fluſſes ſind ſehenswerth, ſowohl was die ſchöne Natur derſelben, als was die trefliche Cultur des Bodens betrifft. — Der Anblick der armſeligen, ſchmutzigen, häuslichen und arbeitsloſen Volksclaſſen der Lütticher mag widrig genug ſeyn. Die ausführliche Nachricht von der Bearbeitung der Lütticher Steinkohlengruben iſt leſenswerth. Spaa und die Gegend umher. Ueber das Schminken der Damen hält der Vf. hier eine ſcharfe Strafpredigt. Schöne Gegend zwiſchen Spaa, Verviers und Achen. Etwas von den warmen Bädern zu Burſcheld. In Cleve ſchlieſst der Vf. ſeine Briefe mit abermaligen Entſchuldigungen, die er oft genug wiederholt, wegen ihrer Unerheblichkeit, wegen der vielen Worte und der wenigen Sachen u. dgl.

Stockholm, b. Nordſtröm: *Svea Rikes Krigsmagts Ancienn[i]tets- och Rang-Rulla for år 1793 Upprättad på Konungens Nådigſte Befallning af des General adjutants Expedition.* (Anciennitäts- und Rangliſte der Königl. Schwediſchen Kriegsmacht für das Jahr 1793 auf Königl. Befehl aufgeſetzt von der Expedition der Königl. Generaladjutanten.) 14 Bog. in 8.

Wenn gleich dieſe Rangliſte bey ihrer erſten Erſcheinung noch nicht völlig ſo gut, als die Preuſsiſchen, eingerichtet iſt; ſo lernt man doch daraus die ſämmtliche ſchwediſche Generalität und Admiralität, nebſt den verſchiedenen Corps und Regimentern, nach ihrer Ordnung und Rang, nebſt aller dabey angeſtellter Officiere, nur nicht die Stärke der Mannſchaft ſelbſt, kennen. Nach dieſer Liſte gehören zum Generalſtab zwey Feldmarſchälle (der Fürſt von Heſſenſtein und der Herzog von Oſtgothland Prinz Fridrich Adolph) 6 Generals, 15 Generallieutenants und 14 Generalmajors, 9 Capitain-Lieutenants bey den Leibtrabanten, 29 Generaladjutanten, 16 Flügeladjutanten, 21 Ober- und 17 Stabsadjutanten des Königs! Darauf folgen die Regimentsofficier, als 62 Obriſten, 94 Oberſtlieutnants und 237 Majors; und nun die ſämmtlichen Regimenter und Corps, als die Königl. Leibtrabanten, der Leibtrabanten des Herzogs von Südermannland, der ſchwediſchen Leibgarde, der Leibhuſaren, der Gothiſchen Garde, des Leibregiments des Königs, der Leibgrenadiers, des Artillerie-Regiments, der Königl. Fortification, und der Adelsfahne, dann die Liſte der Officiers von 5 Cavallerie-, 1 Huſaren- und 32 Infanterieregimentern, mit den dazu gehörigen leichten Infanterie, Dragonern und Jägern. Auf eben die Art auch das Verzeichniſs der Officiers der Königl. Kriegsflotte. Zum Generalſtab gehören: der Groſsadmiral, Prinz Carl, der Generaladmiral Graf Ehrenſchward, der erſte Admiral Graf Wrangel, 4 Viceadmirals, 4 Contreadmirals, und 2 Contreadmirals von der blauen Eſcadre, 6 Generaladjutanten, 5 Oberadjutanten und 2 Stabsadjutanten des Königs bey der Flotte. Bey der Königl. Admiralität ſtehen 14 Obriſten, 14 Oberſtlieutenants, 31 Majors, 56 Capitains, 55 Lieutnants und 108 Fähndrichs. Alle Officiers der Admiralität haben gleichen Rang mit der Artillerie gleich nach den Leibregimentern. Die ſogenannte Flotte der Armee hat. 3 *Chefs d'Eſcadre*, 10 Oberſtlieutnants, 8 Majors, 30 Capitains u. ſ. w. Die ganze Armee iſt vertheilt in 8 Diviſionen, die Leibdiviſion unter Prinz Carl; die weſtliche Diviſion unter Prinz Fridrich Adolph; die Schoniſche unter General Platen; die Smolandiſche unter Gen. Gr. Poſſe, die weſtgothiſche unter Gen. Lieut. Pauli; die nördliche unter Gen. Gr. Wachtmeiſter; die Finniſche unter Gen. Bar. Klingſporr, und die Pommerſche unter dem Gen. Gouv. Gr. Ruuth. Die zu jeder Diviſion gehörigen Regimenter und Corps ſind dabey angeführt. Zuletzt auch noch die Königl. Kriegsakademie unter dem Gouverneur G. Cronſtedt, einem Adjutanten, 3 Compagniechefs und 5 Compagnieofficiers, worunter 2 Claſſen Seecadetten, und 3 Claſſen Landcadetten ſtehen.

Digitized by Google

GESCHICHTE.

London, b. Dilly: *The Roman Hiſtory*, continued from the ſecond century of the Chriſtian aera to the deſtruction of the Greek Empire by the Turks. by *J. Warburton*. 1792. 287. S. 12. (1 Rthlr.)

Als Fortſetzung von Goldſchmiths Geſch. der Römer liefert Hr. W. dieſes Compendium, unter beſtändiger Leitung von *Gibbons* bekanntem Werke. Er geſteht es ſelbſt; und wirklich konnte ein Mann, deſſen Sache eignes Studium der Quellen nicht iſt, keine beſſere Wahl treffen. Aber unglücklicher Weiſe fehlen ihm die nöthigen Kenntniſſe, welche ein treffender, lehrreicher Auszug erfodert. Um nach dem Beyſpiele ſeines Vorgängers eine allgemeine Einleitung an die Spitze der Erzählung zu ſtellen, beginnt er mit dem aus Rouſſeau entlehnten Gemeinplatz, daſs angebohrne Würde und die rohen Tugenden des freyen Barbaren bey weitem dem falſchen Glanze vorzuziehen ſey, welchen das Beſtreben des Sklaven, des Bürgers unter monarchiſcher Regierung, ſich eigen machen könne; und wendet dann ſeinen Satz, — man weiſs nicht eigentlich nach welcher Schluſsfolge, — auf die Römer an. Wahres und Falſches ſteht einander immer zur Seite, und richtige Folge der Gedanken ſucht man vergebens. Bald flieſset der Untergang des röm. Staats aus ſeiner zu groſsen Ausdehnung, bald aus der Erbauung Konſtantinopels und der daraus folgenden Entvölkerung Italiens. Wir lernen, daſs bloſse Weichlichkeit den K. Diocletian bewog, mehrere Reichsgehülfen anzunehmen, und daſs von Alexander Severus an, innerhalb 50 Jahren, funfzig Caeſars ernannt und ermordet wurden. Eine ſolche Einleitung erweckt eben kein günſtiges Vorurtheil für die Darſtellung der Begebenheiten ſelbſt, und bald wird man überzeugt, daſs der Vf. ſeinem Gegenſtand nicht gewachſen iſt. Zunächſt gehört das Buch für den Unterricht der Jugend, aber nie wird ſie eine richtige Verkettung der Geſchichte daraus erlernen. Mit flüchtigen Sprunge eilt Hr. *W.* oft über wichtige Ereigniſſe weg, um bey einigen die Stärke ſeiner Beredſamkeit einleuchtender zeigen zu können, und verachtet das Kleinliche der hiſtoriſchen Genauigkeit. „Die Perſer nehmen den Römern unter Valerian, Cilicien, Syrien u. *Sileſia* weg." Welche Provinz mag wohl dies ſeyn? Bey Gelegenheit der 30 Tyrannen und der Regierung Aurelians, wird auch mit keiner Sylbe die wichtige und für die Römer ſo nützliche Revolution in Gallien durch Poſtumus und Tetricus angeführt. „Der Caeſar Julian läſt ſich deswegen zum Auguſtus ausrufen, weil er mit ſeinen Legionen aus Gallien gegen die Parther wandern ſollte. Julians Gegenwart foderte niemand, aber den beſsten Theil ſeiner Truppen ſuchte man ihm zu entziehen. — S. 73. „Papſt Gregor *der achte* war es, der den Kaiſer Heinrich IV und alle Fürſten unter ſich bringen wollte." — S. 94. „Damit Attila über den Rhein kommen konnte, muſste der Hercyniſche Wald ſein Holz zur Schiffbrücke hergeben. Der nemliche Hunnenfürſt feyert ſein Hochzeitfeſt *mit der Prinzeſſin Honoria!* und ſtirbt in der Brautnacht." Die Langobarden heiſsen nie anders als die Lombarden, und der Vf. weiſs es beſtimmt, daſs die langen Bärte ihnen die Ehre dieſer Benennung verſchaften. S. 164. "Das Reich Yemen in Arabien war zu Mahomeds Zeiten eine Provinz der Perſer. "S. 170. ' Die Sarazenen vollendeten mit 5000 Mann die Eroberung von Spanien." Das Sündenregiſter lieſse ſich noch ſehr vermehren; und ein ſolcher Mann wirft ſich zum Lehrer der Geſchichte auf! Dürfte doch in Deutſchland immer ein Werk von weit beſſerm Schrot und Korn auf den Druck und auf das ſchöne Papier Auſpruch machen, welches an dieſem Buche verſchwendet wurde! — Noch müſſen wir bemerken, daſs der Vf. ſich als einen eifrigen Anhänger der franzöſiſchen Freyheit zeigt, und die entfernteſten Gelegenheiten benutzt, um mit Wärme von ihr zu ſprechen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Leipzig*, b. Cruſius: *Hiſtoria pathologica ſingularis cutis turpitudinis Jo. G. Reinhardi*, Viri L. annorum. Praefatus eſt C. F. *Ludewig*, Prof. Lipſienſis. Von — — Rheinhards Hautkrankheit, u. ſ. w. 17 S. fol. 1793. (1 Rthlr.) Dieſer Reinhard wurde von geſunden, nicht entſtellten Aeltern erzeugt, die auch andre geſunde Kinder zur Welt gebracht hatten. Er aber wurde mit den Auswüchſen, mit denen ſein Körper gleichſam beſäet iſt, geboren; nur waren ſie in der verhältniſsmäſsigen Gröſse zu dem Körper eines neugebornen Kindes. Jetzt variiren ſie von der Gröſse einer Erbſe bis zu der eines Taubeneyes, ſind von verſchiedner Geſtalt, gröſstentheils warzenförmig, hie und da eyrund, auch verſchiedentlich eckigt und wo äuſsrer Druck auf ſie wirkte, platt gedrückt. Auch findet man aufeinander und aneinander gewachſene Auswüchſe oder Zwillingsgewächſe. Der gröſste am ganzen Körper, ein Beutelförmiger Auswuchs, der in der ſogenannten Herzgrube hängt, iſt von beſondrer Art; er erſtreckt ſich ſeiner Länge nach von dem Ende des dolchförmigen Fortſatzes des Bruſtbeins bis beynahe an den Nabel. Er iſt mit verſchiednen Gewächſen durchwebt, die ihm ein unebenes Anſehen geben. Die Farbe dieſer verſchiedenen Auswüchſe iſt gröſstentheils blasroth, und wieder dunkler und endlich braunroth, ſie unterſcheiden ſich ſehr deutlich von der braunen und ſchwarzgelben Haut ſeines übrigens wenig glatten Körpers, der hier und da wie mit Sommerſproſſen beſetzt iſt; ſie ſind ihrer fühlbaren Beſchaffenheit nach weich und ſchwammig. Auf der Mitte einiger, vorzüglich gröſserer,

Digitized by Google

rer. Auswüchſe befindet ſich eine kleine Oeffnung, woraus er zuweilen einen länglichten ſchwarzen Körper, der tiefer in der Haut einen dünnern weislichten Fortſatz hat, ausdrücken kann. In den durch die erhabenen Gewächſe gebildeten Vertiefungen und zwiſchen den Auswüchſen kann ſich nun der Schweis und Schmutz bequem anſammeln, wodurch ein unangenehmer Anblick und Geruch entſteht. Dieſe Gewächſe befinden ſich weit häufiger auf dem Rückgrad herunter, auf der Mitte der Bruſt, am Halſe herum und in den Seiten bis zum Ende des Unterleibes. Auf dem Kopfe hat er ein ſehr groſses Gewächs, welches faſt mit einer Balggeſchwulſt übereinkömmt. Auf den Armen und Beinen ſind weit weniger zu ſehen; dagegen bemerkt man an den Schenkeln von hinten einige, durch eine braungraue Farbe ſich merklich unterſcheidende Flecken, die nicht erhaben ſind, von Schmutz entſtanden ſind oder eine zweyte Krankheit ausmachen (das wäre dann doch leicht auszumitteln geweſen) von Jahr zu Jahr nehmen alle dieſe Gewächſe zu, vorzüglich der beutelförmige an der Bruſt, der in ſeinen Knabenjahren kaum die Länge und Dicke eines Daumes gehabt haben ſoll, ſich wahrſcheinlich aber durch das Anſtemmen des Leiſten gegen die Bruſt, daſs das Schumacher Handwerk, das er trieb, nothwendig machte, ſo verändert hat. Was ſeinen übrigen Körperbau betrifft, ſo iſt er von kleiner Statur (vielleicht daſs er im äuſsern Contour mit einem Lappländer verglichen werden könnte), unterſetzt, mit einem dicken Kopf, etwas krummen Knieen, ſtarkem Unterleibe und einer etwas höhern Schulter. Die Farbe ſeiner Haut iſt ſchwarzgelb und ſchmutzig. Das Weiſse in ſeinen Augen iſt auch ſchmutzig gelblich. Der Augenſtern iſt braunroth mit gelb gemiſcht, faſt feuerfarben und matt. Auch finden ſich auf den Augenliedern eben ſolche Auswüchſe, als auf dem übrigen Körper und ſo oft die Krankheit ſich verſchlimmert, ſo wird ſein Geſicht geſchwächt. Die Nägel der groſsen Zehen ſind auch gelb. Sein Haar iſt ſchwarz und borſtig. Alle Monate wird er an irgend einem Theil ſeines Körpers, gröſstentheils an den mit Auswüchſen häufiger beſetzten Stellen, vorzüglich oft am beutelförmigen Gewächs mit einem Zucken befallen, ſodann mit einer Näſſe von dem Hervordringen einer ſcharfen Lymphe. Ein dünner Schorf und Abtrocknung folgen dann. Oft läſst ſich auch ein wahrer Eiter, aus den auf der Oberfläche des Beutelförmigen Gewächſes befindlichen Ritzchen oder länglichten Oeffnungen ausdrücken. Während des Ausfluſſes der Krankheitsmaterie ſind ſtarker Froſt, Hitze und Mangel an Eſsluſt da. Mangel und Dürftigkeit drücken den elenden Menſchen, der ſein Handwerk aufgeben muſste und begünſtigen die Erzeugung ſchlechter Säfte. Dieſe periodiſche Verſchlimmerung der Hautkrankheit, in der ſelbſt oft neue Gewächſe entſtehen, ſcheint ein natürliches Fontanell zu ſeyn, das den Körper von verdorbnen Säften befreyet. Indeſſen ſcheint dennoch ſein fieberhafter Puls von einem ſchleichenden Fieber herzurühren und die Farbe ſeines Geſichts und beſonders ſeiner Augen läſst vermuthen, daſs ſeine Leber, ſo wie vielleicht die meiſten Eingeweide des Unterleibs in einem krankhaften Zuſtand ſeyn durften. In dem groſsen Beutelförmigen Gewächſe fühlt er bey veränderter Witterung groſse Veränderungen. Oft iſt dieſes Gewächs gegen die geringſte Berührung äuſserſt empfindlich, oft empfindet es nur ſchwach den ſtärkſten Druck. Der Kranke, zu Muhlberg bey Meiſsen gebohren, hat ſchon zum zweytenmahl geheurathet, auch ein ganz makelloſes Kind erzeugt welches aber wieder geſtorben iſt. Er hat ſich nie an geiſtige Getränke gewöhnt, hat nie eine groſse Krankheit gehabt, auſser in ſeiner Jugend ein paarmal ein dreytägiges Fieber. Sein Harnabgang iſt wie gewöhnlich, der Stuhlgang aber oft dünn. Abends gegen 9 Uhr hat er zuweilen ſtarken Schwindel und Nachts Schweiſse, die nicht ſchwächen, aber heftigen Durſt veranlaſſen. Die gewöhnlichen Kinderkrankheiten, hat er zu ſeiner Zeit gehabt. Würmer und Krätze haben ihn nicht verſchont, wohl aber arthritiſche Zufälle und Reiſsen. Den Schnupfen hat er zuweilen noch ſehr heftig. Die innere Beſchaffenheit der Gewächſe kann nicht angegeben werden, weil er nie ein ſolches aufſchneiden laſſen wollte.

Dieſe ſonſt ſehr gut beobachtete Krankengeſchichte hat ein groſses Gebrechen, das die ganze Beurtheilung ſtört. Es iſt nicht bemerkt, in welcher Verbindung die Hautkrankheit mit den andern kränklichen Erſcheinungen ſteht. Sind die alle vier Wochen eintretenden Zufälle von ſeiner Geburt an beobachtet worden oder in welchem Zeitpunkt ſeines Lebens ſind ſie eingetreten? Sind die Zeichen, die auf verdorbne Eingeweide vorzüglich auf Fehler der Leber, deuten, immer da geweſen? Es iſt zuletzt die Rede vom hektiſchen Fieber, ohne daſs man bis dahin ſo etwas zu ahnden Gelegenheit erhielt. Was ſoll es veranlaſst haben, doch nicht das Hautübel an ſich, das der Schuſter nur von 1742 bis 1793 ſeinem Leben und faſt ſeiner Geſundheit unbeſchadet ertrug? Da die Haut der einzige Schauplatz aller dieſer ſonderbaren Erſcheinungen iſt, ſo iſt es auffallend, daſs von dem Geſchäfte der Ausdünſtung ſo gar nichts geſagt wird. Wahrſcheinlich iſt ſie geſtört und in Zuſammenhang mit den monatlichen Exacerbationen und den dünnen Stühlen. Wird ſie durch die Lungen erſetzt? wie riecht der Athem? Die Catarrhalzufälle hätten in der Rückſicht eine ausführliche Erwägung verdient. Werden dieſe Umſtände nicht aufgeklärt, ſo erwartet Rec. von der Zergliedrung ſeines Körpers nach ſeinem Tode nur erſt rechte Verwirrung.

Der Fall iſt merkwürdig. Hr. Prof. Ludewig zeigt in der Vorrede, daſs er mit keinem andern beſchriebnen übereinſtimmt. Auf ſein Geheiſs hat ihn ſein Freund und Schüler, Tileſius nach den ihm mitgetheilten Daten beſchrieben, nach der Natur gemahlt und in Kupfer geſtochen. Auſser dem Texte finden ſich auch 4 Kupfertafeln, die dem Fleiſs und der Geſchicklichkeit des Hn. T. in der That Ehre machen und viel von ihm verſprechen. Wir bedauern, daſs dieſe Talente an dieſen Fall verſchwendet wurden, der ohne das verſtändlich geweſen wäre, wenigſtens nicht einen ſolchen Aufwand von Platten erfodert hätte. Aber wir müſſen noch andere Beſchwerden führen. In zwey neben einander fortlaufenden Columnen iſt der Inhalt deutſch und lateiniſch ausgedruckt. Nicht genug, daſs man alſo den Text doppelt bezahlen muſs, die Herren L. und T. haben auch ihre Käufer genöthigt, daſſelbe zweymahl zu leſen, weil der lateiniſche und deutſche Text nicht bloſs Ueberſetzung iſt, ſondern der eine hin und wieder manches enthält, was im andern fehlt. Ein Verfahren zu dem wir kein Beyſpiel wiſſen.

Es ſey uns erlaubt, hier einen Wunſch zu äuſsern. Ein Gelehrter, der Kunſtkenntniſſe beſitzt und die Bedürfniſſe der Arzneygelahrtheit kennt, ſollte beſtimmen, welche Krankheiten durch Zeichnung und Gemählde Licht erhalten *konnten* und *es bedurfen*. Von ſeltnen und gemeinen Fällen ganz abſtrahirt, iſt die Frage, kann das *Signum pathognomonicum* durch Worte hinlänglich bezeichnet werden und kann der Künſtler aushelfen, wo dieſe nicht zureichen? welcher Künſtler? auf welche Art am beſten? In *Delii conſilium de iconibus pathologico-ſemioticis* Erlangen 1782. findet man nichts befriedigendes.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 7. December 1793.

LITERARGESCHICHTE.

Hamburg, b. Hoffmann: *Joh. Bernhard Baſedows Leben, Charakter und Schriften*, unparteyiſch dargeſtellt und beurtheilt von *Joh. Chriſtian Meier*, Rect. d. Domſchule zu Verden. *I Theil.* XLVIII u. 450 S. *II Theil.* XVI u. 408 S. 1792. 8.

Wenn man erſt darüber einverſtanden iſt, daſs unverfälſchte und unverſchleyerte Wahrheit das erſte Geſetz des Biographen ſeyn müſſe; daſs er für die Richtigkeit der erzählten Thatſachen, und der daraus gezognen Reſultate verantwortlich ſey, und daſs er Gerechtigkeit, die jedem nur ſo viel giebt, als ihm gebührt, zum Canon ſeiner Beurtheilung machen müſſe: ſo wird man ſich weniger bey der unerbittlich ſtrengen Kritik des Vf. über einen der berühmteſten und merkwürdigſten Menſchen unſrer Zeit empört fühlen. Vorausgeſetzt, daſs der Vf. lauter reine Wahrheit vorträgt, vorausgeſetzt, daſs Baſedow wirklich der Charlatan war, den das verblendete und getäuſchte Publikum, ſo lange abgöttiſch verehrte: ſo nehmen wir wenig Anſtoſs daran, daſs ein ſolcher Charakter entlarvt und die mit ihm getriebene Abgötterey zerſtört wird. Die Wahrheit der hier aufgeſtellten Thatſachen wird aber durch mehrere Gründe verbürgt. Einmal ſind die meiſten ſchon im groſsen Publikum oder wenigſtens im engern Ausſchuſſe von B's. Bekannten hinlänglich beglaubigt: und dann ſo haben auch die übrigen alle mögliche Merkmale der Wahrheit in ſich ſelbſt und enthalten durchaus Baſedowiſche Natur. Aber alles zugegeben, was wir mit gutem Gewiſſen zugeben können, und, um unparteyiſch zu ſeyn, zugeben zu müſſen glauben, dürfen wir doch einige, wie es uns ſcheint, gerechte Klagen über den Vf. nicht unterdrücken. Wenn der Vf. auch das, was er für wahr erkannte, frey und kühn ſagte, ſo erfoderte doch die Achtung für B's. Talente, für ſeinen Unternehmungsgeiſt, für das wirkliche Gute, was an ihm war, einen würdigern, ernſtern und weniger wegwerfenden Ton der Behandlung; die Humanität befahl eine zärtere und feinere Einkleidung, und ſelbſt der gute Geſchmack eine Schilderung, in welche weniger ſchreyende und grelle Farben aufgetragen waren. Auſser dieſem Tadel, der vornehmlich gegen die Form dieſes Werks gerichtet iſt, ſcheint uns auch der Vorwurf den Vf. zu treffen, daſs er mehr Talent bewieſen hat, die ſchlechten und verwerflichen Seiten des Baſedowiſchen Charakters zu bemerken und auszumahlen, als die freylich ſehr einzeln zerſtreuten und verſteckteren Spuren reinerer und beſſerer Geſinnungen aufzuſuchen. Zwar verkennt der Vf. nicht, daſs B. ein Mann von ſehr glücklichen, ja ſeltnen, Geiſtesgaben und vorzüglich ein ſehr ſpeculirender Kopf war; er legt ihm auch gewiſſe Tugenden, als, eine groſse Freymüthigkeit im Bekenntniſſe ſeiner Ueberzeugungen, bey u. d. g., aber der dürftigen Erwähnung des etwanigen Guten ſteht eine in Erſtaunen ſetzende lange und mit vieler Ausführlichkeit abgehandelte Reihe von ſehr fehlerhaften, ja zum Theil häſslichen und entehrenden Eigenſchaften gegen über, als da ſind: Jachzorn, Spielſucht, Hang zur Trunkenheit, Unordnung, unverſchämte Unbeſcheidenheit, Herrſchſucht, Launen, Ruhmſucht, Stolz, Wankelmuth, Feigheit, Veränderlichkeit, Eigennutz, Tadelſucht, Anmaſsungen, Prahlerey, Sucht nach Originalität, Projectirgeiſt. Die Auseinanderſetzung dieſer Eigenſchaften nimmt faſt die ganze Charakteriſtik ein.

Der Vf. war eine Zeitlang B's Gehülfe in Altona, und er litt, wie alle Gehülfen, Geſellſchafter und Secretäre B's gelitten haben, unendlich viel von den böſen Launen dieſes Mannes. Schon damals ſcheint er den geheimen Vorſatz gefaſst zu haben, B's Leben dereinſt zu beſchreiben, indem er während ſeines Aufenthalts in Altona und nachher in Hamburg mit dem groſsten Fleiſse Materialien dazu ſammelte, welche er ſowohl durch eigne Beobachtung als durch B's nächſte Anverwandte und Bekannte ſehr ächt erhalten konnte. Man findet daher B's Lebensſchickſale und Abentheuer bis zu ſeinem Abgang nach Deſſau hier ſehr umſtändlich erzählt, und aus den lauterſten Quellen geſchöpft. Allein, da der Vf. von Deſſau zu weit entfernt lebte, ſo konnte die letzte merkwürdigſte Periode von B's Leben, ungeachtet der angewendeten Bemühungen des Vf. ſich darüber zu belehren, nicht in daſſelbe helle Licht geſtellt und mit gleicher Vollſtändigkeit abgehandelt werden. Hier würde noch immer nach Meiers Werk ein Augenzeuge, der in genauer Verbindung mit B. gelebt und ein ſcharfer Beobachter wäre, Stoff zu einem ſehr reichhaltigen und anziehenden Werk finden, welches über die eſoteriſche Geſchichte des neuern Erziehungsweſens ſehr viel Licht verbreiten könnte. Daſs faſt alle die Männer, welche dieſes zu thun im Stande wären, ſchweigen, befremdet den Vf. Allein unter mehrern Urſachen, die ſich davon angeben laſſen, bemerken wir in dieſem Benehmen eine ſehr achtungswehrte Discretion und Feinheit des ſittlichen Gefühls, den Mann nicht in ſeiner moraliſchen Blöſse darzuſtellen, von dem man am meiſten gedrückt worden iſt.

Das Werk zerfällt in 5 Abſchnitte. 1) Einige Anmerkungen zu den Fragmenten über Baſedows Leben und Charakter in der deutſch. Mon. Schr. Dec. 1790

S. 281 ff., als eine vorläufige und vorbereitende Einleitung zu den Nachrichten von B's Leben, Charakter und Schriften. Dieſem iſt noch ein Anhang beygefügt, worinn verſchiedne gedruckte Zeugniſſe über B. geſammelt werden. 2) B's Leben in einer kurzen und zuſammenhängenden Erzählung. 3) Meine gehabte Erfahrungen und angeſtellte Beobachtungen über B's Privatleben und ſeinen daraus herzuleitenden Charakter. 4) Alle von B. herausgegebene Schriften nach chronologiſcher Ordnung. 5) Beantwortung einiger erwartlich aufzuwerfenden Fragen und zu machenden Einwürfe über das Leben B's ohne Schminke. Zu dieſer kommen noch in einem Anhang ein paar poetiſche Grabſchriften auf Baſedow. — Dieſe Abtheilungen ſind wieder in viele kleine Abſchnitte getheilt worden, die mit Zahlen und Buchſtaben bezeichnet ſind. Aber ungeachtet dieſes Anſcheins von ſyſtematiſcher Anordnung, welcher zur Lectüre einer Lebensbeſchreibung eben nicht ſehr einladet, lauft doch durch das ganze Werk ein ſo ungebundner, weitſchweifiger, unbeſtimmter, ſich wiederholender und bey jeder, noch ſo entfernten, Veranlaſſung ſich in Excurſen verlierender Vortrag fort, dergleichen in den neueſten Zeiten, Dank ſey es unſrer ſchriftſtelleriſchen Cultur! eine wahre Seltenheit iſt. Ein Mann mit den Talenten der Schreibart, die unſerm Vf. abgehen, würde durch einen gedrungneu, alle unnütze Nebendinge wegſchneidenden, und in einer edlern Sprache abgefaſsten Auszug in einem kleinen Bändchen dieſe Lebensbeſchreibung ſehr unterhaltend und gemeinnützig machen können!

Hätte ſich der Vf. die Mühe gegeben, die 1te Abtheilung ſeines Buchs mit der 2ten u. 3ten oder der eigentlichen Schilderung des B. Lebens und Charakters zu verweben: ſo würde er mehr Einheit in ſein Werk gebracht, manche unnütze und langweilige Wiederholung und ſelbſt den polemiſchen Anſtrich vermieden haben. Wir müſſen dieſen, ſo wie den 4 u. 5 Abſchnitt vorübergehen, um noch einige Blicke auf das Leben und den Charakter Bs. im 2ten u. 3ten Abſchnitt werfen zu können. Bey dem Leben Bs liegen die *Beyträge zur Lebensgeſchichte* Bs. Magdeb. 1791 zum Grunde. Der Vf. hebt mit einer Schilderung der Eltern B's. an, und ſucht vorzüglich die Meynung geltend zu machen, daſs die Seelenbeſchaffenheit ſeiner Mutter, welche öftere Anwandlungen von Wahnſinn hatte, und in einem heftigen Paroxyſmus von Raſerey ſtarb, ſich auf den Sohn vererbt und in ihm den überſpannten Charakter gegründet habe. Den Vater, einen Perückenmacher im Hamburg, ſchildert er als einen betriebſamen, ordentlichen und rechtſchaffenen Mann, der wenig oder nichts mit ſeinem Sohne gemein gehabt habe. Wir wundern uns, dieſes Urtheil aus dem Munde eines Mannes zu hören, der den Vater B. perſönlich kannte; da die Stimmen mehrerer Perſonen, welche ihn ſo genau kannten, dahin übereinkommen, daſs der alte B. zwar allerdings ein rechtlicher, braver Bürger geweſen, der aber in ſeinem ganzen Weſen etwas eignes, nicht gemeines, paradoxes und überſpanntes gehabt und einen gewiſſen Stolz und Selbſtgefühl verrathen habe. Man erzählt ſogar verſchiedne merkwürdige Anekdoten von dieſem Alten, welche die nahe Geiſtesverwandtſchaft deſſelben mit dem Johann Bernhard hinlänglich beurkunden. Auch über B's früheſte Jugendgeſchichte und über die in ihm aufkeimenden erſten Spuren eines grübelnden und ſeinen eignen Weg einſchlagenden Kopfes hatte der Vf. immer einige Anekdoten mehr anführen können, dergleichen auch uns verſchiedne bekannt worden ſind. Wir eilen über die längſt bekannten Begebenheiten ſeines Lebens hinweg, die im 2ten Abſchnitt mit auch hier ſchon eingeſtreuten Charakterzügen und Beyſpielen aus B's Privatleben erzählt werden. Die 3te Abtheilung iſt unſtreitig der an intereſſanten Beobachtungen und Erzählungen reichſte und fruchtbarſte Theil des Werks, in welchem ein in der That einziger Mann ſeiner Art nach dem Leben abgeſchildert wird. Dieſe Darſtellung iſt ein wahrer Gewinn für die Erfahrungsſeelenkunde! Die Eindrücke, welche dieſes Buch macht oder zurücklaſst, müſſen ſehr verſchiedenartig ſeyn. Durch mannichfaltige auffallende Züge eines ſehr excentriſchen Charakters iſt hinlänglich für Unterhaltung geſorgt, zur Beluſtigung können auch die häufigen paradoxen und komiſchen Auftritte in B's Leben dienen; aber für den auf Sittlichkeit im Menſchen achtenden Leſer müſſen jene Eindrücke zuletzt durch einen gerechten Unwillen und Abſcheu über einen ſo ausgearteten und verdorbnen moraliſchen Charakter, wie der geſchilderte ſeyn muſste, weit überwogen werden. Dieſer Widerwille läſst ſich nur dadurch einigermaſsen vermindern, wenn man mit dem Vf. zu der an ſich freylich gewagt ſcheinenden Hypotheſe ſeine Zuflucht nimmt, daſs an ſo manchen an Wahnſinn angränzenden Handlungen B's wirklich eine augenblickliche Verwirrung des Verſtandes Schuld gehabt habe, unter welcher Vorausſetzung freylich alle Zurechnung aufgehoben würde. Seine häufigen Anwandlungen von Melancholie ſind dieſer Vermuthung günſtig. Um die widrigen Eindrücke dieſes Carricaturgemahldes zu ſchwächen, hat der Vf. vielleicht nicht ſorgſam genug die Spuren aufgeſucht, wo B's beſſere Seele einmal zum Vorſchein kommt; er hat deſſen Verdienſte um theologiſche, philoſophiſche und pädagogiſche Aufklärung vielleicht zu niedrig angeſchlagen, und den in ſeinem Charakter hin und wieder anzutreffenden Zügen von nicht ganz erſtickter Humanität nicht genug Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. B. ſcheint von Natur zu den kalten Menſchen gehört zu haben, die ſich mehr durch Verſtand als durch Gefühl leiten laſſen; und daher kam es vielleicht, daſs er ſo wenig Sinn für engere freundſchaftliche Verbindungen des Herzens und für häusliches Glück hatte. Durch ſeine Erziehung wurde vielleicht noch mehr die Ausbildung und Veredlung ſeines Herzens und Willens verwahrloſt. Sein unruhiger, lebhafter Kopf ward mit einer Menge von Ideen bereichert; ſein Herz blieb leer und kalt. Er ward ein Enthuſiaſt, aber nicht des Herzens, ſondern des Kopfes, der in der Ausführung ſeiner Ideen von dem, was er für gemeinnützig, gut und wahr hielt, ſeine einzige Glückſeligkeit ſuchte und keine andre kannte. Er wirkte immer nach auſsen hin, ohne von ſich ſelbſt auszugehen oder zu ſich zurückzukehren und ſich mit ſich

ſelbſt

ſelbſt zu beſchäftigen. Plane und Projecte zu machen, wurde ihm wohl zuletzt ſo groſses Bedürfniſs, daſs er ſich vielleicht nicht allezeit mehr deutlich des Zwecks bewuſst war, und daſs er der Befriedigung dieſes Triebes alles andre nachſetzte, zur Erreichung ſeiner Abſicht jedes Mittel wählte. So viel ſeine Hausgenoſſen und Freunde durch ſeine Sonderbarkeiten und durch ſeine Launen litten, ſo geſtehen ſie doch, daſs er wieder in beſſern Augenblicken ihnen mit Wohlwollen, Freundſchaft und Offenheit entgegen kam; daſs er bisweilen ſeine Fehler erkannte und ſein Unrecht eingeſtand. Er vernachläſsigte übrigens ſeine Familie, an die er doch gewiſs nicht durch zärtliche Gefühle geknüpft war, wenigſtens in ſo fern nicht, daſs er nicht auf die Erziehung ſeiner Kinder Koſten und eigne Mühe ſollte verwendet haben. Ja er ernährte die ganze zahlreiche Familie ſeiner Kinder und Kindeskinder. Seine Verdienſte um das Erziehungsweſen durch Schrift und That ſind nicht zu verkennen. Ihm bleibt das Verdienſt, die Aufmerkſamkeit des Publicums auf dieſe wichtige Angelegenheit geleitet und durch manche gelieferte Materialien den Grund zu einer vernünftigern theoretiſchen Pädagogik ſo wie zu einer gemeinnützigern praktiſchen Erziehung gelegt zu haben. Wenn ſein neuerungsluſtiger und paradoxer Geiſt auch manche unnütze, zweckwidrige und überſpannte Vorſchläge aufbrachte, oder andre wirklich hie und da durchſetzte, ſo haben ſeine weiter ſehenden und ruhiger prüfenden Nachfolger die Wiſſenſchaft längſt davon befreyt und auch dieſen Schaden zu heilen geſucht.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Halberstadt, in Commiſſ. der Groſsſchen Erben: *Joh. Jak. Ferbers etc. Nachrichten und Beſchreibungen einiger chemiſchen Fabriken* nebſt *Joh. Chr. Fabricius mineralogiſchen und technologiſchen Bemerkungen auf einer Reiſe durch verſchiedene Provinzen in England und Schottland* mit Anmerkungen und Zuſätzen von *Joh. Jak. Ferber.* Mit Kupfern. 1793. 166 S. kl. 8.

Folgende Aufſätze machen die Ite Abtheilung dieſes Büchelchens aus: Bereitung des grünen Vitriols in England; Deſtillation der Vitriolſäure aus grünen Vitriol; Verfertigung der Vitriolſäure aus dem Schwefel; Sublimiren der Schwefelblumen; Deſtillation des Scheidewaſſers und Salzgeiſtes zu Amſterdam; von den Europäiſchen Salmiakfabriken; Raffiniren des Borax zu Amſterdam; Bereitung des ätzenden Queckſilber-Sublimats daſelbſt; Bereitung des verſüſsten Queckſilbers; Auflöſung des Queckſilbers in Pflanzenſäure; Verfertigung des rothen Queckſilber-Präcipitats zu Amſterdam; Verfertigung des Grünſpans zu Montpellier; von einigen Bleyzuckerfabriken; einige pharmaceutiſche Arbeiten, wie ſie in Holland im Groſsen geſchehen; vom Raffiniren des Kampfers zu Amſterdam; Fabrik von Lakmus bey Amſterdam; Bereitung der Pomaden zu Rom; Bereitung der Kupferdruckerſchwärze; Bereitung der rothen Schminke; engliſche Manufaktur künſtlicher antiker Steine. — Nimmt man letzteres aus; ſo findet ſich die Bereitung der mehreſten oben erwähnten Fabrikwaaren in *Demachy's Laborant im Groſsen*, desgleichen in dem vortreflichen Werke der Pariſer Academie: *Deſcription des arts et métiers etc.* ausführlicher und vollſtändiger; man muſs es alſo den Künſtlern und Fabrikanten überlaſſen, durch Verſuche zu prüfen: ob die in den Ferberſchen Aufſätzen ſich hier und da findenden Abweichungen leichter und richtiger zum Ziele führen als jene. — Wer von dem letzteren Aufſatze — wie der Fall bey dem Rec. war — eine intereſſante techniſche Beſchreibung der *Wedgewoodſchen* Manufactur erwartet, findet ſich auf eine unangenehme Weiſe getäuſcht; denn man lieſet nichts davon, als ein franzöſiſches Verzeichniſs derjenigen Waaren, welche in der Londner Niederlage im Jahre 1774 (!) zu haben waren, mit einem ganz kurzen vorausgeſchickten Raiſonnement: über den Werth dieſer künſtlichen Antiken. —

Die IIte Abtheilung, worinn des Hn. *Fabricius* mineralogiſche und technologiſche Bemerkungen vorkommen, ſind im Ganzen äuſserſt oberflächlich. Das Auge des Gelehrten und Künſtlers vermiſst man faſt gänzlich, und dieſe Wendungen würde auch ein gewöhnlicher galanter Reiſebeſchreiber, der ſich allenfalls an dieſen und jenem Orte, von einem unterrichteten Engländer, *hiſtoriſch* hätte belehren laſſen, haben aufzeichnen können. *Ferbers* Anmerkungen und Zuſätze enthalten theils Nachweiſungen auf ſeine bekannte *Oryktographie vom Derbiſhire*; theils Bezeichnungen von engliſchen oder ſchottiſchen Foſſilien, die ihm hier oder da in Kabinetten vorkamen, theils endlich Nachrichten eines Hn. *Kalmeter* der ſchriftliche Nachrichten über den Bergbau der Engländer dem verſtorbnen *Tillas* ſchickte von welchen ſie Hr. F. mitgetheilt erhielt. Sie ſind mehrentheils vom Ende des vorigen und Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts. Die intereſſanteſten Anmerkungen betreffen techniſche metallurgiſche Gegenſtände; deren ſind aber wenige. — In mineralogiſcher Hinſicht würden ſie ohne Zweifel befriedigender ausgefallen ſeyn wenn der ſeel. *Ferber* im letzten Jahrzehend ſeines Lebens mit der Wiſſenſchaft fortgegangen wäre, und ſich nicht vielmehr den Fortſchritten derſelben, aus einem unerklärbaren Eigenſinne, widerſetzt hätte. Dann würde er manches zu berichtigen gefunden haben; z. B. S. 101. und öfter, die Verwechſelung des *Waſſerbleyes* mit *Reiſsbley;* welche in der That entweder von groſſer Nachläſſigkeit oder Unwiſſenheit zeigt. —

Wer der Herausgeber oder Redacteur dieſes Werkchens ſey, wiſſen wir nicht, denn *Ferber* ſelbſt war es wohl ſchwerlich, da er ſchon ſeit 2½ Jahren todt iſt. Auch dieſer hat ſich eine groſſen Unaufmerkſamkeit zu ſchulden können laſſen; denn das Fragment einer Geſchichte des engliſchen Bergbaues (ein *wahres* Fragment von dem vorhin erwähnten *Kalmeter*) *iſt wörtlich in duplo* abgedruckt; zuerſt S. 89-92. dann S. 93-96. Auf gleiche Weiſe findet man das obgedachte Verzeichniſs der Wedgewoodwaren zu London ebenfalls und zwar gleich hinter einander, *wörtlich in duplo* abgedruckt; zuerſt mit *kleinerer* dann mit *gröberer* Schrift.

KLEINE SCHRIFTEN

Naturgeschichte. *Helmſtadt*, b. Fleckeiſen: *Ueber der Herren Werner und Karſten Reformen in der Mineralogie;* nebſt Anmerkungen über die ältere und neuere Benennung einiger Steinarten, von H. F. v. *Veltheim* — 1793. 84 S. gr. 8. Der Hr. Berghauptmann v. V. will in dieſer Schrift vornemlich Beweiſe geben, daſs die Methode und die Mittel nicht ſehr glücklich gewählt ſind, wodurch die Hn. Werner und Karſten die mineralogiſche Sprache, zugleich mit der Wiſſenſchaft, vom Grund aus umzubilden, itzt bemühet ſeyn ſollen. Zuerſt iſt (S. 7—18) die Rede von Hn W. *Theorie der Entſtehung der Gänge.* Hr. v. V. glaubt bey dieſem Mineralogen zu viel Egoismus und Anmaſsung zu finden und rügt ſogar die Sonderbarkeiten ſeiner Schreibart und Orthographie. Die Richtigkeit der *Theorie* ſelbſt bezweifelt er, aus gebirgiſchen Beobachtungen und chemiſcher Analogie; es wäre denn, daſs Hr. W. ein ganz neues, übernatürliches Auflöſungs- und ein eben ſo neues übernatürliches Präcipitationsmittel angabe, wodurch bewieſen würde, daſs alle bisher bekannte Verwandſchaftstafeln der Chemie durchaus unrichtig wären. Als ein Beyſpiel, wie Hr. W., ohne Gründe und Gegengründe abzuwägen, wider ſeine Gegner ſtreite, führt Hr. v. V. aus dem Bergm. Journal an, daſs Hr. W. über die Mineralogen, welche behaupten, daſs Lava ſich über Steinkohlen ergieſsen könne, ohne daſs ſolche verbrennen, nur mit vielen Selbſtgefälligkeit ausrufe: „o das ſind mir *philoſophiſche* Mineralogen! das ſind mir *gründliche* Beobachter!“ und gleichwohl ſey in dem erſten beſten chemiſchen Compendium zu finden, daſs Kohlen nur ergluhen, nichts aber von ihren Eigenſchaften verlieren, wenn ein damit angefüllter mit einem nicht zu loſen lutirten Deckel verſehner Tiegel mitten in das heftigſte, anhaltendeſte Feuer, ſelbſt eines Porzellan Ofens, gebracht wird. Dies würde aber dem Hn. W. noch unglaublicher, noch unlogiſcher vorkommen, als daſs eine Steinkohle nicht verbrenne, die von einer mäſsigen Schlacke überzogen wird. — S. 22. f. f. beſchäftigt ſich Hr. v. V. mit des Hn Bergraths, *Karſten*, Schrift: Ueber Hrn. Werners Verbeſſerungen in der Mineralogie — hier hat er ſeine Lebhaftigkeit und Laune, beſonders in Anſehung der Pünktlichkeit der Werneriſchen äuſſern Kennzeichen der Mineralien, vollen Lauf gelaſſen. Er hat z. B. wegen des Kalten, nicht ſonderlich Kalten, wenig Kalten, gar nicht Kalten, Vorſchläge gethan, wie zu Freyberg ein *Normal-Thermometer* hierzu verfertigt werden könne; dem aber auch ein Luftthermometer, und noch ein beſonderer Thermometer für die individuelle Temperatur eines jeden auswärtigen Mineralogen, beygefügt werden müſſe. Eben ſo wird zu genauer Beſtimmung, des halb Harten, nicht ſonderlich Harten, etwas Harten, ein anderer Apparat umſtändlich vorgeſchlagen. — Was den Liebhaber der Wiſſenſchaft mehr intereſſiren muſs, ſind die von dem Hrn. v. V. theils gegen ſeine Gegner gebrauchten, theils nur gelegentlich eingemiſchten archäologiſchen und kritiſchen Bemerkungen über die richtige Bedeutung einiger älteren, und neuern Benennungen verſchiedener Steinarten. Sie zielen beſonders darauf ab, die Unhaltbarkeit der mineralogiſchen Wiedertäuferey, (wie Hr. v. V. die neue Namen Verbeſſerungen in der Mineralogie nennt,) darzuſtellen. So ſolle das ſchwarze Lavaglas, was man bisher Isländiſchen Achat nannte, *Obſidian des Herrn Werner* heiſsen; da es allenfalls eher *Caylus*, oder *Bergmann* Obſidian, heiſsen müſse. Denn dieſe beyde haben früher als Hr. W. gezeigt, daſs dieſe Benennung ſtatt finde. Des *Plinius Obſidian* durfe hier K. auch nicht ſagen, weil, nach Plinius, die Alten mehrere Steinarten ſo benannt haben. — Der *Syenit* ſey der Italiäner Granato roſſo delle Guglie. Denn die Pfeiler bey Syene ſind, nach *Pococke* und *Norden*, ein Granit, aus röthlichem Feldſpath, wenig Quarz und wenig Hornblende zuſammengeſetzt. Daſs dergleichen Granit Syenit benannt werden müſſe; haben Cariophilus, Chriſt, und andere ſchon geſagt. Auch ſind die Granitpfeiler bey Syene nichts anders; als Mahlſteine oder Mahlzeichen, welche die Arbeiter in dieſen Steinbruch abſichtlich ſtehen lieſsen. Man findet daſelbſt ſogar noch einen nicht ganz vollendeten Obelisk. Herr W. lege alſo der Benennung, Syenit, die von den älteſten Zeiten her nie feſte Beſtimmung hatte, einen erweiterten Begriff unter. — *Strabo* ſah zwar die Pfeiler zu Syene für Säulenbaſalt an; er irrte ſich an dem völlig ſchwarzen Ueberzug den dieſe Steine durch die Witterung und Länge der Zeit erhalten hatten. Auch Pococke fand ſie ſo — der Herr v. V. giebt hier eine Digreſſion über den wahren Baſalt der Alten, die von ſeiner fortrückenden Beleſenheit zeugt. Daſs die Alten wirklichen Baſalt verarbeitet haben, davon habe der Augenſchein den Hn. v. V. ganz überführt, wiewohl nicht zu läugnen ſey, daſs vieles, was bey den alten, Kunſtwerken für Baſalt ausgegeben werde, nur ſchwarzer Granit, lydiſcher Stein oder gar ſchwarzer Marmor ſey. Vielleicht nennten die Aegypter den Baſalt *Aethiopiſchen Stein* wegen der itzt entſchiedenen Exiſtenz vulkaniſcher Gebirge in der Nachbarſchaft von Aethiopien. Den wahren Urſprung des Wortes Kamée, leitet Hr. v. V. nach *Velthuſen* und *Bruns* von einem hebräiſchen Worte ab, das ſo viel als ein Geſundheits-Amulet bedeutet. — Die Herleitung des Nahmens, *Mochla Stein* (ein Dendrachat) von *Moch*, einen Sächſiſchen Provinzialausdruck für *Moos*, iſt artig. (Rec. geſteht, dieſen Provinzialausdruck nie gehört zu haben.) *Lyncur* der Alten ſoll der rothgelbe durchſichtige Bernſtein, *Elektrum* aber der blaſsgelbe, undurchſichtige geweſen ſeyn. — Adamas Cyprius des Plinius ſey unſer Sapphir. Die Alten haben unſern eigentlichen Smaragd nie gekannt, und Hr. v. V. provocirt darauf, einen unſtreitig acht antik-geſchnittenen und wahren Smaragd aufzuweiſen. (Dem Rec. iſt kürzlich von einen ſehr ſachkundigen Reiſenden die Exiſtenz dergleichen ächten alten Smaragde zugeſichert worden. —) *Daſs* ein groſser Theil der ſchönſten noch vorhandenen antiken Onyxe und Sardonyxe, nur Zuſammenſetzungen ſind, glaubt der Hr. v. V. beweiſen zu können. Doch verwirft er auch die Nachricht des Cteſias und Plinius nicht, nach welcher dieſe Steine auf hohen Bergen Indiens gefunden wurden, welche wahrſcheinlich diejenigen ſeyn möchten, die von Bombay aus durch Viſapour und Myſore an der Küſte hinunter laufen. — Endlich kehrt der *Hr.* v. V. wieder zu den Herren W. und K. und zu der mineralogiſchen *Sprach-Umwälzung* zurück, deren Nachtheil er zu zeigen bemühet iſt und woraus er zuletzt einige Reſultate ziehet, die er den Herren W. und K. bey ihren gelehrten Arbeiten zu beherzigen empfielt.

Die *antiquariſchen Briefe*, welche der Hr. V. auf dem Titelblatt und am Schluſſe ſeiner Schrift allegirt, ſcheinen ihn auf den Gedanken gebracht zu haben, als müſſe man gegen Herrn W. und ſeine Zöglinge eben ſo verfahren, wie *Leſſing* zu ſeiner Zeit gegen eine gewiſſe Schule. Ob der Fall und die Behandlung gleich ſey, will Rec. ſo wenig unterſuchen, als er ſich in in der Hauptſache einige Entſcheidung anmaſst. Eher will er ſich geſellen laſſen, unter diejenigen Rec. gezählt zu werden, die (nach S. 79.) ſo ſanftmüthig, ſo fromm, ſo zahm arbeiten, daſs das Publicum wenig daraus zum Troſte nehmen könne. Aber verſchweigen will er doch nicht, daſs wenn, nach dem angeführten *Leſſing*, der Kunſtrichter abſchreckend gegen den Stümper, höhniſch gegen den windigen Prahler und gallenbitter gegen die Cabalenmacher ſeyn darf, bey dem allen weder Herr W. noch Herr K. nach des Rec. Gefühl eine abſchreckende, höhniſche oder gallenbittere Kritik verdient zu haben ſcheinen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 9. December 1793.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, b. Wappler: *Vollſtändige praktiſche Abhandlung von den Arzeneymitteln, nach deren Urſprunge, Unterſcheidung, Güte, chymiſchen Beſtandtheilen, Verbindungs- und Wirkungsarten, und pharmaceutiſchen Zubereitungen; in Verbindung mit der Erhaltungs- Vorbauungs- und Heilungslehre nach phyſiſchen und pathologiſchen Gründen.* Zum Gebrauche für Aerzte und Nichtärzte bearbeitet von *Johann Chriſtoph Hackel*, D. d. Arzneyk. *I Theil.* 1793. 558 S. 8.

Der Vorrede zufolge ſoll dieſes Werk, womit der Vf. ſich der gelehrten Welt ankündigt, und worin er die wichtigſten, von einander unzertrennbaren, Zweige der praktiſchen Arzneykunde in ihrer Verbindung nach deutlichen Begriffen und richtigen Gründen vorzutragen verſpricht in 6 B. erſcheinen. *Diaetetik, Prophylaxis, Therapie* und *materia medica* ſollen die Theile ſeyn, durch deren Verbindung er ein vollſtändiges Lehrgebäude aufſtellen will. — Dieſer Ite Band beſteht aus 3 Abſchnitten. Der 1 iſt der Therapie gewidmet; und zerfällt in 2 Kap., davon das 1te die allgemeine Vorbegriffe der Therapie, das 2te die eigentliche mediciniſche Praxis abhandelt. Der Fleiſs des Vf. alles hieher gehörige aus den beſten Schriftſtellern mit kritiſcher Auswahl zuſammenzutragen und in einen bündigen Auszug zu bringen, iſt nicht zu verkennen. Angehenden Aerzten, welchen es um gute Vorkenntniſse in der Heilkunde zu thun iſt, um nachher aus akademiſchen Vorleſungen, aus Beſuchen kliniſcher Anſtalten, und aus dem eigenen Studium gröſserer Werke, deſto mehrern Nutzen zu ziehen, verdient dieſer Abſchnitt beſonders empfohlen zu werden. — Wenn der Vf. den der Bleykolik ausgeſetzten Perſonen auch die Stückgieſser und Glockengieſser, beyzählt, weil ſie dem Zinne, welches ſie verarbeiten, Bley hinzuſetzten, ſo irrt er ſich wohl. — Der 2 Abſchnitt: von den Vorbegriffen zur Arzneymittellehre, handelt im 1 Kap. die chemiſchen und pharmaceutiſchen Kunſtwörter, Gefäſse, Zubereitungen; und im 2 Kap. die Namen, welche den Arzneymitteln in Rückſicht ihrer Kräfte zukommen, ab. Das 3 Kap. enthält: allgemeine Betrachtungen über die Wirkſamkeit der Arzneyſubſtanzen, und über die Art, ihre Kräfte zu erkennen; und handelt von der Zeit, die verſchiedenen Pflanzentheile zu ſammeln, und die Art, ſie aufzubewahren. Von den erklärten Kunſtwörtern hätten jedoch manche unnöthige wegfallen können. Wozu z. B. hier die Artikel: *Acidum pingue, Adeptus* etc.? — Daſs die Natur der *Platina* noch nicht ganz bekannt ſey, kann jetzt wohl nicht mehr behauptet werden. — Von den *Oelen* ſagt der Vf. ganz richtig: „Oele ſind eigentlich flüſsige, entzündbare, für ſich allein in Waſſer wenig oder gar nicht auflösbare Körper, die bey dem Verbrennen einen Ruſs geben": allein der Zuſatz: „man ſieht aber daſs dieſe Erklärung nur für die ſchmierigen Oele paſst" iſt falſch, da jene allgemeine Definition allerdings auch die weſentlichen Oele, ſo wie die natürlichen mineraliſchen, begreift. Dieſem Abſchnitt iſt eine Tabelle der chemiſchen Zeichen, und deren Erklärung, beygefügt; aus welcher jedoch die *Glasgalle* ohne Nachtheil hätte wegbleiben können. — Unter den Flüſſigkeiten, wobey das Gewicht von einem Maas gemeinen Waſſers zu 40 Unzen beſtimmt wird, ſoll ein Maas Weingeiſt 32, Honig 57, und *Olivenöl* 80 *Unzen!!* wiegen. — So gewöhnlich es auch iſt, das Gewicht eines Tropfens gleich einem Gran zu ſchätzen, ſo unrichtig iſt es; nur ½ Gran läſst ſich im Durchſchnitt auf einen Tropfen der gewöhnlichſten flüſſigen Arzneymittel rechnen. Der 3te Abſchnitt enthält: Anleitung zur Verordnung der Arzneymittel durch Recepte, und handelt im 1 Kap. vom Verſchreiben überhaupt, im 2ten von den innerlichen und äuſserlichen Mitteln. — Auſser einigen wenigen Provincialismen, als *Daukraft*, *Kaffeebecherl*, iſt die Schreibart des Vf. ziemlich rein: nur bey den lateiniſchen Wörtern iſt die Correctur verſäumt worden, z. B. *philtrare*, *conſciſs* ſt. concis. *Canelae*, auch *Candellulae* (Kerzen). —

Im nächſten der noch folgenden 5 Bände, welche nach des Vf. Verſicherung, bereits fertig ausgearbeitet ſind, ſollen die nährenden Subſtanzen und die Getränke und unter dieſen beſonders das gemeine Waſſer, wie auch *alle* (?) Mineralwäſſer, ſamt der Art, ſie nach ihren Beſtandtheilen zu unterſuchen, abgehandelt werden. Der 3te B. ſoll die nervenſtärkenden bittern, balſamiſchen Mittel, die Electricität, den Magnetismus; und der 4te B. die zuſammenziehenden, erweichenden, betäubenden Mittel, ferner die Luftarten, enthalten. Im 5ten B. ſollen die verdünnenden, auflöſenden Subſtanzen, die Gifte, die ſcharfen Subſtanzen des Thierreichs, die Blatternſchärfe, die veneriſche und ſcorbutiſche Schärfe, u. ſ. w. ihren Platz finden; und der letzte Band wird dasjenige begreifen, was auf die Ausleerungen überhaupt Bezug hat. — Mit welchem Glück nun der Vf. dieſen vielumfaſſenden Plan ausführen werde, wird ſich, nach Erſcheinung des Ganzen, ergeben.

Eisenach, b. Wittekind: *Hygea; eine heilkundige Zeitſchrift; dem weiblichen Geſchlecht von Stande* vor-

vorzüglich gewidmet. 1tes Stück, 60 S. 1793. 8. (4 gr.)

Für Gegenſtände der Unterhaltung oder gemeinſchaftlicher Unterſuchung ſind Zeitſchriften ein ſehr ſchickliches Vehikel. Aber wo Unterricht unmittelbar und einzig beabſichtigt wird, oder die Reſultate einer Wiſſenſchaft zum Gebrauch für das Leben ihm mitgetheilt werden ſollen, hat die zerſtückelnde und Mannichfaltigkeit des Stoffs und der Behandlung erfodernde Form nur Unbequemlichkeit. Ueberdies ſtimmt der vorübergehende Gebrauch, der von Zeitſchriften gemacht wird, gar nicht mit dieſen Zwecken überein. Wir würden alſo gegen dieſe Hygea ſeyn, wenn ihr Herausg. auch weniger Flachheit, Mangel an Einſicht und Erfahrung verriethe, und ſich nicht durch ſchriftſtelleriſche Unfähigkeit auszeichnete. Jährlich ſollen ſechs Stücke von 4 – 6 Bogen erſcheinen und in 7 Rubriken, die wir als bleibend nebſt dem, was ſie diesmahl beſonders liefern, anführen werden, zerfallen. So ſetzen wir unſre Leſer im Stand, ſelbſt urtheilen zu können. I *Allgemeine Naturgeſchichte des Menſchen.* Definition von Geſundheit. Die gewöhnliche, unfruchtbare und nur Miſsverſtändniſse veranlaſſende Eintheilung von willkührlichen, natürlichen und Lebensverrichtungen. Die Aehnlichkeit und Unähnlichkeit zwiſchen Menſchen und Thieren. Das Reſultat iſt: die Bildung des menſchlichen und thieriſchen Körpers verhält ſich, wie das Bild des Meiſters gegen die Kopie ſeines Schülers! II *Naturgeſchichte des weiblichen Körperbaues.* Die in die Augen fallendeſten Abweichungen des weiblichen Baues vom männlichen. Sie werden aber nicht aus Geſchlechtsbeſtimmungen erklärt. Suchte der Vf. ſich ſelbſt zu unterrichten, ſo könnte er aus der auch ins Deutſche überſetzten Inauguraldiſſ. eines trefflichen Anatomikers, des Hn. Dr. *Ackermanns in Mainz* viel tief geſchöpftes und weiter ausgeführtes hierüber lernen. Die Bemerkung, daſs dieſe Abweichungen beynahe eben ſo viele Anſtöſse gegen die Verhältniſse der Schönheit ſind, wie Winkelmann gezeigt hat, wäre hier ſchicklicher geweſen, als die läppiſche und unanſtändige Aeuſſerung in der Einleitung: es ſey mir erlaubt, der Betrachtung des *entzückenden* (!) weiblichen Körperbaues, bey deſſen Anblick ſchon manches *Fentchen* und Stutzerchen *verrückt* worden und *elektriſche Schläge* empfunden, hier ein Plätzgen zu gönnen. III. *Briefe an Gattinnen und Mütter über verſchiedne heilkundige Gegenſtände.* Der 1te Brief ſoll enthalten: *eine Skitze der Urſachen wegen Exiſtenz ſo vieler unglücklichen Frauenzimmer.* Was der Vf. hier ſagt, iſt noch ſchiefer und verwirrter. Zwey andre Briefe ſind beſſer und handeln von unſrer, Vollblütigkeit immer fürchtenden und gegen ſie arbeitenden, aber Blutarmen und nervenſchwachen, Generation und von den *mediciniſchen Mordboutiquen*, denen auf Meſſen und Jahrmärkten auch vornehme Damen zuſtrömen. IV. *Mediciniſche Haushaltungskunſt, nebſt Beytragen zur Verhütung trauriger Vorfälle im Hausweſen.* Diesmal vom behutſamen Gebrauch zinnerner Tiſch- und Küchengeräthe. V. *Mediciniſch-hiſtoriſche Nachrichten und Unterhaltungen aus der Völkergeſchichte; merkwürdige Spiele der Natur, Geburts- und Schwangerſchaftsvorfälle.* Die ſchon bald vergeſsnen Geſchichten von Grahams himmliſchen Bette und von der Todesart der Erzherzogin Eliſabeth, aus allgemein bekannten Nachrichten. VI. *Miſcellaneen.* Ueber weibliche Völlerey. Aberglaube beym Gevatterſtehen. VII. *Anekdoten.* Ein Vademecumsgeſchichte. Zur Charakteriſtick des Herausg. ſetzen wir noch hieher, daſs er von *ſinnlichen Geiſtern* ſpricht, die im Gehirn abgeſondert werden, daſs nach ihm das menſchliche Gehirn das gröſste iſt und der Blutumlauf vor Faulniſs ſchützt!!

PAEDAGOGIK.

ZITTAU u. LEIPZIG, b. Schöps: *Gutwills Spaziergänge mit ſeinem Willhelm, für junge Leſer herausgegeben von Joh. Heinr. Gottlieb Heuſinger:* 1792. 116 S. u. XX Vorrede. 8.

Unter der Menge der Unterhaltungen, Spaziergänge, Briefwechſel, Kinderfreunde, Leſebücher u. dgl. die den Recenſenten pädagogiſcher Schriften vor die Augen kommen, zeichnet ſich dieſes Büchlein ſehr zu ſeinem Vortheile aus. Der Vf., (dermalen Hauslehrer bey dem Groſshandler Hrn. Salomon zu Rumburg in Böhmen) zeigt ſich in der Vorrede ſo wie im ganzen Werke, als einen denkenden Kopf, der zum Erziehen und zum Schreiben über pädagogiſche Gegenſtände gleich viel Talent hat.

Es iſt ausgemacht (dieſs iſt der kurze Inhalt der Vorrede), daſs die Menſchen bloſse Anlagen zu ihren Gemüthsvermögen mit auf die Welt bringen; daſs dieſe Anlagen durch Eindrücke von auſsen erweckt und durch Uebung entwickelt werden müſſen; und daſs für Jedes dieſer Vermögen durch die Geſetze der Natur eine Zeit beſtimmt iſt, (welche die Kunſt nicht darf zu beſchleunigen ſuchen, ſo lieb ihr der glückliche Erfolg ihrer Operationen iſt) in welcher die Kinder anfangen, ſich die thätigen Kräfte zu erwerben. Aber man ſcheint in der ausübenden Erziehung bisher dieſe Wahrheit eben ſo wenig beherziget zu haben, als man in pädagogiſchen Schriften Spuren davon findet. Nachdem unſer Vf. ſich über die Anzahl und Natur der menſchlichen Gemüthskräfte, über die Art und Ordnung ihrer Entwickelung und Ausbildung durch die beſten Erziehungsſchriften zu belehren vergebens geſucht hatte; ſo beobachtete er ſelbſt und durch die Entdeckungen der neuern Philoſophie geleitet, erkannte er, daſs die drey Gemüthsvermögen, Sinnlichkeit, Verſtand und Vernunft, nicht zugleich, ſondern in der von der Natur ſelbſt angewieſenen Stufenfolge durch die Erziehung geübt und ausgebildet werden müſsen. Es zeigen ſich alſo in den Jahren der Kindheit und Jugend drey Abſchnitte, in deren Jeglichem der Erzieher andere Maſsregeln zu nehmen hat. Der erſte, die *Periode der ſich übenden Sinnlichkeit*, während welcher das Kind durchaus keine eigentlichen Kenntniſſe braucht, endigt ſich mit den Jahren, da das Kind reden kann. Nun tritt die *Periode des Verſtandes* ein, in welcher das Kind nach den Urſachen der Erſcheinungen forſcht und nachahmt, um Erfahrungen zu machen. Dieſe reicht bis zu den Jahren der Pubertät, mit welchen ſich dann der dritte Ab-

ſchnit

ſchnitt, die *Periode der erwachenden Vernunft*, anfängt. Bis hieher will der Vf. die Erlernung der Geographie und Geſchichte, der Mathematik und Phyſik, der Moral und Religion verſchoben wiſſen. Für den Anhang dieſer dritten Periode beſtimmt er auch die gegenwärtige Schrift welche jedoch nicht zum Unterricht, weder in der Moral, noch in der Religion, dienen ſoll; ſondern worinn Hr. H. nur ein Beyſpiel geben will wie man Kinder ohne Unterricht mit dieſen Wahrheiten bekannt machen kann. Sehr richtig ſagt der Vf. „Die erſten „Uebungen dürfen noch kein Unterricht in der Moral „ſeyn. Das Kind bedarf *nur richtig gewählter Thatſa-„chen* und *keiner Urtheile des Lehrers*. Auch wird es „ſelbſt von der Zeit an, da die Vernunft ihre Thätig-„keit äuſsert, noch Jahre koſten, ehe dieſe Vernunft „ſich aus der moraliſchen Welt zu der Idee einer Welt-„regierung durch Gott und zu der Ausſicht nach Unſterb-„lichkeit empor arbeitet."

Der Vf. meynt, daſs man ſeine Idee in der pädagogiſchen Welt für neu erkennen werde, wenn man ſie nicht miſsverſteht. Der Rec. glaubt ſie nicht zu miſsverſtehen, kann ſie aber nur in ſo fern für neu erkennen, als ſie vielleicht noch in keiner eigentlich pädagogiſchen Schrift gerade nach Hn. H. Vorſtellungsart detaillirt worden iſt. In der ausübenden Erziehung muſs die Beobachtung jener drey, wo nicht eben gerade abgeſchnittenen, doch merklich verſchiedenen Perioden der Ausbildung freylich wohl ſehr ſelten ſeyn, da die *vernünftige Erziehung* überhaupt ſehr ſelten iſt. Indeſſen freut ſich Rec. auf die weitere Ausführung derſelben, die der Vf. nächſtens dem Publikum vorzulegen verſpricht.

Hier ſind zehen Spaziergänge, auf welchen Gutwill ſeinem Willhelm Geſchichten erzählt, aus denen ſich Letzterer die Begriffe von *Recht* und *Unrecht*, *Gut* und *Bös*, *Pflicht* und *Tugend* ſelbſt, doch unter Anleitung des Vaters, entwickeln ſoll. Die erſten Begriffe von *Unſterblichkeit* und *Gottheit* ſind in einen Brief eingekleidet, den der im Gefängniſſe ſterbende Amtmann von Littenheim (das gutgewählte Sujet der Titelvignette.) deſſen Geſchichte Gutwill erzählt, ſeinen Kindern hinterläſst.

Dieſe Einkleidung iſt nun ohne Zweifel ſehr zweckmäſsig und ſelbſt der Vortrag iſt in gewiſſer Betrachtung ſchön. Gleichwohl giebt dieſe Schrift dem Rec. bequeme Gelegenheit ein Bedenklichkeit zu erkennen zu geben, wozu er ſchon durch mehrere Schriften dieſer Art veranlaſst ward. Der groſe Haufe der Kinderſchriftſteller hat für dergleichen Bemerkungen keinen Sinn; aber ein Kopf, wie Hr. H. findet ſie gewiſs nicht unerheblich.

Gutwills Vortrag ſcheint mit der präſumtiven Stufe der Ausbildung, auf der man ſich den Willhelm denken muſs, in keinem natürlichen Verhältniſſe zu ſtehen. Die Geſpräche haben doch die Abſicht, dem Willhelm die erſten moraliſchen Begriffe und Grundſätze beyzubringen. Dieſer Abſicht gemäſs muſs man ſich vorſtellen, daſs Willhelms Kopf bis jetzt von moraliſchen Begriffen leer ſey. Gleichwohl ſpricht Gutwill mit ihm von Menſchenliebe und Unmenſchlichkeit, von Gerechtigkeit und Güte, von Hartherzigkeit und Geitz, von Unſchuld und Pflicht, von Geſetzen und Verbindlichkeit. Der Erzähler ſetzt dieſe Begriffe in Willhelms Verſtande entweder ſchon voraus, oder er ſetzt ſie nicht voraus. Setzt er ſie nicht voraus, ſo müſſen ſie ihm erſt erklärt und erläutert werden. Dann aber iſt ein Vortrag ſehr unbequem, bey dem man, um gewiſſe Begriffe und Gegenſtände zu erläutern ſolche Gegenſtände gebraucht, die ſelbſt erſt wieder der Erläuterung bedürfen. Setzt er ſie aber voraus; ſo kommt je die Bemühung des Erziehers zu ſpät; ſo ergiebt ſich, daſs Willhelm die Begriffe ſchon hat, die jener ihm erſt beybringen will: und dieſs ſcheint bey unſerem Willhelm wirklich der Fall zu ſeyn: wie könnte er ſonſt urtheilen: (S. 35.) „Das ſind doch recht bö-„ſe Leute geweſen: man hätte ſie alle todtſchieſsen ſol-„len!" — und: (S. 52.) „Er iſt ein böſer Kerl; aber „gieb ihm nur: dadurch wird er ſchon gut werden und dich „nicht wieder beſtehlen." — Kann man ſo räſonnieren, oh-„ne pſychologiſche und moraliſche Vorſtellungen zu ha-„ben? — Noch mehr! Gutwill ſpricht in ſeinen Erzählungen von England, Spanien, Guinea, Boſton, von Fürſten, Herzogen, Lords, Juſtitzbeamten, Präſidenten, Miniſtern und Räthen, von Kaufleuten, Wollfabrikanten, Wechſel; Louis d'or, Pf. Sterling, vom Studiren auf Univerſitäten, von Bedrückung der Juden, vom letzten Amerikaniſchen Kriege, u. ſ. w. Da von allen dieſen Dingen ohne beygefügte Erklärung geſprochen wird; ſo muſs man annehmen: daſs Guttwill ſie bey ſeinem Willhelm als bekannt vorausſetzt. Zu geſchweigen nun, daſs dergleichen Vorausſetzungen mit den ziemliche ins Kindiſche fallenden Aeuſserungen Willhelms ſonderbar contraſtiren; ſo gehört auch zum Verſtehen ſolcher Sachen ein Grad der Weltkenntniſs und Ausbildung durch Beobachtung und Lectüre, bey dem ſich ohne Disproportion gänzliche moraliſche Unwiſſenheit kaum denken läſst. — Noch mehr! Gutwill ſpricht mit ſeinem Willhelm oft in künſtlich gebauten Sätzen und Perioden z. B. S. 60. „Es war eine natürliche Folge dieſer Lebensart des Für-„ſten, daſs die Regierung des Landes ſeinen Räthen und „Miniſtern überlaſſen blieb, und daſs das Glück ſeiner „Unterthanen von der Wahl abhing, die er in Anſehung „ſeiner Miniſter traf." Ferner S. 63. Die Sache kam — frey zu ſprechen. Und ebendaſ. „Allein der Präſident „war ſchon zu oft genöthiget geweſen dem Fürſten ge-„rade heraus zu ſagen, daſs er verpflichtet wäre nach „den Geſetzen zu ſprechen, als, daſs er eben durch die-„ſen abermaligen Beweis von der kurzſichtigen Gutherzigkeit des Regenten in Verlegenheit gerathen wäre!" — Sollte nicht das Verſtehen dieſes Tons eine Verſtandesthätigkeit vorausſetzen, mit der ſich ein an moraliſchen Begriffen leerer Kopf nicht vereinigen läſst. Rec. weiſs recht gut, wie ſchwer es iſt, dieſen Fehler (wenn es ein Fehler iſt;) zu vermeiden, und wie häufig er, ſelbſt von den beſſern Jugendſchriftſtellern, begangen wird. Wir wollen in unſern Zöglingen Vorſtellungen erwecken und ſprechen mit ihnen als mit weltkundigen, ſprachfertigen, durch Umgang und Lectüre ſchon ziemlich ausgebildeten Menſchen: wir wollen Begriffe in einen ungebildeten Kopf bringen und drücken ſie in der Bücherſprache der gebildeten Köpfe aus! — aber, heiſst das nicht auf einer

Seite hindern, was man auf her Andern befördern will?

Verſchiedene andere den Vortrag und Ausdruck dieſes Buches betreffende, aber minder wichtige, Bemerkungen müſſen übergangen werden. Die Ausführlichkeit, mit welcher dieſe kleine Schrift angezeigt iſt, laſst ſich ohnehin nur durch die Anſprüche entſchuldigen die die Schrift ſowohl als ihr talentvoller Vf. auf die Aufmerkſamkeit des pädagogiſchen Publikums zu machen berechtiget iſt.

Nürnberg, in der Raw. Buchh. *Bemerkungen für Schullehrer und für Freunde derſelben*, von *Johannes Büel.* Laſset die Kindlein zu mir kommen Marc. 10. 14. 1792. 126 S. in 8.

Der Vf. iſt Prediger und Schullehrer zugleich in *Hemishofen* bey Stein am Rhein und giebt dieſe Schrift als ein Reſultat eigener Beobachtungen und Erfahrungen. Sie enthält in 130 §§ gute Regeln für Schullehrer, hernach: ein Paar Worte über Aufklarung: endlich: Stellen aus *Homanns* fünf Hirtenbrüfen das Schuldrama betreffend; — aus *Knigge* über den Umgang mit Menſchen; — aus des *Libanius* Schutzrede für den Sokrates. Die praktiſchen Maximen für Schullehrer ſind meiſtens richtig und der Beherzigung werth, als § 12. „Willſt du nicht getadelt, nicht ſchief nnd unvernünf„tig beurtheilt werden; und magſt du es nicht vertra„gen, daſs man dich verkenne: ſo werde ja nicht Schul„lehrer. § 47 Man lehre das Kind nur ſo viel, als ihm „in ſeinem Stande (ſollte heiſsen *in ſeinem Alter*: denn „ein Kind gehört, als Kind, noch zu gar keinen Stande!) „anwendbar iſt. Alles, was darüber geht iſt aus dem „Uebel und dient dazu, ihm ſeinen Kopf zu verdre„hen. — § 54. Beſtimmt und richtig fragen iſt keine „geringere Kunſt, als beſtimmt und richtig antworten. „Die Erſte muſs der Lehrer verſtehen, wenn er die Letz„te ſeine Schüler lehren ſoll. Ich möchte beym Unter„richte die Katechiſirkunſt die Kunſt aller Künſte nen„nen. — §. 117. Ein Schullehrer, wie er ſeyn ſoll, „muſs nothwendig in gewiſſen Sinne einen Kleinigkeits„geiſt haben“ — Einige wenige möchten der Berichtigung bedürfen. Wenn es z. B. §. 79 heiſst: „Man laſſe „immerhin die Schüler wohlgewahlte Pſalmenlieder und „Bibelſprüche lernen, *auch wenn ſie ſehr wenig davon* „*verſtehen:* das Gedachtniſs wird ſo geübt u. ſ. w.“ ſo kann Rec. unmöglich beyſtimmen. Die Erfahrung hat ihn zu gut gelehrt, wie traurig die Folgen ſolcher verſtandloſen Gedächtniſsübungen ſeyen. Zwar ſagt der Vf. „Der Kopf, der zum Denken gebohren worden, „wird ſich nicht zum Nichtdenken gewohnen laſſen.“ — aber man ſieht das Gegentheil alle Tage. Zum Denken ſind alle Menſchenköpfe gebohren; aber, die Meiſten laſſen ſich zum Nichtdenken gewöhnen. Unter den Stellen aus Homanns fünf Hirtenbriefen heiſst die Dritte: „Der Unterricht in Schulen ſcheint recht dazu ausgeſonnen zu ſeyn, um das Lernen zu vereiteln“ — wie treffend wahr! — Das Ganze verräth einen fleiſsigen Beobachter und guten Menſchenkenner. Ein Büchlein, wie dieſes, ſollte die Haustafel aller Schulmeiſter ſeyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Ohne Druckort:* Urtel in Unterſuchungsſachen *gegen* den Fürſtl. Lippiſchen Regierungs- und Kammer-Präſidenten von *Hofmann* mit den Entſcheidungsgründen und einer Erzählung ihres Anlaſſes. 1792. 102 S. 8. Hr. v. Hofmann war ſeit 1763. in Lippedetmoldiſchen Dienſten und hatte das Vertrauen, ſowohl des vorigen Regenten, als des nachherigen Vormundes, Hrn. Grafen Ludwigs, und ſelbſt des nunmehrigen Hrn. Fürſten, beſtändig beſeſſen. Allein im J. 1790. fiel er, nebſt ſeinem Bruder, dem Amtmann zu Vahrenholz, auf einmal in Ungnade, und ward ohne Unterſuchung, auf eine ſchimpfliche Art entlaſſen. Beyde Brüder wendeten ſich an das Rs. Kammergericht und erhielten am 30 Oct. 1790. Schreiben um Bericht nebſt Temporal Inhibition. Immittelſt aber zeigte es ſich, daſs der Hr. Fürſt um ſelbige Zeit Anfälle von Wahnſinn gehabt hatte, und von ſeiner Maitreſſe und deren Anhang vielfältig gemiſsbraucht worden war. Auf Anſuchen ſeines Oheims, gedachten Hn. Grafen Ludwigs, erkannte daher das Kammergericht eine vorläufige Prüfung ſeines Gemüthszuſtandes, und da ſich daraus die Exiſtenz eines völligen Wahnſinns ergab; ſo ward dem Grafen Ludwig, *proviſorie*, vorbehaltlich der den Landſtänden zuſtehenden Wahl, die Curatel übertragen. Die Wahl fiel nachher auch auf ihn. Allein ſein jüngerer Bruder, Graf Wilhelm, machte Ausſtellungen dagegen, und brachte dabey, im Namen der Unterthanen, mancherley Beſchwerden gegen den Präſ. v. Hofmann an. Dieſer bat, die Beſchwerden von einer unpartheyiſchen Commiſſion unterſuchen zu laſſen; und die Stände ſelbſt hatten bey der Wahl dieſer Unterſuchung verlangt, und dabey die Bedingung gemacht, daſs die Wiedereinſetzung deſſelben, bis nach geendigter Unterſuchung, ausgeſetzt bleiben möchte. Darauf erfolgte am 22 Jan. 1791. ein K. Gerichtl. Decret, welches den Hrn. Grafen Ludwig als Vormund beſtätigte, mit der Verordnung, Präſ. v. Hofmann, der von den Ständen gemachten Bedingung ungeachtet, wieder einzuſetzen, die gegen ihn vorgebrachten Beſchwerden durch eine Commiſſion unterſuchen zu laſſen, und die Acten an eine auswärtige, nicht recuſirte Univerſität zu verſenden. Dies iſt nun geſchehen; die Acten ſind nach Jena verſchickt, und durch ein von dort erfolgtes Urtheil, der Präſ. v. Hofmann völlig abſolviret, dem Anwalde der Unterthanen aber eine Abbitte und Ehrenerklärung, wie auch eine Geldbuſse von 20 Rthlr., auferlegt, demnächſt den angeblichen Landesdeputirten ſechswöchentliche Zuchthausſtrafe, jedoch mit Vorbehalt des Reinigungseides, zuerkannt, und dieſe nebſt den Erben des indeſs verſtorbenen Grafen Wilhelms, in die Unterſuchungs- und Verſchickungskoſten, jeder zur Hälfte, verurtheilt worden. Dies merkwürdige Erkenntniſs, nebſt den ausführlichen Zweifels- und Entſcheidungs-Gründen, macht itzt der Präſ. v. *Hofmann* im Druck bekannt, und fügt derſelben eine Erzählung des Anlaſſes bey, welche recht gut geſchrieben, und mit vieler Schonung gegen noch lebende Perſonen abgefaſst iſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 10. December 1793.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Mantua, b. Pazzoni: *Diſſertazione ſopra il Queſto: quali vantaggi e ſvantaggi abbiano rimpetto alla Tragedia e alla Commedia, quelle, che diconſi Cittadineſche, e quali ſieno le peculiari leggi coſtitutive di queſto genere, oltre le comuni agli altri, cavandole dalla ſpecifica ed intima indole loro per dimoſtrare qual grado di perfezione poſſa ottenerſi, preſentata* dal Signor Abate *Idelfonſo Valdaſtri*, Modeneſe al Concorſo dell' anno MDCCXC. e coronata dalla Reale Accademia di Scienze e belle Lettere di Mantova. 1792. 90 S. gr. 4.

2) Bassano, b. Remondini: *Lettere a Lesbia Cidonia ſopra gli Epigrammi* del Signor Abate *Saverio Bettinelli* ſotto il Nome di Diodoro Delfico. 1792. 280 S. 8.

3) Lucca, b. Bonſignori: *Poeſie* di Gio. *de Coureil* della Ciotat in Provenza Socio *della real* Acad. al. Scienze e belle Lett. di Mantova, tra gli Arcadi della Colonia Alfea Amelio Ledeo. Tom. I. Odi. 1793. 271 S. 8.

N. 1. Der Vf. dieſer Preisſchrift zeigt ſich auf jeder Seite als einen Mann von feinem und gebildetem Geſchmack, und verräth eine genaue Bekanntſchaft nicht allein mit den dramatiſchen Meiſterſtücken der Griechen, Römer und ſeiner Landsleute, ſondern auch der Franzoſen und Engländer, die er weit vorurtheilsfreyer beurtheilt, als die meiſten Kunſtrichter ſeiner Nation. Man ſieht, daſs er ſeinen Gegenſtand anhaltend und von mehrern Seiten mit Aufmerkſamkeit betrachtet haben muſs. Die Abhandlung zerfällt in 3 Abſchnitte. Im 1ſten widerlegt der Vf. kurz und bündig die Vorurtheile derjenigen Kunſtrichter, die das bürgerliche Trauerſpiel als ein Ungeheuer verſchreyen (dieſs pflegte vorzüglich in Frankreich zu geſchehen); Ariſtoteles Poetik ſey nicht das, wofür er ſie ſelbſt ausgiebt, nicht die wahre und vollſtändige Metaphyſik der dramatiſchen Kunſt, ſondern nur des athenienſiſchen Theaters, das er freylich ganz umfaſst nnd auf das trefflichſte analyſirt habe. Lange Jahrhunderte betete man ſeine Regeln nach, ahmte die griechiſchen Dichter blindlings nach, wiederhohlte tauſendmahl dieſelben Subjekte, Charaktere, die unfruchtbaren und für uns ganz gleichgültigen Greuelſcenen der griechiſchen Bühne u. ſ. w. Anſtatt, daſs die Dichter neuerer Nationen auf die Bedürfniſſe, die Neigungen und Eigenthümlichkeiten ihrer Zeitgenoſſen hätten Rückſicht nehmen ſollen, führten ſie Könige nnd Helden ein, deren Sprache von den wenigſten verſtanden ward. Man mag noch ſo vertraut mit den Meiſterſtücken eines Corneille, Voltaire etc. ſeyn, ſo muſs man doch fühlen, daſs Stücke wie der Hausvater, Beverley, der falſche Freund etc. unendlich lebhafter intereſſiren und rühren, und Menſchen von unſern Verhältniſſen weit nützlicher und angemeſſener ſind. Sehr gut ſetzt der Vf. den moraliſchen und politiſchen Nutzen ſolcher Schauſpiele auseinander. Weit entfernt alſo, das bürgerliche Trauerſpiel als ein Ungeheuer zu verwerfen, müſſe man daſſelbe als eine neue Modification der Gattung aufnehmen, und dem kindiſchen Vorurtheil entſagen, als ob die griechiſchen Tragiker alles erſchöpft, und den ſpätern Dichtern nichts als das traurige Verdienſt einer genauen Nachahmung übrig gelaſſen hätten. Die Fehler, die man den meiſten Werken dieſer neuen Gattung nicht ohne Grund zum Vorwurf mache, wären nicht in dem Weſen der Gattung ſelbſt gegründet, ſondern Folgen der Ungeſchicklichkeit und des geringen Talents der Dichter. Im 2ten Abſchnitt wägt der Vf., nach einer guten und ſcharfen Definition der drey Hauptgattungen des Drama, die wechſelſeitigen Vortheile und Nachtheile aller gegen einander ab, und zeigt worin jede der andern nachſtehen müſſe, und worin ſie im Gegentheil den Vorzug verdiene. So viel gute nnd ſcharfſinnige Bemerkungen hier vorkommen, ſo kann doch nicht geläugnet werden, daſs dieſer Abſchnitt weniger dem Urtheil eines Richters gleicht, der die Gründe und Gegengründe der Partheyen mit gleicher Strenge und Unbefangenheit prüft, und ſeinen darauf gegründeten Ausſpruch kaltblütig deducirt, als vielmehr einer geſchickten aber partheyiſchen Advokatenſchrift, die das, was ihr Theil für ſich hat, auf das geſchickteſte ins Licht ſetzt, die Gründe des Gegentheils aber dafür ſo viel möglich ſchwächt und das, was ihm nachtheilig iſt, heraushebt. So ſucht der Vf. das bürgerl. Trauerſpiel auf alle Art und Weiſe vor dem heroiſchen Tr. und der Comödie, ſowohl in Rückſicht der poetiſchen Wirkung, als ihrer heilſamern moraliſchen und politiſchen Tendenz hervorzuheben. Die Vorzüge, die er jenen beyden Gattungen einräumt, ſind theils unbedeutend und zufällig, theils bey weitem nicht genug ins Licht geſetzt, vielmehr abſichtlich verſchleyert. Das heroiſche Trauerſpiel verdanke ſeine ſchwache Wirkung überdieſs meiſt noch dem Pomp und der Action:" *Vado perſuaſo dalle mie proprie oſſervazioni, che il capo d'opera di Razine l' Atalia debba ai preſtigj delle decorazioni e di cio, che forma propriamente ſpettacolo non piccola parte del ſuo ſucceſſo. I pompoſi abiti emblemi d'un gran Sacerdote, un fanciullo poſto ſu un trono a cui brillano in volto la placidezza e la gioja dell' innocenza; una furioſa Reina alla teſta di truppe,* ch-

che dà loro il barbaro comando di trucidarlo; Leviti che accorrano a defenderlo coll' armi in mano, tutto queſto offre un quadro, che accreſce al ſommo l'eloquente energia del patetico etc. — — Im 3 Abſ. endlich ſtellt der Vf. die dieſer Gattung ausſchlieſsend oder doch vorzüglich eigenen Regeln zugleich mit denen, die ſie mit den übrigen Gattungen gemein hat, auf. Hier zeigt der Vf. daſs er nicht ganz frey von alten Vorurtheilen iſt, indem er nicht nur die drey Einheiten mit mehr Eifer, als die Sache verdient, vertheidigt, ſondern, was noch ſchlimmer iſt, dieſe Einheiten in gleichen Rang ſetzt, und die Einheit des Orts für eben ſo unverletzlich hält, als die Einheit der Handlung. Unter die eigenthümlichen Regeln des bürgerl. Trauerſpiels rechnet der Vf. 1) Die ſtrengſte und genaueſte Beobachtung der Wahrheit, indem hier alle Uebertreibungen, die das heroiſche Trauerſpiel und das Luſtſpiel verſtatteten, unerlaubt wären, da ſie das Gefühl und die Schicklichkeit auf eine unerträgliche Art beleidigten. 2) Die höchſte Einfalt und Natürlichkeit des Styls, gleichweit von der Pracht des Heroiſ. Tr. und dem familiären Ton des Luſtſpiels entfernt. Als ein Muſter des unnatürlichen Styls wird hier der *Kaufmann von London* aufgeſtellt. 3) Mäſsigung im Moraliſiren; wo gegen von ſeichten Köpfen am meiſten geſündigt wird, die nicht aufhören können zu declamiren und zu predigen, und die ihre Werke immer um ſo viel lehrreicher zu machen glauben, je froſtiger und unwirkſamer ſie dieſelben in der That machen. 4) Verm dung aller häſslichen, ekelhaften und empörenden Gegenſtände und Situationen. 5) Proſaiſcher Dialog.

N. 2. Iſt, obgleich der Titel nichts davon ſagt, bloſs ein neuer unveränderter Abdruck der erſten Ausgabe, die in der A. L. Z. 1790. N. 99. bereits angezeigt iſt.

N. 3. Ueber eine frühere Samlung Gedichte von demſelben Vf. ſehe man A. L. Z. 1792. N. 198. die gegenwärtige ſcheint eine vollſtändige Ausgabe ſeiner poetiſchen Werke werden zu ſollen. Hr. *de C.* iſt ein ungemein fruchtbarer, und wie dieſe faſt ohne Ausnahme, ein ſich ſelbſt ſehr ungleicher Dichter. Dieſer Band enthält 2 Bücher *Oden*, und jedes Buch deren 22. Kaum ein paar davon haben, und auch dieſe nur ſtellenweiſe, ächten lyriſchen Schwung und Enthuſiasmus. Sehr viele beſitzen von der Ode wenig mehr, als ein lyriſches Versmaas, und ſind wahre elegiſche, didaktiſche und ſatyriſche Gedichte. Andere nähern ſich dem leichten und ſcherzhaften anakreontiſchen Liede. Die auffallendſten und weſentlichſten Fehler dieſer ſo genannten Oden ſind Weitſchweifigkeit, Mattigkeit, ein Ueberfluſs an kleinlichen Bildern und müſsigen Details und faſt gänzlicher Mangel an Plan. Wie nah am Staube die Muſe des Vfs. oft dahin ſtreicht, davon nur Ein Beyſpiel: (Aus der Ode auf den Morgen.)

Tutto è già in moto iſcorre
Già per le vie la plebe,
Chi fabbriche a inalzar, chi a franger glebe
Entro i giardini accorre.
E il ſuſurrar ſ'intende
Di chi appella i compagni, e di chi vende.
Lesbia frattanto dorme,
Corcar la vide l'alba rugiadoſa,
E or ſu molle origlier quieta ripoſa
Le delicate forme.
Ecco il fragore io ſento
Per la queta cittade
Spanderſi, e delle proſſime contrade
Il diurno alimento
Tra confuſi clamori
Recano efatti a noi Ninfe e paſtori;
Già ogni porta ſi ſchinde,
Si deſtan l'arti, e i colpi dello ſcabro
Martel già ſento, che percuote il fabro
Sulla ſonante incude.

Am glücklichſten iſt der Vf., wenn er Empfindungen ausdrückt, z. B. die Ode an ſeine Töchter und die S. 82.; aber auch hier verdirbt er oft alles wieder durch die Einmiſchung eines geſuchten, froſtigen Gleichniſſes etc. So kömmt S. 166. in einer lebhaften und rührenden Beſchreibung der Freude, die der Dichter, bey der Rückkehr in ſein Vaterland, nach einer langen Trennung von demſelben und ſeiner Familie, in ihrer Umarmung empfand, folgende Strophe:

Non partono ſi pronte
L'elettriche faville
Dal metallico tubo allor che a fronte
Corpo gli oppon altri di fuoco ſcemo
Come per le pupille
A delibar l'eſtremo
Scambievole piacer corſer noſtr' alme etc. etc.

Die heroiſche Ode auf den Tod Guſtavs III. von Schweden hat im Anfang einige guten Strophen, aber mit jeder ſinkt der Flug, und die letzten ſind nichts als gereimte kahle Proſe. Nichts gelingt jedoch dem Vf. weniger als Galanterie: z. B. die kindiſch ſpielende Ode an Sylviens Arm:

Bel braccio, belle mani
Oggetti de' miei voti
Voi di tutti i ſuoi moti
Foſte il mio cor ſovrani — —
Or via non ricuſate
L'umil vaſſallo voſtro,
A voi ſolemi proſtro
Belle membra adorate:
Debbo per voi morire
Di gioja ſe volete,
Di dolor ſe potete
Goder del mio languire:
Sempre per voi morrò. . . .

S. 184. ſieht man, daſs der Vf. aus der Provence gebürtig iſt. S. 188. ſetzt er ſich ſelbſt die viel zu ſtolze Grabeſchrift:

Cercò Amelio lontan fama, ed onori,
S'erſe in l'indo, e deſtò d'invidia l'ire,
E carco alfin d'allori
Volle in patria morire.

Die

Digitized by Google

Die zahlreichen *Anmerkungen* enthalten theils Erläuterungen, theils zufällige Ausführung einiger kritiſchen und äſthetiſchen Materien. Sichtbar ſind ſeine Urtheile oft aus Leidenſchaft oder Vorurtheil entſprungen. Den Dichter *Alfieri* überhäuft er mit den übertriebenſten Lobſprüchen. Er ſey ein groſser Mann, eines der gröſsten Genies dieſes Jahrhunderts, nächſt Shakſpeare der Fürſt der Tragiker aller Nationen und aller Zeiten u. ſ. w. S. 117. Eine geſchickte Vertheidigung der franzöſiſchen Sprache und Poeſie. Von 120 — 128. ſehr gründliche Erinnerungen gegen Franceschi, den Apologeten Metaſtaſios (S. ALZ. 1792. N. 192.) S. 131. von Ceſarotti; ſeine Ueberſetzung des Oſsian übertreffe das Original weit; gleichen Werth habe ſeine Dollmetſchung Homers. Er habe die Iliade *verbeſsert* u. ſ. w. S. 260. behauptet der Vf. obgleich Italien in dieſem Jahrhunderte keinen Petrarch, Dante oder Taſſo hervorgebracht habe, ſo überträfen doch die italiäniſchen Dichter, die ſeit 100 Jahren geſchrieben, ſo wohl in der Zahl als an Werthe die der vorigen Jahrhunderte bey weitem!

Prag und Leipzig, b. Albrecht u. C. *Kleopatra, Königin von Aegypten.* Dramatiſch bearbeitet von *Albrecht.* I Th. 1793. 287 S. 8.

Wiederum in der ſeit einiger Zeit beliebten Manier welche auf der einen Seite die Grenzen der Geſchichte und des Romans, auf der andern die Grenzen der Erzählung und des Drama verwirrt; durch welche die Geſchichte das edle Gepräge der Wahrheit, und die Poeſie die Eigenſchaft einer idealiſirenden Kunſt, wenigſtens zum Theil, verliehrt; welche endlich niemanden als dem Autor Vortheil bringt, in dem ſie ihm hilft, den eingeſchränkteſten Stoff in einer langen Reihe von Dialogen zu vielen Bänden auszuſpinnen. Giebt es wohl ein auffallenderes Phänomen, als die Neigungen des Geſchmacks in Deutſchland? und giebt es wohl ein Land, wo mehr über das Weſen der Kunſt gedacht, und die Früchte dieſes Nachdenkens durch eine faſt unbegreifliche Nachbeterey häufiger vernichtet werden? Jedermann weiſs, daſs nicht eine jede Begebenheit, noch weniger aber ganze Reihen von Begebenheiten, dramatiſch behandelt werden können. Ereigniſſe werden durch die erzählende, Geſinnungen, durch die dramatiſche Form am ſchicklichſten zur Anſchauung gebracht. Daher haben die gröſsten Dichter alter und neuer Zeit, bey der Behandlung einer fortlaufenden Geſchichte, beyde Formen verbunden und jede zu dem ihr entſprechenden Zwecke benutzt. Durch dieſe Verbindung haben ſie die moraliſchen Triebfedern der Handlungen aufzudecken gewuſst, ohne den Gang der Begebenheiten aufzuhalten, wenn dieſe abſolut wahrſcheinlich und einer umſtändlichen Entwickelung unbedürftig waren; ſie haben durch dieſelbe eine eben ſo unterhaltende als zweckmäſsige Mannichfaltigkeit hervorgebracht, und die Erzählung beſeelt, ohne die wichtigen Vortheile derſelben aufzuopfern. Unſern neuen Romanenſchreibern hat es anders beliebt. Sie dramatiſiren was ihnen vor die Feder kommt und die geſunde Leſewelt lieſt, was ihr in die Hände fällt. Um die tödliche Langeweile zu vertreiben, womit der gröſste Theil derſelben belaſtet iſt, bedarf es nur einer andern Art von Langeweile. Das neueſte und neumodiſche findet natürlicher Weiſe den meiſten Beyfall und dieſen Beyfall betrachtet der Autor, als den untrüglichen Ausſpruch des wahren und guten Geſchmacks.

Die vor uns liegende *dramatiſch bearbeitete Kleopatra* iſt nicht gerade das ſchlechteſte Product dieſer Art; aber gleichwohl fehlt ihm noch viel, um auch nur unterhaltend zu ſeyn. Wir für unſre Perſon können verſichern, daſs uns die Begebenheiten der weltberühmten Kleopatra in der allgemeinen Weltgeſchichte weit mehr unterhalten haben, als in dieſem neumodiſchen Roman; ſo ſehr iſt das Intereſſe der Geſchichte durch die ſchleichende dialogiſche Einkleidung zu Grunde gerichtet. Dieſer Band geht bis auf den Tod des jungen Ptolemäus und läſst uns alſo noch eine zahlreiche Menge von Nachfolgern erwarten, wenn das noch übrige Leben der Kleopatra mit gleicher Weitſchweifigkeit behandelt werden ſoll. Dieſe Weitſchweifigkeit entſpringt zum Theil aus einem gänzlichen Mangel an Verhältniſs in den bearbeiteten Begebenheiten. Die Ermordung des Pompejus, nebſt den Berathſchlagungen und Vorbereitungen, iſt ganz unnützer Weiſe mit der gröſsten Umſtändlichkeit abgehandelt, und vor die Augen des Leſers gebracht, der ſich mit der Kenntniſs der Bewegungsgründe dieſer Handlung begnügt haben würde. Dagegen koſtet die Darſtellung der Mittel, deren ſich Kleopatra bedient, den Cäſar zu gewinnen, dem Vf. nur eine einzige Scene.

Einige Charaktere ſind dem Vf. gelungen, vorzüglich *Pothinus* in einigen Scenen; auch *Theodotus*; aber alle Perſonen haben den Fehler, ſich ſelbſt zu ſchildern, und die geheimſten Falten ihres Herzens unverholen zu zeigen. *Pothinus* ſelbſt, ein feiner Hofman, theilte dem Achillas, ſeinem Mitvormund, das Geheimniſs mit, daſs er keine gröſsere Wolluſt kenne, als Menſchen zu beherrſchen und nach ſeinem Willen zu lenken. So etwas ſagt ein Hofmann nie; auch ſeinem vertrauteſten Freunde nie. — Am meiſten aber iſt dieſes der Fall bey der Kleopatra ſelbſt, deren Charakter am ſchlechteſten gerathen, und am flachſten gehalten iſt. Die eitle herrſchſüchtige Königin iſt auch nicht im mindeſten bemüht, ihre Eitelkeit und Herrſchſucht zu verbergen, ſondern trägt ſie öffentlich zur Schau und ſpricht von ihren Fehlern als den gleichgültigſten Dingen von der Welt. Nirgends iſt eine Spur der ſchlauen Feinheit, mit welcher ehrgeitzige Weiber ihrem Ziele zuſchleichen; noch der Grazie, mit welcher ſchöne Weiber bezaubern und dieſe Kleopatra wirklich zu bezaubern gewohnt war. Wie muſs man die Natur des weiblichen Herzens verkennen, um eine kluge und vorſichtige Frau etwas ſagen zu laſſen, wie das folgende iſt: (S. 139.) „Du Schmeichlerin, wie weiſst du doch in jedem neuen Augenblicke etwas vorzubringen, was meinem Ohre ſüſs klingt! Wie weiſst du *jede Schwäche meiner Seele zu benutzen!* Sonſt iſt den Schmeich-

 lern

lern nicht zu trauen, ſie handeln eigennützig, und ihr Ich iſt gewöhnlich der Zweck deſſen, was ſie thun. Bey dir iſt's nicht ſo, und du verbindeſt *mit der Gabe dich einzuſchmeicheln*, eine unerſchütterliche Treue gegen mich und gegen meine Vortheile„ — Nichts aber übertrifft den Mangel der Natur und Delicateſſe in der oben erwähnten Scene, in welcher Kleopatra den Cäſar für ihre Parthey und ihre Perſon gewinnt, als die Eilfertigkeit, mit welcher der Vf. für ihre Vereinigung geſorgt hat. Cäſar ſtürzt ſich in das Netz, welches Kleopatra nicht einmal aufzuſtellen nöthig hat. Ihre plumpen Erklärungen berauſchen ihn, wie einen unbärtigen Knaben; und ſie ſelbſt ſcheint keinen Plan in der Welt zu haben, als einen thätigen Beweiſs ſeiner — Liebe iſt nicht das Wort — zu bekommen. Das luſtigſte iſt, daſs ſie ihm gleich im Eingange ſagt, ſie komme ihn zu erobern: mein Herz ward verwundet, da ich von eurer Perſon, von euern *körperlichen Vorzügen*, von eurer Tapferkeit, die einem Weibe an dem Manne ſo gefällt, von euerm *nicht unverwundbaren* Herzen reden hörte — und da — ach! da liebte ich euch„ Cäſar iſt über die Ehre, von einer Königin geliebt zu werden, wie billig, ganz auſser ſich, und ruft aus:“ Die Königin Aegyptens liebte mich? Liebte mich, ehe ſie mich geſehen hatte, liebte mich, ehe ſie wuſste, ob ich nur etwas beſäſse, was ihr liebenswürdig wäre? Und, Königin, ſolch einen Schatz muſste Aegypten bewahren? was ich in Rom nicht fand, was Aſien mich vergebens ſuchen lieſs, (wohin Cäſar wahrſcheinlich nur darum einen Ritterzug angeſtellt hatte um eine ſo zärtliche Schöne zu ſuchen) was das übrige Africa in ſeinem Schooſe (?) nicht erzeugen konnte; das muſste Aegypten mir ſchenken? „Als Kl. ſieht, daſs Cäſar ſo leicht Feuer gefangen hat, ſagt ſie ihm ohne Umſtände, daſs, wenn er ſie etwa heyrathen wollte, dieſes an ihrer Seite nicht die mindeſte Schwierigkeit haben würde, weil ſie feſt entſchloſſen wäre, ſich von Ptolemäus ganz los zu machen; und Cäſar, der ſchon wiſſen mag, wie er einen ſolchen Antrag zu nehmen hat, ladet das *holde liebreiche Geſchöpf* ein, an ſeinen Buſen kommen. u. ſ. w.

So viel ſich gegen die poetiſche Bearbeitung einwenden läſst, eben ſo viel und vielleicht noch mehr läſst ſich gegen die Sprache erinnern, deren ſich der Vf. bedient. Sie iſt hauptſächlich in der erſten Hälfte dieſes Bandes geſucht und eintönig. Ein gewiſſer Pomp derſelben ſoll den gemeinſten Gedanken aufhelfen, und dient eben dazu, ihre Unbedeutſamkeit in ihr volles Licht zu ſetzen. Wenn die Vertraute (S. 42.) ſagen will, daſs ſie eingepackt habe, heiſst es: „Die Fülle Goldes, Silbers und Edelgeſteine und der Talente manche ſind beyſammen. Sie ſind verwahrt, daſs keiner wiſſen kann, welche Koſtbarkeiten in den Behältniſſen ſich befinden, die ſie verſchlieſsen, *ſo daſs* man ein halbes Königreich erkaufen könnte.“ Folgende Stelle iſt im höchſten Grade platt und lächerlich, (S. 68) „Pompejus lebend iſt gefährlich, ſo arm er jetzt auch zu uns kömmt, und todte Leute beiſsen nicht. Ein wahres Wort, *welches uns jetzt aus aller Noth helfen kann*. Stehet Beide auf gegen mich, Achillas und Pothinus. Es wage einer es, mir hier zu widerſprechen, beweiſend aber mir zu widerſprechen (daſs todte Leute nicht beiſsen, verſteht ſich) und ich will unrecht haben.“ Bisweilen verſteigt ſich die Rede bis zum Nonſens. S. 34. ſagt Pothinus in einer Scene, wo uns der König von Aegypten auf einem *Hügel* ſtehend gezeigt wird, indem er auf der einen Seite die See, auf der andern einen *groſsen Theil* ſeines Königreichs überſieht, zum Ptolemäus: „Dein (iſt) die Luft über dir, deren *unerreichbare* Bewohner Deine Waffen tod dir zu Füſsen legen (alſo doch *erreichen*) können.„ Ein untauglicher Mittel, den Styl zu heben, ſcheint dem Vf. die Inverſion zu ſeyn, deren er ſich mit der gröſsten Willkühr bedient; um den Numerus hervorzubringen, miſcht er häufig ganze jambiſche Verſe ein. S. 46. „Nicht wundert mich des Königes Begehren || Der Herrſchaft Sucht iſt wüthend, wie ein Fieber. || Den Bruder aber mit der Schweſter ſo || reden zu hören — den väterlichen Willen umzuſtoſsen, das || iſt mir wie Traum. Und doch — es iſt. Ich wache || u. ſ. w. Noch ein Beyſpiel von undeutſchen Inverſionen: (S. 13.). Ich war entſchloſsen, meine Vorſtellungen deswegen an Aulethes (Auletes) bald zu machen, und zur Nachfolgerin eine öffentliche Ernennung zu erbitten. (??). Hierinn ſtörte mich der Tod des Königs, der plötzlich erfolgte. Da geheimniſsvoll man alle Unterhandlungen mit Pothinus wegen Ptolemai Thronfolge gemacht, ſo erfuhr ich zu ſpät, daſs er zur Hälfte Erbe ſey, und nur als Mitregentin ich mit angeführt.“ Aber dieſs iſt nicht die einzige Art von Sprachfehlern, die ſich der Vf. zu Schulden kommen läſst. Er iſt an fehlerhaften Wortfügungen und falſchen Metaphern reich. z. B. *für* ſolche Vorzüge muſs man ſich fürchten. — Deine Stufen *gehen* gut, wir wollen ſie *befolgen*. — Dann wollen wir gemeinſchaftlich an den *Planen* arbeiten, die wir mit *Ptolemäus gehn* wollen, u. a. m. — In der Vorrede giebt der Vf. eine kurze Einleitung in die Geſchichte ſeiner Heldin, wo er ihr Geburtsjahr in das Jahr vor Chr. Geb. 48. ſetzt, da ſie doch ſchon im Jahr 49. zur Regierung kam. Der nächſte Vorgänger des Ptolemäus Auletes ſoll Alexander der II. geweſen ſeyn. Aber man ſehe *Heyne's* Anmerkungen zu *Guthrie* und *Gray* III. Th. 917. S. Auch ein Romanſchreiber muſs dergleichen wiſſen, wenn er dem Geſchichtſchreiber ins Handwerk greifen will.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 11. December 1793.

GESCHICHTE.

Amsterdam, b. Weitſtein: *A Diſſertation on the Eleuſinian and Bacchic Myſteries.* Ohne Jahrzahl. 184 S. gr. 8.

Die Schriften der Engländer über die Myſterien der Alten haben mehr zur Verdunklung als zur Aufhellung der Ideen über dieſelbigen beygetragen. Die Schrift, welche hier angezeigt wird, macht keine Ausnahme. Zwar kündigt der Vf. in einem auf dem Cothurn einhergehenden Vorbericht nichts Geringeres als eine gründliche und überzeugende Darſtellung der geheimen Lehre der Eleuſiniſchen und Bacchiſchen Myſterien nach den ehrwürdigſten Autoritäten der erhabenſten Philoſophie an, und er verſichert, dieſe vorzüglich aus Handſchriften, in deren Beſitze nur ſehr wenige ſind, entlehnt zu haben: allein, was für Aufklärungen hier zu erwarten ſind, wird man ſich leicht vorſtellen, wenn man hört, daſs der Vf. vornehmlich aus der Philoſophie und den Schriften der Neuplatoniker geſchöpft hat, und daſs die von ihm gebrauchten handſchriftlichen Werke in einigen noch ungedruckten Commentaren des Proklus und Olympiodorus über einzelne Dialogen des Plato beſtehen. Durch dieſe Schriften in die heilige Myſtik eingeweiht, führt er ſeine liberalen Leſer, wie er ſie nennt, zuerſt zu den Eleuſiniſchen Myſterien; macht ſie anfangs mit den kleinen Myſterien bekannt, und lehrt ſie, unter andern auch aus dem 6ten Buch der Aeneide, daſs darin die Lehre von einem künftigen Zuſtand der Belohnung und Beſtrafung, und von den Mitteln, zu dem urſprünglichen Zuſtand vom Fall zurückzukehren, ſymboliſch vorgetragen worden. Dann begleitet er ſie zu den groſsen Myſterien, in welchen die Glückſeligkeit einer Seele, die von der materiellen Natur gereinigt und zu den Realitäten einer intellectuellen Anſchauung erhoben iſt, im Bilde durchgeſtellt wurde. Hier wird die Fabel vom Raube der Proſerpina aus dem Claudian benutzt, ihrer äſthetiſchen Schönheit entkleidet und *à la Proclus* myſticirt. Bey den Myſterien des Bacchus verweilt der Vf. nicht ſo lange: er legt die Orphiſche Fabel zum Grunde, daſs Dionyſus von den Titanen zerriſſen worden, und entwickelt daraus den Sinn, daſs ſich der Verſtand in die Materie vertheilt habe, und aus derſelben ſich wieder in ſeine Quelle zurückziehe. Daſs ſich dieſs alles unbezweifelt ſo verhalte, wie uns der Vf. ſagt, wird aus vielen Zeugniſſen der Neuplatoniker, ja wohl gar des Plato, ſo wie er durch das Organ ſeiner myſtiſchen Jünger ſpricht, unwiderſprechlich dargethan; und wer das Unglück hat, wie Warburton, dem Vf. mit abweichenden Meynungen in den Weg zu kommen, muſs der allerſchnödeſten Abfertigung gewärtig ſeyn. Auch den Kritikern und Sprachgelehrten, die vom Geiſte jener transſcendenten Philoſophie kein Jota verſtehen, wird das Urtheil auf eine ſo unbarmherzige Art geſprochen, wie man es nur von einem frömmelnden Myſtiker, der alles irdiſche Wiſſen verachtet, erwarten kann. Wenn der Vf., wie er hoft, bald die übrigen noch exiſtirenden (Neu) *Platoniſchen MSS., die er höher als alle Schätze Indiens achtet*, erhält, ſo verheiſst er in der Zukunft die Mittheilung ihrer Geheimniſſe dem *liberalen* Leſer, unter welche Categorie er vermuthlich nur diejenigen bringt, welche, von der groben Materie gereinigt, für die himmliſche Weisheit Sinn und Empfänglichkeit haben. Uns, die wir als Profane noch im Schlamme liegen, iſt das Verſtändniſs nicht geöfnet.

Eine intereſſante Erſcheinung war uns der als Anhang mitgetheilte Hymnus des *Proklus an die Minerva*, den der Vf. im brittiſchen Muſeum, und zwar in einem Volumen der Harlejaniſchen Handſchriften, welches einige Orphiſche Hymnen mit den vier bereits durch den Fabricius bekannt gewordnen Hymnen des Proklus und dieſer fünften, wie der Vf. glaubt, noch gänzlich unbekannten, enthält. Nun iſt zwar dieſer Hymnus an die Minerva zugleich mit einem ſechſten H. des Proklus an die Hekate und den Janus bereits aus einem Madriter Cod. von *Iriarte* Codd. Graec. Bibl. reg. Madrit. Vol. I. p. 88. und von *Tychſen* in Bibl. d. alt. Lit. St. 1. Inedd. p. 47. abgedruckt, auch von *Groddeck* und *Mitſcherlich* Bibl. d. a. L. St. 2. Inedd. p. 10. ff. erläutert worden: allein es iſt doch immer angenehm, ſie noch aus einem zweyten Codex zu erhalten, und beyde mit einander vergleichen zu können. Da dieſer Abdruck faſt das einzige iſt, was den durch des Vf. Abhandlung über die Myſterien unbefriedigten Leſer anziehen und auch für den Literator einen Werth haben kann: ſo ſey es uns erlaubt, einige Augenblicke bey der Vergleichung des Madriter und des Engliſchen MS. zu verweilen. Beyde Handſchriften haben das mit einander gemein, daſs die Hymnen des Proklus, ohne beſondern Titel, ſich unmittelbar an die Orphiſchen anſchlieſsen. Die Engliſche Handſchrift ſchien wenigſtens dem Vf. ſo unleſerlich und ſo nachläſsig geſchrieben, daſs er ſie nur mit groſser Mühe entziffern konnte, und dennoch dritthalb Verſe, die er weder leſen noch verbeſſern konnte, auslaſſen muſste. Aber, auſser dieſer Unvollkommenheit, fehlen dieſer Abſchrift überhaupt eine groſse Anzahl Verſe, die ſich in der Spaniſchen Handſchrift finden; ſo daſs man beynahe auf den Verdacht kommen könnte, daſs erſt in ſr-

ſpätern Zeiten und beym gottesdienſtlichen Gebrauch noch manche Verſe eingeſchaltet worden, die Proklus nicht ſelbſt geſchrieben. Es käme darauf an, zu unterſuchen, ob die engliſche Handſchrift älter als die ſehr neue Spaniſche iſt. Hier noch die Vergleichung beyder Handſchriften nach der Ordnung der Verſe. V. 2. wie auch 22 wird die Lesart: σειρῆς durch den Engl. Cod. beſtatigt. — V. 16. hat Cod. E. θηριων u. v. 17. ἤνυσε — V. 23. hat Cod. E. Βωτιανειρα, wie Tychſ. emendirt. — V. 25. Cod. E. ὀνγουα ἀςτυθε. — V. 34. E. MS. ἐμπνευσον, wie Tychſ. lieſt; auch V. 35. hat dieſer Cod. ὅσον. — V. 36. E. MS. πατρος ἑοιο. — V. 41. ſteht Tychſ. Verbeſſerung κυρια in dieſer Handſchrift. Offenbare Schreibfehler berühren wir nicht. Folgende Verſe fehlen in der engliſchen Handſchrift. V. 4. 6. 9. 10. 21. die letzte Hälfte. 24. 26 — 30. incluſ. 38-39. 43 — 50. V. 51. 52. ſind in folgenden Einen zuſammengeſchmolzen; Κεκλυθι κεκλυθι. και μοι μειλισχον ὀνας ὑποχες.

Der Vf. dieſes Buchs erwähnt, in einer Anmerkung zu S. 175., ſeiner Ueberſetzung der Orphiſchen Hymnen. Dieſs bringt uns auf die Vermuthung, daſs der Vf. dieſer Schrift Th. *Taylor* ſeyn möchte, welcher 1787. zu London herausgab: *The myſtical Initiations or Hymns of Orpheus etc.* dann die *Commentaries on Proklus* die Ueberſ. von *Plato's* Phädrus u. ſ. w. (S. ALZ. 92. I. 277. u. 93. III. 61.)

London, b. Strahan: *The Hiſtory of Rome*, from the Foundation of the city by Romulus, to the death of Marcus Antoninus. By the *Author of the Hiſtory of France.* III Vol. 1792. gr. 8. (6 Rthlr. 2 gr.)

Angenehmer Vortrag, Geſchmack in der Auswahl der Thatſachen und in der mehr oder weniger ausführlichen Behandlung deſſelben, eignes Studium der Quellen, noch mehr aber der beſten neuern Schriftſteller, welche die röm. Geſchichte bearbeitet haben, vereinigen ſich bey dem uns unbekannten Vf. des gegenwärtigen Buchs. Zwar ſcheint er uns nicht durchgängig den wahren Geſichtspunkt getroffen oder die Beweggründe der Ereigniſſe erſchöpft zu haben; aber gröſstentheils iſt dies doch der Fall; bey manchen Gegenſtänden, über welche wir mit dem Vf. nicht gleich denken, kann die Sache von mehrern Seiten angeſehen werden, und endlich kann kein billigdenkender fodern, daſs ein Werk von dieſem Umfang ohne allen Tadel ſeyn ſoll. Immer heiſst es viel geleiſtet, wenn Hauptereigniſſe in richtiger Verkettung vorgetragen werden, und wenn eine Arbeit, bey welcher gute Darſtellung beynahe der Hauptzweck geweſen zu ſeyn ſcheint, nicht Auswüchſe franzöſiſcher Geſchwätzigkeit, ſtatt ſolider Kenntniſſe, dem Leſer darbietet. Freylich ſtöſst man nicht ſelten auf ganze aus dem Livius etc. entlehnte Reden; aber ſie ſtehen nicht zum Prunk, nicht zwecklos da, ſondern mit genauer Hinſicht auf das Bedürfniſs des Leſers, der die verſchiedenen Seiten, die kleinen mitwirkenden Urſachen groſſer Ereigniſſe aus ihnen kennen lernt. Zweckwidrige, wenn gleich ſchön klingende, Tiraden, die wohl öfters die Stelle gründlicher Unterſuchung vertreten müſſen, fielen dem Rec. nie auf; ob er gleich nach ſeinem Gefühl hie und da mehrere Gedrängtheit gewünſcht hätte. Viele Erleichterung gab *Ferguſons* Geſchichte der Arbeit des Vf.; er iſt ihr in den meiſten Angaben beynahe buchſtäblich gefolgt; aber die nicht minder ſchöne Fortſetzung durch die Periode der Kaiſer liefert mit Gibbons Geſchichte bis zum Untergang des Byzantiniſchen Reichs, eine allgemeine Ueberſicht des röm. Staats, von der Wiege deſſelben bis zum Alter des hülfloſen Greiſes. Gibbons Werk lag als Meiſterſtück vor ihm, an das er ſich an zu ſchlieſsen, welches er ſo viel möglich zu erreichen ſuchte. Erreicht hat er es wohl nicht; vieljähriges Studium eines geliebten Gegenſtandes macht dieſen Mann zum Schöpfer einer Arbeit, die bey manchen Unrichtigkeiten, bey vielen darauf gebauten Trugſchlüſſen, durch weit überwiegende Vorzüge und Vollkommenheiten ein bleibendes Denkmal für die Nachwelt ſeyn wird; da hingegen unſer Vf., obgleich mit kluger Auswahl, jede neuere Stütze ſucht, durch deren Leitung er ſeinen Pfad glücklich vollenden zu können glaubt. Aber er ſchlieſst ſich an ihn an, und überwiegt weit ſeinen Landsmann Goldſmith und auch jede deutſche ausführliche Behandlung des nemlichen Gegenſtandes. — Fehler unrichtiger Entwickelung ſtoſsen indeſſen doch dem aufmerkſamen Leſer auf. Im I Th. werden S. 343., die Karthaginenſer mit zu ſchwarzen Farben geſchildert. Der Vf. findet beynahe nichts gutes an ihnen; in ſeinen Augen ſind ſie allein die Urheber des erſten Puniſchen Kriegs. Im II Th. läſst er den Hannibal S. 383. zuerſt über die Appenninen, und dann erſt über den Rhodanus gehen; doch ſtehen die Appenninen vermuthlich bloſs durch einen Schreibfehler ſtatt der Pyrenaeen. Aber die Ereigniſſe in Italien bey Hannibals Einfall werden wirklich öfters zu oberflächlich behandelt. Der Vf. gibt z. B. die Urſachen nicht an, warum der röm. Conſul im Treffen bey Trebia ſeine Truppen ohne Frühſtück, ohne Vorbereitung, in das Feld führte; man ahnet nichts von Hannibals feinen Anſtalten, der ſeinen Gegner beynahe dazu nöthigte. Eben ſo fährt er leicht über das entſcheidende Treffen bey Cannae hin, in welchem die Anwendung der feinſten Taktik allein über das Schickſal des Tages entſchied. Ueberhaupt iſt Hannibals Gröſse bey weitem nicht in das gehörige Licht geſtellt. Scipio ſchlug den Hannibal; alſo iſt jener der vorzüglichere Mann; ſo ſchloſſen die Römer, und wir mit ihnen. Aber es muſsten ja wohl ſeine, in der Eile geſammelten, ſchlecht diſciplinirten, Truppen geſchlagen werden, in einem Treffen, das er nicht aus eigener Wahl, ſondern auf ausdrücklichen Befehl ſeiner Vaterſtadt lieferte. War es nicht ungleich gröſser, ſich in einem fremden Lande, beynahe ohne alle Unterſtützung von Karthago aus, bis in das ſiebzehnte Jahr zu erhalten, nie eine entſcheidende Schlacht zu verlieren, und den Römern das Bekenntniſs des unvermeidlichen Untergangs abzudringen, wenn Asdrubals Truppen ſich mit ſeinen geſchwächten Haufen vereinigen konnten? — Im III Th. liefert uns

der

der Vf. ein Verzeichniſs der Einkünfte des röm. Staats zur Zeit der erſten Kaiſer, nach Robertſons und Gibbons Berechnungen. Er ſchätzt S. 37. die ſämmtlichen Gefälle auf 50 Millionen Pf. Sterlinge. Aber wir kennen bey weitem nicht alle Hülfsquellen dieſes ungeheuren Staats; und der Ertrag von vielen Provinzen wird gar nicht in Anſchlag gebracht, weil uns alle Angaben dazu fehlen. Auch bey den Kriegen gegen die Deutſchen zeigt der Vf. die nöthigen Kenntniſſe nicht; die Niederlage des Varus wird unrichtig erzählt, und immer erſcheinen die einzelnen Haufen der Deutſchen als die vereinigte gegen die röm. Macht wirkende Maſſe der Nation. — Als einen wichtigen Fehler darf man noch den Mangel aller Citate anſetzen; eine Ausnahme macht unſer *Heyne*, der S. 128. als ein gelehrter ausländiſcher Profeſſor in einer Note angeführt wird.

London, b. Jordan: *Inſtances of the Mutability of Fortune*, ſelected from ancient and modern hiſtory and arranged according to their chronological order, by *A. Bicknell.* 1792. 453. S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Alles iſt der Veränderung unterworfen; der rauhe Sturm des Winters folgt auf die belebende Wärme des Sommers; die ganze Oberfläche unſerer Kugel zeigt unabänderlichen Hang zum Wechſel; nicht anders verhält ſichs mit dem Leben des Menſchen. Kein hoher Grad von Beſtändigkeit darf nie weder von ſeiner Seele, noch von ſeinem Körper, erwartet werden. Plötzlich wandelt ſich Glück in Unglück, und in dieſem liegt ſchon wieder der Keim eines künftigen Vergnügens. Eine Auswahl der auffallendſten Inſtanzen menſchlicher Veränderlichkeit, der kein Zeitalter, kein Klima ſich entziehen konnte, müſste alſo, glaubt der Vf. unterrichtend für den denkenden Mann, und auch für den ſeyn, der bloſs zu ſeinem Vergnügen lieſet. Der Gedanke iſt glücklich, wenn gute Auswahl und treffende Behandlung ihn unterſtützt! H. B. entlehnt die Gegenſtände ſeiner Schilderungen theils aus der Bibel, theils aus der alten, theils aus der neuen Profangeſchichte, nach chronologiſcher Ordnung. 1) Aus der Bibel: *Adam* und *Eva*, *Joſeph*, *Hiob*, *Ruth*, *David*, *Eſther*, *Nebukadnezar*. 2) Aus der alten Geſchichte, *Croeſus*, *Themiſtokles*, *Caius Marius*, *Beliſar*, *Mahomed*. 3) Aus der neuern, Cardinal *Wolſey*, Papſt *Sixtus V*, *Oliver Cromwell*, *Richard Cromwell*, *Maſaniello*; lauter in der Geſchichte ſehr bekannte, und durch unerwartete Glückswechſel ausgezeichnete Perſonen. — Wer nach den erſtern Lebensbeſchreibungen ein Urtheil über das Ganze fällen wollte, müſste ſchlechterdings dieſes Buch in die Klaſſe der bibliſchen Hiſtorien ſetzen, mit denen einſt Hübner unſer Vaterland beſchenkte. Adam wird aus rother Erde gebildet, weil dies Jungfern- oder reine Erde iſt. — Gott präſentirte dem Adam alle Thiere, und gab ihnen die Namen, welche ſie noch führen. — Stille Aufmerkſamkeit und Miſsmuth zeigte ſich in Adams Betragen, als er ſich allein, ohne weibliche Geſellſchaft, geſchaffen ſahe. Kaum bemerkt dies Gott, ſo läſst er ihn einſchlafen etc. — Einſt hatte ſich Eva mit Pflegung der Blumen in einiger Entfernung vom Adam (die erſte und Unglück bringende Trennung!) beſchäftigt, da kam die Schlange etc. — Die Schlange ward bey der Gelegenheit der Sprache beraubt, und Gift wurde ihr *unter die Zunge gelegt*. — Nicht beſſer wird die Sache in der Geſchichte Joſephs und der folgenden. Auch die Erzählungen aus der alten Geſchichte verrathen nichts weniger, als den Kenner. Meiſt ſind ſie aus dem Plutarch, und ſtellen viele Umſtände ſchief und fehlerhaft dar. Hievon muſs man jedoch *Mahomeds* Leben ausnehmen, welches vorzüglich aus Prideaux entlehnt iſt, und ſo, wie die folgenden Erzählungen, durch einen lebhaften Vortrag ſich auszeichnet. Neue Aufklärungen darf man zwar nirgends ſuchen; aber man findet gröſstentheils geſchmackvolle Auswahl aus den Quellen, die der Vf. beym Anfang jeder Lebensbeſchreibung angiebt, ohne Schwulſt und ausſchweifende Floskeln. Nur zuweilen empört eine Stelle das Gefühl des Leſers. Nachdem er z. B. Mahomeds ſieben Himmel beſchrieben hat, entſchlüpft ihm im Religionseifer der widrige Ausdruck: *braviſſimo Monſieur Mahomed!* *Alfreds* Leben erzählt Hr. B. mehr als Lobredner. Neu iſt vielleicht für manchen Leſer die Nachricht, daſs bey der Einziehung der Klöſter in England die Gebeine der Angelſächſiſchen Könige von Rich. Fox, dem Biſchof von Wincheſter geſammelt, in bleyerne Kaſten gelegt und mit den nöthigen Aufſchriften verſehen worden ſind; daſs ſie im Jahr 1642. durch die eifrige Parlamentsarmee zerſtört, die Ueberbleibſel aber wieder zuſammengeſucht und nach Oxford gebracht wurden, wo ſie neben der Bodlejaniſchen Bibliothek noch liegen. — Cardinal *Wolſeys* Leben iſt nach Fiddes gut vorgetragen. Innerhalb drey Tagen ſoll er von England nach Brüſſel gereiſet ſeyn, eine Unterhandlung mit Karl V. glücklich zu Stande gebracht und das Hoflager ſeines Königs wieder erreicht haben! — Die engliſche Ueberſetzung des Leti gibt die freylich nicht ſehr reine Quelle zum Leben des Papſts *Sixtus* V. Es iſt bekannt, daſs Sixtus ſeine zwey gefährlichſten Feinde, den König Heinrich IV. in Frankreich und die Königin Eliſabeth, unter allen Häuptern von Europa am meiſten ſchätzte, ſo wie dieſe den allerheiligſten Vater. Als man ihr einſt zuredete, ſich zu verheurathen, ſagte ſie im Scherz: nie wähle ich mir einen Gemahl, auſser den Papſt Sixtus. Bald erfuhr er den Scherz und erwiederte ihn: wären wir nur eine Nacht beyſammen, ein Alexander müſste zur Welt kommen. — *Oliver Cromwells* Leben, aus der Geſchichte von England und Mark Noble entlehnt entwickelt bey weitem nicht hinlänglich die Urſachen der groſsen Begebenheiten, welche ſein plötzliches Steigen bewirkten. Unbekannt war uns die Anekdote, daſs Cromwell noch als Knabe, mit Carl I, der damals Herzog von York war, und auf einer Reiſe nach Scotland bey Cromwells Oheim Nachtquartier hielt, ſich entzweyte, mit ihm balgte, und ihm eine blutige Naſe ſchlug. — *Maſaniello*, nichts neues, aber das Bekannte gut erzählt.

Coburg, b. Ahl: G. P. *Hönns Sachſen-Coburgiſche Chronik etc.* Berichtiget, vermehrt und fortgeſetzt von *Chriſtian Friedrich Dotzauer*, Diakonus zu Sonnefeld im Hildburghauſiſchen. In zwey Büchern. 208 S. 4.

Was Hönn in den erſten Capiteln von dem Namen *Coburg* und deſſen Urſprung, von den vormaligen Bewohnern und Herren der coburgiſchen Lande, von dem Urſprung der Grafſchaft Henneberg, (zu welcher Coburg ehedem gehöret hat) und der Grafen dieſes Namens, ſchreibet, beruhet bekanntlich auf dreiſten Hypotheſen und bloſsen Muthmaſsungen, welche mit nichts erwieſen werden konnen. Es verlohnte ſich daher nicht der Mühe, dieſe Capitel wieder abdrucken zu laſſen. Von den Berichtigungen des Hr. D. mag folgendes zur Probe dienen. S. 1. ſchreibt er in der Anm. *Weinreich* leite das Wort *Coburg* von dem altfränkiſchen Wort Coha, Cua oder Chova her; welches einen judicem pedaneum bedeute. S. 14. Not. *. ſchreibet er: „Solche (Grafſchaft) hieſs Henneberg, von dem Berg Hayn, worauf *ſie erbauet*, und davon der daſelbſtige ſo genannte Forſt Hayn, und das nahe römhildiſche Dorf Hayne auch ihren Namen haben." S. 12. 13. führt er aus dem *Hönn* eine lange Reihe ehemaliger Herzoge von Franken, Namens Genewalt, Markmeyer, Warmund, Freyamann, Helmreich, Sune, u. ſ. w. an, welche vom Jahr 326 bis in das achte Jahrhundert ſollen gelebat haben, ohne daſs er ſich gegen die Exiſtenz derſelben einigen Zweifel beykommen laſst. Dieſe fabelhafte Reihe frankiſcher Herzoge kommt, wie bekannt, in dem *Johannes Trithemius de Origine Francor.* vor, aus welchem ſie *Spangenberg* und *Hönn*, aus Unwiſſenheit, in ihre Chroniken aufgenommen haben. S. 18. hat Hr. D. das, was *Hönn* von Graf Hermann II. von Henneberg berichtet, kürzer faſſen wollen; hat es aber dergeſtalt verſtümmelt, daſs es nicht mehr zu verſtehen, und nicht einmal daraus abzunehmen iſt, daſs Graf Poppo XIV. Graf Hermann des II. Sohn war. In den Capiteln *von den Grafen von Henneberg*, und *von dem Fürſtenthum Coburg unter den Grafen dieſes Namens, Poppo XIII. Hermann II.* u. ſ. w. wäre auch vieles aus des Hn. Commiſsions-Rath *Schultes diplomatiſchen Geſchichte von Henneberg* zu berichtigen und nachzutragen geweſen. Rec. kann nicht umhin, bey dieſer Gelegenheit folgendes zu erinnern. In der deutſchen Reichsgeſchichte wird gelehrt, daſs mit dem Ausgang des eilften Jahrhunderts, und dem Anfang des zwölften, die Grafen angefangen haben, nach den Burgen oder Schlöſſern, in welchen ſie ihren Sitz hatten, ſich zu ſchreiben: daſs noch in den Urkunden des eilften Jahrhunderts die Grafen ſich: *N. comes*, als z. B. *Poppo comes*, *Gerardus comes*, unterſchrieben haben: in dem zwölften aber man zuerſt die Unterſchriften, der zweyten Art, z. E. *comes Emicho de Smideburg*, *Ludovicus comes de Arenſtein* u. d. finde. (S. *Pütters vollſtändiges Handb. der deutſch. Reichshiſtorie.* §. 69. VI.)

*1) In *Hanſſelmanns Beweiſs der Landeshoheit des Hauſses Hohenlohe von dem Interregno* kommt aber S. 365. eine Urkunde vom Jahr 1037. vor, in welcher ein Bobbo *Comes de Hennenberg* unter den Zeugen ſtehet: welches beweiſet, daſs die Grafen bald nach dem Anfang des eilften Jahrhunderts, und nicht erſt gegen das Ende deſſelben, oder gar erſt in dem zwölften, von ihren Sitzen ſich zu ſchreiben angefangen haben; wie denn in der Urkunde noch mehrere Grafen, welche ſich ſämtlich von ihren Burgen und Sitzen ſchreiben, als Zeugen vorkommen. Der angeführte Bobbo oder Poppo iſt auch der erſte (aus jetzt gedachter Urkunde) zuverläſſig bekannte Graf von Henneberg; und iſt zu verwundern, daſs man ihn als ſolchen aus den hohenlohiſchen, nicht aber aus den hennebergiſchen Archiven konnte kennen lernen. *Graf Gottbert*, der zweyte *Graf von Henneberg*, welcher unter dieſem Namen (eines Comitis de Hennenberg) in der Geſchichte erſcheinet, iſt wieder nicht aus den hennebergiſchen, ſondern aus den fuldiſchen Archiven bekannt worden.

Der gegenwärtige erſte Theil iſt übrigens gröſstentheils geographiſchen und topographiſchen Inhalts; und enthält zugleich die Geſchlechtsfolge der Landesherrſchaften des Fürſtenthums Coburg: der herzoglichen Häuſer S. Saalfeld-Coburg und Sachſen-Hildburghauſen. Von dem herzoglichen Haus S. Meiningen und deſſen Geſchlechtsfolge ſaget der Vf. nichts: welches zu verwundern iſt; da letztgedachtes Haus Mittheilhaber des Fürſtenthums Coburg iſt. Der folgende zweyte Theil ſoll die auf dem Titel verſprochene S. Coburgiſche Chronik enthalten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Züllichau*, in der Frommann. Buchh.: *Geſänge* zum Lobe Gottes und zur Ermunterung des Menſchen bey ſeinem Gange durch dieſe Zeit, geſammelt von einer *Standesperſon*. 1792. 82 S. 8. Wozu dieſe Sammlung dienen ſoll, kann Rec. nicht begreifen: denn erſtlich findet man hier nicht Lieder, ſondern blos einzelne Verſe aus Liedern: und dann ſtehen die Geſänge, woraus hier Bruchſtücke geliefert werden, in den allermeiſten neuen Geſangbüchern, ſo daſs man nicht weiſs, wem ſie eigentlich zu gute kommen ſollen. Veränderungen ſind häufig angebracht, aber für Verbeſſerungen kann Rec. ſie nicht halten, welches beſonders bey den Gellertſchen Liedern der Fall iſt, deren gewaltſame Umformung ihm in der Seele wehe thut. Auch iſt die getroffene Auswahl nicht die beſte, und wider die Proſodie iſt oft gröblich geſündigt: beides mag der folgende Vers, der einzige, den wir ausheben wollen, beweiſen. „Aus Schwachheit fällſt du oft; nur aufgeſtanden! ſo wirſt du vorſichtig, und nicht zu ſchanden: dein Gott hilft dir die Laſt beſtändig tragen, drum darfſt du dich ja nicht ſo ſehr beklagen." — Warum endlich *die Standesperſon* auf dem Titel figurirt, iſt ſchwer zu errathen, beſonders wenn man annimmt, daſs der Sammler und der Herausgeber eine und dieſelbe Perſon ſind.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 12. December 1793.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Halle, in d. Waiſenhaus-Buchh.: *Aug. Herm. Niemeyers*, ord. Prof. d. Theol., *populare und praktiſche Theologie*, oder *Materialien des chriſtlichen Volksunterrichts.* 1792. XVIII und 486 S. (20 gr.)

Auch unter dem Titel:

Handbuch für chriſtliche Religionslehrer. 1 Theil.

Schon 1786 gab der Vf. bekanntlich einen *Entwurf der weſentlichen Pflichten chriſtlicher Lehrer nach den verſchiedenen Theilen ihres Amts* heraus. Dieſer erſchien 1790, vermehrt und verbeſſert, mit dem veränderten Titel: *Homiletik, Paſtoralanweiſung und Liturgik*, oder *Handbuch für chriſtliche Religionslehrer*, zweyter Theil; (ſ. A. L. Z. 1791. No. 171. S. 561 ff.) und hier ſchlieſst nun die *populare und praktiſche Theologie* als des Handbuchs *I. Theil* ſich an, ſo daſs dieſer die *Materialien* des chriſtlichen Volksunterrichts, jener die *Methodik* zur Verarbeitung derſelben enthält.

Billig hätte man von jeher darauf bedacht ſeyn ſollen, die Materialien des chriſtlichen Volksunterrichts zuvor auszuſondern und zu ſammeln, ehe man Anweiſungen gab, wie dieſelben verarbeitet werden ſollten. Aber ſo natürlich dies auch geweſen wäre, ſo ward doch auf jenes erſtere Bedürfniſs wenig oder gar keine Rückſicht genommen. Man ſchrieb Homiletiken und Katechetiken, um zu lehren, wie der Prediger in Predigten und Katechiſationen das Volk, und beſonders die Jugend, unterrichten müſſe; aber *was* er dem Volke und der Jugend vorzutragen, oder nicht vorzutragen habe, das lieſs man unentſchieden, weil man vorausſetzte, daſs auch hier das ganze kirchliche Syſtem der Theologie, nur in einem etwas leichtern und faſslichern Tone, vorzutragen ſey; daher denn auch dies ganze Syſtem, mit allen ſeinen ſpitzfindigen Speculationen, ſelbſt in die Lehrbücher für die Jugend überging. *Spener* u. a. praktiſche Theologen klagten zwar ſchon, wie auch Hr. *N.* nicht unbemerkt läſst, über den Schaden der ſyſtem. Theologie im Unterrichte des Volks. Dafür aber wurden ſie verketzert, und ſo blieb es, wie es war, oder, wo es auch nicht ſo blieb, wo der Unterricht des Volks nach und nach, durch Hülfe eines verbeſſerten Geſchmacks, praktiſcher und fruchtbarer wurde, da befaſste man ſich doch nicht damit, geradezu zu beſtimmen, was eigentlich in dieſelben gehöre, oder nicht. Selbſt die neuern *praktiſchen Dogmatiker* leiſteten in dieſem Stücke das nicht, was ſie hätten leiſten ſollen, indem ſie zum Theil das ganze kirchliche Syſtem der Theologie nur in eine etwas faſslichere Sprache übertrugen, alle aber aus dieſem noch viel zu viel beybehielten, als daſs ſie für eine wirkliche Materialienſammlung zum allgemeinen Volksunterrichte angeſehen werden konnten. Es fehlte alſo bis jetzt durchaus an einem Buche, woraus angehende und künftige Religionslehrer lernen konnten, was ſie eigentlich als Religion, mit Vermeidung nicht nur aller Syſtemſprache, ſondern auch aller ſyſtematiſchen Speculation, und welches eben ſo nöthig zu unterſcheiden iſt, was ſie, mit Uebergehung aller bloſs localen, nationellen und temporellen Unterweiſungen der Bibel, als *allgemeine chriſtliche Religion* dem chriſtlichen Volke vorzutragen hätten. Rec. hat ſich nicht wenig gefreut, dies Bedürfniſs durch die vor ihm liegende Schrift befriediget zu ſehen, zumal, da er das Vergnügen hat, ſich mit dem würdigen Vf. derſelben auf einem Wege zu treffen, indem er ſchon ſeit mehreren Jahren ſich es zu einem Hauptgeſchäfte bey der Bildung künftiger Prediger macht, das theologiſche Syſtem unſrer Kirche ſo mit ihnen zu bearbeiten, und ſie zu einer ſolchen Beurtheilung deſſelben anzuweiſen, daſs nicht nur das Wahre von dem Falſchen, ſondern auch das Weſentliche von dem Auſserweſentlichen, das Speculative von dem Praktiſchen, die Lehre von der Lehrart, und das allgemeine von dem localen und temporellen Chriſtenthum abgeſondert, und nur jenes auf die Kanzel und in die Katechiſationen gebracht werde.

In der leſenswürdigen *Vorrede* giebt Hr. *N.* zuerſt den *Geſichtspunkt* an, den er bey der Ausarbeitung dieſes Werks vor Augen gehabt hat, und wonach es alſo beurtheilt werden muſs. Es ſollte zunächſt ein *Lehrbuch* für ſeine akademiſchen Zuhörer, dann aber auch ein *Leſebuch* für andere angehende und künftige Religionslehrer ſeyn; und insbeſondere dachte er ſich „ſolche Zuhörer oder Leſer, die durch Collegienhören und eigenes Studiren einen beträchtlichen Vorrath von Ideen geſammelt, und mit vielen, (von einander abweichenden,) theologiſchen Meynungen ſich bekannt gemacht hätten, aber durch dies alles ſich mehr verwirrt, als eigentlich belehrt fühlten, was ſie nun von der Religion *halten*, und was ſie über Religion *lehren* ſollten." Dieſen alſo wollte er in der wichtigen und nöthigen Unterſuchung, was eigentlich Religion ſey, und was ſie als ſolche in den allgemeinen chriſtlichen Volksunterricht zu bringen hätten, mit einer praktiſchen Anleitung zu Hülfe kommen, um ſie einerſeits vor der *Aengſtlichkeit* in Rückſicht des Vortrags gewiſſer Religionslehren und Geſchichten, über die doch von Zeit zu Zeit etwas geſagt werden muſste, andererſeits aber vor der eiteln und kühnen *Neuerungsſucht* der *Halbwiſſer*, und vornämlich vor der *Gleichgültigkeit* zu bewahren, mit welcher *Lohndiener* im Predigtamte bald das erſte beſte vortragen,

gen,

gen, was ihnen einfällt, bald ſtillſchweigend das übergehen, worüber ſie nie nachgedacht haben.

Dem zufolge werden nun in einer *Einleitung* vorläufig die Begriffe: *Volk*, *Volksunterricht*, *chriſtlicher Volksunterricht*, erklärt, um im Allgemeinen zu beſtimmen, was in dieſen gehöre oder nicht, nämlich nur das, was die Abſicht deſſelben, Menſchen durch Hülfe der Religion weiſer, beſſer und glückſeliger zu machen, gemäſs, oder, wie man es ſonſt auszudrücken pflegt, was *erbaulich* iſt, mit Ausſchlieſsung nicht nur des bloſs Scientifiſchen aus der gelehrten Theologie, ſondern auch des bloſs Localen und Temporellen in der Bibel ſelbſt, wobey alſo der Volkslehrer eine weiſe *Auswahl* zu treffen hat. Hierauf gründet ſich denn der *Begriff der popularen Theologie*, die in einer Wiſſenſchaft der *Materialien des chriſtlichen Volksunterrichts* beſteht, und ſich alſo mit der *Auswahl* deſſen, was eigentlich erbaulich iſt, aus dem Umfange der ſpeculativen Religionswiſſenſchaft ſowohl, als des oft localen und temporellen Religionsunterrichts der Bibel beſchäftiget. Sie unterſcheidet ſich daher von der *bibliſchen Theologie*, welche in einer Sammlung der bibliſchen Vorſtellungsarten von den Lehren und Grundſätzen der Religion beſtehen ſollte, als eine praktiſche *Kritik*, und nähert ſich mehr dem Begriffe der *katechetiſchen Theologie*, obgleich die gewöhnlichen Katechismen dem Bedürfniſſe derſelben gar nicht, die beſten aber ihm wenigſtens nicht für die Bildung künftiger Religionslehrer abhelfen können. Da dieſe populare und praktiſche Theologie auf gewiſſe Weiſe noch eine neue Wiſſenſchaft iſt, ſo waren, wie Hr. *N.* im folgenden bemerkt, ihre *Grenzen* bisher noch nicht genau genug beſtimmt; und die dahin einſchlagenden Lehrbücher und andere Schriften von *Tollner*, *Leſs*, *Griesbach*, *Schulz*, *Döderlein* etc. in Plan, Form und Zweck ſo ſehr verſchieden. Das gegenwärtige Lehrbuch derſelben ſoll ſeinem *Plane* nach den ganzen Umfang deſſen, was in den chriſtlichen Volksunterricht gehört, alſo die allgemein verſtändlichen und allgemein anwendbaren chriſtlichen Glaubenslehren und Sittenlehren umfaſſen, und ſeinem *Zwecke* nach nicht für das Volk, ſondern für den Volkslehrer beſtimmt ſeyn, folglich die Materialien für die Homiletik ſowohl als Katechetik, auf gewiſſe Weiſe auch für die Liturgik, liefern, und zwar 1) unabhängig von der gewöhnlichen Folge der Sätze im wiſſenſchaftlichen Syſtem, 2) mit möglichſter Vermeidung der Syſtem- und ſelbſt der Bibelſprache, wo dieſe im mindeſten dunkel ſeyn konnte, 3) mit eingeſtreuten Anmerkungen über die Scheidung der gelehrten theologiſchen Religion, (hier ſollte hinzugeſetzt ſeyn: und über die Scheidung des localen und temporellen bibliſchen Chriſtenthums von dem allgemeinen,) auch mit Beurtheilung der eingeführten gelehrten (und bibliſchen) Terminologien, 4) mit beſtändiger Rückſicht auf die bisherige Vermeidung oder Beybehaltung des Gelehrtdogmatiſchen im Vortrage der Religion, 5) mit ſorgfältiger Nachweiſung des Zuſammenhanges zwiſchen dem Theoretiſchen und Praktiſchen der Religion, endlich 6) mit gehöriger Auswahl der popularſten Beweiſe für die Lehren und Vorſchriften derſelben. — Damit wären nun freylich Inhalt und Abſicht dieſes Lehrbuchs genau genug angegeben, auch die Grenzlinien einer popularen und praktiſchen Theologie überhaupt beſtimmter, als bisher, gezeichnet. Aber über die *Form* der Bearbeitung derſelben in dieſem Lehrbuche hat doch der Vf. ſich noch nicht deutlich genug erklärt, und in der That ſcheint er darüber mit ſich ſelbſt noch nicht einig genug geweſen zu ſeyn. Es läſst ſich nemlich, unſers Bedünkens, eine *dreyfache* Behandlungsart dieſer Wiſſenſchaft für den künftigen Religionslehrer denken. Die *erſte*, welche wir die *kritiſche* nennen möchten, (*Theologia popularis critica*,) beſtände in einer ſolchen *Beurtheilung* ſowohl des in der Bibel, beſonders im N. T. enthaltenen Religionsunterrichts, als auch des daraus nach und nach entſtandenen kirchlichen Religionsſyſtems, wodurch bey jenem das Locale und Temporelle von dem allgemeingültigen und anwendbaren, und bey dieſem das Speculative von dem Praktiſchen und Fruchtbaren geſchieden und abgeſondert würde, ſo daſs man den angehenden und künftigen Religionslehrer dadurch in Stand ſetzte, die allgemein praktiſchen Reſultate einer ſolchen Kritik, welche die populare Religion ausmachen, ſelbſt aufzufinden und in Predigten und Katechiſationen überzutragen. Die *zweyte*, welche man die *thetiſche* nennen könnte, (*Theologia popularis thetica*,) ſetzte dieſe Kritik des bibliſchen Religionsunterrichts und des kirchlichen Religionsſyſtems voraus, und lieferte nur in einer natürlichen und guten Ordnung die *praktiſchen Reſultate* derſelben; jedoch mit beſtändiger Rückſicht auf den Lehrer, der dieſe Materialien verarbeiten ſoll, wodurch ſich denn auch dieſe thetiſche populare *Theologie* von der popularen *Religion*, und ein Lehrbuch derſelben von einem Katechismus unterſcheiden würde. Die *dritte* endlich könnte die *kritiſch-thetiſche* heiſsen, (*Theologia popularis critico-thetica*,) indem ſie beide, jene *Kritik* und dieſe *Reſultate*, mit einander vereinigte, und zwar ſo, daſs *entweder* die Kritik einer jeden Religionslehre voranginge, und die praktiſchen Reſultate daraus gefolgert, *oder* dieſe in natürlich verbundenen Sätzen aufgeſtellt, und die kritiſchen Winke zu eigener Ausmittelung derſelben in beygeſetzten Anmerkungen gegeben würden. Hr. *N.* hat ſich vornemlich an die letzte Lehrart gehalten, indem er die *kritiſchen Winke* meiſtens in den Noten zu fortlaufenden §§. giebt. Dagegen hat Rec. nichts, ob er gleich, nach ſeiner Art zu denken, die Kritik lieber vorausgehen lieſse, um den jungen Theologen zum eigenen Auffinden der popularen Reſultate anzuweiſen; nur wünſchte er, daſs der Vf. dieſe einmal gewählte Methode durchaus befolgt hätte. *So* aber findet man in den fortlaufenden §§. bald *thetiſchen*, bald *kritiſchen* Unterricht, bald beide unter einander gemiſcht, wodurch junge, im Denken noch ungeübte Leſer und Zuhörer leicht verwirrt, und die Unfähigern unter ihnen wohl gar veranlaſst werden können, der reinen *Thetik* der popularen Religion auch im öffentlichen Vortrage irgend etwas von der *Kritik* derſelben beyzumiſchen. Man kann in der That nicht ſorgfältig genug ſeyn, die Reſultate dieſer Kritik, das iſt, die reinen praktiſchen Lehrſätze der Religion, künftigen Volkslehrern ganz rein und ungemiſcht beyzubringen, damit

ſie

ſie eben ſo rein, ohne alle künſtliche und kritiſche Einmiſchungen, und vornemlich ohne alle kritiſche Antitheſen, wozu manche junge Lehrer ohnehin ſehr geneigt ſind, in den Volksunterricht übergehen. Aus eben dieſem Grunde hätte denn auch der *thetiſche* Vortrag der Religionslehren in dem gegenwärtigen Lehrbuche, ſelbſt im Ausdruck und in der Einkleidung etwas *populärer* ſeyn ſollen, als er iſt. Der Vf. entſchuldigt dies zwar in der Vorrede damit, daſs er für *Lehrer* und nicht für gemeine Chriſten, ſchreibe. Aber werden nicht auch manche von jenen in ſeinem Buche viele δυσνοητα finden? und werden dieſe, welchen das lehrreiche Buch gerade am nöthigſten wäre, es darum nicht vielleicht zur Seite legen? Den Zuhörern mag der Hr. Prof. es durch ſeinen mündlichen Vortrag leicht und angenehm genug machen; aber die Leſer, für welche es doch auch beſtimmt iſt, — ſind dieſe alle an die philoſophiſche Sprache des Vf. ſo ganz gewöhnt? und wenn ſie es wären, wäre es dann nicht beſſer, ſie in einer popularen Theologie, auch durch Muſter und Vorgang, davon zu entwöhnen, damit ja dieſe Sprache nicht etwa durch Angewohnung, oder gar durch gefliſſentliche Nachahmung, auch in den Vortrag der popularen Religion übergehe? Denn dazu iſt doch die philoſophiſche Sprache eben ſo untauglich, als die ehemalige theologiſche. In dem *kritiſchen* Theile der popularen Theologie mag die gelehrte Sprache herrſchen, weil dieſer für den Lehrer als Gelehrten iſt; nur nicht in dem *thetiſchen*, weil der letztere ihn ſchon näher zum Volkslehrer bilden, und zur praktiſchen Anwendung der Religionslehren im leichten und faſslichen Volkstone anführen ſoll, folglich auch in dieſer Hinſicht eine Art von Muſter geben muſs. In den *kritiſchen Bemerkungen* aber hätte endlich noch beſonders auf den *zwiefachen Gebrauch* der popularen Religionslehren in Predigten und Katechiſationen Rückſicht genommen werden ſollen. Denn es iſt ganz etwas anders, eine Wahrheit der Religion in einer Predigt, als in einer Katechismuslehre vorzutragen, nicht bloſs in Anſehung des Formellen, welches in die Homiletik und Katechetik, ſondern auch in Anſehung des Materiellen, welches hieher gehört. Im *katechetiſchen* Vortrage hat man es mit der Jugend, im *homiletiſchen* mit Erwachſenen zu thun. Dort muſs alſo noch vieles wegbleiben, was hier an ſeinem rechten Orte iſt, manche ausführlichere Darſtellung und ins Einzelne gehende Betrachtung der Lehren und Vorſchriften der Religion, manche feinere Bemerkung über das Herz und Leben der Menſchen u. ſ. f. Auch ſind die Beweiſe für die Wahrheit in beiden Fällen nicht immer dieſelben; und wie verſchieden iſt ihre Anwendung auf ſo ungleiche Subjecte! Wer dieſen Unterſchied nicht beobachtet, kann vielleicht ein guter Prediger, aber nie ein brauchbarer Katechet ſeyn. So viel zur allgemeinen Beurtheilung des vor uns liegenden Werks. Was der Vf. am Ende der Einleitung noch von der Nothwendigkeit und Nützlichkeit einer popularen und praktiſchen Theologie, beſonders in unſern Zeiten, und zur Rechtfertigung deſſelben gegen die Vorwürfe, die man ihm machen möchte, ſagt, verdient beſonders von denen beherzigt zu werden, welche die nöthige Abſonderung des Praktiſchen und Speculativen in der Religionswiſſenſchaft ſo gern verſchreyen, und ſo leicht allerley Uebels davon wittern.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Erlangen, b. Palm: *Geiſtliche Drama nach bibliſchen Geſchichten* bearbeitet, hauptſächlich jungen Perſonen gewidmet, nebſt einem Gedichte über die Empfindſamkeit. Aus dem Engliſchen der *Hannah More*, überſetzt nach der fünften Auflage. 1792. 99 S. 8.

2) Zürich, b. Orell u. Comp.: *Wilhelm Tell*, ein ſchweizeriſches Nationalſchauſpiel. Eine Preisſchrift von Herrn *am Bühl*. Zur Aufführung durch die Zürcherſche Jugend am Bechtoldstage beſtimmt. 1792. 84 S. gr. 8.

3) Berlin, b. Franke: *Graf von Santa Vecchia*. Ein Gemälde der Schwärmereyen des achtzehnten Jahrhunderts in fünf Aufzügen, von *Max Roller*. 1792. 143 S. 8.

4) Oldenburg, b. Stalling. *Die Mutter, oder ſie kann nicht wählen*. Ein Schauſpiel in einem Akt. 1791. 60 S. 8.

Nr. 1. Die Verfaſſerin iſt eine religiöſe Schwärmerin, und geſteht ſelbſt, daſs ſie den moraliſchen Unterricht der Regelmäſsigkeit der dramatiſchen Compoſition vorgezogen habe. Dies beſtimmt den Geſichtspunkt, aus dem man dieſe Stücke betrachten muſs, die gleichwohl nicht ganz ohne poetiſchen Werth ſind. Die Richtigkeit und Treue der Ueberſetzung können wir in Ermangelung des Originals nicht beurtheilen; an ſteifen, unedeln und undeutſchen Ausdrücken aber fehlt es nicht. „S. 19. *Dazu war es alſo, dazu war es*, daſs der gerechte Arm der Gottheit *ſein von Juden auserwähltes Volk* „durch des frommen Joſephs Sorgfalt vom grauſamen „Mangel rettete?" — S. 20. „Ihr allein kennt meine „Quaalen, niemand anders kann ſie *umfaſſen*." — S. 34. „Du groſser Unſichtbarer! ich ſegne dich, daſs du „das nachgebende menſchliche Herz weich ſchufſt, und „dann ſagteſt: Menſchlichkeit werde zur Tugend! daſs „du die natürliche Neigung der Seele zum Erbarmen „lenkteſt, und dann ſagteſt: dieſes Erbarmen ſey Pflicht! „Allgütige *Macht*, du *machteſt*, daſs die *höheſte* Entzückung eben ſo *auserleſen als recht* iſt, erhobſt ſie über „die Vergnügungen der Sinne, machteſt ſie ſüſs, wie „die Freude, *ſtandhaft* wie die die Vernunft, und ſtark, „wie den Naturtrieb." — S. 83. „*Goliath.* Wo iſt der „mächtige Krieger, der ſich unterfangt — — welche „Städte hat er in Aſche gelegt, welcher Köpfe von Helden, welcher Herzen von Königen, die er in der Schlacht „tödtete, oder an ſeinen Altären durchbohrte, darf er „ſich rühmen? Iſt ſein glänzendes *Arſenal* gedrängt voll „Lanzen, Schwerde und Harniſche beſiegter Nationen, „die *ſein einziger Arm* überwand?" Klingt das nicht

als wenn von einem *Einhändigen* die Rede wäre. Allein es ſollte nicht heiſsen: *ſein einziger*, ſondern: *ſein Arm allein beſiegte*.

Nr. 2. Dieſes Schauſpiel ward durch den im Jahr 1791 von den Auſſehern der Zürcher Knabengeſellſchaft aufgeſetzten Preis veranlaſst, den es auch vor vier andern Nebenbuhlern davon trug. Die nähere Beſtimmung des Stücks macht auf Nachſicht Anſpruch; als freyes Kunſtwerk betrachtet, bietet es freylich zu mancher Rüge und nur zu geringem Lobe Stoff dar. Wie reich iſt das Süjet an groſsen Scenen, und wie ganz anders würde unter den Handen eines Dichters von wahrem Talent die Behandlung ausgefallen ſeyn! Hier iſt ſie äuſserſt mager und trocken, und nur das Nationalintereſſe konnte bey der Vorſtellung die Kraft erſetzen, deren Mangel ſich an unbefangenen Zuſchauern unausbleiblich durch Ungeduld oder Gähnen offenbaren müſste. Glaubte der Vf. vielleicht, ein ſchweizeriſches Nationalſchauſpiel würde nicht national genug ſeyn, wenn es ihm an Schweizerbarbarismen, Archaismen und Provinzialismen fehlte?

Nr. 3. Dieſer Graf von Santa Vecchia iſt eine Copie des berüchtigten Caglioſtro, der es aber, in dieſem Betracht, an Treue und, als freyer Compoſition, an innerer Conſiſtenz und Wahrheit fehlt. Ein paar Scenen verrathen einige Anlage; das Ganze aber iſt noch ein ſehr roher Verſuch. Daſs der Vf. nach *Göthe* ſich dieſen Stoff wählte, war ein überkeckes Wagſtück, das ſeine Kräfte weit überſtieg, und wodurch er nur zu Vergleichungen auffodert, die unmöglich zu ſeinem Vortheil ausfallen können. Die Sprache des Stücks iſt nicht ganz frey von Ziererey: „Ein Blick, in düſtre Schwermuth getaucht — — Iſt das mein Fuſs, der krampfigt am Boden zuckt" u. ſ. w. — *Max Roller* iſt, wie der Vf. die Leſer ſelbſt benachrichtigt, ein erdichteter Name. Wozu alſo die Affactation? Wozu überhaupt ein Name?

Nr. 4. Nach *L'incertitude maternelle ou le choix impoſſible*, das zum erſtenmal auf dem Theatre italien im Jan. 1790 zu Paris gegeben ward. Der Ueberſ., der ſich unter der Vorrede *Cordes* nennt, ſah es einigemal, und, wie er verſichert, bey immer vollem Hauſe ſpielen. In Deutſchland möchte dies kleine Stück, auch noch ſo vortreflich aufgeführt, ſchwerlich eine ähnliche Aufnahme finden. Die Idee iſt gar zu romanhaft, und die Auflöſung oder vielmehr die Zerreiſsung des Knotens mehr überraſchend als befriedigend. Wenn Hr. C. Mad. *Schröder* Deutſchlands *erſte Künſtlerin* nennt, ſo ſcheint uns das Compliment doch etwas zu ſtark. — Das Original iſt in Verſen, und die Ueberſetzung nicht übel gerathen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Mathematik. *Dresden* (ohne Benenn. d. Verl.): *Quadratur der Segmente des Cirkels, nach der Art des Hippokrates*, von *W. Fr. Kunze*, Paſtor zu Dippoltswalde. Mit 1 Kupfer. 1792. 4. 47 S. mit einem Anhang. — Der Vf. erläutert zuerſt die bekannte Methode des Hippokrates, ein ſichelförmiges Stück eines Kreiſes zu quadriren. Von S. 8. an beginnen ſeine eigenen Unterſuchungen. Er bildet ein Einmaleins, oder etwas dem ähnliches, durch Vergleichung gewiſſer Stücke eines Flächenraums, welchen der 4te Theil einer Cirkel-Curve, und gerade Linien begrenzen. Seine Bemühungen aber, eine beſtimmte Summe ſolcher Theile und andrer bloſs durch gerade Linien eingeſchloſſener Dreyecke und Trapezien zu finden, ſind völlig fruchtlos. Hievon überzeugt ſich jeder Mathematiker unverzüglich, wenn er lieſt: 24 gleiche Dreyecke, deren jedes der 16te Theil eines in eine Kreisfläche beſchriebenen Vierecks iſt, ſollen dem Betrag der Kreisfläche ſelbſt gleichkommen. Die Unrichtigkeit dieſes Reſultats mühſamer Additionen von willkührlich zerſchnittenen Segmenten hätte der Vf. ſehr bald einſehen können, wenn er ſich bloſs die Wahrheit bekannt gemacht hätte, daſs ein Viereck, in einen Kreis beſchrieben, deſſen Halbmeſſer 1 Zoll Langenmaaſs iſt, eine Flache von 2 Quadratzollen habe; und daſs der 16te Theil hievon, 24mal genommen, 3 Quadratzolle rein ausmache, die Fläche *dieſes* Kreiſes aber längſt erwieſenermaſsen etwas über 3,141 ... betrage.

Der Vf. ſcheint bey weiterm Nachdenken ſelbſt eingeſehen zu haben, daſs ſeine Angabe eine falſche Quadratur enthalte; allein auch ſeine Verbeſſerung, welche er weiter unten beybringt, iſt nicht um vieles richtiger. Er meynt; 25 ſolcher Dreyecke, und noch $\frac{1}{25}$ dazugethan, durften die Gröſse der Kreisflache erreichen. Das machte aber, in Decimalen ausgedruckt, offenbar nur = 3,125 + 0,012 aus; das iſt: 3,137; und läſst ſich alſo ebenfalls nicht mit 3,141 ... vereinigen.

Am Schluſs kommt noch eine Correctur vor, welche aber eben ſo wenig der Hauptfoderung ein Genüge leiſtet. Ueberhaupt iſt leicht zu erſehen, daſs der Vf. beym Abdruck der erſten Bogen dieſer Diatribe noch nicht gewuſst habe, wo er am Ende der letzten hinauskommen würde; und das letzte Blatt verräth vollends deutlich genug, daſs der Vf. ſeine eigene Schwäche am Ende gefuhlt habe, und nur nicht mit den gehörigen Vorerkenntniſſen ausgerüſtet ſey, ſeine Verirrungen ſelbſt zu beleuchten. Wir empfehlen ihm in Zukunft mehr Achtung gegen das Urtheil der Kenner.

Erbauungsschriften. *Leipzig*. b. Cruſius: *Was heiſst denn eigentlich Chriſtum predigen?* Eine Predigt zu Sömmerda gehalten, von *Johann Rudolph Gottlieb Beyer*. 1792. 31 S. 8. — Es gereicht der Gemeinde des Vf. zur wahren Ehre, daſs ſie, laut der Vorrede, den Druck dieſer Predigt verlangt hat; denn es iſt, wie Hr. B. mit Recht glaubt, ein redender Beweis, daſs ſolche Zuhörer Gefühl für Wahrheit haben, und das Gewicht vernunftiger Gründe empfinden. In der That ſollte jeder Prediger über dieſen ſo wichtigen Gegenſtand ſo oft als möglich ſich erklären, da die Vorſtellungen von dem, was chriſtlich und unchriſtlich auf der Kanzel iſt, oft ſo falſch und verworren ſind, und da es noch immer ſo viele giebt, denen es einzig und allein um bibliſche Worte zu thun iſt. Hr. B. hat allerdings die Wahrheit getroffen, und die aufgeworfene Frage ſo gut beantwortet, als es auf ſo wenigen Blättern geſchehen konnte; und wir wünſchen, daſs er ſeine Abſicht an recht vielen Leſern erreichen möge.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 13. December. 1793.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Halle, in d. Waiſenhaus-Buchh.: *Aug. Herm. Niemeyers*, ord. Prof. d. Theol., *Populare und praktiſche Theologie* etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Das Werk ſelbſt zerfallt in 7 *Abſchnitte.* — Der I. enthält *allgemeine Belehrungen über die Religion überhaupt und die chriſtliche inſonderheit.* Hier wird von der Religion als einem Bedürfniſſe des Menſchen, dann von dem zwiefachen Wege, zur Religionserkenntniſs zu gelangen, durch eigenes Nachdenken und durch fremde Belehrung, ferner von der Geſchichte der Religion vor und auſser dem Chriſtenthume, dabey von der Urgeſchichte, der moſaiſchen Religionsverfaſſung, und dem Zuſtande der Religion unter andern Völkern und Nationen, endlich von der chriſtlichen Religion insbeſondere, ihren Erkenntniſsquellen, vornemlich dem N. T. und dem Verhältniſſe des A. T. gegen ſie, u. ſ. f. gehandelt, und bey jeder Materie ſehr gut gezeigt, was davon in den popularen Religionsunterricht gehöre oder nicht. Nur vermiſst man eine weitere Auseinanderſetzung des eigentlich Praktiſchen in dieſem Abſchnitte, z. B. eine Darſtellung der Religion, und der chriſtlichen beſonders, als einer Glückſeligkeitslehre, eine Empfehlung derſelben als der Hauptſache des Menſchen, eine Belehrung, wie man ſie dazu machen könne und müſſe etc. Wenn der Vf. §. 21. ſagt: „Auch das eigene Nachdenken iſt *Erkenntniſsquelle* des Chriſtenthums: ſo liegt darin einige Verwirrung der Begriffe; Vernunft und Gebrauch der Vernunft oder Nachdenken ſind nicht Quellen, ſondern Hülfsmittel und Werkzeuge der chriſtlichen Religionserkenntniſs; die Quellen ſind die Bibel, beſonders das N. T. nicht bloſs dem Buchſtaben, ſondern dem Geiſte nach, und die Einrichtungen Gottes in der Welt und dem Menſchen ſelbſt, oder Natur und Schrift; daraus ſchöpfet die Vernunft durch Hülfe des Nachdenkens. Vorzüglich leſenswürdig ſind in dieſem Abſchnitte die §§. von dem Zuſtande der Religion vor und auſser dem Chriſtenthum, von der Prüfung der Religion durch die Vernunft, und von dem rechten Gebrauche der Bibel. — Im II. *Abſchn.* geht Hr. N. zu dem Inhalte der Religion ſelbſt über, und zwar zunächſt zu den *Belehrungen über Gott als Urheber und Regenten der Welt.* Nach einigen vorläufigen Betrachtungen über das Weltall wird der Begriff von Gott, als dem Urheber deſſelben, beſtimmt, welches auch die bibliſche Vorſtellung von Gott iſt, und gezeigt, wie wir, bey aller Unbegreiflichkeit der Natur Gottes, dennoch zu einer gewiſſen Erkenntniſs von ſeinen Eigenſchaften gelangen können, welche denn hier aus jenem Begriffe von Gott hergeleitet und erklärt werden; dann folgt die Lehre von Gott als dem Regenten der Welt, oder von der göttlichen Vorſehung; den Beſchluſs macht eine Abhandlung von den auf dieſe Erkenntniſs Gottes gegründeten Geſinnungen gegen ihn. Wäre es aber nicht natürlicher geweſen, die beiden Lehren von Gott als dem *Urheber* und dem *Regenten* der Welt unmittelbar mit einander zu verbinden, und dann aus beiden die Lehre von den *göttlichen Eigenſchaften* herzuleiten, die denn auch den leichteſten und wirkſamſten Uebergang zur Empfehlung der chriſtlichen *Geſinnungen gegen Gott* gemacht haben würde? Daſs übrigens der Vf. die Lehre von dieſen Geſinnungen der Anleitung zur Erkenntniſs Gottes gleich beygefügt hat, wird jeder billigen, der aus Erfahrung weiſs, wie weit dringender ſich Dankbarkeit, Liebe, Vertrauen und Gehorſam gegen Gott in dieſer Verbindung, als auſser derſelben in einer abgeſonderten Moral, die im popularen Religionsunterrichte, in Katechismen u. dgl. gar nicht ſtatt haben ſollte, empfehlen laſſen. Auch unterſchreibt Rec. gern, was Hr. N. nach andern gegen die gewöhnliche Benennung dieſe Geſinnungen durch *Pflichten gegen Gott*, *Pflichten des innern Gottesdienſtes* etc. erinnert; nur kann er ſich nicht überzeugen, daſs die natürlichen Aeuſserungen derſelben, die man ſonſt, freylich unbequem, *Pflichten des äuſserlichen Gottesdienſtes* nannte, (Gebet, gemeinſchaftliche Gottesverehrung, ehrerbietiger Gebrauch des Namens Gottes, u. ſ. f.) davon getrennt werden müſsten, weil ſie offenbar nicht bloſs *Uebungsmittel*, wie der Vf. mit mehrern annimmt, ſondern auch *Beweiſe* und unzertrennliche *Folgen* unſrer Dankbarkeit, Liebe, Ehrfurcht etc. gegen Gott ſind. Die *kritiſchen Bemerkungen* in dieſem Abſchnitte zur Scheidung des Speculativen und Praktiſchen in der Lehre von Gott ſind überaus wichtig, beſonders die über die verſchiedenen Beweiſe für das Daſeyn Gottes und die Brauchbarkeit des phyſikotheologiſchen allein im popularen Unterrichte, über die anthropomorphiſchen und anthropopathiſchen Vorſtellungen von Gott und die Gränzen in Vermeidung und Beybehaltung derſelben, über den richtigen Vortrag der Lehre von der göttlichen Gerechtigkeit und die Vereinigung der Vernunft und Bibel in dieſer Lehre, über die Ausſchlieſsung der Lehre von guten und böſen Engeln aus der popularen Religion etc. Aber auch hier lernt der künftige Religionslehrer, wie im vorigen Abſchnitte, oft mehr, was er *nicht lehren*, als was er eigentlich *lehren* ſoll, indem ihm noch nicht Anleitung genug zur praktiſchen Auseinanderſetzung dieſer und jener Lehre gegeben wird. So hatte z. B. die Lehre von

von Gott als dem Schöpfer der Welt, die bis jetzt noch in allen katechetiſchen Lehrbüchern ſo äuſserſt dürftig vorgetragen iſt, und daher auch in Catechiſationen gewöhnlich ſo vorgetragen wird, wohl etwas reichhaltiger und fruchtbarer werden können, durch mehreres Hinweiſen auf die noch immer fortdauernde Schöpfung, die uns mehr als die erſte eigentliche Schöpfung intereſſirt, durch genauere Entwickelung der weiſen und vortreflichen Einrichtung der Dinge in der Welt, durch lebhaftere Darſtellung des vielen Guten, das in derſelben, beſonders für uns da iſt, wobey denn aber auch der Uebel in der Welt zu erwähnen geweſen wäre, die ebenfalls Wohlthaten für den Menſchen werden müſſen, und deren Beurtheilung, weil ſie zu der urſprünglichen Einrichtung der Welt gehören, in der Lehre von der Schöpfung ihre rechte Stelle hat, da in der Lehre von der Vorſehung und Regierung Gottes nur ſeine fortdauernde Aufſicht über dieſe Uebel, wie über das Gute in der Welt, in Betracht kömmt. So hätten auch die §. 54. erwähnten Eigenſchaften Gottes mehr in ihrem Verhältniſſe gegen die Menſchen betrachtet werden müſſen. Denn eben dadurch wird die Vorſtellung der göttlichen Eigenſchaften praktiſch, wenn man nicht bloſs fragt, was ſie *an ſich* ſind, ſondern was ſie *für uns* ſind, und eben dadurch unterſcheidet ſich hier die populare Religion von der ſpeculativen Theologie. Die Lehre von der *Trinität*, welche im Syſtem den Artikel von Gott zu ſchlieſsen pflegt, übergeht Hr. N. hier gänzlich, und erwähnt derſelben nur beyläufig §. 240. bey der Taufformel; ohne Zweifel, weil er wünſcht, daſs ſie *hier* auch im popularen Vortrage der Religion übergangen, und nicht als eine beſondere Lehre behandelt werden möge. Indeſs hätte doch dies wenigſtens geſagt und mit Gründen unterſtützt werden müſſen. Auch wäre wohl noch eine gewiſſe Ausnahme hierbey zu machen, und zu zeigen geweſen, wie der Lehrer es anzufangen habe, wenn er ſie nicht übergehen kann und darf, es ſey der Subjecte oder der äuſserlichen Umſtände wegen. Die *kirchliche* Lehre von drey Perſonen im göttlichen Weſen gehört freylich nie in den popularen Unterricht, und ſollte billig ganz daraus verbannt werden. Aber die *bibliſche* Lehre von Vater, Sohn und Geiſt läſst ſich doch, wie der Vf. ſelbſt bemerkt, ganz praktiſch machen, wenn man nämlich mit der Bibel lehret, daſs Gott der *Vater* der Menſchen ſey, der ſeinen *Sohn* zum Beſten der Menſchen in die Welt geſandt habe, und durch ſeinen *Geiſt* ſie erleuchte und beſſere. Freylich wäre es noch immer richtiger, dieſe Lehre, auch ſo vorgetragen, nicht zu einer beſondern Lehre zu machen, ſondern das Nöthige daraus an den dazu ſchicklichen Orten beyzubringen. Aber iſt das Richtigere auch immer das Beſſere, das was frommet? Muſs ſich der Lehrer des Volks nicht in gewiſſen Fällen zu den gangbaren Begriffen des Volks herablaſſen, wie es Jeſus that? und gehört es dann nicht zu der *Lehrweisheit*, die der würdige Vf. empfiehlt und in dieſem vortreflichen Buche ſelbſt lehrt, dies ſo zu thun, daſs weder die Wahrheit noch die Brauchbarkeit und Anwendbarkeit ſeines Unterrichts darunter leide?

Der folgende *III. Abſchnitt* enthält *Belehrungen über den Menſchen nach ſeiner Natur und Beſtimmung*, und zwar ſolche Belehrungen, wie ſie in eine Anleitung zum popularen Religionsunterrichte gehören; nicht die Erfindungen des Syſtems von einem erſten vollkommnen Zuſtande und einem darauf plötzlich erfolgten tiefen Verfalle der Menſchheit, die doch nur auf gewiſſen mythologiſchen Vorſtellungen von einem ehemaligen goldenen Zeitalter beruhen, dergleichen wir unter allen Völkern finden, und wodurch wir immer aus der wirklichen Welt in eine idealiſche Welt verſetzt werden; ſondern eine getreue Darſtellung der Menſchen und der Menſchheit, wie ſie wirklich ſind und immer geweſen ſind, auch in der Schrift ſelbſt, wo keine mythologiſchen Ideen einflieſsen, vorgeſtellt werden, nach ihren Vorzügen, beſonders den geiſtigen, aber auch nach ihren Mängeln und Unvollkommenheiten, oder, wie es hier ausgedrückt iſt, nach ihrer *Würde* und *Beſtimmung* für dieſe und für eine künftige Welt, und nach den *Hinderniſſen der Vollkommenheit*, wozu die menſchliche Natur beſtimmt iſt; wobey die Lehre von dem moraliſchen Verderben der Menſchen und von den innern und äuſsern Urſachen deſſelben vorkommt. Beſonders wichtig ſind in dieſem Abſchnitte die Betrachtungen über die Freyheit der menſchlichen Seele und über die Fortdauer derſelben nach dem Tode, dann über die Sinnlichkeit des Menſchen, als die innere Urſache des moraliſchen Verderbens, und vornemlich die ausführliche Abhandlung über die vielfachen äuſserlichen Urſachen dieſes Uebels. Schade, daſs der Vf. gerade in dieſem Theile ſeines Lehrbuchs, wo ſo Vieles neu geſagt iſt, am wenigſten faſslich für die Schwächern unter ſeinen Leſern und Zuhörern zu werden ſuchte! Auch die Anleitung zur popularen Behandlung des moſaiſchen Fragments vom Falle der Menſchen S. 196. möchte wohl für manche *Leſer* noch nicht popular genug ſeyn. Uebrigens könnte man noch fragen, ob es nicht beſſer geweſen wäre, die Betrachtungen über den Menſchen den Belehrungen von Gott (Abſchn. II.) vorangehen zu laſſen, wie ſolches in einigen neuern katechetiſchen Lehrbüchern geſchehen iſt, und manche neuere Lehrer es durchaus verlangen. Aber einmal wollte der Vf. in ſeinem Lehrbuche nicht gerade die Ordnung angeben, die in einem Lehrbuche für die Jugend zu beobachten wäre; und dann ſcheint doch auch wirklich die eben erwähnte Anordnung der Materien nur in dem erſten Unterrichte der Jugend nöthig und nützlich zu ſeyn, daher Rec. in jedem neuen Katechismus einen zwiefachen Leitfaden zum Religionsunterrichte wünſchen möchte, einen, der vom Menſchen und der Welt ausginge und ſo zu Gott führte, für die frühere Jugend, und einen andern für die durch jenen ſchon gebildete Jugend, der da wieder angeknüpft würde, wo der erſtere aufhörte, mit dem Unterrichte von Gott anhöbe, und nun die Welt und den Menſchen als Gottes weiſes und gutes Werk betrachten lehrte. Die letztere Ideenreihe war für Hn. N. Lehrbuch, das ohnehin nicht für die Jugend beſtimmt iſt, unſtreitig die ſchicklichſte, und ſo leitet hier der Unterricht über die Natur und Beſtimmung der Menſchen

ſehr

ſehr gut zum — *IV. Abſchn.* von den *Veranſtaltungen Gottes, die Menſchen zu ihrer Beſtimmung zu führen,* und zwar 1) von den *allgemeinen* Veranſtaltungen hiezu, durch die Einrichtung unſrer eigenen Natur, durch die uns umgebende Natur, (hier ſollte hinzugeſetzt ſeyn: durch jugendliche Erziehung und geſelligen Umgang) durch vorzüglich weiſe und thätige Männer, (welches zuletzt ſtehen ſollte, um den Uebergang auf Jeſum zu machen) durch individuelle Schickſale, und durch die natürlichen Folgen des Guten und Böſen; 2) von den *beſondern* Veranſtaltungen zum Beſten der Menſchen *durch Chriſtum.* Dies Kap. iſt nun ſo vollſtändig, gründlich und dabey ſo leicht und faſslich abgehandelt worden, daſs faſt nichts zu wünſchen übrig bleibt. Nach einigen *Vorerinnerungen* über die neuteſtamentiſchen Erzählungen von Jeſu, über das Dunklere und Hellere darin, und über die Lehrweisheit, beſonders bey der Behandlung ihrer dunklern Seite im popularen Unterrichte, wird die *Geſchichte* ſeiner Geburt und Jugend, ſeines öffentlichen Lebens, wobey von der Wahl ſeiner Schüler, von ſeiner Lehrart, ſeinem Charakter und ſeinen auſserordentlichen Thaten gehandelt wird, dann die Geſchichte ſeiner Leiden und ſeines Todes, ſeiner Rückkehr ins Leben und Entfernung von dem Erdboden, endlich der erſten Gründung und Ausbreitung ſeiner Religion in zuſammenhängenden §§. ſo dargeſtellt, wie ſie Materialien zum Volksunterrichte geben kann, und mit kritiſchen Anmerkungen begleitet, die theils zur Erläuterung einzelner Thatſachen, theils zu Fingerzeigen über die vorſichtige öffentliche Behandlung derſelben dienen. Hierbey wird der Vf. uns nur noch folgende Fragen erlauben: 1) Sollte es wirklich in jedem Falle am beſten ſeyn, bey der *Geſchichte der Verſuchung Chriſti* die Art der Verſuchung unentſchieden zu laſſen, (§. 157.) und alſo über dieſe Geſchichte gleichſam wegzuſchlüpfen; auch dann, wenn in einem gemiſchten Auditorium die Aufgeklärtern gegen den buchſtäblichen Sinn derſelben ſchon unüberwindliche Zweifel hegten? 2) Sollte der Volkslehrer in öffentlichen Vorträgen ſich nie mit irgend einer Art von *Beweiſen* für die *Geſchichte der Wunder Jeſu* zu befaſſen haben? (§. 166.) auch nicht in ſofern, daſs er die Glaubwürdigkeit derſelben bey denkenden Zuhörern durch allgemeine Bemerkungen zu rechtfertigen ſuchte? 3) Sollte eine ähnliche Rechtfertigung nicht auch bey der *Geſchichte der wundervollen Schickſale Jeſu*, ſeiner Auferſtehung und ſeiner Entfernung von der Erde, nöthig ſeyn, (§. 171.) die doch wenigſtens ins Lächerliche fallen, und die Erzähler, ohne welche wir von Jeſu nichts wiſſen, lächerlich und völlig creditlos machen würde, wenn ſie ungegründet wäre? nicht zu gedenken, daſs dann, den Umſtänden nach, wohl eine abſichtliche Erdichtung die einzige Quelle der Erzählung ſeyn müſste. Ueberhaupt wünſchten wir, der Vf. hätte über dieſen Theil der Geſchichte Jeſu, zur Belehrung und Befeſtigung ſeiner Leſer und Zuhörer, ſich etwas beſtimmter erklärt. — Auf die Geſchichte folgt in einer 2ten Abth. die *Lehre von den Verdienſten Jeſu* um die Menſchheit: 1) um die Aufklärung derſelben, durch Reinigung und Läuterung der Begriffe von Gott und Gottesverehrung und durch Berichtigung der Begriffe von des Menſchen Pflicht und Beſtimmung, 2) um die ſittliche Verbeſſerung der Menſchen, ſowohl durch ſeine vortrefliche Tugendlehre, wobey von dem popularen Princip, dem eigenthümlichen Geiſte und den andringenden Motiven derſelben gehandelt wird, als auch durch ſein hohes Tugendmuſter, 3) um die Beruhigung derſelben, durch beruhigende Vorſtellungen von Gott und von der Zukunft, und durch die Zuſicherung der göttlichen Gnade und der Vergebung der Sünden. Jedes dieſer Verdienſte Jeſu wird, wie es immer geſchehen ſollte, von einer *zwiefachen Seite* betrachtet, nämlich zunächſt in Beziehung auf ſeine *Zeitgenoſſen*, und dann in Beziehung auf die *Nachwelt* und *uns*; daher man hier die gewöhnliche Vermiſchung ſo verſchiedener Subjecte, die in der kirchlichen Dogmatik alles verwirrt hat, nicht findet. Auch wird bey jedem ſorgfältig unterſchieden, wie die *Bibel* ſich bald nationell und temporell, bald in allgemeinern Ausdrücken darüber erklärt, welches denn, verbunden mit den lehrreichen exegetiſchen Vorerinnerungen zu dieſer Lehre §. 179 ff. einen ſehr ſchätzbaren Beytrag zur Hermeneutik des N. T. giebt, in der, wie Hr. N. (§. 183. Not. 1)) ſehr richtig bemerkt, ein Kapitel von der Entdeckung des Localen, Nationellen und Temporellen in den Red- und Vorſtellungsarten des N. T. noch ſo gut als ganz fehlt, obgleich Semler, Teller und Nöſselt dazu vorgearbeitet haben. Endlich wird auch der *kirchliche Lehrbegriff* über dieſe Verdienſte Jeſu unpartheyiſch geprüfet, am ausführlichſten der über die bibliſch ſogenannte *Verſöhnung Jeſu*, wobey das Speculative und Praktiſche in dieſer Lehre ſehr gut von einander geſchieden wird; nur, daſs es wieder an einer hinlänglichen Anleitung fehlt, wie und auf welche Weiſe nun dies Praktiſche in dem popularen Religionsunterrichte, ohne Anſtoſs und mit gehöriger Herablaſſung zu gewiſſen herrſchenden Volksbegriffen vorgeſtellt werden müſſe. — Eine ſummariſche Beſchreibung der Gröſse der Verdienſte Jeſu §. 227. macht den Uebergang zu der Lehre von der *Gröſse und Würde ſeiner Perſon*, die wohl nirgends ſchicklicher hätte abgehandelt werden können, und auch im katechetiſchen Unterrichte billig immer auf die vorhergegangene Erzählung der Geſchichte und Darſtellung der Verdienſte Jeſu gegründet werden ſollte. Die bibliſche Vorſtellung von Jeſu, als dem *Meſſias*, erklärt der Vf. mit Recht für nationell; er verweiſet ſie alſo mit der ganzen unfruchtbaren Lehre von den Merkmalen des Meſſias aus dem allgemeinen chriſtlichen Religionsunterrichte; die übrigen weniger nationellen Benennungen und Beſchreibungen Jeſu im N. T., theilt er in ſolche, die entweder ſeine *perſönliche Würde* oder die *Würde ſeiner Beſtimmung* bezeichnen, und giebt den Rath, den ſchon *Melanchthon* in einer von ihm angeführten merkwürdigen Stelle gab, bey den ungleichen und getheilten Meynungen über jene ſich lieber an dieſe zu halten, und im popularen Unterrichte mehr zu zeigen, was Jeſus *für uns*, als was er *an ſich* war. Die Reſultate, die ſich hieraus für die Behandlungsart dieſer Lehre ergeben, §. 234., ſind ſehr belehrend, aber noch

 nicht

nicht genug ins Licht geſtellt, um dem Lehrer dies *Wie* recht einleuchtend zu machen. — Den ganzen Abſchnitt ſchlieſst eine Beſchreibung der Verdienſte Jeſu um die *Stiftung einer Religionsgeſellſchaft*, oder, wie man es auch ausdrücken könnte, um die Erhaltung und Fortdauer ſeiner Religion, durch Anordnung (wenigſtens Veranlaſſung) eines fortdauernden *Lehramts*, und der *Taufe* und des *Abendmals*. Sehr freymüthig erklart ſich Hr. N. über die *Fortdauer der Taufe* und die Anwendung derſelben auch bey ſolchen, die als Chriſten geboren werden: daſs dieſe nämlich auf keine Weiſe als *nothwendig*, ſondern nur als *zweckmäſsig* und *ſchicklich* betrachtet werden könne. So wenig aber auch irgend ein geltender Theologe vor ihm, unſers Wiſſens, dies zu ſagen gewagt hat: ſo wahr und richtig iſt es doch, daſs der *Befehl Jeſu* über die Taufe nur auf die geht, die erſt in ſein Reich kommen, nicht die darin geboren werden würden, alſo auch in unſern Zeiten nur auf Proſelyten angewandt werden kann. Eine andere Frage iſt es freylich, ob es nicht *Wunſch und Abſicht* Jeſu geweſen ſey, daſs dieſe Handlung zur Erhaltung ſeiner Religion als einer poſitiven Religion (unter welchem Charakter ſie allein Volksreligion werden konnte) auch unter den Chriſten fortdauern möchte? Nur wollte und konnte er kein ausdrückliches *Geſetz* darüber geben, weil er keine neue Cerimonialreligion einführte, ſondern das Aeuſserliche der Religion ſo frey, als möglich, laſſen wollte. Ein gleiches gilt denn auch von dem *Abendmale*, da wir über eine immerwährende Fortdauer deſſelben keinen Befehl Jeſu haben, und die Vorſchrift Pauli darüber 1 Cor. 11, 26. ſehr temporell ausgedrückt iſt. Aber ſo gewiſs nun auch der Volkslehrer ſelbſt die Sache von dieſer Seite betrachten muſs, um, dem Geiſte des Chriſtenthums gemäſs, auf das Aeuſserliche deſſelben keinen übertriebenen Werth zu legen; ſo behutſam muſs er doch bey der Vorſtellung der Sache im Volksunterrichte ſeyn, worüber hier wohl noch einige Winke nöthig geweſen wären.

Im *V. Abſchn. von der chriſtlichen Vollkommenheit*, der auſser der Lehre von der chriſtlichen Beſſerung und Tugend, auch eine kurze Entwickelung und Beurtheilung der einzelnen Pflichten des Chriſten enthalten ſollte, iſt der Vf. faſt zu kurz. Denn die einzelnen Pflichten ſetzt er aus der Moral voraus, und begnügt ſich, einige *allgemeine Regeln* über die Behandlungsart moraliſcher Gegenſtände überhaupt in dem chriſtlichen Volksunterrichte zu geben. So ſchön aber auch dieſe Regeln ſind, ſo zweifeln wir doch, daſs angehende und künftige Volkslehrer dadurch allein zu der nöthigen Popularität, Präciſion und Abſonderung des Localen und Temporellen im Vortrage moraliſcher Lehren werden gebracht werden. Denn gerade hier wird in unſern Zeiten noch am meiſten gefehlt. Die Dogmatik iſt ſchon ſo ziemlich gereiniget; die Moral noch am wenigſten. Man denke nur an die häufigen Verwechſelungen deſſen, was Jeſus von ſeinen Jüngern foderte, mit dem, was man von allen Chriſten fodern muſs, an die Uebertreibungen der Lehren von der Feindesliebe, von der Achtung oder Nichtachtung des Irdiſchen, von der Geduld und Standhaftigkeit im Leiden, der Freudigkeit im Tode etc. Hier wären alſo Winke zur Beförderung der Lehrweisheit gerade am nöthigſten geweſen. Findet man nicht das Schwankende, Unbeſtimmte und Fehlerhafte aller Art gerade in den eigentlich moraliſchen Predigten am häufigſten? — Die Lehre von der chriſtlichen *Beſſerung*, als die Grundlage der ganzen Moral, hat übrigens in dieſem Lehrbuche durch die ſorgfältige Unterſcheidung der verſchiedenen Subjecte und mannichfaltigen Modificationen derſelben §. 262. 263. ungemein gewonnen. Der Vf. bemerkt ſehr richtig, daſs ſie bald mehr in einer *Entwicklung und Ausbildung* deſſen, was noch unentwickelt, ungebildet und unvollkommen iſt, bald aber in einer wirklichen *Umbildung* und *Grundveränderung* deſſen, was miſsgeſtaltet war und ſeine ganze innere Güte verloren hatte, beſtehe, und daſs daher die *Beſſerungsmethode* nie in allen Stücken *einförmig* ſeyn könne. Wenn er aber dennoch behauptet, daſs ſie in *weſentlichen Theilen* gleichförmig bleibe: ſo iſt das ein Irthum, der auf die folgende Entwicklung dieſer weſentlichen Theile der Beſſerung einigen Einfluſs gehabt hat, indem z. B. §. 270. die *Reue* mit dazu gerechnet wird, die doch durchaus nur bey der letztern Art der Beſſerung, nämlich der moraliſchen Umbildung, ſtatt findet. Richtiger wäre es alſo geweſen, dieſe Umbildung deſſen, was ſchon ausgeartet iſt, von der moraliſchen Ausbildung deſſen, was noch unvollkommen und unentwickelt iſt, gänzlich zu trennen, und beſonders zu zeigen, was jene und was dieſe erfodert. *Bekehrung*, ſie betreffe den Menſchen im Ganzen oder in einzelnen Rückſichten, (welches letztere wohl immer der Fall ſeyn möchte) iſt ganz etwas anders, als die beſtändige immer fortgehende *Bildung und Beſſerung* eines moraliſch guten Menſchen, und die ſtete durchgängige Beobachtung dieſes Unterſchiedes in der Moral iſt ſo wichtig, daſs darauf die ganze Reform unſers theologiſchen Moralſyſtems beruhet. Indeſs muſs Rec. hierbey auf das verweiſen, was er über dieſen Punkt anderswo (A. L. Z. 90. II. 361. bey der Anzeige der Döderleinſchen Moral) geſagt hat, um die Grenzen einer Recenſion nicht noch weiter zu überſchreiten. Und aus eben dem Grunde muſs er ſich auch begnügen, im *VI. Abſchn.* von den *Folgen des Sittlichguten und Sittlichböſen* in dieſem und jenem Leben nur die §. 299. von der Vergebung der Sünden, 301. von der Auferſtehung und dem Weltgerichte, und 305. von der Dauer der Folgen des Sittlichböſen, als die wichtigſten auszuzeichnen. — Der letzte *VII. Abſchn.* giebt noch eine kurze *Anleitung zur Prüfung des Werthes und der Annehmenswürdigkeit der Lehre Jeſu*, wo bey dem Beweiſe für die Göttlichkeit dieſer Lehre aus ihrem Inhalte und aus ihren Wirkungen mit Recht der Vorzug eingeräumt wird.

Daſs übrigens die Anzeige und Beurtheilung dieſes Lehrbuchs ſo ausführlich geworden, mögen Leſer und Verfaſſer der Wichtigkeit des Buchs ſelbſt und dem Vergnügen zuſchreiben, womit Rec. daſſelbe ſtudirt hat. Sollten einige von den darüber gemachten Bemerkungen dem würdigen Vf. bey der ſchon angekündigten neuen Auflage nutzbar ſcheinen, ſo würde die Abſicht, warum dieſe Recenſion noch vor derſelben erſcheint, da wir ſonſt bis zur 2ten Auflage damit zu verziehen gedachten, erreicht ſeyn.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14. December 1793.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Heinſius: *Corpus iuris metallici, recentiſſimi et antiquioris.* Sammlung der neueſten und älteren Berggeſetze. Herausgegeben von *Thomas Wagner*, Churf. Sächſ. geheimden Finanzrathe — 1791. Fol. 1430 geſpaltene Seiten, XL S. Vorrede, ohne Dedication und Regiſter. (5 Rthlr. 16 gr.)

Ueber das Studium des Bergrechts, ſeine Quellen und ihre Verſchiedenheit hat ſich Hr. v. W., in der Vorrede zu der Schrift: *Ueber die Churſächſ. Bergwerksverfaſſung* (Leipz. 1787. 8.) ſchon ſo gründlich erklärt und ſein literariſcher Reichthum in dieſem Fache iſt ſchon als ſo bedeutend bekannt, daſs das gegenwärtige Werk das günſtigſte Vorurtheil für ſich haben muſs. Ein beſonderer Zufall hat die frühere Anzeige deſſelben in der A. L. Z. verſpätet; doch iſt es wohl noch immer Pflicht gegen das gelehrte Publicum, das Verdienſtliche dieſer Sammlung genau bekannt zu machen.

Hr. v. W. iſt einem gründlich beſtimmten Plane gefolgt, nach welchem er alle Urkunden ausſchloſs, welche, der *Form* nach, keine Geſetze ſind, z. B. Urtheilsſprüche, Gutachten, Verträge etc. Auch hat er nur *allgemeine* Geſetze, die den Inbegriff bergrechtlicher Befugniſſe und Pflichten betreffen, geſammelt, mithin keine über einzelne Fälle ergangene Befehle. Von öffentlichen Patenten, über Vorrechte und Befreyungen des Bergbaues, ſind die *neueſten* jedes Landes eingerückt worden; ältere nur alsdann, wenn ſie anfänglich die Stellen der Bergordnungen verſahen, oder wenn ſie unzertrennlich zu einer Bergordnung gehörten. Von *Polizeygeſetzen*, die eigentlich keine Rechte und Verbindlichkeiten betreffen, ſind nur diejenigen nicht übergangen worden, die in andere Verordnungen eingewebt waren; einige andere wurden als merkwürdige Beyſpiele, wie man die deutſche Bergfreyheit hier erweiterte, dort begränzte, aufgenommen. Geſetze über die Gewinnung anderer Foſſilien, welche das Bergregal dem Eigenthum der Grundbeſitzer nicht entzogen hat, wird man in dieſer Sammlung auch nicht ſuchen dürfen, ſo wenig als die *Handelsgeſetze* über Bergwerksprodukte; denn dieſe Einrichtungen liegen auſser der Gränze des Bergrechtes und der Berggerichtsbarkeit. Nach Abzug dieſer, ihrer Natur gemäſs von einem Berggeſetzbuch ausgeſchloſſenen, Stücke hat der Zweck der Gemeinnützigkeit den Hn. v. W. bewogen, ſeine Sammlung auch in ſich ſelbſt noch mehr abzukürzen. Mancher würde ungern Geſetze, die er ſchon in andern Büchern beſitzt, hier wieder gefunden haben.

Das Studium der Bergrechte wurde bisher durch die Schwierigkeit, die Berggeſetze verſchiedener deutſcher Lande kennen zu lernen, bedrängt, noch mehr aber durch die Schwierigkeit, dieſe Geſetze wirklich anzuſchaffen. Der erſtern Schwierigkeit ſucht Hr. v. W. durch ein mühſames Verzeichniſs aller Berggeſetze, die er entweder ſelbſt kannte, oder in Schriften angeführt gefunden, (S. X—XL) zu begegnen. Er hat hiebey genau angezeigt, ob und wo dieſe Geſetze gedruckt ſind; hier und da ſind auch literariſche Bemerkungen beygefügt. Die Auswahl aus dieſem Verzeichniſs für die *Sammlung* ſelbſt traf vorzüglich die Berggeſetze in Handſchriften und in ſolchen einzelnen Abdrücken, die nicht durch den Buchhandel zu erlangen, oder auch die in groſsen, koſtbaren Werken, und in kleinen, auſserdem das Bergweſen nicht betreffenden Schriften, zerſtreuet ſind.

Sehr bekannte Bergwerksurkunden und Schriften wurden nicht wiederholt, um das Werk nicht ohne Noth zu vertheuern. Von der Geſetzgebung des 16ten und folgenden Jahrhunderts iſt nichts übergangen, als was in *Deuceri Bergbuch* und im *Urſprung und Ordnung der Bergwerke* etc. (Leipz. 1616.) welche beide Sammlungen das *Corpus iuris et ſyſt. ver. metall.* oder *Neueröffnetes Bergbuch* (Frkf. 1698) ebenfalls enthält, ingleichen was in *Lori Sammlung des bayeriſchen Bergrechts* (München, 1764.) ſchon vorkommt. Unter den veralteten Berggeſetzen ſind auch die zurückgeblieben, welche *von Sperges* und *Peithner von Lichtenfels* in ihren bekannten Bergwerksgeſchichten geliefert haben. Dagegen erſcheinen die alten Kuttenberger, Ungariſchen, Tyroliſchen, Salzburger und Harziſchen Berggeſetze hier zum erſtenmal im Druck. Unter mehrern gleichförmigen Geſetzen eines Landes ſind immer nur die neueſten ausgehoben.

Die Wiederholungen wörtlicher Uebereinſtimmungen der Geſetze hat Hr. v. W. zu vermeiden und durch Nachweiſungen zu erſparen geſucht, jedoch immer die kleinſten Abweichungen bemerkt und genau angegeben. Um den Zweck der Brauchbarkeit nicht zu verfehlen, iſt die weder diplomatiſch gewiſſe, noch ſelbſtſtändige oder an ſich richtige alte Orthographie und Interpunction weggeworfen worden; doch erſcheinen bis zur erſten Hälfte des 15ten Jahrhunderts die Urkunden in unveränderten Abdrücken.

Dieſe Grundſätze ſind es, nach welchen auf eine in der *Vorrede* genau entwickelte Art aus folgenden Ländern die Berggeſetze geliefert worden; nemlich Böhmiſche, Mähriſche, Oeſterreichiſche, Steyermärkiſche, Kärntner, Krayniſche, Tyroliſche, Ungariſche, Sie-

benbürgiſche, Bayerſche, Churpfälziſche, Salzburgiſche, Marggr. Brandenburgiſche, Würtembergiſche, Badenſche, Heſſen-Caſſelſche, Heſſen-Darmſtadiſche, Sayn-Wittgenſteiniſche, Pfalz-Zweybrückiſche, Naſſauiſche, Kur-Cöllniſche, Kur-Trieriſche, Jülich- und Bergiſche, Lütiichiſche, Harziſche, Walkenriethiſche, Stolbergiſche, Magdeburgiſche, der Graſſchaft Mansfeld magdeburg. Hoheit, der alten, Kur- und Neu-Mark, des Herzogthums Cleve, Fürſtenth. Moeurs und Graſſch. Mark, Schleſiſche und Glaziſche, Herzogl. Sachſiſche, Reuſſiſche und Schwarzburgiſche Berggeſetze.

So ſehr es aller Erwartung entgegen iſt, daſs gerade die Geſetze des *Kurſachſiſchen* Bergbaues übergangen worden ſind: ſo angenehm iſt die Hofnung, die der Hr. *v. W.* giebt, eine beſondere Sammlung der Kurſachſiſchen Berggeſetze zu liefern, ſtatt ſie in das gegenwärtige Werk nur einzuſchieben. Hiezu ſey der Plan zu ungleich geweſen, den die Brauchbarkeit der Sammlung für Kurſächſiſche Bergwerksinſtantien und Officianten erfodert haben würde. — Hr. *v. W.* hat ein dreyfaches zweckmäſsiges Regiſter beygefügt und ſelbſt ſeine Zueignungsſchrift an Se. Kurfürſtl. Durchl. zu Sachſen iſt unterrichtend, indem ſie die groſsen Vorſchritte, welche die Bergwerkswiſſenſchaft durch die ausnehmende Unterſtützung der Landesherrſchaft in Kurſachſen gemacht haben, unpartheyiſch darſtellt.

Nürnberg: *Anmerkungen über die* ſogenannte wahre *Geſchichts Erzählung der*, in dem, *nach Abſterben* Herzog *Georg* des Reichen, *in Baiern* entſtandenen *Kriege*, von der Reichsſtadt *Nürnberg uſurpirten Oberpfalziſchen, Stadte Aemter, und Markte etc.* 1792. 224 S. 4.

Im J. 1791 nahm das Kurhaus Pfalzbayern die in der Oberpfalz gelegenen Ortſchaften, welche die RSt. Nürnberg, bey Vollziehung der Acht gegen den Pfalzgrafen Ruprecht, ao. 1504 für aufgewendete Kriegskoſten zurückbehalten, und ſeitdem ununterbrochen beſeſſen hatte, von neuem ſehr lebhaft in Anſpruch, und weckte dadurch den ſeit 1587 bey dem Reichskammergericht darüber anhängigen Proceſs wieder auf, welcher ſeit 1614 ganz liegen geblieben war. Dieſs gab Gelegenheit zu wechſelſeitigen Deductionen. Noch 1791 erſchien von Seiten der Stadt Nürnberg eine Broſchüre unter dem Titel: *Urkundliche Bemerkungen über die neueſten Bewegungen des Durchl. Kurhauſes Pfalzbayern, die Zurückforderung einiger Reichsſtadt Nürnbergiſcher Aemter betreffend.* Darauf folgte vom Gegentheil die oberwähnte *Wahre Geſchichts Erzählung* etc., welche nunmehr der ungenannte Schriftſteller mit *Anmerkungen* begleitet. Hierbey iſt die *Geſchichts-Erzählung* völlig abgedruckt, und jedem Paragraphen derſelben die dazu gehörige Anmerkung untergeſetzt. Das Haus Pfalzbayern gründet ſeine Vindicationsklage darauf: „a) daſs „die Achtserklärung, nach den Reichsgeſetzen und Herkommen, nur den Geächteten, nicht aber ſeine Agnaten treffe, mithin dabey die Einziehung ſolcher Güter, „auf welche den Agnaten ein unſtreitiges Erbfolgsrecht „gebühre, nicht ſtatt finden könne; b) daſs die ſtreitigen Ortſchaften Beſtandtheile der Pfalzbayeriſchen „Lande wären, welche nach dem Vertrag von Pavia und „nach ſpäteren Hausverträgen, ja ſelbſt nach der goldenen Bulle, nicht hätten veräuſsert werden dürfen; „c) daſs Kaiſer Maximilian I. bey dieſer Achtserklärung, „zwar anfangs nach den Geſetzen, nachher aber willkührlich verfahren; die Stadt Nürnberg dabey bloſs „auf unrechtmäſsige Eroberungen ausgegangen ſey, und „den Krieg noch nach dem köllniſchen Spruch von 1506 „widerrechtlich fortgeſetzt habe; d) daſs insbeſondere „die drey Aemter Herſpruck, Reichenegg und Lauf, „nicht dem geächteten Ruprecht, ſondern dem Herzog „Georg von Bayern zuſtändig geweſen, und alſo am „wenigſten hätten eingezogen werden können; e) daſs „endlich die Stadt Nürnberg, wenn man ihr auch die „verlangten 250000 fl. Kriegskoſten, nicht weniger „150000 fl. für angeblich beſchädigte Familien paſſiren „laſſen wollte, doch durch einen mehr als drittehalbhundert Jahre *in mala fide* gehabten Genuſs ſo anſehnlicher Aemter, nicht nur längſt bezahlt, ſondern auch „einen Ueberſchuſs von mehreren Millionen herauszugeben verbunden ſey." — Die Stadt Nürnberg behauptet dagegen ad a et b): „Die ihr abgetretenen Ländereyen ſeyen weder Kur- noch Stammgüter, ſondern „meiſtens kön. böhmiſche Pfandſchaften geweſen, und „ſie habe ſolche daher dem böhmiſchen Lehnhof aufgetragen. ad c) Sie habe 1506 den Krieg nur vertheidigungsweiſe fortgeſetzt. Die Verhandlungen über die „Befriedigung der Executionsſtände ſeyen zu Coſtnitz „auf einem Reichstage geſchehen, und daher nicht zu „vermuthen, daſs Kaiſer Maximilian I. bey der ihr ertheilten Uebergabs- und Beſtätigungsurkunde, nach „Willkühr verfahren, ſondern vielmehr, daſs er die „verſammelten Stände dabey zu Rathe gezogen habe. „Der von Kurfürſt Ludwig und Pfalzgraf Friedrich 1521. „mit der Stadt Nürnberg eingegangene Vergleich, wodurch einige Orte zurückgegeben und die übrigen, gegen eine Summe von 35,000 Rthlr. an die Stadt Nürnberg auf immer überlaſſen worden, habe den vorher „erlangten Beſitz noch mehr befeſtiget. ad d) Die Orte „Herſpruck, Reichenegg und Lauf, waren von dem „mit Nürnberg in Bündniſs geſtandenen Herzog Albrecht „im J. 1504 u. 1505, und zwar die beiden erſten jeder für „10,000 fl. beſonders abgetreten worden, welches auch „Herzog Wolfgang in Abſicht des Stadtleins Herſpruck „genehmiget habe. ad e) Sie habe daher vollgültige „Verträge und eine vielfache Verjährung für ſich. Selbſt „der jetzige Herr Kurfürſt von Pfalzbayern habe den „nürnbergiſchen Beſitzſtand durch häufige Facta anerkannt. Mehrere Reichsſtände, welche an jenem Kriege Theil genommen, und ſtatt der Executionskoſten „Ländereyen erhalten hatten, befinden ſich mit der Stadt „Nürnberg in gleichem Fall und müſsten mit ihr gemeinſchaftliche Sache machen." Dieſs ſind die hauptſächlichſten Gründe, welche beide Theile anführen, und die in gegenwärtiger Schrift ſehr umſtändlich erörtert werden. Nürnberg hat auſser den bemerkten Verträgen eine doppelte ſehr lange Verjährungszeit erſtlich von 1522 bis 1587, und dann von 1614 bis 1790 für ſich; und es wird darauf ankommen, ob die von Bayern behaup-

behauptete Unveräuſserlichkeit und *mala fides* erwieſen ſey? — Jeder deutſche Publiciſt ſieht übrigens der, vielleicht nicht ſehr entfernten, Entſcheidung dieſes wichtigen Rechtſtreits begierig entgegen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, in der Weidmann. Buchh.: *Vorübungen zur Akademie für Jünglinge.* Herausgegeben von G. F. *Palm* und G. *W. Beneken.* I Band. 328 S. II Band. 354 S. 1793. 8.

Dieſs iſt die Fortſetzung des vor einigen Jahren erſchienenen *wiſſerſchaftlichen Magazins für Jünglinge.* Der Zweck bleibt derſelbe: den ſtudierenden Jünglingen vor ihrem Eintritt in die akademiſchen Lehrſäle den Umfang, die Verbindung, den Nutzen der Wiſſenſchaften in kurzen Umriſſen vorzuzeichnen. Man darf alſo von einer Schrift dieſer Art keine neuen Aufklarungen und Erweiterungen der Wiſſenſchaften, ſondern allein kurze, bündige und faſsliche Darſtellungen und Erlauterungen der erſten wiſſenſchaftlichen Begriffe, mit jedesmaliger Hinſicht auf den Genius und das Bedürfniſs des Zeitalters, erwarten. Da man in zweckmäſsig eingerichteten Schulanſtalten in den oberſten Klaſſen encyklopädiſche Lectionen zu halten pflegt, ſo könnte ein gut angelegtes und durchgeführtes Werk dieſer Art der Jugend zum weitern Nachleſen und zu einer ausführlichern Belehrung, als ſie in den eingeſchränktern Unterrichtsſtunden gegeben werden kann, treffliche Dienſte leiſten. Nur ſcheint es uns, daſs ein Werk dieſer Art, wo nicht von einem einzigen Manne, doch in einem Geiſt und nach einem gemeinſchaftlich von allen Mitarbeitern angenommenen Plane, auch in der Hauptſache nach gleichen Grundſätzen ausgearbeitet werden müſste. Bey aller Achtung, die wir für den edlen Zweck der Herausgeber und für ihr verdienſtvolles Beſtreben, ſich der Erreichung deſſelben immer mehr zu nähern, hegen, bleibt uns doch der Wunſch an ſie übrig, daſs in der Folge noch mehr für Einheit in den Grundſätzen und für Verhältniſs in dem Maaſse und der Wahl der abzuhandelnden Gegenſtände geſorgt werden möge!

Die einzelnen Aufſätze ſind von verſchiednem Werth. Man wird aber wenigen nachſagen können, daſs ſie ganz unzweckmäſsig wären; von mehrern kann man ſagen, daſs ſie ſich vortheilhaft auszeichnen. Wir wollen die Aufſätze, welche den Inhalt beider Bande ausmachen, in Claſſen geordnet angeben.

Philologiſche Abhandlungen: Entwurf einer Geſchichte der häuslichen, religiöſen und politiſchen Verfaſſung Griechenlands und beſonders Athens in zwey gutgeſchriebnen Aufſätzen B. 1. N. 1. u. B. 2. N. 2., bey welchen die neueſten Aufklärungen benutzt worden ſind. Was ſoll man ſich aber bey folgenden Worten 1, 10 denken: „*Abdera*, welche von Wieland, dem Liebling der Muſen, *das ſchönſte Elogium* erhalten hat?“ Ueber die Dauer der atheniénſiſchen Archontenwürde ſchwankt der Vf. ſo ſehr, daſs junge Leſer leicht irre werden können. 1, 38 läſst er nach Codrus Tode die Archonten auf Zeitlebens gewählt werden. 2, 21 redet er von den *anfänglich* zehn- nachher aber einjährigen Archonten; und erſt 2, 33 giebt er genau und richtig an, daſs anfangs die Würde der Archonten Lebenslang, nachher 10 Jahre, zuletzt ein Jahr gedauert habe. Druckfehler, wie folgende, müſsten in einer Schrift für die Jugend gewiſſenhafter vertilgt werden: *Tiryos* für *Tiryns*; *Tyrachium* für *Dyrrachium*. Bey der Ueberſicht der Geographie Griechenlands hätten die neuern Namen der Oerter fleiſsiger beygefügt werden ſollen. — B. II. N. 6. *Kurze Darſtellung des Flors der Wiſſenſchaften in Athen.* Ein zu trockner und zu dürſtiger Auszug aus der Culturgeſchichte von Athen, als daſs er den Jüngling anziehen könnte. — B. I. N. 3. *Geſchichte der Cimbern und Teutonen*; ein lebhaft und unterhaltend geſchriebner Aufſatz. — B. I. N. 9. *Ueber die Begierde nach Vorzügen. Eine Gloſſe zu Garvens Ueberſ. des Cic. von den Pflichten* 1, 4. Ueber das Ciceroniſche: *cupiditas principatus*, welches Garve durch *Ehrbegierde*, *Trieb nach Vorzug und Herrſchaft* ausgedrückt hatte. Der Vf. iſt mit der Erklärung dieſes Begriffs in Garvens Anm. einverſtanden; aber er findet das Wort *Herrſchaft* nicht paſſend. Er verſucht es dagegen, Cicero's Ausdruck durch *Begierde nach Vorzügen* zu überſetzen, und den Sinn deſſelben philoſophiſch zu entwickeln.

Hiſtoriſche Claſſe. Auſser den über die alte Geſchichte ſchon angeführten Abhh. gehört hieher B. II. N. 5. *Geſchichte der Regierung Karls I von England und Olivier Kromwells.* Einer der zweckmäſsigſten Aufſätze, um durch eine lebendige Darſtellung der Greuel bürgerlicher Unruhen einen tiefen, bleibenden Eindruck bey der Jugend zu machen. Solche Thatſachen, rein und ohne merkliche Beziehung auf einen gewiſſen Effect dargeſtellt, wirken mehr als Raſonnement und als Entwicklung von Grundſätzen, wenn ſie auch im unverdächtigen Tone der Unterſuchung abgefaſst iſt.

Theoretiſche Philoſophie. B. I. N. 7. *Ueber den Nutzen und den Umfang der Philoſophie.* Die Philoſophie wird darin nicht ſowohl in ihrer ſelbſtſtändigen Würde, als vielmehr als Magd der theologiſchen, juriſtiſchen, mediciniſchen und philologiſchen Wiſſenſchaften dargeſtellt. N. 8. *Pragmatiſche Ueberſicht der menſchlichen Erkenntniſskräfte zur Einleitung in das Studium der Logik.* Dieſe kurze Ueberſicht der Logik enthält, bey vielem Guten, welches deutlich und faſslich vorgetragen wird, auch hin und wieder etwas Unbeſtimmtes, Ueberflüſsiges und gar nicht zum Zweck Gehöriges. Sonderbar iſt S. 223 die Eintheilung der *einzelnen Dinge*, von welchen wir Anſchauungen haben, in *Individuen* und *Erſcheinungen.* Die *Urtheile* theilt er der Relation nach S. 236 f. ein in *Einfache* d. h. categoriſche und in *Zuſammengeſetzte*, theils *copulative*, worunter er wirkliche zuſammengeſetzte categoriſche verſteht (als Frankreich und Nordamerika ſind frey), theils *Unzertrennliche*, welche wieder vornehmlich in *hypothetiſche* und *disjunctive* zerfallen! Welche Verwirrung der Begriffe herrſcht in folgenden Worten S. 233, die er unmittelbar hinter die Tafel des formalen Unterſchieds der Urtheile ſetzt: „Gewöhnlicher iſt ſeit einiger Zeit folgende Eintheilung:

lung. a) analytiſche Urtheile b) ſynthetiſche Urtheile etc.! Der Vf. eilt zuletzt ſo ſehr, daſs er S. 253 der Eintheilung der Beweiſe in *directe* und *apodiktiſche*, und *indirecte*, *apagogiſche* gedenkt, ohne dieſe Terminologie im Geringſten zu erklären. Die Setzer ſcheinen ſich die Freyheit genommen zu haben, faſt immer *apodyktiſch* dem Apodiktiſchen unterzuſchieben. — B. II. N. 7. wird ein guter Anfang einer *Ueberſicht der Hauptſatze der Kantiſchen Kritik der reinen Vernunft* gemacht, auf welchen eine Reihe von Aufſätzen über dieſen Gegenſtand folgen ſollen.

Praktiſche Philoſophie. B. I. N. 10 *Einige Grundſätze zur Vorbereitung auf eine weiſe und gemeinnützige Lebensführung.* Nach dieſem Titel erwartete man von einem Aufſatze, der ſchon wegen ſeiner Kürze beym Allgemeinen ſtehen bleiben muſste, oder bloſs rhapſodiſche Ideen über ſpeciellere Gegenſtände hinwerfen konnte, keine ſo ins Einzelne gehende Bemerkungen, als über das Studium der Philoſophie, Moral, Natur- und Völkerrecht, etc. deren Nutzen ohnehin ſchon in andern Aufſatzen beſtimmter angegeben war, als es hier bey einer bloſsen Andeutung geſchehen konnte. Der Vf. berührt S. 293 das *Duell*; aber wir fürchten, eine ſo allgemeine, abſprechende Declamation fruchtet nichts. Ein eigner Aufſatz von einem denkenden Kopf, dieſem Gegenſtand gewidmet, würde dieſem Buche ſehr angemeſſen und den Candidaten der Akademie erſprieslich ſeyn. N. 11 entwickelt allerhand praktiſche Ideen aus dem Delphiſchen Spruch: *Erkenne dich ſelbſt.* N. 12. u. B. II. N. 4. enthalten mancherley heilſame Vorſchriften unter der Aufſchrift: *Aphorismen oder Fragmente zum Denken und Handeln für Jünglinge.* B. II. N. 3 *Geiſtescultur mit ihrer Einwirkung auf Freude und Lebensgenuſs* in einem leichten, angenehm durchgeführten, Dialog. Etwas ſtark iſt doch S. 71 die Behauptung: der lebhafte, noch nicht durch das Studium der Antike gebildete, Jünglingsgeiſt werde dem *Torſo* ein modernes Stück vorziehen, *käme es auch aus den Händen des geſchmackloſeſten Profeſſioniſten.* B. II. N. 8. *Wer hat Beruf ſich dem Studieren und dem gelehrten Stande zu widmen?* und N. 10 *Wider die Spielſucht auf Akademien* rechnen wir zu den beſten Aufſätzen des Buches.

Mathematik. B. I. N. 2. *Ueber den Nutzen der Mathematik* als Einleitung zu einer künftigen Ueberſicht der geſammten mathematiſchen Wiſſenſchaften. Der Vf. ſcheint uns zu weit auszuholen, und nur bey dem formalen Nutzen der Mathematik und ihrem Einfluſſe auf andre Wiſſenſchaften ſtehen zu bleiben.

Phyſik. B. I. N. 6. *Ueber die Natur der Erdbeben und der feuerſpeyenden Berge, in beſondrer Rückſicht auf den Aetna*, groſsentheils aus *Bartels* Briefen über Calabrien und Sicilien ausgezogen.

Botanik. B. I. N. 5. *Das Studium der Pflanzenkunde, aus Rouſſeau's Geſichtspunkte und nach Rouſſeau's Beyſpiel betrachtet.* Man lernt R. ſo ganz daraus kennen, als den Mann, der ſich ſo gern einer müſsigen Geſchäftigkeit und einem geſchäftigen Müſsiggang überlieſs. Aber ſeine regelloſe Art, Botanik zu ſtudieren, darf doch nicht als Muſter vorgeſtellt werden: ob es gleich rühmlich iſt, wie er, die Pflanzen ſo uneigennützig aufzuſuchen und zu lieben.

Rechtswiſſenſchaft. B. I. N. 4. u. B. II. N. 9. *Ueberſicht der Rechtswiſſenſchaft.* Der trockne und tabellariſche Vortrag in dem wiſſenſchaftlichen Theile dieſer Aufſätze möchte eher abſchrecken als anlocken. Das 5te Kap. oder *kurze* Geſchichte der in Deutſchland geltenden Rechte fängt von einer Geſchichte der Geſetzgebungen bey den Iſraeliten, Griechen, Römern etc. alſo *ab ovo*, an. Nach B. II. S. 308. ſollen die *Fehmgerichte* ſchon durch Karl den Groſsen begünſtigt worden ſeyn?

Den Beſchluſs des I und den Anfang des II Bandes machen ein paar Gedichte.

KLEINE SCHRIFTEN

Literargeschichte. *Helmſtädt*, b. Fleckeiſen: *Ueber Konrad Arnold Schmid's und Carl Chriſtian Gärtner's Verdienſte, beſonders um die deutſche Literatur.* Eine öffentliche Vorleſung zur (bey der) Stiftungsfeier der Herzogl. deutſchen Geſellſchaft zu Helmſtädt am 20 Junius 1792 von *Theodor Rooſe*, der Arzneyk. Beſl. und der h. d. G. Mitgliede. 1792. 44 S. 8. Die Namen von *Schmid* und *Gärtner* werden unter den Namen der Patriarchen des deutſchen Geſchmacks jederzeit mit Dankbarkeit und Achtung genannt werden, indem man nie vergeſſen wird, daſs ſie und ihre Freunde es waren, die mit einem lebhaften Enthuſiasmus für die deutſche Literatur, durch ihre Verbindung, ihre gegenſeitige Belehrung und Aufmunterung, und zum Theil auch durch ihre Schriften, dem Geſchmack der Deutſchen eine andre Richtung gaben und die erſten reinen Strahlen deſſelben über dem Horizonte unſers Vaterlands aufgehen lieſsen. Der Vf. dieſer Schrift gibt ein flüchtiges Gemälde von dem moraliſchen Charakter dieſer Männer, theilt einige biographiſche Nachrichten mit, und würdigt ihre literariſchen Verdienſte durch Aufzählung und kurze Beurtheilung ihrer Schriften. Etwas neues, was nicht ſchon aus den Gedichten und Schriften ihrer Freunde von ihrem Charakter bekannt wäre, erfährt man hier nicht; auch iſt die ganze Zeichnung ziemlich flach. Es würde eine geübtere Hand dazu gehören, das, was der Titel verſpricht, *Schmids* und *Gärtners* Verdienſte um die deutſche Literatur, zu ſchildern, da dieſe Verdienſte weniger in ihren Schriften, als in dem Einfluſs beſtanden, den ſie auf ihre Freunde und Schüler hatten. Das, worüber man hier das meiſte erwartete, ihr Vortrag und ihre Lehrmethode, findet man nur flüchtig berührt, obgleich der Vf. dieſer Schrift mehrere Jahre hindurch ihr Schüler war. Der kalte Enthuſiaſmus, der in dieſem Aufſatze herrſcht, ſo wie die allzuoft wiederholten Verſicherungen des Vfs., daſs er dem unternommenen Geſchäfte nicht gewachſen ſey, tragen nicht dazu bey, die Lectüre ſeiner Vorleſung anziehend zu machen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 16. December 1793.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Leipzig, b. Böhme: *Sagen der Ritterzeiten.* 1792. 188 S. 8.

2) Ebendaſ., b. Weygand: *Philippe von Geldern, oder Geſchichte Selims, des Sohns Amurat.* 1792. Zwey Theile. 416 u. 552 S. 8.

3) Hamburg, b. Hoffmann: *Die Töchter Kroks, Böheims Fürſtinnen.* Eine Geſchichte des achten Jahrhunderts. Zwey Theile. 1792. 316. u. 246 S. 8.

4) Wittenberg, b. Kühne: *Erzählungen aus der Urwelt.* Erſter Band. 1792. 220 S. 8.

5) Dresden u. Leipzig, b. Richter: *Agnes von Sizilien.* Ein Gemälde aus den Ritterzeiten. 1792. 836 S. 8.

6) Leipzig, b. Voſs u. Leo: *Schreckensſcenen aus den Ritterzeiten.* 1792. 364 S. 8.

7) Dresden, b. Gerlach: *Friedrich Pfalzgraf von Sachſen*, genannt *der Nachgeborne* oder *das Kölbengericht.* Eine wahre Geſchichte aus dem eilften Jahrhunderte. 1792. 151 S. 8. (8 gr.)

8) Braunschweig, b. Schröder: *Der Burgfriede.* Eine Rittergeſchichte aus den 13ten und 14. Jahrhunderte. Zwey Theile. 1792. 246. und 222 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

9) Leipzig, b. Beygang: *Kleine Romane für Freunde vaterländiſcher Sagen*, herausgegeben vom Vf. der romantiſchen Gemälde. 1792. 248 S. 8.

Es macht dem Geſchmack der deutſchen Nation eben keine Ehre, daſs ſich von den Revolutionen auf dem Gebiete ihrer ſchönen Literatur ſo wenig befriedigende Gründe angeben laſſen, und daſs der Zufall dabey eine groſse und faſt die Hauptrolle ſpielt. Wie lieſse ſich z. B. wohl aus der politiſchen und ſittlichen Geſchichte unſrer Tage der allgemeine und dauernde Beyfall erklären, den die Rittergedichte, die Ritterſchauſpiele, die hiſtoriſchen Staats- und Heldenromane, und alles, was aus der Finſternifs des Mittelalters herſtammt, gefunden haben? Dieſe Erſcheinung iſt einzig die Folge des Ueberdruſſes an der vorletzten Mode, und einiger nicht ganz ſchlechten Muſter in der neuen, und die neue Mode wird nun wieder ſo allgemein und ausſchlieſsend nachgeahmt — die letztern Meſſen haben kaum ein paar Romane geliefert, die Charaktere und Sitten unſerer Zeit ſchildern — bis ſie gleichfalls Ekel und Langeweile erregt, und von einer andern verdrängt wird. Warum dieſe Zwittergeſchöpfe von Roman und Geſchichte bey den Fabrikanten derſelben ſo beliebt wurden, begreift ſich endlich wohl. Die hiſtoriſche Grundlage überhob ſie der Mühe der Erfindung, die ſie ſchon zuvor ſich ſehr zu erleichtern gelernt hatten, ganz; auch die dialogiſche Form muſste bald die herrſchende werden, denn wie viel leichter und bequemer läſst es ſich *ſchwatzen* als *erzählen?* — allein, wie auch das Publikum dieſen eben ſo leicht zu bereitenden, als ſchwer zu verdauenden Gerichten Geſchmack abgewinnen konnte, das bleibt ſelbſt bey der bekannten Gutmüthigkeit und Genügſamkeit unſerer Leſewelt immer noch ein Räthſel. Die alten Kaiſer, Könige, Fürſten und Ritter, die erſt nur auf dem Theater, aber auch da ſchon zu lange geſpukt hatten, wären vielleicht doch endlich abgetreten, hätte nicht ein Ungenannter den Einfall bekommen, ein Duzend hiſtoriſchen Begebenheiten und Legenden zu vollwichtigen Romanen auszuſpinnen. *Amalgunde, Tekla von Thurn* etc. gaben den Saamen zu einer neuen Gattung poetiſchen Unkrauts, das wir jetzt in den Steppen des deutſchen Romanengebietes wuchern ſehen. Eine genaue und ausführliche Zergliederung und Beſchreibung verdienen dieſe ephemeren Produkte nicht. So wie man ſie in Dutzenden zu Markte bringt, ſo wägen wir ſie auch in Dutzenden auf der kritiſchen Wage.

Gleich Nr. 1. iſt eine Erzeugniſs des platteſten Schaalſinnes. Unter den ſechs Aufſätzen iſt immer einer dürftiger, als der andere. *Die Kinder der Liebe.* Eine junge Rittersfrau läſst ſich, in ihres Mannes Abweſenheit, verleiten „nach den *runden Waden* des Burgpfaffen zu „ſchielen — und weil *ſie ſie* nun, je länger *ſie ſie* beguck„te, deſto ſchöner fand, und da *ſie ſie* nun ſo ſchön „fand, ſich als ein Weib in ihrer Lage, in den Beſitzes „dieſer ſchönen rundent Waden etc. verlieben *muſste,* „ſo verliebte ſie ſich auch!!" *Die Wette;* das erträglichſte, aber auch — nach *Treſſan. Ritter Zſchäpel* u. ſ. w. Bänkelſängerey:

> Oftmals ſing ein dumpfes Heulen
> In der Nacht aus Zſchäpels Gruft,
> Fledermäuſe, Käuze, Eulen,
> Sauſsten drüber in der Luft,
> Groſse Feuerkrallen neckten
> Hier den *fremden* Wanderer,
> *Maulſchellirten* dann und ſchreckten
> Wadend ihn im Sumpf umher u. ſ. w.

Litegarde von Haubingen und Albert der Lautenſchläger. Die Sprache der Empfindung und Leidenſchaft in der aſiatiſchen Baniſe iſt Natur und ſchöne Natur gegen dieſe

dieſe hier. „Nur einen Wunſch fühl ich (ſagt ein Graf zu ſeiner ſpröden Schöne) nur an deinem Buſen winkt Freude mir, (*Mit Wolluſt*) o Litegarde kühl dies Feuer in deiner Umarmung.“ *Liteg.* Suchet Quellen in der Sandwüſte, ihr ſucht ſie umſonſt. Mein Herz iſt tod u. ſ. w. Der Graf remonſtrirt, aber die Schöne fällt ihm ins Wort. „Haltet ein, Graf, ſprecht ſie nicht aus „die Seufzer, ſie ſind Hohnlieder eures Stolzes und mir „— ein leerer Nachhall einer *minuten lange tönenden* Lei„denſchaft; kaum bricht ſich jener an der *Erhörung Fel„ſen*, ſo verſtummt dieſe auf ewig u. ſ. w.“ — Das Mädchen kömmt endlich an den rechten Mann, und dieſe frohe Begebenheit weiſs der Erzähler nicht anders zu celebriren, als durch einen Sprung über den Gipfel des Nonſens. „Könnt ich die Feder in das *Entzücken himmliſcher Geiſter tauchen*, ſie würde umſonſt es wagen, ihre Wonnetrunkenheit zu ſchildern. Sprachlos lagen ſie ſich in Armen, Mund an Mund *geſchmolzen*, konnte kein *Lüftchen zwiſchen ihren Küſſen hindurchſchlüpfen* u. ſ. w.“ — *Prüfung der Frauengeduld.* Nach einem bekannten Fabliau, aber ohne Angabe der Quelle. *Thekla und Elfride*, ein *Heldengedicht*! „dem Muſäus nachgemodelt“ oder richtiger „nachgeſtümpert!“ In Hexametern:

Jener | Bergthurm wo | einſt — —
Leer waren | Baierns | Burgen — —
Theklas Körper war gleich den *Roſenauen, denn* ſanfte
Röth' *umwallte* die Haut — —

Nr. 2. Wahrſcheinlich von dem fruchtbaren, dem unerſchöpflichen Vf. der *Amalgunde* u. ſ. w. wenigſtens iſt es ganz ſeine Manier, ganz der etwas moderniſirte Ton der alten Helden und Staatsactionen; ein magerer hiſtoriſcher mit Legenden und eignen dürftigen Erfindungen vermiſchter Stoff, in einem mattherzigen Vortrag ausgewäſſert. An Einheit, verbundnes Intereſſe, feſte Charaktere iſt nicht zu denken. Die Hauptperſon tritt erſt ſpät im erſten Bande auf. Alles wird in Einem Ton erzählt, Nebendinge, wie Hauptſachen. Die Compoſitionen des Vf. gleichen den alten gewebten Tapeten, auf denen eine ungeheure Anzahl Figuren und Gegenſtände neben und über einander angebracht ſind, wo weder Vorder- noch Hintergrund zu unterſcheiden iſt; wo man weder Perſpektiv noch Haltung beobachtet findet. Vor ſeinen Nachahmern zeichnet er ſich durch nichts, als durch etwas natürlichere, correctere Sprache, nicht durch Schönheiten, aber durch Vermeidung ihrer groben und lächerlichen Fehler, ihres Bombaſtes u. dgl. aus.

Nr. 3. Das Produkt eines düſtern Kopfs, aus ſtaubigen Mönchslegenden und ähnlichen Quellen ohne vernünftigen Zweck und Plan zuſammengetragen, und auf eine höchſt verworrene Weiſe in dem geſchmackloſeſten Chronikenſtil vorgetragen. Es iſt unmöglich, lange in dieſem ewigen Einerley von Hexen, weiſen Frauen, und unter der rohen Geſellſchaft mit den barbariſchen Namen, *Katſcha*, *Tetka*, *Krok*, *Czech*, *Wladike* etc. lange auszuhalten. Bey jeder Gelegenheit ſucht der Vf. dieſes elenden Gemengſels den Wunderglauben zu nähren. Freylich kann er blos Leuten ſeiner Art gefährlich werden; aber dies iſt nun deſto ſchlimmer; denn der Leute ſeiner Art giebt es viel. *Eine* ſolche Aeuſserung wollen wir doch als Probe des Stils und der Geiſtesarmuth des Vfs. mittheilen (I. Th. S. 4.): „Wenn „wir in der *Wiſſenſchaft der Zukunft* ſo weit zurück„kommen, ſo liegt es hauptſächlich mit an uns, weil „wir den kleinſten *Schritt*, den wir oft von ungefähr „darin thun, gleich *zurückwerfen*, als wichtig ihn an„erkennen, und auch nicht einen Gedanken daran wen„den, ihn einmal näher zu unterſuchen. Die wenigen „unter uns, die es ja thun, dienen zum Geſpötte der „übrigen, und das ſchreckt auch wieder von denen die „meiſten ab, und die ſich ja nicht abſchrecken laſſen, „behalten Geheimniſſe *vor* ſich, die ihnen Vergnügen „und Ruhe verſchaffen, und theilen ſie aus dem Grun„de nicht mit, weil ſie ſehen, daſs ſie keinen Nutzen „damit ſtiften, weil unſer Zeitalter einmal die *Idee der „Freygeiſterey*, mit vorgezogenem körperlichen Genuſse „verbunden, *zu unſern Lieblingsideen* gemacht hat u. ſ. w.

Nr. 4. Gewöhnlich ſind es die ſchlechteſten Scribenten, die ſich die deſpotiſchſte Gewalt über die Sprache anmaſsen, und ohne Fug und Recht, Wörter in einer Bedeutung brauchen, die ſie nie gehabt haben, und nie haben werden noch können. So ſoll das Wort *Urwelt* hier ſo viel als *Ritterwelt*, *Mittelalter* ausdrücken; oder wäre vielleicht dieſer Titel gar aus Verſehen vor dieſes Buch gekommen? Doch hieran liegt am Ende ſo wenig als an dieſer ganzen Sammlung von Erzählungen ſelbſt, die platte Nachahmungen der Weberſchen Sagen ſind. Wollüſtige, geizige Pfaffen, treuloſe Weiber, treue Waffenbrüder, ehrgeizige Ritter — in dieſem ekelhaft einförmigen Kreis dreht ſich alles herum. Die Würze des Stils ſind Archaismen: *mauchlings*, *benamſen*, *Schragen*, *gehabig* etc. Allegorien und Bilderſpiele *à la Muſaeus*, die aber unter ſolchen plumpen Händen immer zu Krüppeln und Ungeheuern werden: z. B. S. 11. „Schon lange war auf Hn. Diedrichs Burg „das *Blümlein Eheglückſeligkeit* von einem neidiſchen „Sturmwind in den Staub geworfen worden. . . Schnee„weiſs ringelte ſich ſein Greiſenhaar über ſeine Stirn, „in die *der Pflug des Kummers* ſo manche Furche gezo„gen hatte u. ſ. w.“ S. 29. „Wir lebten in Fried und „Einigkeit, und kein Sturm zerknickte die *Staude Ehe„glückſeligkeit.* Sie ſtand feſt eingewurzelt in unſre Her„zen, daſs alle Welt eitel Freud' und Luſt daran hatte. „Arm in Arm trugen wir geduldiglich die Leiden, die „uns *überzogen*, und leerte das gute Weib immer faſt „den gröſsten Theil des Kelchs der Bitterkeit, und lieſs „meine Lippen ſchier kaum damit benetzen u. ſ. w.

Nr. 5. Der Vf., der ſich unter der Vorrede *J. A. Rothe* nennt, ſpricht den Kunſtrichtern Hohn, aber auf eine Art, die mehr ſeine Feigheit als ſeinen Muth verräth. Nicht Helden, ſondern Memmen, ſuchen den Feind durch Prahlen und Geſchrey in eine der ihrigen ähnliche Furcht zu verſetzen. Hr. *R.* verſichert, er leſe keine Recenſionen mehr, *ſeitdem* die Recenſionen gröſstentheils

tentheils von Unmündigen geſchrieben würden, d. h. (dieſe literäriſche Armeſünderfloskel in gemeines Deutſch aufgelöſt) ſeitdem irgend eines von Hn. *Rothes* Geiſteskindern von Recenſenten gegeiſſelt worden. Die hier angezeigte Geſchichte wimmelt von den gröbſten Unwahrſcheinlichkeiten, und iſt eine Gallerie von Meuchelmorden, Entführungen, Buhlereyen und Schandthaten aller Art. Die Charaktere ſind durchaus überladen; die guten Perſonen Engel oder Pinſel, die böſen Teufel; Arnulph, eine der Hauptperſonen, ein hundertfacher Teufel. Gleichwohl iſt Hr. R. von der wirklichen Exiſtenz ähnlicher Perſonen ſo überzeugt, daſs er ſich darüber folgendergeſtalt vernehmen läſst. „Diejenigen, „die mir den Vorwurf machen, daſs ich die Farben zu „dick aufgetragen, werden mir vergeben, wenn ich „ihnen *frey* ſage, *daſs ſie die Welt nicht kennen.*" Sehr gern vergiebt Rec. dem Hn. R. dieſe *freye* Aeuſserung, die aus ſeinem Munde nicht von der geringſten Conſequenz iſt. Sein Stil iſt im ganzen erträglich, wenn man einzelne verwelkte Blümchen and Meteoren des Ausdrucks überſieht: z. B. „Mathilde ſtand auf dem Scheidewege, der zwiſchen Seyn und Nichtſeyn hinläuft."

Nr. 6. Greuel und Bubenſtücke hat der Vf. genug auf einander gehäuft, die aber nicht, was er beabſichtigte, Furcht und Schrecken, ſondern Ekel und Langeweile erwecken. In dieſen acht Erzählungen iſt nirgend eine Spur von Natur, Talent oder Geſchmack. Wie weit dieſer Schriftſteller die *poteſtatem audendi* misbraucht, davon nur Ein Beyſpiel aus der fünften Scene. Ritter Marquard von Storna hat in der Bewerbung um Kunigundens Hand ſeinem Nebenbuhler Albert weichen müſſen. Ein Plan zur Rache ſcheitert und wird entdeckt. Albert erklärt Marquarden bey einem öffentlichen Turnier für einen ehrloſen Meuchelmörder. Dies entflammt ſeine Rachſucht, und er ſchmiedet mit ſeinem Burgpfaffen Auguſtin einen neuen Plan zu ſeines Gegners Verderben. Auguſtin will einen Einſiedler, den Albert und ſeine Gattinn oft beſuchen, zwingen, ihnen giftige Kräuter vorzuſetzen, und da dieſer ſich weigert, ſo erſchlägt ihn der Pfaffe, doch entdeckt ſich's noch vor ſeinem Tode, daſs dieſer Gemordete Auguſtins Vater iſt. Dieſe Entdeckung läſst den Mörder vollkommen kalt, er lockt durch einen andern Böſewicht (Urban) die Liebenden in die Hütte des Ermordeten, bringt ihnen da das Gift bey, und nachdem die Wirkung deſſelben ſchon alle Hülfe unmöglich gemacht hat, ſo erſcheint er mit Marquard, und beide weiden ſich an den Qualen der Unglücklichen. Dieſe abſcheuliche Scene ſchlieſst ſich mit folgendem noch abſcheulichern Dialog.

Marquard. Das war luſtig anzuſchauen! Das war Balſam auf mein Herz! Urban, Auguſtin fordert, was ihr wollt! Es ſoll euch werden (*er umarmt und küſst ſie*).

Auguſtin. Urban, du ſollſt mein Lehrer ſeyn. Bey allen Teufeln! ich bin erſtaunt, als ich in jenem holen Baume dich behorchte! Sey mein Bruder, mein Freund! Bald will ich deiner würdig werden.

Urban. Du biſts ſchon, lieber Auguſtin! haſt du nicht deinen Vater ermordet?

Aug. (*ſtolz*) Ja, das hab' ich!

Urban. So biſt du kein gemeiner Mörder — laſs dich küſſen. — (*ſie umarmen ſich von neuem.*)

Marq. Nehmt mich auf in euern Bund! Um noch mehr Schaden anzurichten, ſey von nun an mein Reichthum unter uns gemein. Kommt nach Storna zurück! Wir wollen auf neue Bosheiten ſinnen!

Urban und *Auguſt.* Brav! Brav! (Sie gehen mit verſchränkten Armen nach der Burg!)

Nr. 7. Der Vf. verſichert, ſich genau an die hiſtoriſche Wahrheit gehalten und nie ohne Noth etwas geändert zu haben. Rec. hat weder Zeit noch Luſt, dieſe ſo höchſt gleichgültige Sache genau zu prüfen. Die Details können indeſs doch nur von des Vf. Erfindung ſeyn, und dieſer machen ſie fürwahr ſo wenig Ehre, als der Vortrag und Ton ſeinem Geſchmack. S. 8. „Das Ritterthum iſt, wie viele andere in Deutſchland „nachgeäffte *Dummheiten*, mit allen ſeinem Unſinne und „Lächerlichkeiten franzöſiſchen Urſprungs." — S. 9. „Wir glauben den *hochadlichen Windbeuteleyen* in bür„gerlicher Einfalt." — S. 27. „Beringer kam *wie in* „*Oele geſotten* gelaufen." — S. 36. „Damals nannten „die Damen den, der mit wollüſtiger Lüſternheit jetzt „ein loſer Mann genannt wird, einen *Schweinigel.*" — S. 38. „Jetzt brüſtet der Eheherr (der Vf. ſpricht, wohl„zumerken, in eigner Perſon), ſtolz auf den *Bul*„*len* ſeiner Frau (Buhlen mag ich ihn nicht heiſsen, es „hieſse die Sprache entweihet) ſich mit den Hörnern, „die ihm Angeſichts des Volks zu ſeiner eigenen Freude „wachſen, weil mit ihnen in gleichem Verhältniſſe der „Brunnquell ſeiner Finanzen ſteigt, und weil er dadurch „in den Stand geſetzt wird, ſeine eignen Sünden zu be„zahlen, welches unmöglich ſeyn würde, erwürbe nicht „das Weib mit Hurerey, was der Eheherr an Huren „verſchwendet u. ſ. w."

Nr. 8. Sicher das Produkt eines jungen Menſchen, in deſſen Geiſte Geſchmack und Beurtheilungskraft noch im Keime liegen. Abentheuerlicher läſst ſich nicht leicht etwas denken als dieſe Compoſition, wo Oſſians Ton und Sprache mit einer deutſchen Rittergeſchichte des 14. Jahrhunderts verbunden ſind. Celtiſche Namen ſogar hat der Vf. ſeinen Rittern und Fräulein gegeben. S. 4. *Morna* gleichet dem Schnee der Gefilde, ihr Haupthaar dem Nebel, wenn er um Klippen geringelt im Strahle des Abends glänzt. Dem glatten glänzenden von Brano ſich hebenden Marmorſteinen gleichet ihr Buſen; es gleichen ihre Arme den weiſsen Säulen im Saale des mächtigen Fingal u. ſ. w. — Nach S. 5. fällt die Epoche dieſer Geſchichte in die Zeit „wo es noch nicht *Sitte* in Deutſchland war, *daſs die Weiber ausſchweiften.*" Nur ſeitdem *der Franzos* uns befachte, floh eine Tugend fort, noch Eine und dann wieder Eine u. ſ. w. — Dagegen ſchilt der Vf. S. 7. unſere Vorfahren „*verworrene Köpfe*" weil ſie den Conjunctiv ſo ſelten brauchten, daſs er nun unſern meiſten Zeitwörtern faſt ganz fehlt. — Wenn in dieſem Buche ein Ritter ſein Leben erzählt, ſo geſchieht es in dithyrambiſcher Odenſprache, ja der Vf. treibt den Unſinn ſo weit, daſs er

in Erzählungen, die der Natur der Sache nach nicht den mindeſten Schmuck zulieſsen, ganze Stellen aus lyriſchen Dichtern z. B. aus *Kretſchmann*, einmiſcht: S. 13. 33. „Vor einigen Tagen ritt ich des Nachts im Wal„de beym Sterneuſchimmer. Ich horchte, was die Eulen „ſangen, und ahmt' ihren kläglichen Laut nach. In „den hohen Wipfeln brauſten die Geiſter *lüftiger* Nacht. (?) „Da ſtrömt' es mir kalt von dem Scheitel, da pochte mir „das Herz mit Gewalt. Es *ſtäubt'* ein raſcher Wind mir „in das Haar, meine Sinne *kreiſten*. Und ſiehe, ein „unwiderſtehlicher Schlaf überfiel mich; ich ſchlief ein „*im Walde, wo kein tonvoller Vogel niſtet, wo kein Bar„de noch ſeine Harf in die Schatten trug. Der Wald, „wo ich entſchlief, iſt voll brütender Schauer* u. ſ. w. (wörtlich aus einem Gedichte *Kretſchmanns* an *Denis!*) 2 Th. S. 222. „Die Quelle, die ich bey dieſer Geſchich„te benutzt habe, verſiegt hier noch nicht. Sollte ge„genwärtige Kleinigkeit keine froſtige Aufnahme finden, „ſollte die Stimme des Publikums oder die noch weit „zuverläſsigere Stimme der Kritik." — — Bemühen Sie ſich nicht, Hr. X. Y. oder wie Sie heiſsen mögen. Die Kritik achtet ihrer ſchaalen Complimente ſo wenig, als der vornehmen Miene der *Rothe* (ſ. oben) und ihres Gleichen. Den Beyfall derſelben können Sie ſich nur dadurch erwerben „daſs ſie dieſe Probe gewiſs die letzte ſeyn laſſen."

Nr. 9. Drey kleine Erzählungen, von denen zwey im modiſchen Rittertone ſind. Der unter dem angenommenen Namen *Filidor* als Dichter nicht unvortheilhaft bekannte Vf. ſtarb, wie wir vom Herausgeber erfahren, bevor er die letzte Hand an dieſelben legen konnte. Dieſs ſchützt ſie vor der Kritik, die aber auch ſchwerlich Urſach gefunden haben dürfte, viel Gutes oder viel Böſes von ihnen zu ſagen.

KINDERSCHRIFTEN.

Halle, im Waiſenhauſe: *Neue Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde.* 1792. 134 S. 8.

Hier giebt's Erzählungen von artigen und unartigen Kindern, Vermahnungsreden, Bibelſprüche, Lieder, Anekdoten, Gebete, Denkſprüche, naturhiſtoriſche Beſchreibungen, Räthſel, Predigten, Charaden, Sentenzen, z. B. „Kein Menſch iſt ganz gut oder ganz böſe, „fleckigt wie Tyger wohl, doch nicht ſchwarz, wie „Mohren, auch nicht weiſs wie Schnee, nicht engel„rein" katechetiſche Geſpräche z. B. über Gewiſsheit, Glaubwürdigkeit, Zweifel und Glaube, worin die Kinder auf jede vom treuen Seelſorger vorgelegte Frage ſo ſchulgerecht antworten, als wenn ſie eine Logik auswendig gelernt hätten. Ueberhaupt iſt die Sprache der Kinder ſo altklug, ſo frömmelnd und das Ganze mit Bibelſprüchen, Stoſsſeufzern u. dgl. ſo häufig durchwebt, daſs die Kinder, für welche dieſe Unterhaltungen wirklich unterhaltend ſeyn ſollen, wohl nicht aus gewöhnlichem Menſchenblute erzeugt ſeyn dürfen. Indeſſen darfs die Kritik mit dieſem Vf. wohl nicht ſo genau nehmen: denn, er ſagt in der Vorrede S. 7 u. 8. „So wie „ich denn auch zu ſachverſtändigen und billigdenken„den Kunſtrichtern, denen dieſe Bogen irgendswo ein„mal vorkommen möchten, das gute Vertrauen habe, „daſs ſie mir ſowohl in Hinſicht meiner Abſichten als „auch dermaligen ſehr traurigen Lage gütige Nachſicht „und Schonung angedeihen laſſen werden." Iſt nun das Publicum barmherzig genug, um ſeine Unterhaltungen zu kaufen, ſo darf ihm auch der Rec. ſein *Mitleiden* nicht verſagen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Frankfurt* und *Leipzig* (ohne Angabe der Verlagshandlung): *Wichtiger Beytrag zur Geſchichte des zweyten und folgenden Septembers und der neueſten franzöſiſchen Revolution.* Mit einem Kupfer. Oſtermeſſe 1793. 116 S. 8. Wichtig wird dieſer Beytrag genannt, weil er Stücke enthält, welche authentiſch ſind und manche geheime Triebfedern der Begebenheiten aufdecken. Er beſteht aus der bekannten Geſchichte der achtunddreyſsigſtündigen Todesangſt des Herrn von *Saint-Méard*, aus Anekdoten, aus Reden von *Pethion*, *Carra*, *Chabot*, die man ſchon aus andern Zeitſchriften kennt. Es wird angemerkt, daſs jene Anekdoten gröſstentheils aus dem *Almanach des honnêtes gens* gezogen ſind, und alſo, da dieſer Almanach ein ariſtokratiſches Product ſey, keinen blinden Glauben verdienen, ſondern mit Vorſicht geleſen werden müſſen. Die Schwierigkeit, ſich ganz ächte, von allem Parteygeiſt gereinigte Materialien zu der Geſchichte jener Tage zu verſchaffen, und die Verſicherung, die der ungenannte Herausgeber von mehrern damals in Paris geweſenen Perſonen erhielt, daſs die erwähnten Anekdoten als wahr erzählt worden — vermochten ihn, ſie mit einiger Auswahl und verſchiedenen ihm mitgetheilten Verbeſſerungen und Vermehrungen, in die gegenwärtige Sammlung aufzunehmen. Da, wie er bemerkt, ſo manche unächte, offenbar leidenſchaftliche, Gerüchte von den greuelvollen Auftritten jener Tage ausgeſtreuet ſind: ſo hält er es für Pflicht, dasjenige, was die Geſchichte als Stoff brauchen kann, zu einer Zeit zu ſammeln, wo ſo viele Mittel, die Thatſachen zu prüfen, vorhanden ſind. Aus dieſem Geſichtspunkte hat man alſo den Anfang einer Sammlung zu betrachten, die dem künftigen Geſchichtſchreiber nutzbar werden kann, weil ſie ihm Nachrichten, zum Theil auch Actenſtücke, die er einzeln und zerſtreut zuſammen ſuchen müſste, näher zuſammenrückte. Gegen die Verdeutſchung der hier gelieferten Stücke läſst ſich keine bedeutende Erinnerung machen.

Das Titelkupfer iſt die erſchütternde Scene, welche *Saint-Méard* die letzte Kriſe ſeiner Todesangſt nennt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 17. December 1793.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Rostock u. Leipzig, h. Koppe: Verſuch einer Einleitung in das *Mecklenburgiſche Staatsrecht*, von D. *Eman. Friedr. Hagemeiſter.* 1793. 1 Alph. 2 B. gr. 8. (1 Rthlr.)

Daſs die Kenntniſs der innern und äuſsern Verhältniſſe einzelner deutſchen Territorien für die ganze deutſche Staats-Rechtsgelehrſamkeit von weſentlichem Nutzen ſey, iſt längſt ausgemacht, und die Erfahrung hat dies durch theilnehmendes Intereſſe der europäiſchen Mächte an den Angelegenheiten kleinerer Staaten hinlänglich beſtätiget. Mecklenburg beſonders hat ſo mancherley Eigenthümlichkeiten, wodurch ſich dieſes Land theils wegen der früheren Landeshoheit in den urſprünglich Wendiſchen Staaten, theils wegen der häufigen innern Streitigkeiten, von andern Provinzen Deutſchlands unterſcheidet, und die es in dieſem Jahrhundert ſo oft, (wie noch neuerlich bey den Leopoldiniſchen Wahlcap. Handlungen,) zum Gegenſtande der öffentlichen Aufmerkſamkeit machten, und man hätte daher ſchon längſt eine richtige Staatsrechts-Theorie davon erwarten ſollen. Allein wie auf der einen Seite, durch Unterſuchung und wechſelſeitige Austauſchung der reſpectiven Reſultate, die Wahrheit gewinnt: ſo leicht werden auf der andern Seite durch dieſe Frictionen die Geſichtspunkte entſtellt, und mit polemiſchem Dunſt umhüllt, ſo daſs ein unbewaffnetes Auge, vollends bey nicht hinlänglich inſtruirten Acten, Mühe hat, Licht von Finſterniſs abzuſondern. Je weniger, bey ſo getheiltem Intereſſe, von inländiſchen Staatsrechtsgelehrten eine, von Partheylichkeit und Zwang gleich freye Darſtellung zu vermuthen war; deſto eher konnte ein mit ſo vielen Hülfsmitteln ausgerüſteter benachbarter Schriftſteller, wie Hr. H. (Privatdocent in Greifswald, ſchon vorbin aus der A. L. Z. 1791. No. 100. S. 73. bekannt,) den Verſuch wagen, jene Erwartung zu befriedigen. Man muſs ihm die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daſs er, aller unverkennbaren localen Schwierigkeiten ungeachtet, mit bewundernswürdiger Beleſenheit eine Menge heterogener, zum Theil ganz individueller, Materialien aufmerkſam benutzt hat, wobey er beſonders die Mittheilungen und Nachweiſungen des landſtändiſchen Syndicus, Hn. Hofr. *Manzel* in Roſtock, rühmt. Inzwiſcheu iſt es hiebey um ſo viel menſchlicher, irre geleitet zu werden, da über Mecklenb. Staatsangelegenheiten ungleich mehr auf Betrieb und Koſten der Landſtände als auf herzoglicher Seite geſchrieben iſt.

Noch gewöhnlicher verfallen Particularſchriftſteller in den Fehler der Einſeitigkeit oder des Egoismus, wenn ſie ihren Gegenſtand, wie hier Hr. H. ſein Mecklenb. Staatsrecht, mit einem Vorurtheil der Erwartung auszeichnender Beſonderheiten, und mit einem Haſchen nach Paradoxien, unter einen iſolirten Geſichtspunkt ſtellen, wodurch nie ein harmoniſches Ganze herausgebracht wird. Hr. H. würde ſich und ſeinen Leſern manches ermüdende Detail, und viele unzuſammenhängende Zweydeutigkeiten erſpart haben, wenn er allenthalben deutliche Begriffe und richtige Principien in fortlaufender Parallele mit der Analogie des gemeinen deutſchen Staatsrechts als bekannte *Regel* vorausgeſetzt hätte. Denn dieſes iſt in Mecklenb. durch ein mehr als 600jähriges gemeinſames Band feſt genug gegründet, wenn gleich individuelle Localumſtände, z. B. das höhere Alter der Landeshoheit und das Grundeigenthum des regierenden Hauſes über ein, durch die ſächſiſche Eroberung entvölkertes, darauf erſt von den Regenten zum Theil unter fremde Coloniſten lehnsweiſe ausgetheiltes, zum Theil mit geiſtlichen Stiftungen und weltlichen Communen angefülltes, zum Theil aber noch bis jetzt in unmittelbarem Genuſs beybehaltenes, Land ihre auszeichnenden Einflüſſe auf die Rechte und Verbindlichkeiten der Landesherren und ihrer Ritterſchaft, Prälaten, Städte und Domainen immer behalten haben.

Unter den *Quellen* des meklenb. St.Rechts (§. 3.) iſt der, im Landesvergleich §. 518. aufgehobene Schweriuſche Vergl. vom 16 Jul. 1701 mit den ebendaſelbſt ausdrücklich *beſtätigten Reſolutionib. ad gravamina* verwechſelt. Hingegen vermiſſet man (§. 4.) die gleichfalls im L. Vergl. §. 67. beſtätigten *Angelegenheiten der Städte, mit den darauf ertheilten H. Reſolutionen*, 1748. 4., auch die *Ordnung für die H. Steuerpolizey- und ſtädtiſche Kammerey-Commiſſion*, 1763. fol.

Erſter Theil: *Landſtaatsrecht*; 1 B. *allgemeiner Theil*; 1 Abſchn. *Kenntniſs des Territoriums*, hätte ſich mit geringen Einſchaltungen auf die Fürſtenthümer Schwerin und Ratzeburg erweitern laſſen, deren StaatsR. doch wohl keinen eignen Schriftſteller finden wird. Die Eintheilung Mecklenburgs in die Herzogthümer Schwerin und Güſtrow iſt nicht bloſs *in mancher Rückſicht merkwürdig* (S. 23, 54.), ſondern gerade die einzige, geographiſch und politiſch gültige und auf alle Verhältniſſe des Landes anwendbare; ſie gehet mit der in die drey Kreiſe inſoferne gleichen Schritt, daſs der jetzige Strelitziſche Antheil des Herzogthums Güſtrow den *Stargardiſchen*, der Schweriniſche hingegen den *Wendenſchen*, ſo wie das ganze Herzogth. Schwerin den *Mecklenburgiſchen* Kreis ausmacht. Dieſe Kreiseintheilung iſt aber nur allein im landſtändiſchen Sprachgebrauch üblich. Die Stadt Roſtock mit dem roſtocker Diſtrickt, die drey

Kloſterämter, gewiſſe ſtädtiſche Kämmerey - nnd geiſtliche Oekonomie - Güter gehören, als vormalige Gemeinſchaftsörter, zu keinem der beiden Herzogthümer, oder der drey Kreiſe, wohl aber zum ganzen Herzogthum Mecklenburg Schweriuſchen Antheils.

2. Abſchn. *Kenntniſs der Perſonen.* Der Stammvater des reg. Hauſes (S. 28.) iſt niemals ein ſo genannter *König* der *Obotriten* Pribislav, † 1181, (nicht 1178) geweſen. Die Union der Landſtände 1523 (S. 57.) hat nie die Abſicht gehabt, den Herzogen die Landestheilung zu wehren; das ſagen nicht allein die Paciſcenten gleich im Eingange, ſondern haben es auch bald nachher 1534 auf Befragen authentiſch bezeuget (*Zuverläſsige Ausführung des Rechts der Convention* 1748. 9 Beyl.) Die Unionsacte von 1733, die Hr. *H.* nicht kennt, iſt mit der landesherrlichen Caſſation von 1749, gedruckt in *wahrhaft. Erzählung deſſen, was ſeit angetretener L. Regierung H. Chriſtian Ludewigs* etc. ſich zugetragen, 89. 90 *Beyl.* Ein Vorzugsrecht des eingebornen und recipirten Adels wird (S. 47.) als einſeitige Hypotheſe angegeben: „*in facto* wird es indeſſen meiſt wirklich „ſo gehalten, als wenn ein ſolches Indigenatrecht vor„handen wäre, woraus aber freylich für die Rechtmä„ſsigkeit ſelbſt nichts gefolgert, oder auch nur ein ru„higer Beſitz daraus abgeleitet werden kann.“ Da die Landſtandſchaft in Mecklenburg nicht auf Perſonen haftet, ſondern (§. 27.) auf dem Beſitz ritterſchaftlicher *Güter* ohne Unterſchied, ſo wie die ſtädtiſche auf dem *Rathscollegium* jeder Stadt, ſo iſt die Eintheilung in landſtändiſche, uud nicht landſtändiſche *Perſonen* (S. 59.), eben ſo unbequem und unzutreffend, als die der letzteren in Schriftſaſſen, Amtsſaſſen und Hinterſaſſen; die beiden letzteren machen nebſt den Bürgern und Einwohnern in den Städten, in Rückſicht auf den Staat, nur Eine Klaſſe aus, die den Amts-, Guts-, oder Stadtgerichten unterworfen, und den, in erſter Inſtanz unter den Obergerichten ſtehenden *Eximirten* entgegengeſetzt iſt.

3. Abſchn. *Kenntniſs der Landes-Hoheit.* Die L. Hoheit iſt in M. von der in andern deutſchen Staaten zwar dem Urſprunge nach, (§. 7. N. 1; 43. N. 44. 77.) aber nicht dem Begriff und Umfange nach, verſchieden. Die höchſte obrigkeitliche Gewalt der wendiſchen Dynaſten, mit allen nach dem allgemeinen Staatsrecht darinn liegenden Regierungs- (Majeſtäts) Rechten, beſtand, der Geſchichte zufolge, lange vorher, ehe das Lehnsſyſtem von ihnen eingeführt, Klöſter und Städte von ihnen geſtiftet waren, mithin ehe es Vaſallen, Prälaten und Städte gab, alſo auch ehe Verträge, geſchriebene oder ungeſchriebene Geſetze der obrigkeitlichen Gewalt poſitive Schranken ſetzten. Die Theorie des gemeinen natürlichen, ſo wie (ſeit der Verbindung mit dem Reiche) des deutſchen Territorialſtaatsrechts iſt, und bleibt alſo die *Regel*, und hat im Zweifel, wie anderwärts, die Präſumtion für ſich; hingegen gehören die Beſchränkungen einzelner Hoheitsrechte durch Grundgeſetze und Analogie zur *Ausnahme*, und müſſen als Thatſachen rechtlich erwieſen werden; ſie hätten folglich nicht von Hn. *H.* (§. 41. 77. N. 1.) mit dem weſentlichen Begriff der Landeshoheit vermiſcht werden, und den Leſer ungewiſs laſſen müſſen, wem die von dem Vf. übergangenen Hoheitsrechte, (z. B. das Recht, Indulte, Volljährigkeits-, Prodigalitäts-, und Rechtserklärungen zu ertheilen) in M. zuſtehen? Daſs förmliche Suſpenſion, ja Abſetzung *in M.* ein Zwangsmittel wider den Miſsbrauch der LH. ſey (S. 66.), verräth eine unverzeihliche Uebekanntſchaft mit den kaiſerl. Wahlcapitulationen (ſeit Karl VII.) Art. 1. §. 4. Die Abſicht der (S. 93.) angeführten zwey Schriften von der Stimmfähigkeit fürſtlicher Bedienten auf Landtagen iſt gerade umgekehrt angegeben; die erſte von *Rudlof* iſt *für*, die zweyte von *Taddel* iſt *gegen* ihre Zulaſſung. Convocations- und Deputations-Tage (§. 68.) ſind nicht einerley; jene ſind Particular-Landtage eines Landesherrn in ſeinem Antheil, dergleichen noch den 30. Octbr. 1748 zu Schwerin gehalten wurde, (*Frank* A. u. N. Meckl. XIX B. 4 Cap.) Auch *conventus ſingulorum*, *Landesconvente*, die von den Landſtänden ſelbſt, mit l.fürſtl. Vorwiſſen (LV., §. 202.) veranſtaltet werden, ſind unrichtig hiermit vermiſcht.

II. Buch: Einzelne landeshoheitliche Rechte etc. I. Kap. *allgemeine Hoheitsrechte*, einrichtende (geſetzgebende), aufſehende, vollſtreckende Gewalt. Das landesfürſtliche *Jus ſtatuendi*, dem der LV. §. 197. durch die Vernehmung landſtändiſcher Erinnerungen in gleichgültigen Sachen nichts vergeben haben will, iſt nicht das „Recht, Geſetze im eigentlichen Sinne zu geben,“ (§. 78. N. 1.), welches hier eine überflüſsige Verwahrung ſeyn würde, ſondern eben ſo viel als *das billigmäſsige Arbitrium*, welches die hier ſichtlich zum Maaſsſtab angenommene kaiſerl. Reſolution *ad gravamina* vom 19. 19. Oct. 1724 ad X. „in denen Fällen, welche nur „eine *Vernehmung* erfodern, dem Hn. Herzoge vorbe„halten ſeyn“ läſst; *Juſtiſſ. deciſ. Imp. inc. Mecl.* p. 420.) „Hier in dieſem Fall iſt alſo die *Einwilligung* der Stän„de ſelbſt keinesweges erfoderlich“ (S. 111.) „Daſs nach „eingegangenem ſtändiſchem Bedenken, die LConſtitu„tion vor deren Abdruck im Entwurf noch wieder dem „engeren Ausſchuſs mitzutheilen wären, iſt wenigſtens „nirgends grundgeſetzlich beſtimmt.“ (§. 79. 3.) Was *domeſtica* ſind, worinn die R. und L. das Recht haben ſoll, *allerhand* Dispoſitionen zu treffen, (S. 112.) hätte näher erklärt und nachgewieſen, allemal auch der natürlichen Beſchränkungen dieſes Rechts jeder Commune, (z. B. des *juris ſingulorum*,) gedacht werden müſſen. Die Beſtallung der Stadtmagiſtrate (S. 118.) iſt nur in ſehr wenigen Städten ein Recht der untergeordneten Obrigkeit; in den mehrſten werden ſie von dem Landesherrn willkührlich beſtellet; und das Geſuch der Städte um die freye Wahlgerechtigkeit ihrer Rathsglieder, ward in den *Angelegenheiten der Städte* 1748 ad grav. 44, von der L Herrſchaft nicht bewilliget.

2. Kap. *Beſondere Hoheitsrechte.* I. Tit. *LH.* im *Juſtizweſen.* Der Landesherr iſt, wie im ganzen deutſchen Staatsrechte, ſo auch hier, (wo nicht erſt kaiſerliche Conceſſion vorausgehen durfte,) *fons omnis jurisdictionis*, das zeigt ſich *per inductionem* faſt bey allen Landgütern; denen die höhere Patrimonial-Gerichtsbarkeit erſt durch beſondere landesfürſtl. Vergleichungen oder Veräuſserungen ſucceſſive beygelegt iſt. (*Rudloffs M. Geſch.* II. Th.

S.

S. 155, 379, 700, 937 ff.) Von Städten hat noch jetzt nur allein Roſtock, ſeit dem Albertiniſchen Privilegium, (1358.) die ganze Civil- und Criminaljurisdiction. In allen andern Städten behielt und übt ſie der Landesherr durch ſeine Stadtvögte (Advocatos) oder Stadtrichter (*Mecklenb. Staatskalender* 1793 I. Th. S. 67.) aus. Auſser einem an jedem Ort beſonders abgemeſſenen gröſseren oder kleineren Antheil an den gerichtlichen Bruchgefallen, haben die Städte, der Regel nach, keine andre Gerichtsbarkeit, als die Patrimonialjurisdiction auf ihren Feldern und Grundſtücken, von der Landesherrſchaft, theils in ihren Fundationsbriefen, theils durch ſpätere Kauf-, Pfand-, oder Gnadenbriefe erhalten, deren Grenzen hie und da durch Jurisdictions-Regulative oder Beſitzſtand näher beſtimmt ſind, alſo erſt erwieſen werden müſſen. Wenigſtens baten die Städte noch in den *Angelegenheiten d. St.* 1748. N. 31. ſelbſt „um Ueberlaſ„ſung der *fürſtlichen* Niedergerichtsjurisdiction," die ihnen aber abgeſchlagen wurde. Hr. *H.* kehrt (S. 119) das Verhältniſs gerade um, und macht die eigenthümliche Jurisdiction der Gutsbeſitzer und Städte, gegen alle Theorie und Geſchichte, zur Regel; dem Landesherrn läſst er in erſter Inſtanz, auſser einer Concurrenz ſeiner Richter in den Städten, die doch noch erſt beſondre Vereinbarung vorausſetzen ſoll, keine andere Jurisdiction, als „*nur* am Hofe, auf den Domänen und „in Anſehung derjenigen (nicht angegebenen) Sachen, „Communen und Perſonen, über die ſich erſtere nicht „erſtrecken," folglich nur als Ausnahme!!! Vielleicht hätte er in dem 423. §. des LV., wo der Ritter- und Landſchaft „bey der ihnen *verliehenen* auch —— *zuſte„henden* Jurisdiction und erſten Inſtanz" ungeſtörte Sicherheit verheiſsen wird, dieſe ausdrücklich *beſchränkenden* Relata überſehen? Was für Sachen und Perſonen im Lande in höherer Inſtanz *reichsunmittelbar* ſeyn ſollen? iſt ſchwer zu begreifen. Eben ſo hätte (§. 85.) näher beſtimmt werden müſſen, was unter „*bedeutenden* Veränderungen in Anſehung der beiden II. Schwerinſchen *ſogenannten* Juſtizkanzleyen, die nicht ohne Zuziehung der Stände vorgenommen werden können," zu verſtehen ſeyn ſoll. Die ganz einfache Claſſification des LV. §. 192 — 195. erſchöpfet *alle* geſetzliche Veränderungen bey den Juſtizcollegien, ſie mögen bloſs die herrſchaftlichen Räthe und Bediente, oder zugleich die Ritter- und Landſchaft verbinden ſollen, und knüpfet jene an landesfürſtliche Willkühr, dieſe an landſtändiſche Genehmigung oder bloſse Berathung. Auch die Verhältniſſe des Hof- und Landgerichts (§. 86 ff.) ſind in einen ganz ſchiefen Geſichtspunkt geſtellet. Seit obiger neueren grundgeſetzlichen Beſtimmung unterſcheidet ſich daſſelbe, in ſo ferne deſſen Mitglieder, Subalternen, Procuratoren, Advocaten und Notarien allein vom Herzoge zu Schwerin beſtellet werden, und in deſſen alleinigen Pflichten ſtehen, d. i. mit Ausnahme des einzigen Strelitziſchen Aſſeſſors, weder in ſeinen Perſonal- noch Officialverhältniſſen gegen den Landesherrn, von deſſen übrigen Juſtizbedienten, und ſelbſt über die beiden landſtändiſchen Präſentaten darf ſich die Beſtallung ihrer Präſentanten (HGOrdnung I. Th. 1 Tit. §. 2.) nicht weiter, als *auf das bloſse Jahrgeld*, erſtrecken. Die ſtrelitziſche Beyſitzerſtelle iſt, wie die vormalige biſchöflich-ſchweriniſche, eine gar nicht ungewöhnliche Staatsſervitut zum Beſten minder mächtiger Fürſten, denen die alleinige Unterhaltung eines Appellationsgerichts zu koſtbar wird, und erhält ihre abgemeſſene Grenzbeſtimmung aus den angezogenen Hausverträgen. Ueberhaupt ſcheint dem Vf. das gewöhnliche Verhältniſs der meiſten deutſchen Hofgerichte zu den Kanzleyen, ſo wie deren Parallele mit dem R.Kammergerichte und dem R.Hofrath (*W. A. Rudloff v. d. Aehnlichkeit der deutſchen Hofgerichte mit dem K. und R.Kammergerichte*, Bützow 1769. 4.) nicht bekannt oder erinnerlich geweſen zu ſeyn; ſonſt würde auch das hofgerichtliche Analogon der geſetzgebenden Gewalt in Juſtizſachen, (vermittelſt der *gemeinen Beſcheide*,) nicht unberührt geblieben ſeyn. Eine noch auffallendere Unbekanntſchaft mit der Theorie der gemeinen deutſchen Juſtizverfaſſung verräth Hr. *H.*, wenn er die *vollſtreckende* Gewalt im Juſtizweſen (§. 90.) nicht für ein ausſchlieſsliches Hoheitsrecht erkennen, ſondern die den landesfürſtlichen Reg. und Juſtizcollegien (§. 420. des LV.) *vorbehaltene* unmittelbare Vorladung der Untergerichtsbehörigen nur als Ausnahme von der Regel der Patrimonialgerichtsbarkeit gelten laſſen will!

2. Tit. *LH. im Criminalweſen.* Zur Vollſtreckung peinlicher Strafen iſt die landesfürſtliche Beſtätigung (§. 96.) doch wohl unumgänglich, wenn das Begnadigungsrecht (§. 94.) anwendbar ſeyn ſoll, beſonders dann, wenn auf öffentliche Arbeiten, (Zuchthaus und Feſtungsbau,) die allein auf herrſchaftliche Koſten unterhalten werden, erkannt iſt, oder wenn die Strafe in einer *Landesverweiſung* beſtehet! Dem mit der Criminalgerichtsbarkeit verknüpften „Rechte, einen eignen Scharfrichter zu halten und zu beſtellen," widerſpricht offenbar der LV. §. 344. Bey der Verfolgung und Auslieferung flüchtiger Verbrecher (§. 97.) iſt nicht bemerkt: daſs die Magiſtrate den Gebrauch ihrer Stadtdiener und Gefängniſſe den fürſtl. Stadtrichtern unentgeldlich hergeben müſſen, (*Pol. Ordn.* Tit. v. d. Nacheile, §. 7.) und daſs alle mecklenb. ſchwerin- u. ſtrelitziſche Gerichte die wechſelſeitigen Requiſitionen in Criminalfällen unentgeldlich auszurichten verbunden ſind. (*M. St.Kal.* 1793. II. Th. S. 220.)

3. Tit. *LH. im Polizeyweſen.* Die Definition vom Polizeyweſen (§. 98.): „der Inbegriff deſſen, was ſich dar„auf bezieht, daſs alles dasjenige aus dem Wege ge„räumt werde, was *irgend Veranlaſſung* zu einem Ue„bel für die Unterthanen im Staate ſelbſt giebt oder ge„ben *kann*, *in ſo ferne* durch die Juſtizpflege ſowohl in „Civil- als Criminalſachen dies *nicht ſchon* geſchieht," liefert keine vortheilhafte Proben von Deutlichkeit der Begriffe und Präciſion des Ausdrucks. Der bekannte Unterſchied zwiſchen *niederer* (unterobrigkeitlicher) und *höherer* (Landes-) Polizey bezeichnet es ſchon, was Hr. *H.* will, wenn er ſehr unbeſtimmt ſagt: „Die Polizey„gewalt ſteht zwar *eigentlich nur* dem Landesherrn zu; „*indeſſen* nehmen *doch auch andre*, namentlich die Ma„giſtrate in den Städten, *einigermaſsen* Theil daran.

Eben ſo würde ihm eine richtige Abſonderung zwiſchen Polizeyverfügung und Polizeyverwaltung, (oder, was einerley iſt, zwiſcheu Polizey- und Juſtizſachen,) die unbefriedigende Erklärung erſpart haben. „Die Ausübung jener Gewalt iſt in M. *manchen* (?) Modificatio„nen unterworfen, *vollkommene* laudesſtandiſche Con„currenz dabey aber iſt. auſser in ſo weit geſetzgeben„de Macht damit einſchlägt, nirgends begründet.“ Von der landesfürſtlichen Direction des landſtadtiſchen Polizeyweſens ſ. *Ordnung für die H. Polizey Commiſſion* vom 2. Febr. 1763. §. 2—9. Eine *vormalige Gefahrlichkeit* der Muſicanten, Schornſteinfeger, Schweinſchneider und Abdecker für die innere Sicherheit (S. 144.) iſt es wohl nicht, was dieſe Leute zu einem beſondern Gegenſtand der landesherrl. Polizey in M. gemacht hat. Nur die beſorglichen Miſsbräuche von ihrer eigenmächtigen Anſetzung in überhäufter Anzahl unterwarfen ihre ausſchlieſsliche Anſtellung der höchſten Polizeyaufſicht, und bildeten dieſes Regal zum Monopol für die fürſtl. Kammer, wobey es der LV. §. 444. gelaſſen hat. Eben ſo wenig liegt bey dem *Judenſchutze* (S. 146.) eine Polizeyveranſtaltung zur Vermehrung der Unterthanen, ſondern bekanntlich ein nutzbares Regale, zum Grunde. Die Aenderung und Beſſerung der öſſentlichen Landwege, welche (S. 147.) auf Landtagen abgehandelt werden muſs, führt der LVergl. a. a. O. nur auf den Geſichtspunkt von *Zoll-*, *Damm-*, und *Wegegeldern* zurück. Die Beſſerung der gewöhnlichen Wege und Heerſtraſsen iſt (§. 379. deſſelben) fürſtlichen Wege-Commiſſarien und landſtandiſchen Deputirten überlaſſen. Aus der (S. 148. angeführten) „landſtändiſchen einhelligen Entſchlieſsung (vom 20. Nov. 1790.) die Schiffbarmachung der Elde durch thatige Mitwirkung zu beſördern,“ ſchlieſst Hr. *H.* (*a particulari ad universale!*) daſs „bey Schiffbarmachung der Ströme, (die er ſelbſt S. 245. für *ein Eigenthum* der Landesherrſchaft jedes Territoriums erklärt,) *nicht anders, als* mit landſtandiſcher Beywirkung verfahren werden kann.“ Jene Mitwirkung bezog ſich nur auf eine Koſtenbewilligung zur vorläufigen Unterſuchung, und dieſe, wie jene, hat ſeit dem Landtagsſchluſs vom 16. Nov. 1791. aufgehört, wie die neuern Schriften über dieſes Navigationsproject (*St.Kal.* 1793. II. Th. S. 211.) nachweiſen. Die drey letzteren Polizeyanſtalten claſſificirt Hr. *H.* (§. 101.) ſehr unlogiſch unter die, welche ſich *auf keinen der obigen Gegenſtande* (Sicherheit, Lebens Nothdurft etc.) beziehen.

4. Tit. *LH. im Kriegsweſen.* „Iſt von einem aus„wärtigen Feinde eine wirkliche Gefahr zu beſürchten, „ſo kann von der Landesherrſchaft ein allgemeiner Be„fehl zur Vertheidigung des Landes ergehen, und ſo „entſteht ein *Aufgebot*: vermöge deſſen müſſen ſodann „von der Ritterſchaft die Roſsdienſte geleiſtet, von den „Städten die beſtimmte Mannſchaft mit Zubehör geſtel„let, und von den Hinterſaſſen die erſoderlichen Dienſte „— — geleiſtet werden.“ (§. 110.) „Leibeigene der „R. u. L. dürſen nicht anders, als in nothwendigen Ret„tungsfallen, angeworben werden; — daher dann eine „ordentliche *Landmiliz* nur aus den landesherrlichen „Leibeigenen errichtet werden kann, in ſo ferne nicht „etwa gezeiget werden könnte, daſs die ſchuldige Lan„desfolge nicht geleiſtet werden könne, ohne daſs auch „die dazu zu ſtellenden Perſonen von Zeit zu Zeit ge„übt, und in gehörige Ordnung geſetzt werden.“ — „Eben dies würde unter gehörigeu Umſtanden, ſelbſt „auch auf die Muſterung der Roſsdienſte anwendbar „ſeyn.“ (§. 111.) Der Mangel landſtändiſcher Bewirkung (§. 112.) flieſst ſchon aus dem 193. §. des LV.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

St. Petersburg: ОЦѢНКА ЛѢКАРСТВАМЪ. ВЪ Санктпе тербургѣ. 1790. 4. (Apotheker Taxe; anbey: Apotheker-Ordnung, Hebammen-Ordnung, Taxe für Aerzte, Wundärzte, Hebammen. Zweyte Ausgabe. 1790. 151 S. 4.

Dieſe Verordnung verdient in Rückſicht ihrer vorzüglichen Vollſtändigkeit und Genauigkeit als Muſter in Deutſchland bekannt zu ſeyn. Nicht nur der Preis jedes Arzueymittels, ſondern auch jede pharmaceutiſche Arbeit iſt ſehr genau beſtimmt. Zum Grunde iſt die *Pharmacopoeia Roſſica* gelegt; doch ſind auch die Preiſe von manchen Arzneymitteln anderer Pharmacopoen beygefügt; von jedem neuen Arzneymittel muſs der Apotheker dem reichsmediciniſchen Collegio Bericht abſtatten, welches ſich dann den Preis zu beſtimmen vorbehält. In der Apothekerordnung iſt manches, was man leider noch in Deutſchland zur Nachahmung empfehlen muſs; z. B. daſs der Apotheker keinen Wein und Brantwein ſchenken ſoll; auch die Hebammenordnung enthalt ſehr viel Gutes. Die Preiſe ſind im Ganzen hoher geſetzt, als in deutſchen Taxen. Wo nicht zur Nachahmung, (ob dies gleich in ſo manchen deutſchen Städten höchſt nöthig wäre, wo man den Arzt bey dem jetzt gewiſs weniger als halb wahren Sprichwort: *Dat Galenus opes*, darben laſst,); doch zur Vergleichung wollen wir einige Proben hier anführen: der Arzt erhalt für einen Beſuch in der Stadt (von wenig bemittelten Perſonen) mit Receptſchreiben 1 Rubel, ohne Recept 50 Kop.; für einen Beſuch in der Vorſtadt 2 Rubel, für ein mündliches oder ſchriftliches Conſilium 5 Rubel. Der Wundarzt erhalt für ähnliche Bemühungen die Hälfte. Die Hebamme für eine natürliche Entbindung und neuntägige Beſuche 5 Rubel. Der Accoucheur für ſeine geleiſteten Dienſte bey einer ſchwereu Geburt 5 Rubel, das letztere wird in Deutſchland in Verhältniſs ſehr wenig ſcheinen, man muſs ſich aber erinnern, daſs in Ruſsland ſehr viele Accoucheurs beſoldet ſind.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 18. December 1793.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Rostock u. Leipzig, b. Koppe: *Verſuch einer Einleitung in das Meklenburgiſche Staatsrecht* etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.)

5. Tit. *Landeshoheit im Cameralweſen.* Daſs leibeigene Handwerker ritter- und landſchaftlicher Güter nicht bloſs von Herz. Schweriniſcher Seite für ſteuerpflichtig *gehalten werden* (S. 167.), zeigt ſelbſt das im Anfang abgedruckte Contributions-Edict (S. 366.). Der *Erben Modus* (S. 172.) iſt bey der Contribution der Landſtände gar nicht mehr, ſondern bloſs bey gemeinſchaftlichen Anlagen in Uebung (*St. Kal.* 1793. II. Th. S. 152.). Zur Direction des landſtädtiſchen Steuerweſens (S. 178. 180.) iſt die H. Steuercommiſſion niedergeſetzt. (*Ordn.* für dieſelbe vom 2. Febr. 1763. §. 1.) Die ſtädtiſche Steuer und die ritterſchaftliche Nebenſteuer (*Steuer nach der Norm*) wird nicht anders, als in dem 1763. wiederhergeſtellten ſchweren M. Schweriniſchen Münzfuſs angenommen (*Wolfs* Repertor. S. 544 ff.) „Treten Umſtände ein, welche ganz auſserordentliche Verwendungen zum Beſten und Wohl des ganzen Landes „nothwendig oder nützlich machen, ſo kann ſich von „Aufbringung dieſer Ausgaben weder die Landesherrſchaft in Anſehung ihrer Domänen, noch die Ritterſchaft oder die Landſchaft (Städte) entziehen, ſondern „nach geſchehener *gemeinſamen Bewilligung*, hat jeder „von ihnen ſeinen Antheil, mit einem *Drittheil des Ganzen*, zu erlegen.“ (S. 205.) Nach eben dieſem Maaſsſtab werden auch jetzt die Koſten zur Redimirung des Reichscontingents aufgebracht. Die Strelitziſche Quote wegen Stargard iſt, wie 1 zu 7, angenommen. Das Subcollectationsrecht der Gutsbeſitzer (S. 178. 214.) iſt durch den LV. §. 44. aufgehoben, auch vorher nur *pendente lite* ein dawider 1700 erlaſſenes landesfürſtliches Edict vom Kaiſer caſſirt. (*Deciſ. Imper. Mecl.* p. 63.) Die allgemeine Aufſicht und Direction über das landſtädtiſche Kämmereyweſen hat die H. Steuer- und Kämmerey-Commiſſion (*Ordn. für dieſelbe* vom 2. Febr. 1763. §. 9.) Das *Fiſcalrecht* iſt, nach unſers Vf. ſchon bekannten Definitionsgabe (§. 154.) das Recht, „eine *gewiſſe* „*beſtimmte Art* von zufälligen Einhebungen zu beziehen, „nebſt dem Inbegriff der Rechtsvorzüge, weche den landesherrlichen Kammern und Kaſſen *bey verſchiedenen* „*Gelegenheiten* zukommen.“ Nicht *überhaupt*, (S. 231.) nur mit *benachbarten* Staaten (LV. §. 353.) iſt die Landesherrſchaft gehalten, wegen Aufhebung des Abſchoſſes, eine Vereinbarung zu verſuchen. *Zoll-Poſt-* und *Münz-Regal* (§. 158 — 162.). Bey dem *Jagd-Regal* kommt (S. 243.) „alles hauptſächlich darauf an: ob und „wie weit jemand die Jagd-Gerechtigkeit entweder verliehen erhalten, oder über rechtsverjährte Zeit rechtmäſsig hergebracht, und noch jtzt in Beſitz hat.“ (Der *Staatskalender* II. Th. S. 88 ff. zählet daher auch noch über 80 ritterſchaftliche Hauptgüter, wo die hohe Jagd dem Landesherrn reſervirt iſt.) Eigenes *Forſt-Regal*, nach welchem Privatwaldungen nicht ſchon vermöge des Eigenthumsrechts den Grundbeſitzern zukämen, iſt im M. StaatsR. ganz unbekannt (§. 165.) „Dieſe Abweſenheit eines beſondern Forſtregals hindert indeſſen „das Eintreten der *Forſthoheit* nicht.“ (S. 245.) Von den Hinterſaſſen der R. u. L. vermöge der Landeshoheit Dienſte fodern zu dürfen, dazu finden ſich (nach S. 251.) *gegenwärtig*, der Regel nach, gar keine Rechtsgründe; dieſes ſchlieſst Hr. *H.* (*a particulari ad univerſale!*) aus der Beſchränkung ihrer *militäriſchen* Dienſtleiſtungen im LV. §. 313. 331. Den Städten iſt wenigſtens die Befreyung von Kriegesfuhren ausdrücklich abgeſchlagen, und nur die Verbindlichkeit dazu beſchränkt, in den *Angelegenheiten der St.* 1748. N. 10.

6. Tit. *Landeshoheit bey dem Religionsweſen.* Richtig werden (S. 253.) landesherrliche und *ſogenannte* biſchöfliche Rechte von einander abgeſondert; letztere aber, wie auch das beſondre Aufſichtsrecht in Rel. Sachen, was dem Landesherrn, vermöge der *ſogenannten* biſchöflichen Gewalt in M. zuſtehet, *Jus ſupremae inſpectionis in eccleſiaſticis*, (S. 263.) eben ſo unbefriedigend bloſs relativ erklärt, wie wir es ſchon von Hn. *H.* gewohnt ſind. Einrichtung der *ſogenannten* Superintendenturen und Kirchenkreiſe: „ſo wenig die zur Haupt„norm dieſer Einrichtung dienende *ſogenannte* Superin„tendenten-Ordnung einſtimmig (ſoll heiſsen *einſei*„*tig*) von der Landesherrſchaft umgeändert werden kann: „ſo wenig kann es auch dieſe, auf ſelbige gegründete, „Verfaſſung.“ (S. 264.) Die Aenderung der Sup.-Ordn., ſo wie der Conſiſtorial- und der Kirchenordn. (S. 284.) auch der Liturgie (S. 275.) beruht auf denſelben einfachen Grundſatzen, wie jede andre Geſetzgebung in Kirchenſachen (LV. §. 195. 483. 484.); hingegen die Eintheilung der Kirchenkreiſe und der Superintendentengeſchäfte hängt, der neuern Praxis zufolge, (*Siggelkows* Handb. d. M. Kirchen- und Paſtoral-Rechts S. 103.) ſo wie die Beſtellung und Inſtruirung jedes andern herrſchaftlichen Bedienten, (LV. §. 193.) lediglich von der Willkühr des Landesherrn ab. — Beyläufig bemerken wir hier den übertriebenen Gebrauch des Beyworts *ſogenannt* bey allgemein recipirten Appellativwörtern: z. B. *ſogenannte* Landzölle-, Elbzölle-, Poſthorn-, Poſt-Ordnung (S. 233. 239.) — Die Beſtimmungen und Wirkungen des landesherrlichen Reformationsrechts (S. 269 u. f.)

u. f.) ſind in M. keine andre, als die in andern proteſtantiſchen Ländern nach dem gemeinen deutſchen Kirchen-Staatsrecht bekannten und gewöhnlichen. Hingegen das Recht, „Landeseinwohner, welche von der „Landesreligion abtreten, zur Auswanderung zu nöthi„gen,“ möchten wir nicht mit Hn. *H.* (§. 177.) dem Landesfürſten einräumen, iſt aber auch in keinem der angezogenen Geſetze begründet. Nur die Einwohner bey „den Lehrſätzen der evangel. lutheriſchen Kirche ruhig „zu laſſen, und ſie dabey zu ſchützen, iſt die Landes„herrſchaft eben ſo berechtiget, als ausdrücklich ver„pflichtet;“ (S. 273.) und eben hierinn liegt der geſetzliche Begriff einer *Landesreligion*, (§. 75.) der von jenem unchriſtlichen Expulſionsrechte weit entfernt iſt. „Nicht aber, (fügt Hr. *H.* ſehr richtig hinzu,) können die „Gemeinden ſelbſt genöthigt werden, gerade bey den „alten, bisher etwa gemein üblichen, Erklärungen und „Lehrmeynungen zu bleiben; — — noch können die „Lehrer, bloſs wegen Abweichungen von dergleichen „ältern Lehrmeynungen und Erklärungen, zur Verant„wortung gezogen, oder gar abgeſetzt werden, ſo lan„ge die Gemeinden mit dem Vortrag dieſer Lehrer zu„frieden ſind, und keine gemeinſchädlichen Grundſätze „gelehrt werden.“ Eben ſo richtig iſt das Recht des Landesherrn, neue Lehrbücher und Katechismen zu veranſtalten, (wohin auch *Geſangbücher*, als gemeinſchaftliche Erbauungsformeln, gehören,) mit der eignen Befugniſs jeder Gemeinde, ſolche oder andre bey ſich einzuführen, in ächt proteſtantiſche Verbindung geſetzt; und hiemit ſtimmt auch, ſo viel den öffentlichen Kirchengeſang betrifft, die *M. Kirchenordn.* (Tit. *von Ceremonien*, §. Was ſonſten etc. §. Und wollen hiemit etc. u. §. Neben dieſen Pſalmen etc.) ſehr weislich überein. Die Stadt Roſtock hat ſich (*M. Erbvertr.* §. 58.) aller Theilnehmung an dem landfürſtlichen *Jure liturgico* in deſſen weiteſten Umfange begeben, ohne an den, von Hn. *H.* (S. 276.) dabey untergelegten, Vorbehalt zu denken. Daſs in der Liturgie, auch bey Einführung neuer Geſangbücher, in beiden M. Landantheilen eine *Gleichförmigkeit* von der Landesherrſchaft beobachtet werden ſoll, (S. 275.) iſt weder im Hamb. Vortrage, noch weniger in der K.O. begründet. Die Beſtellung (Inſtituirung) der Prediger (S. 277.) kann in M. mit dem Patronat-Recht nie in Colliſion kommen, ſondern iſt unbeſtritten ein ausſchlieſsliches Episcopalrecht des Landesherrn (*Revers.* 1621. *Art.* 2.), und ſetzet allemal kanoniſche Proviſion, folglich bey Patronatpfarren geſetzmäſsige Präſentation, Wahl und Vocation (*Reverſ.* Art. XII. *LV.* §. 474 ff) voraus. In den Städten Schweriuſchen Antheils iſt das Kirchenpatronat, (nach dem *Staatskalender*) faſt durchgehends herzoglich; in Gefolge deſſelben werden daſelbſt auch die Schullehrer (S. 278.) der Regel nach, von der Landesherrſchaft, nicht von den Magiſtraten, beſtellet. Das landesfürſtliche *Jus inſpectionis ſaecularis circa ſacra*, (wovon §. 181. ſehr oberflächlich handelt,) erſtreckt ſich in M., wie in andern proteſtantiſchen Staaten, vermöge des Reformationsrechts, über die Erwerbung, Verwaltung, Verwendung, auch eventuale Einziehung der geiſtlichen Güter; doch ſollen in M. die ſäculariſirten Stifter- und Klöſtergüter geſetzlich nicht anders als zu geiſtlichen Bedürfniſſen, namentlich zur Unterſtützung hülfsbedürftiger Kirchen, angewandt werden, (K. O. Tit. *von Unterhaltung und Schutz der Paſtoren.*) Die Berufung an die Reichsgerichte in geiſtlichen Sachen iſt nur in dem Fall, wenn die Landſtände wider die K.O. und Landgeſetze beſchweret *worden*, (LV. §. 391.) erlaubt, nicht wie Hr. H. (S. 283.) willkührlich ſubſtituirt, wenn R. und L. *ſich* in Kirchenſachen von der Oberherrſchaft beſchweret *achten*. Auch nicht die geiſtliche Gerichtsbarkeit gröſstentheils (S. 284.), nur allein die erſte Cognition in *Eheſachen*, iſt in den Domänen den Beamten, ſo wie den Patrimonial- und fürſtl. Stadtgerichten, mit der Verpflichtung übertragen, die inſtruirten Acten dort an das Conſiſtorium, hier an ein weltliches Landgericht, zum Spruch einzuſenden. (*Siggelkow* §. 234 – 245.)

III. Buch: *von Verfolgung der wirklich oder vermeyntlich gekränkten Rechte, in Beziehung auf das Landſtaatsrecht.* Bey den auſsergerichtlichen Appellationen (S. 294.) fehlt die Reichsgeſetzliche Beſchränkung: wenn der L.Herr *tamquam judex* und nicht *tamquam pars* verfahren hat. (*R. A.* 1594. §. 95.) Unter den verfaſſungsmäſsigen Hülfsmitteln gegen landesfürſtliche Kränkungen (S. 295.) iſt mit der Klage und Appellation, die *Auffoderung des Kreishülfe* in gleichen Rang geſtellt, da ſie doch nur eine mittelbare Wirkung jener eigentlichen Rechtsmittel ſeyn kann, auch der angezogene LV. §. 526. ein *mandatum caeſareum* dabey ausdrücklich vorausſetzt. Die Beſtimmung des Gerichtsſtandes bey *Verbrechen* des Raths und der Gemeinde zu Roſtock (S. 287. 297.) gehört überall nicht unter die Rubrik von Verfolgung gekränkter *Rechte*, ſondern iſt eine unnöthige Wiederholung des 95. §. von der Gerichtspflege in Criminalſachen.

Zweyter Theil: Mecklenb. Reichsſtaatsrecht. „Ueberhaupt verſteht es ſich, daſs hierunter bloſs diejenigen Folgen und Wirkungen der Reichsverbindung „Mecklenburgs dargeſtellt werden, bey denen etwa *eins* „*und das andre beſondere* eintritt, da das übrige aus dem „*allgemeinen deutſchen Staatsrecht bekannt* iſt. Hieraus „erklärt ſich denn die ſonſt vielleicht auffallende Kürze „dieſes 2ten Theils.“ (S. 299.) Hätte Hr. *H.* dieſes richtigen Maaſsſtabes früher ſich erinnert, ſo würde ſein Land-Staatsrecht weit über die Hälfte verjüngt ſeyn! Mit eben dem Rechte aber, wie hier Reichslehnsverhältniſſe angebracht ſind, hätte auch (§. 76.) die einheimiſche Lehnsverbindung zwiſchen dem Landesherrn und der Ritterſchaft, bey der faſt allgemeinen Lehnbarkeit ihrer Güter (S. 21, 46.) um ſo mehr einen Platz verdient, da ſie einen weſentlichen Theil der vormaligen reichsgerichtlichen Erkenntniſſe und des nachherigen Landvergleichs ausmachen. Das, bey Gelegenheit des itzigen Staatskrieges, bekanntgewordene Meckl. Contingent zum Reichsheer, nach dem Repartitionsfuſs von 1681, beträgt, nach Abzug der Herrſchaft Wismar, in triplo: $464\frac{1}{3}$ zu Fuſs, und $531\frac{1}{3}$ zu Pferde, wovon Strelitz $\frac{1}{4}$ trägt.

Dritter Theil: Meckl. nachbarliches und auswärtiges Staatsrecht. Eine preuſsiſche, von Hamburg nach Stettin

tin gehende Poſt kann, nach einer eignen darüber getroffenen Vereinbarung, durchs M. Strelitziſche geführt werden; wogegen der ſtrelitziſchen Kammer die Poſteinkünfte zwiſchen Fürſtenberg und Zehdenick, Friedland und Anklam zugeſichert ſind.“ (S. 325.) Der Abſchoſs iſt auch zwiſchen *M. Schwerin* und Kurbraunſchweig wechſelſeitig aufgehoben (*v. Ditmars* M. Staatskanzley IV. St.) Wegen des freyen Durchganges der M. Schwerin- und Güſtrowſchen fahrenden Poſten von und nach Hamburg iſt 1792 eine erneuerte Convention mit Kurbraunſchweig geſchloſſen. (*Staatskal.* 1793. II. S. 219.) Unter den Druckſchriften über den vormalligen ſchwediſchen Zoll zu Warnemünde (§. 212.) fehlt: *Geſchichtliche Ueberſicht des bisherigen Herganges in Anſehung des Warnemünder Zolles.* (Schwerin 1787.) 16 u. 20 S. fol. Die ſogenannte *Herrſchaft* Wiſch (*Zuſatze*) wird zum Mkl. Schweriniſchen Territorium gerechnet (*Staatskal.* 1793. II. Th. S. 58.), und iſt eigentlich nur ein Freyſchulzen-Gut. (*Fabri Handbuch der Geographie* IV. Aufl. S. 191.)

Wir ſind überzeugt, daſs Hr. *H.* unſre Erinnerungen bey einer zweyten Auflage beſtens benutzen, und ſein Buch dadurch, wie auch durch deſſen Säuberung von den vielen, bey weitem nicht vollſtändig angezeigten, entſtellenden Druckfehler, deſto brauchbarer machen wird. Da daſſelbe nicht allein auſserhalb Mecklenburg von Dilettanten für den äuſserſten Ruhepunkt ihrer Kenntniſsnehmung gehalten werden dürfte, ſondern auch in Roſtock, wie Rec. aus dem neueſten Lectionenverzeichniſſe ſiehet, darüber Vorleſungen gehalten werden; ſo hielten wir zu dieſer ausführlichen Beurtheilung uns verpflichtet.

MATHEMATIK.

Breslau u. Hirschberg, b. Korn d. ä.: *Anfangsgründe der Stöchyometrie* (ſ. h. *Stöcheiometrie*), *oder Meſskunſt chymiſcher Elemente*, von *J. B. Richter.* I. Theil, welcher die reine Stöchyometrie enthält. 1792. 236 u. 42 S Vorrede u. Inhaltsanz. 8.

Unter dieſem neuen Kunſtwort verſteht der Vf. eine Wiſſenſchaft, die ſich mit Abmeſſung der Verhältniſſe beſchäftiget, in welchen die chymiſchen Elemente gegen einander ſtehen, und hat dabey die löbliche Abſicht: die Mathematik mehr, als bisher geſchehen iſt, mit der Chymie zu verbinden. Da auch dieſe Wiſſenſchaft nothwendig ihre eigenen Lehrſatze haben muſs; ſo werden in dem erſten Abſchnitt (bis S. 86.) die nöthigſten Erklärungen, Erfahrungen, Grund- und Lehrſatze vorausgeſchickt, ſo wie der 2te Abſchnitt (S. 87 — 120.) dasjenige aus der allgemeine Rechnungswiſſenſchaft enthält, was hier zu wiſſen erfoderlich iſt. Nun beginnt der Anfang der Stöcheiometrie ſelbſt, insbeſondre mit Lehrſätzen über einfache und doppelte Verwandſchaft nebſt der Zahl ihrer möglichen Fälle, deren 4 angegeben ſind. Die Aufſtellung derſelben kann als ein Beweis des Scharfſinns ihres Erfinders gelten. Indeſſen möchte doch zu ſolchen Fortſchritten in der theoretiſchen Chymie der Weg zu weit ſeyn, da hier Dinge in Betrachtung kommen mögen, die wir noch zu wenig kennen, als daſs ſich ihr wechſelſeitiges Verhalten gegen einander, ſelbſt nur durch einen Ausdruck auf dem Papier, ſollte vorſtellig machen laſſen. §. 79. giebt Begriffe von ſpecifiſcher, reiner und gemiſchter Schwere, aus welchen abermals Formeln für die Verhältniſſe hergeleitet werden, in welchen Maſſen und ſpecifiſche Schweren der Beſtandtheile in Auflöſungen unter einander ſtehen. Hiebey werden aber die aus der Formel S. 144. hergeleiteten Sätze anders ausfallen müſſen, da hier das x ſich ſelbſt gleich geſetzt wurde.

Von jenen Fundamentalformeln wird die Anwendung auf die Theorie der Deſtillation und Sublimation gemacht, Hierauf folgen Lehrſätze zu Beſtimmung der wahren Maſſen im Waſſer aufgelöſter Materien, Begriffe von Normalſchwere, Maſſen, Reihen, Aufgaben von Auflöſungen, neutralen Verbindungen u. ſ. w. Das Ganze iſt übrigens ſehr faſslich und deutlich vorgetragen, ſo, daſs auch nach der Abſicht des Vf. jeder Chymiſt, der nur etwas von Buchſtabenrechnung verſteht, den Gang der Rechnung ſehr leicht befolgen kann.

Zittau u. Leipzig, b. Schöps: *Beſchreibung und Geſchichte der neuſten und vorzüglichſten Inſtrumente und Kunſtwerke* für Liebhaber und Künſtler in Rückſicht ihrer mechaniſchen Anwendung, nebſt denen dahin einſchlagenden Hülfswiſſenſchaften; herausgegeben von *J. G. Geiſsler.* 1792. 116 S. 8. mit 4 Kupfert.

Mit eben dem Beyfall, den die von Hn. *G.* bereits herausgegebenen Nachrichten von mathematiſchen und aſtronomiſchen Inſtrumenten bey Gelehrten und Künſtlern verdient haben, wird auch dieſe kurze Abhandlung aufgenommen werden. Man findet hier abermals eine Zuſammenſtellung einiger von Hn. *Ramsden* erfundener Inſtrumente, worunter deſſen Aequatorial-Inſtrument, ſein Dynameometer, Diſtanzenmeſſer u. tragbarer Niveau gehören. Insbeſondere aber verdient Hn. *Schmidts* Vorſchlag, katadiopteriſche Teleſkope mit gläſernen Spiegeln ſtatt der metallenen zu verfertigen, die gröſsre Aufmerkſamkeit der Künſtler. Er wählt nemlich einen gläſernen concav-convexen Spiegel, der auf der convexen Seite belegt iſt, und ſtellt zwiſchen die Vereinigungsweite ſeiner Strahlen ein auf beiden Seiten hohlgeſchliffenes Glas, welches die verſchiedene Brauchbarkeit der Spiegelſtrahlen haben ſoll, indem er daſſelbe in einen Punkt auf der Axe vereinigt. Da man nun glaſerne Spiegel weit wohlfeiler, als metallene, verſchaffen kann, jene auch von längerer Dauer als dieſe ſind, ſo iſt Hn. *Schm.* Vorſchlag die möglichſt beſte Ausführung zu wünſchen. Auſserdem iſt für diesmal noch die Beſchreibung von *Adams* verbeſſerten univerſalen Lampenmikroſko, und am Schluſſe eine Ueberſetzung von *de Luc's* Hygrometrie beygefügt. Das übrige dieſes nützlichen Bändchens hat der Vf. ſeinem Freunde, Hn. *Praſſe.* gewidmet. Es enthält die Beſchreibung von deſſen neu erfundener Mandel, verbeſſerter Goldwage, Inſtrument, Feilen zu hauen, Ränderirrädchen zu verfertigen, Drehbank mit Hohldecken und Schraubenzeug für rechte und linke Schrauben, nebſt deſſen Vorſchlag zu einem muſikaliſchen Chronometer.

KLF.

Digitized by Google

KLEINE SCHRIFTEN.

ERDBESCHREIBUNG. *Berlin*, b. Maurer: *Briefe über Danzig.* 1794. 7 Bog. 8. — Eine bloſse Inhaltsanzeige dieſer Briefe ſoll diesmal den Rec. der Mühe überheben, ſein Urtheil darüber zu fällen. Nach des ungenannten Vf. Abſicht ſind ſie nicht für Danzigs Einwohner, ſondern für Leſer, die nie an dieſem Orte geweſen ſind, und doch mit der Lage und ehemaligen Verfaſſung deſſelben bekannt werden möchten, geſchrieben. Ueberdies lags in ſeinem Plane, durch die Bekanntmachung dieſer Nachrichten, ſowohl *die blinde Anhänglichkeit der Danziger an ihre alte Regierungsform zu ſchwächen*, als auch *denen, welche zu der neuen Staatsverfaſſung mitwirken ſollen*, nach ſeinen geringen Einſichten *einige Winke zu geben, wie und wo ſie eigentlich verbeſſern können.*

Dieſer Briefe ſind dreyzehn. 1. *Br.*: Vortrefliche phyſiſche Lage der Stadt. Ueber dieſe haben alle mit den ſchönſten Gegenden Europens ſchon vertraute Reiſende nur Eine Stimme. — Nicht zum *langen*, ſondern zum ſogenannten *legen* oder *neuen* Thor geht man auf den hier angezeigten mit Wieſen umgebenen Weg hinaus. 2. *Br.* Beſchreibung der Stadt *Danzig*. Sie hatte ehedem 80,000 Einwohner, und hat jetzt kaum noch 30,000! Die eigentliche Stadt wird hier in fünf Theile getheilt; aber ſie hat nur vier, die *Niederſtadt* macht keinen beſondern Theil aus. Die *Rechtſtadt* iſt mit aus dem Grunde die vorzüglichſte, *weil hier das Rathhaus ſteht*; als ob die *Altſtadt* kein Rathhaus hätte! Die Altſtadt ſoll auch *einen eignen Rath* haben. Schon *Curike Beſchreibung Danzigs* S. 84. würde dem Vf. das Gegentheil gelehrt haben. 3. *Br.* Oeffentliche Armenanſtalten. Bis auf einige Kleinigkeiten wahr und richtig. Aber deſtomehr contraſtirt die Fortſetzung dieſer Materien im 4ten Briefe damit, wo der Vf. den Armenhäuſern auf Koſten der Hoſpitäler aufhelfen will, die er höchſt ſchädliche und ſchändliche Inſtitute nennt, weil in dieſelben Leute für Geld aufgenommen werden. Wie folgt das? Es können in dieſelben Leute von geringem, zur Beſtreitung ihrer täglichen Bedürfniſſe nicht hinreichendem, Vermögen, die in Ermangelung anderweitiger Erwerbsmittel ihr kleines Capital in kurzer Zeit verzehren, und dann dem Staate zur Laſt fallen müſsten, ſich mit demſelben eine jährliche Revenüe von 8 bis 9 Pro Cent, und freye Wohnung für ihre ganze übrige Lebenszeit ſichern. Auch hat man mehrere Beyſpiele von Perſonen, die, wenn ſie dem Staate nicht länger zu dienen vermochten, umſonſt und unentgeldlich bey ihnen einen Zufluchtsort fanden, an welchem ſie ihre übrigen Tage nicht bloſs in Ruhe, ſondern auch für ihren Unterhalt unbekümmert zubringen konnten. Möchte nur der Vf. dem Eliſabeths- und heil. Leichnamshoſpital die Summen nachweiſen, welche zu dem vorgeblichen Fonds von 300,000 Rthlr. für jedes fehlen! 5. *Br.* Mildthätigkeit der Danziger, (wo der Vf. auf einen Aufſatz im 4. St. des *Journals von und für Deutſchland*, 1792. S. 318 u. f. hätte zurückweiſen können,) ein Hauptzug in ihrem *Charakter*. Wider die Vorſchläge über eine zweckmäſsigere Vertheilung der Stipendien- und Wittwengelder dürfte wohl mehr, als Eine gegründete Einwendung gemacht werden, wenn ſie auch leichter zu realiſiren wären, als ſie es wirklich ſind. Auf die Familienſtiftungen paſſen ſie ohnehin gar nicht. Im 6. und 7. *Br.* tritt der Schulreformator auf. Das akademiſche Gymnaſium hat ſeinen Beyfall gar nicht, und die lateiniſchen Schulen will er bis auf Eine eingehen laſſen. Mit den neu errichteten deutſchen Volksſchulen iſt er mehr zufrieden. 8. *Br.* Nationalcharakter. *Das erſte Ingrediens* deſſelben iſt, ſeiner Meynung nach, Freyheitsſinn und damit verbundene Vorliebe für die republikaniſche Regierungsform, die aber, — weil der Briefſteller gewöhnlich den Danzigern mit der andern Hand nimmt, was er ihnen mit der einen giebt — nicht ſowohl auf Grundſätzen, als vielmehr auf einer aus Geburt und Erziehung entſpringenden Neigung zur Unabhängigkeit ſich gründen. Hiezu kommt eine ganz entſchiedene und hervorſtechende Anhänglichkeit an alles Alte, die S. 53. *bis zum allgemeinen Widerſpruch, jeder Neuerung ſich in den Weg ſtellt, keine Verbeſſerung zuläſst, und die geringſte Aenderung in den unbedeutendſten Kleinigkeiten äuſserſt erſchwert* — aber ſich doch mit den kurz vorher, S. 19. und 49. vom Vf. gerühmten neuen, ſeit wenigen Jahren erſt exiſtirenden Anſtalten des Armeninſtituts und der deutſchen Schulen ſehr wohl vertrug. Daher rührt's auch, daſs die *Danziger* in der Cultur nach einem vom Vf. nicht mitgetheilten Maaſsſtabe, *wenigſtens 50 Jahre* (!) gegen andre Staaten zurück ſind. Und daraus wird's dann auch am Ende erklärbar, wie ein ſo kleines unbedeutendes Volk, deſſen Jurisdiction ſich nach S. 100 ungefähr über 40 Quadratmeilen erſtreckte, einem ſo groſsen und mächtigen Monarchen, als der König von Preuſsen iſt, ſich mehr denn 20 Jahre hindurch mit der gröſsten Hartnäckigkeit widerſetzen konnte. Beyläufig wird hierüber das beym Truppeneinmarſch in Danzig gegebene preuſsiſche Manifeſt commentirt, und Monſieur *Garnier*, der ſich kurz zuvor daſelbſt im ſtrengſten Incognito aufgehalten hatte, mit ſeinem unſichtbaren Gefolge, als ein für Preuſsen äuſserſt gefährlicher Mann geſchildert. Aller politiſchen Fehler ungeachtet, ſind die *Danziger* übrigens ganz brave, gutmüthige, wohlthätige, und mit ihrem Schickſale zufriedene, Menſchen, unter denen ſich's recht gut leben läſst, und deren geſellſchaftlicher Ton (obgleich ſie, wie es S. 45. hieſs, um ein halbes Jahrhundert in der Cultur zurückgeblieben ſind,) im Ganzen ſehr angenehm iſt. Zu dieſem Charakter und Ton hat die *Geiſtlichkeit in Danzig* viel beygetragen, wie der Vf. am Schluſſe des Briefes verſichert, um ſich dadurch den Uebergang zum *neunten* und längſten ſeiner Briefe zu bahnen, in welchem die Prediger, wie gewöhnlich, durch gute und böſe Gerüchte gehen müſſen. Sie ſollen immer noch in groſsem Anſehen ſtehen, welches ihr Einfluſs auf das Volk ganz unwiderſprechlich beweiſt. Hätten *ſie* nicht mit ihren Drohungen, Ermahnungen und Tröſtungen die Ruhe in *Danzig* erhalten, ſo wäre die Unzufriedenheit mit der bedrückten Lage der Stadt lange ſchon laut ausgebrochen. Und doch haben die Herren eben nicht Urſache, der alten Verfaſſung, um ihres eignen Vortheils willen, das Wort zu reden; weil es nicht leicht einen Ort in der Welt geben ſoll, wo die Stadtprediger elender, als hier, beſoldet würden. Der in dieſer Rückſicht billig denkende Vf. will ihnen daher mit dem Vorſchlage einer anſtändigen Beſoldung gleich im Anfange der neuen Staatseinrichtung unter die Arme greifen. Dafür aber bürdet er auch Anekdoten, die zum Nachtheil eines oder des andern Individuums gereichen, dem ganzen *geiſtlichen Miniſterium in Danzig* auf, lobt auf Koſten deſſelben den letzten Senior, D. *Heller*, überhäuft im Namen des Publicums dies Collegium mit Vorwürfen über deſſen Orthodoxie und gar zu ſtrenge Aufſicht auf die Candidaten, und führt manche andre Beſchwerden gegen daſſelbe, die Rec. durchaus mit dem vielen glaubwürdigen Guten nicht reimen kann, welches er ſich von einer ſeit vielen Jahren unter den Danziger Predigern herrſchenden Verträglichkeit und Friedensliebe hat erzählen laſſen. 10 *Br.* Ueber republikaniſche Regierungsform überhaupt, und die Danziger Regierung und Polizey inſonderheit. Daſs der Rath ehedem nur aus 14 Rathmännern beſtanden, iſt eben ſo unrichtig, als daſs er in Staatsangelegenheiten bloſs den Vortrag an die nachſitzenden Ordnungen der Stadt gemacht habe. 11. 12. *Br.* Handel und Handelsgeiſt. Den Kaufleuten werden hier beleidigende Vorwürfe gemacht, und unmoraliſche Handlungen einzelner Perſonen der ganzen Kaufmannſchaft, wie im vorhergehenden dem Predigerſtande aufgebürdet. Die ganze Briefſammlung wird endlich mit einer Nachricht vom *Danziger Territorium* und der Bewohner deſſelben beſchloſſen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 19. December 1793.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) London, b. Kearsley: *Wanley Penſon; or the melancholy man, a miſcellaneous hiſtory.* In three Volumes. 354. 386 u. 280 S. 1792. 8. A new edition corrected. (4 Rthlr. 17 gr.)

2) Ebendas., b. Robinſon: *The Labyrinth's of Life.* A novel by the author of exceſſive ſenſibility, and fatal Follies. In four Volumes. 1791. 225. 227. 222 u. 268 S. 8. (4 Rthlr.)

3) Dresden u. Leipzig, b. Richter: Die *Labyrinthe des Lebens.* Aus dem Engliſchen. Zwey Bände. 1792. 212 u. 218 S. 8. (1 Rthlr.)

4) London, b. Hookham u. Carpenter: *The Romance of the Foreſt;* interſperſed with ſome pieces of poetry. In three Volumes. By *Ann Radcliffe,* author of an Sicilian Romance etc. The third Edition. 1792. 276. 286. 346 S. 12. (3 Rthlr.)

5) Leipzig, b. Böhme: *Adeline* oder das *Abentheuer im Walde.* Aus dem Engliſchen der Miſs *A. Radcliff,* Vf. der nächtlichen Erſcheinung im Schloſs Mazzini u. ſ. w. In 3 Bändchen. 1793. 8. (2 Rthlr.)

6) London, b. Hookham: The *School for Widows.* A Novel in three Volumes. By *Clara Reeve,* Author of the old engliſh Baron etc. 1791. 284. 310 u. 260 S. 8. (3 Rthlr.)

7) Ebendas., b. Law: *The doubtful Marriage,* a Narrative, drawn from real life. 1792 Vol. I. 212 S. V. II. 218 S. Vol. III. 173 S. 12. (2 Rthlr. 12 gr.)

8) Ebendas., b. Bell: *Vancenza or the dangers of credulity.* In two Vol. By Mrs. M. Robinſon, Authoreſs of the Poems of Laura Maria, Ainſi va le monde etc. 1792. 163 u. 151 S. 12. (2 Rthlr.)

Nr. 1. Schönheiten und Fehler ſind in dieſem Romane ſo gleich gemiſcht, daſs es nicht leicht wird, zu beſtimmen, welche von beiden die andern überwiegen. Es fehlt der Handlung ganz an Einheit und feſter Verbindung ihrer Theile und Epiſoden, die äuſserſt nachläſsig an einander gereiht und theils ſo niedrig ſind, daſs ſie einem nur etwas gebildeten Geſchmack unmöglich gefallen können; theils iſt ſo ſehr wider alle Wahrſcheinlichkeit verſtoſsen, daſs ſie auch nicht für den erſten Augenblick zu täuſchen vermögen. Die Charaktere ſind nicht durchaus conſiſtent; die Perſonen vergeſſen ſich zu oft, und erwecken entweder durch ein Uebermaaſs von Eigenheiten, oder durch allzuhäufiges Wiederhohlen angewöhnter Redensarten u. d. g. (was auch für manchen deutſchen Schauſpieldichter faſt die einzige Quelle von Witz iſt) Ueberdruſs und Langeweile. Dieſe und ähnliche Mängel werden nun aber durch viele vorzügliche Eigenſchaften vergütet. Dahin gehören einige vortrefflich gezeichnete Charaktere, eine groſse Mannichfaltigkeit von Begebenheiten, ein lebhafter Vortrag, mehrere rührende und komiſche Scenen, mit Kraft und Laune ausgeführt. W. Penſon iſt ein Mann von allzu feinem Gefühl und zu reizbarer Delicateſſe, der ſich eben dadurch eine Menge Leiden und Unannehmlichkeiten zuzieht, die Menſchen von groberm Nervenbau, oder wenn man will, von ſtärkern Geiſt und Charakter nicht kennen. Seine Seele iſt ganz Zärtlichkeit, der reinſten Liebe und Freundſchaft fähig, ſein Schickſal aber und ein unbeſiegbarer Hang zur Grübeley hindern ihn, ſo glücklich und thätig zu ſeyn, als er verdiente und vermöchte. Er iſt einer von den Männern, die im Gedränge der Welt überſehen werden, weil die genaueſte und anhaltendſte Beobachtung erfodert wird, ihren Werth richtig zu ſchätzen. Die eingeſtreuten Bemerkungen über Sitten, Religion, Moral ſind meiſtens wahr und treffend, und über das Ganze iſt, mit Ausnahme einiger komiſchen Auftritte, ein Anſtrich von Ernſt und Feyerlichkeit verbreitet. Manche mit der Haupthandlung faſt gar nicht verbundene Epiſode, und die eingewebten, nur mittelmäſsigen, Gedichte würde hey einer neuen Auflage niemand vermiſſen.

Nr. 2. u. 3. Ein ziemlich treues und lebhaftes Gemälde der Sitten in den höhern Ständen. Der Gang der Geſchichte entſpricht in ſo fern ganz dem Titel, daſs er ein wahres Labyrinth durch einander geflochtener Intriguen und Epiſoden zeigt, worin aber die Regeln der Wahrſcheinlichkeit oft auf das gewaltſamſte verletzt ſind. Was läſst ſich abentheuerlicher denken, als die Art, wie die Heldinn der Geſchichte nach ſchon geſchloſſener Verbindung mit dem Mann, dem ſie gezwungen ihre Hand gab, von demſelben befreyt und endlich in die Arme ihres Geliebten gebracht wird, der nach mancherley Ungemach in Algier ſeinen Vater, und mit ihm ein unermeſsliches Vermögen, eine Pairſchaft, kurz, mehr als die Befriedigung ſeiner kühnſten Wünſche, findet? Einzelne Situationen ſind der Vf. gelungen, die Charaktere aber höchſt gemein, und der Brieſſtyl iſt, mit wenigen Ausnahmen, faſt ganz verfehlt. — An der Ueberſetzung iſt viel zu tadeln, und wenig zu rühmen. Sie ſcheint mit der gröſsten Flüchtigkeit hingeworfen zu ſeyn. „*Vergnügungspartien — Vergnügungsangelegenheiten!*" — Die leichteſten Stellen ſind bisweilen ganz verfehlt, und durch die Unwiſſenheit oder gedankenloſe Eil des Ueberſetzers zu Galimathias geworden:

Wir ſind ſeit unſerer Zurückkunft ſehr vergnügt in Grove geweſen, *als* Ihre Nachbarn S. W. und L. J. bey uns ſind; eine Kleinigkeit kann oft ein Landguth lebhaft machen, und ich glaube, ich bin die einzige von der Geſellſchaft, die unempfindlich dabey iſt.	*We have been very gay at the Grove ever ſince my return, as your neighbours S. W. and L. J. are ſtill amongſt us, and a little matter ſerves to enliven a country village. I think, I am the only ſtupid being of the party.*
Und doch, was kann mir ihre Theilnahme helfen? Muſs Sie nicht *gewärtigen*, Sir J. anzunehmen?	*Yet what ſignifies her regard to me? does not ſhe prepare to receive the addreſſes of Sir J—?*
Die Tochter iſt eine ſehr artige Figur und beſitzt liebenswürdige Sitten, *ausgenommen* (gerade das Gegentheil: *ohne!*) *das voreilige Vorlautſeyn*, das uns beiden ſo oft an dem jetzigen unverheyratheten Damengeſchlecht misfiel.	*His daughter is an elegant figure, and has amiable manners without that forward impertinence that has ſo frequently diſguſted us both in our preſent race of young unmarried ladies.*

„Biſt du bereits als Soldat *eingekleidet?* „Are you habited *à la militaire* yet?" — *Ew. Ladyſchaft* — „Er erinnerte ſic an eine Perſon, die jetzt ſich *auf dem Buſen* der Tiefe (des Meers) befinden muſste." An object, who muſt be on the boſom of the deep — —

Nr. 4. u. 5. Dieſer Roman nimmt eine der erſten Stellen in derjenigen Klaſſe ein, deren Zweck nicht treue Schilderung von Sitten und Charaktern aus unſern Tagen, ſondern einzig Unterhaltung und Beſchäftigung der Phantaſie durch ſonderbare Abentheuer und überraſchende Vorfälle iſt. Die Vf. iſt Meiſterinn in der Kunſt, die Neugier der Leſer auf das höchſte zu ſpannen, und ſie bis zur Entwickelung in einer beſtändigen und faſt angſtlichen Ungewiſsheit über den Ausgang zu erhalten. Man folgt der Heldinn der Geſchichte mit der gröſsten Theilnahme und Erwartung bis an das Ende ihrer Laufbahn. Schwerlich wird jemand das Buch auf mehrere Tage bey Seite legen, eh er es geendigt hat, aber ſchwerlich wird es auch jemand zum zweytenmale leſen. So wie das ſinnreichſte Räthſel, ſobald man die Auflöſung weiſs, allen Reiz verliert, ſo verſchwindet auch alles Intereſſe, das Romane dieſer Art einflöſsen, ſo bald man einmal die Auflöſung des verwickelten Knotens kennt. Das Unwahrſcheinliche und Unnatürliche, das man bey der erſten Lectüre entweder ganz überſah, oder doch weiterhin und durch die Entwickelung aufgelöſt und gehoben zu finden hoffte, vernichtet bey der zweyten alle Täuſchung und ſo mit auch das ſchwachere Vergnügen, das einzelne gut behandelte Situationen und lebhafte Schilderungen gewähren könnten. Die Perſonen der Geſchichte intereſſiren ungleich weniger durch ihren Charakter, ihre Geſinnungen, als durch ihre ſonderbaren Schickſale; und mit der endlichen Entſcheidung derſelben verſchwindet auch gröſstentheils die Theilnahme an ihnen ſelbſt. Ein paar müſſige Stunden angenehm auszufüllen, ſind Romane dieſer Art vortrefflich, das iſt aber auch ihre höchſte und faſt einzige Beſtimmung. Zu einer genauern Kenntniſs des menſchlichen Herzens und zur moraliſchen Bildung deſſelben tragen ſie nur wenig bey. — Die Ueberſetzung (Nr. 5) iſt auſserſt flüchtig und nachläſsig gemacht, und ſtellenweiſe faſt ganz unverſtändlich. „In einem ſolchen Zuſtande lieſs ſie dem *Druck* ihres Unglücks *freyen Raum*, und ſaſs oftmahls ganze Stunden *bewegungslos* u. ſ. w." — „Meine Gedanken *tragen* mich in die Zeit u. ſ. w." — Sagt man im Deutſchen: den Thurm *hinuntergehen*? Nachläſsigkeiten aller Art: „er ſtand *ſtill*, als ſie aber *ſtill* ward" — — Nach einem *tiefen* Seufzer ward ſie ſtille; er ſchlug den Vorhang auf, und ſah ſie im *tiefen* Schlummer liegen — Zur Stunde des *Schlafen*gehens verfügte ſie ſich in ihr *Schlaf*zimmer." — „Der Donner *grunzte* zwiſchen den Alpen und die dunkeln Dünſte, die ſchwer an ihren Seiten *hinrollten*, erhöhten ihre ſchauderliche Erhabenheit;" Im Original: *The thunder murmured among the Alps, and the dark vapours that rolled heavily along their ſides heightened their dreadful ſublimity* — —

Man ſieht wohl, daſs der Autor von Nr. 6. ein Frauenzimmer und zwar ein für ihr Geſchlecht ſehr eingenommenes Frauenzimmer iſt. Die weiblichen Charaktere deſſelben ſind Perſonen mit allen Gaben und Tugenden geſchmückt, die Männer hingegen ohne Ausnahme unbedeutende leere Geſchöpfe, die nicht viel mehr können, als die Vortreflichkeiten ihrer Gattinnen und Geliebten anſtaunen und bewundern. Beſſer hätte die Vf. daher ihr Buch: *Schule für Ehemänner* genannt. Weder die Anlage noch Ausführung der Geſchichte hat einigen Reiz der Neuheit, die Vf. ahmt oft und mit unter ſehr ſklaviſch nach. Man vergleiche ihre wahnſinnige Italienerinn Iſabelle mit der berühmten Epiſode der Clementine im Grandiſon! Die Vf. eifert ſehr gegen die *rage of ſentiment*, die bey uns zum Glück verſchwunden iſt, in England aber mehr als je ihren Unfug in Romanen, Schauſpielen, Reiſebeſchreibungen etc. treibt: doch iſt ſie ſelbſt nicht frey von dem Fehler, den ſie an andern ſo bitter rügt. Auch *ſie* ſpielt oft mit unwahren oder doch übertriebenen Empfindungen; auch *ſie* iſt zu verſchwenderiſch mit moraliſchen Betrachtungen, die gut gemeynt ſind, aber bey jungen Leſern zur Verwirrung der Begriffe und Erweckung falſcher Vorſtellungen von Tugend und Pflicht führen müſſen. - Nur Ein Beyſpiel! Armuth und Unglück haben, wie alle Uebel in der Welt ihr Gutes, und ſind zu einer vollkommnen moraliſchen Ausbildung faſt unentbehrlich: ein ganz glücklicher Menſch wird ſelten einen hohen Grad von Moralität beſitzen; allein von der andern Seite ſind ſie eben ſo oft der Sittlichkeit höchſt nachtheilig, und es iſt wahre ſtoiſche Donquixoterie, der Armuth und dem Unglück unbedingte Lobreden zu halten, oder wohl gar, wie die Vf. (I Th. S. 60.) thut, denjenigen, die ſie fürchten und zu meiden ſuchen, Vorwürfe zu machen. Liegt die Furcht vor dieſen Uebeln nicht in der menſchlichen Natur? Freylich iſt, wie die Vf. ſagt, das Unglück der Probierſtein der Freundſchaft; allein welcher vernünftige Menſch wird nicht vor dem Gedanken zittern, der Gnade auch ſeiner beſten Freunde überlaſſen zu ſeyn?

Nr. 7. Bloſs um den warnenden und lehrreichen Vorfall, der den Hauptgegenſtand des Buchs ausmacht, deſto gewiſſer in die Hände der Leſer zu bringen, denen er beſonders wichtig ſeyn muſs, wählte der Vf. die Form eines Romans. An dem Gange der Begebenheiten, ja

ſelbſt

ſelbſt an den Namen der Hauptperſonen und Oerter iſt nichts geändert. Sie ſchildern die traurigen und in ihrem Ausgang wirklich gräſslichen Folgen der übereilten Verbindung zweyer unmündigen Perſonen zu Greatna Green in Schottland, wohin, wie bekannt, junge Leute, die keine Erlaubniſs ihrer Eltern oder Vormünder zum Heyrathen vorzeigen können, laufen. (Daher die Redensart: *a Trip to Scotland!*) Sollte man glauben, daſs in einem cultivirten Lande ſolches Unweſen geduldet werden könne, und daſs wirklich noch bis dieſen Tag in Greatna Green ein *Grobſchmidt*, neben ſeinem Handwerk, das Geſchäfte treibt, ſolche flüchtige Paare zu copuliren, wodurch eine Menge unſchuldiger Mädchen auf das ſchändlichſte hintergangen, und Elend und Kummer in unzählige Familien gebracht werden? — Der poetiſche Werth des Buchs iſt äuſserſt gering. Die Charaktere ſind nach der Natur, aber es iſt gemeine Natur, und der Stil iſt bald trivial, bald geſucht und auf eine höchſt geſchmackloſe Weiſe mit Metaphern und Allegorien überladen. Z. B. T. III. S. 14. „*I found my mind relieved — Hope lighted up her ſacred fires, and ſacrificed on the altar of Confidence to the genius of Proſperity, and Religion that had long languiſhed in my diſtracted boſom, now burſt forth from her impriſonment under malevolent fiends and the fetters of deſpondency — —*“ Etwas ſtark iſt es auch, daſs der Vf. die ſarkaſtiſche Stelle in *Burke's Reflections* (p. 315). „*I hope abridgments of the excellent ſermons of Voltaire, Diderot, d'Alembert, and Helvetius, on the immortality of the ſoul, on a particular ſuperintending Providence, and a future ſtate of rewards and puniſhments, are ſent down to the ſoldiers along with their civic oath's*“ für baaren Ernſt nimmt und die erbauliche Gloſſe hinzufügt: „*If ſuch diſcourſes were diſtributed in pariſhes, where the miniſtry is negligently performed, they might perhaps, attach the minds of the vulgar, with ſubjects they had never heard of from their infancy!* — Das gewiſs!

Nr. 8. Bey der Anzeige der Ueberſetzung, (A. L. Z. 1793. Nr. 225.) die den erſten Band von dem *Romanenmagazin* des verſtorbenen *Moritz* ausmacht, haben wir zugleich ein paar Worte über den Charakter und Werth des Originals geſagt, und auf eine ausführlichere Beurtheilung hat dieſe geringfügige Arbeit keine Anſprüche.

1) Berlin, in der akad. Kunſth.: *Die Duncias des Jahrhunderts;* oder der Kampf des Lichtes und der Finſterniſs. Ein heroiſch-komiſches Gedicht in zwölf Geſängen. 1793. XIV u. 215 S. 8.

2) Leipzig, b. Kummer: *Gedichte des Herrn Staatsraths von Derſchawin.* Aus dem Ruſſiſchen überſetzt von *A. v. Kotzebue.* 1793. 103 S. 8.

3) Nürnberg, b. Felſsecker: *Blümchen aus engliſchen Gärten,* ein Geſchenk für Deutſchlands Eltern und Kinder von *Heinrich Meyer.* 1793. 248 S. 8.

Nr. 1. So viel umfaſſend, dem Titel nach, der Plan dieſes komiſchen Gedichts zu ſeyn ſcheint, ſo eng iſt er gleichwohl in der That, und man begreift nicht, wie die Schilderung der Narrheiten einer Herde religiöſer Fanatiker, die ſich der Einführung eines neuen Geſangbuches widerſetzen, zu dem Namen einer *Duncias des Jahrhunderts* kömmt? Die nicht ſehr kunſtreiche, noch hervorſtechende, Fiction des Vfs. (der, wie wir aus der Vorrede ſehen, ein ſchon verſtorbener Landprediger iſt) gründet ſich auf die bekannten Unruhen und Streitigkeiten, die durch die Verfertigung und Herausgabe des neuen Berliner Geſangbuchs veranlaſst wurden. Der Schatten des heil. Bruno, der einſt unter dem Schwert der heidniſchen Preuſſen, die er zum Chriſtenthum bekehren wollte, gefallen war, zürnte noch über die Nachkommen ſeiner Mörder, und erwartete längſt eine Gelegenheit zur Rache. Endlich glaubte er ſie gefunden zu haben. Mit Hülfe der Göttinn Schwärmerey führte er ſein Unternehmen aus. Er gab dem Berliner Conſiſtorium den Gedanken, ein neues Geſangbuch einzuführen ein, und wiegelte dann eine Menge düſtrer Schwärmer gegen dieſe Neuerung auf. Dieſe ziehen unter der Aufführung einiger unruhigen Köpfe, und aufgemuntert von einigen orthodoxen Geiſtlichen, nach Berlin, dem vermeintlichen Unweſen zu ſteuern. Hier aber werden ſie ſogleich von einer Schaar profaner Huſaren aus einander geſprengt, und die ſtolzen Plane der Schwärmer mit Schimpf und Schande in der Geburt erſtickt. Das Gedicht hat einige gute komiſche und ſatyriſche Züge, im Ganzen aber iſt die Ausführung nur mittelmäſsig, der Ausdruck matt und proſaiſch, und die Verſification rauh und ohne den mindeſten Wohlklang. Zur Probe ſetzen wir den Anfang des 12ten Geſangs her:

Voll hoher Freude zog das heilge Heer
Nun grade nach Berlin, dem ſtolzen Sitz
Der Ketzerey: ſie trugen Thor und Wall
Der Königsſtadt, wie dorten Simſon einſt
Des kleinen Gazas groſses Heckenthor
Schon in Gedanken auf der Schulter fort.
Dich ſelbſt, o Friedrich, führete ihr Stolz
An Liebesſeilen der Orthodoxie
Gefangen, und ihr göttlicher Prophet
Jacobus Joſua Stifelius
Ward von dir weislich zum Hofprediger
Nach Sansſouci berufen, und ſie ſelbſt
Betbrüder und Betſchweſtern deines Raths — — —
So zogen ſie durch Stadt und Dorf daher.
Wem ſie begegnen, muſs des porſtiſchen
Geſangbuchs Heiligkeit erkennen, oder
Das heilge Heer prägt ſie mit Hark' und Stock
Ihm in den Schädel ein — — — —
Durch Gielsdorf führte ſie ihr Weg. Hier lehrt
Die Bauern von der Kanzel hoch herab
Ein wilder Philoſoph, ein Romaniſt
Von Aufklärer, der ſeine Fackel, die
Er dir, o Wahrheit! ſchwingt, nein! ſchwingen will,
Den Leuten in die Augen wirft, daſs ſie
Darob erblinden, Hum'ſche Zweifel und
Determinismus, Fatalismus, lernt
Der Säer und der Pflüger: und der Krug
Des nächſten Dorfs ertönt von Schlägerey

Der Philoſophen und der Gläubigen,
Die, wider ſeines Paſtors weiſe Lehr,
Dem andern auf den harten Rücken bläun.
Er aber, er, der ſtolze Philoſoph
Freut ſich des hohen Ruhmes, das Idol
Von einer neuen Sect' zu ſeyn; und weit
Und breit durch Red' und Schrift zu herrſchen. Stolz
Sieht er auf euch herab, ihr Spaldinge,
Ihr Teller, Semler und Jeruſalem.
In Schnüpfchen nur brennt eures Ruhmes Licht:
Der ſeine ſtrahlt, der hellen Sonne gleich u. ſ. w.

Nr. 2. Hr. v. *Derſchawin* (von Geburt ein tatariſcher Murſa oder Edelmann) iſt, wie Hr. *v. Kotzebue* verſichert: „*der ruſſiſche Klopſtock.*" Soll dieſe Bezeichnung ſich bloſs auf Schwierigkeiten der Sprache und Dunkelheit des Ausdrucks beziehen: ſo kann ſie vielleicht paſſend ſeyn, wenigſtens iſt Rec., der das Original nicht kennt, auſser Stande, dieſs näher zu unterſuchen; allein, wenn Hr. *v. K.* wirklich ſo treu überſetzt hat, als er gethan zu haben behauptet, ſo laſst ſich, in allen übrigen Punkten, nicht leicht etwas unähnlicheres denken, als dieſe beiden Dichter. Die Poeſien des Ruſſen mögen von Seiten des Mechaniſchen, im Ausdruck, der Verſification etc. ihre groſsen Verdienſte haben, dieſs iſt dann aber auch ſicher ihr gröſstes Verdienſt. Von der Gedankenfülle, von dem hohen lyriſchen Schwung, der tiefen Empfindſamkeit Klopſtocks iſt keine Spur in dieſen Gedichten. Einzelne kühne und glückliche Bilder findet man wohl, aber auch nicht Ein Stück, das einen wahren Plan hat, oder ein ſchönes Ganze ausmacht. In wenigen Strophen verſteigt ſich der Dichter, über das Groſse und Erhabene, in die unfruchtbaren Regionen des Schwulſtes, und ſinkt dann wieder zum Platten und Gemeinen herab. Das beſte Stück iſt unſtreitig die Lobode auf die jetzige Kaiſerinn, *Felizens Bild* überſchrieben, die einzige, die Hr. *v. K.* in gereimte Verſe überſetzt hat, und die auch ſchon nach einem beſondern Abdruck in der A. L. Z. beurtheilt iſt. Zu allen übrigen Stücken hat der Ueberſetzer ein freyes reimloſes jambiſches Sylbenmaſs gewählt. Der Geſang der Ruſſen nach der Einnahme von Ismail hat einige ſchöne Verſe, aber das Ganze iſt in ächt tatariſchem Geiſt gedichtet, und höchſt empörend für feines Menſchengefühl. Man verzeiht Dichtern kleine Abweichungen von der Wahrheit, aber nicht, wenigſtens ſollte man ihnen nicht ſo grobe Unwahrheiten verzeihen, als unſer Vf. ſich hier zu Schulden kommen läſst. — S. 65.

Wo iſt ein Volk auf dieſer Erde,
Das ſo viel Kraft in ſich vereint?
Das hülflos, überall bedrängt,
Dennoch das Joch von ſeinem Nacken ſchüttelt?
Das Lorberkränze ſich ertrotzt?
Und die, vor deren Blick einſt Welten zitterten,
In ſeine Feſſeln ſchmiedet?
Nur deine Tapferkeit, o Ruſſe,
Ward ſolcher groſsen Thaten Schöpfer,
Den Mond verdunkelt nur dein Adler.
Nur du verbreiteſt neue Siege,
Und ſiegend huldigſt du der Groſsmuth.
Der Pole, Türke, Perſer, Preuſſe,
Chineſer, Schwede möge es bezeugen.
Gelaſſen blickteſt du auf jene Mauern,
Eroberungen gabſt du wieder;
Dort Aufruhr ſtillend, dort den Frieden bringend,
So biſt du weniger ihr Ueberwinder,
Wohlthäter mehr und Freund,
Nahmſt nur dein Eigenthum zurück u. ſ. w.

Das Gedicht an Calliope, veranlaſst durch die Ankunft der Prinzeſsinn von Baden in Petersburg hat glückliche Stellen, ſo wie ſich der Vf. überhaupt in den niedern Regionen der Poeſie beſſer ausnimmt, als wenn er die ſchwachen Fittige zur Sonne erheben will. Nichts kann dürftiger ſeyn, als dieſes *ruſſiſchen Klopſtocks* Ode an Gott, S. 74:

O, du im Umfang unendlich,
In lebenden Weſen lebendig,
Und Ewig im Laufe der Zeiten,
Geſtaltlos in dreyen Geſtalten
Der Gottheit, Allgegenwart, Einzig,
Ein Geiſt ohne Raum, ohne Urſprung,
Von Sterblichen nimmer ergründet,
Der durch ſich und mit ſich erfüllet,
Umfaſſet, erſchaffet, bewahret
Die Welten — wir nennen ihn — Gott u. ſ. w.

Nr. 3. Eine Sammlung kleiner, gröſstentheils moraliſcher Erzählungen, die man der Jugend ohne Gefahr in die Hände geben kann, die aber wegen des ſteifen, langweiligen Vortrags ihr wenig Unterhaltung verſchaffen werden. Die Quellen, aus denen Hr. *M.* ſchöpfte, hat er nicht näher angegeben; wahrſcheinlich ſind es engliſche Magazine etc. Die Ueberſetzung könnte und ſollte um vieles beſſer ſeyn. S. 16. „Frau Wilſon lachte „über die Grillen ihres Gemahls, wie ſie zu *ſprechen* „pflegte, und *ſtellte ihn als einen ſolchen dar*, *der zu* „*Anfang des letzten Jahrhunderts geboren ſey.*" Sind ſolche Undeutſchheiten in Kinderſchriften nicht noch weit ſtrenger zu rügen, als ſonſt wo? S. 83. „Hr. J. trat „hinein, und *fand einen Mann auf ein Bette ſich hinlehnen* etc." — S. 199. „die Natur ſcheint in einigen Arten der niederern Klaſſe von lebenden Geſchöpfen einen „ſolchen Grad von Naturtrieb gegeben zu haben, der „die menſchliche Vernunft zuweilen erröthen macht. „Sollten niederere Geſchöpfe bloſs aus Naturtrieben in „der Erziehung ihrer ſchwachen Nachkommenſchaft „mehr Sorgfalt und Klugheit zeigen, als der ſtolze Menſch „mit all ſeiner herrſcheriſchen und aufgeblaſenen Erhabenheit der menſchlichen Vernunft?" — Mit *Geſchenken* darf man es freylich ſo genau nicht nehmen; allein von dem, der nach der neueſten Mode ſeine *Geſchenke für baares Geld verkauft*, kann man billig fodern, daſs er, wie jeder andere Verkäufer, gute Waare liefere.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 20. December. 1793.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Cruſius; *Res ſuo aevo geſtas memoriae tradidit Carolus Guſtavus Schulz ab Aſcherade;* Liber Baro, S. R. M. Sueciae Cubicularius, Eques Auratus, Reg. Soc. Litt. Holm. Pars I. 216. Pars II. 258 S. 1793. 8.

Der I. Theil dieſer Schrift iſt ſchon 1789 erſchienen, gegenwärtig aber neu aufgelegt worden. In der A. L. Z. No. 104. v. 1791. hat man gegen den Stil des Vf. mehreres mit Grund erinnert. Die häufigen Verſtoſse gegen den Sprachgebrauch, gegen die Regeln des Syntax, der Conſtruction und der Grammatik überhaupt; mehrere dunkle, ſchwerfällige und kaum verſtändliche Stellen, hätten allein ſchon viele Abänderungen nothwendig gemacht. Es finden ſich aber zugleich in dieſem I. Theil erhebliche hiſtoriſche Fehler und Unrichtigkeiten, welche in der 2ten Auflage nicht hätten unverbeſſert bleiben ſollen. Rec. will zur Probe nur folgende anführen. Nicht nach der Schlacht bey Kollin (S. 45.), ſondern nach der bey Hochkirch, erhielt der Feldmarſchall Daun den geweyhten Degen vom Pabſte; nicht erſt nach der Schlacht bey Kollin, ſondern ſchon fünf Monate vorher wurde der Reichs-Executionskrieg gegen den König von Preuſsen beſchloſſen. Nach S. 50. ſoll 1757 die vereinigte Reichs- und franzöſiſche Armee, als ſie bey der Saale angekommen, zweifelhaft geweſen ſeyn, ob ſie auf *Magdeburg*, oder auf Leipzig losgehen ſolle? Der Vf. giebt ſolches: *unde (a ripis Salae) junctae Gallo adventabant comitiales legiones, dubia aggreſſione, Parthenopolim adirent Lipſiamve.* Nach S. 52. hat ſich die Armee des Prinzen Soubiſe nach ihrer Niederlage bey Roſsbach zu der Armee des Herzogs von Richelieu zurückgezogen. — S. 55. ſagt der Vf., daſs Friedrich II die Grafſchaft Glaz erſt in dem zweyten, mit dem Hauſe Oeſterreich geſchloſſenen, (Dresdner) Frieden abgetreten worden ſey. Nach S. 73. ſoll der König im Frühjahr 1758 ein Corps Truppen abgeſchickt haben, um Franken zu verheeren. Dergleichen Aufträge hatte General Drieſen, welcher auf dieſem Zug befehligte, nicht. Es iſt auch weder ein Dorf noch eine Stadt in Franken von den Preuſsen verheert oder geplündert worden. Auf derſelben Seite wird gemeldet, daſs der König 1758 nach der Eroberung der Feſtung Schweidnitz mit der Armee in Böhmen eingebrochen ſey. Der König gieng aber bekanntlich nicht nach Böhmen, ſondern durch Oberſchleſien nach Mähren, um die Stadt Ollmütz zu belagern. S. 79. ſchreibt der Vf. bey d. J. 1758 ſogar, daſs König Friedrich in die Acht erklärt worden ſey. Es iſt bekannt, daſs dieſe Achtserklärung wegen des Schluſſes des evangeliſchen Religionstheils vom 29. Nov. 1758 nicht durchgeſetzt werden konnte, auch nachber auf ſich beruhete. S. 117. drückt ſich der Vf. über den Unfall des Königs bey Maxen ſo aus: *Luit iterum temeritatis poenas pingui fiſus rex genio (ingenio) Dauni.* Daun war ein Mann von Talenten, Kenntniſſen und groſser Erfahrung. Kein *ingenium pingue*, kein Dummkopf. In dem Treffen bey Maxen ſollen die Preuſsen an die Ufer der Elbe ſeyn getrieben worden. Nach S. 133, hat Prinz Heinrich 1760 den Ruſſen bey Groſs-Glogau den Uebergang über die Oder verwehrt. Wer die Geſchichte dieſes Feldzugs kennt, der weiſs, daſs die Ruſſen damals gar nicht in die Gegend von Glogau kamen, und an den Uebergang über die Oder in dieſer Gegend nicht denken konnten.

Der *IIte Theil* begreift die Geſchichte der Jahre 1763 — 1778. Nach vorausgeſchickten kurzen Bemerkungen über die damaligen Verfaſſungen der europäiſchen Staaten und ihre Regenten, redet der Vf. von dem Tod des Königs Auguſt III von Polen; von der Wahl des neuen polniſchen Königs; von der Veranlaſſung der in dieſem Reich entſtandenen Unruhen; von der Bariſchen Conföderation und den Türken; von der bekannten Theilung eines Theils der Republik Polen; vom Krieg zwiſchen der Krone Groſsbritannien und ihren Colonien; von dem zwiſchen Oeſterreich und Preuſsen nach dem Tod des Kurfürſten Maximilian Joſeph von Bayern ausgebrochnen Kriege, und vielen andern merkwürdigen Begebenheiten dieſes Zeitraums. Der Ausdruck iſt demjenigen, welcher in dem erſten Theile herrſcht, ganz gleich. Auch hier ſtöſst man auf Stellen, in welchen entweder Sachen oder Worte ſchwer oder gar nicht zu verſtehen ſind. So ſchreibt der Vf. S. 2. *Congeſſerant ſpolia validiores gentium Germani et Galli qualemcunque injuriam armato ab hoſti illi, hi conferenda ſtipe noviſſimam dominorum lubidinem perpeſſi.* Was ſoll das für Raub, für Beute ſeyn, welche die Deutſchen und Franzoſen im ſiebenjährigen Kriege gehäuft haben? Auch müſste für *ſtipe, tributo* ſtehen. Auf derſelben Seite lieſt man von dem König Ludwig XV: *Studebat Auſtriae, cui e muliebri commendatione publicas curas crediderat Ruſſo averſus,* (ſoll damit geſagt werden, daſs der König dem Erzhaus Oeſterreich ergeben geweſen ſey? oder, daſs er demſelben die Sorgen der Regierung übertragen habe? das erſtre können die unterſtrichnen Worte nicht bedeuten; das zweyte wird niemand behaupten wollen,) *pacis patiens propter neceſſitatem extremam adeo, ut in ſumtum nuptiarum regii nepotis ſocer Sabaudus pecunias commodaret.* Es wäre mehreres bey der Stelle zu erinnern; Rec. will aber hier nur dieſes bemerken, daſs der König von Sardinien und Her-

zog von Savoyen weder des Königs Ludwig XV noch des Dauphins Schwiegervater war. Nach S. 22. ſoll Toſkana nach dem Tod Kaiſer Franz I vermöge des Friedens (zu Hubertsburg) an den zweyten Prinzen des Kaiſers, den nachmaligen Kaiſer Leopold II, gefallen ſeyn. Davon ſteht aber kein Wort in dem Friedensinſtrument. Es iſt auch hier nicht der Ort, das zu erzählen, was in dieſer Angelegenheit bey den Conferenzen vorgekommen iſt. S. 80. lieſt man von dem preuſsiſchen Dienſt unter andern: *non equeſtris annuli ſpes, niſi ob audax in hoſtem facinus.* Unter dem *annulo equeſtri* will Hr. v. Sch. ohne Zweifel eine Rittmeiſterſtelle oder eine Schwadron verſtanden wiſſen. — Zuverläſſig waren bey der preuſsiſchen Armee viele Schwadronen-Inhaber, welche keine Gelegenheit gehabt haben, ſich durch kühne Thaten gegen den Feind hervorzuthun. S. 81. wird von dem König geſagt: *Id ſimul ſpectabat princeps ſagaciſſimus intra oppida finesque parum cultos incolisve haud frequentes ſpargendo cohibendoque praeſidiarios, quo collata vivendi ratione commercia ſuccederent, portoria augeſcant, vigeatque res communes.* Jeder, der die Dislocation der kön. Preuſsiſchen Armee kennt, weiſs, daſs ſich die Sache nicht ſo verhalt. Auf ſolche Art hätte der König die meiſten Truppen in die neuerworbene Provinz Weſtpreuſsen legen müſſen; wo verhältniſsmäſsig gerade die wenigſten ihre Quartiere haben. In Schleſien, welches unter allen preuſsiſchen Provinzen die gröſste Anzahl von Bewohnern enthält, ſind, nach Verhältniſs ſeiner Gröſse, die Standquartiere der meiſten preuſsiſchen Truppen. Berlin, Breſslau und ſo viele andere preuſsiſche Städte ſind ſehr bevölkert, und zugleich ſtark mit Truppen belegt. — Die Nachricht, welche Hr. *v. Sch.* von dem, nach dem Tod des Kurfürſten von Bayern Max. Joſeph entſtandenen bairiſchen Erbfolge-Streit S. 288 ff. liefert, iſt ſo mangel- und fehlerhaft, daſs ſich niemand daraus einen Begriff von der Sache wird machen können. Er ſchreibt: *Inſpicere — juvat, quae pro ornanda cauſa Auſtria attulit. Obierat anno 1294. Bavariae dux Ludovicus I.* (Es war Ludwig II mit dem Zunamen der Strenge,) *inter binos filios patrimonium partitus.* (Der Vater hat ſeine Länder nicht unter ſeine Söhne vertheilt; ſondern die Söhne haben ſich lange nach des Vaters Tode, im J. 1310, in des letztern hinterlaſſene Lande getheilt.) *Sortiti Palatinatum primogenitus, Bavarium natu minor, conſtituerant legem, qua cavebatur neutro (neutri) licitum foret, vendere, permutare in alium transferre vel partem terrarum, quo ſe poſterosque integra ſucceſſio maneat.* (Der Vertrag von Pavia, von welchem hier geredet wird, iſt nicht zwiſchen Kaiſer Ludwig von Baiern und ſeinem Bruder Pfalzgraf Rudolph, ſondern zwiſchen jenem und Rudolphs-Söhnen und Enkel geſchloſſen worden.) *Quae Caeſarum et Germanici imperii conſenſu corroborata.* (Nur die Kurfürſten hatten ihre Willebriefe dazu gegeben), *in perpetuum evaluit Monaſterienſi pace haud temerata, licet translata in juniorem Bavarum ſeptemviralis dignitas vividas, ut plerunque inter conſanguineos offenſas concitaſſet. Ceſſerat nihilo ſecius inferior Bavaria in dominium cognatae ſtirpis;* (was ſoll mit dem *nihilo ſecius* geſagt ſeyn? Es wäre hier noch mehreres zu erinnern, wenn der Raum es erlaubte,) *quae anno 1425, ubi liberis maribus deſecerat, Sigismundus Caeſar — allaboravit, quo genero Alberto Auſtriaco materno origine conjunctiſſimo* (Herz. Albr. von Oeſterreich war des letztern Herzogs von Baiern Straubingen Schweſter-Sohn. Auf dieſe Verwandtſchaft gründete H. Albrecht ſeine Anſprüche auf die Straubingiſche Verlaſſenſchaft. Die Worte des Vf. laſſen ſich nicht anders, als dergeſtalt verſtehen, daſs H. Albrecht des Kaiſer Sigismund Schweſter-Sohn geweſen ſey,) *pars illa Bavariae adſcriberetur: coepto deſiſtere coactus, imminutamque,* (ſoll *haud minutam* heiſsen,) *provinciam ſincero haeredi relinquere. Hoc tamen argumento nitebantur poſtulata Joſephi; diploma quod vocant inveſtiendi latum anno 1426 jactanter profeſſi.* Es hätte hier wenigſtens geſagt werden müſſen, daſs dieſer Lehnbrief dem Herzog Albrecht vom Kaiſer Sigismund über das Niederland zu Baiern, oder vielmehr, über ſein, des H. A., Recht an Niederbaiern ertheilt worden iſt.) — *Tuendi fallacem cauſam ſedulus Auſtriacus adhuc ſubſidium juris petebat e Matthias Caeſaris promulgato anno 1614 quo ſpreto jure Palatini, extincta Bavari ſobole maſcula, Bavaria inferior Auſtriaco tribuebatur.* Rec. hat die bey Gelegenheit dieſes Erbfolgeſtreits bekannt gemachten vielen Staatsſchriften, aber niemals etwas von dieſer Urkunde des Kaiſer Mathias geleſen, und nirgends gefunden, daſs man ſich in den öſterreichiſchen Staatsſchriften darauf berufen hätte. Man kann ſich leicht vorſtellen, was ſie für Bewegungen und Widerſprüche der Häuſer *Pfalz* und Baiern würde verurſacht haben, wenn ſie wirklich exiſtirte. Es iſt bey dem Schriftwechſel über dieſe bairiſche Erbfolge keine andere Urkunde des Kaiſer Mathias von 1614 vorgekommen, als diejenige, in welcher dem Erzhaus Oeſterreich die Anwartſchaft auf die Mindelheimiſche Reichslehne ertheilet wird. S. 241. erzählt der Vf., daſs der Wiener Hof dem König von Preuſsen erklärt habe, daſs er die Vereinigung der Brandenburgiſchen Fürſtenthümer mit der Primogenitur wolle geſchehen laſſen, wenn der König ſich der öſterreichiſchen Erwerbung von Niederbaiern nicht weiter widerſetzen würde; und ſetzt hinzu: *Quod mente, qua Poloniam reges diſcerpſerant, oblatum ſecus evenit, quippe majora exploranda Friderici avaritiam ſpolia nec ea largiri intererat, quae extra pacta competere ſibi rebatur.* Der Ausdruck iſt dunkel und ſchwerfällig. Der Sinn ſoll aber dieſer ſeyn, daſs das Erzhaus Oeſterreich, um die Erwerbung von Niederbaiern durchzuſetzen, *den Geiz des Königs* durch Anerbietung wichtigerer Vortheile, als die Fürſtenthümer Bayreuth und Anſpach waren, auf die Probe hätte ſtellen müſſen.

ALTENBURG, b. Richter: *Geſchichte der europäiſchen Kriege des achtzehnten Jahrhunderts, von M. Ernſt Auguſt Sorgel.* Erſter Theil. 1793 470 S. 8.

Der Vf. hat dieſes Buch für ſolche Leſer beſtimmt, welche zu ihrem Zeitvertreib lieber ein unterrichtendes Geſchichtbuch, als einen Roman in die Hände nehmen. *Wenn er auch,* ſagt er in der Vorrede, *auf andre Eigenſchaften*

ſchaften eines guten Geſchichtſchreibers Verzicht thun müſste, ſo ſoll doch Treue und Wahrheitsliebe ihm nicht abgeſprochen werden. Dieſe Verſicherung findet er billig um ſo nöthiger, da er, *um Raum, und dem Leſer Geld, zu erſparen, die Citaten weggelaſſen*, und nur am Ende ein Verzeichniſs der gebrauchten Quellen gegeben. Ueber dieſes letztere hat Rec. vor kurzem bey Anlaſs des 2ten Bandes von Hn. *Stüver's* Buch über *unſer Jahrhundert* ſeine Meynung zu erkennen gegeben. Dies und einige Mängel der Schreibart (wovon unten) abgerechnet, geſteht er, daſs dieſes Buch zu den wenigen gehört, worinn er mehr und die er beſſer gefunden, als die Vorrede verſpricht. Es iſt nicht bloſs für Leute, die ihre Zeit nicht beſſer zu tödten wiſſen, ſondern für den beſten und edelſten Theil des Publicums eine recht ſehr unterhaltende und unterrichtende Lectüre. Neue Entdeckungen ſind nicht in ſeinem Plan; aber der Inhalt einer Menge weitläuftiger Memoiren und vergeſſener Zeitſchriften oder bändereicher Compilationen iſt auf die intereſſanteſte Manier geordnet und dargeſtellt. Dieſer erſte Band enthält in XII Büchern die Geſchichte des Kriegs über die ſpaniſche Thronfolge bis auf die Schlacht bey Blenheim; der 2te ſoll dieſen Krieg vollenden; es iſt dem Rec. faſt leid, daſs Hr. *S.* den ſchon ſo oft und gut beſchriebenen nordiſchen Krieg alsdann vornehmen ſoll; freylich gehört er in den Plan, aber man wird auf andere noch nicht ſo populär beſchriebene begieriger ſeyn.

Was ein Hauptverdienſt dieſes Werks macht, iſt die Aufmerkſamkeit des Vf. auf die moraliſchen Triebfedern, welche in dem Charakter der handelnden Perſonen liegen. Dieſes iſt der wahre Weg zu dem Herzen des Leſers, der, den die Alten gebraucht, und wodurch die Schriften, ſo lang die Menſchheit exiſtirt, einen unvergänglichen Werth behalten. Das aber iſt auch, was von vielen, ſonſt gründlichen, Werken, zumal über die deutſche Geſchichte, wegſcheucht; einige ſind für den Publiciſten, einige für den Canoniſten, einige für den Taktiker lehrreich; für den Menſchen werden ſie es ſo lange nicht ſeyn, als die Häupter der Nation, in Ermangelung jeder genauern Schilderung ihrer individuellen Sitten und Gemüthsart, weiter nicht anders bekannt ſind, als wie Namen, die ſo und ſo viele Jahre im Staatskalender figurirt, und übrigens unter eine groſse Menge Expeditionen geſchrieben worden ſind, deren Wirkung meiſt lange erloſchen iſt. Wie kann die Geſchichte eine Schule der Menſchenkenntniſs und Moral werden, ſo lange die Hauptperſonen gar nicht oder im Schmeichlertone und etikettenmäſsig geſchildert werden! Züge finden ſich genug, wenn gleich in kleinen Schriften im Winkel der Archive verſteckt, oder hin und wieder nur durch die Sage erhalten. Sie müſſen geſammelt werden; denn alles gehört zuſammen, um einen Charakter richtig zu ſchildern. Das Abendmahl, welches Marlborough vor dem Sieg bey Hochſtädt empfieng (S. 443.), iſt nicht weniger intereſſant zur Geſchichte dieſes Tags, als irgend ein Punkt ſeiner militäriſchen Anordnung; und des Duc de Vendome griechiſche Liebſchaften (S. 248) gehören ſo gut als ſeine andern Sonderbarkeiten in die Zeichnung ſeines originellen Charakters. Hr. *S.* hat nur ſelten einen Zug weggelaſſen, der zur vollſtändigen Kenntniſs eines berühmten Mannes oder eines damaligen Hofs oder der verſchiedenen Nationen dienen möchte.

Er zeigt auſserdem ein geſundes Urtheil, das von alten und neuen überſpannten Vorſtellungen gleich weit entfernt iſt. Ein Beyſpiel: So verächtlich er von dem erniedrigenden Aberglauben der ſpaniſchen Könige redet, ſo wenig er den (man möchte faſt ſagen, durch Erfahrungen S. 366 ff. entſchuldigten) Wunderglauben Leopolds gelten läſst; ſo wenig hält er es nach neuerer Weiſe unter dem Charakter Wilhelms und Eugens, daſs jener gegen alle Secten tolerant und aller Menſchen Freund, aber von ganzem Herzen fromm (S. 153.), dieſer nie bigott, aber der Religion ergeben (S. 110.), bemerkt, daſs Ludwig XIV intoleranter, Leopold gewiſſenhafter (S. 144.) geweſen; wie rührend Naſſau-Saarbrück (S. 187.), wie chriſtlich heldenmüthig Ano (S. 369.) ihre letzten Gefühle ausgedrückt. Die Contraſte des Glückwechſels ſtellt er nicht redneriſch zuſammen; ſie erhellen aus der Erzählung, beſonders wenn man das Ende des Jahrhunderts mit ſeinem Anfang vergleicht (S. 82. die Schilderung der Gröſse Ludwigs!). Er iſt auch kein ſolcher *laudator temporis acti*, daſs er die Unmenſchlichkeiten verheelte, die ſich jene Generation eben ſo fürchterlich als irgend eine zu Schulden kommen lieſs (S. 134. 173. von Ludwigs Heeren; S. 348. von den beieriſchen; S. 354 u. 382. von den Tirolern u. ſ. f.)

Am meiſten hätte Hr. *S.* auf einige Verbeſſerungen der im Ganzen recht guten Schreibart zu ſehen. Die Namen *Gallien* und *Albion* (S. 1. 5.) laſſen in einer Hiſtorie des XVIII Jahrh. affectirt. Einige fremde Wörter (*Electorat* S. 145. *Pläne* S. 361., oder gar *Säkel* für Jahrhundert S. 101.) hat er ohne Noth und Nutzen aufgenommen; dagegen einige ſchon eingeführte mit andern verwechſelt, welches ſchwerlich Beyfall finden dürfte: (S. 20. *Gehör* für Audienz; *Füſser* S. 361. und ſonſt, für Infanterie oder Fuſsvolk; *Granadenwerfer* für Grenadiers; *Blutſtürzungen* für blutige Kriege u. a.) In Namen fehlt hin und wieder, doch ſelten, die Genauigkeit: nicht über die *noriſchen* Alpen, ſondern über die rhätiſchen gieng S. 114. Eugen; es iſt ungewöhnlich, das untere Erzſtift Cölln, S. 162. ſchlechtweg *Niederkölln* zu nennen; die vier Waldſtädte am Rhein S. 342. werden nicht *Bergſtädte* genannt; noch weniger die Bergleute in Tirol *Graubündner* (S. 350 ff.), die zwar ein Theil des alten Rhätiens bewohnen, aber einen ganz beſondern Staat ausmachen; S. 361. iſt anſtatt *Marſiglia* Marſigli, ſo wie 462. Zurlauben für *Sürlauben*, und Humières für *Hümiers* zu leſen. Der Ausdruck S. 394. von Moſes, der einen Durchgang durch Waſſer *zaubert*, iſt nach jeder Denkungsart falſch. S. 430. kommen Britten und Engländer vor. Die Schlacht von S. Quentin S. 468. iſt nicht 1551, ſondern 1557 vorgefallen.

Endlich würde es den Leſern angenehm ſeyn, anſtatt des unnützen, oben an jeder Seite fortlaufenden, Titels: *Geſchichte des ſpaniſchen Thronfolgekriegs* den beſondern

Inhalt jedes Blattes rubricirt zu finden; es iſt überhaupt eine Gedächtniſshülfe, und der nicht gelehrte Leſer lernt ſo die Schlachten *nennen*, und faſst den Zuſammerhang eher.

HALLE, b. Hendel: *Kurzer Abriſs einer Geſchichte des Ritterweſens und des deutſchen Adels, benebſt Nachricht von den vorhandenen Ritterorden.* Herausgegeben von F. W. 1793. 284 S. in 8. (16 gr.)

Der Jahrzahl ungeachtet, iſt dieſe Schrift alter als der Anfang der A. L. Z., und gehört wirklich kaum in den Kreis der neueſten Literatur. Da König Friedrich von Schweden der *letztverſtorbene* genannt wird (S. 275.), ſo ſollte man ſie vor 1771 verfaſst glauben; da jedoch S. 255. auch Johann (hier Philipp) Wilhelm (ſt. 1716) der *vorige* Kurfürſt von der Pfalz genannt wird, ſo ſcheint es der Vf. mit ſolchen Beywörtern überhaupt nicht genau zu nehmen. Wir begnügen uns alſo, aus S. 270. zu ſchlieſsen, daſs ſie vor dem Tod Friedrichs des Groſsen geſchrieben worden, welcher dort ausdrücklich der *jetzt regierende* heiſst. Ob der Vf. und Herausgeber einer und derſelbe, ob das Buch ſelbſt zum erſtenmal gedruckt, oder nur mit einem neuen Titelblatt verſehen iſt, dieſes — *nec ſcire fas eſt omnia* — iſt dem Rec. unbekannt. Uebrigens iſt ſein Inhalt folgender: eine Einleitung von den Quellen der Rittergeſchichte S. 1 bis 11; von dem alten Ritterweſen ſelbſt (eine Schilderung der Gebräuche: vieles Lob der Ritterſchaft) S. 11—54; von der Rüſtung 55—74; vom Turnier 73—96; allgemeine Geſchichte des heutigen Adels 97—101; deſſelben Waffen und Wapen 102; Abriſs der Heraldik 104; Titel bey hohen und niedern Adel 148; Adelsbriefe 153; Stammbäume und Stammtafeln 155; Ahnenprobe 162; Vorrechte des Adels (perſönliche werden 30 oder 39, reelle 11 aufgezählt,) 169; wie der Adel erworben und verloren wird 193; endlich die Ordensgeſchichte, d. i., alphabetiſches Verzeichniſs der vornehmſten Orden, Epochen ihres Urſprungs und Beſchreibung ihrer unterſcheidenden Zeichen S. 207 bis zu Ende.

Daſs der Vf. oder Herausgeber auf die *unſinnige Revolution* von Frankreich (*Vorr.*) keine Rückſicht genommen, zumal da er *vorausſieht, daſs am Ende doch alles wider in ſeinen vorigen Zuſtand zurückkehren dürfte* — dieſe Gerechtigkeit muſs man ihm widerfahren laſſen. Wie hätte er ſonſt ſein Buch *ſo* erſcheinen laſſen!

Dieſes enthalt über die oberwähnten Punkte das gewöhnlich vorkommende. So gar genau muſs man es nicht nehmen. Wenn der Vf. S. 21, meldet, daſs die alten Ritter gegen die gefangenen *meiſt groſsmüthig waren*, und ihnen die Freyheit wieder ſchenkten, ſo möchten ſich in der Hiſtorie und in den Gewölbern ihrer *donjons* ſelbſt Ausnahmen finden, durch die ſein *meiſt* gewaltig eingeſchränkt würde. Und wenn er zur Verderbniſs der ſpätern Zeiten, wo das Ritterweſen in *Cadence kam* (ſein Ausdruck S. 95.), rechnet, daſs viele Ritter (S. 52.) *nicht einmal mehr* leſen könnten; ſo möchte man fragen: wenn die Zeit war, wo die meiſten leſen konnten. Eben ſo wenig muſs man ſich daran ſtoſsen, wenn Pabſt Paulus *III* ein Zeitgenoſſe Pipins (S. 33) wird, und Clemens *IX* (ſt. 1669) 1688 einen einen Orden beſtätiget (S. 231. Es ſollte 1668 heiſsen.) Solche Neuigkeiten, wie z. B. die Errichtung einer bairiſchen Zunge des Maltheſerordens, darf man hier auch nicht ſuchen. Endlich wird man kein Muſter der Schreibart hier finden; es wird S. 55. von einem ungebildeten Jüngling als einem Hans Dumrian geſprochen, witzig, wie zu Hübners Zeit, wird ein Miſthaufen S. 48. *theatrum honoris gallinacei* genannt. Indeſſen giebt das Büchelchen dem Zuſchauer der Menge ritterlicher Abentheuer, die in dieſem Quinquennium auf mancher Schaubühne ihr Weſen treiben, doch einen Begriff von gewiſſen Sachen und Ausdrücken, welchen er aus den wenigſten dieſer unbändigen Stücke ſelbſt faſſen könnte. Dabey lernt der gemeine Leſer (Junker nicht ausgenommen,) auch etwas davon, was der Adel, für und wider den ſo viele ohne Kenntniſs declamiren, eigentlich ſeyn ſollte, und in gewiſſer Rückſicht noch iſt. Und ſo mag das unſchuldige Büchelchen immer einigen Nutzen haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Braunſchweig*, geſtochen b. Richard: *Marcia dell Sacrifizio.* Duetto et Aria nell' Opera Olimpiade di *Giov. Feder. Reichardt.* Ohne Jahrzal 9 S. Q. fol. — Der kräftige Marſch, mit welchem dieſe keine Sammlung beginnt, geht aus C moll, und iſt eigentlich für 2 Orcheſter geſchrieben. In dem vor uns liegenden Klavierauszuge — denn nur *ein* gröſstentheils in 3 Reihen gebrachter Auszug iſt es — geht daher natürlicher Weiſe bey dieſem Marſche beſonders vieles verloren; indeſs bringt er doch ſelbſt auf dem Klaviere, mit gehörig abwechſelnder Stärke und Schwäche vorgetragen, allerdings einige Wirkung hervor. Der harte Dreyklang C im 9ten Tacte iſt etwas ſchneidend, und das as im 10ten Tacte ſahen wir, einer alten bekannten Regel gemäſs, ungern verdoppelt. Nach dem Marſche folgt ein kurzes, aber ausdruckvolles, Recitativ, und hierauf das treffliche Duett: *Va, ch'io non moro* etc. aus B dur. Angenehm überraſchend war es uns, daſs Megade im 6ten Tacte mit dem Thema, nicht in der Tonica oder Dominante, ſondern in C moll, eintritt. Der Geſang in dieſem Duette iſt rührend und den Worten angemeſſen. Auch imitiren ſich die beiden Singſtimmen mehrmals, mithin ſchrieb Hr. R. nicht bloſs eine zweyſtimmige Arie, ſondern ein wirkliches Duett. — Die ſanfte, höchſt wirkungsvolle, Arie: *Cara ſon tua coſi* etc. macht den Beſchluſs. S. 8. wird freylich die Begleitung etwas langweilig; allein nicht zunächſt für den Klavierſpieler, ſondern für die Singſtimme iſt die Arie componirt. — In den, übrigens recht ſaubern und deutlichen, Stich haben ſich auf einigen Seiten doch mehrere kleine Fehler eingeſchlichen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21. December 1793.

NATURGESCHICHTE.

Mastricht, b. Roux u. C.: *Traité ou deſcription abregée et methodique des minéraux.* — Par le Prince de *Gallitzin* etc. 1792. 244 S. 4.

Das Eigenthümliche dieſes literariſchen Productes liegt hauptſächlich in der ſyſtematiſchen Folge der Mineralien, welche wir unſern Leſern daher mittheilen müſſen. Die allgemeinſte Abtheilung nennt der Fürſt v. G. *Ordnung*, und deren ſind 18. Das Uebrige ergibt ſich aus nachſtehendem vollſtändig.

I. Ordnung. *Quarz.* (Producte des Ur Quarzes).

1. Klaſſe. *Granit.* (Prod. des U. Q. mit metalliſchen Materien).
2. Klaſſe. *Jaſpis* und *Porphir.* (Producte von Quarz im Granit).
3. Klaſſe, a. *Fettquarz.* b. *Blätterquarz.* c. *Gehackter Quarz.* d. *Korniger Quarz.* e. *Hyacinth von Compoſtelia.* f. *Bergkryſtall.* g. *Amethyſt.* h. *Rauchtopas.* i. *Chryſolith.* k. *Aquamarin.* (Producte des Urgranits).
4. Klaſſe. a. *Granit der 2ten Formation.* b. *Gneiſs.* c. *Spathſchiefer* [darunter hauptſächlich *Hornblendeſchiefer*]. d. *Reiner Sandſtein.* e. *Reiner Thon.* f. *Petuntſe.* g. *Diamantſpath.* (Producte des Feldſpaths im Granit).
5. Klaſſe. a. *Kryſtalliſirter Feldſpath.* b. *Adularia.* c. *Labrador.* [Nach *Buffon* hier *pierre de Ruſſie* genannt]. d. *Luchs-Saphir.* e. *Katzenauge.* f. *Opal.* g. *Avanturin.* (Prod. des Schörls im Granit.)
6. Kl. a. *Kryſt. Schorl.* b. *Tourmalin.* c. *Granat.* d. *Hyacinth.* e. *Kreuzſtein.* f. *Kyanit.* g. *Schmaragd.* h. *Beril.* i. *Peridot.* k. *Schwärzliches Katzenauge.* l. *Braſilianiſcher Topas und Rubin.* m. *Sachſiſcher Topas.* n. *Braſilianiſcher Saphir.* (Prod. des Glimmers im Granit).
7. Kl. *Talk.* (Prod. und Zuſammenhäufungen des Glimmers und Talk).
8. Kl. a. *Nephrit.* b. *Serpentin.* c. *Topfſtein.* d. *Waſſerbley* und *Reiſsbley.* e. *Speckſtein.* f. *Brianconer Kreide.* g. *Amianth und Asbeſt.* h. *Bergkork.* i. *Bergleder.* k. *Chlorit.* (Prod. des Jaſpis und Porphri).
9. Kl. a. *Porphir* 2ter Formation. b. *Jaſpis* 2ter Formation. c. *Hornſtein.* (Ungeſtaltete quarzige Tropfſteine).
10. Kl. a. *Agath.* b. *Sarder.* c. *Karneol.* d. *Praſem.* e. *Kalcedon.* f. *Kacholong.* g. *Onyx.* h. *Weltauge.* i. *Aegyptiſcher Kieſel.* k. *Pouddingſtein.*

II. Ordnung. *Metalliſche Stoffe* in ihrem natürlichen Zuſtande.

1. Klaſſe. a. *Gold.* b. *Silber.* c. *Kupfer.*
2. Kl. (Halbmetalle). a *Gediegen Queckſilber.* b *Wiſsmuth.*
3. Kl. (Immer in Körnern und mit Eiſen verbunden) *Platina.*
4. Kl. (Im Zuſtande der Verkalkung) a. *Bley* b. *Zinn.*
5. Kl. *Eiſen.* α. Magnet. β. Schmirgel. γ. Magnetiſcher Eiſenſand.

III. Ordnung. (*Kalkartige Subſtanzen* — Von Schaalthieren und andern Seekörpern. Durch Waſſer erzeugt — Producte dieſer Seekörper.)

1. Kl. *Kreide.*
2. Kl. (*Urſprüngliche kalkartige Steine.* — Producte dieſer kalkartigen Steine).
3. Kl. *Dichter* und *blättriger Gips.*
4. Kl. a. *Muſchelmarmor.* b. *Marmor.* c. *Breccien.* (Tropfſteine und kalkartige Zuſammenhäufungen).
5. Kl. a. *Kalkſteine von 2ter Formation.* b. *Alabaſter.* c. *Kalkſpath.* d. *Perlſpath.* (Soll Braunſpath ſeyn).

IV. Ordn. (Producte von Pflanzen und Thieren).

1. Kl. *Pflanzenerde:* α. Garten- β. Frucht- γ. Sumpf-Erde. (Gemengte Subſtanzen von undurchſichtigen und brennbaren Erdharzen).
2. Kl. a. *Torf.* b. *Steinkohle.* (Feſte oder flüſſige, durchſichtige oder halbdurchſichtige etc. Maſſen).
3. Kl. a. *Gagat.* b *Bernſtein.* c. *Grauer Ambra.* d. *Naphta.* e. *Erdöl* f. *Aſphalt.* g. *Erdpech.* (Phosphorescirende und brennliche Producte der Sumpferde)
4. Kl. a. *Schwerſpath.* b. *Schwefelkieſs.* c. *Mineraliſcher Schwefel.* (Durchſichtige Materien).
5. Kl. a. *Diamant* b. *Orientaliſcher Edelſtein.* c. *Spinell* und *Ballas.* d. *Zirkon.*

V. Ordn. (Producte der Luftſäure mit quarzigen Materien.

1. Kl. a. *Vitrioliſche Säuren und Salze.* b. *Alaunſtein.* (Prod. derſelb. Säure mit thieriſchen und vegetabiliſchen Subſtanzen).
2. Kl. *Alkalien.* a. *Mineraliſches* b. *Vegetabiliſches Laugenſalz.* (Prod. dieſer Säure mit kalkartigen Materien und alkaliſchen.)
3. Kl. a. *Steinſalz.* b. *Seeſalz.* (Prod. dieſer Salze mit alkaliſchen, thieriſchen, mineraliſchen und vegetabiliſchen Subſtanzen).
4. Kl. a. *Mauerſalpeter.* b. *Arſenik.* (Prod dieſer Säure mit denſelben Subſtanzen, wenn ſie mit metalliſchen Theilen gemiſcht ſind).
5. Kl. a. *Tinkal.* b. *Sedativſalz.* (Sublimirte Prod. der mit Phlogiſton gemiſchten Vitriolſäure).
6. Kl. *Natürlicher Schwefel.* (Prod. derſelben Säure mit Mineralalkali).
7. Kl. *Glauberſalz.* (Prod. derſelben mit Bittererde).
8. Kl. *Epſomſalz.* (Prod. der Vitriol- Salpeter- und Salzſäure mit flüchtigem Alkali).
9. Kl. *Ammoniak.*

VI. Ordn. (*Gemengte Materien*, oder *quarzigte* mit *kalkartigen* gemengt).

1. Kl. a. *Unreiner Sandſtein.* b. *Schleifſtein.* c. *Wetzſtein.*
2. Kl. *Thonſchiefer.* (Thonige Zuſammenhäufungen).
3. Kl. a. *Unreiner Thon.* b. *Mergel.* c. *Schwarze Kreide.* d. *Walkerde.* e. *Bol.* (Mehr kieſelartige als thonartige Subſtanzen).
4. Kl. a. *Zeolith.* b. *Laſurſtein.*
5. Kl. *Fluſsſpath.*
6. Kl. *Mühlſtein.* [Nemlich Rheiniſcher].
7. Kl. *Feuerſtein.*

VII. Ordn. (*Zuſammenhäufungen* und *metalliſche* auch *halbmetalliſche Erze* im *Zuſtande* der *Zuſammenhäufung und Vererzung*).

1. Kl. *Gold.* *Goldkieſse.*
2. Kl. *Vererztes* - a. *Silber*, b. *Kupfer*, c. *Bley*, d. *Zinn*, e. *Eiſen.* (Vererzte Halbmetalle).

3. Kl. a. *Zinnober.* b. *Wismuth.* c. *Zink* (α. Blende. β. Galmei) d. *Spieſsglanz.* e. *Braunſtein.* f. *Kobolt.* h. *Nickel.* i. *Uranium.*

VIII. Ordn. *Subſtanzen* die durch *unterirrdiſches Feuer geſchmelzt* ſind.

1. Kl. a. *Laven.* b. *Baſalt.* c. *Probirſtein.* d. *Variolit.* f. *Bimmsſtein.* (Erden, durch vulkaniſches Feuer gebrannt).
2. Kl. a. *Tripel.* b. *Pechſtein.* (Abgänge vulkaniſcher Materien).
3. Kl. a. *Pouzzolanerde.* b. *Traſs.*

So abentheuerlich nun dieſes Syſtem auch iſt, ſo viele auffallende Fehler darinn, gegen die Grundſätze der Chemie ſowohl als der Logik enthalten ſind; ſo würde man dieſe doch gerne überſehen, da Syſteme ohnehin nur als bloſse Hülfsmittel für das Gedächtniſs zu betrachten ſind, wenn nur das Werk übrigens, der durch den Titel geſpannten Erwartung, und dem Zwecke eines ſolchen Buches, entſpräche. Allein man wird vergebens richtige Beſtimmungen und äuſsere Beſchreibungen der Foſſilien zu finden hoffen; in der Regel ſtöſst man nur auf oberflächliche Angaben. Daſs der Vf. viele Beleſenheit habe, zeigen zum Theil ſchon die bey den Gattungen angeführten Synonymen; vorzüglich aber die, zuweilen mehrere Seiten langen, Noten. Demungeachtet ſchmeckt Alles zu ſehr nach *Büffon's* Zeiten, und man muſs glauben, daſs der Hr. Vf. viele Stellen neuer Schriften nicht verſtanden, hier und da auch wohl einzeln fremde Federn aufgeſteckt hat. Nur dadurch wird es erklärbar, warum einzelne Dinge ſehr richtig vorgetragen, aber inconſequent mit andern verbunden, und im Allgemeinen, in den gewöhnlichen mineralogiſchen Miſchmaſch vergraben ſind, der den Leſer in Ungewiſsheit läſst, ob der Vf. ſeine oryktognoſtiſchen Beſtimmungen aus geognoſtiſchen Principien, oder geognoſtiſche Beobachtungen durch oryktognoſtiſche Grundſätze beſtätigen will. Bald iſt der Geſichtspunkt der eine, bald der andere; bald gar der ökonomiſche, von dem man ausgehn muſs. Ueberhaupt vermiſst man die Fackel der Kritik ungemein bey dieſem Buche, daher es Anfängern gar nicht zu empfehlen iſt. Uebrigens verkennen wir die gute Abſicht nicht, welche der bejahrte Hr. Vf. bey Herausgabe dieſes Werkes gehabt haben mag. Er würde es auch ohne Zweifel ſelbſt für zu unvollkommen gehalten haben, wenn er nicht zu *der* Klaſſe von Dilettanten gehörte, die es ſelten weit in einer Wiſſenſchaft bringen könnten; theils weil ſie in ihrer Jugend keinen gründlichen Unterricht zu bekommen pflegen, theils weil ihr höherer Stand leider die Wahrheit von ihnen entfernt: indem gewöhnlich die ſie umgebenden Perſonen — und ſelbſt Gelehrte! — Worte der Bewunderung von ſich ſtrömen laſſen, wenn jene eine nur mittelmäſſig leidliche Aeuſſerung, über einen oder den anderen wiſſenſchaftlichen Gegenſtand an den Tag bringen.

Wien, b. Kurzbeck: *Verſuch einer vollſtändigen Conchylienkenntniſs nach Linnes Syſtem.* Herausgegeben von *Carl Schreibers.* I Band. *von den Schnecken.* 446 S. II Band *von den Muſcheln.* 416 S. 1793. 8.

Man erinnert ſich bey der Durchſicht dieſer Schrift ſehr bald an das Werk des fleiſsigſten Conchyliologen, der vielleicht jemals geweſen iſt, an *Schröters Einleitung in die Conchylienkenntniſs nach Linné.* Der Vf. leugnet dieſs auch nicht ab; er hat jenes Werk zum Grunde gelegt, und es gleichſam in einen Auszug gebracht, wobey er gleichwohl Sammlungen benutzt, und die Kennzeichen nach der Natur verglichen hat. Er hat alſo mit *Schröter* das gemein, daſs er die neuen Arten, die Linné nicht kannte, und die ſpäter entdeckten, in die Linneiſche Ordnung brachte; auch iſt ſeine Schrift in ſo fern zum Gebrauch bequemer, als die Schröteriſche, daſs ſie einen geringern Umfang hat, und die Theile leichter zu überſehen ſind. Aber dafür fallen auch *Schröters* Kritiken, die oft ſo belehrend ſind, weg. Der II Theil iſt ganz nach *Gmelins* Ordnung in der neuen Ausgabe des Naturſyſtems; nicht ſo der erſtere, den der Vf. früher ausgearbeitet hatte, ſo daſs er nur die Trivialnamen aus *Gmelin* hinzuſetzen konnte. Fehler in der Gmelinſchen Ausgabe hat er auch angezeigt. Nach *Schröter* hat ſich der Vf. alſo um die Conchylienfreunde, die ſich gröſsere Werke nicht anſchaffen, und das Syſtema Naturae nicht leſen können, verdient gemacht, indem er ihnen die ganze Ueberſicht der jetzigen Conchylienkenntniſs vorlegte. Er hat gethan, ſo viel er nach den bisherigen Begriffen thun konnte und wenn man bedenkt, daſs vielleicht neun Zehntheile von Conchylienſammlern ihre Cabinette zu nichts haben, als zum Spielen, oder zum Groſsthun: ſo iſt es immer Verdienſt, ihrem Vergnügen eine vernünftigere Richtung zu geben. Ob aber ſelbſt die beſte Art, nach welcher man hier verfahren iſt, die höhern und nothwendigen Foderungen des Kenners, ja ſogar die billigen des Anfängers befriedige, darüber läſst ſich mehr ſprechen. Rec. will es bey dieſer Gelegenheit thun, da es, ohne den Zweck zu verfehlen, doch geſagt und beherzigt werden muſs. Von dem höhern Syſtem der Organiſation, welches die innere Bildung der Thiere in den Conchylien mit den Schaalen ſelbſt verbindet, ſoll gar nicht die Rede ſeyn, da es zu den frommen Wünſchen gehört, für die ein neuer Swammerdam geboren werden muſs. Wir können nur bey den ſyſtematiſch angelegten Schaalen aus der See, dem gewöhnlichen Gegenſtande der Sammler, verweilen. Die wiſſenſchaftlichen Anordnungen, wie wir ſie bis jetzt haben, erbauen weder den Anfänger, noch den Kenner, das *Martiniſche Werk* iſt ein Aggregat, und die Linnéiſche Anordnung ein unvollkommnes, oft unnatürliches, Syſtem. Die Menge neuer Conchylien nach *Linné* aufzuſtellen, iſt daſſelbe Unternehmen, als wenn man die Arten der Bandwürmer, der Sphärien, der Blätterſchwamme u. ſ. w., die uns neuerlich bekannt wurden, unter die von ihm angeführten bringen wollte. Will man ſie ſondern, ſo entſteht ein neues Aggregat, was ſeine Grundlage verdeckt. Aus einem bloſsen Aggregat von Arten findet ſich der Anfänger nicht, ſelbſt der Kenner wird ermüdet, und für natürliche Aufſtellung für den letztern iſt vollends gar nicht geſorgt. *Linné* würde etwas Vortreffliches geleiſtet haben, wenn er mehr Arten, und dieſe mit mehr Muſse hätte ſehen können. So aber haben wir wohl Materialien, aber kein vollkommnes Syſtem, weder für Gattungen, noch Arten. Es fehlt uns

an

an Dependenz und Beſtimmtheit der Begriffe, da die Kritik ſie noch viel zu oberflächlich und einſeitig beleuchtet hat. Bey den Arten erfreut man ſich noch weniger der Wohlthat des Syſtems; man muſs funfzig prüfen, um eine zu beſtimmen, wenn man ſich nicht empiriſch durch bloſse Bilder helfen will. Und das iſt nicht fein. Ueberdem wird die Kenntniſs der Arten dadurch erſchwert, daſs man ſelbſtgeſehenes, genau beſtimmtes, ſchlecht abgebildetes und leicht beſchriebnes in eine Reihe ſtellt, da man doch nur das erſtere als reinen Gewinn darlegen, das übrige aber zu etwanigem Gebrauch in einer Gerümpelkammer abſondern ſollte. Rec. beruft ſich auf die Ausführung der Gattungen Serpula und Nautilus, um nur ein Beyſpiel zu geben; die Anordnung und Charakteriſtik gereicht dem an Dependenz der Begriffe gewöhnten Kenner gewiſs nicht zum Vergnügen; und was ſoll erſt der Anfänger dabey thun?

Leipzig, b. Cruſius: *Andreae Johannis Retz'i* Phil. Mag. ad Reg. Acad. Lundenſ. Hiſtoriae-natur. et oeconom. Prof. etc. — *Faſciculus obſervationum botanicarum Sextus, cum figuris aeneis et J. G. König deſcriptiones Epidendrorum in India orientali factae.* 67 S. Fol. 3 Tafeln. 1791.

In der Vorrede zu dieſem letzten Hefte botaniſcher Beobachtungen erinnert Hr. R., daſs er noch vielmehr, getrocknete Pflanzen vom ſeel. *König* beſitze, daſs ſie ſich aber in keinem brauchbaren Zuſtande befänden. Auch erklärt er ſich über einige neue in dieſem Hefte angezeigte, und den Namen nach veränderte Gattungen. Nach *Königs* Bemerkung, daſs die Infloreſcenz viel in den Gattungen der *Scitaminearum* entſcheide, hat er 3 neue in dieſer Ordnung feſtgeſetzt, deren Wahrheit und Richtigkeit er denen überläſst, die die friſchen Pflanzen unterſuchen können: *Heritiera*; infloreſcentia paniculata; corollae limbus duplex, exterior ſubtrifidus; nectarium diphyllum vel bifidum; capſula trilocularis, coriacea, inflata, ſubgloboſa; (H. Allughas, Allughas L. Flor. zeyl. 448.) nectariis diphyllis, capſulis ſubſpongioſis, foliis integerrimis. Tab. I.) auſser dieſer noch 3 Arten, die ſchon im 3ten Heft unter dem Namen Languas beſchrieben wurden. Die 2te Gattung iſt: *Hornſtedtia*; infloreſcentia ſpica ſtrobiliformis, apice hians, ſubacaulis; calyx bifidus; corollae tubus longus, filiformis, limbus duplex, exterior tripartitus; nectarium tubuloſum; capſula trilocularis, oblonga (zwey Arten als Amomum Scyphiferum und Leonurus von *König* a. a. O. beſchrieben); die 3te Gattung: *Hellenia*; infloreſcentia ſpica ſtrobiliformis, ovata, ſcapo elongato, folioſo, inſidens; calyx trifidus; corollae limbus interior cucullato campanulatus, dorſo fiſſus; nectarium nullum; capſula trilocularis, oblonga, coronata (Bankſea ſpecioſa *König*). Die *Gartnera* des Vf., die er vordem Smithia nannte, iſt das Pongati *Rheede* Hort. Malab. T. XI. f. 24. Pongatium *Juſſ.* doch eignet ihm *Retzius* ein germen ſuperum, *Juſſieu* ein ſemi ſuperum zu. Die *Schrebera* Retzii iſt vielleicht Waelnedya Flor. zeyl. 429. und ſchon aus Schrebera Generibus plantarum bekannt. *Holmskioldia* (eine bengaliſche Pflanze, zu Ehren des däniſchen Schwammbeſchreibers genannt) gehört zu den Dydynamiis angioſpermis, ſchlieſst ſich nahe an die Gattung Tanaccium an, unterſcheidet ſich durch die Krone, kann aber wegen Ungewiſsheit der Frucht nicht genau beſtimmt werden. Es wäre ſehr zu wünſchen, daſs, bey der Menge von Gattungen, ein jeder, der eine neue aufſtellen wollte, auch die Gründe anzeigen möchte, warum er ſie, unter den ihm oder bis jetzt bekannten, für neu hält. *Cymbachne*, glaubt der Vf., ſey von der Rottboellia allerdings verſchieden, doch dürfte die friſche Pflanze erſt vollkommne Gewiſsheit geben. Auſser dieſen neuen Gattungen findet man noch zahlreiche Bemerkungen über verſchiedne Arten von *Veronica*, *Piper*, *Scirpus*, *Cyperus*, *Kyllingia*, *Agroſtis*, *Milium*, *Panicum campanula*, *Ribes*, *Elaeodendrum*, *Celoſia*, *Heracleum*, *Sambucus* (laciniata ſey eine bloſse Varietät), *Tamarix*, *Allium*, *Fritillaria*, *Scilla*, *Crinum*, *Laurus*, *Saxifraga*, *Sedum*, *Phytolacca*, (heptandra mit 6. abgeſonderten Beeren, viel zärter, als andre Arten) *Cookia*, *Euphorbia*, *Fragaria*, *Lagerſtrömia*, *Thalictrum*, *Ranunculus*, *Ruellia*, *Seſamum*, *Cardamine*, *Alyſſum*, *Geranium*, *Indigofera* (linifolia T. II. olim Hedyſarum L.), *Trifolium*, *Vicia*, *Polygala*, *Aeſchynimene*, *Hieraceum*, *Cineraria*, *Meniſpermum*, *Urtica*, *Salix*, *Celtis*, *Iſchaemum*, *Aſplenium*, *Adianthum*, *Hemionitis*, *Pteris*, *Polypodium*, *Acroſtichum*, *Trichomanes* und *Fucus*. Der von *König* beſchriebnen Arten von Epidendrum ſind 24. Sie wurden dem Vf. von Hrn. v. *Schreber* zur Einrückung mitgetheilt.

Berlin, b. Oehmigke d. j.: *Die deutſchen Giftpflanzen zur Verhütung der tragiſchen Vorfälle in den Haushaltungen nach ihren botaniſchen Kennzeichen und Heilmitteln*, nebſt dem *Giftrepertorium der geſammten Natur und ihren Heilmitteln*, von *Joh. Sam. Halle*, Profeſſor, mit 8 nach der Natur ausgemalten Kupfern. II Theil. 1793. 7 Bog. 8.

Der I Theil dieſes Werkchens erſchien bereits 1784. (Berlin, b. Pauli. 8 Bogen m. 16 illum. K.). Vielleicht ſich bewuſst, daſs wir bereits von gründlichern Kennern der Gewächſe und ihrer Wirkungen auf den thieriſchen Körper, Verzeichniſſe von Giftpflanzen in Händen hatten, beſtimmte Hr. *H.* dieſe ſeine Arbeit hauptſächlich für Köche und Köchinnen, und verlangte von ihnen, daſs ſie ſogar die Küchenthüren, mit ſeinen, angeblich nach der Natur ausgemahlten, Pflanzen auszieren ſollten, um ſich ihre Geſtalten deſto feſter einzuprägen; und nicht etwa aus Unwiſſenheit zu vergiften. Wir müſſen uns faſt wundern, daſs der I Theil keinem ſeiner Recenſenten gefallen wollte, da doch in der That die Textbogen dergleichen Leuten und die Abbildungen nebſt ihrer Ausmalerey den Küchenthüren ziemlich angemeſſen ſind. — Der II Theil iſt eigentlich nur ein Beytrag zu dem erſten. Hier hat er auf den 8 Platten noch die Paris *quadrifolia*, Strychnos *nux vomica*, Delphinium *ſtaphiſagria*, Lobelia *ſiphilitica*, Cucumis *Colocynthis*, Momordica *Elaterium*, Anemone *pratenſis* und Gratiola *officinalis* in Abbildungen liefern wollen. Wie hier, beſonders Strychnos, *nux vomica*, Lobelia

ſiphi-

ſiphil. Cucum. *Coloc.* zu den deutſchen Giftpflanzen kommen, ſehen wir nicht ein. Das beſte vom Ganzen ſind die in dieſem Theil erzählten mannichfaltigen Verſuche mit dem Producten der Deſtillation vom Empetrum *nigrum* und der Kirſchlorbeer (Prunus *Laurocerasſus*). Wäre es aber nicht viel beſſer, der deutſche gemeine Mann wüſste überhaupt von allen den Dingen, wodurch er andern heimtückiſch ſchaden kann, überhaupt gar nichts? Daſs ſichs aber jemand in unſern Deutſchland einfallen laſſen ſollte, die Wieſen Anemone, das Gottesgnadenkraut, die Wolfsmilcharten, die Blätter des Bilſenkrautes, des Stechapfels u. dgl. m., als ein Nahrungsmittel zu gebrauchen, laſst ſich nicht vermuthen. Zum Beſchluſs findet man noch ein Repertorium der Gifte und Gegengifte in geſpaltenen Columnen aus allen drey Reichen der Natur und ein Regiſter über das ganze Werkchen.

Regensburg, in der Montag- u. Weiſſiſchen Buchh.: *Schranks Bayeriſche Flora* zum bequemen Gebrauche als Taſchenbuch, in tabellariſche Form gebracht, mit einigen Verbeſſerungen. 1793. 22 Bog. gr. 8.

Nicht Hr. Prof. Schrank, wie er ſich auch ſelbſt erklärt hat, ſondern ein Ungenannter hat das Verlangen derjenigen befriedigen wollen, die deſſen Flora von Bayern in tabellariſcher Ordnung zu ſehen gewünſcht haben ſollen. Dieſe tabellariſche Ordnung betrifft aber hier lediglich ihre Gattungen unter den von dem ungen. Herausg. abgeänderten Claſſen des Hrn. S., als worinn, allem Anſehen nach, hauptſächlich ſeine Verbeſſerungen beſtehen ſollen. Bekanntlich hatte Hr. S. die drey vorletzten Linneiſchen Claſſen, dem Beyſpiel anderer zufolge, untergeſteckt. Sein Verbeſſerer hingegen bringt Linnes XIIte Cl. zu deſſen XIIIten, die XIVte zur IVten, die XVte zur VIten; die XVIte und XVIIte, desgleichen die XXIte u. XXIIte werden vereinigt. Mithin kommen bey ihm nur ſechzehn Claſſen heraus. Was dergleichen jetzt ſo ſehr beliebte Neuerungen, zumal Syſtemneuerungen, vollends in ſolchen Händen, endlich in dieſer Wiſſenſchaft anrichten werden, ſehen ächte und partheyloſe Botaniker von ſelbſt ein. Bey den Arten jener Flora iſt die ſyſtematiſche Ordnung in alphabetiſche verwandelt, und alles, was Hr. S. ſo wohl bedächtig als mühſam in dieſer ſeiner deutſchen Flora, vornehmlich zum Beſten der Oekonomen beygefügt hatte, weggelaſſen worden. Wenn aber dieſer Ungenannte Hn. S. verbeſſern wollte, warum verbeſſerte er nicht die unverzeihliche Menge von groben Fehlern, die er in der That wider alle Gebühr, und aus Mangel einer hinreichenden Bekanntſchaft mit den Gewächſen der letzten Claſſe begieng, derjenigen Pflanzen nehmlich, die dieſe Herren im Deutſchen durch den Zuſatz: *mit undeutlichen Blüthentheilen* unterſcheiden?

PHILOLOGIE.

Lemgo, in der Meyer. Buchh.: *Wörterbuch über den Cornelius Nepos:* Zum Nutzen der Anfänger herausgegeben von *A. Chr. Meineke* 1792. 156 S. 8.

Nepos iſt durchaus kein Buch für Knaben, welche das Latein zu lernen anfangen. Gleichwohl wird noch auf vielen Schulen der Anfang des Lateinlernens mit dem lieben Nepos gemacht. „Darum" — meynt der Vf. in der Vorrede zu ſeiner Ausgabe des C. N. — „iſt dem „Knaben ein Wörterbuch nöthig, da ihm beym Anfan„ge des Lateinlernens gewöhnlich noch der Ankauf eines „gröſsern Lexicons verſagt wird und er auch in ein ſol„ches ſich noch nicht gehörig finden kann." — Wenn das Leſen des Nepos mit Anfängern in der Sprache ein ſchädlicher Miſsbrauch iſt, wie kann unſer Vf. vorgeben, daſs die Unterſtützung und Beförderung dieſes Miſsbrauchs durch ſein Wörterbuch *zum Nutzen der Anfänger* gereichen ſolle? Dieſe Arbeit bringt ihm gerade nicht mehr Verdienſt, als wenn er ein Receptbuch für Pfuſcher in der Arzneykunſt geſchrieben hätte. *Die* Bedeutungen der Wörter ſind aus dem gröſseren Schellerſchen Wörterbuche zuſammengetragen, in welchem Geſchmack? das mögen einige Proben zeigen. — Imperatoria forma „*ein Air, wie das Air eines Commandeurs.* Ephori *hieſsen in Lacedämon diejenigen Perſonen, die die höchſte Gewalt hatten. Ihrer waren fünf und ſelbſt Könige muſsten ſich vor ihnen verantworten.* — Patres Conſcripti *war ein Ehrentitel der Senatoren in Rom.* Otium, *die Muſſe, der Zuſtand, wenn jemand nicht beſchäfftigt iſt.* Mehrere Wörter, die im Nepos vorkommen, fehlen in dieſem Wortregiſter. Z. B. peccare, egregius, aliquot, ibi, ſobrius, ſcortum, ullus, u. a. m. Daſs *Praedicare* im allgemeinen *Vorher ſagen* heiſse, betet unſer Vf. Hn. Schellern nach. Bey dem Worte *Quieſco* fehlt die Bedeutung für XVII, 5. bey *Sequor* für XV, 6. bey *Conſequor* für XVII, 2. Bey *Utor* ſtehen nur drey Bedeutungen, nemlich: 1) *Gebrauchen.* 2) Temporibus uti, *ſich in die Zeit ſchicken.* 3) *Haben*, für XXV, 1. Dagegen die Bedeutung dieſes Worts für XV, 5 fehlt.

KLEINE SCHRIFTEN

Litterargeschichte. *Helmſtädt*, in der akad. Buchdruckerey: *Oratio qua memoriam — Joannis Chriſtiani Wernsdorfii —* a d. VIII. Cal. Sept. 1794. defuncti, ipſis Calendis in Aede academica orationi funebri commendavit *Frid. Aug. Wideburg*, Philoſ. P. P. O. etc. 22 S. 4. Mit Vergnügen wird man dieſe Rede zum Andenken des ſel. Hofr. u. Prof. Wernsdorf leſen, da ſie die vornehmſten Lebensumſtände dieſes Mannes, der ſich hauptſächlich durch ſeine Bearbeitung der kleinen lateiniſchen Dichter ein bleibendes Andenken geſtiftet hat, und eine treue Schilderung ſeines literariſchen und moraliſchen Charakters enthält. Der Rede iſt ein vollſtändiges Verzeichniſs ſeiner (gröſstentheils kleinen) Schriften in 70 Artikeln beygefügt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 23. December 1793.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Wien, b. Alberti: *Der Baccalaureus von Salamanca oder die Abentheuer des Don Cherubin de la Ronda.* Von *le Sage.* I. Theil. 1792. 149 S. 8. (12 gr.)

2) Ebendaſ.: *Die Harpyen von Madrit oder die Poſtkutſche.* Aus dem Spaniſchen des Vf. der *Donna Rufina.* 1791. 174 S. 8. (12 gr.)

3) Altona u. Leipzig, b. Kave: *Juliette oder geheime Geſchichte eines Frauenzimmers von Gefühl und Weltkenntniſs.* Nach dem Franzöſ. I. Band, 277 S. II. Band. 380 S. 1791. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

4) Liegnitz u. Leipzig, b. Siegert: *Zeluko oder Schilderungen der menſchlichen Natur mit Rückſicht auf Denkart und Sitten verſchiedener Länder gezeichnet* von Hn. *Joh. Moore*, Verf. des Abriſſes des geſellſch. Lebens und der Sitten in Frankreich, der Schweiz, Deutſchland u. ſ. w. A. d. Engl. II. Theile. 1791. 594 u. 636 S. 8. (3 Rthlr.)

5) Dresden u. Leipzig, b. Richter: *Merciers philoſophiſche Träume und Viſionen* nach der *neueſten Pariſer Ausgabe* verdeutſcht, II. Bände, 275 u. 255 S. 1791. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

6) Duisburg a. Rh., b. Helwing: *Almeria Belmore, eine Novelle in Briefen.* Geſchrieben von einem Frauenzimmer. A. d. Engl. überſetzt. 1792. 231 S. 8. (14 gr.)

7) Leipzig, b. Reinicke: *Geſchichte Thomas Weſtens* von *G. Brewer* Esq. A. d. Engl. überſ. I. Theil. 1792. 208 S. 8.

8) Neuwied u. Leipzig, b. Gehra: *Die indianiſche Strohhütte*, aus dem Franzöſ. des Hn. v. *St. Pierre* überſ. und mit einigen Anmerkungen herausgegeben von *Schröder.* 1791. 144 S. 8. (8 gr.)

9) Berlin, b. Maurer: *Manon Leſcaut.* Ein Sittengemälde von *Prevot.* 1792. 254 S. 8. (20 gr.)

10) Berlin, b. Maurer: *Gonzalvo von Cordova oder die Wiedereroberung von Granada.* Aus dem Franz. des Hn. v. *Florian* überſetzt von *Samuel Baur.* Erſter Theil. 1793. 276 S. 8.

11) Ebendaſ.: *Neue Tauſend und Eine Nacht.* Mährchen aus dem Arabiſchen ins Franzöſiſche überſetzt und herausgegeben von den Herren *Chavis* und *Cazotte.* Verdeutſchet von C. A. W. IV. Band. 1792. 492 S. 8.

12) Breslau u. Leipzig, b. Meyer: *Auswahl der lehrreichſten Erzählungen* des Hn. *Arnaud.* Ein Leſebuch für junge Leute. Neu überſetzt. III. Theile. 1792. 478 S. 8.

Wir verbinden hier, zur nöthigen Schonung des Raumes, die Anzeige mehrerer Ueberſetzungen, die uns weder, *als ſolche*, noch in Rückſicht auf ihre Originale eine ausführliche Beurtheilung zu verdienen ſchienen. — Nr. 1) und 2) gehören zu der Sammlung, die unter dem Titel *angenehme Bibliothek* oder *komiſche Lectüre* in Wien herauskommt, und von welcher die erſten 6 Bändchen A. L. Z. 1792 N. 80. angezeigt ſind. Der *Baccalaureus* iſt einer von *le Sage's* bekannteſten und beſten Romanen, der auch ſchon mehrmals verdeutſcht worden. Wir haben keine dieſer Ueberſetzungen bey der Hand, allein die gegenwärtige würde ohnehin die Mühe der Vergleichung nicht lohnen. Sie iſt äuſserſt ſchlecht. Gleich die erſte Periode kann zum Beweiſe dienen: „Ich habe mein Leben D. Roberten d. l. „R. zu danken, der *aus* der Gegend von Malaga *geboren* „*war*, und *ſich* in der Provinz Leon *ſeſshaft machte.*" — „Nicht nur, daſs *er* der unanſtändigſten Worte *ſich* gegen mich *gebraucht*" u. ſ. w. Im *vorhinein* (voraus). — Die *Harpyen* ſind ein mittelmäſsiger ſpaniſcher Roman von der niedrigkomiſchen Gattung; ein unerbauliches Gemälde der Gaunereyen von ein paar Madriter Buhlſchweſtern! Die Ueberſetzung iſt mit der vorigen von gleichem Gehalt. S. 5. „Wie manche niedere Abkunft iſt in Madrit *umgekauft* worden, und hat für altes, adelliches Geblüt gegolten!" S. 6. „Wo war ein Feſt, dem wir nicht beygewohnt *hatten?* Wir *hatten* alles im Ueberfluſs, und *hatten* es noch, wenn ſich die Hexe nicht Narrheiten in den Kopf geſetzt *hätte* u. ſ. w. Er *ſchloſs* ſich in ein Pilgerkleid — —"

N. 3. Ein ganz unterhaltender Roman. Aus Mangel der Urſchrift können wir nicht beſtimmen, wie viel oder wie wenig der Zuſatz auf dem Titel: *Nach* dem Franz. ſagen will, und ob etwas mehr als Namen und Orte mit deutſchen verwechſelt ſind. Die ganze Manier; Details, Sentiments, Reflexionen — alles iſt durchaus franzöſiſch. Die Ueberſetzung iſt keine der ſchlechteſten, aber doch ziemlich ungelenk. Provinzialismen, unrichtige Formen (*frug, entſtund, beede, zween*) und ſchleppende Hülfswörter ſind häufig. Durch den öftern Gebrauch des Conjunctiv, und des Accuſativ mit dem Infinitiv erhält der Vortrag im Deutſchen immer eine ſteife Miene: z. B. 2. Th. S. 281. „Was die „Toilette anlange, ſo ſchiene der Graf trotz ſeines Zorns „zu bedauern, daſs ich ſie nicht mitgenommen hätte, „und

„und habe geäuſsert, es thäte ihm leid, daſs ich ihn „nicht beſſer beurtheile, auch habe er ſich dem Verkauf „meiner Mobilien zur Erſetzung des Geldes durchaus „widerſetzt, und geſagt, daſs, da man mir ſie nicht „nachſchicken könne, er ſie mir wolle aufheben laſſen „u. ſ. w." Wie leicht wäre das zu andern geweſen!

N. 4. Der Vf. des corpulenten Zeluko iſt der durch unterhaltende Reiſebemerkungen über Frankreich, Deutſchland, Italien und die Schweiz bekannte Dr. *Moore.* Als Romandichter ſteht er um viele Stufen tiefer. An Welt- und Menſchenkenntniſs fehlt es ihm freylich nicht, aber deſto mehr an poetiſcher Erfindungsgabe und Darſtellung; jeder einzelne Umſtand iſt zu ſichtbar und gewaltſam auf moraliſche Wirkung bezogen u. ſ. w. Die Ueberſetzung gehört unter die Fabrikenarbeit. Der Sinn iſt zwar meiſtens nothdürftig getroffen, übrigens aber folgt der Verdeutſcher dem Original ſo ängſtlich Schritt für Schritt, daſs er ſich nicht einmal übermaſsig lange Perioden, die der verſchiedene Genius unſere Sprache durchaus nicht mit Leichtigkeit und Geſchmeidigkeit nachbilden kann, zu theilen getraut. Wenn werden doch unſre Ueberſetzer von Schriften für die Unterhaltung aufhören, ihre Urſchriften ſo ängſtlich und knechtiſch treu wiederzugeben, als wären es hiſtoriſche Documente oder Sammlungen von Recepten? Wenn werden ſie nicht mehr blos deutſche Worte zuſammenſetzen, ſondern ſich Mühe geben, wirklich deutſch zu ſchreiben? Nicht Vergnügen, ſondern Ekel erweckt die Lectüre eines Buchs, in dem es von verſchraubten, ungelenken Perioden, wie die nachſtehenden ſind, wimmelt: 1. Th. S. 18. Die Rede iſt von einer veralterten Schönen, die von nichts als ihren ehemaligen Siegen ſpricht: „Zur Behauptung ihrer Anſprüche „war indeſſen nichts mehr übrig, als etwa die einzige Betrachtung, daſs, da ſie weder Vermögen, noch irgend „einige liebenswürdige Eigenſchaft beſaſs, es unmög„lich war; ſich eine Verheurathung zu erklaren, durch „die ſie Rang und Vermögen erhalten hatte, als durch „die Vorausſetzung, daſs ſie zu jener Zeit wirklich ſchon „geweſen ſeyn müſſe." 2. Th. S. 38. „Indem Zeluko „der entſcheidenden Antwort auf den von ihm gemach„ten Antrag entgegen ſahe, wurde ein junges Fräulein „zu Palermo, durch den plötzlichen Tod ihres Bruders, „zu einer ſehr reichen Erbin: denn wenn gleich ihr Va„ter noch lebte, und ihre Mutter erſt vierzig Jahr alt „war: ſo war doch, da dieſe ſchon viele jahre her nicht „mehr in Wochen gelegen hatte, die höchſte Wahr„ſcheinlichkeit vorhanden, daſs die Tochter dereinſt „Erbin von dem ſämmtlichen Vermögen ihres Vaters „werden würde."

Von N. 5. iſt ſchon eine andere, in Leipzig herausgekommene Ueberſetzung in N. 253. der A. L. Z. 1792. angezeigt. Das Verhältniſs der gegenwärtigen zu jener können ein paar kleine Proben beſtimmen. Die erſte ſey gleich der Anfang des erſten Stücks:

Dreſsdner Ueberſ.

Der traurige Monat des Schützen verkündigte bereits, die nahe Ankunft des eisgrauen Winters; die Fackel des Himmels verbreitete nur noch einen ſchwachen blaſſen Schein, und der kurze Tag floh ſchnell vor der langedaurenden ſchwarzen Nacht. Verſchwunden waren die blumigen Wieſen, das ſchattigte Gehölz, und der ſanft murmelnde Bach; der kalte phlegmatiſche Greis, der auf Stürmen thront, und ſeine Scheitel mit Eis und Schneepflocken bekränzt, jagte den hinſterbenden Herbſt eiligſt vor ſich her. Alles eilte nach der Stadt, nach dieſem Schauplatz des Taumels, wo alle Leidenſchaften in ewigem Kampf begriffen ſind, und mit ihrem unreinen Hauch die Luft, die man athmet, zu vergiften ſcheinen. Ungerne, reuevoll verlies ich die ſchöne, ländliche Gegend, wo mir ſechs Monate wie ein einziger ſchöner Tag verſchwunden waren. . .

Dritte Viſion.

Ich liefere hier einen treuen, der Wahrheit gemäſsen Bericht, und rechne dennoch wenig auf den Glauben derer, die es (ihn) leſen werden. Man glaube oder glaube nicht, ich bin nicht geſonnen, ein Inquiſitionsgericht gegen die Ungläubigen zu errichten; und komme ohne weiteres zur Sache. Ich hatte einſt einen Freund; ein Kleinod, welches die meiſten Menſchen für unſchätzbar halten, und nur wenige ſich zu erwerben verſtehen. Freundſchaft iſt ein edler Stamm, der in keinem ſchlechten Erdreich gedeiht, und jeden Tag neue Sorgfalt und Pflege fodert, wenn er Früchte bringen ſoll. Vernachläſsigung und ſchlechte Behandlung vertrocknen ſeine beſten Säfte: zween Menſchen, die ſich nicht ſchätzen, werden ſchwerlich je einander lieben u. ſ. w.

Leipziger Ueberſ.

Schon verkündigte der traurige December die Annäherung des Winters mit dem Tannenkranz. Die Fackel des Himmels verbreitete nur matten Schimmer, und die längſte Nacht folgte ſchnell dem Tage. Dahin war der Reiz der lachenden Ebnen, der ſchattigen Wäldchen, der ſtillen Bäche. Der froſtige Alte, der, bedeckt von Eis und Reif, auf den Stürmen daher fährt, verjagte den ſterbenden Herbſt. Es war Zeit, nach der Stadt, der geräuſchvollen Stadt, zurück zu kehren, wo alle Leidenſchaften gähren, und mit ihrem unreinen Hauch die Luft, die man da athmet, zu verpeſten ſcheinen. Mit Widerwillen verlies ich die reizenden Fluren, wo ſechs Monden wie Ein ſchöner Tag verfloſſen waren. . .

Dritte Erſcheinung.

Ich ſchreibe einen ſehr treuen Bericht nieder: gleichwohl verſpreche ich mir wenig Glauben von meinen Leſern. Mag nur da glauben, wer will, ich werde gegen die Zweifler und Ungläubigen keine Inquiſition anſtellen. Zur Sache.

Ich hatte einen Freund. Jedermann nennt einen Freund ein unſchätzbares Gut, das ſich nur äuſserſt wenige Perſonen zu erwerben wiſſen. Die Freundſchaft iſt ein Baum, der in ſchlechtem Boden nicht Wurzel ſchlägt: Tugenden müſſen ihn nähren, wenn er gute Früchte tragen ſoll. Das Laſter trocknet ihn gewöhnlich aus. Zwey Menſchen, die ſich nicht ſchätzen, werden es ſchwerlich je dahin bringen, ſich zu lieben u. ſ. w.

N. 6. iſt ein engliſcher Alltagsroman und die Ueberſetzung ganz ſo ſchlecht, als er ſie verdiente — vollkommen im Geſchmack des ſaubern Holzſchnittes, mit dem der Verleger ſeine Waare zu zieren geglaubt haben muſs. Hier lieſt man von „dem *Unterpfarrer eines Predigers* (Vicar)" Von einem Beyſpiel von Menſchenliebe „ſo groſs, ſo edel, daſs ein Geizhals es kaum wird anhören können, ohne ſein enges Herz *ſich ausdehnen* zu „*fühlen!*" von „gemeinen Charakteren, die ſammt einem *ewigen Zirkel von Karten* die Vergnügungen eines Hauſes ausmachen" — von einem *betäubenden* Feuer, das die Seele verzehrt; von Angſt und Sorge, die mit einer Lage *verpaart* ſind; von der *Beſchaffenheit* (Conſtitution) eines Körpers, die die ihn betroffene Erſchütterung nicht aushalten kann u. ſ. w.

N. 7.

N. 7. iſt nicht ohne Witz und Laune geſchrieben, die nur bisweilen etwas caricaturmaſsig und gezwungen wird. Auch die Ueberſetzung iſt nicht ohne Geiſt gemacht; nur hatten billig Anſpielungen, wie z. B. die auf die Londner Schauſpieler *Lewis*, *Henderſon*, *M. Farren* etc. ganz hinwegfallen oder mit ähnlichen deutſchen vertauſcht werden ſollen. *Ungelengſam*, *neugeſchne* Röcke, die *eingeſchlagne* Beine u. ſ. w. ſind hoffentlich Druckfehler. Ganz undeutſche Wendungen aber ſind folgende: „W. war ganz allein, ohne einen „Freund, *der ihn getroſtet*, ohne ein Buch, *das ihn unterhalten hätte.*" — „*Wahrend der beſten Unterhaltung* „erhob ſich der Wind etc."

N. 8. Auch dieſe kleine, philoſophiſche Erzählung des ſonderbaren, aber originellen und talentvollen *St. Pierre* trägt ganz das Geprage ſeines Geiſtes, und vereinigt in gleichem Maaſse die Vorzüge und Mängel ſeiner frühern Arbeiten. Den Werth derſelben beſtimmt Hr. *Schroder* in der Vorrede ziemlich richtig; die hervorſtechendſte Stelle derſelben iſt wirklich die Erzählung der Schickſale des unglücklichen indianiſchen Ketzers, ein ſchones Gemälde voll rührender Züge, und ein überzeugender Beweis des Satzes, daſs der Menſch, ſobald nur ſeine Lage ihn nicht mehr an die Vorurtheile ſeiner Zeitgenoſſen kettet, und die Hinderniſſe hinweggeraumt ſind, die der Eigennutz gewohnlich zwiſchen ſeinem Herzen und der Erkenntniſs des Beſſern aufthürmt, ſehr leicht durch ſchlichten Menſchenverſtand den Weg zur Wahrheit und Tugend ſinden kann. Die Ueberſetzung hat ihr Verdienſt; doch ſehlt ihr viel von der Lebhaftigkeit und Anmuth des Originals. Die Noten würde man Hn. *S.* gern geſchenkt haben. Er vergiſst oder ſieht nicht, daſs der Vf. zu den Schriftſtellern gehort, die ſehr frey, und nur zu frey mit der Sprache umgehen, und ſie gleichſam ihren Ideen anmodeln — er nimmt immer jedes Wort in der gemeinſten Bedeutung, und legt demnach ſein logiſches Winkelmaaſs hart an die Behauptungen ſeines Autors — Was Wunder, wenn ſich nicht alles ſchicken und fügen will? — —

Von der Geſchichte der *Manon Leſcaut* (N. 9.) hatte Hr. HR. *Schulz* in Mietau in ſeiner Schrift *über Paris* eine neue Ueberſetzung verſprochen, gab dieſen Gedanken aber auf, als er erfuhr, daſs ſchon lange vorher ein anderer Schriftſteller (der Vf. der *Jeſuiten* und des *Johann von Procida*) an dieſelbe Arbeit ſchon wirklich Hand gelegt und das erſte Buch beynahe geendigt habe. Dieſe Gefälligkeit hat uns wahrſcheinlich eine vortreſliche Ueberſetzung entzogen, wofür die des Hn. *H.*, (die hier angezeigte) ſchwerlich ein voller Erſatz ſeyn dürfte. So viel Lob ſie auch im Ganzen verdient, ſo hat ſie doch nicht ganz die Unrezwungenheit und den freyen Gang eines Originals, der dem Vortrag des Hn. *S.*, auch in Ueberſetzungen, faſt niemals zu mangeln pflegt.

Die franzöſiſche Urſchrift von N. 10. hat ein anderer Rec. A. L. Z. 1792. N. 205. beurtheilt. Die Ueberſetzung iſt treu und lesbar, doch mit unter etwas ſteif und trifft nicht immer den richtigen Ausdruck. S. 115. „Mahometh zog die ſchönen Künſte an ſeinen *von Dichtern, Philoſophen und Aſtronomen glänzenden* Hof." *Florian* ſagt: *que les poetes, les ph. l. a. rendirent celèbre*, und dieſs iſt in jeder Rückſicht richtiger und ſchicklicher. *Florian: Alphonſe le ſage, dont nous avons les tables alfonſines, appela près de lui des ſavants Arabes pour l'aider à les rediger.*" Dies giebt Hr. B. ziemlich undeutſch: „A. d. W., von dem wir die ſogenannten „alphonſiſchen aſtronomiſchen Tabellen haben, berief „arabiſche Gelehrte zu ſich, *um ihn in ihrer Abfaſſung* „*zu unterſtützen.*" — „*Les colonnes placées deux à deux,* „*et quelque fois trois à trois* (eine zweyfache und drey„fache Saulenreihe) *ſont minces et d'un goût bizarre.*" Die Ueberſetzung dieſer Worte iſt dunkel und ungeſchmeidig, die Saulen ſtehen zweyfach, zuweilen auch dreyfach *nebeneinander*, ſind *dünne* und von einem ſonderbaren Geſchmacke." Iſt *Waſſergarbe* (S. 120.) wirklich ein Kunſtwort für *gerbe?* S. 122. „*Was man* „*noch immer* am Generalif *zu bewundern nicht aufhören* „*kann, das iſt* ſeine mahleriſche Lage u. ſ. w." Ein unerträglicher Gallicismus! Für Harmonie des Styls und poetiſchen Ausdruck hat Hr. B. eben nicht das feinſte Gefühl. Man vergleiche nur den Aufang des I. B.

Ihr, keuſche Nymphen, die *ihr* eure langen *Haarlocken* in des Guadalquivirs klaren Fluthen badet; *ihr*, die *ihr* — von Pomeranzenbäumen beſchattet — auf dem immer grünen Raſen von Andaluſien ſtets neu hervorſproſſende Blumen pflückt: kommt und begeiſtert mich *heute*, lehrt mich die Helden eurer Ufer beſingen. *Schildert mir wieder* die blutigen Kämpfe, die einſt unter Granadas Mauern *geſchlagen*, und Gonzalvo's Siege und ſeine Liebe und ſein *Ungemach*. Verkündigt *wieder*, wie es zuletzt Iſabellens Muth und Ferdinands Klugheit gelang, Spanien von der verjahrten fremden Herrſchaft zu befreyen, und wie die burgerliche Zwietracht den Untergang des mauriſchen Volks bereitete. *Aber* belebt *auch* eure Erzählungen mit jener edlen und rührenden Anmuth, mit jener fruchtbaren Einbildungskraft, die in eurem glücklichen Vaterlande einheimiſch iſt; verbergt die ernſte Stirn der Wahrheit unter den Blumenkränzen, die eure Schläfe umwinden; *aber*, indem ihr zärtlichen Seelen die Freuden und Leiden *beſchreibt*, die einſt die Liebe *erfuhr*, ſo erinnert zugleich alle Könige der Erde, daſs die einzigen Stützen ihres Thrones Tugend und Gerechtigkeit ſind u. ſ. w.

Chaſtes nymphes, vous qui baignez les treſſes de vos longs cheveux, dans les eaux limpides du Guadalquivir; vous qui ſous l'ombrage des orangers cueillez les fleurs renaiſſantes ſur les verds gazons d'Andalouſie; venez m'inſpirez aujourdhui, venez m'apprendre à célèbrer le héros de vos rivages. Retracez-moi les ſanglans combats livrés ſous les murs de Grenade, les victoires de Gonzalve, ſes amours et ſes malheurs. Redites comme le courage d'Iſabelle et la prudence de Ferdinand délivrerent enfin l'Eſpagne de ſes anciens uſurpateurs, comme les diſcordes civiles préparerent les ruines des Maures. Animez ſurtout vos récits de cette grace noble et touchante, de cette imagination féconde, dont votre heureux pays eſt la patrie; cachez le front auſtère de la vérité ſous les guirlandes qui couronnent vos têtes; mais en parlant aux ames tendres de peines, de plaiſirs qu'elles ont éprouvés, rappellez à tous les rois du monde que les ſeuls ſoutiens de leur trône ſont la juſtice et la vertu etc.

Noch mehr haben die eingewebten ſchönen Romanzen in Hn. Bs. Proſa verloren. — —

N. 11. Von dieſer äuſserſt mittelmäſsigen Arbeit darf die Fortſetzung nur mit drey Worten angezeigt werden. Die Ueberſetzung dieſer Mährchen in der Blauen Bibliothek könnte freylich um vieles beſſer, die vorliegende aber nicht leicht matter, ſchleppender und holpricher ſeyn.

N. 12. Daſs man nicht müde werden will, die ſchaalen und langweiligen Producte dieſes Arnaud zu verdeutſchen! Man hat ſie ſchon vollſtändig, man hat ſie ſchon öfter einzeln überſetzt, und nun kommt einer, und giebt eine Auswahl, die aber aufs Gerathewohl gemacht iſt, und keinesweges nur die beſſern Stücke enthalt. Zu einer Moral in Beyſpielen, wozu der Ueberſ. ſie gebraucht haben will, beſitzt unſre eigne Literatur ſchon einen weit zweckmäſsigern Vorrath. Die Ueberſetzung iſt äuſserſt ſtümperhaft, und ſelbſt nicht von groben Sprachfehlern rein. „O mein Herr, was konnte *Ihnen* zu ſolchen Geſinnungen bringen?" — „E. küſst ſeinem Beſchützer die Hande, vergieſst gefühl„volle Thranen und benetzt *ſie* (die Thränen?) mit „ſeinen Thränen u. ſ. w." — „Die Garderobe des Geiz„halſes beſtand aus einem alten Kleide, *daſs er ſeit ur„alten Zeiten* getragen hatte!!" „Wir konnen ihm nun „allzumal *im Grabe* (ins Grab) folgen." —

PHILOLOGIE.

Altona, b. Kaven: *Sexti Julii Frontini de aquaeductibus urbis Romae commentarius* adſperſis Joann. *Poleni* aliorumque notis una cum ſuis editus a Georg. Chriſtian. *Adler*, Paſt. primar. Altonano etc. 1792. 202 S. 8.

Hr. *A.*, ein in wichtigen Aemtern ſtehender Gottesgelehrter, hat ſchon durch verſchiedne antiquariſche Schriften bewieſen, daſs er auch andre, auſser dem Kreiſe ſeines Berufs liegende, Wiſſenſchaften ſchätze und mit Erfolg bearbeite. Die neue Ausgabe des *Frontin* vermehrt die Verdienſte, welche er ſich bereits um das röm. Alterthum erworben hat. Dies kleine Buch eines an Einſicht und Gewiſſenhaftigkeit gleich exemplariſchen Geſchäftmannes enthalt vollſtändige Nachrichten über die Geſchichte, die Einrichtung und die Beſorgung der röm. Waſſerleitungen, dieſer bewundernswürdigen Werke der auf das unmittelbar Nützliche verwendeten Kunſt, von denen man wohl mit Frontin ausrufen darf: *Tot aquarum tam multis neceſſariis molibus Pyramides videlicet otioſas compares, aut contra inertia, ſed fama celebrata, opera Graecorum?* Je mehr Schwierigkeiten aber mit der Erklarung dieſer Schrift verbunden ſind, deſto verdienſtlicher iſt eine neue Bearbeitung. Den ſehr verdorbnen Text hat der Herausgeber an vielen Stellen, vornemlich nach dem *Corradinus de Allio*, verbeſſert, deſſen vortrefliche kritiſche Anmerkungen beygefügt worden ſind. Die aus Handſchriften oder wenigſtens nach Anleitung derſelben gemachten Ergänzungen der Lücken und andre Verbeſſerungen verdienten an noch viel mehreren Stellen (z. B. n. 93. p. 144. und n. 118 etc.) ohne alles Bedenken in den Text aufgenommen zu werden. Die Anmerkungen der andern Herausgeber, des *Polenus*, *Keuchen*. und *Obſopaus* ſind excerpirt worden. Mit Recht giebt er den Erläuterungen des *Polenus* den Vorzug, und erklärt die Noten des *Keuchenius* für unbedeutend, macht daher auch von ihnen eben nicht häufigen Gebrauch. Wenn er aber S. 5. not. 8. verſichert, er ſehe nicht, worauf ſich *Keuchens* Behauptung gründe, daſs die Aufſeher der Waſſerleitungen keine Magiſtratsperſonen, ſondern *quaſi magiſtratus* geweſen: ſo muſs er es überſehen haben, daſs K. ſich auf den *Frontin* ſelbſt beruft, welcher von dem Curator und deſſen Gehülfen n. 99. ſagt: *inſignia eis, quaſi magiſtratibus, conceſſa.* Als eine nicht unbeträchtliche Zugabe ſind die eignen Erläuterungen des Herausg. zu betrachten, welche ohne allen Aufwand von Gelehrſamkeit, gemeiniglich mit wenigen, aber bedeutenden, Worten und Umſchreibungen, den Sinn des F. entwickeln, und welche mit der aus des Vf. Werk über Rom bekannten Sachkenntniſs die von verſchiednen Auslegern überſehenen oder ſchlecht aufgelöſten mathematiſchen und architektoniſchen Schwierigkeiten heben. Zu einer deutlichern und anſchaulichern Ueberſicht dieſes ganzen Bauweſens führen auſserdem noch einige beygefügte Tabellen und Grundriſſe. n. 76. ſcheint uns des Herausg. Erklärung von *Corruptelae* etwas gezwungen zu ſeyn. Vielleicht deutete *Frontin* damit die Hauſer an, *ubi corrumpuntur mulieres.* Vgl. n. 91. fin. mit *Polenus* Anmerkung.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Danzig* und *Thorn: Ludwig XVI. letzter König der Franken.* Eine biographiſche Skizze (;) mit ſeinem wohlgetroffenen Portrait (worunter noch einmal: letzter König der Franzoſen). 1793. 48 S. 8. (5 gr.) „O Bahrdt, du ſo oft Miskanter, und noch öfterer unſchuldig Verſchriener, möchten doch „andere, die deine Satze als unwahre, irrige und falſche ver„höhnen, nur immer ſo wahr und richtig denken wie du. Von „welchem Scharfſinn zeigt zum Beyſpiel die Bemerkung: *was „Heil begründen ſollte, begründete Unheil,* in deiner ſo wichtigen „letzten Schrift, die mit deinem Tode du beſiegelteſt. Erwogen, „geprüft, ſo genau unterſucht, wie möglich, hab ich deinen Satz, „und immer mehr und mehr eingeſehn, wie wichtig und wahr „dieſe deine Bemerkung iſt." So beginnt — ſollte man's denken! — eine Skizze einer Biographie Ludwigs XVI. mit einer langen Apoſtrophe an einen Mann, deſſen Schatten erſtaunen muſs, gerade wegen einer ſo unbedeutenden Sentenz aufgerufen zu werden. Es folgen hierauf Reflexionen und Declamationen in Proſa und in Verſen, aus eigenen und aus fremden Fonds. Zum Beſchluſs wird die ſichere Vermuthung geäuſsert, auf der Stelle, wo Ludwigs Blut unſchuldig vergoſſen worden, werde ihm die Nachwelt ein Denkmal ſetzen, und an dieſes die folgende oder eine ähnliche Inſchrift ſchreiben:

Wiſst, Menſchen, daſs der Menſchheit Plage
Den König wie die Bettler drückt;
Und beide bis zum letzten Tage
Gefühl der Unſchuld nur beglückt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 24. December 1793.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Göttingen, b. Ruprecht: *Joh. Dav. Michaelis Obſervationes philologicae et criticae in Jeremiae Vaticinia et Threnos.* Edidit multisque animadverſionibus auxit *Joh. Fr. Schleusner*, Philoſ. et Theol. D. huiusque Prof. P. Ordinarius Göttingenſis. 1793. 442 S. 4.

Auch nach den vielen in *Michaelis* Schriften zerſtreuten, in den Supplementen zum hebr. Lexicon aber theils geſammelten, theils neu aufgeſtellten Verſuchen zur Erklärung einzelner bibliſcher Stellen muſs dennoch unfehlbar in den Collegienheften dieſes an exegetiſchem Witz ſo reichen, von ſo vielen Kenntniſſen dabey unterſtützten, vieljährigen akademiſchen Lehrers für den Kenner, welcher auszuwählen verſteht, noch eine ſchöne Nachleſe für die Bibelauslegung zu halten ſeyn. Wo *M.* auch nicht eine wahre exegetiſche Hülfe gab, da war doch ſein Beſtreben zu helfen, meiſt eine ſichere Indication, daſs hier Hülfe nöthig ſey. Und auch dadurch iſt der Schrifterklärung oft ſchon vieles genützt, wenn man nur fürs erſte einſieht, wo man itzt würklich noch Dienſte leiſten müſſe. Rec. hatte deswegen bey ſich ſelbſt nach *M.* Tod oft den Wunſch, daſs ein Sachkundiger alle ſeine Collegienhefte ſorgfältig ſichten und das Eigenthümliche, noch nicht in andern ſeiner Schriften angegebene, ausheben möchte. Auch dieſs dachten wir uns als ein mögliches und ſehr ſchätzbares Verdienſt, das man bey einer ſolchen Nachleſe ſich machen könnte, hinzu: daſs nach der Reihe der Stellen auf andere Schriften von Michaelis, in welchen beyläufig bibliſche Stellen von ihm nach eigener Art erkläret ſind, alſo auf ſeine orientaliſche Bibliothek, Moſaiſches Recht, Commentationen etc. verwieſen, und dadurch alſo die Nachleſe zugleich zu einem faſt unentbehrlichen Repertorium des ganzen Schatzes von Erklärungsverſuchen, die der unermüdete Forſcher ausgedacht hatte, gemacht werden könnte und ſollte. Eine vollſtändige Herausgabe wünſchte damals Rec. nicht, da bey Collegienheften, die meiſt doch nur als Hülfsmittel für das Gedächtniſs des Lehrers niedergeſchrieben werden und alſo das, woran man ſich gewiſs zu erinnern vorausſetzt, oft gerade die weſentlichſten und eigenthümlichſten Gedanken nicht enthalten, ſehr viele Lücken nicht berührter und doch Erklärung bedürfender Stellen unvermeidlich und durchaus zu erwarten ſind. Dieſer Bedenklichkeit aber iſt bey dieſer Herausgabe von Michaelis philol. Anmerkungen über Jeremias durch die ſchätzbaren Zuſätze von Hn. D. *Schleusner* auf eine für das Publicum vortheilhafte Weiſe abgeholfen. Dieſer fleiſſige Herausg. hat nehmlich nicht nur die hinterlaſſenen Anmerkungen des Verſtorbenen redigirt, den Ausdruck und andere Verſehen verbeſſert, das, was in den Supplementis ad Lex. hebr. ausgeführt iſt, weggelaſſen, ſondern auch bey vielen Stellen, wo *M.* wenig oder gar nichts angemerkt hatte, ſeine eigenen Beobachtungen, mit einem *S* bezeichnet, hinzugethan, ſo daſs die Fälle, wo man bey ſchweren Stellen umſonſt bey Michaelis Rath geſucht haben würde, durch ſeine Zuſätze ſehr vermindert ſind. Daſs er mit Sorgfalt und literariſcher Gewiſſenhaftigkeit von dem Eigenthum des Verſtorbenen ſo viel, als möglich war, uns erhalten habe, wird niemand bezweifeln. Nur durch dieſes Zutrauen aber kann man auch darüber beruhigt ſeyn, daſs „*quae nondum abſoluta et ad edendum parata erant*“ nach der Vorrede, weggelaſſen worden ſind. Zum Herausgeben war doch wohl überhaupt der Commentar noch nicht von *M.* ausgearbeitet. Manches, wodurch Nachdenken geweckt und ein bedeutender Wink gegeben ſeyn möchte, konnte alſo vielleicht gerade deswegen nur unvollſtändig hingeworfen ſeyn, weil die Stelle deſto ſchwieriger war, und *M.* ſich einen möglichen Gedanken ſchnell für eine nachfolgende Unterſuchung erhalten wollte. Dergleichen gute Keime wird aber gewiſs Hr. *Schl.*, wenn ſie nur irgend zu erhalten waren, ſelbſt in ihrer Unvollſtändigkeit nicht zur Vergeſſenheit verdammt haben! Jeremias wurde zur Probe von einer ſolchen Aufbewahrung der Commentarien des Verſtorbnen ſehr gut gewählt, da gerade über deſſen Schriftreſte noch ſo wenig in der exegetiſchen Welt, ſeit ihrer glücklicheren Epoche, erſchienen iſt. Auſser Michaelis deutſcher Ueberſetzung mit Anmerkungen über die beiden Ueberreſte des Propheten und auſser den Schleusneriſchen und einigen wenigen andern Anmerkungen über die Threnos fällt wenigſtens dem Rec. nichts brauchbares in dieſer Art bey; das wenige gute, welches Blayney hat, hätte hier, ohne daſs das Volumen um einen Bogen ſtärker worden wäre, ganz excerpirt werden können. Der Herausg. gibt hie und da Erklärungsverſuche von demſelben an. Rec. wünſcht ſehr, daſs über einige andere ſeltener oder mit minderm Glück bisher bearbeitete Schriften des A. T. (über Ezechiel, Daniel, die kl. Propheten) der Commentar des Verſtorbenen, auf ähnliche Art vervollſtändigt, herausgegeben, über die übrigen altteſtamentlichen Bücher aber, das Eigenthümliche und noch nicht Gedruckte aus den Heften deſſelben mit Sachkunde auf die ſchon oben beſchriebene Weiſe excerpirt werden möchte. Ueber Ezechiel z. B. und die kleinen Propheten könnte leicht auch, was bey *Newcome* gut iſt, mit einem beſondern Zeichen eingerückt werden. Dadurch würde faſt alles, was man wenigſtens über Ezechiel bis jetzt nutzen kann, in Eines geſammelt ſeyn. Daſs man

hier bey *Jeremias* gar nichts, was zu einer Einleitung in dieſs Prophetenbuch und die Threnen gehörte, gar nichts von *M.* eigenthümlichen Ideen über den Charakter und Geſichtspunkt des Propheten und über die Oekonomie ſeines ſchriftlichen Nachlaſſes, über das Verhältniſs der alten Verſionen bey demſelben etc. aus den Papieren des Verſtorbenen aufbewahrt findet, iſt uns befremdend. Wäre es auch vielleicht in einem andern Collectaneenheft deſſelben über Einleitung ins A. T.; ſo würde doch, da wohl keine ganze Einleitung ins A. T. aus *M.* Hinterlaſſenſchaft zu erwarten iſt, hier und bey Commentarien über andere Bücher, wenn ſolche herauskommen, auch ſelbſt bey den Excerpten, die Rec. zu machen vorſchlug, am beſten zugleich gegeben werden können. Aus der Vorrede der Eichhorniſchen Einleitung iſt es wenigſtens bekannt, daſs Michaelis über dieſe Materien manches Eigenthümliche zu haben glaubte. — Die Schleusneriſchen Zuſätze geben, auſser mancher eigenen Erklärung, eine reiche Ausbeute von Beleſenheit in den philologiſchen Schriften der Schultenſiſchen Schule, aus welchen, wegen der Seltenheit mehrerer von ihnen, auswählende Auszüge um ſo angenehmer ſind. Sehr fleiſsig ſind die alten Ueberſetzungen verglichen und theils ſelbſt erläutert, theils zu Erläuterungen des Textes angewandt. Nicht ſelten iſt auch einem weniger geleſenen Interpreten — denn auch in dieſer Lectüre wird die Menge von einer gewiſſen Mode beherrſcht und mancher brave Mann deswegen vom modiſchen Schwätzer zurückgedrängt — die verdiente Ehre geſchehen, daſs ein guter Gedanke von ihm an der rechten Stelle ausgehoben und ins Licht geſtellt wird.

Leipzig, b. Barth: *Geſchichte der Sonn- und Feſttage der Chriſten, nach ihrem Urſprung und Benennungen, den an ſelbigen üblichen Gebräuchen und eingeriſſenen Miſsbräuchen, nebſt andern hieher gehörigen Dingen und kurzen Lebensbeſchreibungen der Apoſtel*, in alphabetiſcher Ordnung zur Belehrung für Studierte und Unſtudierte bearbeitet von *Gottfr. Benjam. Eiſenſchmid*, Catechet an der St. Salvatorkirche zu Gera. 1793. 280 S. 8.

Die Einrichtung und den Werth dieſer Schrift wird jedermann kennen, wenn Rec. einen Artikel derſelben im Auszug vorlegt. Es ſey der erſte, der Artikel *Advent!* „Advent, ſagt Hr. E., iſt ein lateiniſches Wort, das Ankunft oder Zukunft bedeutet. Das N. T. ſpricht von mehr als einer Art der Ankunft und Zukunft Chriſti; wegen dieſen (?), insbeſondere aber wegen der Ankunft Chriſti ins Fleiſch beſtimmte man in frühern Zeiten 3 oder 4 Wochen vor dem Geburtsfeſt Chriſti zur Vorbereitung darauf und deſswegen nannte man die in dieſelbe fallende Sonntage Adventsſonntage. Daſs die Anordnung der Adventszeit *von dem Apoſtel Petrus herrühre, iſt ſchwerlich zu erweiſen und wird nimmermehr bewieſen werden können*; ſie wurde wahrſcheinlicher erſt um das J. Chriſti 430. gemacht. Die Feyer der Adventszeit wurde von den erſten Chriſten (den Chriſten im 5ten Jahrhundert alſo?) mit geiſtlichen Betrachtungen, öfterer Haltung des Abendmahls und andern religiöſen Handlungen zugebracht (*die Feyer* zugebracht?); daher dann auch ſchon im 6ten Jahrhundert auf der Synode zu Lerida alle öffentliche Luſtbarkeiten, Muſik etc. da an unterſagt wurden, wie dieſs zum Theil noch in den mehreſten chriſtlichen Ländern üblich iſt, worinnen aber chriſtliche Obrigkeiten, beſonders was die Hochzeiten anlanget, eine Aenderung treffen können und zum Theil auch hier und da (im Weimariſchen und Eiſenachiſchen z. B.) unbeſchadet der frommen Andacht getroffen haben. In der morgenländiſchen Kirche enthielt man ſich während dieſer Zeit der Fleiſch- und Milchſpeiſen, aber eigentliche Faſten wurden nicht angeſtellt. Die vier Adventsſonntage haben ihren Urſprung in einer etwas unvollſtändigen und nicht ganz bibliſchen Eintheilung der Zukunft Chriſti a. ins Fleiſch b. ins Herz c. zum Tode der Chriſten d. zum Gerichte. (*Dieſs* hätte mit dem obenangeführten verbunden werden ſollen). In der griechiſchen Kirche fängt ſich die Adventszeit allemal den 14. Novemb. an. Nicht nur in Deutſchland, ſondern auch in andern Ländern läſst man das *Kirchenjahr* mit dem erſten Adventsſonntage beginnen; man hat bey dieſer Beſtimmung auf den Lebensanfang Jeſu als Menſchen, Rückſicht genommen. Nun iſt dieſer füglich erſt auf den 25 Decemb. zu ſetzen; allein, da das fromme Alterthum eine Zubereitung von 4 Sonntagen auf das Geburtsfeſt Jeſu für nöthig hielt, ſo ordnete man den Anfang des Kirchenjahrs auf den erſten Adventſonntag. In England legte man den Anfang des Kirchenjahrs auf das Feſt der Verkündigung Mariä. Uns gegenwärtig lebenden Chriſten muſs die Anordnung unſerer chriſtlichen Vorfahren heilig bleiben. An dieſen Tagen ſollen und müſſen wir immer — —“ — Auf dieſe Art ſind nun alle Artikel eingerichtet und bearbeitet. Der Vf. war zufrieden mit dem, was er in ſeinen Büchern fand und ſtellte es zuſammen — nach ſeiner Manier. Unter den Gebräuchen und Miſsbräuchen, wovon der Titel ſpricht, verſteht er z. B. die in vielen Gegenden gewöhnliche Sitte des ſogenannten *Friſchegrünpeitſchens* am Unſchuldigen Kindertage, den in andern eingeführten *Todtenzug* am Sonntag Lätare und die feyerliche Auffarth des ſogenannten Martinsmannes zu Schwerin an Martini; unter die weite Rubrik: „andere hieher gehörige Dinge“ zieht er Luthers und Melanchthons Leben; von den Apoſteln werden nicht bloſs ihre Schickſale auf die gewöhnliche Weiſe erzählt, ſondern, wenn ſie etwas geſchrieben haben, wird zugleich auch der Plan davon angegeben. Nach der Bemerkung eines Alten läſst ſich aus jedem Buch etwas lernen, Rec. zweifelt nicht, daſs dieſer Fall auch bey dem *Eiſenſchmidiſchen* ſtatt finden werde.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Altenburg, b. Richter: *Mediciniſch-chirurgiſche Aufſätze. Krankengeſchichten und Nachrichten.* Eine Fortſetzung des Taſchenbuchs für deutſche Wundärzte, herausgegeben von *Friedr. Aug. Weitz*, d. A. u. W. A. D. I Band. 1791. 147 S. 8.

In dieſer nützlichen Sammlung ſind folgende Stücke enthalten: Zwey Programmen von *Gehler*: *von dem*

ſehr

ſehr zweifelhaften Nutzen des Zimmts, vorzüglich der Tinktur *in der Geburt*, und *vom verdachtigen Gebrauche der Zimmttinktur zur Stillung der Gebärmutterblutflüſſe*; a. d. Lat. In beiden Abhandlungen leuchtet Erfahrung hervor, die Rec. durch eigne beſtätigen konnte; vorzüglich was die erſtere betrift. Ob es nicht Fälle gebe, wo der von allzu groſser Reizbarkeit der Gebärmutter unterhaltene Blutſturz in Ermangelung des Mohnſafts durch geiſtige Mittel beſänftigt werden könne, möchte Rec. wohl nicht ableugnen, daſs aber das reizende Gewürz des Zimmtes hiebey ſo unnöthig als bedenklich ſey, glaubt er ebenfalls; und dieſs wäre doch nur der einzige Fall, wo Zimmttinktur höchſtens erlaubt werden konnte. Das bey jeder Wehe abgehende Blut deutet auf den Sitz des Kuchens am Gebärmuttermunde. 3. *Blutaderknoten der Schwangern*, Inauguraldiſſ. von D. *Cruſius*. Die nöthigen Geſichtspunkte ſind ziemlich gut angegeben. Indeſſen hat er es gröſstentheils mit Dicke der Säfte zu thun, wo Rec. nur Schlaffheit der feſten Theile gewahr wird, wie z. B. bey den Wirkungen des vielen Schlafes. Laxierſalze könnten wenigſtens mit eben ſo groſsem Rechte, als die Purgiermittel, zu den prädiſponirenden Urſachen gezählt werden. Die ſchwächenden und widrigen Leidenſchaften, das viele Sitzen, warme Stuben und (Mangel freyer Luft, die er gar nicht erwähnt) Thee und Kaffeeſchwelgen und Schnürbrüſte hätten noch nachdrücklicher in ihren nachtheiligen Wirkungen geſchildert werden ſollen. Eine gewöhnlich überſehne Urſache, die Feuerkieken, führt er mit Recht an. Mohnſaft würden wir zur Kur gar nicht, zur Linderung ſelten und gröſstentheils nur gegen die Wirkungen des Grams und Zorns hiebey verordnen. Zwiſchen adſtringirenden und ſpirituöſen äuſsern Mitteln hätte er diſtinguiren ſollen; erſtere ſind gewiſs zuträglich. *Gutachten über einen von Hofr. Loder ausgeſtellten Obductionsbericht* — von *W* (*Wichmann*). Das Gutachten zeugt von der bekannten Gründlichkeit und Gelehrſamkeit dieſes Arztes und removirt die Loderſche Behauptung: daſs die vorgefundenen Gehirnveränderungen eine vorgängige Blödſinnigkeit des Verſtorbnen bewieſen, hinlänglich. Die Anmerkungen des Herausg. darüber geben ein trauriges Beyſpiel unter mehrern, wie ſehr der unhöfliche Ton unſrer Gelehrten, wenn ſie über ihre Amtsbrüder urtheilen, jetzt einreiſse. — Er giebt deutlich zu verſtehen: „Hr. *W.* habe ſo urtheilen *müſſen*, damit die Schenkung des Verſtorbnen gültig würde" (S. 38. 50) — „er habe den Richtern Sand in die Augen ſtreuen wollen" (S. 37) — „ſeine Behauptungen wären ein Matſch" (S. 42) u. ſ. w. — *Data und Folgerungen zur Vervollk. des Wundarztes von D. Bücking*. Sehr gut wird der Gebrauch der Salben und Pflaſter eingeſchränkt. Gute Wirkungen der *aqua phagedaenica* — Gut! aber zur Heilung der Schanker ſie nebſt dem rothen Pracipitate ausſchrlich *inſtar omnium* empfehlen, heiſst einen gefährlichen Rath geben, und die neuern Entdeckungen miſskennen. So macht man Venusſeuche! — *Wink eines Ungenannten*, über das unzeitige Stillen des kritiſchen Naſenblutens und das voreilige Aderlaſſen der gewöhnlichen Wundärzte. *Ohle Sectionsbericht von einem am Ileo verſtorbnen Manne*. In dem Bruchſacke lag ein Theil des Magens und des Zwölffingerdarms, ein Stück Grimmdarm und die Harnblaſe; gewiſs merkwürdig! *Loder's Geſchichte glücklicher Amputationen*, ein Theil der *hiſt. amput. ſel. inſtitut.* *Eine geheilte* (ziemlich wahrſcheinliche) *Magenwunde* von D. *Dürr*, Arzt in Pegau, und einiges über die Tödlichkeit der verſchiednen Magenwunden überhaupt; wo bey einer hartnäckigen Weigerung des Kranken, ein Klyſtir zu nehmen, der Herausg. die wichtige Anmerkung macht, daſs ein ſolcher Kranker nicht mehr *ſui juris* ſey und mit Güte oder gerichtlicher Gewalt zur Folgſamkeit gezwungen werden müſſe, weil zugleich des Verletzers Leben auf dem Ausgange beruhe. *Thilenius, Beobachtungen über Gebärmutterblutflüſſe*, nebſt drey Fällen. Sehr gut nach Thilenius Art. Hier ſcheint die Zimmttinktur am rechten Orte und in gehöriger Gabe gereicht worden zu ſeyn. Dem *Alumen draconiſatum* zieht Rec. das *Alum. kinoſatum* vor. *Ebenderſ. über den Beinfraſs*, mit vier Fällen. Den ſtinkenden Aſant hat er wirklich ſehr kräftig gefunden. Der zweyte Fall iſt ſehr merkwürdig, wo ein Vorderarm gar keine weiche oder offne Stelle zeigte, das Fleiſch von natürlicher Farbe, nur ſehr hart und aufgetrieben, war, ungeachtet man die Ulna beym Aufſchneiden ganz verdorben fand; den ſiebenten Tag nach dem Schnitte ſtarb der ſonſt robuſte Kranke, nachdem die Krankheit an ſeinem Arme 10 Monate gewährt hatte. *Ebenderſ. über eine beträchtliche Kopfwunde mit Fractur des Stirnbeins* (und Verluſt von Gehirnſubſtanz bey einem 10jährigen Knaben). *Ebendeſſ. beſondre Heilung eines lahmen Fuſses*. Die Kranke ging faſt auf dem umgewandten Rücken des Fuſses; man ſchnitt die verkürzte Achillesſehne durch, und die Verdrehung gab ſich vollends durch ſchickliche Binden. *Evans: über einen glücklich geheilten Waſſerkopf*, a. d. med. Edinburg. Comment. Schon bekannt. Unterhaltene Blaſenpflaſter, Minderers Geiſt, und Mohnſaft waren die Hauptmittel. *Cochrane über eine glücklich geheilte Wunde im Unterleibe mit ſtarker Austretung der Gedärme*. Die Natur überzog die vorliegenden Theile mit Fleiſch und der geſund. gewordne Neger behielt dieſen Fleiſchſack ohne Beſchwerde. — Auch ein verſchloſsner After. *Ein geheiltes Bruſtgeſchwür*, von *Mennel*. Man erfährt nicht genau, in welcher Gegend er eigentlich den Eiter durch den Stich heraus lieſs. *Veneriſche Krankheit mit Skorbut und darauf folgenden Steinbeſchwerden*. Nach Rec. Urtheil war der Grund des ſo ſehr um ſich freſſenden Geſchwürs nicht Skorbut, ſondern allzu lang fortgeſetzter Gebrauch des Queckſilbers — wie ſo häufig. Innerlich gebrauchte Myrrhe hob dieſe Exulcerations-Diſpoſition. Gegen die Steinerzeugung ſchien die Bärentraube zu helfen. *Operation eines eingeklemmten Bruchs*, von *Ebendemſ.* Es war noch ein kleines Stückchen Grimmdarm eingeklemmt geblieben, wie man nach dem Tode ſahe. *Eine ſtarke Kopfverletzung von Ebendemſ.* Nach Schmuckers Methode. Man muſs Hn. *Mennel* das Zeugniſs eines thätigen und aufrichtig erzählenden Wundarztes geben. *Folgen zurückgetriebener Krätze* (doch nicht der lebendigen?). Der junge Menſch ward wahnſinnig, bekam einen Halbſchlag und ſtarb. Man fand viele innere Ver-

 wach-

wachſungen und Lungenknoten. Aber den Kopf öfnete man nicht, weil der Leichnam zu ſehr ſtank. (Wie ſchätzbar wäre die Eröfnung geweſen, und wie nichtig war dieſer Vorwand!) *Verzeichniſs der ſächſiſchen Regimentswundärzte, Erfindungen — Anſtalten, Beförderungen* u. ſ. w.

1. Göttingen, b. Dieterich: B. *Jo. Andreae Murray Apparatus Medicaminum, tam ſimplicium, quam praeparatorum et compoſitorum in praxeos adiumentum conſideratus. Vol. I.* Editio altera auctior curante *Lud. Chriſtoph. Althof. D.* 1793. auſser d. Reg. 964 S. 8.

2. Ebendas.: *Joh. Andr. Murray's Vorrath von einfachen, zubereiteten und gemiſchten Heilmitteln zum Gebrauche praktiſcher Aerzte bearbeitet. I Band.* Zweyte ſtark vermehrte Auflage. Herausgegeben und überſetzt von D. *Lud. Chriſt. Althof.* 1793. 1280 S. 8.

In der Vorrede des, nach *Murray's* Tode, erſchienenen 6ten Bandes dieſes Werks kündigte Hr. D. *Althof* eine durch ihn zu veranſtaltende Ausgabe des ganzen Werks an; als wozu ihn *Murray* ſelbſt, kurz vor ſeinem Tode, aufgefodert, und durch Mittheilung der von ihm, ſeit Herausgabe der I Edition, zu dieſer Abſicht geſammelten Verbeſſerungen und Zuſätze berechtigt habe: wobey er zugleich auch eine deutſche Ueberſetzung derſelben verſprach. In dem gegenwärtigen I Bande ſind nun die Murrayſchen neuen Artikel und Zuſätze, welche dieſer neuen Ausgabe einen nicht unbedeutenden Zuwachs an innerm Werthe verſchaffen, an den gehörigen Stellen eingeſchaltet. Auſser dieſen hat Hr. D. *A.* mehrere eigene Zuſätze beygefügt, die zum Unterſchied in Klammern eingeſchloſſen ſind. Auch hat er an der Urſchrift hie und da einiges theils abgeändert, theils weggelaſſen; ſo weit ſich ſolches, ohne *Murray's* eigenthümlicher Arbeit Gewalt anzuthun, bewerkſtelligen lieſs.

Die Ueberſetzung dieſer neuen Ausgabe entſpricht vollkommen der Erwartung, zu welcher die Sach- und Sprachkenntniſs des Hn. *A.* berechtigte, und zeichnet ſich vortheilhaft vor jener aus, welche Hr. D. *Seger* von der I Auflage des Originals unternommen hat. Einen Fehler bemerkt indeſſen Rec. ungern darinn, dieſen nemlich, daſs S. 945. *Loxia cardinalis L.* — ein von den Beeren des *Capſicum annuum* lebender Vogel, in der ältern Segerſchen Ueberſetzung *Hauben-Blutfink* benannt, — hier *ein kleines Inſekt* genannt wird.

Zufolge des Vorberichts der Ueberſetzung, iſt Hr. *A.* Willens, nach Vollendung dieſer neuen Ausgabe des Pflanzenreichs, auch die beiden andern Naturreiche nach demſelben Plan zu bearbeiten; wodurch er ſich um dieſes klaſſiſche Werk ein ſo viel gröſseres Verdienſt erwerben wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Freyburg* in der Schweitz, b. Piller: *Diſſertation hiſt. crit. pour fixer l'epoque de l'entrevue du pape Gregoire X et de l'empereur Rodolphe de Habsbourg à Lauſanne*, per Mr. l'Abbé *Fontaine*, archidiacre de l'evêché de Lauſanne. 1791. 70 S. 8. Aus zwey hier abgedruckten Urkunden, der Conſecrations-acte des Doms zu Lauſanne und dem von König Rudolf an Gregorius X ausgeſtellten Revers (jene iſt aus einer noch handſchriftlichen Sammlung, dieſer aus *Czerwenka* genommen), und durch die Induction anderer wohl detaillirten diplomatiſchen Nebenbeweiſe, wird ins Klare geſetzt, daſs der König *am* 18 *Oct.* 1275 nach Lauſanne gekommen. Die Widerlegung anderer Meynungen leitet Hn. *F.* auch auf die Beleuchtung der Urkunde, wodurch der Biſchof von Lauſanne 1273 in den Reichsfürſtenſtand erhoben worden ſeyn ſollte; ihre Unächtheit wird mit unwiderſprechlichen Gründen dargethan. Hingegen die Identität der Königin Anna mit Gertrud von Hohenberg erhält noch ein paar neue Beweiſe. Die ganze Schrift iſt mit Gründlichkeit und in jeder Rückſicht gut geſchrieben. Die Zurechtweiſungen, welche Hr. *May* über einige Stellen ſeiner *Hiſt. militaire* bekömmt, verdient er völlig; nur in *denen* Theilen iſt dieſes voluminöſe Werk brauchbar, wo die Militärgeſchichte der Schweizer in fremden Dienſten beſchrieben ſind.

Die vielen ungedruckten *Chartularia* und Urkunden, die der Vf. vornehmlich aus der *Zurlaubiſchen* Sammlung und aus dem reichen Vorrathe des verehrungswürdigen, noch lebenden, Biſchofs von Lauſanne (*Dietrichs v. Lentzburg*) anführt, erregen den ſehnlichen Wunſch, daſs dieſe für die Geſchichte Burgundiens und Oberdeutſchlandes ſo wichtigen Schätze, ehe ſie ein Zufall zerſtreut, in einem eben ſolchen *Cod. diplomat.*, wie durch die Sanblaſianer die Coſtanzerdiöceſe nun einen hat, auf die Nachwelt gebracht werden möchten. Das Biſsthum Lauſanne iſt allerdings nicht im Stande, hievon die Koſten zu tragen: Sollten aber die Regierungen von Freyburg und Solothurn, ſelbſt Bern, obwohl proteſtantiſch, doch in Rückſicht des romaniſchen Landes, ja der König von Preuſſen, der als Fürſt zu Neufchatel den Biſchof ohnehin unterſtützt, ſich nicht entſchlieſsen, durch eine wenig bedeutende Beyſteuer der alten Geſchichte dieſes wichtige Geſchenk zu verſchaffen?

Unter andern groſsen und kleinen Thatſachen, die dadurch Licht erhalten würden, iſt ein, an ſich, wenn es wahr iſt, unwichtiges, wenn es untergeſchoben iſt, charakteriſtiſches Factum, welches hier anzuführen Rec. ſich nicht enthalten kann. Im J. 1174 gab der Papſt einem gewiſſen Toſcaner, Namens Roger, einem würdigen Mann, das Hochſtift Lauſanne, dem er auch bey 40 Jahre löblich vorſtand. Von ſeinem Hauſe wiſſen die Zeitgenoſſen weiter nichts, als daſs es *de vico Piſano* geweſen. Zu *Avenche* (bekanntlich war dort eine der vornehmſten Kirchen des Biſsthums Lauſanne) wird ſeiner in einem ſehr alten *Necrologio* gedacht; *Ruchat*, dem fleiſsigen Forſcher lauſanniſcher Sachen, dürfte dieſes *Necrol.* wohl nicht entgangen ſeyn; doch wuſste weder er, noch irgend ſonſt jemand, was Biſchof Roger für einen Familiennamen trug. *Itzt* auf einmal findet er ſich, in jenem Necrologio: Rogerius *Curczod* (nebſt einem Bruder oder Vetter); aber — von ganz friſcher Dinte; und Madame Necker iſt eine *Curchod!* Man hat das alte Buch entlehnt, und — es konnte es je niemand leſen! — die zwey oder drey Stellen aufgefriſcht!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25. December 1793.

GESCHICHTE.

BERLIN: *Geſchichte des ſiebenjährigen Kriegs in Deutſchland,* von *J. W. von Archenholz.* I. II. Band. 1793. 2½ Alph. 8.

Die für den hiſtoriſchen Kalender zu Berlin zuerſt ausgearbeitete Geſchichte des ſiebenjährigen Kriegs von dem Hn. *v. A.* fand ſogleich groſsen Beyfall, und dieſe erweiterte Auflage verdient ihn doppelt. Es iſt in vieler Hinſicht ein vorzügliches Buch; unterrichtend, in den mehrſten Erzählungen mit deutlicher Bemühung, von der Wahrheit und Gerechtigkeit nicht abzuweichen, geſchrieben, alſo voll richtiger Urtheile, und zugleich äuſserſt unterhaltend, angefüllt mit feinen und richtigen Bemerkungen, und vielen nicht gemeinen Anekdoten. Rec., dem keines von den Werken unbekannt iſt, die Hr. *v. A.* zufolge des dem Buche angehängten Verzeichniſſes, gebraucht hat, und der ſelbſt ſchriftſtelleriſche Gründe hatte, ſich mit ihnen zu beſchäftigen, hat gleichwohl aus der erſten, ſowohl als jetzigen, Leſung der Erzählung des Hn. *v. A.* manche neue Kenntniſſe erhalten. Die gute hiſtoriſche Schreibart deſſelben, rein, voll männlichen Ernſtes, ohne geſuchte Stärke im Ausdruck, ungemein deutlich darſtellend, hin und wieder ſelbſt maleriſch, heftet den Leſer noch mehr an das Buch. Nur zuweilen iſt der Ausdruck hart; hin und wieder haben wir eine witzelnde Stelle gefunden: Th. 1. S. 54. „Der Reichstag der Germanier ergreift nun den ſeit vielen Generationen *verroſteten* Staats-*Donnerkeil.*" Th. 2. S. 363. „Zu einem Kriege fehlte *hier nicht mehr als alles.*" Dies allgemeine Urtheil von dieſer Geſchichte des 7jährigen Krieges iſt deſto unpartheyiſcher, da Rec. weder ein Freund, noch ſelbſt ein Bekannter des Vf. iſt. Wir wollen ſie jetzt etwas näher anzeigen. I. *Theil.* Der Anfang des Werks ſcheint uns bey weitem nicht von dem Werthe zu ſeyn, den es in der Fortſetzung erhält. Die Urſachen des Kriegs, die vorausgehenden Kabinetsintriguen, die Gründe, warum, und die Art und Weiſe, wie ſich Groſsbritannien und Preuſsen naheten, ſind nicht ſo auseinander geſetzt, wie dies in einem zu einer gemeinnützigen Lectüre beſtimmten Buche hätte geſchehen ſollen. Auch iſt es S. 4. ſelbſt nach dem Wenigen, was der Vf. hinzufügt, irrig geſagt: daſs die damalige Allianz zwiſchen Oeſtreich und Frankreich *Zufall* geweſen ſey. Sie war vielmehr Folge einer falſchen Politik, und einer Hofkabale. Die Erzählung geht bis zur Ergebung der Sachſen überall zu raſch, und manches iſt übereilt geſagt. So ſteht S. 22. die Thätigkeit des Wiener Hofs, den Krieg anzufangen, wäre auſserordentlich geweſen. Aber man wuſste damals in Oeſtreich noch nicht, was Thätigkeit ſey; auch widerſpricht das Folgende dieſem Satze. Die Vorrückung des Feldmarſchalls Brown nach der Bataille bey Lowoſitz mit einem Corps bis Lichtenhayn zur Befreyung der Sachſen, iſt ganz ausgelaſſen. Das, was der Vf. S. 32. von Browns Anſtrengung erzählt, geſchah bey dieſer Gelegenheit, und iſt ohne Erwähnung dieſes Marſches nicht begreiflich. Von hieran aber erhält die Erzählung mehrere Genauigkeit. So weit gieng der wüthende Haſs der K. Marie Thereſe, daſs dieſe ſtolze Dame es ertrug, daſs die Maitreſſe des K. Ludwigs ſie in ihren Briefen: meine liebe Königinn, nannte. In den erſten Winter-Quartieren ſollte der König von ſeinem Kammerlackey Glaſau vergiftet werden. Bey den Schweden erregte anfangs die Religion Zweifel, ob ſie Antheil an dem Kriege gegen Preuſsen nehmen ſollten, und am Ende d. J. 1756 verſicherte der Reichsrath den König noch, daſs er vollkommen neutral bleiben würde. Den Ausſpruch der Reichsacht gegen den König verhinderten ſelbſt Frankreichs Vorſtellungen. Die Schlacht bey Prag iſt nicht ſo gut erzählt, wie die bey Kollin. Hr. *v. A.* erzählt von dem unkriegeriſchen Verfahren der Armee, die ſich in Prag geworfen hatte, auffallende Züge. Er glaubt, Daun würde nichts wirkſames zur Befreyung von Prag vorgenommen haben. Der Patriotismus der Preuſsen nach der Niederlage des Königs zeigte ſich in vollem Lichte. — Erſter Hannöveriſcher Feldzug. Das Hannövriſche Miniſterium entwarf einen völlig fehlerhaften Plan dazu; Georg II nahm ihn an, und verwarf den preuſsiſchen. S. 168. wird ein lächerlicher Plan der Franzoſen erzählt, die Feſtung Geldern durch Schwimmer und ein Sprachrohr einzunehmen. Foulon, deſſen ſchreckliches Ende bekannt genug iſt, übte als Oberkriegscommiſſarius in Heſſen und andern eroberten Ländern ſolche Grauſamkeiten aus, daſs der bekannte Rath, den er ſeinem Herrn gegeben haben ſoll, dem Charakter, den er hier zeigte, ſehr gut entſpricht. Ueberall verfuhren die Franzoſen unter Richelieus Commando grauſam. Als ſie gegen den König anrückten, hatte er nicht über 10,000 Mann bey ſich. Unmenſchlich war auch das Verfahren der Ruſſen in den eroberten Provinzen. Der Vf. macht S. 146. die richtige Anmerkung, daſs in keinem Kriege ſo viele Schlachten geliefert, und ſo viele Manifeſte publicirt ſind, als in dem 7jährigen. Das Verlangen der Monarchen, ihre Handlungen vor dem Richterſtuhle des Publicums zu rechtfertigen, war der erſte Triumph der Aufklärung. Hr. *v. A.* glaubt, der damalige Herzog von Braunſchweig ſey wirklich auf-

aufgebracht über ſeinen Sohn und ſeine Soldaten geweſen, daſs ſie die Ferdinandſche Armee nicht verlaſſen wollen. Der Charakter der damaligen braunſchweigiſchen Regierung, und des Manns, der des Herzogs Ohr hatte, war zwar in der That an Furchtſamkeit grenzende Vorſicht; aber Rec. glaubt doch berechtigt zu ſeyn, die damaligen öffentlichen Aeuſserungen für bloſse Vorſpiegelungen zu halten, die wegen eines möglichen übeln Erſolgs gemacht worden. — Freylich war es edelmüthig, daſs Daun, bey dem Tode des Oberſten Veltez in der Schlacht bey Reichenbach eingeſtand, daſs er die Schlacht bey Kollin durch ſeinen Rath gewonnen habe; aber warum erſt bey ſeinem Tode? — Sehr gut iſt die Schlacht bey Leuthen erzählt, die den blutigen Feldzug von 1757 ſchloſs. Der Vf. ſtimmt der allgemeinen Meynung bey, daſs die Belagerung von Ollmütz, die den folgenden eröffnete, eine fehlerhafte Operation war. Wenn er S. 262. bey Erzählung der Schlacht bey Zorndorf ſagt: „Der König war ſo *groſsmüthig*, das auſserordentliche Verdienſt des *Seydlitz* zu erkennen;" ſo iſt dies die Sprache des Hofmanns. Der Geſchichtſchreiber hätte geſagt: der König war ſo *gerecht*. Der groſse Friedrich war es nicht immer! Billig iſt das hohe Lob, das ihm der Hr. v. A. nach dem Ueberfall bey Hochkirchen giebt. Aber Widerwärtigkeiten ſind überall der wahre Probierſtein von ächter Gröſse. Neuere öſtreichiſche Schriftſteller haben die Lächerlichkeit begangen, es abläugnen zu wollen, daſs der General Daun bey dieſer Gelegenheit von dem Pabſte einen geweiheten Degen und Hut erhalten habe, weil der König ein launiges Breve geſchrieben hatte, welches *Argenſon* in römiſches Curiallatein überſetzte. Der Beweis von der edeln Denkungsart der Frau Generalin von Treskow wird auch hier erzählt. Die herrlichen Operationen des Königs in dieſem lehrreichen Feldzuge, wodurch er alle Maaſsregeln ſeiner zahlreichen Feinde vereitelte, werden freylich nicht taktiſch, denn das iſt nicht der Zweck des Buchs, aber ſehr darſtellend beſchrieben. Der Vf. ſpricht von dem Herzog Ferdinand, der gleiche Hochachtung als General und als Menſch verdient, mit dem Gefühl, das ſein Werth überall erregte. Eben die Gerechtigkeit läſst er dem damaligen Erbprinzen, jetzt regierendem Herzog, von Braunſchweig widerfahren. Das bey der franzöſiſchen Armee eingeriſſene Verderben würdigte ſie ſo ſehr herab, daſs die deutſchen Krieger gegen ſie eine tiefe Verachtung empfanden, die der franzöſiſche Soldat eigentlich nicht verdient. Ueber die Erzählung des Vf. von dem Rückzuge über den Rhein hätte Rec. verſchiedene Anmerkungen zu machen. Imhoff ſollte geopfert werden, um ihn zu decken. Auch war er kein ſonderlicher General, und er ſchlug aus Verzweiflung. Die Bergſchotten, welche damals zu des Herzogs Heere ſtieſsen, führten bey jedem Bataillon einen Hirſch mit ſich, der im erſten Hauſen gehen muſste. Rec. hat ſie geſehen, aber den Hirſch nicht. Das unglückliche 1759te Jahr ſchien Friedrichs Glück zu Boden zu werfen. Zu ſeinen mächtigen Feinden geſellte ſich ein kleinerer, der Fürſt Sulkowsky, zu ſeinem eignen groſsen Unglück. Die entfernteſten Nationen vernahmen das Gerücht von Friedrichs Thaten, und fanden ſie unbegreiflich; die nähern neutralen theilten ſich darüber in Partheyen mit dem heftigſten Enthuſiasmus. Die Preuſsen nahmen die Meckelnburgiſchen Länder auſserordentlich mit; ein Brief, den die damalige Prinzeſſin Charlotte an den König von Preuſsen darüber ſchrieb, war die erſte Veranlaſſung, ſie auf den brittiſchen Thron zu erheben. Kleiſt's Tod in der Schlacht bey Frankfurt iſt ſchön beſchrieben. Der Vf. vertheidigt Schmettaus Uebergabe von Dresden, wie es ſcheint, mit Recht. Weder hier, noch den ganzen Krieg hindurch, hielten die Oeſtreicher die Capitulation. Mit gleicher Treuloſigkeit erlaubten ſie losgelaſſenen Officieren, ihr Ehrenwort zu brechen, nicht weiter gegen den König zu dienen. Man ſollte ſich nicht beſchweren, wenn man bey ſolchen Beyſpielen mit gleicher Münze gelohnt wird. Die Oeſtreicher und Ruſſen machten bey ihren Einfällen 1759 bekannt, daſs den preuſsiſchen Unterthanen nichts als Luft gelaſſen werden ſollte. Der Raum erlaubt uns nicht bey dem II. Theile, der mit der letzten Hälfte des J. 1759 anfängt, eben ſo ausführlich zu verfahren. Es erregte groſses Aufſehen, daſs der König die Truppen, die ihm der Erbprinz von Braunſchweig zugeführt hatte, wieder zurück ſenden konnte, als er ſeine Recrutirungen gemacht hatte. Der Anfang des J. 1760 war nicht glücklicher. Fouquet wurde in dem Treffen bey Landshut von ſeinem braven Reitknecht, Trautſchke, gerettet, der ſich auf ihn warf, und die Streiche mit ſeinem Leibe auffing. Die ſchändliche Niederhauung eines preuſsiſchen Corps nach dem Treffen erzählt Hr. *v. A.* bey weitem nicht mit ſo vielen Unwillen erregenden Umſtanden, als der öſtreichſche Veteran. Die Aufhebung der Belagerung von Dresden war das Ende der Unglücksfälle, die ſeit 12 Monaten ununterbrochen auf Friedrich losgeſtürmt hatten, und denen er dennoch nicht erlag. Der Vf. tritt bey der Erzählung der Bataille bey Liegnitz auf die Seite derjenigen, welche dieſe Schlacht keineswegs für ein Werk des Zufalls erklären, ſondern dem Könige die Abſicht beylegen, mit Laudon zu ſchlagen. Daſs Daun das Kanonenfeuer nicht gehört haben ſollte, wie hier S. 103. geſagt wird, iſt doch ſehr unwahrſcheinlich, wenn auch gleich der Wind widrig war. Das Lob des edelmüthigen Kaufmanns Gotzkowsky, der Berlin, als Tottleben es beſetzte, und Leipzig mehr als einmal mit Aufopferung groſser Summen rettete, und den man nach dem Kriege undankbarer Weiſe ſinken lieſs, ſtehet hier mit groſsem Recht. Die Erzählung des Vf. von der Schlacht bey Torgau giebt dem damaligen Obriſtlieutenant von Möllendorf die Ehre, den Rath ertheilt zu haben, die Siptizer Anhöhen zu beſetzen, welches bekanntermaſsen den Gewinn der Schlacht entſchied. Man muſs auch hier den öſtreichſchen Veteran nachleſen. Der König konnte in der ſchrecklichen Lage, in welcher er ſich befand, ſeine Neigung zu ſpotten nicht zurückhalten. Er ſchrieb an Voltairen eine Epiſtel voller Sarcasmen über Choiſeul, und der niederträchtige und feige Voltaire ſchickte ſie dem Miniſter zu. Glücklich wäre der König geweſen, wenn Choiſeul ſich nur allein durch das ſchlechte Gedicht gerächt hätte, welches

ches er dem königlichen entgegenſetzte. Damals wurde das ſonderbare Tauſch-Project entworfen, nach welchem ſich der König erbot, die weſtphäliſchen Provinzen und das Königreich Preuſsen mit dem königlichen Titel von denſelben für Sachſen abzutreten. Der Vf. iſt der Meynung, daſs es ohne die (zweyte) Revolution in Ruſsland zu Stande gekommen ſeyn würde. Aber wahrlich, Oeſtreich hätte es niemals zugeben können. Der tapfere und einſichtsvolle Laudon, der einzige General, der Friedrichen entgegengeſtellt zu werden verdiente, und der einzige, den er fürchtete, war nahe daran, geſtraft zu werden, als er dem Könige den harten Streich durch Wegnahme von Schweidnitz verſetzte, weil er den Plan dazu nur dem Kaiſer, nicht dem Kriegsrathe, gemeldet hatte. Was würde nicht geſchehen ſeyn, wenn der Streich miſsglückt wäre! Hr. *v. A.* erzählt die Warkotſchſche Verſchwörung mit beträchtlichen Abweichungen ſowohl von Küſtern, als von ſeinem Verbeſſerer. Des groſsen Königs Muth ſank, da er ſeine Kräfte nach dem Feldzuge von 1761 ſo erſchöpft ſahe. Er erſchien nicht mehr auf der Parade, er lieſs ſeine Flöte liegen, ritt nicht mehr ſpatzieren, und aſs mehrentheils allein. Bey der Gelegenheit, wo der Vf. erzählt, daſs der Graf von der Lippe zum Commandanten der portugieſiſchen Truppen ernannt wurde, theilt er einen Zug der weitgetriebenen Kühnheit dieſes groſsen Mannes mit, der aber nicht zu loben iſt, weil er das Leben andrer Menſchen ohne Noth in Gefahr brachte. Er ſpeiſete nemlich, als er 1759 das Geburtsfeſt des Königs von Preuſsen feyerte, mit ſeinen Officieren in einem Zelte, deſſen Fahne ſeinen Kanonieren zum Ziele diente. Als Friederich durch der Kaiſerin Eliſabeth Tod aus ſeiner Verlegenheit geriſſen wurde, dachte er undankbar genug gegen ſeine Officiere, ihnen die ſogenannten Winterdouceurs zu entziehen. Schön ſagt der Vf.: „die durch ſeine Geiſtesgröſse gedemüthigte Menſchheit wurde hierdurch gerächt!" Nicht ſo zufrieden ſind wir mit der Darſtellung, die Hr. *v. A.* von der groſsen Revolution giebt, durch welche Peter III. den Thron verlor. Wir wünſchten ſogar, daſs er eine Zeile S. 319. nicht geſchrieben hatte. Er gebraucht an andern Orten das nicht tadelhafte Hülfsmittel, zu ſchweigen, da, wo es bedenklich iſt, zu reden, z. B. S. 378., wo er des Briefes des Generals Laudon erwähnt, in welchem dieſer ausdrücklich erklärte, „daſs ſein Hof ſich nicht verbunden hielte, weder das, dem Könige wegen Auswechslung der Gefangenen gegebene Wort zu halten, noch überhaupt irgend eine andre Zuſage zu erfüllen." — Als nach geſchloſſenem Frieden der König ſeine Armee aus Sachſen herausziehen wollte, ſo gab er vorher Befehl, daſs allen ſeinen Soldaten Erlaubniſs gegeben werden ſollte, zu heirathen. Sehr viele machten Gebrauch von dieſer Erlaubniſs, und der König führte auf dieſe Art eine ſächſiſche Colonie in ſeine verheerten Staaten.

BERLIN: *Charakterzüge des preuſsiſchen Generallieutenants von Saldern*, von *C. D. Küſter*. 1793. 17 Bogen. 8.

Der General von Saldern war ein ſo geſchickter Feldherr, ein ſo rechtſchaffener und als Krieger ſo exemplariſcher Mann, daſs er einen geſchickten Biographen verdiente. Hr. Conſiſt. R. K. hatte als Feldprediger, und darauf als Geiſtlicher in Magdeburg, wo Saldern Gouverneur war, Gelegenheit, ihn genau kennen zu lernen, ſo wie er auch mit den Kriegsvorfällen, in welchen Saldern ſich beſonders auszeichnete, hinlänglich bekannt war. Wir können indeſſen nicht ſagen, daſs wir mit dieſer Charakterzeichnung zufrieden ſind. Hr. K. hat das Buch geſchrieben, um Saldern zum Muſter junger Krieger aufzuſtellen, und er ſcheint geglaubt zu haben, daſs er recht viel ſagen müſſe, um ihre Aufmerkſamkeit zu erregen, und ihnen das Beyſpiel recht wichtig zu machen. Noch mehr aber muſste eine ermüdende Wiederholung ſeines Stoffs die Folge von der Art ſeyn, die er zur Bearbeitung ſeines Stoffs wählte. Er geht nemlich jede gute Eigenſchaft, die er an dem wackern Kriegsmann bemerkt hat, einzeln durch, als: Salderns muſterhaftes Verhalten bey einigen wichtigen Begebenheiten im 7jährigen Kriege; S. militäriſcher Geiſt; ſeine drey beglückten Vermählungen und eheliche Treue; wie S. ſeinen Körper zum Kriegsſtande gebildet; S. als Redner; S. Verſchwiegenheit u. ſ. w. Es kann nicht fehlen, daſs der Vf. hier nicht in häufige Wiederholungen fallen muſs, beſonders da verſchiedene von dieſen einzelnen guten Eigenſchaften unter einander nüanciren. Dennoch würde er mehrere Abwechſelung in den Vortrag haben bringen können, wenn er bey jedem, der einzelnen Sätze, einige Anekdoten oder Begebenheiten hätte erzählen können oder wollen, in der *S.* die Tugend, von der die Rede iſt, an den Tag gelegt hätte. Aber dieſes geſchieht, wenn wir den erſten Abſchnitt ausnehmen, wo es freylich nicht anders möglich war, wenig oder gar nicht, ſondern es wird mit groſsem Wortaufwand geſagt, daſs *S.* dieſe oder jene Tugend in hohem Grade beſeſſen habe, und dann die jungen Krieger, (die Hr. K. S. 69. *liebenswürdige* junge Helden anredet, ſo wie er überhaupt durch das ganze Buch mit der Benennung: junge Helden, ſehr freygebig iſt!) chrienmaſsig ermahnt, eben ſo zu verfahren. Ein junger flüchtiger Officier wird ſich ſchwerlich entſchlieſsen, dieſe wenig unterhaltenden Lobreden durchzuleſen; aber er würde leicht eine lebhaft geſchriebene Biographie von einem Manne leſen, deſſen Name in der preuſsiſchen Armee lange geehrt bleiben wird, und in dieſe hätten alle die guten Lehren hineingewebt werden können, die Hr. K. den angehenden Soldaten zu geben wünſcht. Ein andrer ſehr weſentlicher Fehler des Buchs iſt die Schreibart, die äuſserſt geziert, und mit redneriſchem Schmuck, beſonders mit gehäuften Beywörtern überladen iſt. Angehängt iſt 1) die Beſchreibung des Ehrendenkmals, welches der Hr. Kammerpräſident *aus dem Winkel* dem verſtorbenen Helden auf dem ſogenannten Schweltzerling unweit Wettin, einem 148 Fuſs hohen Porphyrfelſen, hat errichten laſſen, wovon auch eine Abbildung in Kupfer geſtochen, beygelegt iſt; 2) ein Verzeichniſs der Vorkehrungen, welche der jetzt regierende König von Preuſsen zur Verbeſſerung der Armee gemacht hat; 3) eine zwey Blätter anfüllende Angabe

gabe der Thaten der preuſsiſchen Armeen nach des groſsen Friedrichs Tode. Endlich ein kurzes Verzeichniſs der vornehmſten Lebensumſtande des Generals von Saldern.

PHILOLOGIE.

Dresden, b. Gerlach: *Aufſätze zum Ueberſetzen ins Lateiniſche*, mit grammatiſchen und philologiſchen Anmerkungen, von *Chriſtian Gottlob Gotthelf Koch*, dritten Lehrer an der Schule zu Neuſtadt bey Dresden. 1793. 9 B. 8. (8 gr.)

Stuttgart, b. Metzler: *F. W. J. Dillenius Materialien aus der alten und neuen Geſchichte zur Ueberſetzung ins Lateiniſche*, und zur Beförderung nützlicher Sachkenntniſſe, mit unterlegtenlegten lateiniſchen Phraſen. 1793. 17 Bog. 8. (12 gr.)

Nr. 1. enthält 30 Aufſätze, Briefe, Geſchichten und Betrachtungen, die kaum den ſechſten Theil des Buchs einnehmen; allen übrigen Raum füllen die Anmerkungen an. Dieſe beſtehen groſsentheils in Phraſen und Wörtern, und Anweiſungen in Beyſpielen, wie dieſe angewendet werden ſollen, mit beſtandigen Verweiſungen auf Hn. Schellers Grammatik. Der Vf. zeigt darinn ganz gute Kenntniſſe; auch leiſtet er dadurch vielleicht manchem ſchwachen Amtsbruder einen guten Dienſt; für andre aber möchten wohl die unzahligen Wiederholungen, und mit unſer faſt lächerlichen Warnungen, z. B. S. 16.: daſs man *Athenis urbe illuſtriſſima*, nicht aber *Athenis urbibus* ſagen müſſe, ekelhaft werden. Ueberdies enthält ein groſser Theil der Anmerkungen Dinge, die man hier gar nicht erwartet, z. B. die Widerlegung der Fabel des Ariſteas von der Septuaginta. Die deutſchen Briefe des Vf. ſind nichts weniger als muſterhaft, der 1te z. B. fängt an: *Du ſchreibſt mir, daſs du die Univerſitat zu Halle bezogen; dieſes gereicht mir zur groſsen Freude* u. ſ. w.; der 2te aber: *Bey einem Haare hätte ich meine Hand von dir abgezogen* u. ſ. w., der Inhalt der Betrachtungen aber iſt mehr nicht, als alltäglich, ohne eine Einkleidung, die ihn intereſſant machen könnte.

Nr. 2. enthält, nach einer Abhandlung *von den 5 Welttheilen* auf 30 S. 20 Geſchichten, unter denen die Wirtembergiſche, du Val und Luther die ausführlichſten ſind. Nach der Vorrede ſind dieſe drey Geſchichten nicht nur von den Aeltern der Schüler ſo fleiſsig geleſen, ſondern auch von Auswärtigen ſo oft verlangt worden, daſs der Vf. dadurch zur Ausgabe dieſer ganzen Sammlung bewogen worden iſt. Die dürftigſten unter dieſen Erzahlungen ſind die von Karl II, und von der Hinrichtung Ludwig XVI. Die untergelegten Phraſen ſind ſehr zahlreich, und faſt mehr Ueberſetzung, die ſehr leicht zuſammenzuketten iſt, als Phraſes zur Anwendung; z. B. S. 193.: *Unerachtet er* (Joſeph II.) *einer von den hochſten Regenten der Erde war*, (100 *unus ex ſummis mundi pricipibus*,) *und daher Macht und Reichthum im Ueberfluſs hatte* (1. *potentia et divitiis abundare*), *ſo konnte er doch nicht hindern* (2. *impedire non poſſe*, quin), *daſs er nicht in ſeinen beſten Jahren ein Opfer des blaſſen Todes wurde* (3. *in vigore aetatis pallida morte abſumi*.) Dieſe paar Worte ſind ſchon hinreichend, das Deutſche und die Manier des Vf. kenntlich zu machen. Von den Phraſen ſagt er am Ende der Vorrede: *Sollte die eine oder die andre nicht adaquat genug ſeyn, ſo weiſs ich, daſs meine Collegen eine adaquatere dafür unterlegen, und mir keine Todſünde daraus machen werden.*

Vor dieſem hatte man zwar einen *Speccius* und dergleichen, die man die kleinen Anfanger durcharbeiten lieſs, aber dergleichen *Speccii* für höhere Klaſſen, die jetzt in ſo groſser Menge Verfaſſer, Verleger und Kaufer finden, ſind wirklich kein rühmliches Denkmal von dem Fleiſse und der Geſchicklichkeit einer beträchtlichen Menge jetziger Schullehrer. Briefe paſſen zu Exercitien gar nicht; das Ungezwungne und Feine, welches ihr Vorzügliches ausmacht, muſs verloren gehen, wenn ſie in einer andern Sprache gedacht, und in einer andern geſchrieben werden; die kann man nur zu freyen Ausarbeitungen aufgeben. Aber Betrachtungen? je nun, wer etwa einen guten Grundſatz oder ſo etwas vortragen will, ohne das Anſehn zu haben, daſs es ihm jetzt hauptſachlich um *dieſen* Vortrag zu thun ſey, der prüfe ſich, ob er ſtark genug iſt, ihn ſo vorzutragen, daſs er den geſuchten Eindruck mache. Aber wie unermeſslich iſt nicht das Gebiet der vaterlandiſchen und alten Geſchichte, was für unerſchöpfliche Quellen ſind nicht Lebensbeſchreibungen, beſonders merkwürdiger Manner, zu Exercitien, und wie wenige Mühe gehört doch dazu, ſo zu dictiren, daſs man ſonſt erklärte Redensarten und feine Wendungen der Sprache anzuwenden Gelegenheit gebe, oder durch vorſetzlich gewahlte Germanismen ein nützliches Nachdenken veranlaſſe? Unter Schülern iſt es Injurie, zu ſagen: daſs ſich einer ſein Exercitium habe machen laſſen, und das ſoll unter Lehrern Mode werden?

Druckfehler. N. 298. S. 161. Z. 9. anſtatt gemeiner, lies: *genauer.* Ebendaſelbſt Z. 23. anſtatt neue Modification, lies: *nur eine Modification.* — Nr. 313. S. 286. Z. 20. anſtatt eine Kurze, lies: *eine Kerze.* — Nr. 336. S. 471. Z. 27. 28. ſtatt *mit einem nicht zu loſen lutirten Deckel*, lies: *mit einem lutirten Deckel.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 26. December 1793.

ERDBESCHREIBUNG.

Upsala, b. Edman: *Reſa uti Europa, Africa och Aſia, förrättad åren 1770 — 1779. Fjerde Delen, innehållande Reſan uti Kejſaredömet Japan, på Java och Ceilon, ſamt Hemreſan af Carl Pet. Thunberg.* — (Reiſe durch Europa, Aſien und Afrika in den Jahren 1770 — 1779. IV. Theil, welcher die Reiſe durch Japan, nach Java und Ceylon und die Rückreiſe enthält; von C. P. *Thunberg*, Ritt. v. Waſ. Ord., Dr. u. Prof. der Botanik 1793. 341 S. 8. m. 4 Kupfertafeln.

Mit dieſem IV. Theil ſchlieſst Hr. *Th.* ſeine für Länder- und Völkerkunde, ſo wie für Kräuter- und Naturwiſſenſchaft, ſo reichhaltige Reiſe. Faſt die Hälfte dieſes letzten Bandes beſchäftiget ſich noch mit Japan, und giebt auch von der Regierung, Religion, den Wiſſenſchaften, dem Ackerbau, den Naturproducten, dem Handel u. ſ. w. dieſes Landes, wenn nicht lauter, doch viele, neue und zuverläſsige Nachrichten. Die 3 groſsen und eine Menge kleiner Inſeln, woraus Japan beſteht, werden in 7 Theile, 68 Landſchaften und 604 Gerichtsgebiete eingetheilt. Die gewiſſe Geſchichte dieſes Landes fängt erſt mit Syn Mu, 660 Jahr vor. C. G. an. Es hat ſeit der Zeit 119 Regenten unter dem Namen Dairi gehabt; bis 1142 regierten ſolche uneingeſchränkt; bis 1585 muſsten ſie die weltliche Regierung mit dem Feldherrn theilen, und ſeit der Zeit haben ſie bloſs in Kirchenſachen zu befehlen, und ſind bloſs geiſtliche Regenten. Der weltliche Kaiſer heiſst *Kubo.* Letzterer hat in der Regierung ſechs Räthe, alte und verſtändige Männer, zur Seite. Die Steuern werden in Landesprodukten bezahlt. Hr. *Th.* verſichert, daſs im Ganzen, ſowohl die hohe Landesregierung, als die Beamten ihr Augenmerk auf die Wohlfahrt des Landes und die Beybehaltung der Ordnung, ingleichen auf den Schutz der Unterthanen und des Eigenthums derſelben mehr, als in den meiſten andern Ländern, richten. Selbſt für die Sicherheit und Bequemlichkeit der Reiſenden iſt ſehr gut geſorgt. Ihre Säbel tragen die Japaner im Gürtel, und zwar mit der Schärfe nach oben zu gekehrt. Hauptreligionen giebt er nur zwey an, nämlich Sinto und Budsdo. Erſtere iſt die alte Landesreligion, die andere iſt vom feſten Lande Aſiens eingeführt, und hat jetzt die meiſten Anhänger. Die Verehrer der erſtern, die doch jetzt ſehr entſtellt iſt, da ſie ehemals Spuren der moſaiſchen Religion gehabt haben ſoll, glauben ein höchſtes Weſen, aber beten auch eine Menge Untergötter an, und glauben keine Seelenwanderung; ſie befleiſsigen ſich, ein gutes Gewiſſen zu haben, tugendhaft und der Obrigkeit gehorſam zu ſeyn. Sie glauben nicht, daſs es andere Teufel giebt, als die Seelen der Füchſe, die im ganzen Lande als ſchädliche und gefährliche Thiere angeſehen werden. Die von der Sekte Budsdo halten ſowohl die Seelen der Menſchen als der Thiere für unſterblich, und glauben, daſs die Seelen laſterhafter Menſchen nach dem Tode in Thierkörper, wenn ſie ſich aber beſſern, wieder in menſchliche Körper kommen. Von ihren Prieſtern und Orden wird Nachricht gegeben. Philoſophen und Sittenlehrer werden als Prieſter und heilige Perſonen angeſehen. Unter den Sekten derſelben iſt die vornehmſte die Sjuto oder Konſi (die des Confucius). Die Anhänger derſelben verehren eigentlich keinen Gott, glauben nur blos Strafen und Belohnungen in dieſem Leben und ſetzen ihr höchſtes Gut in ein tugendhaftes Leben. Sie halten den Selbſtmord für etwas heldenmüthiges. Theewaſſer und Reiſsbier (Sacki) ſind die einzigen Getränke der Japaner. Tabak rauchen beide Geſchlechter; er wird ſo fein wie Haar geſchnitten. Auch aus den giftigſten Dingen des Thier- und Gewächsreichs wiſſen ſie ſich durch Zubereitung unſchädliche Speiſen zu machen. Der Ackerbau iſt nirgends in der Welt in ſo hohem Anſehen als in Japan. Mit den Wiſſenſchaften ſieht es ſchlecht aus. Der Vf. lehrte ſie zuerſt den Gebrauch der Mercurialmittel in veneriſchen Krankheiten. Die Buchdruckerkunſt iſt dort ſehr alt, doch kennen ſie noch keine beweglichen Buchſtaben. Ihre Kinder werden ohne Zucht und Schläge erzogen. In den Kinderjahren werden ihnen Lieder vorgeſungen, ſie zur Tugend und Tapferkeit aufzumuntern, und in Jünglingsjahren ermahnt man ſie mit Ernſt und geht ihnen mit gutem Exempel vor. Die Polizey wird ſehr gerühmt. Vierfüſsige Thiere findet man ſehr wenig im Lande. Man gebraucht weder Milch noch Kaſe, Butter noch Talg, Eyer werden deſto mehr geliebt. Silber iſt dort angenehmer und ſeltner als Gold; Eiſen wird unter allen Metallen am wenigſten gefunden. Mit Thee wird nur im Lande Handel getrieben. Der Handel mit Soya iſt beträchtlicher, auch iſt die Japaniſche Soya beſſer als die Sineſiſche. Die Holländer, welche ſie von den Japanern in hölzernen Gefäſsen erhalten, laſſen ſolche, um ſie bey der Hitze vor aller Gährung zu bewahren, in einem eiſernen Keſſel einkochen und füllen ſie dann auf Bouteillen, die gut gepfropft und geharzt werden. Die Soya wird von Soyabohnen, Dolichos Soya, mit Salz und etwas Gerſten oder Weizen bereitet. Dieſe Hülſenfrucht wächſt nicht nur wild, ſondern wird auch in Menge angebauet. Die Bohne ſelbſt wird an Suppen gebraucht. Die hier angegebene Bereitung der Soya kömmt faſt völlig mit der Beſchreibung überein, die Hr. Hou-

Hofr. **Beckmann** neulich davon im 1. St. ſeiner Vorbereitung zur Waarenkunde gegeben hat. Die Portugieſen zogen zu Anfang aus dem Japaniſchen Handel jährlich an 300 Tonnen Goldes. Die Hollander führten anfangs aus Firande allein an Silber 4 Millionen und überhaupt wenigſtens 6 Mill. Gl. Statt des Silbers erhielten ſie hernach auf eigenes Verlangen Freyheit, Kupfer auszuführen, worauf damals gröſserer Gewinn zu machen war; das Silber ward darauf auszuführen verboten. Seit der Zeit iſt der Handel der Holländer immer mehr eingeſchrankt worden. Sie ſchicken auch jetzt nur jährlich zwey Schiffe hin, dürfen nicht über für 300000 Thayes Waaren einführen, und die Compagnie hat wenig Vortheil von dieſem Handel. Hin und wieder ſind manche zur Naturhiſtorie des Landes gehörige Nachrichten mitgetheilt.

Und nun die Rückreiſe des Vf. über Batavia, Samarang, Kopping Japara, Juana, Typannas, das blaue Gebirge, Ceylon, Columbo, Matura, Negumbo nach dem Cap, und von da nach Holland, England und Schweden zurück. Auch er findet das Klima zu Batavia wegen der vielen feuchten Dünſte in einem hitzigen Luftſtrich ſehr ungeſund. Die Inſel Java giebt er 140 Meilen Länge von O. nach W. und 30 Meilen Breite von S. nach N. Bey Ceylon wird auch vom Canal geredet. Er hält den Laurus Cinnamomum und Laurus Caſſia, wovon der feinere und gröbere Canel geſammelt wird, nur für Varietäten, und beſtreitet das Vorurtheil, als würden dieſe Bäume nur durch eine Art Vogel fortgepflanzt, und könnten nicht durch Ausſäen der Beeren gezogen werden. Auch werden die Kennzeichen des feinern Canels angegeben. Von dem Canelgras, das beym Einpacken abfällt und abbröckelt, wird in der Apotheke der Compagnie in Gegenwart gewiſſer Commiſſarien das ſo koſtbare Canelöl abgezogen, wovon die Unze an Ort und Stelle 3½ holl. Thaler gilt. Die ſogenannten Schlangenſteine ſind eine künſtliche Bereitung von der Gröſse einer Bohne. Sie werden aus der Aſche einer Wurzel, und aus einer Art Erde bey Diu gemacht. Sie ſehen, nachdem ſie mehr oder weniger gebrannt ſind, dünkler oder hellbrauner aus, bisweilen ſchwarz und grünfleckigt. Sie ſind ſehr zerbrechlich, und haben ſehr feine Poren. Man bindet ſie auf die von einer giftigen Schlange verletzte Stelle, da denn der Stein das Gift an ſich ziehen und wenn alle Poren deſſelben davon voll ſind, abfallen ſoll. Es wird viele Betrügerey damit getrieben. Die ächten ſoll man daran kennen, daſs ſie an dem Gaume oder der Stirne ankleben, oder daſs, wenn man ſie in warmes Waſſer wirft, kleine Waſſerblaſen aufſteigen. Die Steine, welche die Indier Turmalin nennen, haben keine elektriſche Kraft, und ſind alſo von der in Europa ſogenannten verſchieden. Ein zahmer Elephant wird dort gemeiniglich mit 200 Rthlr. bezahlt; bey einem jeden kleinen Fehler aber, den man bey der Beſichtigung an ihm findet, wird am Preiſe anſehnlich abgezogen. Die jungen Elephanten ſaugen nicht mit dem Rüſſel, ſondern mit dem Munde. Die Blätter von einer Art Palmen, ſowohl von *Boraſſus flabelliformis* als *Licuala ſpinoſa* werden an den aſiatiſchen Küſten ſo wie auf Ceylon gebraucht, um darauf mit einem feinen eiſernen Griffel zu ſchreiben. Wenn dann Kohlen oder ſonſt etwas ſchwarzes übergewiſcht wird; ſo ſieht die Schrift als in Kupfer geſtochen aus. Die Blätter von Licuala-Palm, die auch ſtatt Sonnenſchirme gebraucht werden, ſind ſo groſs, daſs ein Blatt 6 Menſchen vor dem Regen ſchützen kann. — Die Nachrichten von Japan bleiben doch immer die wichtigſten in dieſer auch ſchon in mehrere Sprachen überſetzten Reiſebeſchreibung. Die Kupfer dieſes Bandes ſtellen einige Japaniſche Hausgeräthe und Kleidungsſachen vor. In der Vorrede lieſt man ein Verzeichniſs aller Schriften des berühmten Vf., ingleichen von 24 auswärtigen Akademien und Geſellſchaften, die ihn zum Mitgliede aufgenommen haben.

Züllichau, in der Frommann. Buchh.: *Briefe eines reiſenden Dänen*, geſchrieben im Jahr 1791 und 1792, während ſeiner Reiſe durch einen Theil Deutſchlandes, der Schweiz und Frankreichs. Aus dem Däniſchen überſetzt. 1793. 360 S. 8.

Dies ſind die, in der däniſchen Monatsſchrift Minerva periodiſch erſchienenen, Reiſebemerkungen des Hn. Prof. *Sneedorf* zu Kopenhagen, welcher das Unglück hatte, in England mit ſeinem Wagen umgeworfen zu werden und an den Folgen des Falles ſtarb. Mit Recht wird dieſer Verluſt eines trefflichen jungen Mannes, deſſen ausgebildeter Geiſt zu den gröſsten Hoffnungen berechtigte, allgemein bedauert. Die vor uns liegende Briefe tragen unverkennbar das Gepräge eines hellen Kopfs, einer ächten Gelehrſamkeit, einer unpartheyiſchen Freymüthigkeit, und eines geläuterten Geſchmacks in der Literatur. — Ihr Vortrag iſt unterhaltend durch Abwechslung von Gegenſtänden, der lehrreichen Beobachtungen des Vfs. — Folgendes iſt der Hauptinhalt derſelben. — Hamburg: „die Hamburgiſche Geſellſchaft zur Beförderung der Künſte und nützlichen Gewerbe" (ſo wird dieſe bekannte Societät hier charakteriſirt) „verdient ſowohl wegen des ausgebreiteten „Nutzens, den ſie ſtiftet, als wegen der" (mit beſtändiger Vermeidung alles Aufſehens) „uneigennützigen „Arbeitſamkeit ihrer Mitglieder, unſtreitig viel Aufmerkſamkeit. Ihr Zweck iſt, durch Rath, Vorſchläge und „aufmunternde Belohnungen das Gute zu befördern und „das Schädliche zu verhindern, ein Zweck, den eine „auch noch ſo ſehr landesväterlich geſinnte Regierung „nicht befolgen, viel weniger zum Gegenſtand ihrer „Verwendungen machen kann." — Der Vf. berührt hier auch etwas von der Geſchichte, und von den Früchten der gemeinnützigen Thätigkeit dieſer Geſellſchaft, deren Wirkungskreis, wie Rec. aus öffentlichen Blättern und aus den unlängſt herausgekommnen beiden erſten Banden ihrer Verhandlungen und Schriften bemerkt, in den letzten Jahren einen noch ausgebreiteren Wirkungskreis der Gemeinnützigkeit gewonnen zu haben ſcheint. Dieſes concentrirte und ſo wirkſame Beſtreben von Männern, deren Zeit durch ihre politiſche und mercantiliſche Lage, in der Geſchäftsvolleſten Handelsſtadt Deutſchlandes, ſonſt ſchon ſo beſchränkt iſt, und die die Stunden, welche ihnen von ihren Geſchäften übrig bleiben,

bleiben, der Beförderung des gemeinen Wohls widmen, iſt in der That rührend und ruhmwürdig; und das Ausdauern dieſer Thätigkeit hat um ſo mehr Verdienſt, gerade in einer kritiſchen Periode, wie die jetzige iſt, wo die Aufmerkſamkeit ihrer Mitglieder und des Publikums überhaupt, durch ſo manche andre politiſche und häusliche Lage, von den Gegenſtänden des gemeinen Wohls gewiſſermaſsen weggeriſſen, der Sinn für Verwendungen dieſer Art ſtumpfer wird, der redliche Eifer dafür zu erkalten ſcheint, und eben dadurch die Bande, welche, unter einer ſo glücklichen Verfaſſung, wie die Hamburgiſche iſt, die ruhigen Bürger mit einander verbindet, ſchlaffer zu werden drohen. — — Die vorzüglichſten Bemerkungen des Vf. auf der Reiſe durch Deutſchland betreffen *Berlin*; beſonders leſenswerth ſind die kurzen, aber feinen Bemerkungen des Vf. über ſein Vaterland Dänemark, — über den Geiſt und die Grundſätze Friedrichs II. in Abſicht der Toleranz und Juſtiz, — und mehrere literariſche Nachrichten. Den Seitenblick auf Nicolai im 2ten Br. hätte Rec. weggewünſcht. Dergleichen Indiscretionen ſind gar zu ſehr der leidige Modeton der gewöhnlichen heutigen Reiſebeſchreiber. Ein Mann von des Vf. Kopf und Herzen, konnte ſolche Anzüglichkeiten wohl nicht *für den Druck* beſtimmen, und ſo war es Pflicht ſeiner Freunde, ſie bey der Herausgabe dieſer Briefe hinweg zu laſſen. — Die Erzählung: Friedrich II. habe befohlen, ſeine Leiche bey den Leichenkaſten — ſeiner Hunde beyzuſetzen, ſchmeckt gar zu ſehr nach dem Inhalt eines Theils der berüchtigten Anekdoten- und Charakterzüge dieſes groſsen Königs — oder nach den Sagen eines *glaubwürdigen* Ritters, um ihm, ſelbſt bey der Verſicherung glaubwürdiger (?) Männer, worauf der Vf. ſich beruft, Glauben beymeſſen zu können. — Scharfſinnige und treffende Bemerkungen über den Zuſtand Sachſens und über deſſen Regenten. Kurze Geſchichte der gelehrten Reiſen und Schriften des däniſchen Gelehrten *M. Schow*. — Das prächtige Schloſs zu Hubertsburg iſt verödet, ſeit dem ein Jude, dem Quintus Icilius dieſes Geſchenk Friedrichs II. nach dem 7jährigen Kriege verkaufte, es plünderte. Nur ein Flügel, in welchem der Kurfürſt zuweilen einkehrt, iſt noch bewohnbar. — *Schnepfenthal. Göttingen.* Ganz wahr und tief empfunden ſind die wenigen den trefflichen Heyne betreffenden Zeilen. Reiſe bis *Mainz*, deſſen jetzige Regierungsform der Vf. gar richtig, obgleich nur mit wenig Worten S. 88 und 91. (in den drey letzten Zeilen) charakteriſirt: und einige intereſſante biographiſche und literariſche Bemerkungen über die ehemaligen — Profeſſoren Blau, Dorſch und Winkopp daſelbſt, und charakteriſtiſche Anekdoten von den damals in dieſer Gegend einkehrenden franzöſiſchen Emigranten. — Ueber den Zuſtand der Literatur in Pfalzbayern — Karlsſchule in Stuttgard. — In den concentrirten Nachrichten von der Reiſe durch die *Schweiz*, ſind die politiſchen, hiſtoriſchen und literariſchen Bemerkungen mit einzelnen biographiſchen Zügen ſtatiſtiſchen, technologiſchen, und ökonomiſchen Beobachtungen, Anekdoten und örtlichen Anzeigen vermiſcht, leſenswerth, wenn gleich der gröſste Theil derſelben ſich nicht durch Neuheit auszeichnet. — *Frankreich* beſuchte der Vf. im Herbſt und Winter von 1791 und 1792. Er leitet ſeine Nachrichten und Urtheile darüber mit dem männlichen Grundſatz ein: „Ueberzeugung iſt die Führerin des Mannes; folgt er dieſer, ſo hat er ſich weder etwas vorzuwerfen noch etwas zu befürchten." Dieſem Grundſatz, und ſeiner freymüthigen Wahrheitsliebe getreu, ſah und beurtheilt der Vf. mit dem ihm eignen Scharfblick, die ſich ihm darſtellenden Gegenſtände in Frankreich NB. zur Zeit der erſten, mit ſo vielem Enthuſiasmus von der Nation angenommnen, Conſtitution. Davon zeugen ſeine Urtheile und Bemerkungen über einzelne bey der erſten Revolution thätig geweſene Männer, Necker, Mounier und andere Mitgliedern der erſten und zweyten Nationalverſammlung, über die unglückliche königliche Familie, über die zweyte Nationalverſammlung, Jacobiner- und Feuillansklubs, (von welchem letzten der Vf. Mitglied war,) und ihre Verhandlungen: ferner die Bemerkungen über die durch die Revolution bewirkten Reformen, über Revolutionsſchriften, über die Conſtitution, über die neue Verfaſſung und kritiſche Lage Frankreichs; ferner die Erzählung verſchiedener Revolutionsſcenen, wovon der Vf. Augenzeuge war — u. dgl. lauter Gegenſtände bedeutender und unterhaltender Nachrichten, unpartheyiſcher und ſcharfſichtiger Reflexionen unſers Vf., wobey er aber auch den Hauptzweck ſeiner Reiſe, die Bekanntſchaft mit Gelehrten, und den Beſuch von Bibliotheken u. dgl. nicht aus den Augen läſst und bey ſolchen Veranlaſſungen wichtige, neue und lehrreiche literariſche Bemerkungen mittheilt.

SCHÖNE KÜNSTE.

HALLE, b. Hendel: *Kurzgefaſstes muſikaliſches Lexikon*, zuſammengetragen von *G. F. Wolf*, Stolberg-Stolbergiſchem Kapellmeiſter. Zweite verbeſſerte Auflage. 1792. 224 S. 8. (12 gr.)

Die Abſicht des Vf., dem Anfänger in der Muſik durch ein kurzes und wohlfeiles Lexicon nützlich zu werden, iſt gut und lobenswürdig. Auch wurde bereits die 1te Auflage dieſes Lexicons nicht ohne Beyfall aufgenommen, obgleich Kenner keineswegs durchgängig damit zufrieden waren. In der vor uns liegenden 2ten Auflage ſind verſchiedene Artikel, z. B. *Abblaſen*, *Abbreviaturen*, *A capriccio*, *Accelerando* etc. neu hinzugekommen, andere aber berichtigt und wirklich verbeſſert worden. Um ſich davon zu überzeugen, darf man nur die Artikel: *Conſonanzen*, *Diſſoniren*, *Tempo rubato* u. a. m. mit denſelben Artikeln der 1ten Auflage vergleichen. Demungeachtet iſt es zu bedauern, daſs des Vf. Kräfte mit ſeinem Willen nicht in gleichem Verhältniſſe ſtehen. Zwar hat er die beſten *deutſchen* Lehrbücher, vorzüglich aber *Sulzers* allgemeine Theorie, *Walthers* muſikaliſches Lexicon, *Kleins* Verſuch etc. und bey dieſer 2ten Auflage, wie in der Vorrede bemerkt wird, hauptſächlich *Türks* Clavierſchule und An-

Anweiſung zum Generalbaſsſpielen benutzt; allein nicht immer mit der glücklichſten Auswahl und Abkürzung. Verſchiedenes, was in ein ausführliches Lehrbuch gehört, kann und muſs in einen kurzgefaſsten Lexicon entweder ganz übergangen, oder doch nur in Rückſicht auf die Bedeutung erwähnt werden. Hier aber iſt z. B. in dem Artikel: *Abſetzen* zugleich gelehrt worden, *wie* das Abſtoſsen auf verſchiedenen Inſtrumenten und im Geſange bewirkt wird. Das *wie* gehort aber augenſcheinlich nicht in ein Lexicon, ſondern in eigentlich dazu beſtimmte Lehrbücher. Unter *Adagio* heiſst es: „Der Componiſt muſs dabey den groſstem Fleiſs auf die „Reinigkeit der Harmonie verwenden, weil auch der „kleinſte Fehler leicht bemerkt wird u. ſ. w.“ In dem Artikel *Ausdruck* wird die Bemerkung gemacht: „Der „Componiſt muſs, ehe er zum Componiren ſchreitet, „den Charakter des Gedichts genau erforſchen, und ſich „dann in die Empfindungen ſetzen, die er darin hervor„bringen will, und ſich hüten, auch nur die geringſte „Figur anzubringen, die wider den Charakter des Stücks „iſt u. ſ. w.“ Beide Bemerkungen ſind aus *Sulzers* Theorie; dort waren ſie zweckmäſsig; hier, wo man ſchwerlich Regeln zur Compoſition ſucht, konnten ſie wegbleiben. — Auch gegen die Bearbeitung der Artikel; *Abblaſen*, *Abbreviaturen*, *Abkürzungsſchreibarten*, *Bekielen*, *Beſetzung*, *Geſchichte der Muſik* u. v. a. lieſse ſich manches einwenden. Aus der *verſchiedenen* Rechtſchreibung gewiſſer Wörter ſind oft zwey oder drey Artikel entſtanden. So wird man bey *Accolade* und *Akkolade* auf das, in der Kunſtſprache gar nicht gewöhnliche, Wort *Klammer* verwieſen. Bey *Accompagnement* heiſst es: ſiehe *Akkompagnement*; bey *Accompagniren* und *Akkompagniren* aber; ſiehe *Begleiten*. Dadurch iſt dieſes Bändchen unnöthiger Weiſe ſtärker geworden. Andere, zum Theil nicht unwichtige, Kunſtworter etc. ſucht man dagegen noch immer vergebens. Bloſs unter den Buchſtaben A vermiſſen wir: *Abgleiten*, *Abruptio*, *Abſchnitt*, *Abſtracten*, *Acathiſtus*, *Acuta*, *A due*, *Aequalſtimmen*, *Agrement*, *Allentamento*, *Alteratio*, *Altclauſel*, *Alto-Viola*, *Analepſis*, *Anaphora*, *Antiphona*, *Antiſtrophe*, *Antitheſis*, *Antitheon*, *Apocope*, *Apodipna*, *Apoſiopeſis*, *Arpa*, *Atto*, *Aufſchnitt*, *Augmentationsſtimmen* u. ſ. w. Mehrere Artikel, die Hr. W. nicht zuſammengetragen, ſondern *ſelbſt* ausgearbeitet zu haben ſcheint, ſind auch in dieſer verbeſſerten Auflage wieder offenbar unrichtig. Zum Beweiſe dieſer Behauptung heben wir nur folgende Stellen aus: „*A dur* iſt eine der vier und zwanzig Tonarten etc.“ Rec. muſs geſtehen, daſs er in der gegenwärtigen Muſik nur *zwey* Tonarten kennt, nemlich die *harte* und die *weiche*. Aber 24 Tonleitern giebt es, von welchen die in A dur allerdings eine iſt. Ferner ſchreibt Hr. W. „*Alt*. Der Umfang die„ſer Stimme, in ihrer höchſtens Ausdehnung iſt von „dem eingeſtrichenen c bis ins dreygeſtrichene e oder „ſ.“ — Ja wohl wäre dies die höchſte Ausdehnung der Altſtimme!! Zugegeben, daſs *dreygeſtrichen* ein Druckfehler ſey, und *zweygeſtrichen* heiſsen ſolle: ſo hat der Vf. demungeachtet den Umfang der Altſtimme noch immer unrichtig beſtimmt. Warum behielt er nicht *Sulzers* Worte auch hier unverandert bey? *Sulzer* ſagt: „Man giebt dem Alt in ſeiner höchſten Ausdehnung den „Umfang von dem kleinen f bis ins zweygeſtrichene c „u. ſ. w.“ Daſſelbe lehrt auch *Marpurg* in ſeiner Anleitung zur Muſik überhaupt, und zur Singkunſt beſon„ders, S. 18. — Ferner heiſst es: „*Aufſchwellen der To„ne* iſt, wenn man einen Ton ganz ſchwach angiebt, „ihn immer mehr verſtarkt, und dann wieder zu ſeiner „erſten Schwäche abnehmen läſst.“ Hierbey hat der „Vf. ſich nicht erinnert, daſs nur vom *Aufſchwellen*, nicht aber zugleich auch vom *Abnehmen* des Tones die Rede war. Ueberdies iſt die Behauptung: daſs man dieſes Aufſchwellen zwar auf *allen* Inſtrumenten, beſonders aber auf guten *Klavieren* ausüben könne, offenbar unrichtig. — Verſchiedene andere Artikel ſind ſo unbefriedigend, daſs der Lernende, wenn er ſie geleſen hat, nicht viel mehr weiſs, als er vorher wuſste. Wir rücken nur einige Artikel von dieſer Art zum Beweiſe ein. „*Baſſiſt* heiſst derjenige Sänger, der die Töne der Baſs„ſtimme in ſeiner Gewalt hat.“ — „*Frey* heiſst unge„*bunden* oder *nicht vorbereitet*, z. B. die Septime tritt „*frey* ein, d. h. ſie wird nicht vorbereitet. — „*Rythmo„ponie*, iſt die rhythmiſche Beſchaffenheit eines Stückes. — „*Tonus*, die groſse *Sekunde*, gewöhnlich *Secunda* „*major* genannt.“ — Dies, und manches andre, hätte weit beſtimmter erklärt werden müſſen, wenn der Lernende einen deutlichen Begriff davon bekommen ſoll. Die Schreibart des Vf. iſt — je nachdem er eine Stelle aus dieſen oder jenen Lehrbuch entlehnt hat — ſehr verſchieden, und nicht durchgängig rein. Auch in dieſer Hinſicht muſs Hr. W. ſeinen künftigen Arbeiten mehr Uebereinſtimmung, Correctheit und Vollendung zu geben ſuchen. Auch rathen wir ihm, bey einer etwanigen dritten Auflage dieſes Lexicons mehrere *ausländiſche* Schriften zu benutzen.

KINDERSCHRIFTEN.

Hamm, b. d. Vf. u. Frankfurt a. M., b. Brönner in Comm.: *Leſebuch für Kinder, die gern verſtändiger und beſſer werden wollen.* 1793. 196 S. 8.

Der Vf., Hr. Wilberg, Schullehrer zu Hamm in der Grafſchaft Mark, der, wie uns glaubwürdig verſichert worden, in ſeiner Lage viel Nutzen ſtiftet, hat Kinder von allen drey chriſtliche Religionspartheyen zu unterrichten, und hat, dem zufolge die Sammlung der Leſeſtücke ſo eingerichtet, daſs er bey keinem Anſtoſs befürchten darf, auch ſonſt eine zweckmäſsige Auswahl von Erzählungen, Beſchreibungen, Liedern, aus den in der Vorrede angezeigten Büchern, getroffen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 27. December 1793.

NATURGESCHICHTE.

WIEN, b. Stahel: *Kryſtallographie des Mineralreichs.* Von *Karl Bekkerhin* und *Chriſtian Kramp.* 1793. 439 S. 8.

Die Vf. der vorliegenden Schrift hatten unſere Erwartung durch ihre Vorrede nicht wenig geſpannt; denn wer nicht nur den Abbé *Haüy* ſo in Schatten ſtellt, als S. XX u. XXI. der Vorrede geſchehen iſt, ſondern auch den verſtorbnen *Romé de l'Isle* ſo zu überſehen glaubt, wie man den Vf. S. XXVIII u. XXIX. derſelben anmerkt, (ungeachtet dieſem unermüdeten Kryſtallographen auf den vorhergehenden Seiten groſses Lob beygelegt wurde) von dem iſt man berechtiget, ein kryſtallographiſches Meiſterſtück zu erwarten — und dies fanden wir nicht.

Die Vf. ſind bey Ausarbeitung dieſes Werkes im Ganzen und in ſeinen einzelnen Theilen gröſstentheils der Methode von *R. d. L.* gefolgt. Nach einer ziemlich umſtändlichen Einleitung, worinn die allgemeinen phyſiſchen Lehren der Kryſtalliſation vorgetragen werden, enthält der 1te Theil des Buchs *die Salze;* der 2te die *Steine* (Stein- und Erdarten) der 3te die *Metalle.* Beiden letztern Klaſſen ſind einige Inflammabilien eingeſchaltet; die *Gattungsfolge* iſt zum Theil anders, wie bey *R. d. L.* Die Art der Beſchreibung iſt aber wiederum dieſelbe. Es ſind zwar nicht ganz die nemlichen Grundgeſtalten angenommen, indem der *Würfel* mit unter das Parallelepipedon gebracht, nur *ein Oktaëdron,* und dagegen die *vollkommne 6ſeitige* Saule, als ſolche, angenommen wird (da doch letzteres eher und mit mehrerem Rechte unter das Parallepipedon eingeſchaltet ſeyn könnte, als der Würfel): allein die weitere Beſtimmung ihrer Veränderungen iſt ganz nach *R. d. L.*, denn man *zahlt* Flächen und Ecken, und giebt die Winkel nach *Graden und Minuten* an. Die Vf. ſuchen jedoch darin einen groſsen Vorzug, daſs ſie die Flächenwinkel nicht ſelbſt mit dem Goneometer gemeſſen, ſondern die *Kanten* der Kryſtalle, ihrer Länge nach, durch Hülfe eines Zirkels und einer Decimalſkale unterſucht, hieraus die *Linienwinkel* und ſodann die *Flächenwinkel* berechnet haben. Niemand wird, *an und für ſich* betrachtet, den Werth dieſer Methode verkennen, und läugnen, daſs er eher zur mathematiſchen Gewiſsheit führe, als das bloſse *Meſſen;* allein, nicht zu gedenken, daſs jene Methode noch weit umſtändlicher und zeitraubender iſt: ſo bleibt noch auſserdem ſo viel gewiſs, daſs die wenigſten Mineralogen (und *für dieſe* gehört denn doch die Kryſtallographie zunächſt) Zeit und trigonometriſche Kenntniſſe genug haben, um dieſen Weg zu betreten. Sollen dieſe nun den Vf. *blindlings Glauben beymeſſen,* und ihre Angaben ohne weitere Unterſuchung annehmen? Dieſs wäre eine unbillige Foderung; denn wer verſieht, verrechnet oder verſchreibt ſich wohl nicht zuweilen? Und dennoch haben die Herausg. jedem, der nicht ſelbſt *alles nachmeſſen oder nachrechnen* kann, die Prüfung dadurch ſehr erſchwert, daſs ſie die *gefundene Länge der Kanten* nicht angegeben, noch die daraus berechneten *Linienwinkel* beygefügt, ſondern bloſs die Reſultate hingeſetzt haben. Dieſs hätte man aber fodern können, und für viele Leſer wäre es auch nöthig geweſen, die jedesmal gebrauchte Formel, da, wo ſie *das erſtemal* angewendet worden, wenigſtens algebraiſch und ohne Beweis, (allenfalls mit Bezug auf *Klügels analyt. Trigonometrie* oder ein anderes mathematiſches Lehrbuch) vorauszuſchicken.

R. d. L. muſs indeſſen doch mit einer bewundernswürdigen Genauigkeit ſeine Meſſungen angeſtellet haben, da ſeine Angaben der Flächenwinkel vielfältig mit dieſen trigonometriſchen übereinſtimmen; Differenzen wie die (S. 130.) bey den *Schweinszahnen* des *Kalkſpathes* bemerkten, wird man ſelten finden, und wir halten es für übertrieben, wenn man eine Genauigkeit bey den Foſſilien verlangt, welche *bis auf die Minuten und Secunden* geht. Je mehr man ſelbſt ihre Kryſtalliſationen ſtudiert, deſto mehr wird man ſich von der Grenze unterrichten können, welche die Natur uns hier gezogen hat. —

Eine merkliche Abweichung zeigt ſich aber, wenn man die Theorie unſrer Vf., *in Anſehung der Abänderungen der Grundgeſtalt,* mit der *Rome de L'Isleſchen* vergleicht. Letzterer leitete ſie bekanntlich von *Abſchnitten* der Ecken und Kanten her; jene ſuchen ſelbige aber in *Anhäufung neuer Kryſtallmaterie* und dieſs verändert zuweilen die Beſtimmung der Grundgeſtalt. So hält z. B. *R. d. L.* bey dem Schwefelkies den *Würfel* dafür und das Dodekaeder für *untergeordnet;* jene behaupten umgekehrt: das *Dodekaeder* ſey Grundgeſtalt, der Würfel eine *neuere Abänderung.* — Wir ſind dabey ſehr indifferent; denn beides iſt *bloſs eine ſubjective Vorſtellungsart,* deren objective Realität *gar nicht* erwieſen werden kann. Man folge deshalb *der* Idee, welche die Sache am leichteſten verſinnlicht.

Da dieſs Buch um 10 Jahre ſpäter, als die Kryſtallographie von *R. d. L.*, erſcheint: ſo ſind natürlich die ſeitdem bekannt gewordenen Entdeckungen und Berichtigungen in chemiſcher und mineralogiſcher Hinſicht benuzt; allein in der Vollkommenheit, als es hätte geſchehen ſollen und können, findet man das neuere bey wei-

weitem nicht nachgetragen, wie folgendes beweiſen wird.

1. *In chemiſcher Hinſicht.* Gleich zu Anfang der Einleitung werden (§. 4): *Waſſer, elaſtiſche luftformige Flüſſigkeiten, Queckſilber* und *Feuermaterie* als Fluida aufgeführt, durch deren Beraubung die Kryſtalliſatio nen hervorgebracht würden. Will man aber conſequent ſeyn; ſo kann man nur *Waſſer* und *Warmeſtoff* (nicht *Feuermaterie*, denn Feuer iſt *Erſcheinung* oder *Empfindung*, aber keineswegs die Sache ſelbſt) allgemein gelten laſſen, und ſelbſt jenes iſt nur *ſecundar*, denn ohne hinlänglichen Beytritt des Warmeſtoffs bleibt es ein feſter Korper, alſo dann nicht zur Auflöſung anderer Stoffe fahig. — Der *Dianen-* oder *Silberbaum* beweiſet für das *Queckſilber* nichts; denn es giebt auch einen *Bley-* und *Zinnbaum*, die ſich aus ihren Solutionen *durch Zink* kryſtalliniſch präcipitireu. — Erinnerungen dieſer und anderer Art lieſſen ſich noch bey verſchiedenen Stellen der jedem Theile vorausgeſchickten Einleitung machen; wir müſſen ſie aber, um für das übrige Raum zu behalten, übergehen. Bey dem *Rothgültigerz* (S. 286. §. 765.) ſind noch: *Silber, Schwefel* und *Arſenik* als die Beſtandtheile angegehen; da die Vf. doch aus den chem. Annal. wiſſen muſsten, daſs *Klaproth Schwefelſaure* und *Spieſsglanz* mit *Silber* und *Schwefel*, aber *gar keinen Arſenik*, darin angetroffen hat. Bey andern (bereits gründlich analyſirten) Foſſilien ſind die Beſtandtheile gar nicht beygefügt. Davon giebt unter andern das *gelbe Bleyerz* (S. 351 §. 944.) ein Beyſpiel. Unter den einfachen Erden (S. 105. §. 275.) iſt weder die *Demanterde* noch die *Zirkonerde* aufgeführt. Jene wird indeſſen weiter unten (S. 248. §. 662.) erwähnt; dieſe kommt aber gar nicht vor, und ihre Eigenthümlichkeit iſt gleichwohl ſo ſchon von *Klaproth* erwieſen. — Die *phosphoreſcirende Erde* von *Marmaroſch* wird (S. 152. §. 370.) *Apatiterde* genannt; da doch nicht bloſs Phosphorſäure, ſondern *auch Fluſsſaure* in ihrer Miſchung iſt.

2. *In mineralogiſcher Hinſicht.* Der *ächte Rubin* iſt gar nicht von dem *Spinell* unterſchieden; da doch grade hier die Kryſtallform ein *weſentliches* Merkmal abgiebt. Hat nemlich der letztere das *Oktaeder* zur Grundgeſtalt; ſo zeigt jenes Foſſil eine *langgezogene* ſechsſeitige, *an der Spitze abgeſtumpfte Pyramide*, und niemals das Oktaedron (welches S. 245. §. 652. falſchlich behauptet wird). Ueberhaupt ſind die Vf. bey dem Kapitel der *Edelſteine hinter R. d. L.* zurückgeblieben. Sie beſchuldigen ihn: als hätte er dabey auf ihren *zufälligen Werth* Rückſicht genommen; allein ſie haben vergeſſen, daſs er zwey, zunächſt der Geſtalt, ſehr weſentliche Merkmale: die *eigenthümliche Harte* und das *ſpecifiſche Gewicht* zu Rathe zog, welche wir in vorliegendem Buche ſehr vernachläſsigt finden. — Aeuſserſt oberflächlich iſt der *Boracit, Berill, Kyanit* und *Chryſolith* beſchrieben, und von letzterer Steinart das gar nicht benutzt, was im *Bergmänniſchen Journale* 1790. 7 St.) darüber vorkommt; der *Zirkon* (deſſen Charakteriſtik und Miſchung jetzt ſo ſehr bekannt ſind; der *kryſtalliſirte Speckſtein, Tremolith, Olivin, Schieferſpath, Honigſtein* u. a. fehlen gänzlich; das *bunte Kupfererz* iſt mit der *Kupferlaſur* verwechſelt; dagegen der *grüne Urankalch doppelt*, einmal als angeblich *ſalzſaures Kupfer* (§. 827.) hernach wieder richtig (§. 1033.) unter den Uranerzen aufgeführt. Von der Charakteriſtik des *Weiſsgiltigerzes* (S. 292. §. 783.) iſt bis auf den Grad der Harte, und daſs es bis jetzt noch nie kryſtalliſirt geſunden worden, *kein einziges Wort* richtig. — Der *Baſalt* iſt unter den *gewohnlichſten* Gangarten des Rothgiltigerzes aufgeführt, und des *Schwerſpaths* gar nicht dabey gedacht; *Reiſsbley* ſteht unter den Eiſenerzen; das *Federerz* unter den Silbererzen; *Achat, Gänſeköthigerz* etc. ſind als eigene Gattungen betrachtet; unter dem Golde hat der (zufallig) goldhaſtige (*Schwefel*) *Kieſs* eine eigne Stelle erhalten, und bey dem Silber iſt ebenfalls ein *Silberhaltiger Eiſenkieſs* aufgeführt; des *Schwefels* iſt hingegen gar nicht als einer beſondern Gattung gedacht, ſondern in der Einleitung zu den metalliſchen Körpern wird er beylaufig (S. 266 – 271.) betrachtet. Im 712. §. heiſst es unter andern von ihm: „Auſserdem ſindet ſich der Schwefel ſehr oft *gediegen*" (wie wenn von einem Metalle die Rede ware); „nach „Art der *Metalle durch die Felſen laufend.* — (wörtlich ſo undeutſch wie in der Ueberſ. v. *Kirwan's* Mineralogie S. 249.) Faſt nirgends ſind die Geburtsörter angegeben; oder wo es geſchehen, hochſt unvollſtändig. Kurz, der eigentlich mineralogiſche Theil des Buches wimmelt von Fehlern und Inconſequenzen. Dieſs würde ſchwerlich in der Maaſſe der Fall ſeyn, wenn die Vf. ſich gründlicher um Literatur dieſer Wiſſenſchaft bekümmert hätten, und darum findet man auch wahrſcheinlich nicht die mindeſte kritiſch - literariſche Nachweiſung. Man ſehnt ſich um ſo mehr darnach, je mehr *R. d. L.* uns daran gewöhnt hat, und es iſt um ſo befremdender, je mehr die Vf. ſelbſt in der Vorrede dieſes Verdienſt an *R. d. L.* ſchätzen. — —.

Gleich nach der Kryſtallographie ſolgen noch (was auf dem Tittelblatte gar nicht angeführt iſt) „*zwey Beytrage zur Kryſtallometrie.*"

Der 1te Beytrag enthält die Aufgabe: „wenn an „einer *gegebenen* körperlichen Ecke eines Kryſtalls, „alle Kanten unter *gegebenen* Winkeln abgeſtumpft „ſind: die *Linien* und *Kanthenwinkel* der neu entſtehen„den körperlichen Ecke *zu beſtimmen.*"

Wer der analytiſchen Trigonometrie, durch deren Hülfe dieſe Aufgabe ſehr glücklich aufgelöſet wird, nicht ſolgen kann; der wird ſich wenigſtens aus den gut gewählten Beyſpielen von der Richtigkeit der Auflöſung überzeugen können.

Der 2te Beytrag betrifft: *die Theorie der Verdoppelung des Islandiſchen Kryſtalles.* Nach vorausgeſchickten Anmerkungen über die Abmeſſungen ſeiner Winkel (wobey wir nicht unangezeigt laſſen können, daſs wir den ſtumpſen Winkel des *eigentlich Islandiſchen* Doppelſpaths ſtets grade 103° und den ſpizzen W. 77° fanden; daſs jener aber bey den rhomboidalen Bruchſtücken *vom Andreasberge* genau 100°, dieſer 80° miſst), und nach einer ziemlich ausführlichen Geſchichte der Verſuche und Berechnungen, welche *Hugenius* und *Newton* zu Erklarung dieſes Phänomenus anſtellten, folgt die neue Behauptung der Vf. daſs dieſe Erſcheinung „durch „eine

„*eine im Innern des Kryſtalles vorgehende, mit Brechung* „*verbundene,* d o p p e l t e *Reflexion bewirkt werde.*“ So ſcharfſinnig die Vf. auch dieſe Hypotheſe aus Gründen der ebenen und ſphäriſchen Trigonometrie zu vertheidigen ſuchen: ſo können wir ihnen doch keineswegs beytreten, wenn wir uns an den hierüber vorhandenen ſchönen Aufſatz des verſtorbenen *Silberſchlag*, der den Hn. *B.* u. *K.* ganz unbekannt geblieben ſeyn muſs, erinnern. Er ſteht im II St. des 2 Bds. der Beob. u. Entd. a. d. Naturk. von der Geſellſch. naturf. Fr. zu Berlin. (No. VIII. S. 1—16.) *Silberſchlag* blieb hier bloſs, wie *Werner*, bey *Newton's* Behauptung ſtehen: nach welcher der Strahl *doppelt geſpalten* wird; aber er laſst es nicht dabey bewenden dieſs *mit Werner'n* durch eine vis occulta (nemlich durch die Geſtalt der kleinſten Theilchen; ſ. deſſen Abhandl. von den äuſs. Kennzeichen der Foſſil. S. 236. 5.) erklären zu wollen; ſondern er dringt in die *Natur* der Steinart ſelbſt ein, zeigt zuförderſt, daſs dieſer Kalkſpath in der Richtung der *Diagonalflache*, welche durch die ſpitzen Winkel gelegt iſt, *mehr Feſtigkeit* und *Dichtheit* habe als nach der mit den Seitenflächen parallelen Richtung, und *beweiſst nunmehr aus optiſchen Gründen*, daſs der einfallende Lichtſtrahl *zwiefach geſpalten*, und das Bild *doppelt geſehen* werden *müſſe*. Wenn die Hn. Vf. dieſen Aufſatz nunmehr ſelbſt durchgegangen ſeyn werden, nehmen ſie hoffentlich ihren (im 44. §. S. 419. befindlichen) ſehr übereilten Machtſpruch, daſs *Newton gar nichts* erklärt hätte, und es *dabey auch bisher geblieben wäre*, zurück; ſo wie wir denn überhaupt ihre hier durchgängig hervorleuchtende Selbſtgenügſamkeit, die ſich durch die verächtlich hingeworfnen Blicke auf *Newton* und *Hugenius* offenbart, gar nicht rühmlich finden. — Vielleicht überzeugen ſich die Vf. nunmehr mit uns, daſs es nach dem, was *Silberſchlag beweiſen hat*, ihrer *Hypotheſe* von zwey *verborgenen Reflexionsflachen* nicht mehr bedarf.

Ueberdieſs hat ſich im 65ſten §. (S. 426.) ein weſentlicher Irrthum im Calcul eingeſchlichen. Aus den Prämiſſen:

$$1)\ XW = XM + XM'$$

$$2)\ XM^{*)} = \frac{a.\ \mathrm{Sin}\ N + 26.\ \mathrm{Sin}\ (Q + N)}{\mathrm{Cof.}\ N.}$$

$$3)\ XM' = \frac{-\ a.\ \mathrm{Sin}\ N + 26.\ \mathrm{Sin}\ (Q - N)}{\mathrm{Cof.}\ N}$$

wird nemlich geſchloſſen:

$$XW = XM + XM'\ \mathrm{Sin} = 2, 6.\ \mathrm{Sin}\ Q$$

Nun iſt aber:

$$\mathrm{Sin}\ (Q + N) = \mathrm{Sin}\ Q.\ \mathrm{Cof.}\ N + \mathrm{Cof.}\ Q.\ \mathrm{Sin}\ N$$

$$\mathrm{Sin}\ (Q - N) = \mathrm{Sin}\ Q.\ \mathrm{Cof.}\ N - \mathrm{Cof.}\ Q.\ \mathrm{Sin}\ N$$

daher

$$(\text{laut No. 2.})\ XM' = \frac{a.\ \mathrm{Sin}\ N + 26\ (\mathrm{Sin}\ Q.\ \mathrm{Cof.}\ N + \mathrm{Cof.}\ Q.\ \mathrm{Sin}\ N)}{\mathrm{Cof.}\ N.}$$

$$(\text{u. laut No. 3.})\ XM' = \frac{-a.\ \mathrm{Sin}\ N + 26\ (\mathrm{S.}\ Q.\ \mathrm{Cof.}\ N - \mathrm{Cof.}\ Q.\ \mathrm{Sin}\ N)}{\mathrm{Cof.}\ N.}$$

alſo:

$$XW - XM + XM' = \frac{26\ (\mathrm{Sin}\ Q.\ \mathrm{Cof.}\ N + \mathrm{Sin}\ Q.\ \mathrm{Cof.}\ N)}{\mathrm{Cof.}\ N.}$$

oder $XW = 26.\ 2.\ \mathrm{Sin}\ Q = 46.\ \mathrm{Sin.}\ Q.$ und nicht $26.\ \mathrm{Sin}\ Q.$

*) Im Buche ſteht durch einen Druckfehler hier XN ſtatt XM, wie der Zuſammenhang lehrt

Endlich müſſen wir noch anführen, daſs dieſem Werke 9 Kupfertafeln beygefügt ſind. Die erſten 8 kommen in jeder Figur mit den in des *R. d. L.* Kryſtallographie überein; die 9te iſt aber *neu*, und bezieht ſich auf die angehängten Beyträge aus der Kryſtallometrie. Das Titelblatt ſagt von dieſen Kupfern nichts; daher die Käufer ſich bey dem Empfang wohl vorzuſehen haben: ob ſolche auch ſämmtlich beygelegt worden?

Prag, b. Calve: *Franciſci Wilibaldi Schmidt*, Univerſit. Prag. Bot. Prof. Extraord. *Flora Boemica inchoata*, exhibens plantarum regni Boëmiae indigenarum ſpecies. *Centuria prima.* 1793. fol. 1. Alph. mit Tit. u. Vorrede.

Ob es gleich der Prager hohen Schule, dieſer Mutter verſchiedner anderer in Deutſchland, nie an vorzüglichen Gelehrten in mancherley Wiſſenſchaften fehlte: ſo hat es doch, ſogar nach der ungemeinen Verbreitung der Naturgeſchichte in unſerm nun zu Ende gehenden Jahrhundert, ziemlich lange gedauert, bis ſie zur Aufnahme und Betriebſamkeit gedieh. Vor wenig Jahren aber fing ſogleich eine Geſellſchaft von Gelehrten, durch die Unterſtützung bemittelter Liebhaber und Kenner an, das an Naturprodukten ſo reichhaltige Königreich Böhmen, vornemlich auch in der Abſicht zu durchſuchen, und die ihm verliehene wildwachſende Pflanzenarten ausfindig zu machen. Die Lage dieſes Reiches, wovon der Vf. in der Vorrede zu dieſem Werke ausführlich handelt, die mannichfaltige Abwechſelung von Gebirgen, fruchtbaren und durchſtrömten Thalern und Ebenen, lieſsen zum Voraus hoffen, daſs die Anzahl der bereits bekannt gewordenen Gewachsarten einen nicht geringfügigen Zuſatz erhalten würde. Einen Theil davon hat Hr. S. bereits in dem, den *Nov. Actis Bohem.* einverleibten Verzeichniſs aufgeſtellt und ſich dadurch ſowohl, als ſeine *Plantas orchideas*, ſeine neuen und ſeltenen Pflanzen nebſt botaniſchen Beobachtungen und dergleichen als einen ſehr emſigen Forſcher und genauen Beobachter der Gewächſe, rühmlichſt bekannt gemacht. Um deſto mehr freut es uns, daſs eben er es übernommen hat, das botaniſche Publikum mit den ſämmtlichen Gewächſen Böhmens bekannt zu machen. Er wird dieſes in Centurien thun. In dieſer erſten derſelben ſind aus der zweyten linneiſchen Claſſe bloſs die Arten der *Circaea*, *Veronica*, und der Arten von Orchideen enthalten, nach Thunbergs ganz richtigem Beyſpiel. Jede Gattung, ſo wie jede Art wird zuerſt beſtimmt; dann mehr mit genauen Bemerkungen und kurzen Beſchreibungen verdeutlicht, als mit vielen Synonymen beſchwert, aufgeſtellt, endlich auch der Standort, und die Zeit der Blüthe und Reife der Früchte angegeben. Um die Liebhaber dieſer Wiſſenſchaft mit den hier zuerſt gegebenen Arten bekannt zu machen, wollen wir ſie mit ihrer ganzen Beſtimmung ausheben. Was die *Circaea* betrifft, hat er *Ehrhardts intermedia* auch angenommen und unterſcheidet die *alpina* von dieſer und der *lutetiana* hauptſachlich durch die wechſelweisgeſtellten Blätter. *Veronica* n e g l e c t a *fol. oppoſitis, ovatis, radicalibus crenatis petiolatis*

latis, caulinis ſubſeſſilibus; caule ſimplici erecto. Von dieſer vermuthet unſer Vf., daſs ſie längſt für eine Abänderung der *V. ſerpyllifolia*, deren er 6 angiebt, ſey gehalten worden. *V. tenerrima fol. ovatis, planis integerrimis; caule erecto, racemo terminali et axillari; Cal. quadrifido, aequali. V. dentata, fol oppoſitis, lanceolato-linearibus, ſeſſilibus, acuminatis; caule ex procumbente erecto, tereti; racemis lateralibus oppoſitis; Cal. 4 fido. V. florida* unterſcheidet ſich von der *latifolia* mit fünftheiligen Kelch, hauptſachlich durch einen viertheiligen, und zweyſeitig harſchbärigen Stengel. *V. Lappago* ſoll Cranzens *V. hederifolia* ſeyn. *V. ſucculenta fol. lanceolatis, profunde dentatis, carnoſis; caule erecto ramoſo; floribus axillaribus breviſſime pedunculatis; calycibus quadripartitis.* Welche mit des *Allionii Ver. ſucculenta*, die blos eine Abänderung von *V. verna* ſey, nicht verwechſelt werden dürfe. *V. ſpicata alpina*, die der Vf. blos als eine beſondere Abänderung von der *Spicata* angiebt und *V. Allionii*, wie auch *Tournefortii*, von welchen er ausdrücklich ſagt; er könne ſich nicht überzeugen, daſs ſie wahrhaft verſchiedene Arten von *V. officinali* wären, ſtellt er gleichwohl hier als eigene Arten auf. Bey den Orchideen tritt er Schrebers Meynung bey, daſs die äuſsern Blumeblättern als Kelch, das Nectarium des Linné hingegen für die Krone gehalten werden müſſe. Unter der eigentlichen Gattung Orchis, befindet ſich auſser den, in ſeinem eigenen Aufſatz von dieſer Familie bereits angegebenen Arten, und der von Villars aufgenommenen *O. ſuaveolens* keine neue. *Satyrium alpinum bulbis profunde bipartitis; calycis fol. exterioribus patentibus; corollae labio triſido, integro* hingegen iſt ganz neu. Aus den linnéiſcben Arten dieſer Gattung, wie auch der Ophrys, hat unſer Vf., nach Willdenowiſchen Grundſätzen verſchiedene ausgehoben und unter 3 gleichſam neuen Gattungen aufgeſtellt. So hat er dem *Satyrium repens* des Linné, vornemlich wegen des nicht gewundenen Saamengehäuſes, dreyblättrigten Kelch und nach unten zu hokrichten Unterlippe der Krone, den Gattungsnamen mit Hallern gegeben. *Ophrys alpina* aber des Linné, *myodes, arachnites anthropophora* ſind wegen der geraden, länglichten, gefurchteten Fruchtanlage und der gewölkten, am Grund mit einer nachenförmigen Vertiefung verſehenen Unterlippe der Krone, Arten ſeiner Gattung *Arachnites*: und zwar die zweyte Art mit dem Beynamen *muſciflora*, die dritte hingegen *furiflora*. Seine *Helleborine* unterſcheidet ſich endlich von den andern, durch eine eyformige, rundlicht gefurchte und kurzgeſtielte Fruchtanlage. Zu dieſer Gattung hat er *Ophrys nidus avis* wie auch *cordata L.* und ſeine neue *H. ſucculenta caule aphyllo vaginato; calycis foliis conniventibus; corollae labio integerrimo, concavo, apice erectiuſculo* gebracht. *Serapius* enthalt nichts neues. Hr. S. hat ſelbſt von jeder hier angezeigten und ferner anzuzeigenden Art 2 Abbildungen verfertigt, die er auch allemal nach der Benennung mit der Nummer anführt: allein niemand, der nicht in die Bibliothek ſeines groſsmüthigen Beförderers, des Hn. Grafen v. Canal, oder der Univerſität kommt, welchen er ſie übergiebt, kann etwas davon zu ſehen bekommen. Da Rec. den Vf. als einen ganz ausnehmend genauen und ſchönen Abbilder der Gewächſe, vor allen andern, die er noch ſah, kennt: ſo kann er ſich des Wunſches nicht enthalten, daſs es ihm gefallen haben möchte, den ungemein weitſchweifigen Druck, zuſammenrücken zu laſſen, und den beträchtlichen Preis, zu dem dieſes Werk unter jener Geſtalt ſteigen muſs, durch den Stich der darin vorkommenden ganz neuen Arten, annehmlicher zu machen. Zuverlaſsig würde es alsdenn den Liebhabern der Gewächskunde um deſto willkommener geweſen ſeyn.

KLEINE SCHRIFTEN

NATURGESCHICHTE. *Halle*, b. Dreyſſig u. *Berlin*, b. Schropp: *Abbildungen merkwürdiger Thiere in neun und zwanzig zinnernen Abgüſſen, nebſt einer Beſchreibung ihrer Lebensart. Ein Geſchenk für Kinder.* 72 S. 8. (ohne Jahrzahl.) Hr. *Dreyſſig* ſagt in der an die „Spiel- und lehrluſtige Jugend“ gerichteten Vorrede ſeinen „jungen Hn. und Damen“ daſs das Spiel mit ſeinen gegoſsnen Thierſiguren weit unterhaltender und lehrreicher ſey, als das mit Soldaten, Jagden, Heerden; ferner daſs der Papa ſeine ſchönen Kupferſtiche den Kindern juſt auch nicht in die Hände geben wolle, und daſs ſich Hn. Dr. Zinnfiguren noch weit beſſer zum Verderben, Zerbrechen — und Wiederkaufen — qualificirten: daſs ſich mancherley Spiele mit den Figuren anſtellen lieſſen, man mit Soldaten und Hunden Löwenjagden anſtellen, die wilden Thiere zwiſchen Bäumen herumſchwärmen, und ein — armes Reh — von den Löwen — im Sprunge ergreifen laſſen könne, ja Hr. Dr. geht in ſeiner Begeiſterung ſo weit, daſs er ſagt „wer weiſs, ob ich nicht einen oder andern jungen Linnaeus erwecke?“ Nachdem er ſeinen „jungen Herrſchaften“ gemeldet, wie viel ſie die Hn. *Forſter*, der die Kupfer zum Abzeichnen herlieh, und Hn. *Klügel*, der die Beſchreibung auffetzte, verbunden ſeyn, fügt er noch die erfreuliche Anmerkung hinzu: „In der Folge werde ich auch noch eine Sammlung von merkwürdigen Bäumen jedes Weltſtrichs geben, Palmen, Piſangs, Eichen, Tannen u. ſ. w. Dann können ſie jedes Thier in den Wäldern ſeines Vaterlandes weiden laſſen. An Vögeln ſoll es auch nicht fehlen. Fiſche ſollen ſie gleichfalls haben, ſchöne und häſsliche. Es ſtehen ihnen von jedem einzelnen Thiere ſo viele Stück zu Dienſte, als ſie wollen. Ich kann ſie an Kameelen oder Rennthieren reicher machen, als der reichſte Lappländer, oder Araber iſt. Belieben ſie, mich nur wiſſen zu laſſen —, wie viele *Pfunde* es ſeyn ſollen“. Von dieſer ſpaſshaften Vorrede ſticht nun der von Hn. Prof. *Klugel* ausgearbeitete Text ſehr ab, welcher das für Kinder intereſſante der Geſchichte ernſthaft und faſslich darſtellt, ohne zu Gunſten und Behagen der lieben Jugend unnütze Schwänke zu machen, wie ſie vordem in Menge aufgetiſcht wurden. Wenn die Kinder nur des Spaſses wegen ſich mit der Natur beſchäftigen ſollen: ſo iſt es weit beſſer, es unterbleibt, die Soldaten thun denn, wenn es zumahl auf die Pfunde Zinn abgeſehen wäre, dieſe Dienſte eben ſo gut. Doch ſo ſchlimm mag es nicht immer gemeynt ſeyn. Die Figuren ſelbſt ſind nach den äuſsern Umriſſen faſt durchaus richtig, aber weniger kann Rec. mit der Ausführung auf der Fläche, und mit der Ausmahlung zufrieden ſeyn; beydes könnte feiner, und die Wahl der Farben gefälliger ſeyn. Eine ſorgfältigere Illumination könnte vielleicht den Preis etwas erhöhen; aber eine genaue, ſcharfe, und geſchmackvolle Sculptur könnte die einzelnen Abgüſſe kaum merklich vertheuern. Und durch ſie würde doch der ſchönſte Zweck einer ſolchen Unternehmung: Bildung des Gefühls für Wahrheit und Schönheit, ſehr weſentlich befördert

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28. December 1793.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Weidmanns E.: *Bibliotheca hiſtorica, inſtructa a. b. Burcardo Gotthelf Struvio, aucta a. b. Chriſtiano Gottlieb Budero, nunc vero a Joanne Georgio Meuſelio ita digeſta, amplificata et emendata, ut paene novum opus videri poſſit. Voluminis V Pars II.* 1791. XS. Inhaltsverzeichniſs, 276 S., 1 Blatt Corrigenda, gr. 8.

Die *fünf letzten Kapitel* der *zweyten Fortſetzung*, womit dieſer Theil anhebt, holen die Geſchichtſchreiber und Schriftſteller der *Slaven* (Kap. IV.), der *Wandalen* (Kap. V.), der *Gothen* (Kap. VI. in zwey Abtheilungen), der *Longobarden* (Kap. VII.), und der *Burgundionen* (Kap. VIII.) nach. Füglicher wären ſie freylich im erſten Theile dieſes Bandes abgehandelt, und die *dritte Fortſetzung*, oder die Nachrichten von den Geſchichtſchreibern *der noch beſtehenden europäiſchen Reiche* gleich Eingangs zum Inhalt dieſes Theils gemacht worden; der dann, da er ohnehin ſchwächer an Bogenzahl iſt, die Schriftſteller über *Portugal* und *Spanien* vielleicht zuſammen befaſst hätte, da er jetzt nur die erſtern vorführt.

Den Anfang von den Geſchichſchreibern der *Slaven* macht *Helmolds* ſchätzbares Chronicon, und deſſen Continuator, *Arnoldus Lubecenſis*, S. 1—6. Aber *Reinerus Reineccius*, dem man die zweyte beſſere Ausgabe verdankt, ſagt nicht, wie ihn Hr. *M.* S. 3. beſchuldigt, daſs die erſte Ausgabe von *Sigismund Schorkel*, zu *Naumburg* erſchienen ſey („*Francofurti ad M.*, non „*Numburdi, ut Reineccius in ſuae editionis prooe„mio falſo tradidit*"), ſondern ſeine Worte: „*Praeferebant hi (annales) expreſſionis auctorem Sigismundum „Schorkelium Naumburg.*" deuten, wie auch ſchon der Zuſammenhang angiebt, nur das Vaterland des Herausgebers (Naumburgenſem) an. Des Druckorts erwähnt Reineccius gar nicht. — *Chriſtian Diſtelmaier*, nicht *Lambert*, wie S. 4. ſteht, war es, der, nach Reineccii Vorrede, eine Handſchrift dazu hergab; nur jenen nennt auch *Bangert* in der Vorerinnerung zu der Lübecker Ausgabe v. J. 1659. Hr. *M.* nennt dieſen Codex mit Bangerts Worten: „*multis modis inperfectum et mancum.*" Reineccius nimmt an, daſs man verſchiedene Abſchriften von dem Chronico gehabt habe, und daſs die Handſchrift des Diſtelmaiers nur aus einem rohen Entwürfe von der Hand des Verfaſſers, der Codex Puchenianus hingegen und die mit ihm übereinſtimmende Schorkelſche Ausgabe aus einem vollſtändiger ausgearbeiteten Exemplar gefloſſen ſey. Gleichwohl iſt man erſterer, der Diſtelmaierſchen Handſchrift, *allein* die Vorrede zum erſten Buche ſchuldig, die ſowohl in der edit. princeps, als im Codice Pucheniano gefehlt. Uebrigens endigt Diſtelmaiers Handſchrift eben da, wo alle übrigen endigen. Die pergamentne Handſchrift in Kopenhagen und die gottorpiſche von Arnold (jetzt wohl auch in Kopenhagen) würden bey einer neuen Bearbeitung zu Rathe zu ziehen ſeyn. (Beyfallswerth iſt die Nachweiſung von Handſchriften; nicht weniger würde ſie es bey mehrern *wichtigen* Geſchichtſchreibern und Annaliſten der mittlern Zeit, z. E. bey Paul Warnefried, Jordanes u. a., geweſen ſeyn). Ein Reinecciusſches Exemplar mit vielen Textverbeſſerungen eines nambaften Gelehrten des 17ten Jahrhunderts, die Bangert nicht benutzen konnte, und ein Bangertiſches mit Thomae Reineſii handſchriftlichen Anmerkungen und Correctionen ſind in des Rec. Sammlung. — S. 10. Hr. *M.* iſt zweifelhaft, wie er den Namen des Verfaſſers der: „*Oratione della origine e ſucceſſi degli Slavi*" etc. ſchreiben ſollen; ob: *Vincent Pribevé*, oder, nach dem Varea: *Pribeno*, oder endlich: *Bribonius*. „*Verum et de Bribone*, ſetzt er hinzu, „*ſubſidia noſtra literaria tacent. Forte (Fortaſſe) alii feliciores erunt in oratione iſta indaganda.*" Rec. kann den Titel von ſeinem Exemplar dieſer ſeltenen Rede genauer geben: *Vincenzo Pribevo dell' origine e ſucceſſi degli Slavi. Orazione tradotta dal Latino da Belliſario Malaſpalli. In Venezia, per gli Eredi d'Alto.* 1595. 4. Sonſt iſt noch zu ändern *da Leſina*, ſtatt: „*de Leſena*." Uebrigens iſt es eben diejenige, die in *F. A. D. W. Conſultatio de principatu inter provincias Europae. Ed. III. opera Thomae Lanſii*, Tubing. 1626. 8. vorkommt. Von dem Dominikaner Pribevo ſelbſt hat der Pater Echard in dem Werke *de Scriptoribus Ordinis Dominicanorum* gehandelt. Auch Conr. Sam. Schurzfleiſch muſs ihn nicht gekannt haben, der ihn ſonſt in der Schrift *de Rebus Slavicis* angezogen haben würde. — S. 13—20. ausführlich und unterrichtend von dem reichhaltigen Werke des Hn. *von Jordan*: *Origenes Slavicae*, aber eine Nachweiſung, daſs der gelehrte Pater, *Gelaſius Dobner*, oder *Gelaſ. a Sancta Catharina* in dem: *Prodromus ad Hagecii Annales Bohemiae*, die zum Theil rohen Materialien des Jordaniſchen Magazins hiſtoriſch und kritiſch zu bearbeiten geſucht, vermiſſen wir hier und in der Folge. Die Anzeige

Digitized by Google

zeige von dem vortreflichen *Gebhardiſchen* Werke beſchlieſst S. 39. und 40. das Kap. von den Schriftſtellern über die Geſchichte der *Slaven*. Von den Schriftſtellern über die *Wandalen*, die von einigen Jahren irrig für ein ſlaviſches Volk gehalten wurden, iſt Kap. V. beſonders gehandelt, weil Hr. *M.* denjenigen beytritt, die ſie für ein beſonderes Volk halten. Unſtreitig hat man die Vandalos mit den Venedis verwechſelt. Schon Conring ſah ſich in Verlegenheit geſetzt bey der Aufgabe, warum die ſchwediſchen Könige Könige der Wandalen heiſsen, und ſtatuirte hier eine ähnliche Verwirrung der Gothen mit den Wandalen.) Im VI. Kap. von den Schriftſtellern der *Gothen* iſt S. 49. 50. von *Leonardi Aretini* höchſt ſeltenem Buche: „*de Bello Gothorum, ſeu de bello Italico adverſus Gothos Libri IV* gehandelt. Die Pariſer Ausgabe von 1507. 4. oblong., die Rec. aus der Sammlung des franzöſiſchen Hiſtoriographen Guichenon beſitzt, führt am Ende noch die Unterſchrift: „*Leonardi Aretini de bello Italico et Gothico Libri quatuor ab Egidio Maſerienſi nuper ſumma cum diligentia correcti pridie Kalendas Apriles. In Bellovisu Impreſſi Anno Domini Milleſimo quingenteſimo ſeptimo Feliciter Expliciunt Pour Jehan Petit.*“ Zu dem in der Note von Hn. *M.* angeführten Selbſturtheil des Aretinus wollen wir noch folgendes, unſerm Exemplar von unbekannter Hand beygeſchriebenes, beyfügen: „*Transtulit, aut epitomavit potius Procopii bellum Gothicum Leonard. Bruni non inepte quidem, at ſtudio partium correptus ita, ut ne fides quidem ei ſit ſemper habenda. Fieri tamen potuit, ut in alios etiam ſcriptores inciderit, quos ſequi prae Caeſarienſi maluit.*“ Und in der That ſtimmt das zweyte Buch in der Arbeit des Leonardi Bruni mit dem VII. Kap. des II. Buchs des Procopius, das dritte Buch mit dem Anfang des III. Buchs deſſelben, und das vierte Buch mit dem XXIII Kap. des III. Buchs des Procopius überein. — Billig läſst der Vf. S. 52. *Sigonii* vortreflichem Werke: *de occidentali imperii* Gerechtigkeit wiederfahren. Als einen Beweis der Sorgfalt und des genauen Studiums, das ſein Vf. darauf verwendet, wollen wir nur die nicht ſehr bekannte Anekdote anführen, daſs, während der Arbeit, Leunclavius durch wöchentliche Eilboten die fertigen Bogen von ſeinem Zoſimus, an dem eben damals gedruckt ward, von Baſel nach Bologna an den Verfaſſer ſenden muſste, damit er für ſein Werk davon Gebrauch machen konnte. Die Nichterwähnung dieſes Dienſtes bey der Herausgabe des Werks miſsfiel freylich hernach dem *Leunclav* gewaltig! S. 62. nach: *Samuel Älvius*, die Geſchichte der alten Gothen hat auch *Conrad Samuel Schurzfleiſch* in der *Diſſ. de Rebus Sueo Gothicis*, aber freylich nur *levi brachio* behandelt. In den *Diſput. Hiſt. Civ. Lipſ.* 1699. 4. iſt es die XV. — S. 63. Der Herausgeber von des *Olavi Verelii* angeführtem Werk heiſst mit dem vollen Namen: *Petrus Schenberg*; eben der, von welchem auch die Vereliana beſorgt ſind. S. 72. nach *Arpe*. Auch der Vf. der *hiſtoriſchen Briefe* hat von S. 104 129 einen Abriſs des Lebens des gothiſchen Theodorich eingeſchaltet, ſo wie er im 9. 10 u. 11. Brief den Nationalcharakter der Gothen in Schutz genommen hat. Von S 73—80 giebt Hr. *M.*, ob es gleich nicht eigentlich in dem Plane des Werks liegt, Rechenſchaft von ältern und neuern Unterſuchungen, die Franciscus Junius, Thom. Mareſchall, Stjernhielm, Erich Benzel, Eduard Lye, Heupel, Joh. Ihre und Knittel über die Möſogothiſche Sprache und Schrift, über den Ulphilas und über die Ueberbleibſel ſeiner neuteſtamentlichen Ueberſetzungen angeſtellt haben. Eine gutangebrachte und unterrichtende Excurſion. — S. 85. Sollte wirklich von der neuen Ausgabe von des *Camilli Peregrini Hiſtoria Principum Longobardorum* durch *Franceſco Mario Pratillo* ein Tomus IV ans Licht getreten ſeyn? — Die *Schriftſteller de rebus Burgundicis* beſchlieſsen endlich die *zweyte Fortſetzung*. S. 97. *Nicolaus Vignierius*. Die geographiſchen Beſtimmungen und Angaben, die er in ſeinem: *Chronico Rerum Burgundionum* vorträgt, hat zum Theil Conrad *Sam. Schurzfleiſch* in der S. 98. angeführten: *Hiſtoria veteris Regni Populique Burgundionum* zu berichtigen geſucht. — Ebendaſ. *Sainct-Julien*. Der Titel des hier angeführten Werks lautet richtiger ſo: *De l'origine des Bourgognons, et antiquité des eſtats de Bourgogne, deux livres. Plus dez Antiquitez d'Autun, livre un; de Chalon, 2;* (nicht: *trois*) *de Maſcon, 3; de l'Abbaye et ville de Tournus, 1. par Pierre de Sainct Julien* etc. *à Paris, chez Nicolas Chesneau. M D LXXXI. par privilege du Roy*, mit 5 groſsen Holzſchnitten. Das von den beiden erſten hieher gehörigen Büchern gefällte Urtheil: „*pleni ſunt nugarum et etymologiarum contortarum* ſcheint uns etwas zu ſtreng zu ſeyn: es iſt doch unſtreitig noch viel Hiſtoriſches darinn, zumal in dem zweyten Buche, freylich, theils ohne die erfoderliche Zeitbeſtimmung und Nachweiſung der Quellen, und der: „*pharos, ou la lanterne de diligence*,“ deſſen er erwähnt, ſcheint dem guten Alterthumsforſcher manchmal ausgegangen zu ſeyn, theils nach Art der damaligen Geſchichtſchreiber mit fremden Dingen und nicht zur Sache gehörigen Betrachtungen, Gemeinplätzen und Abentheuerlichkeiten in einem pomphaften Vortrag ausſtaffirt. — Die *Hiſtoire de Sequanois et de la province Sequanoiſe des Bourguignons, et du premier royaume de Bourgogne* etc. par *Mr. Dunod, ancien Avocat au Parlement et Profeſſeur Royal en l'univerſité de Beſançon* (*à Dijon et à Paris* 1735. 2 Voll. 4.) hatten, wegen der im I. Tom. von S. 211—293. befindlichen: *Hiſtoire des Bourguignons et du premier royaume de Bourgogne*, hier doch vielleicht noch eine beſondre Anzeige verdient.

Einen Hauptſchritt thut nun die *Bibliotheca hiſtorica* aus der *dritten Fortſetzung* zu den *Geſchichtſchreibern* und *Schriftſtellern über die neuern europäiſchen Reiche und Staaten*. Der Vf. wird ſie in geographiſcher, hiſtoriſcher und politiſcher oder ſtatiſtiſcher Rückſicht claſſificiren. Zu den erſtern zieht er auch die Topographien und Reiſebeſchreibungen. Das I, aus 9 Abtheilungen beſtehende, Kapitel beſchäftigt ſich allein mit den *Schriftſtellern über Portugal*, und macht beynahe 2 Drittel dieſes Theils aus. Wie man leicht errathen kann, kommen darunter

ſehr

Digitized by Google

ſehr ſchätzbare Nachrichten von den koſtbaren, und in Deuſchland ſeltenen, Werken des de Brittu, Biragu, des Conde de Ericeira, des Barboſa, Machado, des Ritters Jozé Soares da Sylva, Garcia de Reſende u. ſ. w. vor; obgleich der Vf. S. 103. eingeſteht, daſs die Erfoderniſſe der Vollſtändigkeit und Genauigkeit in keinem Theile der hiſtoriſchen Literatur ſo ſchwer zu befriedigen ſeyn, als wo es auf Nachrichten von portugieſiſchen Schriften ankommt, die die ſpaniſchen doch an Seltenheit übertreffen. Nichts deſto weniger hat der Vf. ſo viel Unterrichtendes in ſeine Nachrichten zu legen gewuſst, daſs manche Zeiträume einer *documentirten Geſchichte* nicht unähnlich ſcheinen. S. 104. 105. bey Gelegenheit der *Bibliotheca Luſitana* des *Don Barboſa Machado* eine arrige Bemerkung: Portugal mit den Colonien könne, von Chriſtus Geburt an bis zum Jahr 1759, in welchem der vierte Band dieſer Bibliothek erſchien, nicht mehr denn 5600 Schriftſteller aufweiſen, die Bogenſchreiber, die ſich durch eine Rede, Homilie u. dgl. auf die Nachwelt gebracht, mit inbegriffen. Davon vindicirt ſich das Feld der Geſchichte über 2000. (Ueber 6000 Lebende machen allein das jetzt *blühende* gelehrte Deutſchland aus.) — S. 118. wird eine deutſche Ueberſetzung von des *de Caſtro Mappa de Portugal* nach der zweyten Ausgabe von 1762—64. 3 Voll. 4., oder wenigſtens ein Auszug aus dieſem in Portugal geſchätztem Werk von einem der Sache und Sprache kundigen Ueberſetzer gewünſcht. — S. 130—134. vortreffliche literariſche Notizen von dem gröſsten hiſtoriſchen, durch die königl. portugieſiſchen Hiſtoriographen *de Britto, Antonio* und *Franceſco Brandão*, *Raphael de Jeſus* und *Don Manoel dos Santos* in 8. gedruckten und 2 ungedruckten Bänden ausgeführten Werk der *Monarchia Luſytana*. Eine Unrichtigkeit über den Vf. des 5 Bandes deſſelben, die im 1 Theil von *Spittlers* Entwurf der Geſchichte der europäiſchen Staaten S. 102. ſtehen geblieben iſt, läſst ſich hieraus nach S. 132. berichtigen. — S. 138. 139. Von den: *Flores de Eſpanna* por *Antonio de Souſa de Macedo*, beſitzt Rec. ein Exemplar der erſten Ausgabe (en Lisboa. 1631. fol.), wo auf dem Titel: *Parte primera* ſteht; wären alſo wohl mehrere erſchienen? — S. 152. ſoll der Titel und das Druckjahr von des Jeſuiten *Bonucci* Geſchichte Alphons I alſo lauten: *Iſtoria della vita ed eroiche ationi di Don Alfonſo Enriches, primo e piiſſio Re di Portugallo, da Antonio Maria Bonucci.* Venezia. 1619. 8. — S. 154. Von des *Aleſſandro, Ferreira Memorias y Noticias da celebre Ordem dos Templarios* (Lisboa, 1735. 2 Voll. 4.) und des *Lucas de Santa Catharina Cathalogo dos Meyres da Ordem de Templo Portuguezes* (Lisboa, 1722. fol.) zur Geſchichte der Aufhebung des Tempelherrenordens unter dem König Dionyſius in Portugal wünſcht Hr. *M.* eine belehrende Nachricht. — S. 168. Das Werk, welches den unglücklichen Kriegszug des Königs Sebaſtian nach Fez und Marokko beſchreibt, iſt auch in einer alten deutſchen nach Ereigii lateiniſcher Ausgabe verfertigten Ueberſetzung vorhanden: *Afrikaniſche Kriegsbeſchreibung ſampt der Portugalleſern ſchröclichen Niderſchlag ins Teutſche überſetzt* durch *Niclas Höninger von Tauber konigshofe.* Baſel, 1581. 8. — S. 173. wünſcht Hr. *M.* von des *Diogo Barbuſa Machado* groſser Sammlung zur Geſchichte des Königs Sebaſtian einen guten Auszug. In der That ſcheint eine compendiöſe, aber ſorgfältige, Bearbeitung der voluminöſen Materialien der portugieſiſchen Geſchichte im Fache der neuern Geſchichtskenntniſſe ein noch unerfüllter Wunſch zu ſeyn, von dem ſchöne Früchte zu erwarten wären, den aber ſchwerlich ein deutſches Publicum begünſtigen dürfte. — S. 180., wo die Schriftſteller über die Rechtsanſprüche des Prinzen Anton auf die portugieſiſche Erbfolge aufgeführt ſind, iſt *die Frankfurter Ausgabe* der: *Relation der Einſetzung* etc. vom Jahr 1590. 4. nicht als deutſch, ſondern lateiniſch unter der Aufſchrift gedruckt zu erwähnen: *Brevis et fida narratio et continuatio rerum omnium a Draco et Norreyſio in ſua Expeditione portugallenſi geſtarum.* Ebendaſ. iſt der: *Brevis Narratio de jure ſucceſſionis regiae in regno Luſitaniae ſ. Portugalliae* etc. Middelburg. das Druckjahr 1591 beyzuſetzen. — Sollte nicht die, S. 186. unten erwähnte: *Panegyris apologetica pro Luſitania vindicata a ſervitute injuſta Caſtellae opera Joannis IV. Juſti, Regis, Legitimi Domini*, Paris, 1641. 4. die lateiniſche Ueberſetzung von dem S. 185. oben erwähntem ſpaniſchem Werke des *Velaſco de Gouvea*, und folglich dieſes um einige Jahre früher erſchienen ſeyn, ſo daſs doch alſo die Angabe des Antonio in der Biblioth. Hiſp. über des *de Fuertes y Biota Antimanifieſto* ihre Richtigkeit haben könnte? — S. 190. auf dem Exemplar von *Giovanni Battiſta Birago Hiſtoria delle Revolutioni del Regno di Portogallo* vom J. 1646. 8., das Rec. beſitzt, fehlt doch auch die Anzeige des Druckorts: *à Geneve*, die Baumgarten vermiſste, welches Hr. *M.* in der Note **) zu bezweifeln ſcheint. — Die *Letters on Portugal, on the preſent and former ſtate of that Kingdom*, London, 1777. ſind durch ein Verſehen zweymal, einmal unter den Reiſebeſchreibungen von Portugal S. 126., dann, und zwar wohl am ſchicklichſten Orte, unter den Erläuterungsſchriften zur Geſchichte des Königs Joſeph Emanuel S. 212. aufgeführt, und die davon ertheilte Nachricht *der Sache nach* ziemlich gleichlautend. S. 216. geſchieht des: *Procès-verbal de condamnation de Gabriel Malagrida* Erwähnung; vielleicht hätte auch noch auf des Pater *Johann Brewer Varia de Vita P. Gabrielis Malagridae* hier, oder unter der 5. Abtheilung S. 235. verwieſen werden können, ſo wie ſie in des Hn. von Murr Journal zur Kunſtgeſchichte etc. XVI Theil. S. 41—75. vorliegen. — S. 239. von den Unternehmungen der Portugieſen in Aſien, nach: *Maſcarenhas* hätte vielleicht ſeine Stelle verdient: *Hiſtoria tragico-maritima* etc., por *Bernardo Gomes de Brito*. Lisboa. 3 Voll. 4. 1735—1736. weil darinn hauptſächlich die traurigen Schickſale noch vieler portugieſiſchen Schiffe, die auf dem Wege nach Oſtindien verunglückt ſind, beſchrieben werden. — Hr. *M.* hält S. 275. auch den 3ten Band für *ungedruckt;* nach Rödings allgemeiner Literatur der Marine (vor der II. Abtheilung des Catholicon) S. 102. 103. aber kann es nicht

ſeyn.

ſeyn. In der VII. Abtheilung, die von S. 242 – 262. die Schriftſteller über den politiſchen Zuſtand Portugals und die portugieſiſche Statiſtik in XI. Paragraphen vorträgt, vermiſſen wir noch einen XII. Paragraph *über die portugieſiſche Marine*, wo denn auch die Sammlungen der das Seeweſen betreffenden Geſetze namhaft zu machen geweſen wären, z. B. folgende durch *Antonio Maneſcal*, die unter andern verſchiedene, das Seeweſen und die beym Seeweſen angeſtellten Civilbedienten angehenden königlichen Verordnungen enthält: *Syſtema ou colleção dos regimentos reaes, com ſeus Indices contem os regimentos pertencentes a adminiſtração da Fazenda real et alguns particulares, offerecidos ao eminentiſſimo ad reverendiſſimo Senhor Nuno da Cunha, Preſbitero Cardeal da Santa Igſeja de Roma do Titulo de ſanta Anaſtaſia, Inquiſidor geral* etc., por *Antonio Maneſcal.* Lisboa occidental, 2 Voll. Pars I. 1718. Pars II. 1724., und die Hr. M. S. 261. ohne den Namen des Sammlers, nur nach dem abgekürzten Titel aufgeſtellt hat. Bey Spanien, das der folgende Band enthalten wird, ſo wie bey den übrigen Seeſtaaten wünſchen wir übrigens, daſs der Artikel von der Marine der Aufmerkſamkeit des Vf. nicht entgehen möge. — S. 258. *Tozens Nachricht von der Akademie der Hiſtorie, welche König Johann V von Portugall im J. 1720 errichtet hat*, die allerdings ein Auszug aus des *Marque de Alegrete Hiſtoria da Academia Real* iſt, (Hr. M. ſagt: *deſumta videtur.*) ſucht man nun bequemer in der ſchatzbaren Sammlung von Tozens kleinen hiſtoriſchen Schriften, wo ſie von S. 1 – 33. die erſte Stelle einnimmt.

Berlin u. Potsdam: *Merkwürdige Geſchichte des Lebens des Grafen Emerich von Tököly, und der durch die ungriſchen Miſsvergnügten erregten Unruhen und Kriege.* 1793. 333 S. 8.

Tököly's Geſchichte in gegenwärtigen Revolutionszeiten, ohne Vorrede, ohne Namen weder des Herausgebers noch des Verlegers, und wahrſcheinlich unter falſch angegebenem Druckorte — macht aufmerkſam. Das iſt aber auch der ganze Zweck dieſer myſteriöſen Publication; von andern Abſichten findet ſich nicht die geringſte Spur; das Buch iſt auch gar nicht dazu eingerichtet. Obwohl anfangs (S. 2.) inſinuirt wird, es enthalte *Privatzüge und ſpecielle Anekdoten*, welche nur ein *gleichzeitiger Biographe* ſo gut habe wiſſen können, ſo finden ſich doch deren äuſserſt wenige; der Held der Geſchichte wird weder genauer bekannt noch intereſſanter dargeſtellt, als in ſeinen längſt gedruckten Memoiren. Der Rec. hat letztere in dieſem Augenblick nicht zur Hand, aber das Gefühl hat er, aus *dieſem* Buche nichts erhebliches gelernt zu haben, was in den bisherigen Geſchichten derſelben Zeit fehlte. Es iſt eine ziemlich magere, trockene Erzählung ohne alle hiſtoriſche Kunſt. Aus einigen militäriſchen Maximen ſieht man, daſs Graf Toköly ein Mann von Kopf geweſen; was man ſonſt aus ihm machen ſoll, ob er ſyſtematiſch oder bloſs unruhig war, ob Schwächen und Privatleidenſchaften ihn hinderten, ganz zu ſeyn, was er (nach ſeiner Lage) ſollte und wollte, iſt nicht zu erſehen; es findet ſich von ſeinen Sitten, von perſönlichen Eigenſchaften beynahe nichts. Die Schreibart iſt überdem nicht ſelten undeutlich; nur ein paar Beyſpiele: S 222. Der kaiſerl. General *drang in die Siebenbürger, welche unter der Bedingung, ſeiner Mannſchaft Unterhalt zu reichen, Bedenkzeit gehabt hatten, ſich zu erklären*, und mit *ſeiner Mannſchaft zu der ſeinigen zu ſtoſsen.* Iſt hieraus erſichtlich, daſs ſie ſich nach ſeinem Willen erklärt? Dieſes erhellet nachmals aus Umſtänden in der Erzählung; geſagt wird es nirgends. S. 241.: *Der Muth der Kaiſerlichen wuchs, weil ihre Unternehmungen gut von ſtatten gingen, an die ſie vor jetzt noch gar nicht gedacht hatten.* S 295. iſt §. 40. (denn es iſt alles in §§. getheilt,) ganz unverſtändlich, weil geſagt wird: „*dieſes geſchah aus einer* „*zweyfachen Abſicht*"; da es heiſsen ſollte: *Aus folgen-* „*den zwey Planen muſste Einer gewählt werden.*" Man erkennt die Eilfertigkeit eines Ueberſetzers. Für den politiſchen Unterricht läſst ſich aus dem Ganzen die Lehre ziehen, daſs es mit Revolutionen, die die Magnaten machen wollen, überhaupt bey weitem nicht ſo viel auf ſich hat, wie mit andern; beſonders weil es ihnen meiſtens an Menſchenkenntniſs fehlt, und weil zu viele Privatrückſichten ſie zerſtreuen und irre machen.

VOLKSSCHRIFTEN.

Eisenach, b. Wittekindt: *Ein Unterhaltungsbuch zur Beförderung der Menſchenkenntniſs*, von *Adam Fr. Ernſt Jacobi*, herzogl. ſächſ. Superintend. und Beyſitzern des H. U. Conſiſt. zu Crannichfeld. Erſter Theil. 1793. 20 B. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. glaubt, durch Aushebung der auſserordentlichſten guten und böſen Thaten, die er mit Anmerkungen zur Betrachtung ausſtellt, die Menſchenkenntniſs zu befördern. Er ſchreibt nicht für den Hiſtoriker, ſondern für den, der zur Unterhaltung lieſt. Seine Quellen ſind die allgemeine Weltgeſchichte, und Hardions heilige und weltliche Geſchichte. Dieſe voluminoſen Werke werden freylich noch zu manchem Theile Stoff genug liefern. Der gegenwärtige Theil enthält 107 Erzählungen vorzüglich auſserordentlicher Handlungen aus allerley Zeitaltern und Völkern. Etwas weitſchweifig ſind die Erzählungen allerdings, die Anmerkungen aber deſto kürzer, und, wer nichts als Unterhaltung ſucht, der wird immer noch ſeine Rechnung bey dieſem Werke finden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 30. December 1793.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, in d. Weygand. Buchh.: *Karl Heinrich Heydenreichs encyclopädiſche Einleitung in das Studium der Philoſophie*, nach den Bedürfniſſen unſers Zeitalters, nebſt Anleitung zur philoſophiſchen Literatur. 1793. XIV u. 249 S. gr. 8.

Eine encylopädiſche Einleitung zum Studium der Philoſophie, welche das Weſen, den Begriff, und die Theile der Philoſophie, ſowohl der reinen als angewandten, ſyſtematiſch-entwickelte, ihre Anwendung und ihren Einfluſs auf alle Zweige des menſchlichen Wiſſens, auf alle Zuſtände und Verhältniſſe der Menſchheit, darſtellte, aus der Geſchichte der Philoſophie den Gang der philoſophirenden Vernunft, die verſchiedenen Wege und Abwege, die mannichfaltigen Syſteme und Secten aufführte, welche alle vorhergehen muſsten, ehe ſie den rechten Weg einſchlagen konnte; und endlich aus allem dieſem diejenigen Regeln herleitete, nach welchen das Studium der Philoſophie am zweckmäſsigſten einzurichten iſt, die Hinderniſſe und Beförderungsmittel derſelben, und die Eigenſchaften die, jedem zu demſelben unentbehrlich ſind, zeigte: eine ſolche encyklopädiſche Einleitung würde unſtreitig eine ſehr verdienſtvolle Arbeit ſeyn, und einſtweilen die Stelle einer Propädeutik der geſammten Philoſophie vertreten können. Es iſt bis jetzt keine Schrift vorhanden, welche allen dieſen Foderungen entſpräche, wenn gleich ein groſser Vorrath von Materialien dazu zerſtreut in vielen Schriften angetroffen wird. Das Publicum würde daher Hn. H. für dieſes Unternehmen vielen Dank ſchuldig ſeyn, wenn es nur recht gut ausgeführt worden wäre.

Nachdem der Vf. überhaupt von wiſſenſchaſtlichen Encyklopädien gehandelt und gezeigt hat, daſs ſie alle eine Encyklopädie der Philoſophie vorausſetzen: ſo entwickelt er den Begriff einer Encyklopädie der philoſophiſchen Wiſſenſchaften und ſetzt ihre Theile feſt. Sie *iſt die ſyſtematiſche Darſtellung des Begriffs der Philoſophie, ihres Inhalts, ihres Umfangs, ihrer Theile, deren Zuſammenhangs unter ſich, und ihres höchſten Zwecks verbunden mit daraus abgeleiteten Grundſatzen über die Zweckmäſsigkeit im Studium derſelben.* An dieſem Entwurfe iſt nichts auszuſetzen; aber die Ausführung tragt, wie Rec. dünkt, unverkennbare Spuren von Eilfertigkeit und Uebereilung an ſich. Wir müſſen dieſes Urtheil rechtfertigen. *Philoſophie*, ſagt der Vf., *iſt die Wiſſenſchaft der menſchlichen Natur, wiefern ihre Vermögen durch urſprüngliche innerhalb eines und deſſelben Bewuſstſeyns enthaltene Geſetzgebungen beſtimmt ſind, und die Wirkſamkeit und der Endzweck jener Vermögen durch dieſes Bewuſstſeyn ihrer urſprünglichen Geſetzgebungen allein, mit Nothwendigkeit begriffen wird.* S. 39. Dieſe Erklärung paſst viel mehr auf Pſychologie, als Philoſophie. Die Unterſuchung des Vorſtellungs-, Begehrungs-, und Gefühlvermögens, die Entwickelung ihrer Formen und Geſetze iſt nicht die geſammte Philoſophie, ſondern nur ein Theil derſelben und gröſstentheils der empiriſchen. Die Philoſophie hingegen hat theils die im Bewuſstſeyn beſtimmten Formen oder Bedingungen des Vorſtellens, Denkens u. ſ. w., theils die durch ſie beſtimmten Objecte zum Gegenſtande. Es iſt alſo gar nicht richtig geſagt: die Philoſophie ſey die *Wiſſenſchaft der menſchlichen Natur*, oder *der geiſtigen Natur des Menſchen* oder *die Wiſſenſchaft der menſchlichen Seele*, S. 39, 40, wenn man auch dieſe Nominaldefinitionen in dem vom Vf. beſtimmten Sinne nimmt. Der Fehler des oben aufgeſtellten Begriffs von der Philoſophie ſpringt in die Augen, wenn der Vf. S. 88. §. 6. und weiter unten S. 181. u. fg. Theile der Philoſophie aufſtellt, welche den Begriff und den Zuſammenhang gewiſſer Objecte zum Gegenſtand haben, obgleich in dem Begriff der Philoſophie überhaupt mit keinem Worte irgend eines Objects gedacht iſt. So giebt es alſo nach dem Vf. eine Wiſſenſchaft der menſchlichen Natur, deren Theile die *rationale Seelenlehre, Weltlehre und Gotteslehre* iſt. — Der zweyte Fehler des Begriffs beſtehet darin, daſs in demſelben das Merkmal nicht mit aufgenommen iſt, durch welches ſich Philoſophie von Mathematik unterſcheidet. Die Erklärung hat den doppelten Fehler, daſs ſie zu weit und zu enge iſt.

Die *reine* Philoſophie iſt, nach Hn. H., die Wiſſenſchaft der Geſetzgebungen und der durch ſie beſtimmten Formen des Vorſtellungs-, Begehrungs-, und Gefühlvermögens, in ſofern ſie die Gründe ihrer Behauptungen von der Erfahrung nicht hernimmt; rein empiriſch oder angewandt heiſst ſie, wenn ſie ſich bey Betrachtung jener Vermögen auch auf denjenigen Einfluſs verbreitet, welchen viele und verſchiedene nur durch Erfahrung zu erkennende Kräfte und Verhältniſſe auf die drey Vermögen haben. Die reine Philoſophie theilt der Vf. 1) in die Elementar-Philoſophie des Vorſtellungs-, Begehrungs-, und Gefühlvermögens 2) in die Kritik und 3) in die Metaphyſik der drey Vermögen. Die angewandte Philoſophie theilt ſich in die angewandte Theorie des Vorſtellungs- 2) des Begehrungs- und 3) des Gefühlvermögens. Gegen dieſe Eintheilung der Philoſophie läſst ſich noch ſehr vieles erinnern. Der Ausdruck: Kritik und Metaphyſik des Begehrungs- und Gefühlvermögens, iſt um das gelindere zu ſagen, ſehr unglücklich gewählt. Denn das Begehrungsvermögen

wird mit der reinen praktiſchen Vernunft verwechſelt. Eine Kritik und Metaphyſik des Gefühlvermögens kann es eigentlich nicht geben, weil dieſes Vermögen es nicht mit Objecten, ſondern nur mit Gefühlen zu thun hat, wo zwar auch eine Beziehung auf Objecte ſtatt findet, die aber nicht das Weſen eines Gefühles ausmacht. Der Vf. verſtehet hier aber unter dieſen Wiſſenſchaften die Anwendung des Princips der praktiſchen Vernunft nicht auf das Gefühlvermögen, ſondern auf eine Art der Gefühle, und ſie werden daher ſehr mit Unrecht als beſondere Wiſſenſchaften aufgeführt. — Die angewandte Sittenlehre iſt hier die Theorie des Begehrungsvermögens, und ein beſonderer Theil derſelben iſt das Naturrecht. Die Theorie der ſchönen Kunſt macht einen Theil der angewandten Theorie des Gefühlvermögens aus.

Wir waren begierig zu ſehen, welche Stelle und welchen Inhalt der Vf. der empiriſchen Pſychologie geben würde, da ſie ſchon in den Begriff der Philoſophie aufgenommen war. Wir fanden, daſs ſie nach S. 198. ihrem Hauptinhalt nach in der angewandten Theorie der drey Vermögen enthalten ſey, in denen aber nur gelehrt wird, welchen Einfluſs gewiſſe Kräfte und Verhältniſſe auf jene Vermögen hervorbringen. Hierdurch iſt aber der Inhalt der empiriſchen Pſychologie bey weitem nicht erſchöpft. Nach dem falſchen Begriff von der Philoſophie war es freylich unvermeidlich, daſs dieſer Wiſſenſchaft ein Haupttheil ihres Inhalts, der die aus Erfahrung gezogenen Begriffe von den Wirkungen und Geſetzen der drey Hauptvermögen in ſich faſst, entzogen, und zur reinen Philoſophie gerechnet wurde. Wir können uns dieſe und noch andere Fehler mehr nicht anders, als aus zu groſser Eilfertigkeit, erklären, um ſo mehr, da nach dem, was *Kant* und *Reinhold* bebereits geleiſtet haben, es ſo gar ſchwer nicht ſeyn konnte, eine wahre ſyſtematiſche Darſtellung der verſchiedenen Theile der Philoſophie zu Stande zu bringen.

Einmal ſcheint auch der Vf. über die Grenzen einer Encyklopädie hinausgegangen zu ſeyn, indem er in dem Abſchnitt, der von der Elementarphiloſophie über Vorſtellungsvermögen handelt, nicht etwa den Inhalt, die Erkenntniſsquelle, die Erfoderniſſe und Bedingungen einer ſolchen Wiſſenſchaft auseinander ſetzt, ſondern von S. 89—114. einen Theil der *Reinholdiſchen* Theorie von § zu § abſchreibt, auf einmal abbricht, eine Reihe von Fragen oder Einwürfen gegen dieſelbe aufführt und endlich doch geſteht: *daſs er über mehrere Punkte, worauf es dabey ankomme, noch zu wenig mit ſich ſelbſt einig ſey, um über das Ganze entſcheiden zu können.* Es wäre unſtreitig beſſer geweſen, wenn der Vf. ſtatt deſſen, lieber manche Materien z. B. die Methode des philoſophiſchen Studiums nicht gar zu kurz behandelt hätte.

Wir verkennen übrigens, ungeachtet dieſer Unvollkommenheiten, das Gute nicht, welches dieſe Schrift enthält, worunter auch die zweckmäſsige Anzeige der vorzüglichſten Schriften gehöret, und wünſchen nichts mehr, als daſs der Vf. einmahl mit mehrerer Muſse dieſe Encyklopädie umarbeiten, und ihr diejenige Vortreflichkeit geben möge, die man von einem mit vielem Recht geſchätzten Schriftſteller erwartet.

SCHÖNE KÜNSTE.

WEISSENFELS u. LEIPZIG, b: Severin: *Carl Ludewig Traugott Glaſers kurze Klavierſtücke* zum Gebrauch beym Unterrichte, in Minuetts (?) und Polonoiſen aus allen Tönen. Nebſt einer Vorrede vom Herrn *J. F. Doles.* (?) 1791. Ohne Titel und Vorbericht 44 S. kl. Q. fol. (20 gr.)

Es iſt eine nicht leichte Sache und doch ein garnicht unbedeutendes Verdienſt, gute Tonſtücke für Anfänger zu componiren, und dabey auf die Erlernung einer richtigen Applicatur, auf die Anwendung der nöthigſten Regeln, auf Befeſtigung im Tacte, auf Bildung des Geſchmacks u. d. gl. gehörige Rückſicht zu nehmen. In wiefern Hr. G. ſeine Abſicht erreicht, und für die Bedürfniſſe muſikaliſcher Zöglinge geſorgt habe, wollen wir jetzt darzulegen ſuchen.

Für die erſten Anfänger im Klavierſpielen — und ſolche ſcheinen die Hn. *Doles* und *Glaſer* vorauszuſetzen — ſind ſelbſt die erſtern Stücke dieſer Sammlung noch viel zu ſchwer, wenn ſie auch übrigens alle dazu nöthige Erfoderniſſe hätten. In No. 1. kommen ſchon doppel- und mehrſtimmige Griffe, groſse Sprünge, Verſetzungszeichen, Vorſchläge und überdies, in der für die linke Hand beſtimmten Notenreihe, zweyerley Schlüſſel vor. Auch werden in dieſem kleinen Tonſtücke einige Freyheiten in Abſicht auf die Fingerſetzung nöthig, wenn der Anfänger nicht eine ziemlich groſse Hand hat. In ſo fern taugt alſo das erſte Liedchen nichts, ob es gleich, von einer andern Seite betrachtet, recht artig iſt. Wenn aber auch die beiden Menuetten S. 2. und das Trio S. 3. wie der Vf. in dem Vorberichte bemerkt, vorhergehen ſollen: ſo iſt doch dieſes Lied ſelbſt alsdann noch zu ſchwer, oder es wird dabey ein Lernender von auſserordentlicher Faſſungskraft und von erſtauneswürdigem Fleiſse vorausgeſetzt. — Die 2 Menuetten S. 2. und das Trio S. 3. enthalten für Kinder ebenfalls zu viele Noten und Sprünge; indeſs mögen dieſe Stücke noch eher hingehen, als No. 1. Wenigſtens lernen die Anfänger in der erſten Menuett hauptſächlich im zweyten Theile derſelben, bey ſtufenweiſer Folge der Noten die Finger der Reihe nach gebrauchen. In der zweyten Menuett und im Trio hat Hr. G. beide Theile in der Tonica geſchloſſen. Dieſe, beſonders in kurzen Tonſtücken, ſehr ermüdende Einförmigkeit haben wir öfter bemerkt z. B. S. 5 und 6. und S. 8. im Trio; S. 11. und S. 13. ſogar in allen 3 Theilen. S. 7. würde Rec. das Thema nicht wiederholt haben, weil es zu oft und zu bald auf einander folgt. Die Spannung in der linken Hand (S. 8. T. 6. etc.) iſt für einen Anfänger ſchwer und unbequem. Das Trio ebendſ. finden wir ſehr gemein, wo nicht gar trivial. S. 9. will uns, im zweyten Theile der Angloiſe, der nochmalige Uebergang in die Dominante nicht gefallen. Zu Anfang des Trios S. 11. würde, der beſtimmtern Modulation wegen, im Baſſe H, und im Diskante D, beſſer geweſen ſeyn. S. 14. hörte Rec. T. 4. und 6. das A, und S.

14

24. das E im Baſſe ungern immer wieder eintreten. Der rhythmiſche Bau des erſten Theils beider Menuetten iſt für unſer Gefühl nicht angenehm; obgleich die Tacte allerdings paarweiſe mit einander verbunden ſind. Vielleicht liegt es daran, daſs die beiden Tacte 3. u. 4. wiederholt werden, und gewiſſermaſsen für ſich ein Ganzes ausmachen; dagegen ſcheinen die beiden letzten Tacte zu kurz, und gleichſam iſolirt zu ſeyn. Auch vermiſſen wir in der Menuett S. 14. die erfoderliche Einheit; denn der zweyte Theil, worinn eine bekannte Transpoſition vorkommt, paſst nicht völlig zu dem erſten. In dem darauf folgenden Trio würden wir den erſten Theil nicht in A geſchloſſen haben, weil auch die Menuett aus A geht, und darinn ſchlieſst. Der zweyte Theil des Trios gefällt uns, des Queerſtandes und der gemeinen Transpoſitionen wegen, nicht ſonderlich. S. 17. folgt ein ſehr artiges Rondo, wozu aber die Melodie bekannt, oder doch nicht neu iſt. In den Couplets, beſonders im zweyten, wäre vielleicht gegen eins oder das andre, z. B. gegen die vielen Einſchnitte auf der Dominante, gegen die Transpoſition u. m. a. etwas zu erinnern. S. 20. u. 21. kommen in der Polonoiſe zu viele Zweyunddreyſsigtheile vor. Die Harfenbäſſe treten auch diesmal, wie S. 8—16 ff. mit dem 5. Tacte ein. Vom 8. zum 9. Tacte giebt es eine harmoniſche Stockung — wenn wir uns anders dieſes Ausdrucks bedienen dürfen —; denn ſtatt des Dreyklanges A, welchen man erwartete, folgt wieder ein auf E gegründeter Sextenaccord. Im zweyten Theile, und S. 23. 39 ff. abermals Transpoſitionen!! S. 22. u. 23. eine Menuett und ein Trio mit zu vielen Sechszehntheilen! (Man ſehe *Sulzers* Theorie unter *Menuett*) Hier müſſen wir unſere kritiſchen Bemerkungen über einzelne Stellen abbrechen, um noch einiges im Allgemeinen erinnern zu können.

Daſs der Vf. öfter die Fingerſetzung bezeichnet hat, finden wir bey ſolchen Tonſtücken, die vielleicht in die Hände manches ſelbſt darinn verwahrloſeten Lehrers kommen können, gut und nützlich. Auch läſst ſich gegen die bemerkte Fingerſetzung wenig gegründetes einwenden, obgleich — wie jeder weiſs — bey verſchiedenen Stellen mehr als Eine gute Applicatur möglich iſt, wovon der Eine dieſe, der Andere aber jene, für beſſer hält, je nachdem lange Uebung, Gewohnheit, oder die beſondre Beſchaffenheit der Finger u. dgl. Theil daran hat. Hin und wieder, z. B. S. 3., hat auch der Vf. durch 2 verſchiedene Ziffern über einer einzelnen Note zu verſtehen gegeben: daſs man die eine oder die andere dadurch bezeichnete Fingerſetzung wählen könne. Dagegen würde in mehreren zweifelhaften Fällen, z. B. S. 14. T. 2., S. 15. T. 5. (im Baſſe) u. a. m. ein Wink nicht überflüſſig geweſen ſeyn. In Abſicht auf den reinen Satz hat Hr. G. nur einige, und zum Theil ſehr unbedeutende, Kleinigkeiten überſehen. Wir machen ihn jedoch in dieſer Hinſicht auf S. 3. T. 13; S. 7. in der Angloiſe T. 3. 7. 8.; S. 12., im Trio T. 1; S. 13. T. 17; S. 16. T. 2. 3. 4.; S. 22. T. 1 aufmerkſam. Das Abbrechen mit dem Quartſextenaccorde, wie S. 8. T. 8. 9.; S. 16. T. 8. 9. u. a. m. können wir doch nicht ganz billigen; obgleich einige, ſonſt nicht zu verachtende, Tonſetzer dieſen Accord zuweilen auf gleiche Art behandeln. Anſtatt der vielen auf einander folgenden Menuetten und Polonoiſen wäre unſtreitig mitunter ein kurzes Allegro, Allegretto, Andante, Larghetto, Adagio u. dgl. aus verſchiedenen Gründen, die wir ſogleich anzeigen wollen, weit zweckmäſsiger geweſen. Die ganze Sammlung beſteht nemlich aus 43 kurzen Tonſtücken, von welchen 36 im Dreyvierteltacte geſchrieben ſind. — Dagegen kommt der ſo genannte ganze oder Viervierteltact nur *einmal* S. 17. der Zweyvierteltact überhaupt *viermal*, und der Dreyachteltact *zweymal*, vor. Welch ein ungleiches Verhältniſs iſt das! Die übrigen Tactarten, z. B. den Sechsachtel-, Neunachtel-, Dreyzweytel-, Sechsvierteltact u. a. m. vermiſſen wir ganz. Daſs Hr. G. in dieſer Rückſicht nicht gut für die Lernenden geſorgt habe, wird wohl jeder Lehrer, dem es nicht bloſs um die Marque zu thun iſt, ohne Widerrede zugeben. Ueberdies iſt ſich die Bewegung oder das Tempo in allen Menuetten etc. ziemlich gleich; mithin lernt der Schüler kein Tonſtück in ganz langſamer, oder in ſehr geſchwinder Bewegung ſpielen. Da ferner auch faſt jede Menuett etc. einen und ebendenſelben Charakter hat, oder doch darinn nicht merklich verſchieden iſt und ſeyn kann: ſo giebt das Spielen ſolcher Tonſtücke nicht Gelegenheit genug zur Erlernung des verſchiedenen Vortrages. Denn ganz anders muſs doch wohl ein Tonſtück von freudigem Charakter vorgetragen werden, als ein Adagio, worinn Traurigkeit herrſcht. — Und wie leicht kann endlich der Geſchmack eine bloſs einſeitige Richtung bekommen, wenn man zu viele Menuetten und Polonoiſen ſpielt?

Ob nun gleich dieſe Tonſtücke, im Ganzen genommen, ziemlich ſchwer ausgefallen ſind: ſo ſind ſie doch übrigens gar nicht ſchlecht, und verdienen allen Lehrern und Lernenden empfohlen zu werden. Denn der angezeigten Mängel ungeachtet finden wir ſie doch ungleich beſſer, als die Anfangsſtücke, womit ſich verſchiedene Lehrer, beſonders an kleinen Orten, gewöhnlich behelfen müſſen.

Schleswig, b. Serringhauſen: *Praktiſche Einleitung in die Choregraphie oder Tanz-Zeichnungs-Kunſt*, nach dem franzöſiſchen Original. Mit 12 vollſtimmigen engliſchen Tänzen, nebſt einem Beytrag zur Aufnahme des geordneten Tanzes. I. Theil, für das Jahr 1791, verfaſſet und herausgegeben von T. F. *Peterſen*, ohne die Kupfer und engl. Tänze. 84 S. kl. 8.

Da wir an Büchern von dieſem Inhalte in deutſcher Sprache eben noch keinen Ueberfluſs haben: ſo wird der vor uns liegende I. Theil einer Choregraphie denjenigen, die in der Tanz-Zeichnungs-Kunſt einigen Unterricht zu haben wünſchen, unſtreitig willkommen ſeyn; obgleich Kenner noch manches dabey zu erinnern haben durften. Um der zu gehäuften choregraphiſchen Charaktere nicht zu gedenken, ſind z. B. Fig. 42 und 49. ſehr leicht zu verwechſeln, ja ſogar ſchwer zu unterſcheiden, ungeachtet beide etwas merklich verſchiedenes bezeichnen ſollen. Denn unſre Leſer mit dem Inhalte dieſer Choregraphie näher bekannt zu machen: zeigen wir die Ueberſchriften an. Das Ganze

zerfällt in 2 Abſchnitte. Der erſte handelt von dem theoretiſchen Lehrbegriffe der Choregraphie, und zwar in folgenden Unterabtheilungen: Von dem Vorwurfe einer jeden Tabelle dieſes Werkchens; von den Tanzplatze (Saal oder Zimmer) und deſſen Lage; von der Bezeichnung und Vorſtellung der Perſonen; (dieſe Bezeichnungen der Perſonen, der Stellung des Leibes, die Wege oder Gänge der Tänze ſind ſehr deutlich dargeſtellt und leicht anwendbar,) von der Bezeichnung der Linien (die Bezeichnung der Schritte durch V iſt ebenfalls gut); von der Zuſammenſetzung der Gange; von der punktirten Linie; von den Füſsen, Händen und Armen (die vorgezeichneten Figuren oder Charaktere von Bewegung, Stellung der Füſse und Hände hält Rec. beym engliſchen Tanze, beſonders aber in der Bezeichnung eines Tanzes, für unausführbar); von der Cadence (vielleicht ſoll die Anmerkung S 33. nicht allein von der Cadence, ſondern auch von jenen Bemerkungen gelten); von den nöthigſten Bewegungszeichen, welche einen Schritt, und wie ſie denſelben regieren; Erklärungen einiger Kunſtwörter, als eine Zugabe zu dieſem theoretiſchen Abſchnitte. Es werden 12 ſolche Kunſtworter, gröſstentheils ziemlich kurz; und zum Theil unrichtig erklärt, nemlich: 1) Poſition; 2) Dégager; 3) Plier; 4) Elever; 5) Pas; 6) Sauter; 7) Cabriole; 8) Tomber; 9) Gliſſer; 10) Tournement de Corps; 11) Cadence (bedeutet das *Erkenntniſs* der Tacte etc. ſchreibt der Vf.; es ſollte aber wohl heiſsen: das *Marquiren* oder *Bezeichnen* der Tacte etc.); 12) Figuren. Der 2te Abſchnitt handelt: von dem praktiſchen Lehrbegriffe der Choregraphie, und insbeſondere: von dem Tanze ſelbſt, und von ſeinen choregraphiſchen Abtheilungen; von den Schritten, und zwar, was für Schritte die anſtändigſten und gebräuchlichſten im engliſchen Tanze ſind; (daſs die engliſchen Tänze nach S. 39. oft im $\frac{3}{4}$ oder in dem ſogenannten ganzen Tacte ſtehen, iſt irrig. Man wird nur äuſserſt wenige Angloiſen im $\frac{3}{4}$ T. finden); von dem engliſchen Tanze (hierauf ſchräukt ſich der Vf. in dieſem Theile vorzüglich ein.) S. 44 — 55. werden zu den beyliegenden 12 engliſchen Tänzen die Touren angegeben, die aber zum Theil ſchon bekannt ſind. Wenn bey der Wahl derſelben auch auf das Vergnügen der Zuſchauer Rückſicht genommen werden muſs, wie dies der Rec. glaubt: ſo iſt bey Nr. 3 u. 4 dagegen gefehlt worden. Denn die hier gewählten Touren haben für die Zuſchauer nicht Mannigfaltigkeit genug. — Der, auf dem Titel erwähnte, Beytrag zur Aufnahme des geordneten Tanzes füllt nicht weniger, als 26 S. aus. Hier ſind nemlich aus *Sulzers* Theorie der ſchönen Künſte drey Artikel, nemlich: *Tanz*, *Tanzkunſt* und *Tanzſtücke* unverändert abgedruckt worden. Gewiſs eine ſehr leichte und bequeme Art, Beyträge zu liefern!

Die in vollſtändiger Partitur beygefügten 12 Angloiſen, welche zuſammen 2 Bogen Noten betragen, ſind höchſt mittelmäſsig. Sie ſcheinen von einem Kunſtpfeifer oder Tanzmeiſter componirt worden zu ſeyn, und verrathen wenige muſikaliſche Kenntniſſe ihres Schöpfers. Er ſchlieſst ſogleich in Nr. 1. alle 4 Theile, ohne irgend einen andern Einſchnitt anzubringen, in der Tonica B. Dabey iſt die Modulation ſehr armſelig, denn eben in dieſer erſten, aus vier Theilen beſtehenden, Angloiſe hat der baſs faſt durchgängig nur die Tonica und die Dominante. Von ſeiner Urkunde im reinen Satze hat der Vf. ebenfalls, unter andern in Nr. 10. T. 7. 25. 26. in Nr. 11. T. 18. 19. u. a. m. ſeine zweydeutigen Proben abgelegt. — Jedoch dies alles möchte noch hingehen, wenn nur die Melodien durch Reiz ſich auszeichneten, oder wenn das Ganze durch die rhythmiſche Behandlung etc. zum Tanzen ermunterte. Allein auch dies iſt hier nicht der Fall; vielmehr ſetzt der Vf häufig, z. B. in Nr. 3. 4. 10 etc. zu Triolen, Achtel oder Sechzehntheile, ſo daſs eine Stimme der andern gewiſſermaſsen entgegen arbeitet. Auſser den gerügten Fehlern und Unvollkommenheiten, haben ſich in dieſe 2 gedruckte Bogen auch noch auſserordentlich viele und auffallende Druckfehler eingeſchlichen. Die Beweiſe hiervon findet man auf allen Seiten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Göttingen*, b. Dietrich: *Ex Michlal Jophi ſen commentario R. Salomonis ben Melech in Vet. Teſtamenti libros una cum ſpicilegio R. Jacobi Abendanae particula complectens prophetiam Jonae.* Verſione latina et indice illuſtravit — *Ern. Chriſt. Fabricius* Paſtor, Adjunctus. 1792. 51 S. 8. Der Vf. hat die Vorrede *Gremsheim bey Gandersheim* unterzeichnet. Er iſt alſo im Herzogthum Braunſchweig-Wolfenbüttel zu Hauſe. Ein Paſtor, der der Rabbiniſchen Sprache mächtig iſt, gehört heut zu Tage unter die Seltenheiten; noch ſeltner aber iſt der, welcher einen guten Gebrauch davon zu machen weiſs. Der Vf. hat hiedurch nur ſeine Geſchicklichkeit im Ueberſetzen erproben wollen, die im Ganzen lobenswurdig, indeſſen nicht tadellos iſt. Z. E. S. 26. unterſcheidet das Original 2 Arten von סוף, davon die eine am Grunde des Meeres, die andere am Ufer des Fluſſes wächſt. Von jener ſey im Jonas die Rede. In der Ueberſetzung iſt eine Verwirrung beider Arten. Um den Raum zu ſchonen, fuhren wir nicht mehr Exempel an. Des Vf. Einſichten und Fleiſs können, wenn ſie auf die rechten Gegenſtände geleitet werden, inskünftige der Philologie nützlich werden. Wir rathen zu keiner Ueberſetzung des ganzen Michlal Jophi, wozu der Vf. Luſt bezeugt; Auszüge aus dieſen und andern Rabbiniſchen Commentaren würden dem Schriftforſcher angenehmer ſeyn. Wenn z. E. der Vf. den Gebrauch, den die Rabinen von der arabiſchen und chaldäiſchen Sprache zur Erklärung des A. T. machen, zeigte, und alle dazu gehörigen Stellen ſorgfaltig ſammelte: ſo würde er ſich den Beyfall der Kenner verſprechen können; vieler anderer Unternehmungen nicht zu gedenken.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 31. December 1793.

LITERARGESCHICHTE.

BERLIN, b. Voſs: *Gotthold Ephraim Leſſings Leben,* nebſt ſeinem noch übrigen literariſchen Nachlaſſe; herausgegeben von *K. G. Leſſing.* Erſter Theil. 1793. 432 S. kl. 8.

Zur Biographie eines um deutſche Literatur und Geſchmack ſo unſterblich verdienten, und für beide höchſt denkwürdigen Mannes erſchienen bisher nur einzelne Beyträge, unter welchen die ſchon im J. 1782 gedruckten drey akademiſchen Vorleſungen des Hrn. Hofraths *Schütz* in Jena, über *Leſſing's* Genie und Schriften, und der treffliche Aufſatz *über Leſſing,* von Hrn. *Herder,* im deutſchen Merkur, ſich vorzüglich auszeichneten. Eine zuſammenhängende Geſchichte ſeines Lebens, und eine vollſtändige Charakteriſtik ſeines Geiſtes und ſeiner Schriften erwartete man lange von ſeinem vertrauteſten und würdigſten Freunde, *Moſes Mendelsſohn,* deſſen Tod aber auch *dieſe* Hofnung vereitelte. Jetzt alſo entſchloſs ſich *Leſſing's* Bruder, dem man ſchon die Herausgabe des gröſsten Theils ſeines literariſchen Nachlaſſes und ſeiner Briefe zu danken hat, zur Abfaſſung ſolch' einer umſtändlichern Lebensbeſchreibung; und von dieſer lieferte die letzte Meſſe den gegenwärtigen erſten Band, der ſchon die Lebensumſtände völlig enthält, wozu im 2ten vermuthlich noch eine Charakteriſtik der Schriften, vielleicht aber auch, weil dieſe der Biographie zum Theil ſchon mit eingewebt iſt, nur noch der auf dem Titel verſprochene übrige literariſche Nachlaſs hinzukommen wird.

Gegen das Materielle dieſer Lebensbeſchreibung wird der Leſer vielleicht weniger einzuwenden haben, als gegen ihre Form; und der Vf. geſteht S. 437 ſelbſt, was wohl das Gefühl der meiſten Leſer wahr finden möchte: man werde in ſeiner Erzählung Unpartheylichkeit und Offenherzigkeit wohl nicht ſehr vermiſst haben; aber deſto mehr Vollſtändigkeit, und Gabe, gut und treffend zu erzählen, mit raffinirter Hinſicht auf das, was jetzt allgemein geltend iſt. Ein Schriftſteller, wie *Leſſing* war, verdiente es allerdings, daſs ſeine Biographie mit vorzüglicher Sorgfalt für würdige Compoſition, für das ſchöne Verhältniſs ihrer Theile, für edle, und ſich immer gleiche, Einkleidung abgefaſst würde. Wenn indeſs dieſen Erfoderniſſen hier nicht in dem wünſchenswerthen Grade ein Genüge geleiſtet iſt; ſo kann man doch das Beſtreben des Vf., ſie zu erfüllen, wenigſtens in manchen Stellen, nicht verkennen; und hie und da miſslang ihm auch ſeine Bemühung nicht ganz. Er begnügte ſich nicht mit bloſser Angabe und Zuſammenſtellung der hiſtoriſchen Umſtände: bey den wichtigſten verſuchte er es vielmehr, den Leſer in den richtigen Geſichtspunkt ihrer Beurtheilung zu ſtellen, und allgemeinere Betrachtungen darüber einzuſtreuen. Nur geſchah das nicht überall mit gehöriger Auswahl und Zweckmäſsigkeit. An ſich kann man es dieſer Lebensbeſchreibung wohl nicht zum Fehler deuten, daſs ſie ſich bey manchen an ſich ſelbſt nicht ſehr erheblichen Umſtänden, z. B. bey *Leſſing's* Aufenthalt auf der Fürſtenſchule, bey ſeinem Verhältniſſe gegen ſeine Eltern, u. d. g. lange verweilt. Dieſe Umſtände enthalten vielmehr viel Charakteriſtiſches, das man aber beſſer und feiner ausgehoben und entwickelt wünſchen möchte. Bey dem Gemählde eines Mannes, der ſo äuſserſt viel Individuelles hatte, muſs jede zu weit ins Allgemeine ausweichende Schilderung deſto müſsiger und wirkungsloſer ausfallen, je weniger es ihrer bedurfte; und Rec. geſteht, daſs er von einem Bruder *L.'s,* beſonders in dem Zeitpunkte, da er mit ihm und bey ihm lebte, noch mehr einzelne und eigenthümliche hiſtoriſche und charakteriſtiſche Züge erwartet hätte. Bey dem allen verdient doch ſchon das, was er hier liefert, mit Dank angenommen zu werden; um ſo mehr, da Leſſings vertrautere Freunde aus den Hauptperioden ſeines Lebens, Beyträge dieſer Art ſcheinen geliefert zu haben, und da es, bey ſeinem ſo oft veränderten Aufenthalte, ſo leicht nicht war, dem Ganzen von dieſer Seite Vollſtändigkeit und Conſiſtenz zu geben. Statt aller weitern Beurtheilung, wollen wir alſo lieber uns und unſern Leſern das Vergnügen machen, einige vorzüglich merkwürdige Umſtände und Anekdoten auszuheben.

Leſſings Groſsvater, Theophilus, hielt 1670 zu Leipzig, wo er die Rechte ſtudirt hatte, eine Diſputation *de religionum tolerantia,* welche nicht bloſs die Duldung der drey chriſtlichen Partheyen, ſondern die allgemeine Duldung aller Religionen betraf. — Sein Vater war ein Mann von Talent und Gelehrſamkeit, hatte ſich zum akademiſchen Leben beſtimmt, erhielt aber den Ruf als Prediger nach ſeiner Vaterſtadt Kamenz. Mit den angeſehenſten damaligen Theologen ſtand er im Briefwechſel, war Verfaſſer mehrerer, hier angeführter, Schriften, und Ueberſetzer einiger Abhandlungen des berühmten *Tillotſon.* Auch hinterlieſs er eine handſchriftliche Widerlegung einiger Vorurtheile wider die Kirchenverbeſſerung, deren Inhalt man hier dargelegt findet. Unſtreitig hatte das Beyſpiel und die Fürſorge eines ſo gelehrten und ſelbſt denkenden Vaters auf *L.'s* frühe Geiſtesrichtung keinen geringen Einfluſs. — Als dieſen in ſeinem ſechſten Jahre ein Maler mit einem Bauer, in welchem ein Vogel ſaſs, malen wollte, hatte dieſer Vorſchlag ſeine ganze kindiſche Miſsbilligung. Mit einem groſsen, groſsen Hau-

fen Bücher, ſagte er, müſſen Sie mich malen, oder ich mag lieber garnicht gemalt ſeyn. Und ſo geſchah es.— Auf der Fürſtenſchule zu Meiſsen brachte *L.* 5 ganze Jahre zu, und verſicherte oft, er verdanke es ihr allein, wenn ihm etwas Gelehrſamkeit und Gründlichkeit zu Theil geworden wäre. Obgleich die lateiniſche Poeſie zu den *officiis perfectis* eines Fürſtenſchülers, die deutſche aber zu den *imperfectis* gehörte, ſo trieb er die letztre doch mehr als die erſtere, und beſang die Keſſelsdorfer Schlacht in deutſchen Verſen, und zwar auf Verlangen ſeines Vaters. Der dortige Lehrer *Klemm* ermunterte ihn vorzüglich zur eifrigen Betreibung der Mathematik und Philoſophie. Der Rector *Grabner* ſchrieb ſeinem Vater über ihn: „Es iſt ein Pferd, das doppeltes „Futter haben muſs. Die Lectiones, die andern zu „ſchwer werden, ſind ihm kinderleicht. Wir können „ihn faſt nicht mehr brauchen.“ — In Leipzig, wo er ſtudierte, erwachte gar bald ſeine Neigung zum Theater. Auch lernte er dort, zur geſchmeidigen Ausbildung ſeines Körpers, Reiten, Tanzen, Fechten und Voltigiren. Hr. *Weiſse* war dort einer ſeiner erſten und vorzüglichſten Freunde, und blieb es bis an ſein Ende. Die Collegia beſuchte *L.* wenig und unordentlich; kein Lehrer that ihm Gnüge, den einzigen *Erneſti* ausgenommen, den er zuweilen hörte. Deſto mehr las und ſtudirte er für ſich, beſonders die Wolfiſchen deutſchen Schriften. Mit *Naumann*, dem Vf. des Nimrod, hatte er viel Umgang, weil er viele ſonderbare Eigenheiten beſaſs, die *L.* immer, wenn es auch Schwachheiten waren, mehr liebte, als das alltägliche des Charakters. Unter *Kaſtner* übte er ſich im Diſputiren, und hier fing ſich ſeine vertraute Freundſchaft mit *Mylius* an, deſſen Schriften er in der Folge herausgab. Sein Umgang mit dieſem vermeynten Freygeiſt und mit der Neuberiſchen Schauſpielergeſellſchaft erregte ihm manche üble Nachrede, und das Miſsfallen ſeiner Aeltern. Seine erſten Schriftſtellerproben ſoll er in den *Ermunterungen*, einer hamburgiſchen Zeitſchrift, abgelegt haben. Mit Hn. *Weiſse* gemeinſchaftlich überſetzte er den *Hannibal*, das einzige Trauerſpiel von *Marivaux*, in gereimte Alexandriner. Sein ſchon auf der Fürſtenſchule angefangnes Luſtſpiel, der junge Gelehrte, erhielt durch einen wirklichen Vorfall mit einem in ſeiner Hoffnung des Preiſes von der Berliner Akademie getäuſchten jungen Gelehrten in Leipzig, ſeine Vollendung. — Sein Vater lieſs ihn eine Zeitlang nach Hauſe kommen, um ihn von ſeinem vermeynten böſen Umgange zurück zu bringen. Hier machte er manches anakreontiſche Lied von Liebe und Wein. Eines Tages kam ſeine fromme Schweſter auf ſeine Stube, da er eben ausgegangen war, ſah dieſe Lieder, las ſie, ärgerte ſich nicht wenig darüber, und entſchloſs ſich auf der Stelle, ſie in den Ofen zu werfen. Die kleinen Brüder verriethen es ihm, als er ſeine Papiere vermiſste. Der erſte Unwille war auch alles. Er nahm eine Handvoll Schnee, und warf ihr ihn in den Buſen, um ihren frommen Eifer abzukühlen. — Er gieng wieder nach Leipzig, und bald hernach auf einmal von da, über Wittenberg, nach Berlin. Dieſs beunruhigte ſeinen Vater aufs neue; und die hierüber S. 22 ff. eingerückten rechtfertigenden Briefe des Sohns ſind in ihrer Art gewiſs merkwürdig, und machen der Offenheit ſeines Charakters Ehre. In Berlin ſchrieb er mit *Mylius* die bekannten Beyträge zur Hiſtorie und Aufnahme des Theaters. Der Vater eines gewiſſen Magiſters, der in dieſen Beyträgen ſcharf recenſirt war, hatte ſich klagend an *L.'s* Vater gewandt. Dieſem ſchrieb er zurück: „Die „Recenſion iſt von mir, und es dauert mich nur, ſie „nicht noch ärger gemacht zu haben. Sollte *Gr.* ſich „über die Ungerechtigkeit meines Urtheils beſchweren, „ſo gebe ich ihm die Freyheit, mit meinen Sachen auf „gleiche Art zu verfahren.“ — Einer ſeiner erſten Bekannten in Berlin war ein gewiſſer *Richier de Louvain*, der 1750 aus einem franzöſiſchen Sprachmeiſter Secretär bey *Voltairen* wurde, und ihn mit demſelben bekannt machte. Den Vorfall mit den Aushängebogen des *Siécle de Louis XIV*, und zwey franzöſiſche Briefe darüber von *Leſſing* und *Voltaire*, muſs man in dem Buche ſelbſt, S. 119 ff. nachleſen. — Er war nämlich von Berlin nach Wittenberg gegangen, wo er ſehr emſig ſtudirte, und Magiſter wurde, aber nur ein Jahr blieb, und nach Berlin zurückgieng. Hier übernahm er den gelehrten Artikel für die Voſſiſchen Zeitungen, ſchrieb und überſetzte mancherley, und hatte noch mancherley Entwürfe, die S. 161 angeführt werden. Unter andern wollte er mit *Mendelsſohn* ein Journal, *das Beſte aus ſchlechten Büchern*, ſchreiben, mit dem Motto aus dem Ambroſius: *Legimus aliqua ne legantur.* — Im J. 1755 gieng er wieder nach Leipzig, und von da trat er mit einem jungen *Winkler* als Geſellſchafter eine Reiſe an, die aber bald unterbrochen wurde, und einen Proceſs veranlaſste, den L. gewann. — S. 198 findet man die unerwartete Anekdote, daſs *L.* ſeiner frommen Schweſter zu Gefallen, auch ein Gebetbuch, wenigſtens den Anfang davon, überſetzte, nämlich *Law's* ernſthafte Ermunterungen an alle Chriſten zum frommen und heiligen Leben. Dieſe Ueberſetzung wurde von Hn. *Weiſse* vollendet. — Zu Anfange des J. 1759 ging *Leſſing* wieder nach Berlin. — Nach S. 208 wurde *Mendelsſohn* wegen der Literaturbriefe, die man auf eine Zeitlang verbot, vor den Generalfiſcal gefodert. Er erſchien, und vertheidigte ſich ungefähr auf folgende Art: Wer Verſe macht, ſchiebt Kegel; und wer Kegel ſchiebt, er ſey wer er wolle, König oder Bauer, muſs ſich gefallen laſſen, daſs der Kegeljunge ſagt, wie er ſchiebt. Das Gleichniſs gefiel, und die Literaturbriefe hatten wieder ihren ungeſtörten Fortgang. — *Leſſings* Neigung zum Spiele, die man ſo oft übertrieben und gemiſsdeutet hat, entſtand ganz natürlich aus ſeiner Lage in Breslau, da er eine kurze Zeit, im ſiebenjährigen Kriege, Secretär des Generals *Tauenzien* war. Selbſt die Sorge für ſeine Geſundheit brachte ihn dazu. „Wenn ich kaltblütig ſpiele, ſagte er, würd' ich gar nicht ſpielen; ich ſpiele aber aus Grunde ſo leidenſchaftlich. Die heftige Bewegung ſetzt meine ſtockende Maſchine in Thätigkeit, und bringt die Säfte in Umlauf; ſie befreyt mich von einer körperlichen Angſt, die ich zuweilen leide. — Seine vertrautern gelehrten Freunde in Breslau waren *Arletius* und *Kloſe*, von welchem auch S 241 ff. einige Beyträge zu dieſer Lebensbeſchreibung vorkommen. *L.'s* literariſche Arbeiten blieben freylich damals ziemlich liegen;

gen; und *Mendelsſohn* ließs vor das ihm zugeſchickte Exemplar folgende *Zueignungsſchrift an einen ſeltſamen Menſchen* abdrucken: „Die Schriftſteller, die das Publi-„cum anbeten, beklagen ſich, es ſey eine taube Gott-„heit; es laſſe ſich verehren, und anflehen; man rufe „von Morgen bis an den Mittag, und da wäre keine „Stimme noch Antwort. Ich lege meine Blätter zu den „Füſsen eines Götzen, der den Eigenſinn hat, eben ſo „harthörig zu ſeyn. Ich habe gerufen, und er antwor-„tet nicht. Jetzo verklage ich ihn vor dem tauben Rich-„ter, dem Publico, das ſehr oft gerechte Urtheile ſallt, „ohne zu hören. — Die Spötter ſagen: Rufe laut! Er „dichtet, hat zu ſchaffen, iſt über Feld, oder ſchläft „vielleicht, daſs er erwache! — O! nein; dichten kann „er, aber leider! will ja nicht; reiſen möchte er, aber „das kann er nicht. Zum Schlafen iſt ſein Geiſt zu mun-„ter, und zu Geſchäften zu faul. Sonſt war ſein Ernſt „das Orakel der Weiſen, und ſein Spott eine Ruthe auf „dem Rücken der Thoren; aber jetzt iſt das Orakel ver-„ſtummt, und die Narren trotzen ungezüchtigt. Er hat „ſeine Geiſsel andern übergeben; aber ſie ſtreichen zu „ſanft; denn ſie fürchten Blut zu ſehen. — Und er,

„Wenn er nicht hört, noch ſpricht, nicht fühlt
„Noch ſieht; was thut er denn? — Er ſpielt." —

In Breslau befiel *L.* ein hitziges Fieber. Er litt dabey viel; am meiſten aber qualten ihn die Unterhaltungen ſeines Arztes, des alten Dr. *Morgenbeſſer*, wovon *Gottſched* das Hauptthema war, der ihn auch in ſeinen geſunden Tagen anekelte. Als die Krankheit aufs Höchſte geſtiegen war, lag er ganz ruhig mit einer bedeutenden Miene da. Dieſe fiel ſeinem Freunde ſo auf, daſs er vertraulich fragte, was er denn jetzt dächte? Eben bin ich begierig zu erfahren, was in meiner Seele beym Sterben vorgehen wird. Da ihm nun gezeigt wurde, daſs dieſs unmöglich ſey, ſo verſetzte er ganz abgebrochen: *Sie intriguiren mich.* — Am Tage ſeiner, in Hamburg geſchehenen Aufnahme in den Freymaurerorden führte ihn einer ſeiner Freunde, ein eifriger Freymaurer, in ein Nebenzimmer, und fragte ihn: Nicht wahr; Sie finden nichts wider Staat, Religion und Sitten bey uns? „Nein, antwortete *L.* mit vieler Lebhaſtigkeit. „Wollte der Himmel, ich fände etwas der Art, ſo fänd' „ich doch *etwas!*" — S. 310 erwähnt der Vf. der von ihm herausgegebenen Briefe Leſſings an ſeine Frau, und daſs man dieſe Briefe als uninterreſſant, alltäglich, und anzüglich gegen Unſchuldige tadle. Dieſs letztere aber weiſs er, wie er ſagt, bis dieſe Stunde nicht darinn zu finden, ob er gleich bekennt, daſs er viele Stellen dieſer Briefe nicht verſteht. Konnte er vermuthen, ſetzt er ſehr edel hinzu, daſs ſie einem Unſchuldigen oder Schuldigen ſchaden möchten; ſo hätte die Welt ſie nie zu ſehen bekommen. — Viel Merkwürdiges findet ſich in dem, was weiterhin von den an *L.* gelangten Anträgen von Wien und von Mannheim aus, von ſeiner nach dieſem letztern Orte unternommenen Reiſe, und von ſeinen dort auf keine ſehr edle Art getäuſchten Erwartungen, oder ihm gebrochenen Verſprechungen vielmehr, mit aller Freymüthigkeit erzählt wird. *Leſſings* Antwort an den Miniſter *von Hompeſch*, S. 377. iſt vortreflich, und zeugt von ſeiner höchſt edeln Sinnesart. — Von der ihm, der bekannten Fragmente eines Ungenannten wegen, in Braunſchweig genommenen Cenſurfreyheit, und den übrigen ſich auf jene beziehenden Vorfällen und Befehdungen wird hier ganz umſtändlicher Bericht ertheilt; und mit Recht wird S. 413 erinnert, daſs die von *Mendelsſohn* geäuſserten Vorſtellungen über ſeines Freundes unangenehme, achtungs- und freundſchaftloſe, Lage in Braunſchweig, in ſeinen letzten Lebenstagen, nicht gegründet waren. — S. 435 ſchlieſst der Vf. dieſe Lebensbeſchreibung mit Zuſammenſtellung der Hauptzüge des Leſſingiſchen Charakters; aber freylich nur im Umriſſe, und verweilt ſich am längſten bey ſeinen Geſinnungen in Anſehung der Religion. Zuletzt noch eine ſchöne Stelle gleichen Inhalts aus einem Briefe, den *Mendelsſohn* bald nach *L.'s* Tode an ſeinen jüngern Bruder ſchrieb. „Er iſt, ſo ſchlieſst er, er iſt in der „That mehr als Ein Menſchenalter ſeinem Jahrhunderte „zuvorgeeilt."

VOLKSSCHRIFTEN.

Langenberg b. Gera, b. Vf.: *Der aufrichtige Kalendermann. Ein gar kurioſes und nützliches Buch.* Für die Jugend und den gemeinen Bürger und Bauersmann verfertiget von *Chriſtoph Gottlieb Steinbeck* (des Predigtamts zu Gera Candidat). 1792. 183 S. 8.

Ebendaſſelbe. Zweyte verbeſſerte Auflage. 1793. 203 S. 8. (10 gr.)

Der Gedanke iſt gewiſs lobenswürdig, die Jugend und den gemeinen Bürger und Bauer von dem noch immer ſo ausgebreiteten Kalenderaberglauben dadurch zu heilen, daſs man ihnen von den im Kalender vorkommenden aſtronomiſchen Gegenſtänden, Materien und Zeichen einen deutlichen und vernünftigen Begriff beyzubringen ſucht. Aber dieſer Zweck dürfte durch die vorliegende Schrift noch nicht ganz erreicht werden. Man muſs gewiſs vorher ſchon einen Globum kennen und beym Leſen bey der Hand haben, (und wie viele von der gedachten Leſerklaſſe kennen dieſen?) oder man wird die ganze wortreiche Beſchreibung nicht faſſen, welche hier der Kalendermann in Geſprächen von dem durch ausgeſteckte Stäbe, angehängte Kugeln, hingezeichnete Kreiſe u. d. m., gegebenen Unterricht macht, und wobey er zum Theil tief in die Himmelskunde eingeht, den Lauf der Planeten, die Bewegung der Erde und Himmelskörper um ihre Achſe, ihre muthmaſsliche Entfernung von einander, u. ſ. w. erläutert. Setzt aber der Vf. Lehrer oder ſolche Leute als Leſer voraus, die ſchon den Gebrauch des Globi kennen und ihn bey der Hand haben: dann bedurfte es der oft gar ſehr ins Kleinliche gehenden wortreichen Beſchreibungen gar nicht, und hätte ſich ganz ſicher eine eben ſo zweckmäſsige Anleitung zum Verſtändniſs des Kalenders auf dem dritten Theil der Bogenzahl dieſes Büchleins geben laſſen.

Die Verbeſſerungen der *zweyten Auflage* ſind nicht beträchtlich, und beſtehen meiſt aus — zum Theil

mehrere Seiten betragenden — Hinweglaſſungen eines und des andern, was der Vf. nachher unrichtig oder unzweckmäſsig fand. Daſs demunerachtet dieſe 2te Auflage um 20 Seiten ſtärker (jedoch mit Beybehaltung des vorigen Preiſes) geworden, rührt hauptſächlich daher, weil in dieſer der Setzer zwiſchen Frag und und Antwort und überhaupt ſonſt mehr leeren Raum gelaſſen; bey einem Volksbuch hätte das nicht geſchehen ſollen, da es auf Bogenzahl und Preis Einfluſs haben muſs. Aber das verdient Lob, daſs der Vf., der in der erſten — bey Gelegenheit des bekannten dem Joſua in den Mund gelegten Ausſpruchs: Sonne ſtehe ſtill; eingeſchalteten Spaſs,

„Jener ſagte: Ja! vor Joſuas Zeiten lief die Sonne, aber „wo ſteht denn in der Bibel, daſs ſie nach dieſer Zeit wie-„der zu laufen angefangen?“—

in der 2ten Aufl. weggelaſſen. Dergleichen Einfälle paſſen in die ernſthafte Unterhaltung, die der Kalendermann an jener Stelle über den gedachten Bibelſpruch hält, und worinn er ſehr viel gutes und richtiges ſagt, gar nicht. Rec. wünſchte überhaupt, daſs der Vf. — dem allerdings daran gelegen zu ſeyn ſcheint, nützlich zu werden, und der wirklich, der oben gerügten Fehler unerachtet, viel gutes und brauchbares, und darunter manches recht deutlich und faſslich vorgetragen hat — ſich entſchlieſsen möchte, bey einer nochmaligen Auflage alle Floskeln der Art wie z. B. S. 136 (159)

— „Je wenn man es (nämlich das Kalenderzeichen — der Drachenkopf ☊) „lieber Eſelskopf nennte.“

„*Kalm.* Wenigſtens trift man in der Welt mehr Eſel als „Drachen an.“ —

oder S. 138 (161):

— „O künftig ſoll noch mehr dergleichen hinein kommen, „z. E. die Purgier- und Schwitztage des Kaiſers von Fez „und Marokko, ſollen noch ordentlich ausgezeichnet wer-„den.“

„*Aug.* Ich *dachte was Sie biſs!* vollends *gar* noch was „*anders!*“ —

ganz auszumerzen, und ja nicht zu glauben, daſs man, um popular und faſslich zu ſchreiben, den Dialog eines Dorfbarbierers mit ſeinen Kunden copiren müſſe; oder daſs kein Geſpräch dafür gelten könne, wenn man nicht fleiſsig die andere Perſon mit einem: „Ey freylich, „ganz recht, o ja wohl, ganz natürlich, recht wohl, „wie ſo? o bewahre! o ja, u. d. m. antworten laſſe.“

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Helmſtädt*, b. Fleckeiſen: *Entwicklung der natürlichen Urſachen, welche die ſchnelle Ausbreitung des Chriſtenthums in den erſten vier Jahrhunderten beförderten*, von *Johannes Andrä*, der Gottesgel. Kandidaten, 1792. 74 S. kl. 8. Die Nachrichten, welche von dieſem Schriftchen unmittelbar nach ſeiner Erſcheinung in einigen gelehrten Zeitungen gegeben wurden, machten Rec. ſehr aufmerkſam darauf. Er hoffte in dieſer Meiſterprobe eines jungen Gelehrten einen Aufſatz zu erhalten, worinn nicht nur das Beſte über die darinn behandelte Materie begriffen, ſondern dieſelbe auch ihrer Vollendung näher gebracht wäre. Aber ſeine Erwartung iſt nur zum Theil erfüllt worden; er hat gefunden, daſs Hr. *A.* über ſeinen Gegenſtand viel Gutes zuſammentrug, mithin den Beweiſs für die gute Verwendung ſeiner Studierjahre auf der illuſtern Univerſität Göttingen, wie er ſich ausdrückt, dem er zunächſt führen wollte, allerdings artig genug führte; hingegen hat Rec. ebenfalls gefunden, daſs es gar keine *res inauditae* ſind, die Hr. *A.* uns ſagt, und daſs wir durch ihn um keinen halben Schritt weiter kamen, als wir vorhin waren. Hr. A. nahm ſich vor, zu zeigen „die ſchnelle Ausbreitung des Chriſtenthums ſey durch *ganz natürliche Urſachen* geſchehen; man habe daher nicht nöthig, noch beſondere Wunder dabey anzunehmen.“ In dieſer Abſicht hat er viele der denkbaren, natürlichen Urſachen, welche das Chriſtenthum beförderten, angegeben und gehoben, aber — er hat nicht erwieſen, daſs neben denſelben keine Wunder angenommen werden können und dürfen, worauf es doch bey der Sache vorzüglich ankommt. Auch *die* Hiſtoriker, welche ebenſowohl bey der Fortpflanzung, als bey der Gründung der chriſtlichen Kirche in den erſten Jahrhunderten auf Wunder ſich berufen, läugnen nicht, was in *der Entwicklung* ausgeführt iſt, aber ſie ſetzen noch bey: *Deum progresſus fidei chriſtianae miraculis, quae per Chriſtianos nonnunquam edebat, etiam adjuviſſe*; — Hr. A. muſste daher von neuem gegen ſie auftreten, wenn der Streit, der von *Midletons* Zeiten an geführt und nach Rec. Meynung durch die Geſchichte nie abgethan werden wird, geſchlichtet werden ſollte. Dies über die Hauptſache! Auch in Nebendingen laſſen ſich einige Ausſtellungen machen. So ſagt der Vf. S. 12. „Die Neuheit der Lehre (des Taufers Johannes) und die Art, wie er ſie vortrug, woron wir nur wenig wiſſen (und doch gründet H. A. zum Theil ſeine Bemerkung ganz zuverſichtlich darauf!) — — zog ihm *eine Menge* (Anhänger) zu.“ Dieſe Worte müſsen befremden, wenn man ſieht, wie ängſtlich genau Hr. A. ſogleich darauf calculirt, um die Zahl der Anhänger Jeſu richtig anzugeben. S. 16. lieſt man: „die 70. Jünger haben wahrſcheinlich mit den Apoſteln cooperirt, aber in einiger Abhängigkeit von ihnen geſtanden“ — Entweder geht das Wort „*wahrſcheinlich*“ in dem erſten Satz, wo es recht gut ſteht, auch auf den zweyten: oder nicht; iſt jenes, ſo möchte man wiſsen, ob nicht; eher „vielleicht“ dafür geſezt werden ſollte? iſt das zweyte, womit Hr. A. ſein Behauptung rechtfertigen könnte? Einigemahl zählt der Vf. die Verfolgungen der Chriſten unter die wirkſamſten Mittel der Verbreitung ihrer Sache und Rec. ſtimmt gerne bey; nur iſt er gewohnt die Verfolgungen ſie mögen ſich zugetragen haben, wenn ſie wollen, auf *zwey* Seiten zu betrachten; nach der einen ſind ſie der Verbreitung des Chriſtenthums ſehr vortheilhaft, nach der andern ſehr ſchädlich geweſen. Da Hr. A. vermuthlich auch in der Zukunft wieder als Schriftſteller auftreten wird; ſo will Rec. ihn bitten, auf ſeine Sprache mehr Sorgfalt zu wenden. *Grad* jetzt S. 11. ohne *grad* S. 16., *biſslang* S. 55. und 71. ſtatt *unterdeſſen*; eine Erzählung *ſchädlich* übertreiben ſind Floskeln, die nichts taugen; man ſchreibt Paläſtina, nicht Palläſtina, wie Hr. A: man ſagt nicht: ein *groſſer* (craſser) Verſtand; wahrſcheinlich iſt der Setzer an letzterem Schuld.

JENA, gedruckt bey *Johann Michael Maucke.*

Digitized by Google

I.

Alphabetiſches Regiſter

der

im Jahrgange 1793.

der

ALGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

recenſirten Bücher

und angezeigten Diſſertationen und Programmen.

Anm. *Die römiſche Ziffer zeigt den* Band, *die deutſche aber die* Seite *an*.

A.

Abaritte. II, 325.
A. B. C. Buch, neueſtes. III. 591.
— — — ökonomiſches. I. 467.
Abendſtunden, d. letzten, e. Vaters m. ſeinem Sohne. II, 5.
Abhandlung üb. d. Frage: ob d. Pflichttheil d. Vorzug für d. ſtatutariſcher Portion gebühre? II, 319.
— — — v. d. Zehrwürmern d. Kinder. II, 407.
— — — v. d. ehelichen Gütergemeinſchaft. II, 535.
— — — v. e. brandſparend. Oſen u. vortheilhaften Kochheerde. III, 190.
— — — wie Höſe u. Vorwerke anzulegen u. z. bauen. III. 185.
— — — wie ſuſſe Brunnen vortheilhaft z. graben, um geſundes Waſſer z. bekommen. III, 186.
Abhandlungen, neue hiſtor. d. Baieriſch. Akademie d. Wiſſenſchaften. 4. B. II, 665.
Abriſs d. brandenburgiſch. Geſchichte. II, 476.
— — kurzer, e. Geſch. d. alt. u. neuen Ritterweſens. IV, 559.
Abſtimmungen ſammtlich. Mitglieder d anmaſslich. franz. Nat. Convent. üb. d. Endurtheil Ludwigs XVI. III, 665.
Ackermann, W. Erndtepredigt. I. 487.
— — — C. H. Verſuch üb. einige medizin. Fragen. II. 425.
Acta regiae ſocietat. medicae Havnienſis. 3 Vol. IV, 313.
— — ſacror. ſecular. Academiae Heidelberg. I, 199.
Actenſtücke üb. einen poetiſch. Wettſtreit. II, 535.
Addreſsbuch, Reichsſtadt Nürnbergiſches, f. 1792. II, 678.
Adler, I. G. Ch. Nov. Teſt. Verſiones Syriacae. II, 161.
Adölſchen u. Fritzchen. IV, 44.
Aehrenleſe v. Calenderfelde. I, 510.
Agnes v. Sicilien. IV, 721.
Aikin, I. and A. L. *Barbauld* miſcellaneous pieces. IV, 349.
Albrecht, H. C. geheime Geſch. e. Roſenkreuzers. II, 92.
— — — — Materialien z. e. kritiſch. Geſch. d. Freymaurerey, 1 S. II, 67
— — J. E. F. Kleopatra. 1 Th. IV, 435.
Alciphron's Epiſtels. III, 629.
Alexis od. d. Hauschen im Walde. 1. 2 Th. II, 235.
Almanac des honnetes gens pour 1793. IV, 263.
Almanac des Muſes pour 1793. IV, 89.
— — — national portatif pour 1793. III, 160.
— — — pera o anno de 1792. II, 678.
Almeria Belmore IV, 569
Alpen, H. v., de rei conſecratione. IV, 5.
Althof, L. C. prakt. Bemerkungen üb. einige Arzneymittel 1 B. I, 377.
Alxinger, v., Numa Pompilius. 1. 2 Th. II, 609.
Amalia und Beldorf. IV, 441.
Ammian Marcellin, überſ. v. *Wagner*. 1. 2 B. II, 765.
Anscharſis, d. jüngern, Reiſe durch Griechenland. 4—7 Th. I, 709. 1 Th. n. Ausg. I, 711.
Andrä, J. Entwicklung d. natürlich. Urſachen, welche d. ſchnelle Ausbreit. d. Chriſtenth. in d. erſten vier Jahrhundert. beförderten. IV, 631.
Anecdotes de Ioſeph II. Empereur des Romains. II, 9.
Anekdoten d. *Herzogin* v. Kingſton. II, 11.
— — — u. Charakterzüge a. d. Leben Ludwigs XVI. 1. 2 H. III, 666.
Anger, Ch. G. de ſacris publice habendis ſermonibus. I, 431.
Anleitung, Kranke z. examiniren. II, 7.
— — — z. Küchengartenbau. III, 257.
Anmerkungen üb. d. ſogenannte wahre Geſchichtserzählung der, in dem, nach Abſterben Herz. Georg d. Reichen in Baiern entſtandenen Kriege v. d. Reichsſtadt Nürnberg uſurpirt. oberpfalz. Städte etc. IV, 515.
Annalen d. Geburtshülfe f. J. 1790. v. *Römer*. IV, 164.
— — d. Liebe. 1 B. IV, 441.
Antigoni Caryſtii hiſtoriar. mirabil. collectanea, expl. a *Beckmann*. I, 326.
Antithaumaturgie. III, 384.
Anton, K. G. ub. d. Rechte d. Herrſchaften auf ihre Unterthanen. II, 735.
Anweiſung z. Seifenſieden, Lichtziehen etc. IV, 287.
Aphoriſmen u. Fantaſien e. Britten. III, 252.
Apollonii Dyſcoli Alexandrini Grammatici hiſtoriae mirabiles, ed. *Teucher*. II, 543.
Apollonio Rodio, l'Argonautica di, 1 T. II, 301.
Apologie d. Wirtenbergiſch. Schreiberſtandes. IV, 215.
Apothekertaxe, St. Petersburger. IV, 536.
Apparatus medicaminum ad uſum Noſocomii Ticinenſis. IV. 689.
Arbeiten, ökonomiſche, einiger Freunde in Böhmen. I, 467.
Archenholz, J. W. v., Geſch. d. ſiebenjährig. Krieges. 1. 2 B. IV, 585.
Archiv d. Auswähler. II, 224.
— — — Geſch. u. Statiſtik, insbeſondre v. Böhmen. 2 Th, IV, 277.
— — — Erziehungsweſens f. Deutſchland. 2. B. III, 526.
— — z. Aufklärung üb. d. Soldatenweſen. 1 St. III, 473.
Ariſtides u. Themiſtocles, 1. 2 Th. II. 124.
Ariſtophanis Plutus et Nubes, ed. *Jäger*. I, 350
Αριστοτελης περι Κοσμου, ed. *Kopp*. I, 350.
Arnim, v., üb. d. Adel. II, 336.
Arnſteiner, B. D. auf Leopolds Tod. II, 607.
Arrivabene, G. i Lavori e i Giorni di *Eſiodo*. I, 503.
Atlas encycloped. contenant la Geographie ancienne p. *Bonne* et *Desmareſt*. 1. 2 P. I, 310.
Atwood, Th. hiſtory of the Island of Dominica. III, 337.

Google

Aufklärungen d. Arzneywiſſenſch. a. d. neueſt. Entdeckung. d. Chemie, Phyſik etc. herausgegeb. v. *Hufeland* u. *Göttling*. 1 B. 1 St. III, 313.
Aufſätze z. Nutzen u. Vergnugen. 1. 2 B. I, 519.
Auger, A. de la conſtitution des Romains ſous les Rois. 1. 2 T. II, 853. 3 T. III, 671.
Auguſt's, G. Anleit. z. Waſſerbaukunſt. 1 Th. III, 509.
Aurivillii, K. diſſertat. ad ſacr. literas et philolog. orientsl. pertinentes. II, 406.
Auswahl a. *Langbeins* Gedichten, in Muſik geſetzt v. *Schmidt*, I, 276.
— — — d. lehrreichſt. Erzëblung. d. Hn. *Araand*. 1—3 Th. IV, 570.
— — — kleiner Reiſebeſchreibung. 16—20 Th. III, 653.
— — —, neue, d. beſten zerſtreuet. proſaiſch. Aufſätze d. Deutſchen. 1 B. II, 319.
— — — d. nützlichſt. Aufſätze f. Deutſche, a. d. neueſt. brittiſch. Magazinen. 1 B. II, 319.
— — — ökonom. Abhandlung. d. ökonom. Geſellſch. z. St. Petersburg. 1—3 B. III, 193.

B.

Babo, I. M. Anleit. z. Himmelskunde. II, 346.
— — F. M. d. Bürgerglück. II, 615.
Baccalaureus, d., v. Salamanca. 1 Th. IV, 569.
Bader, K. J. Verſuch e. Theorie d. Waſſerſchen. II, 57.
Bader, d., z. Töpliz in Böhmen. II, 71.
Bagatellen, romantiſche. 1—3 B. II, 616.
Baierdt, K. F. Zeitſchrift f. Gattinnen, Mütter u. Töchter. 1. 2 B. II, 548.
Baldinger, E. G. medicin. phyſ. Journal. 24—28 H. II, 457.
— — — — neues Magazin f. Aerzte. 11 B. 3—6 St. 12 B. 1—6 St. II, 441.
— — — — ruſſiſche phyſiſch-medicin. Literatur dieſes Jahrhunderts. 1 St. I, 407.
Balfours, J. neues Syſtem üb. d. faulen nachlaſſenden Inteſtinalfieber. IV, 391.
Bandelin, J. N. Gedichte religiöſ. Inhalts. III, 110.
Bandelow üb. d. Pocken u. ihre Einimpfung. I, 583.
Barbarigo, N. vita A. Gritti. III, 253.
Barbauld, A. L. Poems. IV, 349
Barellii, H. de chriſt. religione libri VII. III, 690.
Baſilii M. ad adoleſcentes oratio de modo, e literis graecis utilitates percipiendi, ed. *Sturz*. III, 457.
Bauer, G. L. Chreſtomathia e paraphraſibus chaldaicis et Talmude delecta I, 341.
Bäuerlen, J. G. Verſuch e. Anleit. z. Selbſtbildung f. Wirtemberg. Schreiber. IV, 302.
Baum, J. Ch. Rechenſchaft e. chriſtlich. Lehrers vor ſ. Gemeine. II, 277.
Baumgarten, der. I, 469.
Baumgärtner, F. G. Reiſe durch Spanien im J. 1788. IV, 365.
Beatſon, R. political Index to te hiſtories of Great Britain and Ireland. 1. 2 Vol. II, 257.
Becher, J. L. fortgeſetzte Beyträge z. d. Belehrung. u. Vorſchlägen wid. Feuergefährlichkeit. III, 407.
— — — — üb. einige geheime Arten d. Feuerentſtehung. I, 167.
Bechſtein, J. M gemeinnützige Naturgeſch. Deutſchlands. 1 B. 1 Abth IV, 169.
Beck, Ch. D. recitatio de b. Moro. I, 71.
Becker, H. F. topograph. Beſchr. d. heilig. Dammes b. Dobberan. II, 283.
Bedenken üb. Goſch Fragmente üb. d. Ideenumlauf. I, 95.
Beer, I G. Beobachtung. üb. d. grauen Staar. I, 373.
Behn, J. D de immortalib. Joſephi II. et Leopoldi II. in omne human. genus meritis. I, 185
Beyträge, neue Nordiſche. 5 B. II, 220.
— — — — z. Kenntniſs v. Africa u. *Norris* Reiſe ins Innere v. Guinea; überſ. v. *Forſter*. I, 521.
Beyträge, neue, z. Länder u. Völkerkunde. 4—8 Th. III, 653.
— — — — z. Völker- u. Länderkunde, v. *Sprengel* u. *Forſter*. 5—10 Th. I, 161.
— —, nützliche, z. d. nöthig. u. angenehm. Wiſſenſchaften. 1. 2 B. IV, 14.
— — z. Homiletik f. Seelſorger. 1 B. IV, 112.
— — z. ſächſiſch. Geſch. beſonders d. ſächſiſch. Adels. 2 St. III, 499.
Bekenntniſſe d. Prinzeſſin Eliſabeth Charlotte v. Orleans. I, 158.
Bekmann, I. Beiträge z. Geſch. d. Erfindungen. 3. B. 2. St. II, 777.
Belair, A. J. P. de, Elemens de Fortification. I, 268.
— — — — — Manuel du citoyen armé de piques. I, 687.
Bellermann, J. J. Skizzen ub. Ruſsland. I, 121.
Bellmann Fredmanns Sanger. III, 432.
de Belloy Vitellie. III, 301.
Bemerkungen auf e. Reiſe auf d. Petersberg. IV, 167.
Benda, F. die Grazien. I, 221.
Bene, B. *del*, ſopra una nuova maniera di Vino. I, 727.
Benyowsky, M. A, v., Reiſen durch Sibirien. II, 692.
— — — — — Schickſale und Reiſen. II, 693.
— — — — — Schickſale u. Reiſen. 1. 2 Th. II, 692.
Berchtold, Gr. v., kurzgefaſste Methode, alle Arten v. Scheintodten wieder z. belebrn. IV, 341.
Berghaus, J. F. Geſch. der Schiffarthskunde, I, 254.
Bergius, B. üb. d. Leckereien. 1. 2 Th. III, 149.
— — P. F. v. d. Nutzen d. kalten Bäder. III, 505.
Bericht d. allgem. kirchl. Verſammlung d. evangeliſch lutheriſch. Gemeine in Amſterdam. II, 277.
— — — — Kirchenverſammlung d. lutheriſch. Gemeine z. Amſterdam. II, 277.
— — Burgermeiſter u. Rath d. Reichsſtadt Eslingen. IV, 264.
Bernhard de St. Pierre memoire ſur la neceſſité de joindre une menagerie au jardin national de plantes. III, 471.
Berthollet Handb. d. Farbekunſt. 1. 2 Th. IV, 60.
Beſchreibung, achte u. deutliche, d. Baſtille. I, 678.
— — —, ausführliche, d. Baſtille. I, 678.
— — —, genaue, d. Baſtille. I, 678.
— — —, kurze, d. Künſte u. Handwerker. I, 615.
Beſchreibungen, mineralog., merkwürdig. Gebirge u. Vulkane Italiens, a. d. It. überſ. v. *Weber*. 1. 2 B. I, 590.
Beſecke Beytr. z. Naturgeſch. d. Vögel Kurlands. II, 419.
Betrachtungen, freymüthige, üb. d. gegenwärtig. Streitigkeit d. Hierarchie. I, 679.
Bettinelli, S. lettere a Lesbia Cidonia ſopra gli Epigrammi. IV, 581.
Beutell, J. iſt die Aufnahme d. Jugend d. jüdiſch. Volks in chriſtl. Schulen e. Mittel, ſie z. nützlichern Einwohnern z. bilden? I, 447.
Bevis at dat ſå kallade bevis för ärftligt Adelſkap är intet bevis. II, 597.
Beyer, J. R. G. Magazin f. Prediger. 6 B. 1—6 St. II, 67.
— — — — was heiſt Chriſtum predigen? IV. 504.
Bibliothek d. Romane. 14—19 B. I. 558.
— — —, kompendiöſe, d. gemeinnützigſt. Kenntniſſe. Der Freymaurer. 2 H. II, 719. Der Geiſtliche. 1 H. IV, 338.
Bickhell, A. Inſtances of the Mutability of Fortune. I, 493.
Bieder, J. Totalreviſion üb. d. Sache d. Juden- u. Chriſten-Biblien. 1—3 B. I, 721.
Biedermann, d. Schulze v. Waldheim. II, 223.
Biederſtedt, D. H. Predigt. üb. Gegenſtände d. chriſtlich. Religion u. Sittenlehre. III, 317.
Bienz, J. L. Weibertreue. II. 537.
Biffignandi, P. G. de, ad L. ſol. de adulteriis. II, 500.
Bilderakademie, kleine, f. leſeluſtige Söhne u. Töchter. IV, 455.
Bilderbuch f. Kinder. 10—12. H. I, 591.
Binder, Ph. J. beſcheidene Prüfung d. Lehrvorſtellung. d. chriſtlich. Religion in Duttenhofers Unterſuchung. üb. Pietismus. I, 73.
— —, J. de politia vet. urbis Romae. II, 375.
Biographie Wegelins. I, 228.
Biographien hingerichteter Perſonen. 1—3 Th. I, 262.
— — —, öſterreichiſche. 4 Th. II, 771.
Björn, D. G. Svenſka Theatern. III, 191.

Bitte und Vorſtellung d. Landleute, IV, 399.
Blairs, J. ſynchroniſt. Tabellen f. d. allgem. Weltgeſchichte. I, 260.
Blätter, fliegende, f. Freunde d. Wahrheit und Aufklärung. III, 365.
— —, homilet. krit., f. Kandidaten d. Predigtamtes. 1. 2 H. IV, 337.
Blicke auf Frankreichs jetzige Greuel. I, 286.
Blochs allgem. Naturgeſch. d. Fiſche. 10 B. IV, 414.
Blumbach, e. Gemälde f. Gottesverehrer, IV, 441.
Blümchen auf d. Altar d. Freudſchaft f. 1793. III, 631.
— — — a. engl. Gärten, v. *Meyer*. IV, 549.
Blumenau, J. W. ſtatiſt. geograph. topograph. Beſchreib. v. Egypten. II, 37.
Blüten anhaltiſcher Muſen. 1 S. II, 204.
Bock, Ch. W. Sammlung v. Bildniſſen gelehrter Männer u. Künſtler. 4—8 H. II, 26.
Böckh, C. G. d. Rathgeber junger Leute. 1 B. 1. 2 St. 2 B. 1 St. III, 34.
— — Ch. G. Materialien üb. d. Sonn- Feſt- u. Feiertäglich. Evangelien. 1 Th. III, 413.
Bode, J. E. aſtronom. Jahrbuch. f. 1795. I, 444.
— — — Erläuterung d. Sternkunde. 1. 2 Th. III, 217.
Boguslawskuego, A. Henryk Szosty na Lowach. III, 261.
Boing, D. de Pligten van Handwerksliedeu en Dienſtbooden. II, 23.
Bolte, J. H. Sittenbuch. II, 711.
Bonin, C. F. v., d. Poſtmeiſter. I, 655.
Borkhauſen, M. B. Naturgeſch. d. europäiſch. Schmetterlinge, 4 Th. III, 409.
Born, F. G. Verſuch üb. d. erſt. Grüude d. Sinnenlehre. I, 49.
Borowski, L. E. *Moſes Mendelsſohns* u. *Kypkes* Aufſätze üb. jüdiſche Gebete u. Feſtfeiern. 1, 77.
Boſcawen Treatiſe on Convictions on Penal Statutes. IV, 293.
Boſch, J. J. v. d., Abhandl. üb. d. wahre Beſchaffenheit d. Kinderpocken. II, 145.
Bote, F. H. Probe einer Verdeutſchung v. *Popes* Verſuch üb. d. Menſchen. IV, 309.
Böttcher, J. F. Abhandl. v. d. Krankheit. d. Knochen. 3 Th. 1 H. II, 378.
— — — — verm. med. chirurg. Schriften. 2 H. II, 58.
Bottiger, C. A. Ariſtophanes impunitus Deorum gentilitium irriſor. II, 751.
— — — — de Herodoti hiſtoria ad carminis Epici indolem propius accedente. II, 775.
— — — — de puerilis aetatis pudicitia. II, 703.
— — — — proluſio ad locum Plutarchi in vita Catonis Maj. II, 15.
— — — — üb. d. gegenwärtige Beſchaffenheit d. Schulpforte. III, 512.
Bougine, C. J. Handb. d. allgem. Literargeſch. 5 B. I, 537.
Bouwinghauſen, J. M. F. Fhr. v. *Walmerode*, Taſchenbuch f. Pferdeliebhaber f. 1792. I. 62.
Boyſen, F. A. Anweiſung z. bürgerlich. Rechenkunſt. IV, 18.
Bracke, J. Ch. Ermahnungsrede b. Eröfnung d. Sonntagsſchulen f. d. Armenkinder. I, 271.
Brandis Anleit. z. Gebrauch d. Driburger Brunnens. III, 99.
Braſnika, A. immerwährender Wirthſchaftskalender. I, 463.
Brewer Geſch. Th. Weſtens. 1 Th. IV, 569.
Briefe an e. Jüngling, d. Theologie ſtudiert. I, 103.
— — e. reiſenden Dänen. IV, 596.
— —, krit., üb. Gegenſtände d. alt. Literatur. III, 613.
— —, neugeſammelte, Ioſepha II. I, 157.
— —, pädagogiſche, an Lehrer u. Erzieher. 1. 2 H. III, 122.
— — üb. Danzig. IV, 543.
— — — d. Elſaſs. III, 294.
— — — d. neue Schauſpielergeſellſchaft z. Frankfurt a. Main. 1 H. III, 127.
— — — — Sektennamen Lavaterianismus. III, 335.
— — la Trappe. II, 276.
— — u. Sittenſprüche d. Theano. II. 783.
— —, vertraute, üb. Frankreich. 1 Th. I, 581. 2 Th. II, 679.
Briefwechſel zweyer Freunde, IV, 441.
Briſſot's v. Warwille neue Reiſe durch die vereinigt. Staaten von Amerika. 1 Th. II, 693.
— — — — — ſur la ſocieté des Jacobins de Paris. II, 564.
Britanie, W. de, menſchliche Klugheit. II. 224.
Bruce, J. Reiſen z. Entdeckung d. Quellen d. Nils. 3—5 B. I. 524.
Brückner, E. Th. J. Predigt. üb. d. Sonn- u. Feſttagseplſteln. 1 Th. II, 400.
Brüder, d. drey, a. Perſien. 1. 2 Th. II, 598.
Brun, G. d. Geiſt d. Auslandes. 1—3 B. II, 619.
Buchan, E. Eſſays on the Life ond Writings of Fletcher and *Thomſon*. III, 139.
Buchholz, W. A. S. Beytr. z. gerichtlich. Arzneygelahrtheit. 2 B. II, 459.
Budberg, O. C. Fhr. v., Verſuch üb. d. Alterth. d. Oehlmalerey. IV, 295.
Büel, J. Bemerkung. f. Schullehrer. IV, 479.
Buhle, J. G. Grundzüge e. allgem. Encyclopadie d. Wiſſenſchaften. III, 180.
Bülow, H. W. v., üb. Geſch. u. Verfaſſung d. Reichstags. 2 Th. I, 174.
Burgfriede, der, IV, 521.
Buri, L. C. E. W. Skizzen u. kleine Gemälde. I, 345.
Buſch, J. G. Mathematik. 2 B. III, 329.
— — — üb. d. durch d. jetzig. Krieg veranlaſste Zerrüttung d. Seehandels. IV, 113.
Büſching, A. F. Beyträge z. Lebensgeſch. denkwürdig. Perſonen. 6 Th. III, 129.
— — — — eigene Lebensgeſch. III, 129.
Buttner, D. F. critices ſemiologiae medicinal. rudimenta. II, 381.

C.

Calender, Helvetiſcher, f. 1791—1793. I, 508.
Campbell, G. d. Philoſophie d. Rhetorik. II, 134.
Campe, J. H. allgem. Reviſion d. Schul- u. Erziehungsweſens. 16 Th. III, 521.
Cancrin, F. L. v., einzelne Bauſchriften. 1 Th. III, 241.
Carl, L. für gutartige Knaben u. Mädchen. II, 112.
— — — kleine Naturgeſch. f. Kinder. IV, 208.
Carls vaterländiſche Reiſen. III, 77.
Carminati, B, Hygiene, Therapeutice et Materia medica. 1 Vol. II, 633.
— — — — ſaggio di alcune ricerche ſul principi e ſulle virtu delle radice di Calagnala. III, 233.
— — — — Unterſuchung. u. Erfahrung. üb. d. Beſtandtheile u. Heilkräfte d. Calagualawurzel. III. 233.
Carr, W. Poems. III, 598.
Caeſar, C. A. de acad. Studioſorum libertate. I, 375.
Caſtelli, E. Lexicon hebraicum. 1. 2 P. II, 433.
Catholicon od. encyclopaed. Wörterb. aller europäiſch. Sprachen. 1 Lief. III, 501.
Chabacuci vaticinium; illuſt. *Kofod*. II, 252.
Chaptal's, J. A. Anfangsgr. d. Chemie, 1—3 Th. III, 417.
Charta öfer Aland med en del af Svenska och Finska Skaren ſamt Poſtwägen imelan Suerige och Finland. II, 215.
— — — Polyneſien eller V Delen af Jordklotet. II, 215.
— — — Situationerne vid Wärrelae Suenska och Ryska Armeernes. II, 215.
Chauſſier, C. Erdbeſchreib. v. Frankreich, überſ. v. *Retermund*. I, 419.
— — — Geographie de la France d'après ſa nouvelle diviſion. I, 419.
Chriſt, J. L. d. Baumgärtner auf dem Dorfe. II, 369.
— — — v. Pflanzung u. Wartung d. Obſtbäume. 1. 2 Th. III, 257.
Chryſelius, J. W. Anweiſ. Holzerſparende Oefen anzulegen. I. 566.
Ciąg Dalszy Kalendarzyka Naradowego i Obcego na rok Panski 1792. II, 567.
Cicero, M. T. Abhandl. üb. d. menſchl. Pflichten, überſetzt v. *Garve*. II, 366. 336

Digitized by Google

Cicero, M. T. Cato major et Laelius. I, 392.
— — — — des davoirs de l'homme, p. *Broſſelard*. III, 517.
— — — — epiſtolarum VIII. priores libri, cur. *Benedict*. III, 401.
— — — — opera philoſophica. 1. 2 Vol. I, 328.
Clarkes, J. Verſuch ub. d. epidem. Krankheit der Kindbetterinnen i. J. 1787. u. 1788. II, 49.
Clauſſens, L. prakt. Anweiſung z. Mühlenbau. I, 611.
Claviere, E. de la coniuration contre les finances. II, 561.
Clemantine. IV, 134.
Clincailleur, le. II, 439.
Codex Auguſtus ſyſtemat. Venatorio-Foreſtalis. I, 81.
— — graecó-latinus XIII. epiſtol. d. Pauli olim Boernerianus, ed. *Matthaei*. III, 468.
Collectio epiſtolarum C a Linné, ed. *Stöver*. III, 479.
Collection d'Auteurs claſſiques français. XI Vol. 1. 2 Th. II, 776.
Collin, M. Pathologia Therapiaque. II, 507.
Commiſſionaire, le, de la Ligue d'Outre-Rhin. II, 331.
Condillac üb. d. Empfindungeu. II, 651.
Condorcet plan de conſtitution. II, 567.
Cooks, J. dritte Entdeckungsreiſe. 2 B. III, 145.
Cornianl, G. B. Piaceri dello ſpirito. II, 338.
Correſpondance de Frederic II, avec M. *Duhan de Iandun*, I, 533.
— — — — du Dumourier avec Pache. II, 567.
— — — — originale des Emigrés. II, 566.
Cortenovis, A. M. ſopra una Iſcrizione greca d'Aquileja. II, 679.
Coſſali, P. Apparenze del ſolare Ecclilſi del Gioruo 3 Aprile 1791. in Parma. I, 535.
— — — Effemeride Aſtronomiche. II, 127.
Coſte's u. *Willemet's* Verſuche üb. d. einheimiſch. Pflanzen. III, 100.
Coureil, G. de, Poeſie. 1 T. Odi. IV, 481.
Caxe, W. Reiſen durch Polen etc. 3 B. II, 317.
Cramers, M. A. u. H. G. *Zerronners* chriſtl. Morgen- u. Abendfeyer. 1 B. IV, 340.
Cramers, C. F. Neſeggab. 1 — 8 St. II, 778.
Crede, H. auimadverſiones in loca quaed. ret. poetarum. IV, 21.
Crell, L. v. Beytr. z. d. chemiſch. Annalen. 4 B. 2 — 4 St. 5 B. 1. 2 St. III, 660.
— — — chemiſche Annalen aufs J. 1791. 1. 2 B. III, 545.
Creuzers, L. ſkeptiſche Betrachtung. üb. d. Freyheit d. menſchlichen Willens. IV, 201.

D.

Dalberg, K. v., Entwurf e. Geſetzb. in Criminalſachen. I, 41.
— — — — Verſuch einiger Beyträge üb. d. Baukunſt. III, 465.
Dalrymple's, J. Geſch. v. Grosbritannien u. England. 1 B. IV, 270.
Dambourneys Verſuche u. Erfahrungen üb. d. ächten Farben f. Wolle u. wollene Zeuge. IV, 287.
Daniels, H. G. W. Samml. gerichtl. Akten. 1 Th. III. 499.
Danz, F. G. Grundriſs d. Zergliederungsk. d. ungebornen Kindes. 1 B. I, 119.
Danziger, J. Portefeuille z. Nachſicht b. Fouragegeſchäften. II, 167.
Darſtellnng, kurze, d. wichtigſt. Begebenheit. d. 18 Jahrhund. 1. 2 Abth. II. 513.
Degen üb. einige Vortheile e. f. d. Unterricht auf Schulen zweckmäſsig eingerichtet. Abkürzung d. alt. klaſſiſch. Schriftſteller. 2 St. III, 263.
Dejean, J. comment. in Gaubii inſtitutiones Pathologiae medicinalis. 1 Th. III, 506.
Demetrius. IV, 189.
Denis, M. Nachtrag z. Buchdruckergeſch. Wiens. III, 418.
Departement de la Gironde. I, 56.
— — — de l'Indre et Loire. I, 56.
— — — de la Loire inferieure. I, 56.
— — — de Rhone et de la Loire. I, 56.
Derſchawin Gedichte. IV. 549.
Desbillons Fabeln, herausg. v. *Weinzierl*. III, 619.
De-Seze defenſe de Louis XVI. II, 564.
— — Vertheidigung Ludwigs 16. II, 565.
Deſney, J. memoirs of the life of Jortin. II, 329.
Diez, J. C. üb. d. Methode in d. Arzneymittellehre. IV, 291.
Dietrich, der Maire, v. Strasburg u. d. Zahnarzt l'Eveque. I, 303.
Dillenius, F. W. J. Materialien a. d. alt. u. neuen Geſch. z. Ueberſ. ins Latein. IV, 591.
Diſſertation on the Eleuſinian and Bacchic Myſteries. IV, 489.
Diſſertationes med. ſelectiores Pragenſes. 2 Vol. II, 510.
Diſſertations and miſcellaneous Pieces relating to the Hiſtory and Antiquities of Aſia. 1. 2 Vol. III, 633.
Dizionario, nuovo, di taſca Italiano-tedeſco ed tedeſco-italiano. 1 T. IV, 94.
Döderlein, J. Ch. Leben u. Verdienſte J. S. Mörls. II, 573.
— — — — Unterweiſung in d. Lehrwahrheit. d. chriſtl. Religion. 2 Th. II, 553.
Döhren, J. v. Hamburgiſches Wechſelbuch. II, 708.
Doll, J. B. Gedanken u. Vorſchläge z. beſſern Nutzung d. Torfs. III. 234.
Dölz, J. C. neue Verſuche u. Erfahrung. üb. einige Pflanzengifte. II, 151.
Donndorff, J. A. zoologiſche Beyträge. 1 B. II, 120.
Dorfpfarrer, der vernünftige. I. 430.
Doring, S. J. L. de vomitu. I, 543.
Dſchinniſtan. 1 — 3 B. II, 426.
Duclos Geſtändniſſe d. Grafen v. ***. II, 772.
— — Reiſe durch Italien. I, 480.
Dugour coup d'oeil ſur l'hiſtoire de France. I, 439.
Dulaure krit. Geſch. d. Adels. II, 762.
Duncias, d., des Jahrhunderts. IV, 549.
Dupain de Monteſſon l'art de lever les plans de tout ce qui a rapport à la Guerre et à l'architecture civile et champetre. I, 272.
Duttenhofer, Ch. F. Predigten. II, 342.

E.

Eberhard d. Rauſchebart, Gr. zu Wirtemb. III. 78.
Eberts, M. S. homilet. Magazin. 1 B. III, 328.
Eboli, d. Familie. 1 — 3 B. I, 671.
Eckartshauſen, K. v. entdeckte Geheimniſſe d. Zauberey. III, 56.
Eckhel, J. doctrina veterum nummorum. 1 P. III, 529.
Eclogae vet. Poetarum c. adnot. *Döring*. I, 684.
Eddis, W. lettres from America. III, 159.
Eduard. 2 Th. IV, 217.
Eggerer's, A. Rechenkunſt in Ziffern. IV, 19.
Eggers, C. U. D. v., Bemerkung. üb. d. Geiſt d. neuern Landwirthſchaftsgeſetze in Dänemark. II, 169.
— — — — — de iure imperantis libertat. perſonal. perfect. reſtituendi ruſticis glebae adſcriptis. II, 391.
Eggert, J. D. de virtute anthelmintica Geoffraea Surinamenſis. III, 463.
Ehre, d., Bürgerſtandes nach d. Reichsrechten. II, 301.
Ehrenberg, F. Welt- u. Menſchenleben. I, 526.
Ehrhart, F. Beytr. z. Naturkunde. 7 B. II, 684.
Ehrlich, J. G. Herrmann Krumpiepens wohlthätige Reiſe. 1 Th. II, 685.
Ehrmann, M. A. Amaliens Erholungsſtunden. 1792. 1 — 4 B. II, 663.
— — —, d. Einſiedlerin a. d. Alpen. 1 B. 1 — 3 H. 2 B. 4. 5 H. 3 B. 1 H. IV, 134.
— — —, F. Thph. d. Buch d. Erfahrung. IV, 303.
— — — —, die Holländer. II, 281.
— — —, Geſch. d. merkwürdigſt. Reiſen. 2 — 5 B. I, 124.
Eichhorn, J. G. comment. in Apocalypſin Joannis. 1. 2 Vol. I, 657.
Einwürfe, einige, gegen die Gewitterableiter gemachte, beantwortet in Briefen d. Hrn. *Reimarus* u. D. *Buchers*. I, 247.
Eiſenſchmidt, G. B. Geſch. der Sonn- u. Feſttage d. Chriſten. IV, 579.
Ekman, A Orimligheten af de v. Hökerſtedts namn utgifne ſkäl de Bevis för nyttan af ärfteligt Adelſkap. II, 599.

Elvert, E. G. einige Fälle a. d. gerichtl. Arzneykunde. I, 489.
Emmert, J. H. the Novelliſt. 1 Vol. III, 254.
Emmrich, J. A. üb. d. Religionsmaxime d. Königs v. Siam. II, 719.
Empfindungen eines Freundes d. Menſchheit b. Grabe Ludwigs XVI. III, 665.
Encyclopediana. II, 366.
Encyclopedie method. Beaux Arts. 2 T. 1 Livr. I, 620.
— — — — — Arts et metiers machaniques. 6. 7 T. I, 561.
— — — — — Botanique p. de *la Mark*, 1—3 T. I, 273.
— — — — — Chirurgie; p. *de la Roche*. 1 T. 1 P. I, 493.
— — — — — Geographie ancienne, p. *Mentelle*. 1—3 T. I, 305.
— — — — — Manufactures, arts et metiers. 2 T. I, 564. 3 T. I, 613.
— — — — — Philoſophie ancienne et moderne p. *Naigeon*. 1 T. I, 113. (Vgl. unter *Tableau*.)
Ende, d. nahe; d. Welt. III, 55.
Engel, K. Ch. Biondetta. II, 628.
— — L. H. H. v., üb. d. Steuerregulirung nach d. Ausmeſſungsfuſse. II, 103.
Epiſtolae claror. virorum e *Cic*. Epp. ed. *Weiske*. III, 61.
— — — duae, una *Georgii*, altera *Adleri*, in quibus loca nonnulla N. T. Syr. examinantur. II, 161.
— — — viror. doctor. ad E. S. Fiſcherum, ed. J. F. *Fiſcher*. I, 383.
Erinnerungen f. Eltern, d. ihre Kinder d. geiſtl. Stande widmen wollen. III, 343.
Erläuterung, vollſtändige, d. gemeinen teutſch. u. ſächſiſch. Proceſſes. 1 Th. II, 225.
Ermann ſermons ſur divers textes de l'ecriture ſainte. II, 479.
Erneſti, J. A. opuſcula theologica. III, 659.
— —, J. M Verſuch e. geograph. hiſtor. Wörterbuchs z. Gebrauch d. Tacitus üb. Deutſchlands Lage. I, 254.
Erzählungen a. d. Geiſterwelt. III, 275.
— — — — Urwelt. IV, 521.
— — — komiſche. II, 206.
— — — f. Liebende. II, 236.
— — —, launichte, f. Anfänger d. latein. Sprache. I, 284.
Eſchenburg, J J. Anhang z. deſſ. Theorie u. Literat. d. ſchön. Wiſſenſch. 7 B. III, 202.
Eſper ausländ. Schmetterlinge 5—10 H. IV, 297.
Eſſais theoſophiques. IV, 303.
Eſſay on the Principles of Translation. I, 652.
Ethelinde. 1—5 B. III, 132.
Etrennes lyriques et anacreontiques pour 1793. III, 694.
Etwas üb. Frankreich. II, 648.
Euclides Anti-Thaumaturgicus. II, 721.
Euclides Elemente f. d. jetz. Zuſtand d. Mathematik bearb. v. *Michelſen*. 1 Abth. III, 219.
Euler, M. d. in Correſpondenz unterrichtete Handlungscontoriſt. II, 716.
— — — neues Handlungslexicon. 1. 2 Th. II, 713.
Euripidis Tragoediae, rec. *Beck*. 1 T. I, 479.
Europa, vor, üb. u. nach d. 18 Jahrhundert. 1 B. II, 694.
Euſtathii de Ismeniae et Ismenes amoribus Libellus, cur. *Teucher*. I, 348.
Euthymii Zigabeni comment. in IV Evangelia, ed. *Matthaei*. 1—3 T. IV, 89.
Evangelium, d., d. Kindheit Jeſu. I, 231.
Eversmann, J. A. A. technolog. Bemerkung. auf e. Reiſe durch Holland etc. IV, 261.
Eyerel, J. commentaria in *Stollii* aphoriſmos de cognoſc. et curand. febribus. 5 T. III, 422.
— — — Commentar üb. *Stolls* Fieberlehre. 3 B. III, 443.
— — — medicin. Chronik. 1 B. 1 H. III, 485.

F.

Fables eighty-nine fugitive in verſe. IV, 185.
Fabricius, E. C. ex Michlal Ioſephi particula compl. prophet. Jonae. IV, 623.
— — — —, J. Ch. mineralog. u. technolog. Bemerkung. auf e. Reiſe durch England u. Schottland. IV, 469.
Fabricius, E. C. Entomologia ſyſtemat. 1 T. 1—2 P. II, 401.
Fabritius, K. M. Denkmahl Paulo Sarpi. IV, 181.
Fant, E. M. oratio in memoriam J. Floderi. III, 431.
Fanzago, F. Paralleli fra la pellagra ed alcune malattie. II, 364.
Farnochia, A. A inſtitutiones logicae. IV, 159.
Faus, M. philolog. Verſuch ub. J. *Enickels* deutſche Univerſalchronik a. d. 13 Jahrh. IV, 143.
Fauſt Entwurf z. e. Geſundheitskatechiſmus. I, 39.
Fehr, J. Nachricht v. e. tödtlich. Krankheit nach d. tollen Hundsbiſſe. III, 265.
Ferber, J. J. Nachricht. u. Beſchreibung. einig. chemiſch. Fabriken. IV, 469.
Ferguſon, J. d. Aſtronomie nach Newtons Grundſätzen erklärt, umgearbeitet v. *Kirchhoff*. III, 250.
Ferro, P. J. Ephemerides medicae. III, 113.
— — — Verſuche mit neuen Arzneymitteln. 1 Th. III, 481.
Feſtcatechiamus z. Unterricht d. Jugend. III, 37.
Feſtpredigten, neue, v. *Spalding*, *Teller* u. *Sack*, II, 237.
Feſts, J. S. acht Predigten am jährlich. Aerndtedankfeſte. IV, 422.
Fiedler, K. W. allgem. pharmaceut. chem. mineralog. Wörterbuch. 2 B. III, 300.
Filangieri, G. Scienza della legislazione. 6. 7 T. III, 601.
— — — — Syſtem d. Geſetzgebung. 6. 7 B. III, 601.
Finke, J. H. Schreiben üb. Verfeinerung d. groben Wolle. I. 391.
Fiſcher, E. G. Theorie d. Dimenſionszeichen. 1. 2 Th. II, 76.
— —, J. B. Verſuch e. Naturgeſch. v. Livland. I, 393.
— —, J. C. Anfangsgr. d. reinen Mathematik. II, 80.
— —, J. F. proluſiones de vitiis lexicorum N. Teſt. II, 117.
— —, J. G. S. v. d. Nothwendigkeit, e. zweckmäſsigern Religionsunterricht in d. niedern Volksſchulen einzuführen, IV, 39.
Fite, de la, d. Orakel. III, 277.
Flammenberg, L. der Geiſterbanner. II, 573.
Flatt, J. F. Beytr. z. chriſtl. Dogmatik u. Moral. IV, 345.
Flora. 1. 2 B. IV, 134.
de *Florian* Fables. IV, 185.
— — — Nouvelles nouvelles. I, 133.
— — — Gonzalvo v. Cordova; überſ. v. *Baur*. 1 Th. IV, 569.
Foley, P. Practice of the Court of Great Seſſions for the Counties of Carmarten etc. IV, 293.
Fontaine hiſt. crit. pour fixer l'epoque de l'entrevue du Pape Gregoire X et de l'empereur Rodolphe de Habsbourg à Lauſanne. IV, 583.
Fontana, G. ſulla meccanica animale. IV, 223.
Foot, J. Treat. on the Origine, Theory a. Cure of the Lues Ven. IV, 321.
Forke, Ph. H. de martis tranſitu in ſanguinem. IV, 279.
Forſter, G. Anſichten v. Niederrhein etc. 1. 2 Th. III, 81.
Förſter, I. Ch. Andacht. u. Gebete f. gutgeſinnte Chriſten. 1 Th. I, 727.
— — — — Predigt. üb. d. Sonn- u. Feſttagsevangelien. 1. 2 B. II, 31.
— — — — zur Familienerbauung. 2 B. I, 726.
— — — — Th. Erzählungen v. ſ. Reiſen in alle 4 Welttheilen. IV, 227.
Forſtverordnung, fürſtl. Lippiſche, v. J. 1791. I, 135.
Fortis, A. Reiſe z. d. Morlaken. III, 687.
Fragmente a. d. Tagebuch e. preuſſiſchen Artilleriſten. III, 307.
Francischino, d. Eingeweihete. 1. 2 B. II, 232.
Franke, Ch. F. notae hiſtor. conditioni cognoſcendae Romanorum cum Paulus ad eos ſcriberet, ſervientes. I, 599.
Franz Geographie v. Wirtemberg. IV. 54.
Franz Wall. I, 159.
Freygeiſt, d., in d. Maurerey. IV, 27.
Freymaurer, d., im hellen Licht dargeſtellt. III, 493.
Freymaurerbibliothek. 5 St. II, 727. 6 St. III, 423.
Friderici II. Opera poſthuma, ed. *Piper*. 1. 2 T. II, 781.
Friedrichs II. Briefwechſel mit *Duhan de Jandun*. I, 534.
Friedrich, Karl Ioſepha Andenken an Erfurts Bürger. III, 39.
Friedrich, Pfalzgraf v. Sachſen, od. d. Kolbengericht. IV, 521.
Friedwald, Wilhelm. IV, 441.
Friſchlin, N. der unglückliche Gelehrte und Dichter. v. *Conz*. III. 135.
Fritſch, A. kleine Schriften. III, 53.
— —, F. A. Predigt. üb. d. Sonn- u. Feſttagsevangelien. II. 86.

Fritze, G. F. ſopra le mellatie venerea. II, 683.
Frontini, S. J. de aquaeductibus urbis rom. commentar ed. *Adler*. IV, 575.
Für Fabrik, Manufactur u. Handlung. 1 St. II, 494.

G.

Gaab, J. F. animadverſiones crit. et philolog. ad loca quaed. V Taſt. I, 191.
— — Apologie Papſts Gregor VII. III, 377.
Gabler, J. Ph. le libror. ecclaſiae ſymbolicor. auctoritate. III, 543.
Gachet Handb. f. Gichtkranke u. Podagriſten, überſ. v. *Tabor*. II, 61.
Gallitzin, Prince de, deſcription ebregée des mineraux. IV, 561.
Geng, d., d. Vorſehung. I, 79.
Geng, Ph. v. Verſicherungsanſtalt. wid. Feuerſchäden. III, 460.
Gardiniur, J. de electrici ignis natura. IV, 417.
Gardnor, J. views, taken on and near the river Rhine. IV, 50.
— — — Voyage pittoresque p. Manheim etc. IV, 49.
Gatterer, C. W. J. Anlait. d. Harz m. Nutzen z. bereiſen. 5 Th. 1. 2 Abth. IV, 331.
— — — — — Beſchreib. d. Harzes. 2 Th. 1. 2 Abth. IV, 331.
— — —, J. Ch. Verſuch. e. allgem. Weltgeſch. bis z. Entdeckung Amerikens. I, 249.
Gewand, F. K. ſtaatswirthſchaftl. Betrachtung. üb. d. Zertheilung d. Gemainheitsgüter. III, 137.
Gebete u. Andachtsübung. z. Gebrauche frommer Chriſten, IV, 112.
— — — Betrachtung. üb. d. vornahmſt. Wahrheit. d. Religion. II, 264.
Gebhard, F. H. üb. d. ſittliche Güte. IV, 209.
Geburtstag, der. II, 512.
Gedankan u. Vorſchläge z. Verbeſſ. d. Volks durch Verbeſſ. f. Lehrer. I, 422.
Gedichte nach d. Leben. 1. 2 Th. III, 356.
Gedicke, F. franzöſiſche Chreſtomathie. II, 645.
Gegenrevolution, die. II, 455.
Gegenſtände, bergmänniſche, nach d. Natur. 1 H. II, 398.
Gehren, K. Ch. v., Predigt. z. Beförderung d. Guten. III, 327.
Geiſsler, J. G. Beſchreib. d. naueſt. u. vorzüglichſt. Inſtrumante f. Künſtler. IV. 542.
Gellel, M. R. v., Abriſs e. Molken- u. Badkurenſtalt. IV, 335.
Gemälde, dramatiſcha. III, 245.
— — ländlichar Glückſeeligkeit. III, 251.
Generſich, J. Beytr. z. Schulpädagogik. IV, 396.
Generſu, Ch. thaologia paſtoralis. I, 725.
Geographie v. Frankreich. II, 677.
Gerken, W. F. period. ſynchroniſt. Tebellen üb. d. alte u. mittlare Geſch. v. England. I, 126.
— — — — z. Univerſalgeſch. nach Schröckhs Lahrbuch. II, 518.
Gerſtenbergk, J. L. J. v., Anlait. z. geſammt. prakt. Meſskunſt. 1 Th. II, 78.
Geſangbuch, Neuwiedſches. IV, 295.
Geſanga z. Lobe Gottes. IV, 495.
Geſchichte d. franzöſiſch. Revolution i. J. 1355. III, 536.
— — — Reiſen, d. ſeit Cook an d. Nordweſt- u. Nordoſtküſte v. Amerika unternomman worden ſind. 1—3 Th. III, 153.
— — — Seereiſen u. Entdeckung. im Südmeer. 4—7 Th. III, 144.
— — — Eſtenvilla Gonzalez. 2 Th. III, 238.
— — — Hochſtifts Wirzburg. II, 703.
— — — Lazarismus in d. Pfalz. III, 121.
— — — letztern ſchwed. ruſſiſch. Krieges. II, 700.
— — — Marquis v. Seligni. 1. 2 Th. II, 131.
— — — Miſs Eliſa Warwik. II, 132.
— — — Prinzen Li-Bu. IV, 48.
— — — — — Yhekanpol. III, 639.
— — e. grauſamen Vater- u. Muttermörders. III, 576.
— — Kaiſer Friedricht II. IV, 273.
— —, merkwürdige, d. Lebens d. Grafen v. Tököly. IV, 276.
Geſchichte, pragmat., d. ſächſiſch. Truppen. I, 408.
— — — unſrer Zeit. 1 B. 1—4 St. II, 771.
Geſchichtskalander. ſächſiſcher, v. *Cramer*, auf 1793. IV, 114.
Geſellſchafter, d. angenehme. 1—3 Th. III, 196.
Geſetzbuch f. d. Friedensgerichte 1—6 H. I, 169.
Gianorini, C. laudatio funebris Leopoldi II. Caeſaris. II. 439.
Gilibert, J. E. exercitia phytologica. 1. 2 Vol. I, 395.
Gin les harengues polit. de Demoſthene. I, 145.
Gioeni Verſuch e. Lithologie d. Veſuve, überſ. v. *Fichtel*. IV, 413.
Giovembatiſta d. St. Martino Opere. 1. 2 T. IV, 369.
Girtanner, C. Anfangsgr. d. antiphlogiſt. Chemie. I, 633.
— — —, J. J. Lehren der Rechenkunſt. 1. 2 Th. I, 28.
Glaſer, A. F. Verſuche in Predigten. II, 588.
Glaſer, C. L. T. kurze Klavierſtücke, IV, 620.
Glaubensbekenntniſs aines ächtan Freymaurers. I, 88.
— — — — —, pädagogiſchea. III, 617.
Gleichheit, d. natürliche, d. Menſchen. IV, 415.
Gerjy tablettes ſentimental. du bon Pamphile. II, 606.
— — Wanderung durch Frankreich. II, 608.
Goſch, J. L. Fregmente üb. d. Ideenlauf. I. 95.
— — — Menſchenlehre f. d. Weltbürger. 1 B. I, 371.
Götze, F. T. bergmänniſche Andachtsübungen. IV, 111.
Göze, J. A. E. Verzeichniſs d. Naturalien m. Kabinets. III, 408.
Grabmahl, das. IV, 441.
Grabner, J. Briefe üb. d. vereinigt. Niederlende. II, 265.
Graf Benjowski. III, 239.
— — Königsmark. III, 488.
— — Ulrich v. Achalm. II, 208.
Gräffe, J. F. Ch. Ketechetik nach ihren Forderungen. 1 Th. II, 178.
— — — — neueſt. ketechat. Magazin. 3 B. II, 178.
Greham, C. M. letters on Education. I, 713.
Gras Nachtrag z. d. typograph. Denkmählern z. Neuſtift in Tyrol. IV, 176.
Graeter, J. D. zwey anakreont. Lieder. I, 183.
Graeve, J. D. hollendiſcha Plenkenberechnung. I, 423.
Grave's, R. meditations of the Emperor Marcus Aurelius Antonius. IV, 374.
Gregor Orloff. II, 616.
Greidanus, P. de nominibus hominum at locor. propriis. I, 221.
Greis, d., an d. Jüngling. II, 649.
Griesbach, J. J. de imaginibue iudaicis. 2 Part. I, 151.
— — — — Symbolae crit. ad ſupplend. et corrigend. var. N. T. lectionum collectiones. 2 T. II, 193.
Grieſinger, L. F. Commentar üb. d. Wirtemberg. Landrecht. 1 Th. III, 169.
Griffith moral. Verſucha an iunge verheyrathete Frauenzimmer. I, 639.
Groſſe, A. Auszüge a. Predigt. üb. d. Evangel. u. Epiſt. d. Jahres. III, 413.
Groth, J. G. Verzeichniſs der Gamälde in der herzogl. Gallerie z. Schwerin. II, 339.
Gruber, J. Denkſchrift üb. Gröſſe u. Ruhm. III, 495.
Grundriſs d. medizin. Polizey f. d. Soldatenſtand. IV, 397.
Grundſätze e. deutſch. Landwirths v. Ackerbau. II, 87.
Gruner, J. G. Biographia Albrechts III. I, 261.
Grüſons, C. F. Semml. arithmet. Aufgaben. III, 362.
Gudin, P. Ph. Zuſatz z. Rouſſeau's Geſellſchaftsvertrag, überſ. v. *Hübner* I, 283.
Günther, K. G. auropäiſch. Völkerrecht in Friedenszeiten. 2 Th. II, 242.
Gütle, J. C. Beſchreib. d. groſs. elektriſch. Univerſalzauberſpiegels. I, 159.
v. *Guichard* Femiliengericht. I, 169.

H.

Haas, J. G. vortheilhafte Art, nach der Regel de Tri z. rechnen. II, 347.
Habakuk, neu überſ. v. *Wahl*. II, 113.

Digitized by Google

Häberlin, C. F. pragmat. Geſch. d. neueſt. kaiſerlich. Wahlkapitulation. IV, 234.
Hackel, J. Ch. Abhandl. v. d. Arzneymitteln. 1 B. IV. 473.
Hafner de l'education litteraire. III, 585.
Hagemann, G. d. glückliche Werbung. III, 227.
— — — — Ludwig d. Springer. III, 111.
Hagemeiſter, E. F. Verſuch e. Einleitung ins Mecklenburg. Staatsrecht. IV. 529.
Hagen, K. G. Lehrb. d. Apothekerkunſt. 1. 2 B. III, 420.
Halle, J. S. Beſchreib. aller deutſch. Giftpflanzen. 2 Th. IV. 566.
Haller, F. L. Verſuch e. Geſch. d. Helvetier unter d. Römern. IV, 35.
— —, M. W. Proben e. neuen Bibelüberſetzung. IV, 257.
Hamelsveld, Y. v., Aardryskunde des Bybels. 1. 2 D. II, 89.
— — — —, bibliſche Geographie. 1 Th. II, 90.
Hamilton, R. obſervations on ſcrophulous affections. IV, 161. deutſche Ueberſ. 164.
Hammer, F. L. jeux inſtructifs pour exercer les enfans à parler la lange françaiſe. I, 615.
— — — — livre élementaire françsiſe. I, 311.
Hampſon, J. Memoirs of J. Wesley. 1 — 3 Vol. II, 489.
Handbuch d. Apothekerkunſt. IV, 207.
— — — — gemeinnützigſt. Kenntniſſe f. Volksſchulen. 3 Th. 1. 2 Abth. III, 592.
— — — — praktiſch. Pharmacologie. II, 681.
— — — f. d. Landmann. III, 195.
— — — — Dichter u. Literatoren, herausg. v *Gieſeken*. 1 Th. IV. 87.
— — —, pädagogiſches, f. Schulmänner u. Erzieher. 1 Th. III, 45.
— — —, ſämmtlich. Rechte z. Gebrauch f. Richter u. Sachwelter. 1 Th. I, 193.
Handlingar, nya, Kongl. Vetenſkaps Academiens. 13 T. for 1792. April — Junius. I, 630. Jul. — Dec. III, 443.
— — —, rörande Svenska Academiens Högtidsdag d. 20 Dec. 1790. II, 308.
— — — — — — — — — — — — — d. 20 Dec. 1791. II, 314.
Handlungszeitung f. 1789 — 1792. 1 Halbj. I, 57.
Hanns u. Bethe. 2 H. I, 487.
Hanſizii, M. Analecta p. hiſtoria Carinthiae. 1. 2 P. IV, 38.
Hanſtein, G. A. L. üb. d. Beherrſchung d. Leidenſchaften. II, 551.
Harmonie d. wahren Grundſätze d. Kirche mit d. bürgerl. Verfaſſ. d. Klerus in Frankreich. II, 664.
Harper, A. üb. d. Urſach u. Heilung d. Wahnſinns. II, 49.
Harpyen, d., v. Madrid IV, 569.
Hartmann, J. D. Abriſs d. neueſt. Erdbeſchreibung. IV, 429.
Haſenkamp, F. A. Briefe üb. Propheten u. Weiſſagungen. 2 Th. II, 511.
— — — — — üb. Ahnden u. Weiſſagen. II, 511.
Haſper a Spada. 1 Th. II, 540.
Haſſe, J. G. Verſuch e. griechiſch. u. latein. Grammatologie. II, 438.
Haſſel, F. W. v., Briefe e. England. I, 535.
Hauckhs, J. C. Leitfaden z. Kenntniſs d. Grafſchaft Tyrol. IV, 343.
Haushaltungsbuch, auf Erfahrung gegründ. praktiſches. 1. 2 Th. I, 318.
Haus- u. Dorfkalender d. Vaters Gerhard. III, 270.
Heeren, A. H. L. Ideen üb. d. Politik d. Völker der alt. Welt. IV, 121.
Heerwagen, F. F. T. Litereturgeſch. d. evangeliſch. Kirchenlieder. 1 Th. II, 92.
Heinſius, W. allgem. Bücherlexikon. 1 — 4 B. II, 449.
Heinzmann, J. G. Feierſtunden d. Geſchäftsmannes. I, 643.
— — — — Rathgeber f. junge Reiſende. II, 675.
Hellmuth, J. H. Anleit. z. Kenntniſs d. Weltbaues. III, 361.
Hells, M. Beytr. z. prakt. Aſtronomie. 3 B. III, 249.
Helvetiens berühmte Männer im Bildniſſe dargeſtellt v. *Pfenninger* nebſt biograph. Nachricht. v. *Meyier*. 3 B. 1 — 4 H. II, 25. 5 H. IV, 215.
Henkens, H. P. C. allgem. Geſch. d. chriſtl. Kirche. 1 Th. II, 181.
Hensler, C. G. Bemerkung. üb. Stellen in d. Pſalmen u. Geneſis. II, 18[illegible].
— —, F. de exploretione obſtetricia. II, 311.
Herbſt, J. F. W. Betrachtung. z. Veredlung d. menſchl. Herzens. I, 598.
— —, J. F. u. *Jablonskys* Naturgeſch. aller bekannt. inn- u. auslend. Inſekten. 6 B. IV, 171.
Herchenhahn, J. Ch. Fehde d. päbſtlich. Stuhls mit d. Kaiſerkrone. III, 382.
Herders, J. G. Briefe z. Beförderung d. Humanität. 1. 2 Samml. III, 49.
Herſt, J. B. Predigt auf d. Abſterben Joſehs II. I, 285.
— — — — — — — — — Leopolds II, I, 285.
l'Heritier, C. L. ſertum anglicum. 3 Faſc. I, 400.
— — — — ſtirpes novae. 1 — 6 Faſc. I, 301.
Herklots, K. Operetten. IV, 289.
Hermes, H. D. Gedächtnispredigt Silberſchlags. II, 127.
Herold, N. B. de uſu Mercurii phoſphorati Schäfferi. III, 663.
Herrmann, M. C. G. Unterricht f. d. Landwirthe, Fiſchteiche anzulegen. I, 316.
Herrmann v. Nordenſchild. 1. 2 Th. III, 240.
Herſchel, W. üb. d. Bau d. Himmels. III, 333.
Herwig, G. Grundlinien d. Salzwerkskunde. I, 569.
Herzberg, F. Gedanken üb. d. Schulzucht in niedern Volksſchulen. IV, 31.
Heſiod Dziela dochow. Wſzyſtkie pr. H. *Przybalski*. I, 147.
— — Lavori e Giorni di *Arrivabene*. I, 503.
Heſs, S. Biographien berühmt. Schweizeriſch. Refórmetoren. 1 B. II, 41.
— —, J. J. chriſtl. Uebungsjahr. 1. 2 H. II, 110.
Heuback, C. Ch. de politia Romanorum. II, 375.
Heuſinger, J. H. G. Guttwills Spaziergange. IV, 476.
Heydenreich, K. H. encyclopad. Einleit. in d. Studium d. Philoſophie. IV, 617.
Hier iſt e. Wohnung z. vermiethen. III, 112.
Hieronymus, J. F. Reflexionen üb. d. Vorſebung. II, 618.
Hildebrandt, G. J. Lehrb. d. Anatomie d. Menſchen. 4 B. II, 683.
Hill, B. obſervstions in a Journey through Sicily and Calabria 1791. IV, 205.
Hiller, J. A. Anweiſung z. Violinſpielen. II, 428.
Hinloopen, D. v., over de landeigene goede en quaade Seden d. Nederlanders. II, 717.
Hippocrates Werke, überſ. v. *Grimm*. 4 B. II, 60.
Hirſching, F. C. G. Stifts- u. Kloſterlexikon. 1 B. I, 697.
— — — — — Nachricht. v. Kunſt- Naturalien- etc. Kabinetten. 1 — 6 B. II, 233.
Hirzel üb. Diogg d. Mahler. IV, 392.
Hiſtoire nationale depuis Clovis jusqu'à nos jours. 1 — 5 T. II, 515.
Hiſtörchen u. Geſpräche f. Kinder, d. anfangen z. buchſtabiren. 1. 2 Th. III, 39.
— — — — — — — — — — — — leſen. 1 B. III, 39.
Hiſtoria pathol. ſingular. cutaneae turpitudinis Rheinhardi. IV, 461.
Hiſtorien v. d. Landwirthſch. in Böhmen. II, 84.
Hiſtory of Rome. 1 — 3 Vol. IV, 491.
Hochheimer, C. F. A. chem. Farbenlehre. II, 254.
— — — — — chem. Mineralogie. 1 B. II, 622.
— — — — — Handbuch z. chem. Praxis. II, 622.
Hof-Calender för Skolt-Aret 1792. I, 421.
Hoffinger, J. G. Sendſchreib. üb. d. Einfluſs d. Anquickung d. Erze auf d. Geſundheit d. Arbeiter. I, 551.
Hofmann, C. A. üb. d. Hopfen. III, 311.
— — —, L. A. wiener Zeitſchrift. 1 Jahrg. 1 — 4 B. IV, 65.
Hoffſtätter, P. F. Nachricht v. Kunſtſachen in Italien. 1. 2 Th. III, 289.
Hohnbaum, J. Ch. Berichtig. d. Geſch. d. Vater- u. Muttermörders Hofmann. III, 576.
Hökerſtedt, J. v., Beris ſtyrte med Exempel angaende nyttan af arfſeligt Adelskap. II. 598.
Holſt, L. üb. d. Fundament d. Kant. Philoſophie. I, 53.

Homer Odyſſea, traſp. da *Baſi.* 1. 2 T. I, 182.
Honrkeny, G. A. Synopſis plantarum Germaniae, cur. *Willdenow.* 1 Th. I, 588.
Höngs Sachſencoburgiſche Chronik. 2 B. II, 758. IV. 495.
Hopf, Ch. G. Commentarien d. neuern ausübenden Arzneykunde. 1 B. IV, 41.
Hopfgärtner, P. F. Bemerkung. üb. d. menſchl. Entwickelung u. d. mit derſelb. in Verbind. ſtehenden Krankheiten. II, 362.
Höpfner, J. G. Ch. Abſchiedspredigt. II, 39.
— — — — — Gedächtniſsrede auf D. E. Kühn. II. 39.
Hoppe, D. H. botan. Taſchenb. f. 1792. I, 111.
Horazia u. Viburnia. IV, 377.
Horn, C. F. Aminnelſa-Tal öfver Lars Melin. III, 391.
Hornſtein, K. Bemerkung. üb. d. Hirnwuth. IV, 375.
Horrer, G. A. Nachtrag z. Almanach f. Prediger. 2 B. III, 201.
Hube, M. Unterricht in d. Naturlehre. 1 B. II, 620
Hubner, J. Beytr. z. Geſch. d. Schmetterlinge. 2 B. 1—4 Th. III, 393.
— — — Natur- Kunſt- Gewerk u. Handlungs-Lexikon. II, 452.
Huch, F. A. Verſuch e. Literatur d. Diplomatik. I, 1.
Hufeland, Ch. W. Bemerkung. üb. d. naturl. u. geimpften Blattern z. Weimar i. J. 1788. nebſt e. Anhang üb. d. Vorzüge d. Blatterinoculation. I, 361.
— — — — e. Wort an ſeine Zuhörer. IV. 291.
Hufnagel, W. F. erſte Amtspredigt z. Frankfurt a. Main. I, 399.
— — — — kein Chriſt wäre ohne Sünde? I. 399.
Hüllmann, K. D. Lehrb. d. Erdbeſchr. 1 Th. IV, 429.
Hulsmann, J. F. Predigt ub. 2 Cor. 5. 19. III, 664.
Humboldt, I. A. de, Florae Freybergenſis prodromus. III. 477.
Hummel, B. F. Beytr. z. Geſch. d Schwäb. Bundes. II, 487.
Hupel, A. W. Verſuch, d. Staatsverfaſſ. d. Ruſſiſch. Reichs darzuſtellen. 2 Th. IV, 229.
Huttenrauch, Ch. G. Leſebuch üb. d. Naturgeſch. f. Kinder. I, 21.
Hygea. 1 St. IV. 474.

J.

Jack, d. kleine. IV, 48.
Jack, C L. Schreibmeiſter. II, 539.
Jacobi, J. G. theatraliſche Schriften. II, 229.
— —, A. F. E. Unterhaltungsb. z. Beförderung d. Menſchenkenntniſs 1 Th. IV, 616.
Jagemann, Ch. G. Dizionnario italiano-tedeſco. 2 T. I, 506.
— — — — italiän. Sprachlehre. II, 297.
Jäger, J. Ch. verm. chirurg. prakt. Cautelen. 2 B. I, 85.
Jahn's, J. aramäiſche Sprachlehre. IV, 446.
— — —, C. A. Lebensbeſchreib. J. Rivius v. Attendorn. III, 271.
Jacob, L. H. Grundriſs d. allgem. Logik. I, 233.
Jauffret, L. F. hiſtoire impartiale du Procès de Louis XVI. 1. 2 Th. II, 566.
Jena, J. C. Gedächtniſspred. auf Guſtav III. I, 285.
Jeſter, F. E. d. Dorfprediger. I, 672.
Iffland, A. W. Blick in d. Schweitz. I, 525.
— — — — Eliſe v. Walberg. III, 247.
— — — — d. Frauenſtand I, 129.
— — — — — Herbſttag. I, 129.
— — — — d. Kokarden. IV. 189.
Im-Hoff Arithmetique élémentaire, 1 T. IV, 19.
Inbegriff all. Wiſſenſchaft. z. Gebrauch f. Kinder von 6—12 Jahren. III, 39.
Inſtallation d. Reichsgr. v. Rothenhan durch d. Reichsgr. v. Spork. I, 592.
Intelligenzblatt, Leipziger, f. 1790. 1791. II, 592.
Joel, neu überſ. v. *Juſti.* II, 113.
Joſephi, W. Beytr. z. erſt. Bande d. Anatomie d. Säugthiere. I, 643.
Joſephs II. Ankunft in Elyſium. II, 90.
Journal d. Erfind. Theor. u. Widerſpr. in d. N. u. Arzn. W. 1 H. I, 355.
Journal f. d. Gärtnerey. 16—22 St. I, 313.
— —, ny, uti Hushallningen. 1792. Jan.—Aug. II, 373.
— — v. u. f. Franken. 1 B. 1—6 H. 2 B. 1—6 H. 3 B. 1—6 H. 4 B. 1—6 H. 5 B. 1—3 H. I, 210. 4—6 H. 6 B. 1—6 H. IV, 198.
Jugendfreuden aufs J. 1789—1792. 1 B. IV, 415.
Juliette. 1. 2 B. IV, 569.
Juncker, J. W. Verſuch e. allgem. Heilkunde, 2 Th. I, 97.
Jung, C. Ch. alphabet. Verzeichniſs d. bisher bekannt. Schmetterlinge. 1 B. I, 104.
Jünger, I. F. Vetter Jacobs Launen. 5. 6. B. III, 319.
Junghans, Ph. C. icones Plantarum officinal. 1 Cent. 1 Faſc. I, 38.
— — — — — — — — — rariorum. 1 Cent. 1 Faſc. I, 38.
Juſtin, K. F. v., erſter Feldzug d. K. K. u. K. Pr. auch Heſſ. Armeen geg. Frankreich. III, 656.
Juſti's, L. J. C. Einricht. d. Predigerſeminars auf d. Univerſität Marburg. IV, 437.

K.

Kalchberg, J. v. Gedichte. III, 197.
Kalender, royal, for England, Scotland, Ireland and Amerika, for 1793. II, 284.
Kalender, immerwährender, d. geſund. Vernunft. IV, 4.
Kalkbrenner, C. Abriſs d. Geſch. d. Tonkunſt. II, 500.
Kampke, M. H. Waarenberechnungen. 1. 2 Th. II, 705.
Kaempf, J. Enchiridium medicum. I, 181.
Kant, Kritik d. Urtheilskraft. 1. 2 Aufl. III, 1.
Kapff, F. Beytr. z. Geſch. d. Kobolts. II, 334.
Karakter d. vornehmſt. Dichter aller Nationen. 1 B. 1. 2 St. 2 B. 1 St. III, 385.
Karſten, D. L. G. tabellar. Ueberſicht d. mineralogiſch einfachen Foſſilien. IV, 418.
— — — — — üb. Werners Verbeſſerung. in d. Mineralogie. I. 527.
Kartenſpiel, phyſikaliſches. I, 111.
Kaſpar d. Thüringer. II, 336.
Keir, J. Verſuche üb. d. Auflöſung d. Metalle in Säuren. II, 212.
Keralio Geſch d. Königin. Eliſabeth v. England. 5 B. II, 80.
Kerr, R. animal Kingdom. 1 Vol. 1. 2 P. IV. 302.
Kerſten, F. H. J. Anweiſ. f. Gerichtsverwalter. IV, 233.
Ketzereyen, metaphyſiſche. 1. 2 B. II, 697.
Kieſewetter, J. G. E. E. Grundriſs e. rein. allgem. Logik, I, 233.
Kind, d. blinde. IV, 48.
Kindermord, der. I, 293.
Kindervater, Ch. V. Predigten. II, 245.
Kinderzeitung, herausgegeb. v. *Spielmann* u. *Ritſchel.* 1789. 1—4 Q. I, 24.
— — — —, neue, v. *Fechner.* 1—5 Q. I, 24.
Kirchhoff, Ch. A. L. Ueberſicht d. Entſtehung u. Fortpflanz. d. Chriſtenth. I, 143.
Klauſen, G. E. Jugendbildung. I, 559.
Klein, E. F. Annalen d. Geſetzgebung. 9 B. III, 593. 10 B. IV, 289.
— — J. W. üb. Armuth u. Verſorgung der Armen. III, 76.
Kleinſchmidt, J. Predigt üb. 2 Cor. 5, 19. III, 664.
Klingen, J. H. W. Etwas üb. d. Keichhuſten. II, 52.
Klinger, F. Max. Geſch. Giafars d. Barmeciden. III, 104.
Kluber, J. L. kl. iuriſt. Bibliothek. 23 St. III, 80.
Klugel, G. S. Aſtronomie mit d. mathemat. Geographie. III, 218.
— — — — naturhiſtor. A. B. C. IV, 607.
Knackſtedt, Ch. E. H. anatom. Beſchr. e. Miſsgeburt. III, 151.
— — — — — Grundriſs v. d. trocknen Knochen d. menſchl. Körpers. I, 492.
Knigge, A. Fhr. v. Briefe auf e. Reiſe v. Lothringen nach Niederſachſen. IV. 317.
— — — — — Reiſe nach Braunſchweig. II, 173.
Knüppeln, J. F. Gemälde v. Leben u. Schrift. *Voltaire's.* I, 625.

Koblank, J. H. S. v. d. ſchweren Verſündigung. geg. d. Chriſtenth. III, 368.
Koch, C. G. G. Aufätze z. überſ. ins Lateiniſche. IV, 591.
— —, E. J. Compendium d. deutſch. Literaturgeſch. III, 161.
—. — — — literär. Magazin f. Buchhändler. 1 B. I, 337.
Kochbuch, Magdeburgiſches. 2 B. II, 372.
Köcher, D. C. C. kl. Handlexikon d. bibliſchen Geographie d. N. Teſt. IV, 260.
Koller's, B. J. Gedichte. I, 665.
Kolonie, die, III, 111.
König, S. B. Italien. Leſebuch. II, 646.
Konradin v. Schwaben. I, 670.
Koppe, J. B. Predigten. 2 Samml. IV, 339.
Köppen, J. H. J. erklärend. Anmerkung. z. Homer. 4. 5 B. I, 322.
Kortzfleiſch, S. E. v. Gedichte. III, 273.
Koſche, C J. u. F. G. *Leonhardi* Sitten u. Religion aller bekannt. Völker d. Erbodens. 1—4 B. III, 681.
Kotzebue, A. v. d. edle Lüge. II, 102.
— — — — d. Papagey. II, 101.
— — — — vom Adel. II, 451.
Kramp, C. u. *Bekkerhin* Kriſtallographie d. Mineralreichs. IV, 601.
Krauſe, J. W. engliſch Leſebuch. II, 298.
Kreis, d. Rigiſche, gez. v. *Mellin*, geſt. v. *Jäck*. I, 53.
Kückle, J. G. üb. d. Zweck guter Leſegeſellſchaften. III, 527.
Kuh's, E. M. hinterlaſſene Gedichte. 1. 2 B. II, 729.
Kunneth Zeit u. Handbüchlein f. Freunde d. theolog. Lectüre. 14. 15 J. III, 583.
Kuno v. Holm. IV, 441.
Kunze, W. F. Quadratur d. Segmente d. Cirkels. IV, 503.
Kuſter, C. D. Charakterzüge d. Generallieut. v. Saldern. IV, 589.
— — — — Lebensrettung Friedrichs II. im ſiebenjähr. Krieg. I, 257.

L.

Labyrinths of Life. 1—4 Vol. u. deutſche Ueberſ. 1—2 Th. IV, 545.
Lafontaine, A. Gewalt d. Liebe. 2 Th. I, 133.
— — — — Muſeum f. d. weibliche Geſchlecht. 1—10 H. II, 549.
Lamprecht Hirngeſpinſte. III, 240.
Landine de la conſervation des ſocietés literaires. II, 539.
Landſchau Oerterhaften d. deutſch. K. K. Erblander z. poſtämtlich. Briefbeſtellung. III, 286.
Landwirth, d. ſächſiſche, 2. 3 B. nebſt Berichtigung. u. Supplementband. II, 81.
Lang, G. H. z. Beförderung d. nützlich. Gebrauchs d. Tellerſch Wörterb. d. N. Teſt. 3 Th. II, 336.
Lange, I. E. neue Karte v. Dänemark, Schleswig u. Holſtein. I, 55.
— — —, K. J. Predigt. üb. alle Sonn- u. Feſttage. 1 B. II, 471.
Laſius, G. S. O petrograph. Karte d. Harzgebirges. I, 127.
— — — — topograph. Karte d. Harzgebirges. I, 127.
Lauckhards Leben u. Schickſale. 1. 2 Th. II, 14.
Lavicomterie, A. les crimes des Papes. III, 557.
— — — — Sündenregiſter der Könige v. Frankreich bis auf Ludwig XVI I. 259.
Lavoiſier phiſical. chem. Schriften. 4 B. III, 302.
Leben, Reiſen u. Schickſale Schweigharts. I, 482.
— — u. Thaten Bernhards v. Galen. III, 666.
— — — — — Herz. Ferdinand v. Braunſchweig. IV, 443.
— — — — — Josephs Balſamo, ſogen. Grafen Caglioſtro. II, 741.
Lebensgeſchichte d. Marſch. v. Richelieu. 2 3 B. II, 704.
Lebrun reflexions ſur le muſeum national. III, 183.
Lechevalier Beſchreib. d. Ebne v. Troja. II. 137.
Ledderhoſe, C. W. kleine Schriften. 4 B. II. 455.
Lefebure de Villebrune le Banquet des Scavans d'Athenée. II. 300.
Lehren d. Weisheit f. Jedermann. II, 222.
— — — — — u. Tugend. IV, 20.
Leibnitz, A. Fragen u. Antworten, d. Forſtweſen betref. III, 655.
Leiter, G. A. zwey Predigten. III, 368.
Lempe, J. F. Fortſetz. d. Anleit. z. Markſcheidekunſt. II, 615.
— — — — Magazin f. d. Bergbaukunde. 8. 9 Th. II, 321.
Lemprieres, M. Reiſe v. Gibraltar nach Tarudant. II, 336.
Lenzeus, J. Ch. Hand. f. Banquiers u. Kaufleute. II, 717.
Leonardi, G. Poema ſopra di lu Vino. II, 772.
Leonhardi, F. G. geograph. Unterhalt. f. junge Perſonen. IV, 407.
— — — — — Naturgeſch. f. alle Stände 1. 2 B. I, 306.
Leſebibliothek f. Lecturfreunde. 3 B. III. 400.
Leſebuch f. Kinder, d. verſtändiger u. beſſer werden wollen. IV, 600.
— — —, naturhiſtoriſches. 1 B. I, 400.
Leſſing, K. G. Leben G. Eph. Leſſings. 1 Th. IV, 625.
Letter to G. Adams on the ſubject of medical electricity from J. *Birch*. IV, 423.
Lettere di Yorick a Eliſa e di Eliſa a Yorick. III, 297.
Lettre de Monteſquieu à Claviere ſur ſon ouvrage de la conjuration. II, 564.
Leutwein, Ph. J. oratio funebris in Joſephum II. I, 285.
Levensſchetzen van Nederlandſche Mannen en Vrouwen. III, 104.
Levi, M. eſſai d'un plan de reforme de la nation Juive en Pologne. I, 87.
Lichtenſteen, J. J. B. de, Comitatus Soproníenſis. IV. 447.
Liebe, J. C. G. Anleit. z. Geſprächen üb. d. Religion mit Unmündigen. I, 31.
Liebe, was ſie iſt, u. was ſie ſeyn ſollte. III, 54.
Liebenroth, F. E. v., Bauernunruhen betr. IV. 158.
Lieberkuhn, Ph. J. kl. Schriften. III, 41.
Liebesgeſchichte Heinrichs IV. K. v. Frankreich. I. 670.
Liebſch Plan d. Sechs-Stadt Görlitz. IV, 151.
Lieder, neue, üb. Hauptgegenſtände der Religion. II, 264.
Liederbuch f. Bürger u. Landleute. IV, 367.
Lindblom, J. A. Tal vid fra II. S. *Lideus*. III, 175.
Lindeburk, Ph. M J. Talpa II. K. H. Hertig Carls höga Namnsdag 1791. III, 168.
Linné, C. a., collectio epiſtolar. Scriptar. ed. *Stever*. III, 479.
— — — —, praelectiones in ordines natural. plantarum, ed. *Giſecke*. I, 535.
Lipawsky üb. d. übermäſſig. Tanz. I, 671.
Lipten Geſchäftskalender f. e. Kircheninſpector III, 256.
Litteratur, fortgeſetzte auserleſene, d. katholiſch. Deutſchlandes. 1 B. 2—4 St. III, 80.
Livius, T. röm. Geſch., überſ. v. *Groſſe*. 1—4 Th. IV, 353.
— — — — — — überſ. v. *Oſtertag*. 1—5 Th. IV, 353.
Long, J. Reiſen e. amerikaniſch. Dolmetſchers, überſ. v. *Forſter*. I, 513.
Lorenz, J. G. d. kleine Porſtenſche Geſangbuch. II, 32.
Löſcher, G. J. Erfind. e. Feuerſpritze. I, 359.
Loſchge, D. F. H. Knochen d. menſchlich. Körpers. 2—4 Lief. II, 659.
Loskiel, G. H. Geſch. d. Miſſion d. evangeliſch. Brüder in Nordamerika. III, 166.
Louiſe, od. d. Sieg weiblich. Tugend. 1. 2 B. II, 631.
Loureiro, J. de., Flora cochinchinenſis, ed. *Willdenow*. 1. 2 T. I, 425.
Lowndes, J. Beobachtung. üb. d. medizin Electricität. IV, 387.
Ludeke, Ch. W. allgem. Schwed. Gelehrſamkeitsarchiv. 6 Th. IV, 288.
Ludemann's, A. G. zuverläſſige, f. Deutſchland brauchbare geometriſche Tabellen. IV, 390.
Lüders, A. F. ſtatiſt. Beſchreib. d. Beſitzung. der Holländer in Amerika. 1 Th. II, 218.
Ludwig d. eiſerne, Landgraf v. Thüringen. 1. 2 Th. III, 80.
Ludwig, J. prakt. Bearbeit. d. feſttägl. Evangelien. I, 694.
— — — Prediger b. beſondern Fällen. 4 Th. I, 694.
Luſſan theſſaliſche Zauber- u. Geiſtermärchen. 1 Th. II, 131.
Luftreiſen durch Baiern, Wurtenberg etc. 1—3 Th. III, 653.

M.

Mackenzie, H. the Man of the World. 1. 2 Vol. II, 544.
Mackintoſh, J. Vindiciae Gallicae. I, 673.
Macquer's, P. I. chymiſch. Wörterbuch v. *Leonhardi*. 4—7 Th. IV, 249.
Mädchenwerth u. Mädchenglück, 2 B. 1 H. III, 37.
Maffei Opere. 1—5 T. III, 362.
Magazin, hanövriſches, 26—28 Jahrg. IV, 449.
— — —, neues hannöveriſches. 1 Jahrg IV, 449.
— — — v. merkwürdig. neuen Reiſebeſchreibungen. 1—8 Th. I, 33. 9 Th. II, 35.
Magie, d. ſpielende. III, 352.
Malaſpina di Sanazarra delle Leggi del Bello applicate alla Pittura ed Architectura. III, 449.
Malblank, J. F. Anleit. z. Kenntniſs d. deutſch. Reichs u. Provinzialgerichts, 1—3 Th. I, 329.
Mallet du Pan conſiderationa ſur la nature de la Revolution de France. IV, 305.
Manderbach, K. G. D. Reden üb. d äuſſerliche Religion. II, 461.
Mann, d., von vierzig in Windeln. III, 274.
Mannert, K. Geographie d. Griechen u. Römer. 3 Th. I, 417.
Marchand, N. Catalogue of 100 Impreſſions from Gems. IV, 367.
de la Mark Tableau encycloped. et method. les trois regnes de la nature. 1 Livr. I, 274.
Mark, Ph. L. üb. d. Vernunftwidrigkeit einig. Lehren d. Kirchenſyſtems. I, 555.
Marmolle, J. G. examen canon. crit. N. T. Mastrichtianorum, I, 230.
Marmontel noureaux contes moraux. I, 133.
Marriage, the doubtful. 1—3 Vol. IV, 545.
Marſchall, H. G. d. Aerztin f. Mädchen, Mütter u. Kinder. II, 201.
— — — — — Unterricht z. Pflege d. Ledigen, Schwangern, Mütter u. Kinder. II, 201.
Martius, E. W. Nachricht üb. d. Maccaſſariſch. Giftbaum. I, 615.
— — —, J. M. Unterricht in der natürlich. Magie. 5. 6 B. III, 349.
Märtyrer, d. zwey königlichen. IV, 126.
Maſſillon, J. B. Memoires de la minorité de Louis. XV. I, 632.
Materialien z. Mecklenburgiſch. Staatskunde f. 1791. 1. 2 Th. 1792. 1. 2 Th. I, 649.
Matthiae, F. C. Anmerkung. z. 21ten Buch d. Livius vom 1—38 Cap. III, 167.
Maus, J. Etwas üb. Ackerbau u. Landwirthſchaft. I, 335.
Mayer, J. C. S. Anweiſ. z. engliſch. Kaninchenzucht. 2 Th. I, 465.
— —, J. Sammlung phyſikal. Aufſätze d. böhm. Naturgeſch. betr. 1. 2 B. II, 749.
— —, J. T. üb. d. Geſetze d. Wärmeſtoffes. II. 209.
— —, J. T. Unterricht z. pract. Geometrie. 1 Th. II, 345.
Mechain, connoiſſance des Temps pour 1793 et 1794. III, 209.
Medicin, d. philoſoph., d. Steins. II, 447.
Mehée Geſch. d. vermeintl. Revolution Pohlens. III, 556.
Meidinger, J. V. freundſchaftl. u. Handlungsbriefe. I, 494.
Meier, J. B. Baſedow's Leben, Charakter u. Schriften. 1. 2 Th. IV, 465.
Meinecke, A. Ch. Wörterb. üb. d. Cornelius Nepos. IV, 568.
Meiſſer, G. J. F. prakt Bemerkung. a. d. Criminal- u. Civilrecht. 1 B. II, 739.
Meli, G. Poeſie ſiciliane. 1—5 T. I, 17.
Memoiren d. Marſchalls Herz. v. Richelieu. 5 Th. II, 80.
Memoires du Comte de Maurepas. 1—4 Vol. I, 641.
— — — du Miniſtère du Duc d'Aiguillon. I, 689.
— — — of the life of Ch. Lee. II, 473.
— — — of the life of Lackington. I, 245.
— — — of the medical Society of London. 3 Vol. IV, 281.
Menſchenſchickſale alter. u. neuerer Zeiten. 3 B. IV, 441. 4 B. II, 80.
Menzel, J. F. L. d. Tod Jul. Caeſars. III, 143
Mercier, fictions morales. 1—3 T. I, 133.
— — — les trois nouvelles. IV, 405.
— — — le viellard et ſes trois filles. I, 131.
— — — philoſoph. Träume u. Viſionen. 1. 2 B. IV. 569.
Merrau, J. E. C. Miſcellaneen z. deutſch. Staats- u. Privatrecht 1. 2 Th. I. 195.
Merkwürdigkeiten d neueren deutſch. Welt. II, 74.
— — —, neue Dresdniſche. 1—13 N. III, 511.
— — —, v. Charackiern u. Sitten fremder Völker. I, 126.
de la Metherie eſſai analyt. ſur l'air pure. 1. 2 Vol. I, 729.
— — — — üb. d. reine Luſt. 1. 2 Th. I, 729.
Metzger, J. D. Materialien f. d. Staatsarzneykunde. I, 617.
— — — — Skizzen e. pragmat. Literärgeſch. d. Medizin, I, 601.
Meuſel, J. G. bibliotheca hiſtorica. 5 Vol. P. 1. III, 105. P. 2 IV, 609.
— — — hiſtor. lit. bibliograph. Magazin. 6 St. II, 28.
— — — Muſeum f. Künſtler. 17. 18 St. III, 303.
— — — üb. Kaiſ. Joſeph II, I, 285.
Meyer, B. G. de notione Orci apud Hebreeos. II, 647.
— — F. A. A. gemeinnützig. Naturgeſch. d. giftig. Inſekten. 1 Th. I, 397.
— — — — — — medicin. Verſuche. II, 357.
— — — — — — Verſuch e. Naturgeſch. d. Hausthiere. II, 119.
— —, J. A. eruditio veterum duplex. II. 175.
— —, J. H. üb. d. Verdienſt d. Chriſtenth. um d. Staat. III, 652.
Michaelis, J. D. Anmerkung. f. Ungelahrte z. Ueberſetz. d. N. Teſt. 3. 4 Th. III, 565.
— — — — Lebensbeſchr. v. ihm ſelbſt abgefaſst. III, 225.
— — — — obſervat. philolog. et crit. in Jeremiae vaticin. et Threnos. ed. *Schleuſsner*. IV, 577.
— — — — Supplementa ad lexica hebraica. 5. 6 P. II, 433.
Mineralogen, d., gegen d. Ende d. 18 Jahrhund. I, 103.
Minna's Feyerſtunden. II, 121.
Mitſcherlich eclogae carminum recent. IV, 82.
Moerbeck, A. A. v., neue holländ. Sprachlehre. I. 505.
Monatsſchrift, lauſitziſche, auf 1792. 1—12 St. IV, 166. auf 1793. 1—6 St. III, 396.
— — — — v. u. f. Mecklenburg. 3 J. 1—12 St. 4 J. 1—12 St. II, 318. — Neue. 1 J. 1—3 St. II, 318.
Mönch, C. ſyſtemat. Lehre v. d. Arzneymitteln. IV, 319.
Monteggia, J. B. faſciculi pathologici. I, 217.
Moore, H. geiſtliches Drama. IV, 502.
— —, J. Zeluko. 1. 2 Th. IV, 569.
Moritz, C. P. Kabinet d. neueſt. engl. Romane. I. B. III, 275.
— — — — lectures pour les Enfans. IV, 271.
— — — — Reiſen e. Deutſchen in Italien. 3 Th. III, 94.
— — — — Vorleſungen üb. d. Styl. 1 Th. II, 481.
Morris, Th. general View of the life of D. Williams. IV, 9.
Moſer, F. C. v., patriotiſches Archiv f. Deutſchland. 10—12 B. I, 677.
Moſes Mendelſohns kl. philoſoph. Schriften. II, 3.
Moshamm, J. X. v., üb. Bierbraurecht in Baiern. II, 497.
Mounier, recherches ſur les cauſes qui ont empeché les François de devenir libres. 1. 2 T. I, 577.
Muchler Etrennes pour la jeuneſſe. II, 767.
— — — Taſchenbuch f d. Jugend auf 1793. II, 767.
Mucke üb. d. Urſprung d. Gregoriusfeſtes. III, 79.
Muker, M. J. gemeinnutz. aſtronom. Tafeln. II, 68.
— —, Ch. H. Dialogen u. kl. Aufſätze. 1. 2 B. III, 229.
— —, C. G. D. Hamburg. Schifferkalender. 1792—93. I, 448.
— —, G. Ch. Beſchreib. e. Werkzeugs z. Nivelliren. I, 519.
— —, J. R. Paci a. 1791. carmen lyr. II, 191.
— —, K. die beſondere Entführung. IV, 217.
Munchhauſen, P. A. F. v., vom Lehnherrn u. Dienſtmann. I, 289.
Muratori Operae. 1—6 T. III, 363.
Murray, J. A. apparatus medicaminum. 6 Vol. ed. *Althof*. I, 385. 1 Vol. IV, 583.
— — — — Arzneyvorrath. 6 B. überſ. v. *Althof*. I, 385.
— — — — enumeratio libror. praecipuor. medici argumenti. I, 369.
Muſaei de Herone et Leandro carmen, rec. *Heinrich*. IV, 379.
Muſeum d. Heilkunde. 1 B. I, 177.

Digitized by Google

Mutter

Mutter, d. od. ſie kann nicht wählen. IV, 502.
Muzzarelli, A. Gregorio VII. III, 377.

N.

Nachrichten, philoſoph. d. Frhn. v.*** 1. 2 B. I, 51.
— — — — v. d. Leben d. alten Hochländer Macleod. II, 276.
Nacht, neue tauſend u. eine. 4 B. IV, 569.
Nachtrag z. d. Büſten berlin. Gelehrten. I, 231.
Nachträge z. Sulzers allgem. Theorie d. ſch. Künſte. 1 B. 1. 2 St. 2 B. 1 St. III, 385.
Nachtwandler, der. II, 480.
Nahuys, A. P. v. d. Entſtehung d. Waſſers. III, 297.
Naldi, P. delle Gemme e delle Regole per valutarle. III, 359.
Nau, B. S. Handb. f. Oekonomie. 2 B. III, 462.
Neceſſité de ſupprimer les ordres religeux en France. 1. 2 T. II, 273.
Necker, reflexions ſur le procès de Louis XVI. I, 45.
— — Staatsverwaltung. III, 500.
Nicolai, F. A. Rezepte u. Kurarten. 4 B. II, 53.
Niederhuber, D. J. mediz. Polizeypflege b. herrſchend. Viehſeuchen. II, 147.
Niemcewicz, J. Rückkehr d. Landbotens v. Warſchauer Reichstage. III, 316.
Niemeyer, A. H. Handb. f. chriſtliche Religionslehrer. 1 Th. IV, 497.
— — — popul. u. prack. Theologie. IV, 497.
— — — üb. d. Leſung griechiſcher Dichter. II, 63.
Nobiliaire militaire Suiſſe. 1 T. IV, 178.
Nordmayer, C. H. Ch. calendarium Aegypti Oeconomicum. I, 495.
Noth- u. Hülfsbüchlein f. d. Landmann u. Bürger. I, 482.
Novellen, neue, d. Ritters St. *Florian*. III. 263.
Nudow, H. Aphoriſmen. 2 Th. II. 467.

O.

Oderico, G. L. lettere Liguſtiche. II, 689.
Odiſſea di *Omero*, da *Bedi*. 1, 2 T. I, 182.
Ödmann, S. ſtrödda Samlingar utur Naturkunnigheten til den heliga Skrifts Uplysning. 5 H. II, 213.
— — — vermiſchte Sammlungen a. d. Naturkunde z. Erklärung d. heil. Schrift. II, 213.
Oelrichs, J. G. A. de Scriptoribus eccleſiae lat. priorum ſex ſaeculorum. III, 561.
— — — J. C. C. d. grauſame Büthnerrecht. III, 575.
Oppelt, G. F. katechet. Auszug a. d. Lehren d. chriſtl. Religion. II, 553.
Orakel, myſtiſch-kabaliſtiſches. III, 247.
Originalbriefwechſel d. Emigranten. IV, 133.
Oertel, F. v., Rhapſodien. II, 124.
Orfinde, od. d. königl. Rache. II, 519.
Oryktognoſie, od. Handb. f. Liebhaber d. Mineralogie. II, 417.
Oesfeld, J. F. Anleit. z. Verſtehen d. Kalenders. II, 232.
Oſterhauſen, J. C. hiſtoria ſectae medicor pneumaticor. II, 237.
Oetter, J. W. Nachricht. v. d. Leben S. W. Oetters. II, 573.
Otte Bemerkungen üb. Angeln. II, 673.
Otto, F. W. Abriſs e. Naturgeſch. d. Meeres. III, 281.
Otto der Schütz. 1. 2 Th. III, 112.
Ovid Remedi d'Amore, volgar da E. *Aeanzio*. I, 209.
O Wunder e. Weib verſchweigt ein Geheimniſs. IV, 189.

P.

Pöchtermünze, Bibliothek der ältern Literatur. 1 St. IV, 223.
Palmer, C. Ch. Entwurf e. prakt. Dogmatik. I, 553.
Panzer, G. W. älteſte Buchdruckergeſch. Nürnbergs. I, 229.
— — — — Annales typographici. 1 T. III, 539.
— —, G. W. F. Faunae inſector. Germanicae initia. 1—3 H. I, 617.
Papiere e. Belletriſten. 2 Th. II, 207.
Parini, G. Odi. II, 431.
Paſs-Charta öfver Finska Wiken. II, 216.
— — — — — Midden af Oſterſiön tillika med Rigiska Wiken. II, 216.
— — — — — Nra deelen af Oſterſiön Aland'a Hef. II, 216.
Patkul, J. R. v. Berichte an d. Czaariſche Kabinet in Moſkau. 1 Th. I, 153.
Pauli Brief an d. Römer, überſ. v. *Herzog*. II, 185.
— — Briefe an d. Philipper u. Theſſalonicher, überſ. v. *Krauſe*. II, 185.
Paulus, H. E. G. Memorabilien. 2 St. I, 201. 3 St. II, 555. 4 St. IV, 246.
Pellegrini, G. L. C. Poeſie italiane latine. II, 171.
Pellizari, A. Poemetto. II, 784.
Peltier de Paris, J. dernier Tableau de Paris. 1. 2 Vol. IV, 310.
Pennant, Th. Arctic. Zoology. 1—3 Vol. IV, 299.
— — — Indian Zoology. IV, 301.
— — — literary Life. III, 425.
Perſonalien beym Begräbniſſe d. K. v. Schweden Guſtav III. I, 285.
Peterſen, T. F. Einleit. in d. Chorographie. 1 Th. IV, 622.
Petion, J. compte rendu á ſes Concitoyens. II, 563.
Petſche, G. J. Predigt. z. Belehrung f. Leidende. 1 B. II, 590. 2 B. IV, 342.
Petz, J. Rede auf d. Tod Joſephs II, I, 285.
Pfarrer, d., z. Friedſtadt. III, 270.
Pfranger, J. G. vermiſchte Predigten. 1. 2 Th. II, 136.
Phantaſien auf e. Reiſe nach Prag. 105.
Pharmacopoea in uſum officinar. reipubl. Bremenſis. II, 380.
Philipp u. Jacobine. IV, 441.
Philippine v. Geldern. IV, 521.
Philips, J. general hiſtory of inland navigation. III, 342.
Philoſophie, d., in Colliſion mit d. Liebe. II, 774.
Pilgera, K. Roman ſ. Lebens. 1 Th. IV, 63.
Pindari carmina, ed. *Beck*. 1 T. I. 501.
— — Odi trad. da *Ferocades*. I, 258.
Pitra Nachricht v. d. erſten Auftritten d. franzöſiſch. Staatsumwälzung. II, 473.
Pittorre, il primo. II, 326.
de la Place le Valere Maxime Françsis. 1. 2 T. I, 401.
Planck, G. J. Geſch. d. Entſteh. u. Veränderungen d. proteſtant. Lehrbegrifs. 1. 2 B. III, 581.
Plan e. Handlungs- u. Induſtrie Schule f. Berlin. II, 710.
Plato Phaedrus, by *Taylor*. III, 610.
Plinta, J. M. hiſtoria epidemiae varioloſae Erlangenſis anni 1790. I, 623.
Ploucquet, W. G. delineatio ſyſtematis noſologici. 3. 4 T. II, 203.
— — — Roſsarzt. II, 634.
Plutarch de pueror. educatione; ed. *Edwards*. III, 622.
— — — — — — — ed. *Stein*. III, 621.
Pobowsky, C. G. Religionsvorträge. III, 134.
Pockels, C. F. Beyträge z. Beförderung d. Menſchenkenntniſs. 2 St. I, 50.
Polizeyſchrift, geheime, d. Grafen v. Vergennes. IV, 328.
Pompei, G. Opere. 6 T. IV, 11.
Porteſeuille f. Muſikliebhaber. II, 598.
Predigerunterſtützung, neue. 2 Th. III. 413.
Predigten, freymüthige u. erbauliche. II, 588.
— — — üb. d. ganze chriſtl. Moral f. kathol. Chriſten. 1—3 B. II, 469.
Prenninger, J. F. Anweiſung z. menſchl. Wohlfahrt. I, 663.
Prentzel, F. de citat. edict. in hereditatis abſent. ob mortem praeſumt. petitione iure ſax. elect. praeſcripta. I, 47.
Prevot Manon Leſcaut. IV, 569.
Promenaden durch d. Schweiz. IV, 54.
Proſpekte, maleriſche radirte, v. Italien; v. *Diés*, *Reinhart* u. *Mechau*. 1—4 Lief. IV, 162.
Protocoller hållné hos Hoglöſl. Ridderſkapet och Adelen vid Riksdagen i Geſle. År 1792. I. 403.
Püttmann, J. L. E. de tit. SEMPER AVGUSTUS. I. 175.
— — — — — Sendſchreiben an *Ruſh* üb. d. öffentl. Vollſtreckung d. peinlich. Strafen. I, 281.

Pyl, J. Th. Aufſätze u. Beobachtung. a. d. gerichtlich. Arzneywiſſenſch. 8 Samml. II, 358.
— — — Repertorium f. d. öffentliche u. gerichtl. Arzneywiſſenſch. 3 B. 1 St. II, 361.

Q.

Quartalſchrift, neue, a. d. neueſt. u. beſten Reiſebeſchreib. auf d. J. 1786 — 1792. 1 — 3 St. II, 691.
— — — —, Siebenbürgiſche. 1 Jahrg. I, 573.
Quiſtgaard, J. index chronologicus. II, 150.

R.

Racknitz, J. F. Fhr. z., Briefe üb. d. Kunſt. I, 294.
Radcliffe, A. Adelinde, od. d. Abentheuer im Walde. 1 — 3 B. IV, 545.
— — — — Romance of the Foreſt. 1 — 3 Vol. IV, 545.
Radegund v. Thüringen. III, 246.
Raffs, G. Ch. Abriſs d. allgem. Weltgeſch., fortgeſetzt v. *Gaſpari*. 4 Th. I, 252.
Rahn, J. H. Handb. d. prakt. Arzneywiſſenſch. 1 Th. II, 460.
— — — — — — — Vorbereitungswiſſenſch. d. Arzneykunſt. 1 Th. II, 460.
Rath, J. A. L. d. Menſchenwürde. III, 415.
Rau, J. W. Materialien z. Kanzelvorträgen. 4 Th. 1 Abſchn. II, 80.
Rauch, A. rerum auſtriacar. Scriptores. 1 T. IV, 1. 2 T. IV, 267.
Rauſer, A. K. G. Noch gut, daſs es ſo kam. II. 671.
Real, v., allgem. kathol. Staatsrecht. IV, 26.
Rebmann, G. F. Nelkenblätter. 1. 2 Th. II, 97.
Reche, J. W. Beruhigungsgründe z. Zeit d. Theurung. II, 156.
— — — — verm. Papiere. 1 Th. II, 156.
— — — — Verſuch üb. d. Grenzen d. Aufklärung. II, 156.
Rechenbuch, kleines. I, 567.
Reden, chriſtl., v. kathol. Predigern in Deutſchland gehalten. 7 B. IV, 112.
Reeve, C. the School for Widows. 1 — 3 Vol. IV, 545.
Reichardt, G. F. Marcia dell Sacrifizio. IV, 559.
Reichshofrathsgutachten, merkwürdige. 1 Th. II, 21.
Reil, J. Ch. memorabilia clin. medico-practica. 2 Vol. 2 Faſc. II, 354.
Reiſſi, J. K. Unterſuch. d. Bitterwaſſers z. Steinwaſſer in Böhmen I, 655.
Reinwald, J. A. üb. Vereinzelungen d. Domanialgüter. III, 279.
Reinhard. R. H. C. d. Paſquillant. II. 135.
— — —, F. V. Predigt b. e. Amtsveränderung. II, 71.
Reiſe durch d. Inſeln d. Archipelagus. II, 217.
Reiſen Ihrer Sicilian. Majeſtäten. 1 — 3 Th. IV, 225.
— —, kleine, d. ſüdliche Frankreich. II, 694.
Reiſsigl, F. A. v. Verſtückung d. Güter. III, 365.
Remer, J. A. charakteriſt. Züge d. Bildes e. vorzüglich. Regenten d. mittlern deutſch. Staaten. I, 286.
Remond, J. Geſch. d. Ausbreit. d. Judenthums. I, 715.
Rendorp, J. Memoiren dienende tot Opheldering van het Gebeurde gedaarende den laſten Engelſchen Orlog. 1. 2 D. III, 673.
— — — geh. Nachr. z. Aufklärung d. Krieges zwiſch. England u. Holland. III, 678.
Repertorium, allgem., d. Literatur f. d. Jahre 1785 — 90. 1 B. III, 439.
Retzii, A. J. obſervat. botan. 6 Faſc. IV, 565.
Reuſs, Ch. F. diſpenſatorium univerſale. 1. 2 Sect. II, 465.
Revolutionen im Städtchen ** 1. 2 B. II, 630.
Richter, A. G. chirurg. Bibliothek. 9 B. 3. 4 St. 10 B. 1 — 4 St. 11 B. 1 — 4 St. IV, 43.
— —, G. F. üb. d. Aergerniſs an Jeſu. II, 111.
— —, Ch. G. animadverſ. d. veteribus legumlator. et ſcriptor. jur. attici. III, 667.
— —, J. B. Anfangsgr. d. Stöcheiometrie. 1 Th. IV, 541.
Richter, K. R. v. d. Pflicht chriſtl. Unterthanen geg. ihre Regenten. III, 368.
Riem, J. Anhang z. ſeiner prakt. ökonom. Encyklopädie. I, 391.
— — — Beſchreib. zweyer engliſch. Säemaſchienen. I, 471.
Rievethal, J. G. la Ruche. IV, 144.
— — — — lectures for the inſtruction of young people. II, 646.
Ritualgeſetze d. Juden, entworfen v. *Moſes Mendelſohn*. II, 336.
Robinſon Vancenza or the dangers of credulity. 1. 2 Vol. IV, 545.
Rhode üb. d. Schriften d. Hn. v. *Lindenau* d. höhere preuſs. Taktik betr. 1 H. I, 719.
Roller, M. Graf v. St. Vecchia. IV, 502.
Romane, kl., f. Freunde vaterland. Sagen. IV, 521.
Romer, Ch. L. Abhandl. üb. d. Peruvianiſche Rinde. II, 51.
— —, C. H. v., Handbuch für Geſandte. 1 Th. II, 17.
Rooſe, Th. üb. Schmidts u. Gärtners Verdienſte um d. deutſche Literatur. IV, 519.
Roſaliens Briefe. 4 Th. II, 80.
Roſenmann, St. Staatsrecht d. Königreichs Ungarn. II, 241.
Roſenmüller, J. G. d. Tod d. Chriſten unter d. Bilde d. Schlafes. I, 511.
— — — — — Morgen- u. Abendandachten. II, 336.
Roſenſtein, N. v., Förſök til en Afhandling om Uplysningen. IV, 433.
Roſolvi, F. K. König Roderich. III, 79.
Röſſig, C. H. über d. Cultur aller Sorten Obſtbäume. I, 468.
— —, K. G. d. Alterthümer d. Deutſchen. IV, 177.
— — — — Encyklopädie d. Kameralwiſſenſchaften. III, 73.
— — — — erſte Grundſätze d. Wieſenwirthſchaft. I, 449.
Rotger, J. S. Verſuch e. magdeburgiſch. Reformationsgeſch. II, 351.
Rouſſeau's, J. J. Bekenntniſſe 1 — 4 B. III, 542.
— — — — üb. d. polit. Oekonomie. II., 609.
— — — — Verſuch üb. d. prakt. Erziehung. II, 6.
Rowley, W. v. d. vorzügl. Augenkrankheiten. II, 377.
Rückert, G. Ch. A. d. Feldbau chemiſch unterſucht. 1 — 3 Th. II, 393.
Rüdiger, Ch. F. de effectu refractionis in ortum et occaſum ſtellarum computando. IV, 400.
Ruperti, G. A. Symbola ad interpretat. ſacr. cod. 2 Vol. 2 faſc. II, 251.
Ryans, E. Geſch. d. Wirkung. d. Religion auf d. Glückſeligkeit d. Menſchengeſchlechts. IV, 259.
Ryland, J. Evangelical Muſeum for 1792. II, 616.

S.

Sachtleben, D. W. Verſuch e. medicina clinica. 1. 2 Th. II, 505.
Sack, F. S. G. Reden b. d. zwiefachen hohen Vermählung in d. K. Preuſs. Hauſe. I, 234.
Sagen d. Ritterzeiten, IV, 521.
Sagerecht, I. P. Sendſchreib. an Wahrmann üb. d. Ungrund d. Klagen d. Wiener Aerzte. II, 687.
Saint-Flour et Juſtine, 1. 2 T. IV, 405.
Saint Meard mon Agonie de trente huit heures. I, 277.
— — — meine acht und dreyſſigſtündige Todesangſt. IV, 527.
Saint Michiel der wahre Mann in der eiſernen Maſke. II, 702.
Saint Pierre indian. Strohhütte, v. *Schröder*. IV, 569.
Sallaba, M. de hiſtoria natural. morborum. 1 P. I, 98.
Salomon, d. Prediger, überſ. v. *Zirkel*. III, 333.
Salzmann, C. G. auserleſene Geſpräche d. Boten a. Thüringen. I, 375.
— — — — Conſtants curiöſe Lebensgeſchichte. 2 Th. IV, 360.
Sammlung, allgem., moral. ſchöner Handlungen. 1 Th. III, 687.
— — — anſchaulich. Beweiſe v. d. Nähe d. jüngſt. Tages. III, 287.
— — — aſiatiſcher Originalſchriften. 1 B. I, 645.
— — — auserleſener Abhandlung. z. Gebrauch f. prakt. Aerzte. 12 B. 3. 4. St. 13 B. 1 — 4 St. 14 B 1 — 4 St. 15 B. 1 St. III, 433.

Digitized by Google

Sammlung auserleſener Abhandlung. z. Gebrauch f. prakt. Aerzte. in e. Auszug gabracht v. *Koch.* 1—3 Th. III, 442.
— — — d. Landtagsabſchiede d. Verfaſſung d. Herzogth. Braunſchwaig betr., herausg. v. *Ribbentrop.* 1 B. IV, 25.
— — — d. merkwürd. Reiſen in d. Orient, herausgeg. v. *Paulus.* 2 B. I, 37.
— — — d. neueſt. Ueberſetzung. d. latein. Proſaiker. 14 Th. 1. 2 B. II, 765.
— — — d. vorzüglichſt. Abentheurer u. Robinſons. 1 B. II, 747.
— — —, neue, verm. ökonom. Schriften, herausg. v. *Riem.* 1 Th. III, 191.
— — — neuer Geſetze u. Verträge z. Geſch. Schwabens. I, 83.
— — — v. Freymaurerliedern. 1. 2 B. II, 723.
Sandbüchler, A. üb. zweckmaſsigſt. Mittel d. hebräiſch. u. griechiſch. Grundtext richtig z. verſtehen. I, 457.
Sangerhauſen, C. F. Moral f. Krieger. II, 617.
Sayers, J. diſquiſitions methaphyſical and literary. IV, 117.
Schall nowaja njemezkaja Gramatica. II, 639.
Schauſpiele a. d. Vorzeit. IV, 189.
Scheidemantel, F. Ch. G. Anleit. z. vernünftig. Gebrauch d. Geſundbrunnen Teutſchlands. IV, 330.
Scheitberger, T. G. Anweiſung z. Verhütung d. Feuersgefahren. II, 545.
Scheller, J. J. G. lat. deutſches Handlexikon. III, 513.
Schellhorn, J. G. Anleit. f. Bibliothekare. 2 B. I, 137.
Schematiſmus f. Gallizien u. Lodomirien. II, 259.
Scherer, J. A. Beweis, daſs J. Mayow d. Grund z. antiphlogiſt. Chemie gelegt hat. IV, 57.
— — — — üb. d. Einathmen d. Lebensluft in Bruſtkrankheiten. III, 484.
Scherf, J. C. F. deutſcher Hausarzt. 1 B. I, 65.
— — — — diſpenſatorium Lippiacum. 1 P. II, 657.
Schetz von d. braaven Mann in't gemeen burgerlyk Leven. IV, 200.
Schikaneders, E. theatral. Werke. 1. 2 B. III, 123.
Schlegel, Ch. T. theſaurus ſemiot. pathol. 2 Vol. II, 59.
Schmelzer, F. A. üb. Deutſchlands Verhaltniſſe b. Vermehrung d. Kuren. III, 185.
Schmettau, F. W. C. Gr. v., topogr. ökon. u. militär. Karte v. Mecklenburg-Schwerin u. Ratzeburg. VI. XI. XII. Sect. III. V. VII. VIII. Nachträge. IV, 349.
Schmid, C. E. W. üb. d. Gerichtsſtand b. Klagan d. Unterthanen gegen ihren Landesherrn. I, 319.
Schmidt, C. B. Auszug a. *Louths* Vorleſung. üb. d. heilige Dichtkunſt d. Hebraer. III, 201.
— — —, F. W. Flora Bohemica. 1 Cent. IV, 606.
— — — — — neue u. ſeltne Pflanzen. III, 319.
Schneider, D. H. neueſt. Magaz. f. Liebhaber d. Entomologie. 1 B. 2 H. I, 115.
— — —, J. G. amphibior. phyſiologiae. 1. 2 Spec. I, 107.
Schneidera, E. Leben u. Schickſale im Vaterlande. III, 103.
Schneidt, J. M. Geſch. d. röm. Königswahl Rudolphs II. I, 531.
Schnurrer, Ch. F. Nachricht v. ehemalig. Lehrern d. hebraiſch. Literatur in Tübingen. I, 225.
Schönemann, C. T. G. biblioth. hiſtor. litterar. PP. latinor. 1 T. III, 561.
Schöner, J. G. verm. geiſtl. Lieder u. Gedichte. II, 341.
Schoepff, J. D. hiſtoria teſtudinum. 1. 2 Faſc. I, 99.
— — — — Naturgeſch. d. Schildkröten. 1. 2 H. I, 99.
Schöpfung durch Zahlen u. Worte. I. 119.
Schouten, P. Verhandeling over Gods Beſtaan. II. 4.
Schram, D. analyſis Operum SS. Patrum. 10—15 T. II. 177.
Schrank, F. de P., baieriſche Flora. IV, 567.
Schrapel ſ. *Weinberg.*
Schraud, F. Beobachtung. a. d. Arzneykunde, IV, 329.
Schreckensſcenen a. d. Ritterzeiten. IV, 521.
Schreibers, K. Verſuch e. vollſtändig. Conchylienkenntniſs. 1. 2 Th. IV, 563.
Schriften, vermiſchte, v. Verf. d. heiml. Gerichts. 1 Samml. III, 364.
Schröckh, J. M. Lehrb. d. chriſtl. Kirchengeſch. II, 275.
Schroder, Ch. F. Jahrbucher d. Brockens. 1. 2 B. III, 120.
— — — — J. Ch. A. num magneſia vitriariorum in febribus inflamator. adhibenda ſit? III, 647.
Schröder, Ch. F. Sammlung v. Schauſpielen. 2. 3 Th. III, 237.
Schröderheim, E. Tal vid Barons Axel von Axelſſons Graf. III, 192.
Schröter, D. J. H. cythereiographiſche Fragmente. III, 214.
Schuberths, M. H. Nachtrage z. hiſtor. Verſuche üb. d. Gerichtsverfaſſ. d. Hochſtifts Bamberg. II, 761.
Schulbuch, neues franzöſiſches. II, 295.
Schulius, J. W. üb. d. Herrnhuter. II, 253.
Schulz ab Aſcherade, C. G. res ſuo aevo geſtae. 1. 2 T. IV, 553.
Schulz, J. L. F. ſcholia in V. Teſt. cont. a *Bauera.* 7 Vol. IV, 258.
— — —, J. E. Sammlung einiger Predigten. II, 248.
Schulze, J. M. F. Elementarb. d. Kaufmänniſch. Rechenkunſt. 1 Th. II, 709.
Schwab, S. d. Praeſidium d. Fhn. v. Swieten u. A. v. Stöck. II, 687.
Schwabe, E. Zuruf an d. Landleute, d. Ruhr betr. II, 367.
Schwalbe, K. G. F. Leſeb. f. Anfanger d. engliſch. Sprache. III, 632.
Schwarz, Ch. Raupenkalender. 1. 2 Abth. I, 462.
— — —, C. G. opuſcula minora, ed. *Harles.* IV, 271.
Schwarzkopf üb. Staats- u. Addreſskalender. II, 651.
Scarpaeane. IV, 165.
Sechs Jahre aus Burgfelds Leben. IV, 217.
Seidel, C. A. Anton. IV, 217.
— — — Schauſpiele f. d. Jugend. 1. 2 Th. II, 502.
Seiler, G. F. d. gröſſere bibliſcha Erbauungsbuch. N. Teſt. 6. 7 Th. I, 695.
— — — erſte Grundlage d. menſchlich. Erkenntniſs. II, 56.
— — — Charakter u. Verdienſte Junkheims. II, 573.
— — — Schullehrerbibel d. N. Taſt. 1 Th. 1. 2 St. II, 118.
Selchow d. Verirrungen d. menſchlich. Herzens. 1 B. III, 255.
Selle, Ch. G. medicina clinica. I, 353.
Sollenko's, G. wendiſche Sprachlehre. II, 640.
Sermoni. III, 599.
Seybold hiſtor. Handb. auf alle Tage i. Jahre. 5 St. II, 478.
— — — neues Magazin f. Frauenzimmer. 1—3 Vtlj. II. 532.
Seyffarth, F. A. Erklär. d. Epiſt. u. Evangel. an Feſttagen. 1 H. IV, 401.
Seyffert, J. Ch. neues homilet. Magazin. 1 St. IV. 403.
Sheridans, Th. engliſch. Wörterbuch. II, 641.
Siebenkees, J. Ch. memoria Schwarzii. I, 263.
— — — — *Nachricht* v. Nürnberg. Armenſchulen. IV, 183.
— — — — Nachr. v. Armenſtiftung. in Nürnberg. I, 415.
Sieghard u. Berthild. 1 Th. III, 199.
Siemſſen, A. Ch. Nachricht v. d. Mineralien Mecklenburgs. II, 695.
Sjöborg, G. de deſpotiſmo populi. I. 286.
— — —, N. H. Utkaſt til Blekinga Hiſtoria och Beſkrifning. IV, 221.
Silii, C. Italici, Punica. 1. 2 T. III, 616.
Sinclair, J. ſtatiſt. account of Scotland. 1. 2 Vol. III, 321. 1—4 Vol. III, 641.
Skizzen e. Geſch. v. Sitten u. Gebräuch. d. Franzoſen. I, 534.
Skrifter, det Kongl. Landhuusholdn. Selſkap. 2—3 D. I, 321.
Skuhr, Ch. botan. Handb. 6—11 H. I, 101.
Slowarj Njemezky i Serbſkij. I, 325.
Smart, Ch. Poems. 1. 2 Vol. II, 745.
Smellie, W. Philoſophie d. Naturgeſch. 2 Th. II, 154.
Snell, P. neuer Verſuch e. deutſch. Sprachlehre. I, 343.
Sonntag, C. G. de Ieſu Siracidae eccleſiaſtico. II, 591.
Sopra un Quadro di Mad. Le Brun. IV, 231.
Sorgel, E. A. Geſch. d. europäiſch. Kriege im 18 Jahrhund. 1 Th. IV, 556.
Sotzmann, D. F. Repertorium z. Kart. v. Deutſchland. IV, 262.
Souverainetät, d., d. Papſtes hat keinen hiſtor. Grund. IV, 182.
Spaa, B. v., Briefe üb. England, Holland u. Spaa. 1. 2 Th. IV, 52. 3 Th. IV, 457.
— — — Nachricht. v. e. Reiſe durch d. Niederlande, IV, 457.
Spendelin, J. Ch. Anleit. z. Steuerkenntniſſen. I, 292.
Spiegel, goldner. I, 485. II, 191.

Digitized by Google

Spitalſkandale. IV, 367.
Spittler, L. T. Entwurf d. Geſch. d. Europäiſch. Staaten. 1 Th. IV, 275.
— — — — Grundriſs d. Geſch. d. chriſtl. Kirche. III, 345.
Spohn, G. L. Antwort auf e. Anzeige in d. A. L. Zeitung, I, 439.
Spohr, L. Anweiſ. z. Differential u. Integralrechnung. IV, 17.
Sprachlehre, kurzgefaſste franzöſiſche. II, 294.
Sprenger, P. theſaurus rei patriſticae. 3 T. II, 313.
Sprüchwörter, deutſche, m. Erläuterungen. II, 534.
Staatskalender, Grosbritann. u. Braunſchw. Lüneburg. auf 1793. III, 160.
— — — —, Meklenburg Schweriniſcher f. 1791. 1. 2 Th. f. 1792. 1. 2 Th, I, 649.
State, the preſent, of the Peerage of England, Scotland and Ireland. II, 286.
State militare di Modena, Reggio etc. I, 23.
Steck, de, eſſais ſur pluſieurs matieres intereſſ. pour l'homme de l'état. III, 551.
Stein, P. d. Waffenbrüder. II, 203.
Steinbeck's aufricht. Kalendermann. 1 u. 2 Aufl. IV, 630.
Stephanie d. J. ſammtl. Singſpiele. II, 631.
Sternfeld, G. v., Aufſätze f. junge Leſer. II, 656,
Stille, K. Erzahlungen. I, 132. II, 238.
Stimme e. Wanderers im Thal Joſaphat. III, 429.
Stockholms Stads-Calender f. 1792. I, 421.
Stoll, M. diſſert med. in univerſitate Vindob. habitae, ed. *Eyrel*. 4 Vol. III, 421.
— — — Heilungsmethode im prakt. Krankenhauſe z. Wien. 2 Th. 2 B. 4 Th. 1. 2 B. I, 382.
Stolz, J. G. Geiſt d. Sittenlehre Jeſu. 1 Th. II, 246.
Stork, A. de, praecepta medico-practica. 1. 2 T. II, 512.
Stover, D. H. Archiv z. Länder- u. Geſchichtskunde. 1 Th. I, 454.
— — — — hiſtor. ſtatiſt. Beyträge z. Kenntniſs d. Staaten. I, 453.
— — — — Leben C. v. Linné. 1. 2 Th. IV, 238.
— — — — unſer Jahrhundert. 1 Th. I, 156. 2 Th. IV, 265.
Streim, F. Auszüge a. *Hagens* Lehrb. d. Apothekerkunſt. IV, 157.
Streithorſt, J. W. Geſch. d. evangel. Gottesdienſtes in d. Domkirche z. Halberſtadt. III, 566.
— — — — — Predigt am 200 jährigen Jubelfeſt d. Reformation. III, 566.
Strelin, G. G. Realwörterb. f. Kameraliſt. u. Oekonomen. 5. 6 B. III, 462.
Strnadt, A. Beſchreib. d. Uhr- u. Kunſtwerke auf d. Sternwarte z. Prag. IV, 431.
Strobel, G. Th. neue Beyträge z. Litetatur. 4 B. 1. 2 St. II, 44.
Sturm, O. d. eiſerne Maſke. III, 111.
Sturz, F. G. diſſ. III. de dialecto Alexandrina. IV, 383.
Suſtermann J. H. *Inſt. Köppen*. I, 695.
Sulzer, J. G. allgem. Theorie d. ſch. Künſte. 1. 2 Th. II, 129.
Sur la loi du mariage, du divorce et le ſyſteme de l'adoption. IV, 81.
Svea Rikes Krigsmagts Anciennitets- och Rang-Rulla för 1793. IV, 460.
Swarz, O. obſervat. botanicae. IV, 156.
Sweriges civil og Krigs-Calender för 1792. I. 421.
Synchronismus v. Anfang d. Welt bis auf unſere Seiten. III, 47.

T.

Tabellen üb. Geld- Wechſel- Gold- u. Silberſpeculationen. II, 708.
Tableau encyclop. et method. des trois regnes de la nature. l'Helminthologie. 7 Vilr. p. *Bruguieré*. I, 105.
— — — — — — — — — — — — — — Ornithologie. p. *Bonnaterra*. 8. 9 livr. I, 105.
Tabor, H. Auszüge a. d. beſt. engliſch. mediz. Streitſchriften. 1 B. II. 365.
Tagbuch f. Liebhaber d. Aſtronomie auf 1793. II, 63.
Tagebuch d. zweyten franzöſiſch. Nationalverſammlung. 1791 Oct. — 1792 März. II, 385.
Taſchenbuch, akademiſches, f. 1792. I, 143.
— — — — u. Almanach z. geſellig. Vergnügen f. 1792. III, 195.
Taſchenkalender, Göttinger, f. 1793. II. 715.
Taylor, S. ſyſteme univerſel de Stenographie. III, 230.
Teller, W. A. Predigt, üb. d. häusliche Glückſeligkeit. II, 344.
— — — — Religion d. Vollkommnern. I, 593.
— — — — Wörterb. d. N. Teſt. II, 336.
Tennemann, W. G. Syſtem d. platoniſch. Philoſophie. 1 B. IV. 385.
Teucher, L. H. facilis inſtitutio ad latin. autores legendos. I, 48.
— — — — kurze latein. Sätze üb. allerley Gegenſtände. I, 48.
Theokrit Idyllen u. Epigrammen. überſ. v. *Biedermann*. II, 289.
— — — Idylles et autres Poeſ. trad. par *Gail*. II, 413.
Theorie d. Kunſt z. zanken. I, 647.
Thetis och Pelee. III, 192.
Thiele, J. G. Ph. was iſt Freyheit? I, 711.
Thierfeld, J. F. Predigt üb. Galat. 3, 23 — 29. III, 688.
Thieſs, J. O. Pred üb. 1 Cor. 8, 1. 2. II, 327.
— — — üb. d. Zweck d. theolog. Studiums auf Univerſitäten. I, 771.
Thunberg, C. P. Reſa uti Europa, Africa, Aſia. 3 D. I, 499. 4 D. IV, 593.
Tieftrunk, J. H. de modo Deum cognoſcendi. II, 619.
Tindal, W. Excurſions in Literature and Critiſciſm. IV, 46.
Tingſtadius, J. A. Iſraels Förloſsning utur Egypten. III, 451.
Töchter Kroks, d., Böheims Fürſtinnen. 1. 2 Th. IV, 521.
Tod Leopold II., d., beklagt v. Glyceren. II, 623.
Tomaſii, D. elogio ſtorico del *Filangieri*. III, 601.
Tornieri, L. la Caccia delle quaglie. III. 623.
Torres, A. de, letteratura dei Numidi. III. 173.
— — — — memoria apologet. del commercio dei Romani. 1. 2 T. II, 668.
Toulmin, J. Hiſtory of the Town of Taunton. III, 678.
— — — Review of the life of Biddle. III, 579.
Toze, E. kl. Schrift, hiſtor. u. ſtatiſt. Inhalts. III, 469.
Traduzioni dal Greco. II, 55.
Traité complet de Fortification. 1 T. I, 265.
Transactions of the Society of the Antiquaries of Scotland. 1 Vol. IV, 129.
Träumereyen, philoſophiſche. I. 151.
Treſſan, *Comte de*, hiſt. du petit Jehan de Saintré. IV, 405.
Treutler, F. A. de Echinorynchorum natura. I, 208.
Tromsdorf, J. B. chem. Unterſuch. e. Quellwaſſers a. d. Dreyenbrunnen b. Erfurt. III, 311.
Troſchel, J. E. Predigt, z. Beförderung d. Vaterlandsliebe. II, 23.
Tſchinck, C. Prüfung d. z. Rom erſchienene Leben J. Balſamo. II, 744.
Tſchirpe, J. Ch. kurze Geſch. d. Landgrafen in Thüringen u. Markgrafen z. Meiſſen. I, 532.
Tugendfreuden. 1. 2 Th. III, 268.
Tueeld, E. Geographie öfver Konungariket Swerige. 2 B. 7. 1 D. I, 412.
Tychſen, T. C. de numis oriental. in biblioth. Götting. adſervatis. II, 625.
Tzſchoppe, J. M. Andachtsbuch f. d. Jugend. II, 56.

U.

Ueber d. Joujou de Normandie. I, 79.
— — d. Menſchen u. ſeine Verhältniſſe. II, 1.
— — d. Eros. III, 559.
— — d. Werth geheim. Künſte u. Wiſſenſchaften. III, 65.
— — d. Ehe. II, 521.
— — d. Erziehung d. Landkinder. III, 124.
— — d. Pflicht d. Ehemänner, ihren Weibern zu gehorchen. II, 536.
— — Heinrichs IV. Liebe z. d. Wiſſenſchaften. II, 679.
— — heutige u. künftige Neologie. IV, 439.
— — Laudons Krankheit u. Tod. IV, 319.
— — Mainz. III, 685.

Digitized by Google

Ueber Religion, Deiſmus, Aufklärung u. Gewiſſensfreyheit. II, 359.
— — ſchädliche Vorurtheile in d. Religion. II, 399.
— — Sylphen, Gnomen, Salamander u. Ondinen. II, 721.
— — Unterweiſung u. Erziehung. II, 719.
— — wahre maureriſche Wohlthätigkeit. IV, 344.
Uechtritz, A. W. B. v., diplomat. Nachricht. adelicher Familien. 2—4 Th. II, 389.
Uffo v. Wildingen. 1. 2 Th. I, 337.
Uhlich, G. Verſuch e. Numiſmatik ſ. Künſtler. IV, 125.
Univerſalkritik, d. ſpielende, d. ganzen Weltvernunft II, 686.
Unterhaltungen; belehrende, e. Lehrers m. ſ. Schülern. I, 192.
— — — —, fränkiſche, 1—3 B. II, 529.
— — — —, lehrreiche e. Lehrers m. ſ. Eleven in Spatziergängen. I, 32.
— — — —, neue, f. Kinder u. Kinderfreunde. IV, 528.
Unterricht in d. Rechtſchreib, ſ. Mädchen u. Knaben. I, 39.
— — — f. d. Verſtand. 1—5 B. II, 531.
— — — f. Frauenzimmer, d. Küche u. Haushaltung ſelbſt beſorgen will. 2 Th. II, 372.
— — — üb. d. Kleebau f. d. Lüneburg. Landmann. I, 199.
— — — z. Anlegung d. Baum- Kuchen- u. Hopfengärten. I, 367.
Unterſuchung d. Frage: warum wirkt d. Predigtamt ſo wenig auf d. Sittlichkeit d. Menſchen? II, 246.
— — — —, krit., d. Geſch. d. A. u. N. Teſt, v. d. Erweckung einig. Verſtorbnen z. Leben. II, 554.
Urſachen, welche e. groſſen Theil Mitglieder d. luther. Gemeine in Amſterdam bewogen haben, ſich v. derſelben z. trennen. II, 277.
Urtel in Unterſuchungsſachen geg. d. Fürſtl. Lipp. Rég. u. Kammerpräſ. v. Hofmann. IV, 479.
Uſteri, P. Annalen d. Botanik. 3 St. II, 305.
— — Repertorium d. medizin. Literatur f. 1790. I, 383.
Utkaſt til en Hiſtoria om Kongl. Södermanlands Regamente. 4. 5 St. II, 259.

V.

Valdaſtri, J. ſopra il Queſto quali vantaggi e Svantaggi abbiano rimpetto alla Tragedia e alla Comedia etc. IV, 481.
Vancenza, od. d. Gefahren d. Leichtgläubigkeit. 1. 2 B. III, 275.
Vannetti, Cl. Oſſervazioni intorno ad Orazio. 1—3 T. III, 625.
Vater Worrmanns Briefwechſel m. ſ. Kindern. IV, 437.
Vaughan, W. eſſay philoſophical and medical concerning modern Cloathing. I, 68.
Vauvilliers Nachricht von fünf Handſchrift. d. Eſchyles. I, 631.
Veltheim, H. F. v., üb. Werners u. Karſtens Reformen in d. Mineralogie. IV, 471.
Vernon Anleit. z. franzöſiſch. Handlungscorreſpondenz. I, 481.
Verſuch e. Beantwortung d. Frage: ob d. Lektüre d. Ritterromane mehr Schaden als Nutzen nach ſich ziehe? III, 535.
— — e. Beleuchtung d. Geſch. d. jüdiſch. u. chriſtl. Bibelkanons. 1 B. II, 244.
— — e. Literatur deutſcher Reiſebeſchreibungen. IV, 227.
— — e. Ueberſetz. d. Propheten Nahum, Habakuk etc. II, 113.
— — e. Ueberſetz. d. Briefs Pauli an d. Galater, m. Anmerkung. nach *Koppe*. II, 180.
— — e. Leitfadens in Bezug auf d. Quelle d. harmoniſch- Tönungsaufſchluſſes. II, 343.
— — üb. d. Platoniſmus d. Kirchenväter. IV, 137.
— — üb. d. Urſprung menſchlich. Seelen. I, 591.
— — üb. d. Frage: ob e. Herr ſ. verpflichteten Beamten ohne Urſache ſ. Dienſte entlaſſen könne? II, 228.
Vertot Geſch. d. Maltheſerordens. 1 B. II, 261.
Verzeichniſs aller gedruckt. latein. u. deutſch. Schriften D. Andreä. IV, 247.
— — v. ſeltenen Münzen u. Medaillen d. Herz. v. Mecklenburg, wie auch d. Städte Roſtock u. Wismar. I, 607.
Vetter, A. R. neue Kurart aller veneriſch. Kranheiten. III, 97.
Vieth, G. U. A. verm. Aufſätze ſ. Liebhaber mathemat. Wiſſenſch. 1 B. I, 25.
Villaume Anfangsgr. z. Erkenntniſs d. Erde d. Menſchen u. d. Natur. 4. 5 B. III, 92.
Virgils Aeneide, neu überſetzt. II, 763.
Vitmann, F. Summa plantarum. 1—3 T. II, 153. 4—6 T. IV, 171.
Vogel, D. neues geogr. Handb. II, 283.
— —, S. G. manuale praxeos medicae. 2. 3 T. II, 23.
— — — — Unterricht f. Eltern u. Erzieher d. Selbſtbefleck. z. entdecken u. z. heilen. II, 5.
— —, P. J. S. Verſuch üb. d. Religion d. alt. Aegypter u. Griechen. II, 593.
Vogler, J. Ph. pharmaca ſelecta. III, 102.
Vogt, J. catalogus hiſt. crit. libror. rariorum. IV, 307.
— —, N. Guſtav Adolph, K. v. Schweden. 1. 2 Th. I, 405.
Voigt, A. Leben d. Fürſt. u. Kard. v. Dietrichſtein. II, 263.
— —, G. C. gemeinnützige Abhandlungen. II, 541.
— —, J. P. Grundlehren d. reinen Mathematik. III, 219.
— —, J. K. W. Generaltabelle üb. ſämmtliche ietz bekannte Gebirgsarten. IV, 409.
Völderndorf u. Waradein, C. F. W. Fhn. v., Geſch. d. Brod-Raitung in Bayreuth. II, 547.
Volkskalender, neuer, auf d. J. 1793. III, 696.
Volks-Liedjens. 1—4 St. I, 432.
Vollbeding, J. Ch. kurzgefaſstes Wörterb. z. Behuf d. Zeitwörter. II, 623.
— — — — Tabelle üb. einige deutſche Wörter. II, 623.
Volta, J. S. Verſuch üb. d. Bader u. Gebirge v. Baden. III, 101.
Volume of letters from D. Berkenhout to his Son at the Univerſity. IV, 193.
Vonck Abrégé hiſtor. ſur l'état actuel de Brabant. I, 581.
Vorſchriften, engliſche calligraphiſche. II, 572.
— — —, hundert, nebſt Anweiſung dazu. III, 35.
Vorübungen z. Akademie, f. Jünglinge. v. *Palm* u. *Beneken*. 1. 2 B. IV, 517.
Voyages dans les departements de la France. 1—10 Cah. I, 479. 11—16 Cah. II, 107. 17. 18. 20 Cah. III, 305. 21—23 Cah. IV, 363.

W.

Wagner, Th. corpus iuris metallici. IV, 513.
Wahrheit u. Dichtung. Jahrg. 1789—1793. III, 399.
Wahrmann, J. Ungrund d. Klagen mancher Wiener Aerzte. I, 455.
Walch, C. F. W. Grundſätze d. Kirchengeſch. d. N. Teſt. 1 Th. III, 581.
Waldau, G. E. theſaurus bio- et bibliographicus. II, 27.
Walker, J. Dictionary and Expoſitor of the Engliſh Language. III, 177.
Walter, J. G. Betrachtung. üb. d. Geburtstheile d. weibl. Geſchlechts. II, 336.
Walther, G. Geſch. Helvetiens m. Urkunden. IV, 33.
— — —, J. H. Vorübungen z. Erlernung d. latein. Sprache. I, 340.
Wanley Penſon. 1—3 Vol. IV, 545.
Warburton, J. Roman Hiſtory. IV, 461.
Weber, J. Verſuch d. harten Urtheile üb. d. Kantiſche Philoſophie z. mildern. IV, 334.
Weddigen, P. F. neues Weſtphäl. Magazin. 4—9 H. II, 33.
Wehrts, K. D. Handlung. u. Gebete b. Gottesdienſt in Kurland u. Semgallen. I, 441.
Weikard, M. S. d. ſeltne Beſtändigkeit. II, 272.
Weinart, B. C. Verſuch e. Literatur d. ſächſiſch. Geſch. u. Staatskunde. 1. 2 Th. IV. 97.
Weinberg, J. J. u. J. G. *Schrapel* Anweiſung was bey e. Feldkriegsmagazin z. beobachten. 1. 2 Th. I, 334.
Weinhold, J. R. Verſuch e. Mechanik f. Ungelehrte. 2 Th. I, 517.
Weishaupt, A. Apologie d. Miſsvergnügens. 1. 2 Th. III, 537.
Weisheit, d. ſymboliſche, d. Aegyter; v. *Moritz*. IV, 55.
Weiſſagungen, meſſianiſche, d. A. Teſt. II, 65.
Weiſſe, Ch. F. Schauſpiele f. Kinder. IV, 189.

Weiſſens Schickſale u. Verfolgung. in Deutſchland u. Spanien. III, 220.
Weitz, F. A. medic, chirurg. Aufſätze u. Krankengeſchichten. 1 B. IV, 580.
Wekhrlins Paragrafen. 2 B. II, 348.
Welt, d. heutige. 1. 2 Th. III, 166.
Weltbürger, der. 1—5 H. II, 316.
Werner, A. G. Verzeichniſs d. Mineralienkabinets *Pabſt v. Ohain*. 2 B. III, 283.
— — —, J. J. auserleſene Predigten. III, 388.
Weltindie farare eller Dygdens Belöning. III, 192.
White, C. Bemerk. üb. d. kalten Brand. I, 679.
Whitehead, Th. origin. Anecdotes of the Duke of Kingſton. IV, 127.
Wiedeburg, F. A. oratio in memoriam Wernsdorfii. IV, 567.
Wie d. groſſen u. kl. Schul- u. Erziehungsanſtalten geg. d. Laſter d. Selbſtbefleckung geſichert werden können. II, 159.
Wie hat man ſich nach e. verdachtigen Beyſchlafe z. verhalten? II, 727.
Wie iſt Wucher ohne Strafgeſetze a. e. Staate zu verbannen? I, 207.
Wieſsner dictionnaire grammatical, 2 Alph. II, 296. 3 Alph. III, 487.
Wieſt, St. III, et IV Progr. de Wolfgango Maria. I, 135.
Wild Verſuch üb. d. Salzgebirge im Gouvernement Arlen. III, 32.
Wildenow, C. L. Grundriſs d. Kräuterkunde. I, 297.
Wildfang, d. gute. 1. 2 Th. IV, 440.
Wilhelm in ſ. Lehrjahren u. auf d. Wanderſchaft. I, 482.
Wilhelm Tell. IV, 502.
Wilhelm Unterhaltung. a. d. Naturgeſch. d. Säugthiere. 2 Th. III, 282.
Will, A. bibliotheca Norica Williana. 7 P. I, 141. 8 P. IV, 174.
Willerding, H. J. Predigtentwürfe. 4 Jahrg. III, 413.
Windiſch, K. G. v., neues ungriſches Magazin. 1 B. 1 H. II, 332.
Winke f. d. Lehre d. Schrift: Freymüthige Betrachtung. üb. d. neuen preuſſiſch. Anordnungen in geiſtlich. Sachen. I, 79.
Winkler, C. G. de, opuſcula minora. 1 Vol. II, 498.
Wintringham, C. v. d. endemiſch. u. epidemiſch. Krankheiten. 1. 2 Th. III, 269.
Witmars A. F. Volkserzählung. d. Deutſchen. 1 B. IV, 441.
Withof's, J. H. krit. Anmerkung. z. Horaz. 2 St. IV, 241.
Witte, S. S. Vertheidig. d. Verſuchs üb. d. Urſprung d. Pyramiden in Aegypten. I, 185.
Wittich, C. F. delineatio iur. civ. in terris Haſſo-Caſſel. uſitati. 1 P. III, 172.
Witting, J. C. F. prakt. Handb. f. Prediger. 1 B. 2 Th. III, 413.
Wochenblatt z. Kenntniſs d. Staaten. 1. 2 Vtlj. Polen. II, 759.
Wolf, G. F. kurzgefaſstes muſikal. Lexicon. IV, 598.
Wolf, J. W. G. Auszüge a. Sonn- u. Feſttagspredigt. 1. 2 Jahrg. III, 413.
— —, P. Ph. allgem. Geſch. d. Jeſuiten. 2—4 B. I, 433.
Wolff, J. C. J. Entwurf z. Verminderung d. Lagerfieber. b. Armeen. I, 67.
Wollin, Ch. oratio panegyr. J. *Neandri*. III, 452.
Wollſtädt, J. Ph. Geiſt d. allgem. poſit. Staatsrechts d. unmittelbar. freyen Reichsritterſchaft in Schwaben. I, 85.
Woltersdorff, E. G. Manuel de langue françaiſe. 1 T. I, 151.
Woltmann, R. Beyträge z. hydrauliſch. Architektur. 1. 2 B. I, 513.
Works, the, of J. *Richardſon*. IV, 21.
Wörterbuch z. Erklar. d. Luther. Ueberſetz. d. h. Schrift. II, 117.
Würdtwein, St. A. nova ſubſidia diplomat. 13. 14 T. I, 529.
Wymowa i Poeſya. 1 Cz. II, 421.

X.

Ximenez, A. Codicille d'un Viellard. II, 495.

Y.

Young, A. Annalen d. Ackerbaues. 2 B. II, 585.
— — — the Exemple of France a Warning to Britain. II, 569.
— — — travels during the Years 1787—1789. II, 577.

Z.

Zarda, A. V. v. d. Nutzen üb. d. Rettungsmittel in plötzlich. Lebensgefahren d. Nichtärzten Unterricht z. geben. III, 207.
Zayre, e. Trauerſp. II, 735.
Zeichen, d. viermal vier. I, 31.
Zendrini, A. Riflessioni ſul ſiſtema della Mitologia allegorica I, 520.
Ziegenhagen, F. M. Betracht. üb. d. Verſuch. Chriſti in d. Wüſten. II, 767.
Zieger, J. C. Nachricht. v. guten Handlungen. 1. 2 Th. III, 407.
Ziegler, W. C. L. Beytr. z. Geſch. d. Glaubens an d. Daſeyn Gottes. III, 357.
Zirkel Unterſuchung üb. d. Pred. Salomo. III, 353.
Zitter, J. C. Anweiſung z. Brodbacken. IV, 399.
Zolner, J. F. Geſch. d. heutig. Europ. 10 Th. II, 285.
Zoologie, populare. 1 H. IV, 156.
Zurückforderung d. Denkfreyheit v. d. Fürſten Europens. III, 71.

Digitized by Google

II.

Regiſter

der

merkwürdigſten Sachen.

A.

Aachen, Manufacturen dieſer Stadt ſind unterdrückt. III, 85.
Aberglauben, Wege die betrügeriſchen Künſte deſſelben zu enthüllen. III, 65.
Aberli's ausgemahlte Schweizergegenden werden von Rieter geliefert. I, 526
Adel, Erinnerung über ein Vorrecht des ungariſchen II, 243.
— — Gründe für die Beybehaltung deſſelben. I, 291.
Adelfors, Nachricht von dem dortigen Goldbergwerk. I, 631.
Aegypten, Nachrichten von den dortigen Sklaven. I, 164.
Aegypter, Urſache des düſtern Charakters der alten II, 595.
Afrika, einige Nachrichten von dem innern I, 163.
Alciphron, Rettung dieſes Schriftſtellers. II, 630.
Alderſpach, Lob dieſer Abtey I, 704.
Altenkamp, erſtes Ciſtercienſerkloſter in Deutſchland. I, 704.
Alterthum, Vortheil des Studiums deſſelben. IV, 82.
Amalgamation der Erze, ob ſie der Geſundheit der Arbeiter ſchädlich ſey I, 551.
— — — — Vergleichung ihrer Koſten mit den Koſt. d. Schmelzarbeit I, 572.
Ameiſe, Beytrag zur Geſchichte d. weiſsen. III, 446.
— — Mittel ſie zu vertilgen II, 371.
Amerika, Hofnung der nordweſtlichen Durchfahrt deſſelben muſs faſt gänzlich verſchwinden I, 523.
— — — Flächeninhalt des nördlichſten III, 158.
Amſterdam, Geſellſchaft daſelbſt unter dem Namen Felix meritis III, 90.
— — — Beſoldung eines Burgermeiſters daſelbſt. II, 267.
Andernach, Erklärung d. Entſtehung des Bimſteinlagers daſelbſt III, 83.
Andrea, Valentin, Stifter der Roſenkreuzer II, 726.
Anekdoten v. einem edlen franzöſ. Matroſen I. 477.
— — — Pabſt Sixtus V. IV, 494.
— — — franzöſ. Schriftſtellern II, 368.
Anguſturarinde, Heilkräfte derſelben III, 436. 448.
Anſagzettel, neue, kürzere Art derſelben auf den Reichstage I, 175
Antwerpen, itziger ſchlechter Zuſtand der Stadt III, 89.
Apokalypſe, Anmerkungen ub. d. Erklärung derſelben I, 657.
Apokryphen der Juden, eine Anmerkung über ſie II, 251.
Arabien, einige Nachrichten v. dem ſteinigten. II, 215.
Arckwright, Erfinder d. Maſchine, die Baumwolle zu ſtreichen und zu ſpinnen I, 566.
Ariſtophanes, warum er den Hauptſtoff des Komiſchen von den Göttern entlehnt II, 751.
Armee, ſtehende, Betrachtung über ihren Nutzen III, 473.
— — — — — wer die erſte gehalten I, 254.
Armenanſtalten, worauf es bey ihrer Beſſerung ankomme I. 416.
Arzneykunde, Profeſſoren derſelben ſollen ſich vorzüglich mit der Praxis abgeben III, 487.
Arzt, Pflichten deſſelben II, 634.
Aſche, warum die ausgelaugte ſo wirkſam auf das Wachsthum der Pflanzen ſey II, 395.
Aſſum, v., Nachricht von ihm III, 423.
Aſtragalus exſcapus, Gebrauch dieſes Mittels wird empfohlen I, 386.
Athembolen, Theorie deſſelben I, 638. III, 315.
Aufklärer, Urtheil uber d. Grenzbezieher derſelb. II, 156.
Aufklärung, was darunter zu verſtehen ſey IV, 434.
Auflöſungsmittel, neues, z. Scheidung des Silbers III, 554
Ausdünſtung, Beobachtungen über dieſelbe IV. 370.
Auſträgalinſtanz, wo ſie eintrete I, 319.
Auſträgalinſtanz wodurch ſie verdrängt ſey II, 227.

B.

Bad, Vorſicht nach einem lauen IV, 333.
Baden im Oeſterr. Mineralquellen daſelbſt III, 101.
Bamberg, Volksmenge der Stadt I, 211
Barbarigo, Nicol. Leben dieſes Gelehrten III, 497.
Barſchau, halb kathol. u, halb proteſt. Klöſter daſelbſt I, 706.
Baſalte, neue Theorie üb. dieſelben III, 760.
Baſaltſäulen, neue Erklärung ihres Entſtehens IV, 442.
Bathori, Gabriel, Tyranney dieſes ſiebenburg. Fürſten I, 574.
Baukunſt, ob ſie zu den mechaniſchen Künſten gehöre III, 290.
Baumkitt, Bereitung deſſelben. II, 370.
Bäume, Aufſchlitzen d. Rinde bey frechen I, 469.
— — e. Bemerkung über ihre Dauerhaftigkeit I, 314.
— — zum Bauen, wann ſie auszuroden ſeyn II, 83.
— — ſchaden den Wieſen I, 453.
Bayern, Land- und Hoftage, was ſie waren II, 666.
— — Zahl d. Einwohner, Städte u. ſ. w. III, 653.
Bayreuth, Volksmenge u. Flächeninhalt I, 241.
Befeſtigungskunſt, vaubanſche, von d. Franzoſen in unſern Zeiten verbeſſerte. I, 267
Beinkleider, Schädlichkeit d. knappen I, 69.
Benedictinerorden, merkwürdige Zahl *zwölf* bey demſelben I, 704.
Beredſamkeit u. Dichtkunſt, was ſie ſeyen III, 12.
Bergöl, Unterſuchung des Galliziſchen III, 546.
Bibel hat kein Wort u. keine Redensart für die abſolute Ewigkeit IV, 142.
— — mancherley Rückſicht, in welcher ſie betrachtet werden kann I, 722.
— — auf welche Weiſe d. gemeine Mann von ihrer Vortreflichkeit zu überzeugen ſey I, 597.
Biddle, John, Leben deſſelb. III, 580.
Bienen, Bemerkung üb. ihre Bauart III, 445.
Bilſenkraut-Extract iſt nicht zu verwerfen I, 365
Binden um den Leib, ihre Schädlichkeit beym Frauenzimmer I, 70.
Biographien der Gelehrten, Nutzen derſelben III, 479.
Biscaja, Nachrichten von dieſer Provinz IV, 131.
Blattern, ſind unter unreinlichen Völkern am gefährlichſten I, 35.
— — — Grund d. Gutartigkeit inokulirter I, 362.
— — — glückliche Einimpfung derſelb. in Schottland III, 646.
— — — ob ſie zweymal den Menſchen befallen II, 344.
— — — Bemerkung ub. das Entſtehen der Halsentzündung bey ihnen II, 355.
— — — — — — — — ihr Verhaltniſs zu dem damit verknüpften Fieber II, 354.
Blattläuſe, Mittel gegen ſie II, 371.
Blaufarbenwerk, Project zur Anlage eines II, 336.
Blindheit ſo vieler Sänger u. Propheten des Alterthums, Veranlaſſung dieſer Sage III, 389.
Blumenſtöcke, Mittel ſie beym anhaltenden Froſt zu ſichern I, 314.
Blut, Beſtandtheile des Serum in demſelben II, 315.

e

Digitized by Google

Blutflüſſe, Nutzen leimender Mittel bey ihnen II, 353.
Bodenſee, Handel auf demſelben I, 58.
Böhmen, einige ſtatiſtiſche Angaben von dieſem Lande IV, 278.
Boraxit, ein übel gewählter Name e. Minerals I. 528.
Borneo, Nachrichten von dieſer Inſel I, 166.
Botanik, ein Grundſatz in derſelben I, 299.
Brandenſtein, Wolf Dietrich v., Verpflichtung deſſelben im J. 1692 ſich binnen 6 Wochen nicht zu betrinken III, 499.
Brandverſicherung, Vortheile derſelben III. 460.
Brantewein aus Pferdemilch zu bereiten III, 660.
Braukeſſel, oder Braupfanne, Vorſchlag zu ihrer Verbeſſerung III, 242.
Braxein, v., Geſchichte dieſes preuſs. Staatsminiſters II, 390.
Bremen, phyſikaliſches Inſtitut daſelbſt IV, 320.
Brunnengraberey, eine Anweiſung zu derſelben III, 159.
Burgerſtand, der, iſt vom Adel unterdrückt worden II, 501.
Buttermilcherz, Miſchungsverhältniſs, das in demſelben gefunden iſt IV, 412.

C.

Caffa, Regierung dieſer ehemalig. genueſiſchen Pflanzſtadt u. Erober. durch Muhamed II. II. 691.
Calaguala-Wurzel, die Aufnahme dieſes Heilmittels wird widerrathen III, 233.
Calx antimonii, chemiſche Unterſuchung dieſes geheimen Arzeneymittels III, 661.
Camerarius, Joach., Anekdote von der Herausgabe ſeiner hinterlaſſenen Schriften IV, 15.
Canada, neue veneriſche Krankheit daſelbſt III, 436.
Canzellarius u. Notarius ſind nicht mehr bis in das XV Jahrh. Synonyma I, 1.
Carotis, Wirkung des Drucks derſelben IV, 282.
Cauſalverbindung giebt es an den bloſs mechaniſchen Naturprodukten III. 19.
Chantilly, groſser Sonnenzeiger daſelbſt mit 8 Quadranten I, 488.
Charaden, ein paar Beyſpiele III, 352.
Chemie iſt in Rückſicht der Medicin als Nebenſache zu betrachten III, 484.
Chiemſee, Geſchichte dieſer Inſel, u. des dortigen Kloſters I, 707.
Chinadecoct hebt einen zurückgebliebenen Speichelfluſs II, 51.
Choiſeul, Schilderung deſſelben. I, 690.
Chriſtenthum, was es ſey I, 595.
— — — — iſt nicht allein die Quelle geheimer Geſellſchaften II, 68.
Cignaroli, Nachrichten von dieſem Maler IV, 12.
Colborneſches Mittel, Bereitungsart deſſelben III, 485.
Cölln, Anzahl der Geiſtlichkeit in der Stadt I, 708.
Coloquinten, ihr Nutzen in der Waſſerſucht IV, 315.
Conſtitution, Grundbeſtandtheile der deutſchen III, 185.
— — —, polniſche, was ſie ſey II. 350.
Contraindicantia in d. Behandlung einer Krankheit, Bemerkung darüber II, 633.
Cook's Ermordung III, 147.
Criminalgeſetz-Plan kann nicht von einem einzigen Kopf entworfen werden I. 42.

D.

Dachs, der, giebt ein ſicheres Zeichen einer im Frühling nachfolgenden ſtarken Kälte I, 394.
Damm, Mittel zur Befeſtigung eines Teichdamms III, 243.
Darſtellung, Bemerk. üb. d. Gabe d. D. III. 243.
Deiche, Regeln zur Beſtimmung ihrer Anlage I, 513.
Deutſche, ihre erſte Bekanntſchaft mit den Römern, I, 417.
— — — Gedanken über die allgemeine Bildung der deutſchen Nation II, 175
— — —, Urtheil über den Vorwurf, daſs ſie kaltſinnig gegen die groſſen Männer ihrer Nation wären II, 349.
Dietrichſtein, Franz v., Fürſt u. Kardinal, deſſen Leben II, 263.
Dimiſſion, was darunter zu verſtehen, u. warum ſie unerlaubt ſey II, 228.
Docna Sara, Unterſuchung des Sauerbrunnens daſelbſt III, 554.
Dogmatik, praktiſche, was ſie ſey. I, 553.
Dominika, Nachrichten von dieſer Inſel III, 237.
Draconites, Joh. deſſen Leben II, 45.
Drama, Gedanken üb. d. drey Einheiten deſſelb. IV, 119.
Dromedar, etwas zur Naturgeſchichte dieſes Thieres. II, 213.
Drucke, Schluſsjahr der Alten I, 139.
Druckereyen, älteſte Nürnbergiſche I, 130.
Dudaim, Gebrauch dieſes Gewächſes II, 215.
Dufour, des Taſchenſpielers Küchenzettel III, 351.
Dulcamare, Wirkſamkeit dieſes Mittels I, 381.
Düngearten, Verſuche über verſchiedene II, 585.
Düngeſalze, ihre materielle Wirkung in das Wachsthum d. Pflanzen II, 395.

E.

Ehe muſs eine beſtimmte Form haben. IV, 8.
Eidechſe, Unterſchied der blauköpfigen v. d. gemeinen II, 749.
Eiter, was er ſey III, 434.
Electricität, Verſuche mit der mediciniſchen IV, 423.
Electriſche Materie, ſiehe Materie.
Elen, Urſache der verminderten Anzahl dieſer Thiere I, 394.
Elephant, Anekdote von einem IV, 171.
Epopee, ſechs Gattungen d. romantiſchen II, 130.
Erbfolge, eheliche, wann ſie in Deutſchland angefangen habe II, 319.
Erbſen u. Wicken zur Fütterung empfohlen I. 452.
Erbunterthänigkeit, kann vom Vater nicht auf die Kinder gebracht werden II, 391.
Erdarten bewirken auf eine materielle Weiſe das Wachsthum der Pflanzen II, 394.
Erhaben, Entwickelung dieſes Begrifs III, 4.
Erkenntniſs, analogiſche, iſt nicht gedenkbar. II, 620.
Ermel, Schädlichkeit der engen I. 69.
Ermenonville, merkwürdiger Selbſtmord daſelbſt I, 478.
Erziehung des Menſchen, Zweck derſelben III, 46.
— — — Gedanken über d. privat, öffentliche u. weibliche I, 714.
Eſparzette, Beſtimmung ihrer Dauer I, 450.
Eudiometer, eine Unvollkommenheit des voltaiſchen I, 731.
Evangelien, d. gewöhnlichen ſollten nicht bey allen Caſualpredigten als Text zu Grund gelegt werden II, 72.
Ewigkeit, Bemerkung üb. den Gebrauch dieſes Worts in d. Dreyeinigkeitslehre IV, 142.
Exegeſe d. Layen, was von ihr zu halten ſey I, 723.
Exercitien zum Ueberſetzen, welche Aufſätze ſich dazu ſchicken oder nicht IV, 592.

F.

Fabel, warum ſo wenig Engländer in ihr Senſation erregt haben VI, 188.
Familiengericht in Frankreich I, 170.
Farbe, die grüne entwickelt ſich auch im Dunkeln I, 301.
Faulfieber fodert vorzüglich den Beyſtand der Kunſt II, 117.
— — — ein Mittel dagegen I, 575.
Feuerſchlagen mit Stahl, Erklär. dieſer Erſcheinung II, 211.
Feuerſpritze, Beſchreibung einer neuen I, 359.
Filangieri, Gaetano, Leben deſſelben III, 606.
Fingerhut, Nutzen dieſes Heilmittels wider das Blutſpeyen III, 453.
Flanell wird ſtatt Leinewand zu Hembden empfohlen I, 71.
Fleiſch der im Stall gemaſteten Thiere iſt ungeſund II, 636.
Fletcher, Andreas, Leben deſſelben III, 141.
Fliegenſchwamm, deſſen Wirkung bey d. Fallſucht III, 438.
Flinte, Mittel aus einer in d. Nähe ein fürchterliches Feuer zu machen. I, 687.

Fluſs,

Fluſs, ein Mittel zur Räumung deſſelben III, 511.
Frankreich, jetzige Volkszahl I, 475.
— — — Einkünfte d. Krone v. Burgunderwein I, 58
— — — geringe Thätigkeit auf den Heerſtraaſsen II, 578.
— — — Schilderung einer glücklichen Gegend II, 551.
— — — Verbeſſerungsentwürfe des früh verſtorbenen Dauphins I, 693.
— — — warum in den Weinländern daſelbſt die gröſste Armuth herrſche II, 582.
— — — was die Revolution daſelbſt vorbereitet habe I, 579.
— — — ein Umſtand der auf die Revol. wichtigen Einfluſs gehabt I, 641.
— — — Charakter der Revol., den ſie durch die Jacobiner erhalten IV, 327.
— — — Urſache des nachtheiligen Wechſelcourſes u. d. Diskredits d. Aſſignaten II, 561.
Franzoſen, ihre Vorzüge in d. Befeſtigungskunſt I, 268.
— — — Urſache der vormaligen Anhänglichkeit ihrer Geſchichtſchreiber an d. Könige II. 516.
— — — Schilderung der Emigrirten am Rhein II, 550.
Freyheit, akademiſche, was ſie ſey I, 375.
Freymaurerey, Gedanken üb. ihren Urſprung u. Zweck II, 70.
Freymaurerorden, Urſache der Spaltung in demſelben IV, 30.
Friedrgericht, thüringiſches I, 197.
Friedrichs II. Urtheil über Weſtphalen u. Ludwig XVI. III, 52 53.
Friedrichshall, Belagerung dieſ. Feſtung durch Carl XII. II, 260.
Friſchlin, Nicodem. Leben dieſes Gelehrten III, 135.
Fritſch, Ahasverus, Leben deſſelben III, 53.
Frohne, das Empörende bey derſelben I, 292.
— — — Gedanken gegen ihre Aufhebung II, 674.
Fruchtbarkeit, Unrichtigkeit der bisherigen Theorie derſelben II, 393.

G.

Galläpfel, Heilkraft derſelben I, 385.
Gallier, eine Sitte der alten II, 767.
Gartenland, Beſtimmung ſeines Verhältniſſes zum Ackerland III, 187.
Gaſſendi's Verdienſte um Epikur, worin ſie beſtehen I, 520.
Gebäude, Erforderniſſe derſelben III, 466.
— — — zu Fruchtmagazinen, Stellung derſelben III, 245.
Gebirgsart, worauf man bey Beſtimmung des Begriffs einer G. Rückſicht nehmen müſſe I, 527.
Gedächtniſsübung, eine üble Folge d. unſinnigen III, 124.
Geiſt d. Zeiten, was er ſey III, 51.
Gemälde, verſchiedene Wege auf denen man von ihnen Beſchreibungen liefert II, 340.
Gemengeholz iſt zu verwerfen II, 83.
Geneſis, Gedanken üb. d. Cosmogenie in derſelben I, 292.
— — in ihr liegt ein dreyfaches Jahr zu Grunde II, 190.
Genie, was es ſey III, 11.
— —, wirklich groſses, hat Geitz nie als Hauptleidenſchaft gehabt II, 339.
Genueſer, Betragen derſelb. bey d. Beſitznehmung v. Caffa II, 690.
Geoffräa, Wirkung dieſes Heilmittels III, 463.
Gerbereyen, Urſache ihres Verfalls in Frankreich I, 615.
Gerſte, ob man die abgemähete einige Tage lang in Schwaden ſolle liegen laſſen II, 397.
Geſandtſchaftsrecht, worin es beſtehe II, 17.
Geſangbuch, auffallendes Beyſpiel, wie ein neues iſt eingeführt worden IV, 167.
Geſchäftsſtyl, Bemerkung üb. denſelben II, 486.
Geſchichte, vier Quellen d. ältern indiſchen III, 639.
— — — Mängel derſelben, vorzügl. d. deutſchen IV, 576.
— — —, ſächſiſche, üb. d. Literatur derſelben IV, 97.
— — — d. Klöſter u. Stifter eines Staats, in welcher Ordnung ſie müſſen beſchrieben werden I, 697.
Geſchichtsſtudium, ein Erforderniſs des bibliſchen III, 370.
Geſchichtſchreiber, Aufforderung an dieſelben ihre Quellen anzugeben IV, 265.
Geſchmack im äſthetiſchen Sinne, was er ſey III, 9.
Geſchwüre, weswegen die krebshaften einen groſsen Theil ihrer Kraft zu wirken verliehren II, 354.
Geſellſchaft Urſach ihrer gröſten u. meiſten Uebel III, 58.
— — — iſt nur Mittel des menſchlichen Daſeyns III, 46.
— — — d. Alterthümer in Schottland IV, 129.
Geſellſchaften, Nutzen den die gelehrten den Nahrungsgewerben geleiſtet II, 393.
Geſetzbuch muſs ein Volksbuch ſeyn I, 42.
Geſetzgebung, ihr erſter Zweck in Rückſicht auf Sitten III, 603.
Geſicht iſt nicht der einzige Sinn, der Anſchauung verſchafft I, 49.
Geſtirne, gewöhnlicher Fehler in d. Berechnung ihres Auf- und Untergangs IV, 400.
Gewächſe, verſchiedene zum Saamentragen beſtimmte, ſollen nicht zuſammengepflanzt werden III, 258.
Gichtkrankheiten, treffliche Mittel wider dieſelben III, 434.
Gips, auf welche Art er eine düngende Kraft habe II, 394.
Globularia Alypum L., Heilkraft dieſes Mittels I, 386.
Godefrid's zu S. Pantaleon zwiefaches Chronicon I, 530.
Göpel, was für Holz bey demſelben zu gebrauchen ſey II, 324.
Gott, Hauptmomente des moraliſchen Beweiſes für das Daſeyn deſſelben III, 26.
Gottheiten, über Entzifferung d. ägyptiſchen II, 601.
Grabhügel des Ajax, innerer Bau deſſelben II, 142.
Gradierhäuſer, ob ſie unbedeckt bleiben ſollen I, 571.
Gras, grünes, eingeſalzenes zur Fütterung, was davon zu halten ſey I, 452.
Gregor VII. Urtheil über dieſen Pabſt III, 377.
Grosbrittanien, Recht des Königs v., bey d. Ehe eines ſeiner Nachkommen II, 317.
Grundbirnen, Vorzüge derſelb. zur Maſtung II. 508.
Guiana, Nachrichten von dieſem Lande II, 458.

H.

Haag, Eigenthümliches der Einwohner daſelbſt III, 89.
Hageſtolze, Vertheidigung derſelben II, 522.
Halberſtadt, Bemerkung über die 1566. v. dortigen Kapitel unternommene Wahl eines Biſchofs III, 567.
Halle, Stiftung des Waiſenhauſes daſelbſt I, 456.
— — — Verfaſſung d. — — — — — III, 526.
Hallers Poeſie, das Charakteriſtiſche derſelben III, 390.
Halsbandgeſchichte, Hypotheſe üb. d. berüchtigte II, 695.
Hamelau, Stifter d. Trennung unter d. evangel. Gemeinen zu Amſterdam II, 280.
Harnblaſe, Geſch. einer groſsen Ausdehnung derſelb. I, 179.
Harz, vollkommenes Auflöſungsmittel des elaſtiſchen III, 316.
Hautkrankheit, eine merkwürdige IV, 461.
Hautreinigungsmittel werden empfohlen II, 638.
Hebraer, Bemerkung üb. ihre Muſik II, 501.
Heerd kleiner Kuchen, das Beſte zur Holzerſparniſs auf demſelben III. 191.
Helvetien, warum uns d. Alten ſo wenig von dieſem Lande ſagen IV, 33.
Herrnhuter, einige Nachrichten von ihnen II, 255.
Herrmann, Pfalzgraf aus dem X Jahrhundert, vermuthl. Abkunft deſſelb. II, 759
Heu, naſſes eingeſalzenes, als Fütterung, was davon zu halten I, 452
Hierarchie, päbſtliche, Bemerkung über ihr Wachsthum II, 254.
— — — Betrachtung über ihre neueſten Streitigkeiten I, 679.
Hindus, Bemerkung üb. d. Verbrennen ihrer Weiber I, 162.
Hohelied, Bemerkung üb. daſſelbe I, 206.
Holland, Zuſtand der Republik beym Ausbruch des letzten Krieges mit England III, 674.
Holzſalbe, Beſchreibung derſelben II, 374.
Homer, Grund, warum er im Pathatiſchen ſo vortreflich iſt IV, 47.
Honiggefäſse d. Gräſer, was ſie ſeyn I, 298.
Hopfen, der dienliche zum Brauen III, 312.
Horaz, Gedanken üb. d. auf dieſen Dichter anzuwendende Kritik IV, 240.
— — Vergleichung deſſelben mit Juvenal III, 628.

Horſt, Julius v., deſſen Ch––akter II, 34.
Hoſius, des Kardinals Geburtsort iſt ſchwerlich zu beſtimmen II, 47.
Howard, einige Nachrichten von ihm IV, 453.
Hubner iſt nicht Verfaſſer d. curieuſen u. realen Natur- u. ſ. w. Lexikon II, 452.
Hunde, Beobachtung üb. ihre Tollheit II, 57.
— — werden im Morgenlande mit Abſcheu und Gute behandelt II, 214.
Hündin erzeugt von einen Bären einen Baſtardhund I, 394.
Huntelauf, Beſchreibung eines II, 324.
Hygiene, Urſache u. ſchadliche Folgen der Vernachläſſigung dieſer Wiſſenſchaft II, 633.
Hygrometer v. d. innern Zottenhaut eines Ochſendarms IV, 360.

I.

Japan, Nachrichten v. dem Reiche I, 410. IV, 593.
Ideen, Eintheilung derſelben in politiſcher Beziehung I, 95.
Jeſuiten, Schickſale derſelben I, 434.
Jeſus, *ηγαπητος μονογενης*, Bemerkug über dieſe Prädikate II, 199.
Ilex equifolium, Gebrauch dieſes Mittels II, 356.
Influenza, Bemerkung ub. dieſe Krankheit IV, 282.
Infuſionsthierchen, Gröſse und Menge derſelben in einem Waſſertropfen I, 630.
Inſectenſyſtem, Verſuch einer Verbeſſerung des Linneiſchen II, 183.
Intereſſe am Schönen, Eintheilung deſſelben III, 9.
Inquirent, Kunſt deſſelben einen Verbrecher auszufragen IV, 289.
Joel, Vermuthung über das Zeitalter dieſes Propheten II, 114.
Johanniſchriſten, Vermuthung üb. d. Alter d. jetzigen II, 556.
Johanniterorden, eine Betrachtung über denſelben II, 261.
Jonas, Jakob, Leben deſſelben I, 227.
Jortin, John, Leben dieſes Gelehrten II. 329.
Joujou de Normandie, Geſchichte dieſes Spiels I, 78.
Jubeldoctoren, ob ſie das Kammergericht als Aſſeſſoren zulaſſen würde I, 332.
Juden, ihre Verdienſte um den Grundtext d. A. T. I, 458.
— — wie ſie zu nützlichen Einwohnern zu bilden ſeyn I, 447.
— — ſchwärmeriſche Secte derſelb. in Pohlen I, 87.
— — in Königsberg, Geſchichte ihres Gebets Alenu I, 77.
Judenthum, Schwierigkeit einer Geſchichte deſſelben I, 716.
Jugend, ob man d. fruheſten d. Begattung erklaren dürfe III, 36.
— — Bemerkung ub. d. Schriften für dieſelbe III, 33.
Junkheim, Joh. Zach. Leonh., Leben deſſelben II, 574.
Juſtizpflege, Vorſchlag zur Beförderung einer ſchnelleren in Armenſachen II, 229.

K.

Kafer, Eintheilung d. zur Gattung Coccinella gehörigen europaiſchen I. 115.
Kalbluchs, Beſchreib. deſſelben I, 394.
Kalvarienberg bey Schemnitz, Beſtandtheile deſſelben I, 528.
Kammergericht, ein Aſſeſſor deſſelben kann auch in Sachen ſeines vorigen Herrn votiren I, 332.
Kanäle, Vortheil der ſchiffbaren III, 342.
Kaninchen, Veredlung derſelben durch Seidenhaſen I. 465.
Kanon iſt kein paſſendes Wort für d. Schriften d A. T. II, 249.
Karnthen, ſonderbare Art, wie d. Herzoge v. K. ehemals inveſtirt wurden IV, 225.
Karpfen, etwas zur Geſchichte dieſes Fiſches II, 778.
Karpfenteichen ſind Barſche u Hechte nothwendig I, 320.
Kartoffeln, Bemerkung ub. ihren Anbau I, 452.
— — — — — — — — zu häufigen Genuſs I, 40.
Kaſtanien, ſüſse, eine Bemerkung üb. d. in Deutſchland wachſenden IV, 442.
Keichhuſten, Bemerkung üb. denſelben II, 52.
Ketzereyen, doppelte Bedeutung des Worts II, 697.
Kind, Bemerkung über deſſen Lage im Mutterleibe I, 181.
Kind, Bemerkung über deſſen Athemholen im Mutterleibe I, 638.
Kinder ſollen nicht gleich nach der Geburt in feſte Bande gelegt werden I, 69.
— — Vorſchlag ſie zur Strebſamkeit u. zum Fleiſs zu gewöhnen IV, 451.
Kinderkrankheit u. Kinderarzneyen Bemerkungen darüb. I, 363.
Kinderunterricht, d. erſte, darf nicht in Lehren d. Moral beſtehen IV, 477.
— — — — — Unfug in demſelben mit der Naturlehre und Geſchichte I, 21.
Kingſton, Hauptbeſchuldigungen gegen d. Herzogin v. IV, 438.
Kirſchlorbeerwaſſer, Schadlichkeit deſſelben III, 438.
— — — — — Verſuche mit demſelben II, 151.
Klee, Saamenklee v. andern Schnitt, wo er anzurathen ſey I, 449.
Kleebau, zu vieler, iſt dem Kornbau ſchädlich I, 467.
Kleidung, Eigenſchaften einer guten I, 70.
— — — Schadlichkeit der gewohnlichen I, 69.
Kohl, über Benutzung des Schnittkohls als Viehfutter I, 451.
Kohlen einige Bemerkungen über ihren Nutzen III, 549.
Kölln, Urtheil uber die Kleriſey daſelbſt III, 84.
— — innere Verfaſſung der Univerſität, in Rückſicht auf d. Arzneywiſſenſchaft II, 457.
Köppen, Leben u. Verdienſte deſſelben I, 695.
Kornwürmer, Schadlichkeit derſelben IV, 455.
Kranke zu examiniren iſt ein wichtiges Geſchaft II, 7.
Krankheit, vorhergegangene, Beziehung derſelben auf die Reconvaleſcenz III, 114.
Krankheitsconſtitution, auf dieſelbe muſs der Arzt genau acht haben II, 624.
Kriegsbaukunſt, erſter franzöſiſcher Schriftſteller über dieſelbe I, 265.
Kriſis bey Krankheiten, was ſie ſey II, 356.
Kritik d. r. V., ihr Hauptverdienſt um die Logik I, 233.
Kritiker, ein Erforderniſs deſſelb. zur Bearbeitung eines Autors I, 498.
Kropf, Mittel dagegen IV, 285.
Kryſtallinſe des Auges, ihr blättrichtes Gewebe I, 26.
Kübel, Formel den Inhalt eines zu finden, deſſen Grundflächen Ellipſen ſind II, 323.
Kuh, Ephr. Moſ. Leben dieſes Dichters II, 729.
Kunſt, mechaniſche u. äſthetiſche und Weſen d. ſchönen Kunſtwerks III, 10.
Künſte, Klaſſificirung derſelben III, 290.
— — ſchöne, Syſtem derſelben III, 13.
Kurſachſen, Strumpfſtrickerey um Delitſch u. ſ. w. IV, 167.

L.

Lachenknoblauch-Latwerge, Bereitung derſelben III, 689.
Lacherliche, das, worinn es beſtehe III, 14.
Landguter, Gedanken ub. d. Vortheile u. Nachtheile ihrer Zerſtückelung III, 290. 366.
Landmann, einige Regeln für denſelben II, 87.
Lappland, Nachrichten von dieſer Provinz ſchwed. Antheils I, 414.
Lazarethe, einige Bemerkungen über ſie II, 58.
Lazariſmus, Unweſen deſſelb. in d. Pfalz III, 122.
Lazarus, ob er nur ſcheinbar todt geweſen II, 555.
Lebensluft, Grundſtof derſelben III, 298.
— — — Wirkungen d. eingeathmeten III, 481.
Leckereyen, was darunter zu verſtehen ſey III, 149.
Ledyards merkwurdige Reiſen I, 521.
Lee, Geſchichte des Generals II, 474.
Leibeigenſchaft, Obliegenheiten derſelben II, 737.
Leichenhäuſer, Mittel ſie auf Dörfern entbehrlich zu machen IV, 46.
Leihhäuſer, Geſchichte derſelben II, 777.
Leinenpapier v. J. 1287. IV, 176.
Leinwand, jahrlicher Betrag d. Böhmiſchen I, 59.
Leſsing, Gotth. Ephr., einige Züge aus ſeinem Leben IV, 626.
Livius, Schwierigkeiten beym Ueberſetzen deſſelben IV, 353.

Logi-

Logarithmen, wie man ſich der gewöhnlichen bey Waarenrechnungen bedienen müſſe II, 707.
Loge, brittanniſche, Nachricht von ihr III, 424.
Lohgerberlohe, Nutzen derſelben im Garten III, 258.
Ludwigs XIV Verdienſte um Frankreich u. deſſen Charakter I, 45.
Luft wird auch durch Ausdünſtung aus dem Körper geſchaft I, 734.
— — brennbare phosphoriſche I, 732.
— — in welchem Fall ſich d. die entzündliche vermindert u. verändert I, 731.
— — Baſis der fixen III, 299.
Luftſpiegel, Erklärung der ſogenannten I, 26.
Lukas, des Reiſebeſchreibers, Schickſale I, 522.
Lungen, die geathmet haben, ihr Unterſchied von den künſtlich aufgeblaſenen II, 359.
— — — ob das Verhältniſs des Thorax zu ihnen das geſchehene Athmen eines todten Kindes beweiſe I, 628.
Lungenprobe, was ſie entſcheiden könne I, 490.
Lungenſucht, in d. ulceröſen u. tuberculöſen wird das Reiten widerrathen II, 638.
Lungenſüchtige, Mangel des Bluts bey denſelb. III, 315.
Luſtſeuche, Hypotheſe von ihrer Anſteckung II, 356.
Luther, Anekdoten von ihm II, 656.
Luther's Aufruf an die Fürſten ſeiner Zeit II, 47.
— — — Gedanken von d. Allegorien in d. Bibel II, 181.
— — — Urtheil v. d. Redlichkeit der Deutſchen III, 52.
Lüttich, Lage der Stadt u. Charakter ihrer Einwohner III, 85.
Luzerne, Beſtimmung ihrer Dauer I, 450.
— — — Nachtheile derſelb. für den Boden II, 398.

M.

Mahlerey, Eintheilung dieſer Kunſt III, 13.
— — — — kann nicht jede Art d. Leidenſchaften angeben III, 453.
Maillet's Originalbriefe, Nachricht v. denſelben I, 307.
Mainz, Einkünfte des Domkapitels III, 687.
Mandeln, v. Gift d. bittern II, 152.
Manna foliata, Entſtehung deſſelben III, 443.
Mannagrütze kann nicht allein gebaut werden IV, 452.
Marburg, Einrichtung des Predigerſeminariums daſelbſt IV, 435.
Maske, Gebrauch derſelb. in d. Komödie d. Alten III, 707.
Maſon, üb. den Urſprung dieſes Namens II, 76.
Materia Medica, Methode ſie vorzutragen IV, 256.
Materie, Unterſuchung üb. d. elektriſche IV, 417.
Mathilde, Erklärung d. Freundſchaft dieſer Gräfin gegen Papſt Hildebrand III, 383.
Mäuſe, Mittel ſie zu vertreiben III, 344.
Mayow, der erſte Antiphlogiſtiker IV, 58.
Medizinalverordnung, einige heilſame Vorſchriften der lippiſchen II, 657.
Mehl, Mittel es lange Zeit zu erhalten III, 663.
Mehlthau, Mittel ihn zu verhüten IV, 373.
Meklenburg, einzig gültige Eintheilung d. Landes IV, 530.
— — — — Contingent zum Reichsheer IV, 546
— — — — Nachricht von einer Steuerregulirung daſelbſt nach dem Ausmeſſungsfuſse II. 103.
— — — — ſchweriniſche Lande, Angabe d. daſelbſt Geb. u. Geſt. ſeit 1790. I, 651.
Meklenburg. Schriften, Anzahl derſelb. v. 1789 — 90. I, 651.
Memoires, Werth derſelben I, 643.
Menakanit, Beobachtungen über dieſen Sand III, 546.
Menſchenbildung, v. welchem Geſichtspunkt man bey derſelben ausgehen ſoll II, 1.
Mercurius ſolubilis, deſſen Vorzüge I, 358.
Meroe, Inſel, Beſtimmung ihrer Lage IV, 124.
Microſcop, electriſches IV, 422.
Milch ſoll den Kindern nicht unvermiſcht gegeben werden I, 39.
Milchpulver, Beſchreibung eines natürlichen III, 550.
Minnen, Debit d. Fabriken d. Fürſtenthums im J. 1789. II, 33
Mineralwaſſer, Driburger, deſſen Heilkraft II, 442.
— — — — Bemerkung über d. Sitte, ſie früh nüchtern zu trinken IV, 332.
Miſsgeburt, anatomiſche Beſchreibung einer III, 151.
Miſsvergnügen, Urſache deſſelben III, 537.
Miſt v. Rindvieh, Pferden u. Schaafen, Unterſuchung über denſelben II, 395.
Miteſser oder Zehrwürmer d. Kinder II, 407.
Modena, Anzahl d. deſſigen Militärs I, 13.
Mohnſaft bey den Poken wirkſam II, 355.
— — — — veneriſchen Krankheiten wirkſam I, 380.
Montag, blauer, Erklärung dieſes Namens II, 543.
Mönche haben auch andern Klöſtern ihre überflüſſigen Merita mitgetheilt II, 46.
Moos, nützlicher u. ſchädlicher Gebrauch des Isländiſchen III, 437.
Moralſyſtem, eine wichtige Bemerkung in dem theologiſchen IV, 512.
Mordſyſtem in d. Natur, wodurch deſſen Grauſamkeit zu rechtfertigen ſey. II, 155.
Mörl, Joh. Siegm., deſſen Leben II, 575.
Morus, Sm. F. Nth. Urtheil über ihn I, 512.
Mücken, Fruchtbarkeit derſelben IV, 871.
Münzen ſollen nicht deutſche Inſchriften erhalten III, 127.
Münzrecht d. röm. Kaiſer erſtreckte ſich nicht auf die ehernen Münzen III, 533.
Muſäus, wahrſcheinliches Zeitalter dieſes griechiſchen Dichters IV, 379.
Muſeum national, Nachricht v. demſelben III, 183.
Muſik, ob ein junger Studierender ſie lernen ſoll IV, 196.
Mütze, Gedanke über die rothe in Frankreich I, 683.
Mythos, Eintheilung deſſelben III, 373.

N.

Nachahmung, in wie weit ſie nothwendig ſey IV, 12.
Nachtripper, gewöhnlichſte Urſache deſſelben II, 728.
Nähnadelfabriken, deutſche I, 59.
Nahrungsmittel, Veränderung durch welche ſie ſich im menſchlichen Körper animaliſiren III, 314.
— — — — eine Bemerkung über d. menſchlichen II, 636.
Nanek Stifter der Seiks I, 164.
Natur, ihr letzter Zweck iſt von dem Endzweck weſentlich verſchieden III, 25.
Naturgeſchichte, eine Bemerkung über das Syſtem derſelben I, 585.
Nemeſis, Gedanken über dieſe Gottheit II, 775.
Nenndorf, Mineralwaſſer daſelbſt II, 439.
Nervenfieber, Geſchichte dieſer Krankheit bey Kindbetterinnen II, 50.
Nervenflechte, Beſchreibung dieſer Krankheit II, 364. 455.
Nexus Gothanus was er ſey I, 262.
Niederländer, gute und böſe Sitten derſelben II, 718.
Nunciatur, ihre Einrichtung ſcheint in Bayern nothwendig geweſen zu ſeyn I, 680.
Nürnberg, Armenanſtalten daſelbſt I, 465.
— — — Armenſchulen daſelbſt IV, 183.
— — — Streitigkeiten der Stadt mit dem Kurhaus Pfalzbayern IV, 515.

O.

Obſt bey d. ſchlechteſten Witterung in Menge zu erhalten II, 371.
Obſtbäume, Bemerkung über ihre Veredlung III, 260.
Oetter, Sam. Wilh., Nachrichten v. demſelben II. 576.
Ofen, Verbeſſerung derſelben I, 5 6.
— — d. beſte innere Beſchlag eiſerner IV, 1.9.
— — Unbequemlichkeit der Zugöfen II, 190.
Offenbarung d. Gottheit, was darunter zu verſtehen ſey III, 358.
Onanie, Urſachen ihres Einreiſſens auf Schulen und Mittel dagegen II, 159.

Opium, ſchädlicher Miſsbrauch deſſelben in England IV, 283.
Orakel, Beſtimmung der alten II, 775.
Orden, geheime, in wie weit ſie bedenklich ſind IV, 69.
Orkney Inſeln, Bemarkung über ſie IV, 132.
Orneklou, einige Nachrichten v. dieſem ſchwediſchen Oberſten II, 260.
Oſtereyer, Bemerkung über ſie II, 543.
Ovid, neue Vermuthung über die Urſache ſeines Exils IV, 245.

P.

Pacht, Ob die zu entrichtende auf baare Bezahlung müſſe feſtgeſetzt werden III, 188.
Pachter, wie er am ſicherſten auf ſeine Pflichten zu weiſen ſey II, 673.
Pädagogik, d. theoret. Schriftſteller dieſer Wiſſenſch. unter d. Engländern ſtehen d. Deutſchen u. Franzoſen nach I, 713.
— — — eine Bemerkung über ſie III, 33.
Paris, Anzahl der ermordeten Gefangenen am 10. Aug. u. 2. Septbr. 1792. IV, 264.
— — Schilderung einer Mordſcene daſelbſt aus derſelben Zeit I, 277.
— — frohe Ausſicht für die Verbeſſerung dieſer Stadt I, 694.
Parma, geographiſche Länge und Breite dieſer Stadt I, 535.
Parodie, ihr Unterſchied v. d. Traveſtirung III, 387.
Particip, Anmerkung über den Gebrauch des franzöſ. IV, 272.
Pellagra, ſiehe Nervenflechte.
Pennant, Thomas, Leben dieſes Gelehrten III, 425.
Penſylvanien, Anekdote über d. Juſtitzpflege daſelbſt II, 694.
Peterſilie, alte iſt ſchädlich I, 313.
Pferd, Treue deſſelben I, 63.
Pferderacen, Dauerhaftigkeit d. ruſſiſchen I, 61.
— — — — beſondre zu Karrenpferden im Ramsholt II, 585.
Pflanzenſaamen, Bemerkung v. deren Aufbewahrung u. Saen I, 315.
Pflichttheil, in welchem Falle er Vorzug vor d. ſtatutariſchen Portion habe II, 320.
Phänomen, Erklärung eines optiſchen, warum aus einem Licht, das man mit halbgeſchloſſenen Augen anblickt, Lichtſtrahlen ſchräg herabzufahren ſcheinen I, 25.
Phariſäer. Gedanken über ihre Lehre v. d. Auferſtehung d. Leiber I, 205.
Philoſophie, wie die encyklopädiſche Einleitung in dieſelbe beſchaffen ſeyn müſſe IV, 617.
— — — worauf ihre Eintheilung in d. theoret. u. praktiſche beruhe III, 29.
Phosphor, Verfahren ihn zu reinigen IV, 429.
Piacenza, Stadt, u. ein Theil des Herzogth., Rückfallsrecht an Sardinien III, 551.
Picke ſchickt ſich nicht zur römiſchen Manipularſtellung I, 688.
Pimpinelle, welche, als Schaffutter empfohlen II, 576.
Planſpiegel, ob er brennen könne III, 352.
Plaſtik, Gegenſtand dieſer Kunſt III, 13.
Platte, die Anzahl der guten Abdrücke einer radirten läſst ſich nicht im Allgemeinen beſtimmen II, 129.
Plato, einige Regeln beym Gebrauch ſeiner Schriften IV, 394.
Plutarchs Tractat v. d. Erziehung, warum er ſo lange in d. Schulen iſt erklärt worden III, 620.
Pneumatiker, Geſchichte dieſer Sekte II, 239.
Poeſie, Urtheil über die römiſche III, 387.
— — Uebungen in d. lateiniſchen haben ihren Nutzen IV, 83.
Polen, Schilderung des ſchlechten Zuſtandes deſſelben III, 308.
Pollution, ob ſie durch ein hartes kühles Nachtlager vertrieben werde II, 638.
Pompei, Inſchrift welche ſeine Marmorbüſte erhielt IV. 14.
Portugal, Gröſse, Bevölkerung und Handel dieſes Reichs I, 163.
Poſtweſen, erſtes Beyſpiel eines reichsſtändigen I, 195.
Prag, planetariſche Automaten auf d. königl. Sternwarte daſelbſt IV, 431.
Prediger Salomon, Unterſuchung über dies Werk III, 354.
— — — eine Pflicht deſſelben in Anſehung ſeines Vortrags IV, 340.
Prediger, warum vielen ihre Amtsführung ſauer wird III, 286.
Predigerſtand, wie er verbeſſert werden müſſe I, 424.
Predigt, Bemerkung über das Exordium einer P. IV, 404.
Prieſter, Urſprung dieſes deutſchen Worts II, 117.
Provinzialausdrücke, ein Wink zur Aufmerkſamkeit auf dieſelben III, 544.
Prozeſs, gemeiner deutſcher II, 227.
Publicität der Verwaltung d. Stipendien u. frommen Stiftungen iſt zu empfehlen III, 399.
Puer, Bedeutung dieſes Worts als Bezeichnung einer geiſtlichen Perſon in alten Urkunden II, 666.
Puchwerke, Harzer, VI, 427.

Q.

Queckſilber, Bemerkung über den Hahnemanniſchen auflöſslichen II, 683.
— — — Empfehlung des phosphorſauren III, 663.
— — — hebt einen heftigen Geſichtsſchmerz I, 179.
— — — Wirkung deſſelben bey den Pocken I, 355.
— — — Stellen an welchen es eingerieben werden muſs, wenn es ſeltner Speichelfluſs erregen ſoll III, 433.
Queckſilber-Nivellier-Inſtrument I, 519.

R.

Radix Columbo, Heilkräfte dieſes Mittels I, 387.
Ragulſches Mittel, Vermuthung üb. deſſen Beſtandtheile III, 438.
Ravensberg, Fabrikenzuſtand dieſer Grafſchaft im J. 1789. II, 33.
Recenſent, Pflichten eines I, 390.
Regeln, Bemerkung über die Rhetoriſchen II, 481.
Regen, deſſen beträchtlicher Einfluſs auf unbedeckte Gradierhäuſer I, 571.
Regenten, ſchädliche Fehler derſelben für d. menſchliche Geſellſchaft III, 158.
Regiment de la Calotte in Frankreich I, 643.
Reichshofrath, Geſchenke, welche er anzunehmen für erlaubt gehalten II, 21.
Reichsſtädte nehmen auch Fremdlinge in den Rath auf I, 712.
Religionsſtreitigkeiten ſind nützlich III, 587.
Religionsunterricht, ob der geſammte könne katechetiſch abgehandelt werden II, 180.
Reuchlin, Urſachen, d. ihn nöthigten in Tübingen die griech. u. hebr. Literatur zu treiben I, 225.
Reurieth, etwas zur Geſchichte dieſes Dorfs II, 760.
Revolutionen, eine Bemerkung über d. Geſchichte aller I, 583.
Rhabarbarwurzel, wie ſie getroknet werden müſſe III, 445.
Rhetz, v., Antheil deſſelben an dem franzöſ. Trauerſpiel Vittellie III, 309.
Rind, gehöriges Futter für ein Stück I, 449.
Riviere, Anmerkung über deſſen Tränklein II, 54.
Rivius, Johann, Leben deſſelben III, 271.
Rom, ein Zug aus dem Charakter des Pöbels daſelbſt III, 96.
Roman, Geſchichte deſſelben III, 386.
Roſenkreuzer. ſchädliche Abſichten derſelben, beſonders für die Aufklärung II, 93. 725.
Rouſſeaus Verſuch in d. praktiſchen Erziehung, warum er mislungen ſey II, 3.
Rudolph II, Beſoldung des Hofſtaats dieſes Kaiſers, wie viel ſie jährlich betragen habe IV, 278.
Ruhr, Urſache derſelben II, 367.
Ruſsland, Urtheile eines Franzoſen über d. jetzt regierende Kaiſerin II, 352.
— — — Vergnügen Knute u. Fuhrwerk daſelbſt I, 121.

S.

Sacra et conſecratio, Unterſuchung über d. Bedeutung dieſer Worte IV, 6.
Sacramente, Gedanken üb. d. Fortdauer derſelben IV, 512.
Salonichi, Tuchhandel daſelbſt II, 218.

Digitized by Google

Salzquellen, Theorie derſelben I. 596.
Scamander, Quellen und Lauf dieſes Fluſſes II, 140.
Schachſpiel iſt indiſcher Erfindung III, 635.
Schafe, Mittel, eine ſichere Futterung im Frühjahr für ſie zu erhalten II. 587.
Schauſpiele, die hollandiſchen ſind ſchlecht III, 90.
Schaumburg, Volksmenge d. Grafſchaft heſsiſch. Antheils II, 33.
Scheintodt, Fälle hievon in d. Bibel II, 554.
Scheol d. Hebräer, Bedeutung dieſes Worts II, 647.
Schieſspulver, Reſultate über deſſen Geſchichte III, 554.
Schild des Achilles, Erklärung deſſelben I, 324.
Schlaf, Erfoderniſs eines geſunden, ruhigen II, 638.
Schlange, worinn ihre Bezauberung beſtehe II, 214.
Schlangenſteine, Bereitung derſelben IV, 544.
Schleſien, Einbuſse des Landes durch den Verluſt des Garnhandels nach Holland IV, 262.
Schmelzweſen, eine Bemerkung üb. d. Harzer IV, 428.
Schmetterlinge, Horde Eulen, Claſſification derſelb. III, 409.
Schneeſchue, Beſchreibung derſelben II, 373.
Schnürbrüſte, Schädlichkeit derſelben I, 70.
Schön, Entwickelung dieſes Begrifs III, 2
Schornſtein, in welchem Falle er einen guten Zug haben könne I, 567.
Schottland, einige ſtatiſtiſche Nachrichten v. d. Reiche III, 321.
— — — Beſchreibung des Kirchſpiels Haddington IV, 130.
— — — Urſache d. Ab- u. Zunahme d. Bevölkerung in verſchiedenen Kirchſpreng In III, 643.
— — — hiſtoriſcher Abriſs der Freyheit daſelbſt III, 139.
Schreibart, Schädlichkeit v. d. falſchen Begrif d. höhern II, 485.
Schulen, Bemerkung üb. d. Gebet d. Jugend in denſelb. IV, 398.
— — — zweckmäſsige Einrichtung d. Gelehrten Sch. III, 521.
— — — ſchlechter Zuſtand der engliſchen IV, 193.
Schulzucht, Mittel zur Verbeſſerung derſelb. IV, 32.
Schunn, Jakob, merkw. Superintendent in Siebenbürgen I, 573.
Schwangerſchaft, Gedanken üb. d. Exploration in derſelb. II, 311.
Schwarz, Georg Chriſtoph, Leben deſſelb. I, 269.
Schwarzdornen ſind d. Fäulniſs unter allen Holzarten faſt am wenigſten unterworfen I, 571.
Schweden, einige Nachrichten v. dieſem Reiche I, 413.
— — — — — Data aus d. Geſch. d. ſchwed. Provinz Blcking IV, 221.
— — — Schildernug Königs Karl XII. v. II, 308.
— — — Koſten d. letzten Krieges u. Bewilliguug d. Stände zu den Koſten deſſelben I, 404.
— — — Rangliſte d. Kriegsmacht IV, 460.
— — — Schafzucht u. Menge d. fremden eingeführten Wolle daſelbſt II, 375.
— — — Schaubühne in S. III, 191.
Schwefelbad bey Buſsen I, 575.
Schwererde, Wirkung derſelb. auf d. Thiere III, 547.
Schwerin u. Güſtrow, Anzahl u. Beſitzer d. ritterſchaftl. Hauptgüter in dieſen Herzogthümern I, 650.
Scio, ſonderbarer Gebrauch d. Kopfſteuer v. d. dortigen chriſtl. Einwohnern zu heben II, 218.
Scropheln im Gehirn II, 354.
Seehandel Deutſchlands, nachtheilige Folgen d. geſtörten IV, 116.
Seide, Vorbereitung derſelb. zur Bleiche I, 565.
Seiks, Geſchichte derſelben I, 164.
Selbſtentzündung, Beyſpiel einer III, 548.
Selbſtthätigkeit, abſolute, durch welche d. Vernunft praktiſch iſt, Unterſchied derſelben IV, 201.
Semiotik, Urſache ihrer geringen Fortſchritte II, 383.
Semper Auguſtus, Grund dieſer Benennung I, 175.
Sicilianiſche Mundart, warum ſie vor andern italieniſchen merkwürdig iſt I, 18.
Sigonius, eine Anekdote von ihm IV, 611.
Sirach, Idee von Entſtehung ſeiner Schrift II, 591.
Slaven die ehemaligen Wohnſitze derſelben III, 397.
Smaragd, d. eigentliche ſoll ſchon den Alten bekannt geweſen ſeyn IV, 472.
Smart, Leben, Charakter u. Schriften dieſes Dichters II, 745.
Socinus, Grundidee ſeines Syſtems IV, 347.
Söldengut in Franken, was es ſey IV, 199.
Sommer, d. fliegende, woher er komme IV, 442.
Sonne, Gedanken über ihr Licht I, 4-7.
Sonnenſtrahlen, als Urſache d. Erwärmung betrachtet II, 211.
Soole, Verhältniſs derſelben zum Niederſchlag d. Erde. I, 570.
Spanien, Bevölkerung dieſes Reichs I, 166.
Spaſs, was zu dem Begrif deſſelben gehöre I, 528.
Spekle's Verdienſt um die Befeſtigungskunſt I, 267.
Spicke-Narde d. Alten III, 636.
Spiegel, wie d. teleſcopiſchen mehr Deutlichkeit zu geben ſey I. 445.
Spieſsglaskönig, medicíniſch., ein Mittel geg. d. Pocken II, 146.
Spinat iſt nicht zur Fütterung zu empfehlen I, 451.
Sprache, Methode eine fremde zu lehren II, 294.
— — — engliſche, Bemühungen einiger zur Unterſuchung und Feſtſetzung d. Ausſprache III, 177.
— — — franzöſiſche, iſt v. d. vormalig. Zwange befreyt II, 645.
— — — hebräiſche, einige Bemerkungen üb. ſie I, 458.
— — — — — — Gedanken üb. d. Beſchränkung ihrer Epoche II, 114.
— — — italieniſche, Leſebücher zur gründlichen Erlernung derſelben II, 297.
— — — lateiniſche, einige Bemerkungen über ſie III, 514.
Sprachreinigkeit, die höchſte, wo ſie im Deutſchen erfoderlich ſey II, 486.
Staar, der, ſoll durch innerliche Mittel ſich heben laſſen II, 378.
Staatskalender, Geſchichte derſelb. u. andre Bemerkungen über ſie II, 652.
— — — — Nürnberger, Geſchichte derſelben. II, 678.
Stampfbrod in Schweden II, 373.
Stecklinge, Verfahrungsweiſe mit denſelben II, 369.
Steinwaſſer, Unterſuchung d. dort befindl. Bitterwaſſers I, 655.
Stenbock, ſiehe Villars.
Stimmung eines muſikaliſchen Inſtruments, Bemerkung über d. Unmöglichkeit einer reinen III, 332.
Strafe, wann d. auſſerordentliche d. Stelle der Tortur vertreten ſoll II, 739.
— — was von ihrer öffentlichen Vollziehung zu halten ſey I, 283.
Strahlenbrechung, Bemerkung über d. Unterſchied derſelben nach Ländern III, 211.
Strasburg, Geſchichte der Univerſität III. 590.
Straſsenraub, Quellen deſſelben IV, 450.
Strümpfe, Schädlichkeit d. baumwoll. ſeid. u. leinenen I, 72.
Stoppelrüben, wie bald ſie müſſen geſäet werden I, 451.
Sublimat, Wirkung des ätzenden I, 380.
Superintendent in Siebenbürgen, Amt deſſelben I, 573.
Suppe, Schädlichkeit derſelben IV, 454.
Surinam, Volksmenge vom J. 1785. II, 219.
Syrakus hatte ſchon zu Xerxes Zeit e. beträchtl. Flotte I, 252.

T.

Tanz, Miſsbrauch deſſelben im Oeſterr. I, 671.
Taunton, einige Nachrichten von dieſer Stadt III, 678.
Teiche, Bemerkung über deren Einrichtung I, 316.
Teleulogie, was ſie ſey III, 13.
Teleſcope, Vorſchlag d. katadioptriſchen mit glaſernen Spiegeln zu verfertigen IV, 542.
Teſtament, altes, Schilderung des Studiums deſſelben vor Michaelis III, 225.
— — — — kann in der chriſtl. Religionstheorie nicht zur Erkenntniſsquelle dienen I, 554.
Theater, Bemerkungen über das ſpaniſche II, 130.
Theer aus Kohlen, Nutzen deſſelben III, 91.
Theerbrennerey, Holzaufwand bey derſelben II, 373.
Theologie, dreyfache Behandlungsart d. populären IV, 500.
Theriak, neues Gemiſche, welches ſtatt deſſen empfohlen wird III, 639.
Thurneiſen, Nachricht v. d. Fortſetzung ſeiner Unternehmung engl. Schriftſteller abzudrucken II, 311.
Todesſtrafen, aus welchem Geſichtspunkt ſie ſich vertheidigen laſſen I, 282.
Töne, eines mit Waſſer gefüllten Glaſes, Bemerkungen darüber III, 331.
Torfmore, Vorſchlag d. ſchlechten zu benutzen III, 224.
Trauerſpiel, eigenthümliche Regeln d. bürgerlichen IV, 483.
Traveſtirung ſiehe Parodie.

Tripper, Kurert deſſelben IV, 322.
— — — beſtes Mittel zum Einſpritzen bey demſelben III, 435.
— — — führt keinen Eyter bey ſich III, 98.
Troje, Lage dieſer Stadt II, 139.
Tula, ruſsiſche Gewehrfabrik daſelbſt I, 61.
Türkis, eigentliche Beſchaffenheit d. oriental. II, 221.

U.

Ueberſetzung d. Alten, Nachtheile derſelben IV, 12.
— — — — Regeln einer guten I, 653.
— — — — Schwierigkeit der, eines Dichters II, 763.
Ungarn, Nachricht v. d. dort befindl. Sachſen II, 332.
— — — — — — — d. Sohler Geſpannſchaft II, 333.
Univerſitäten, Urthail über ihre Schädlichkeit III, 522.
Univerſitätsleben, continuirliches, deſſen Einfluſs auf Wiſſenſch. u. Denkart III, 131.
Unſterblichkeitslehre, ob u. wie ſie d. Hebräern bekannt war II, 558.
Unterricht, beſſerer, als ein Mittel zur Verhutung d. Mords aus Lebensüberdruſs III, 595.
Urachua, d. menſchliche ſoll nicht hohl ſeyn I, 180.
Urkunden, warum ſie bis ins XIII Jahrh. lateiniſch abgefaſst ſind I, 1.
— — — Zweifel gegen eine d. Biſchofs Heinrich zu Bamberg v. J. 1248. II, 761.
Urtheilskraft, Eintheilung dieſes Vermögens III, 31.

V.

Vaterlandsliebe, Veranſtaltungen d. Geſetzgebung ſie zu entwickeln III, 603.
Venedig, Beſchreib. d. Würde u. Macht e. Doge daſelbſt III, 489.
— — — evangeliſche Gemeine II, 47.
— — — Lage d. Stadt iſt d. daſelbſt befindl. Gemälden ungünſtig III, 292.
Venus, Beobachtung über dieſen Planeten III, 315.
Verbrechen, Urtheil üb. eine Eintheilung derſelb. I, 40.
Verdun, Lage d. Stadt II, 551.
Verſailles, jetziger Zuſtand d. Menagerie daſelbſt III, 471.
Viehſeuchen, worinn d. Grundſtoff derſelb. liege II, 150.
Villars, Vergleich. d. Generals mit Stenbock II, 310.
Viſceralclyſtire, neue Art der Kämpfiſchen III, 487.
Volksſchrift, Erforderniſs einer mediziniſchen I, 66. II, 201.
Voltaire, ein Urtheil über ihn III, 316.
Vorwerke, ob ſie ellemal ſo klein als möglich müſſen angelegt werdan III, 196.

W.

Waarencelculation, worauf es bey derſelb. enkomme II, 714.
Waarenkunde, wie man ſie am beſten lerne II, 711.
Wacholderbuſche werden ſtatt d. Birken beym Gradiren empfohlen I, 570.
Wahnſinn, was er ſey u. deſſen Urſeche II, 49.
Walkerde, ſchwediſche III, 448.
Wallendorf, Beſchreib. eines daſelbſt entdeckten bituminöſen Erdlagers II, 321.
Wallnuſsbäume, durfen nicht mit Stroh vor d. Kälte u. den Haſen geſchützt werden I, 315.
Wappen- u. Standeserhöhungsbriefe, kaiſerl., Bemerkungen über dieſelb. I, 529.
Wärme, verſchiedene Aeuſſerung u. Entſtehung derſelb. II, 210.
Weſſer, was es ſey III, 298.
Weſſerbley iſt das ſechzehnte Halbmetall I, 632.
Waſſerſcheu, Wirkung d. potio cutyliſſa in derſelb. I, 355.
— — — — gute Wirkung des Oels in derſelb. IV, 284.
Weſſerſucht, Hailmittel dagegen IV, 315.
Wechſelrechnungen, wie man mit ihnen beym Unterricht verfahren müſſe II, 709.
Weinbereitung, Verfahren bey derſelben I, 727.
Weingährung, Verſuche über ſie IV, 373.
Weitzen, Bemerkung über deſſen Anbeu II, 587.
— — — u. Roggen hat als Winterfrucht Vorzüge II, 397.
Wekhrlin, Urtheil über ihn II, 348.
Weltall, unter welchem Bilde ſich d. Entſtehung deſſelb. d. Griechen u. Habr. gedacht haben IV, 246.
Wesley, John, Nachricht v. d. Stifter d. Methodiſtenſakte II, 489.
Wiegen, Nützlichkeit derſelb. I, 39.
Wien, Mängel d. mediciniſchen Fecultät daſelbſt I, 456. II, 687.
Wieſen, Benennungen d. einſchürigen I, 452.
— — — Waſſerung derſelben I, 317.
Williams, David, Leben deſſelben IV, 9.
Windkolik, Urſache derſelben III, 318.
Wirtemberg, Volksmenge des Herzogth. III, 655.
Wucher, warum bisher d. Geſetze gegen ihn meiſtens fruchtlos geweſen ſind I, 207.
Wunder Jeſu, Bemerkung über ihre Beweiskraft der Exiſtenz Gottes IV, 346.
Wundkraut zur Ausfutterung d. Schaafe nützlich II, 374.
Wurmer, Klaſſe Gymnodela III, 446.
Wurzburg, Einmiſchung des kaiſerl. Hofes in d. Biſchofswahl daſelbſt im J. 1724. II, 22.

Z.

Zähne, Krankheit nach Verpflanzung derſelben III, 437.
Zeitalter, Genius des gegenwärtigen II, 59.
Zeugungskraft, Beyſpiel d. langdaurenden eines Mannes I, 509.
Zink, Geſchichte dieſes Metalls II, 777.
Zinkvitriol, eine Vergiftung mit demſelb. I, 630.
Zugel, Wirkung d. auswendigen bey d. Wendung I, 64.
Zugöfen, ſiehe Ofen.
Zunge d. Patienten muſs v. Arzt auch unten beſehen werden II, 8.
Zwecke u. Zweckmäſsigkeit d. Natur III, 18.
Zwetſchen, warum ſie in d. Niederlanden ſelten ſind II, 266.

Philologiſch critiſche Bemerkunken über einzelne Stellen der Profanſcribenten.

Ammienus Marcellinus 15, 5. etc. II, 766.
Appollonius Dyſcolus II, 59 etc. II, 544.
Cic. ad Div. 8, 1. III, 64.
Claudian 10, 150. I, 686.
Horat. O. 4, 29. IV, 243.
Horat. S. 1, 4, 25. IV, 245.
Livius 21, 20. III, 167.
Lucan 6, 601 — 3. I, 685.
Ovid. Art. 3, 698. I, 686.
Propert. 4, 11, 19, 50. I, 685.

Exegetiſche Bemerkungen über einzelne Stellen des A. u. N. T.

Geneſ. 4, 16. I, 341.
— — 49, 10. II, 66.
Num. 14, 44. II, 117.
2. Sam. 13, 39. II, 435.
Ps. 18, 46. II, 433.
— 22, 17. IV, 246.
Habac. 3, 4. II, 116.
Obad. 20. IV, 259.
Matth. 1, 18 etc. I, 443.
Joh. 1, 1, 14. IV, 146.
— 2, 1, 11. IV, 348.
— 8, 58. IV, 142.
Act. 8, 60. 11, 2. I, 204.
1. Cor. 15, 29, 30. I, 204.
Galat. 4, 18. II, 181.
Hebr. 1, 4. II, 187.

Digitized by Google

III.

Allgemeines Regiſter

über die im

INTELLIGENZBLATT

zur

Allgemeinen-Litteratuur-Zeitung

enthaltenen vornehmſten Sachen.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Adet zu Paris 22. 169.
Ammon in Erlangen 53. 417.
Andreä nach Mosbach 52. 410.
Arnemann zu Göttingen 100. 793.
Arnold zu Halle 53. 418.

Bartenſtein in Coburg 135. 1076.
Baiſch in Jena 140. 1114.
Becher in Dillenburg 132. 1052.
Beck in Leipzig 74. 585.
Behn in Lubeck 108. 858.
Biener in Leipzig 19. 145.
Birkner in Kopenhagen 119. 949.
Bitzius zu Gottingen 102. 809.
Borowsky zu Königsberg 48. 377.
Bouterweck in Göttingen 103. 809.
Briegleb zu Jena 134. 1065.
Broſig zu Halle 53. 418.

Camerer in Stuttgardt 141. 1121.
Carra zu Paris 45. 553.
Chamfort — — — —
Chariſius zu Wittenberg 57. 450.
Chemnitz zu Halle 53. 418.
Clayhilla zu Jena 47. 369.
Colbiörnſen in Kopenhagen 119. 949.
Conz in Vaihingen 114. 906.
Crevo zu Erfurt 50. 394.
— — in Coblenz 110. 876.

Danz nach Frkft. a. M. 22. 169. 74. 586.
Degen zu Nürnberg 124. 990.
Dettmers zu Frkft. a. d. O. 78. 618. 620.
Dölz zu Altdorf 76. 60.

Eck zu Leipzig 46. 364. 74. 585.
Eckoldt in Leipzig 141. 1121.
Ehrenhaus zu Halle 47. 371.
Ehrhard in Leipzig 19. 145.
Eicke zu Jena 65. 473.
Emmerling in Gieſsen 110. 878.
Emminghaus in Jena 31. 241.

Ferro zu Wien 102. 809.
Le Fevre de Villebrüne zu Paris 22. 169.
Fiſcher zu Leipzig 127. 1009.
Föhr zu Stuttgardt 141. 1121.
Forke zu Jena 60. 473.
Formey zu Berlin 39. 305.
Förſter zu Erlangen 44. 345.
Fourcroy zu Paris 22. 169.
Franke zu Wittenberg 118. 940.

Gabler zu Altdorf 118. 940.
Geoffrou in Paris 65. 583.
Girtanner zu Göttingen 108. 857.
Gloggner — — — — 50. 393.
Gös zu Erlangen 78. 617.
Götzlof zu Wittenberg 46. 363.
Grader zu St. Petersburg 61. 483.
Grater in Schwäbiſch Hall 27. 129.
Guckenberger in Hannover 37. 291.
Günzel zu Frkfrt. a. d. O. 78. 619.

Haack zu Frkft. a. d. O. 78. 618.
Häberlin in Helmſtadt 124. 988.
Häfeli in Deſſau 47. 371.
Hartleben in Regensburg 76. 602.
Hartmann zu Wittenberg 57. 449.
— — — in Marburg 93. 733.
Haſsenfraz zu Paris 22. 169.
Haſsler zu Erfurt 127. 1009.
Hebenſtreit in Leipzig 141. 1121.
Heidemann zu Halle 53. 418.
Heim zu Gumpelſtadt im S. Meining. 84. 665.
Heinlein in Erlangen 53. 417.
Heinze zu Calvörde 37. 291.
Hempel in Leipzig 46. 364. 55. 433.
Hennig in Thorn 74. 618.
Herchenhshn in Wien 19. 146.
Hermbſtadt in Berlin 124. 988.
Herold zu Jena 50. 393.
Herrmann zu Wittemberg 102. 809.
Herzberg zu Jena 47. 369.
Heumann — — — — — —
Hildebrand in Braunſchweig 53. 418. 78. 610.
Hindeburg zu Leipzig 55. 433.
Hübner in Halle 31. 241. 110. 876.
Hufeland in Jena 48. 377.
Hüllmann zu Kloſterbergen 100. 793.

v. Jacobi zu Königsberg 52. 410.
Jäger in Stuttgardt 141. 1121.
Jeſser zu Königsberg 52. 410.
Jordan zu Speyer 41. 321.
Junge zu Altdorf 118. 940.
Juſti in Marburg 58. 457. 93. 738.

Keil

Digitized by Google

Keil in Leipzig 46, 364.
Kephalides in Erlangen 134, 1065.
Kermer in Stuttgardt 117, 931.
Keſsler zu Heidelberg 41, 321.
Keudel zu Halle 110, 876.
v. Khittel zu Halle 53, 418.
Kierulf in Kopenhagen 119, 949.
Klebe zu Halle 47, 369.
Klein in Stuttgardt 141, 1121.
Klotzſch zu Wittenberg 118, 940.
Könen zu Frkft. a. d. O. 78, 620.
Krauſe zu Wittenberg 57, 449.
— — in Halle 17, 129.

Ladewig a. Stettin 124, 988.
Lehzen zu Göttingen 100, 794.
Leveling in Heidelberg 121, 961.
Löber in Altenburg 140, 1114.
Loſchge in Erlangen 78, 620.
Louis zu Paris 38, 297.

Mereau in Jena 18, 139.
Metzger, K. zu Königsberg 52, 409.
— — — J. D. zu Königsberg — 410.
Mihlius zu Göttingen 50, 393.
Minkowitz zu Halle 47, 371.
Mitſcherlich zu Göttingen 100, 793.
Möller in Greifswalde 84, 665.
Mörike in Stuttgardt 141, 1121.
Moſer aus Mainz 110, 876.
— — zu Erfurt 50, 394.
v. Müller zu Leipzig 55, 433.
Müller in Leipzig 19, 145.
— — zu Heidelberg 41, 321.
— — zu Gieſsen 59, 465.
— — zu Stuttgard 141, 1121.

Neumann zu Halle 47, 370.
Niethammer in Jena 127, 1009.

Olivier in Deſſau 110, 876.
Oferezkowskoi zu St. Petersburg 61, 483.
Overbeck in Lübeck 149, 1114.

Paalzow aus Rathenow 124, 988.
Paulus in Jena 90, 714.
Penzel nach Laybach 39, 305.
St. Petersburg ökon. Geſellſch. u. Mitgl. 31, 241.
Peterſen in Wolfenbüttel 135, 1075.
Pfaff in Helmſtädt 138, 1097.
Piper in Robnitz 117, 931.

Sachſe in Koburg 48, 377.
v. Sauſſure in Genf 19, 156.
Schalk in Gieſſen 135, 1079.
Scheller zu Halle 47, 371.
Scherer zu Jena 140, 1114.
Schlockwerdey zu Wittenberg 57, 457.
Schmalz zu Königsberg 48, 377.
Schmid in Jena 74, 586.
— — — 90, 714.
Schmick zu Heidelberg 105, 833.
Schnauſs in Eiſenach 104, 825.
Schnitzlein zu Erlangen 44, 345.
Schönemann zu Frkft. a. d. O. 78, 618.
Schreger in Leipzig 108, 858.
Schrödter zu Jena 47, 369.
Schulz in Gieſsen 59, 465.
Schwarz in Coburg 48, 377. 95, 755.
Schwarze zu Batavia 140, 1114.
Sebaſtian zu Heidelberg 41, 321
Segnitz zu Wittenberg 46, 362.
Schow in Kopenhagen 119, 949.
Siebold zu Göttingen 50, 394.
Sievers zu Helmſtädt 76, 601.
Simon zu Halle 53, 418.
— — in Wien 74, 587.
Smith in Kopenhagen 119, 949.
Sonnenſchmidt in Mexiko 140, 1114.
Spieſs in Bayreuth 108, 858.
Spohr zu Jena 50, 393.
Starke zu Wittenberg 46, 363.
Stein zu Erlangen 78, 617.
Stelzer zu Halle 47, 370.
Stöckardt in Leipzig 19, 145.
Stöver in Altona 31, 241.

Thaarup in Kopenhagen 119, 949.
Thieme zu Halle 47, 371.
Tieftrunk zu Halle 53, 418.
Tobieſen zu Göttingen 100, 793.
Trainer zu Erlangen 78, 617.
Treutter in Leipzig 19, 146.

Uhle zu Hannover 124, 990.
Uhlmann in Marburg 58, 457.
v. Unger zu Salzliebenhalla 67, 602.

Villebrune zu Paris 140, 1114.
Vogel in Halle 41, 370.
— — — Nürnberg 100, 794.
— — — Altdorf 118, 940.
Vogler zu Weilburg 141, 1121.
Voigt in Hildburghauſen 110, 877.
Volkhardt in Meinungen 2, 9.
Volland zu Nürnberg 154, 988.

Wachtel zu Halle 47, 371.
Wagner zu Altdorf 76, 61.
— — — — Frkft. a. d. O. 78, 618.
Walch in Meinungen 2, 9.
Weber in Bamberg 134, 1066.
Weil in Marburg 58, 457.
Weinrich zu Markbreit 37, 291.
Werfel zu Halle 47, 370.
Werner zu Wien 102, 810.
Wetzel zu Frkft. a. d. O. 78, 618.
Wigand zu Erlangen 53, 417.
Winter in Leipzig 36, 360. 104, 825.
Wieſer in Wien 74, 587.
Wohnhaus zu Halle 47, 370.
Wohler in Surinam 140, 114.

Zach zu Frkft. a. d. O. 78, 918.
Zarda in Prag 37, 291.
Ziegler zu Jena 90, 714.
Zimmermann v. Hannover nach Marburg 58, 457.
Zſchoke z. Frkft. a. d. O. 78, 617.

Belohnungen.

Ammon in Er' ngen 108, 858.
Bathe in Halle 47, 371.
v. Bulow H. W. 7, 49.
Capieux in Leipzig 141, 1121.
Crome zu Gieſsen 22, 170.
Danz in Stuttgardt 41, 322.
Hartenkeil in Salzburg 117, 931.
Heidenreich in Leipzig 141, 1121.
Kayſer zu Regensburg 7, 49.
Mannert in Nürnberg 19, 146.
v. Mohrenheim zu Wien 102, 810.
Paul, Verfaſſer d. Erziehungskatech. 74, 585.
Reinhard in Göttingen 86, 681.
v. Retzer zu Wien 102, 810.

Digitized by Google

Richter in Halle 47, 371.
Röſsig in Leipzig 141, 1121.
Sewergin in St. Petersburg 61, 484.
Spieſs in Bayreuth 117, 932.
Stockmann in Leipzig 141, 1121.
Wichmann in Celle 50, 394.

Preisaufgaben und Preisaustheilungen.

d. Amſteldamiſch - Dicht en Letteröfend Genootſchap 107, 849.
— Amſterdam. Geſellſchaft z. Beförderung d. Dichtk. u. ſch. Wiſſenſch. 19, 152.
e. Geſellſchaft von Liebhabern zu Amſterdam a. e. Ged. 52, 415.
d. — — — tot Nut van't Allgemeen 18, 143.
d. königl. Geſellſch. zu Berlin 124, 968.
— Geſellſchaft d. deutſchen Sprach- u. Literaturforſcher zu Berlin 60, 478.
— Berner Geſetzkommiſſion 25, 198. 64, 512.
— kurmaynz. Akadem. nutzl. Wiſſenſch. zu Erfurt 75, 599. 118, 939.
— vier Fakultaten z. Göttingen an daſige Studierende 99, 793.
— Geſellſchaft d. Wiſſenſch. zu Haarlem 101, 802.
von v. Baczko in Königsberg 85, 680.
d. Geſellſchaft d. Naturgeſchichte zu Kopenhagen 119, 952.
— königl. Geſellſchaft d. Wiſſenſch. zu Kopenhagen — 945.
d. Landhaushaltungsgeſellſchaft zu Kopenhagen — —
— Mannheim. kurfürtl. deutſchen gel. Geſellſchaft 75, 598.
— Geſellſchaft d. Ackerb. d. Handlung u. d. Künſte zu Nantes 95, 760.
— — — — zur Beförder. vaterländiſcher Induſtrie zu Nürnberg 123, 984. 124, 988.
— Akademie der Chirurgie zu Paris 97, 769.
— Geſellſchaft der Aerzte zu Paris 45, 359.
— naturforſchenden Geſellſchaft zu Paris 45, 360. 96, 764.
— Provinzialgeſellſchaft d. Künſte u. Wiſſenſchaften zu Utrecht 107, 849.
Vorſchlag zu einer Preisaufgabe 127, 1010. 130, 1037.
v. Reibnitz Preisaufgabe auf Nachr. v. d. adel. Familie v. Reibnitz 11, 88.

Todesfälle.

Aa zu Harlem 134, 1066.
Albrecht zu Coburg 108, 857.
Andreä zu Heidelberg 76, 601.

Bode in Weimar 137, 1097.
Borts, Freyh. v. zu Regensburg 48, 378.
Braa zu Kopenhagen 119, 949.
Brünings zu Boxberg bey Mergentheim 125, 998.
Büſching in Berlin 74, 586.

Camerer in Copenhagen 119, 948.
Chriſtiani zu Kiel 104, 816.
Corrodi in Zürch 113, 897.
Corticelli zu Wien 22, 171.

Danz in Gieſsen 31, 241.
Dieſbach in Prag 15, 122.

Ehrhardt zu Beſchina in Schleſien 101, 803.
Eldit zu Königsberg 89, 705.
Enghart zu Wismar 41, 323.
Exchaquet zu Genf 19, 147.

Favrat zu Paris 95, 763.
Fiſcher in Riga 74, 586.
Fleiſchbein in Heidelberg 121, 961.
Fritze zu Halberſtadt 74, 585.
Frommann zu Menden in Coburg 48, 378.

Gärtner zu Marburg 110, 876.
Gerbert v. Hornau zu St. Blaſien 84, 665.
Goldoni zu Paris 85, 673.
Götze zu Quedlinburg 76, 601.

Haller v. Hallerſtein zu Nürnberg 19, 146.
Hammond zu Racneſtadt in Norwegen 119, 948.
Hankel zu Barkow in Meklenb. 41, 323.
Hanſa in Seeland 119, 948.
Hoffer zu Altdorf 41, 322.
de Hoffmann in Kopenhagen 119, 948.
v. Horix zu Wien 41, 322.
Hunter, J., in London 125, 997.

Janſen in Düſſeldorf 54, 665.
Iſenflamm in Erlangen 53, 418.

Kannegieſser in Kopenhagen 119, 948.
Köpler in Oſtheim 37, 291.
Keck zu Dannenfels in N. Weilburg 19, 148.
Keppler zu Erfurt 41, 322.
Kind zu Leipzig 110, 876.
Knittel in Wolfenbüttel 5, 36.
Kocher zu Bern 19, 147.
Krauſe zu Leipzig 55, 434.
Kretſchmar in Deſſau 74, 585.
Kulenkamp in Bremen 131, 1049.

Lalouette zu Paris 22, 170.
v. Lamberg, Graf, zu Cremſier 25, 193.
Leonard zu Nantes 85, 671.
v. Leykam zu Regensburg 113, 897.

Martini zu Schwerin 41, 323.
Manduit de la Varrenne zu Paris 22, 170.
Moltke in Kopenhagen 119, 948.
Moritz in Berlin 117, 930.

Nicolai zu Königsberg 89, 705.

v. Overkamp zu Heidelberg 37, 292.

Pfenninger zu Zürich 41, 322.

Randel zu Berlin 38, 292.
Raichel zu Altenburg 5, 49. 41, 321.
Remond zu Marburg 22, 170.
Riccoboni, Mad., zu Paris 85, 673.
Riedel zu Domnau in Oſtpreuſsen 48, 378.
Riemberg in Magdeburg 114, 906.
Rinman zu Eskilstuna 50, 195.
Robertſon zu Grangehouſe bey Edinburg 94, 748.
Rocheſoucault, Herzog v. 22, 171.
Roſalius zu Wien 79, 625.
Roſetti zu Ludwigsluſt 41, 322.
Ruſsel Plumbtree zu Cambridge 125, 998.

Schabe zu Alzey 74, 586.
Schmid in Stuttgardt 117, 930.
Schmiedel zu Anſpach 44, 346.
Schröder zu Gauerſtadt 31, 242.
— — — — Marburg 47, 372.
Schultens in Amſterdam 93, 737.
Schwarz zu Altdorf 41, 322.
Spörl in Nürnberg 124, 989.
Stuve zu Braunſchweig 74, 586.
Sucro zu Bardeleben bey Magdeburg 58, 457.
Sue zu Paris 22, 170.

v. Tedtſch

Digitized by Google

v. Trolſch zu Augsburg 100, 794.
Truckenbrodt in Nürnberg 124. 989.
v. Vitzinghof zu St. Petersburg 31, 242.
Welz zu Karlsruhe 41, 322.
Wegner zu Kopenhagen 119. 947.
Wenzel zu Freyberg 89. 706.
Wernsdorf zu Helmſtädt 104, 826.
Weſtphel in Halle 18, 139.
v. Weymarn ruſs. kaiſ. Gen. etc. 59, 465.
Witwer in Nürnberg 18, 140.
Wolf in Weimar 1, 4.
Zedlitz, Freyherr v., ehemal. königl. pr. Min. etc. 48, 377.
v. Zwierlein zu Wetzlar 110, 876.

Andere merkwürdige Nachrichten.

Amerikan. Freyſtaaten, Correſp. Einrichtung dahin e. Hamburg 95. 760.
Aurich, Einrichtung e. Hebemmeninſtituts für Oſtfriesland 49. 385.
Bartenſteins Amtsjubiläum 35. 1073.
Berlin. Geſellſch. deutſcher Sprach- u. Literaturforſcher 6, 475.
Böhmen, Ausführung d. neuen Studienplans 7. 46.
Brunck, Nachricht über ihn 101, 804. 134. 1066.
de la Cepede in Paris 74. 588.
Dännemark, Ackerbauſchule daſelbſt angelegt 119. 949.
Danzig, Rathsbibliothek daſelbſt vermehrt durch Hevelii mach. coel. u. Selenogr. 40, 313.
— — Seeſchifferwittwenkaſſe 89. 710.
Deſſau, Veranderung mit d. Erziehungsinſtitut 94. 746.
England, n. liter. Nachrichten 93. 738. 98. 77.
Erfindung neuer Papierſorten aus d. Seidenpflanze 7. 50.
Erfurt, Gedachtniſsmunze auf d. Univerſit. Jubil. 40, 318.
Eſchenburg, über neue typograph. Merkwürdigk. 40, 315.
Eſcher, ehemal. Profeſ. in Heidelb. lebt jetzt in Frankr. 120, 955.
Eſchkes Inſtitut f. Taubſtumme bey Berlin 135, 1073.
Florenz, Kunſtnachricht. daher 94. 747.
Frankreich, Maaſse u. Gewicht daſelbſt neu beſtimmt 136, 1084.
— — — Weiſſagung auf d. gegenwart. Zuſtand daſelbſt, a. d. 5. Jahrh. 52, 411.
Grabſchriften, zwey, auf Ludwig XVI. 119, 950.
Hacquets Reiſen in d. Carpathen 25, 196.
Hannover, jüdiſches Schulinſtitut daſelbſt 128, 1017.
Heidelberg, Nachricht v. dortigen Schulanſtalten 120, 953.
Helmſtadt, Univerſit. Bibliothek v. d. Kaiſerin v. Ruſsland m. d. neuen Ausgabe des Korans beſchenkt. 95. 755.
Hermbſtadt neue Beſtatigung einer chemiſchen Wahrheit 40, 319.
Hildebrandt, Nachricht v. e. chemiſchen Verſuche 71, 568.
Holzhauſers Bildniſs, von ihm ſelbſt gravirt 40, 316.
— — — Medaille auf d. Woiwoden Staniſl. Poniatowsky 100, 794.
Holzminden, d. daſ. Schule betreffend 42, 330.
Johannots neue Papiererfindung 96, 761.
Journal de Savans geendigt 1792. 85, 676.
Kant, M. ein Betruger 41, 326.
Karlowitz Eröfnung d. n. griech. nicht unirten Gymnaſ. 77. 610.
Klupfel nach Wien berufen 37. 293.
Königsberg, akadem. Reſource-Leſebibliothek u. Zeitungsgeſellſchaft 59. 468.
— — — — deutſche Geſellſchaft 61, 481.
Königsberg Nachricht v. d. daſigen gelehrten u. politiſchen Zeitung u. d. Blumenleſe 49, 387.
— — — — Verbeſſerung d. Schulweſens u. Nachricht. von Schulſachen, wie auch v. Naturforſcher Nanke u. d. Mahler John 111, 885.
— — — — Vorſchlag zu e. Handlungsakademie daſelbſt 6, 47.
Kopenhagen, neuer Plan d. Geſellſch. d. ſch. Wiſſenſch. 119, 951.
Löber's in Altenburg Amtsjubiläum 140, 1114.
London, Nachricht von daſigen Gelehrten 141, 1113.
Lorch, Experimentalphyſ. zu Frankenthal 37. 293.
Mechain's Entdeckung eines neuen Kometen 85, 675.
Meiningen, liter. Nachrichten 2, 9.
Mirabeau's Büſte zerſchlagen 22, 171.
Neugriechen, gegenwartiger Literaturzuſtand 58, 462.
Oeſterr. lit. polit. Nachrichten 16, 122.
— — — Normalſchulenſtand u. Cenſur 39. 305, 307.
Oſtpreuſsen kirchl. Einrichtung 59. 465.
— — — — liter. Nachrichten — 468.
Overbeck's in Lübeck Amtsjubiläum 140, 1114.
Oxford, Nachricht v. daſigen Gelehrten 113, 898. 114, 907.
Paris, Bibliothek v. St. Genevieve 22, 171.
— — aſtronom. Meſſungen, Vorleſungen beym Lycee national. 38, 297.
St. Petersburg. Nachrichten v. daher 73. 583. 61, 483. 297.
Prag, böhm. Literatur u. Sprache betreff. 86, 682.
Preuſsen lit. u. kirchl. Nachrichten 66, 521. 89, 708—10.
Prieſling, Prälatur, Anſtalt zur Erziehung armer Kinder 19, 148.
Polen, Schaumünze auf die vernichtete Conſtitution, u. liter. Nachrichten 40, 313. 314.
Reichenau in Graubünden, Erziehungsanſtalt 47. 614. 50, 393.
Robertſon's liter. Nachleſs betref. 102, 816.
Rom, Kunſtnachrichten 91, 748.
Sartoris geht v. Willna in ſein Vaterland zurück 108, 857.
v. Sauſſure betref. 124, 990.
Scherers Beſtatigung, d. Verbrennung d. Phosphors betreffend 139. 1111.
Speyer, Schulverbeſſerung daſelbſt 108, 858.
Stockholm, Einrichtung d. n. Cadettenſchule zu Carlb. 45, 354.
Ulm, Veranderung beym Gymnaſ. 45, 358.
Villoiſon, Nachricht von ihm 101, 803.
Volta's Entdeckung. d. thier. Electricität betref. 51, 401.
Wedekind, Nachricht ihn betref. 105, 833.
Wittenberg, Verbeſſerung d. latein. Schulen 80, 633.
Wolfenbüttel, Schulanſtalten daſelbſt 135, 1075.

Digitized by Google

Digitized by Google

MAR 1 4 1934

Digitized by Google